Röder

Homiletisches Handbuch

zum Gebrauch bei Predigten

über die evangelischen Perikopen.

Herausgegeben

von

Maximilian Röder

Pfarrer.

Bevorwortet

von

Christian Friedrich von Boeckh

Dr. theol. und phil., königl. bayer. Oberconsistorial-Rath.

II. Theil.

Nürnberg
J. Ludw. Schmid's Verlag.
1864.

☞ **Man bittet, die Rückseite des Umschlags gefälligst zu beachten.**

Homiletisches Handbuch.

Homiletisches Handbuch

zum Gebrauch bei Predigten

über die evangelischen Perikopen.

Herausgegeben
von
Maximilian Röder
Pfarrer.

Bevorwortet
von
Christian Friedrich von Boeckh
Dr. theol. und phil., königl. bayer. Oberconsistorial-Rath.

In vier Theilen.

Nürnberg
J. Ludw. Schmid's Verlag.
1864.

Homiletisches Handbuch

zum Gebrauch bei Predigten

über die evangelischen Perikopen.

Herausgegeben

von

Maximilian Röder

Pfarrer.

Bevorwortet

von

Christian Friedrich von Boeckh

Dr. theol. und phil., königl. bayer. Oberconsistorial-Rath.

Zweiter Theil.

Nürnberg

J. Ludw. Schmid's Verlag.

1864.

Druck von Fr. Campe & Sohn in Nürnberg.

Erste Abtheilung.

Der Weihnachtskreis.

(Die Epiphaniaszeit.)

J. N. J.

Der Weihnachtskreis.

D. Die Epiphaniaszeit.

Vorüber ist die heilige Christzeit. Der Engelsgesang und die Weihnachtsmelodien sind verklungen. Das „Vom Himmel hoch da komm ich her," und „Gelobet seist Du, Jesus Christ," haben nun wieder eine gute Weile Ruhe, es sei denn, daß sich ein Christ gar nicht von dem Feste trennen könnte und seinem Herrn seine Geburtslieder noch einmal nachsänge, wenn auch der Geburtstag längst vorüber ist. — Wir sind eingetreten in den zweiten Abschnitt des Kirchenjahres, in die heilige Epiphanienzeit. Epiphania heißt Erscheinung. Was bedeutet die Epiphanienzeit oder die Zeit der Erscheinung Jesu Christi? Habt Acht. In Niedrigkeit war das Kindlein geboren. Ein Stall war sein erstes Haus, eine Krippe seine Wiege. Vor der Geburt und bei der Geburt hatte sich Gott bezeuget zu dem Kinde durch Weissagung, Verkündigung und durch die Nachtfeier der Engel auf dem Felde. Aber auch in seinem weitern Leben mußte sich Gott zu ihm bekennen als zu seinem Sohne. Auch Christus selber mußte sich ausweisen mit Wort und That, daß er sei das Ebenbild des Wesens Gottes. Diese Bezeugungen des Vaters, diese Ausweise des Sohnes umfasset die Epiphanienzeit. Da erscheint er als der liebe Sohn, an dem der Vater Wohlgefallen hat.

Ahlfeld, pag. 80, 81.

„Er offenbarte Seine Herrlichkeit", das ist das köstliche Epiphanien-Thema, welches die sieben Epiphanien-Evangelien entfalten, jedes in seiner Art.

Besser, Bibelstunden, IV, 121.

Auf die heilige Weihnachtszeit folgen nun die Sonntage nach Weihnachten, oder wie sie gewöhnlich genannt werden, die Sonntage nach der Erscheinung Christi. Die Kirche, unsre theure Mutter, stellt sich die Sache so vor in ihrer lieblichen Ordnung. Erst kommen die vier Adventsonntage, in welchen wir uns auf die Ankunft Jesu, d. h. auf seine Geburt freuen, und uns zugleich auf dies theure Fest, welches ja der Anfang alles Heils ist, vorbereiten, um das geborne Christkindlein würdiglich zu empfangen. Sind wir so vorbereitet, so folgt das Geburtsfest unsers Herrn Jesu selbst, welches in der griechischen Kirche Epiphania genannt wurde, d. h. Erscheinung des Herrn. Denn Jesus ist durch seine Geburt als ein Menschenkind der Welt sichtbar erschienen.

Darüber freuen sich nun in der heiligen Nacht zuerst die Juden; denn denen ist der Herr Jesus zuerst erschienen; deshalb haben wir Weihnachten das Evangelium, wo die jüdischen Hirten das neugeborne Jesuskind anbeten. Nun ist aber Jesus nicht blos für die Juden geboren, sondern auch für die Heiden. Darum folgt nun am Epiphaniasfeste das Evangelium, wo die Heiden das neugeborne Jesuskind anbeten. Damit ist die eigentliche Weihnachtsfreude vollendet, denn Jesus ist für alle Welt, für Juden und Heiden geboren und ihnen sichtbar erschienen. Dies Wort „Erscheinung" klingt nun in allen sechs Epiphaniassonntagen immer noch nach, und diese Sonntage sind deshalb als eine Nachfeier des Weihnachtsfestes zu betrachten, so daß an jedem dieser Sonntage eine Geschichte aus dem Evangelium erzählt wird, in der sich Jesus den armen Menschenkindern auf eine liebliche, hilfreiche und segnende Art offenbart, ihnen erscheint als der Helfer und Erbarmer in aller Noth, und sich ihnen als Heiland kund thut. Das erste Evangelium z. B. ist so recht eine Erscheinung, eine Offenbarung Jesu für die Kinder; das folgende eine Erscheinung und Offenbarung für die Eheleute und Hochzeitsleute; das dritte eine Erscheinung und Offenbarung für die Kranken; und so geht es durch alle sechs Sonntage hindurch. Alle diese Evangelien haben deshalb etwas besonders Liebliches; es klingt durch alle der Weihnachtston hindurch: „Der Heiland ist da!"

L. Harms Predigten über die Evangelien. Hermannsburg, p. 149. 150.

Epiphanias-Fest. Matth. II, 1—12.

Epiphanienfest, Fest der Erscheinung, Offenbarung Christi, *ἐπιφάνεια, τὰ ἐπιφάνια*, nach Tit. 2, 11; 3, 4. war in der orientalischen Kirche bis zu des Chrysostomus Zeiten dasjenige Fest, welches den christlichen Festcyclus eröffnete (Chrysostomus: *παρ' ἡμῖν ἡ ἑορτὴ πρώτη τὰ ἐπιφάνια*). Es betraf zunächst die Taufe Christi, indem man, wie derselbe Chrysostomus sagt, davon ausging, daß Christus nicht bei seiner Geburt, sondern vielmehr erst bei seiner Taufe den Menschen offenbar geworden sei, so daß seine *ἐπιφάνεια* erst in den Zeitpunkt seiner Taufe fiel. Ein eigenes Weihnachts- oder Geburtsfest Christi gab es damals noch nicht in der orientalischen Kirche, sondern die Geburt Christi wurde als das praecedens und das untergeordnete mitgefeiert am Epiphanienfeste, welches auf den 6. Januar fiel. Die Bezugnahme auf die Geburt konnte um so weniger hervortreten, da mit der Taufe Christi noch der Gedanke an die Taufe der Christen sich verband, insofern man annahm, daß Christus durch seine Taufe dem Wasser die Eigenschaft mitgetheilt habe, ein Bad der Wiedergeburt zu werden (Chrysostomus *τὴν τῶν ὑδάτων ἡγίασε φύσιν*). Daher das Fest, nach dem Vorgange des Gregor von Nazianz, auch den Namen *τὰ φῶτα, ἡμέρα τῶν φώτων* erhielt. Die Taufe Christi gilt als sein *φωτισμός* in Bezug auf die Menschen, die Taufe der Christen wurde angesehen als ihr *φωτισμός* in Beziehung auf sie selbst; daher das Epiphanienfest in mehreren Kirchen des Morgenlandes nebst Ostern und Pfingsten als Tauftag angewendet wurde (das hieß man *Χριστῷ συμφωτισθῆναι*. Greg. Naz. or. 40.).

So wie das Weihnachtsfest ein ursprünglich abendländisches Fest von Westen nach Osten drang, so verhält es sich umgekehrt mit dem Epiphanienfeste. Das Fest verbreitete sich, und die Polemik der Donatisten, die es als eine aus dem Oriente eingebrachte Neuerung verwarfen, konnte die Verbreitung nicht hindern, sondern mußte sie vielmehr befördern. Weil es aber nicht der alten Tradition der abendländischen Kirche angehörte, so konnte um so leichter die Bedeutung desselben sich ändern; es war schon zu des Augustinus Zeiten Fest der Offenbarung Christi für die Heiden, und als Substrat davon diente die Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande. Daher der Name Dreikönigsfest. Aber der Begriff der Epiphanie wurde auch auf die erste Offenbarung der Wunderkraft Jesu nach seiner Taufe in dem ersten Wunder zu Kana Joh. 2, 11. bezogen, daher die Namen dies natalis virtutum Domini und Bethphania; allein alle drei Beziehungen, Taufe Christi, erste Offenbarung für die Heiden, erste Offenbarung durch Wunder wurden verbunden festgehalten, wie wir dies ersehen aus einer Predigt des Bischofs Maximus von Turin in dem 7. Sermo über das Fest aus dem Anfang des 5. Jahrhunderts. Damals hatte sich im Abendlande bereits die Ueberlieferung gebildet, daß alle drei erwähnte Ereignisse an demselben Tag geschehen seien. Es kam noch eine vierte Beziehung hinzu, auf die wunderbare Speisung der 5000 Mann durch den Herrn; daher der Name Phagiphania. Aber am meisten machte sich im Abendlande geltend die Beziehung auf die Anbetung der Weisen, und die Erscheinung des Sternes wurde nun auch mit der Bedeutung des Wortes Epiphanie in Verbindung gebracht. In der abendländischen Kirche wurde nun auch in einigen Kirchen das Epiphanienfest als Tauftermin gebraucht (als dies luminum), so in der afrikanischen Kirche.

Herzog, Realencyclopädie, IV, 94. 95.

V. 1. Memorabilis hic narratur historia, quod Deus magos ex Chaldaea asciverit, qui adorandi Christi causa in Judaeam venirent, ubi inglorius et contemptus in stabulo jacebat. Mirabile sane Dei consilium, quod filium suum Deus sub obscura humilitate in mundum prodire voluit: et tamen eum tam encomiis quam aliis insignibus splendide ornavit, ne quid ad divinam ejus majestatem probandam fidei nostrae deesset. Concinna tamen in hac specie repugnantiae harmonia notanda est. Stella e coelo Regem esse praedicat, cujus solium est pecorum praesepe, quia locus illis etiam inter plebejos homines negatur. In Oriente refulget ejus majestas, quae in Judaea non moda nulla apparet, sed multis etiam probris foedata est. Quorsum id? Nempe voluit coelestis pater et stellam et magos constituere nobis duces, qui recta nos ad filium suum deducerent. Sed interim eum nudavit omni terreno splendore, ut sciremus, spirituale esse ejus regnum. Quare non ideo tantum utilis est haec historia, quod magos Deus, tanquam gentium primitias filio suo adduxit, sed etiam quia filii sui regnum tam illorum quam stellae elogio celebrari voluit in fidei nostrae profectum, ne eum nobis contemptibilem pravus ac malignus gentis suae despectus redderet.

Ex Matthaei verbis colligitur, non fuisse naturalem, sed extraordinariam stellam, neque enim ex ordine naturae fuit, quod disparuit certis temporibus, et postea repente illuxit: deinde, quod recto cursu progressa Bethlehem versus tandemque supra domum, in qua Christus erat, fixa steterit: quorum nihil convenit naturalibus stellis. Magis probabile est, similem fuisse cometae, in aëre potius quam in coelo conspectam.

V. 2. Nuper regem hunc natum esse et adhuc infantulum significant Magi, ut a rege adulto et populi gubernacula tenente eum distinguant: nam mox subjiciunt, non rerum ejus gestarum fama, vel praesenti et palam nota ejus magnitudine se fuisse excitos, sed coelesti futuri regni praesagio. Quum autem tam efficax fuerit apud magos stellae conspectus, vae torpori nostro, qui Christum regem nobis patefactum tam frigide quaerimus. — Venimus ut adoremus. In hunc finem ostensa fuerat stella, ut magos eliceret in Judaeam, ut testes essent ac praecones novi Regis.

V. 3. Non ignota erant Herodi vaticinia, quibus rex promissus erat Judaeis, qui res eorum afflictas et eversas in beatum statum restitueret. Vixerat enim a puero in gente illa, et familiariter res eorum didicerat. Adde quod passim vulgatus erat rumor ille, ut vicinos populos minime lateret. Turbatur tamen quasi re nova et prius inaudita: nempe quia fidem abrogans Deo ejusque promissis redemtorem frustra sperari putabat, praesertim quum regnum sibi ac suis stabile stulta confidentia, ut solent superbi homines, finxisset. Sed quum prius sua felicitate ebrius secure contemneret prophetias, nunc repente terretur earum memoria. Neque enim tantopere commotus esset simplici magorum sermone, nisi in mentem venissent oracula, quae prius lusoria nulliusque momenti esse videbantur. Ita Dominus, postquam incredulos dormire passus est, repente illis quietem excutit.

Quod dicit Matthaeus, Hierosolymam quoque turbatam fuisse, eorum ingratitudinem notare voluit, eo quod malorum taedio fracti spem ac desiderium gratiae sibi promissae abjecerant.

V. 4. Convocatis sacerdotibus. Tametsi de Christo altum silentium erat in aula Herodis, simul tamen ac regis mentio injecta fuit a magis, veniunt in mentem prophetiae, quae in oblivione prius jacebant. Proinde statim conjicit Herodes, regem illum, de quo quaerunt magi, Messiam esse olim divinitus promissum. Atque hinc rursum apparet, serio timuisse Herodem, dum ita anxie inquirit: nec mirum. Quum enim meticulosi sint omnes tyranni, et plus illis terroris infligat sua ipsorum saevitia, quam aliis incutiat, Herodem prae aliis pavidum esse oportuit, ut qui se adverso Deo regnare sentiret. Porro nova haec inquisitio ostendit, quam crassus ante magorum adventum Christi contemptus fuisset. Quod sincere ex scriptura respondent scribae et pontifices, qui tamen postea furiose corrumpere totam scripturam conati sunt, ne Christo nomen darent, ideo factum est, quia nondum molestus erat illis Christus cum suo evangelio. Sic

omnes impii in generalibus principiis Deo facile subscribunt, sed ubi propius eos urgere incipit Dei veritas, contumaciae suae virus evomunt. . . . . In summa, quatenus nihil sibi decedere putabunt impii, Deo et scripturae aliquid reverentiae concedent. Sed ubi consertis manibus cum ambitione, avaritia, fastu, perversa fiducia, hypocrisi et fraudibus confligit Christus, tunc omnis modestiae obliti in rabiem feruntur. Sciamus ergo, hostibus veritatis praecipuam excoecationis causam esse pravos affectus, qui lucem in tenebras convertunt.

V. 6. Dicit propheta (Mich. V. 1.) exiguam esse Bethlehem, quae censeatur inter praefecturas Juda: Matthaeus contra dignitatem ejus extollit, ut una sit ex praecipuis. Recte ii, qui Matthaeum existimant Dei gratiam voluisse in hac mutatione celebrare, quod tenue et obscurum oppidulum factum fuerat natalis locus summi regis. Caeterum etsi hoc honore excelluit Bethlehem, adeo tamen nihil profuit ejus incolis, ut cesserit potius in gravius exitium, quod illic plus quam indigne exceptus fuit redemtor.

V. 7. Herodes clam accessitis magis. Metum et sollicitudinem profiteri ausus non fuit tyrannus, ne populum armaret audacia, cui se invisum esse noverat. Palam ergo dissimulat hoc ad se pertinere, sed clanculum inquirit, ut occurrat instanti periculo. Caeterum quamvis eum mala conscientia timidum redderet, non dubium tamen est, quin Deus mentum ejus perculerit inusitato metu, ut consilio destitutus menteque alienatus ad tempus torperet. Nihil enim facilius erat, quam officii praetextu unum ex aulicis comitem subornare, qui tota re inspecta mox rediret. Pollebat certe non vulgari astutia Herodes; erat in eo rara animi magnitudo. Quo magis mirum est, nunc in extremo discrimine, quum tamen in manu sit remedium, jacere attonitum et fere exanimem. Quare sciamus, non nisi miraculo elapsum tunc fuisse filium Dei ex faucibus leonis. Nec minus hodie dementat hostes suos Dominus, ne mille nocendi artes excogitent ad perdendam ecclesiam, imo ne saepe occasiones, quae in promptu sunt, arripiant. Astutiam vero, qua magos deceperat, se quoque venturum simulans adorandi causa, Dominus alio modo elusit. Caeterum ut Herodes sibi a populi tumultu metuens mente privatur, ita rursum tantus eum furor agitat, ut Deum in se concitare non dubitet, neque horreat. Sciebat enim, si quis rex natus foret, divinitus esse ordinatum, ut collapsum Davidis solium erigeret. Non ergo homines aggreditur, sed rabiose cum Deo bellare audet. Utrumque igitur notandum est, spiritu vertiginis correptum fuisse, ut Deum impeteret, pueriliter tamen egisse, quia dissipatum erat ejus consilium, ut instar coeci in tenebris palparet.

V. 9. Audito rege profecti sunt. — Turpis sane Judaeorum ignavia, quod nemo se alienigenis comitem adjungit, ut promissum genti suae regem inspiciat. Praemonstrant illis scribae viam, et locum designant, ubi natus est: sinunt tamen solos abire, nemo pedem movet. Timebant forte Herodis saevitiam, sed haec quoque fuit scelesta ingratitudo, salutis sibi oblatae causa nolle quidquam discriminis subire, et Dei gratiam postponere tyranni offensioni. —

Ac nisi magorum animos spiritu suo Deus confirmasset, poterant ad scandalum istud concidere: non tamen imminuitur studii ardor, sed absque comite proficiscuntur. Nec vero illis deest confirmandae fidei materia, dum audiunt, pridem divinis oraculis celebratum esse regem, qui illis per stellam ostensus fuerat. Quod viam ingressos stella usque in locum dirigit, facile colligere licet, non alia de causa prius evanuisse, nisi ut Hierosolymae de novo rege sciscitarentur; idque ad tollendam excusationem Iudaeis, qui postquam edocti fuerunt de redemtore sibi misso, eum tamen scientes ac volentes contemnunt.

V. 11. Novum scandalum objicere potuit magis tam deforme spectaculum, quum adeo nihil regium exstaret in Christo, ut quovis plebejo infante vilior esset ac contemtior. Sed quia persuasi sunt, divinitus constitutum esse regem, haec sola conceptio eorum animis infixa Christo apud eos reverentiam conciliat: dignitatem enim ejus adhuc occultam considerant in Dei consilio. Et quia certo statuunt, alium fore quam nunc appareat, regium honorem deferre minime eos pudet. Porro donis suis testantur, unde sint oriundi: neque enim dubium est, quin haec attulerint tanquam patriae suae insignia.

Calvini commentarii, I, 66—71.

V. 1. *Μάγοι* fuisse videntur ex posteris Abrahae, sed extra Israëlem.

εἰς Ἱεροσόλυμα, sane metropolis esse debebat, ubi veritas cognosci posset; nec dubium, quin in ea ipsa urbe natum regem putarint.

V. 2. *ποῦ;* de re deque tempore ita certi sunt, ut tantum quaerant: ubi? scribae solum locum sciebant, tempus a magis debebant discere, vel discendi ansam sumere. Notitia temporis et loci debet esse conjuncta.

ὁ τεχθεὶς βασιλεύς. affirmant et nativitatem jam factam, et conjunctum cum ea jus regni, Herodi praeter ipsorum opinionem terribile.

V. 3. *ἐταράχθη.* Eo facilius perturbari rex septuagenarius potuit, quia pharisaei paulo ante praedixerant, regnum a familia Herodis ablatum iri, ut Josephus docet. I, 17. ant. c. 3. Regis perturbatio testimonium est contra socordiam populi. Si Herodes timet, cur non quaerunt, cur non credunt Judaei?

V. 5. Magis, ad Christum tendentibus, scribarum, non euntium, a majoribus accepta scientia inservit.

V. 11. *εἶδον*, suaviter exprimitur incrementum et progressus a gaudio visae stellae ad gaudium visi ipsius regis.

Bengelii Gnomon, p. 24—27.

Wie Simeon den lieben Heiland, als zum Lichte der Heiden gesetzt, gepriesen: so machen nun die Weisen aus Morgenland, als Erstlinge der Heiden, den Anfang, nach diesem Lichte zu fragen, und Gottes Züge zu diesem seinem Sohne mit Gehorsam zu ehren. — Im

Morgenlande waren von Alters her viele Nachkommen Abrahams, welchen nun Gott auch an die Verheißung, ihrem Vater geschehen, gedachte, daß durch seinen Samen der Segen auch über andere Völker kommen sollte. Auch war durch die Zerstreuung des jüdischen Volkes bei der babylonischen Gefangenschaft viel Nachricht von der Hoffnung Israels unter die Heiden gekommen, worunter Gott schon von weitem her Bahn zum Berufe der Heiden in die Gnade Christi machte. Desto eher konnte Gott, welcher die Menschen lehret, was sie wissen, diesen Weisen aus dem Heidenthume durch das beikommen, mit was sie sonst auch umgingen; wie Er den Schriftgelehrten durch die Schrift, so hat Er diesen Naturforschern durch den Stern die Züge zu Seinem Sohne beigebracht. O Schade, daß sich der Mensch oft gerade aus dem eine Decke vor Herz und Auge macht, unter welchem Gott sich ihm sonst offenbaren könnte und wollte, wenn nur einige Neigung zur Wahrheit in dem Menschen zu erwecken ist. Gott begegnet den Menschen auf tausenderlei Art, sie zum Glauben zu locken, und die Glaubigen bestärkt Er eben so. Auf Gottes Worte und Werke zugleich achten, und von einem durch das andere gewiß werden, ist edel. O, wie wird Gott nichts zurücklassen von dem, was noch über alle Könige und Völker geweissagt ist, daß sie im Lichte Jerusalems wandeln und den Namen des Herrn anbeten werden! Wer wollte nicht gern mit Glauben und Geduld, mit Seufzen und Beten auch zu dieser Ausgeburt des Reiches Christi und Vollendung der Reden Gottes mitwirken, wie Maria und Joseph jetzt in dieser guten Sache dem Willen Gottes zu dienen sich unter ein unvermuthetes Leiden beugen mußten.

Rieger, I, 16. 17.

V. 1. Das Wichtigste für Matthäus ist, daß der kaum geborene Messias sogleich die Huldigung der Magier empfing.... Diese Erzählung erklärt sich am einfachsten, wenn man die Magier als Anhänger des Zoroastrischen Lichtsystems betrachtet, das sich schon vor Christus weit durch Vorderasien verbreitet hatte. — Der Ausdruck: *ἀπὸ ἀνατολῶν* wird am besten in der unbestimmten Allgemeinheit festgehalten, die ihm zukommt; er bezieht sich auf alles östlich von Palästina Gelegene, schon auf das nähere Arabien, aber auch auf das fernere Persien.... Ihr Glaube ruhte offenbar auf festern Stützen, als ein so unbestimmtes Gerücht bilden konnte; sie erkannten in dem Neugebornen, den sie suchten, nicht blos einen Regenten, sondern eben den Erlöser, ihren Sosiosch. So gewiß aber im Wesentlichen ihre Erkenntniß die richtige war, so muß man sich doch hüten, diesen gläubigen Fremdlingen scharf begrenzte dogmatische Begriffe zuzuschreiben. Die alte Kirche sah übrigens in diesen Magiern die Repräsentanten der Heidenwelt, die in ihnen dem Herrn ihre Huldigung darbrachte; ein sinniger Gedanke voll tiefer Wahrheit.

V. 2. Der *βασιλεὺς τῶν Ἰουδαίων* ist nicht etwa ein König, der nur über die Juden herrscht (die Magier stellen durch ihre symbolische Handlung eben ihre eigne Unterwerfung unter seine geistliche Gewalt dar), sondern der von den Juden ausgeht und von ihnen aus sein Reich ausbreitet. Richtig also tritt darin die wahre Idee

heraus: „Das Heil kommt von den Juden." (Joh. 4, 22). Als sicheres Kennzeichen seiner Geburt nennen sie den Anblick seines Sternes. Sie wußten also, daß mit der irdischen Erscheinung dieses (geistlichen) Königs ein himmlisches Zeichen in Verbindung stehen werde. Daß große Begebenheiten auf Erden ihre correspondirenden Erscheinungen in der himmlischen Welt hätten, die sich besonders an Gestirnen kund gäben, war eine weit verbreitete Meinung des Alterthums (vgl. z. B. Justin. hist. XXXVII. 2. Sueton. vit. Caes. c. 88.), die nicht ohne alle Wahrheit ist, obgleich sie gemeinhin im Dienste des Aberglaubens stand. Im Leben des Erlösers gewann die Ahnung, die sich in dieser Ansicht aussprach, ihre Realität und Wahrheit.

V. 3. 4. Dem Könige und der Stadt Jerusalem (in ihren Repräsentanten, den geistlichen Herrschern der Juden), war diese Botschaft eine Schreckensnachricht; theils weil überhaupt das Große und Gewaltige, wenn es in die unmittelbare Gegenwart tritt, mit einem dem Schrecken ähnlichen Gefühl ergreift (denn wir dürfen nicht voraussetzen, daß eben alle *ἀρχιερεῖς* und *γραμματεῖς* um ihrer Sünde willen die Erscheinung des Messias gefürchtet hätten), theils weil das Gewissen dem in Sünden ergrauten Herodes, wie der in Selbstsucht (wenigstens der Mehrzahl nach) nur ihr Interesse wahrnehmenden Priesterkaste ankündigte, daß mit der Erscheinung des Königs der Gerechtigkeit ihre *βασιλεία τῆς ἀδικίας* sich ihrem Ende nähere. Olshausen, I, 62—73.

Wenn es zunächst scheint, daß die in unsrem Texte genannten Weisen alle zusammen aus Einem Lande kamen, so hat doch auch die liebliche Sage von ihrem Aufbruch aus verschiedenen Ländern und von ihrem Zusammentreffen unterwegs nichts gegen sich. Daß diese Weise Könige, und daß deren drei gewesen, ist blose Sage, obgleich bedeutsam, wenn wir das Erste mit der Absicht, Jesum anzubeten, und das Zweite mit ihrem Aufbruch aus verschiedenen Himmelsstrichen zusammenhalten: denn es liegt in dem Einen, daß Jesus (vgl. Ps. 72) auch von allen Königen anzubeten ist, und in dem Andern, daß die Völker aller Himmelsgegenden an Christo Theil haben und ihm verpflichtet sind. Immer liegt der Geschichte das zu Grunde, was Jesaia 60. so schön ausgeführt ist, daß auch die Heiden — alle nichtisraelitischen Völker — Jesum kennen, ihm dienen, und in sein Reich eingehen sollen, wovon diese Weisen aus dem Morgenlande die ersten Vorbilder sind.

Wenn nach der Schrift die künftige Erscheinung Christi ihre Vorzeichen am Himmel wie auf Erden haben wird, so stimmt damit ganz gut, daß dies auch bei Seiner ersten Erscheinung der Fall war. Zwischen dem Reich der Natur und dem Reiche des Geistes ist gewiß ein sehr inniger Zusammenhang, nemlich also, daß jenes den Zwecken dieses dient, wobei man sich nur erinnern muß, daß die Ordnung der himmlischen Sphären keine so starre ist, wo immer nur Alles nach gleichmäßigem Gesetz verlaufen müßte, sondern Gott nach Seiner Schöpfersmacht frei eingreifen kann. Von diesem Zusammenhang zwischen dem Reiche der Natur und dem Reiche der Geister hatten auch jene Weisen aus dem Morgenlande Begriff und Kunde; und so konnten sie es nicht anders erwarten, als daß, wenn die große Thatsache, die Geburt des

Messias, die sie glaubten und hofften, wirklich eingetreten wäre, daß dann auch ein Zeichen davon am Himmel zu sehen sein müsse. — Darin täuschten sie sich nun auch nicht; und welches Zeichen es sei, das dies Ereigniß bedeute, darüber bekamen sie entweder sonst außerordentlichen Aufschluß wie hernach in einem Traume über ihre Reisetour auf dem Rückwege, oder trug der Stern am Himmel selbst etwas so Außerordentliches an sich, daß er sich für Leute, wie die Weisen, die mit dem Göttlichen und der Sternenwelt so vertraut waren, sogleich als den Stern Christi kund gab.

Merkwürdig ist, wie der Kunde durch Ueberlieferung, durch welche die Weisen zunächst von Christo etwas wußten, und der Kunde, die der Stern gab, das geschriebene Wort nachhelfen, und dabei Herodes und jene Schriftgelehrten wider ihren Willen und Neigung Werkzeuge sein mußten. Indeß, obwohl sie auf diese Weise den Ort, wo der neugeborne Messias zu finden sein würde, erfahren hatten, so konnten sie doch die Leitung des Sterns zur Auffindung seiner Wohnung in Bethlehem noch nicht entbehren, und, wie vordem die Hirten zum Zeichen hatten die Krippe und die Windeln, so zeigte ihnen der Stern durch sein neues Mitwandern von Jerusalem bis Bethlehem und sein Stillestehen über dem Hause Jesu allda das Letzte an, was sie wissen mußten. Auch diesen Umstand blos aus einer optischen Täuschung (Täuschung der Augen) zu erklären, wäre gegen die Ehrfurcht, die wir der Schrift und Gottes Wegen und Mitteln schuldig sind. Der Herr führt die Sterne alle bei der Zahl heraus. Jes. 40, 26. Da das Kind und die Eltern Jesu äußerlich so wenig Ausgezeichnetes hatten, so sollte sich für die Augen der Weisen um so mehr auf diesem Wege die Herrlichkeit des Kindes kund thun. Hocherfreut über die neue Leitung des Sterns gingen jedenfalls die Weisen in das Haus, das ihnen durch denselben bezeichnet war, und fanden da ihres Herzens Wunsch und Sehnsucht, das Kindlein mit Maria, seiner Mutter. Nicht nur beugten sie jetzt vor dem Kindlein ihre Kniee und zwar in anderem Sinne, als man es im Morgenlande vor hohen Personen überhaupt thut; sondern auch die edelsten Erzeugnisse ihrer Heimath brachten sie dem Knaben als Geschenk dar, Gold, Weihrauch und Myrrhen. Man muß hier Jes. 60, 6. 7. 13. 17. vergleichen, wonach einst zum Bau des Reiches Gottes und namentlich der Stadt Jerusalem jede Nation ihr Bestes beitragen soll.

Calwer, Bibelerklärung, II, 36. 37.

V. 1. Die Weisen sind ein würdiges Vorbild für alle Weisen der Erde. Weise sollen von Jesu lernen, zu ihm kommen; Jesum ehren ist ihre Ehre. Wissenschaft soll dem Christenthum dienen; Gelehrsamkeit und Religion vertragen sich wohl, wie wahr auch Baco gesagt hat: Christus hat von niemand mehr leiden müssen, als von den Gelehrten. (Luther Randglosse zu Jes. 42, 19: „Gelehrte, Verkehrte.") Vom Morgenlande kamen sie, d. h. aus weiter Ferne; denn Babylon z. B. ist von Jerusalem an 150 deutsche Meilen. Welch ein fester, beharrlicher Eifer, um Jesum zu sehen!

V. 2. Wo? Sie erwarteten ihn in der großen Königsstadt. — Gott hatte den Ruf von einem Messias im Morgenlande schon lange

vor Jesu sich ausbreiten lassen durch die Juden: er bahnte Jesu den Weg. — Daß sie jetzt die erfolgte Geburt des Messias so bestimmt behaupteten, das läßt sich nur als besondere Leitung der Vorsehung ansehen. — König: Jesus ist König aller Könige. — seinen Stern: Zu Christo soll Alles hinleiten; wir haben nicht einen unsichern Stern zum Führer, sondern das volle Licht Christi, das überall scheint, sein Wort, seine Kirche: dem müssen wir folgen. (Ohne göttliche Erleuchtung und Offenbarung kann man Christum und sein Reich nicht finden. Eph. 1, 18. Die blinde und stolze Welt kennt Christum nicht, wohl aber die, welche seinem Stern folgen. 2. Petr. 1, 19. Wer diesen Stern nicht hat, der hat keinen Stern noch Glück. Wer das Licht der Natur recht braucht, den wird Gott zu mehrerer Erkenntniß bringen.)

V. 3. Christus in der Krippe war das Schrecken eines ungerechten Königs auf dem Throne. Weltliche Könige und Regierungen müssen zittern und sich unsicher fühlen, wenn sie Christo feind sind. Er ist noch immer, wie die Hoffnung der Frommen, so das Schrecken der Bösen, deren Gewissen überall den Rächer ahnt und durch Alles erschreckt wird. — Der lebendige Jesus setzt allemal den alten Adam in Schrecken und droht ihn vom Throne zu stoßen.

V. 4. Welche Widersprüche im Charakter des Herodes! Er mußte der Schrift und ihren Auslegern glauben — sonst hätten ihn ja ihre Aussprüche zu nichts geführt, — er mußte also die Schrift in ihren prophetischen Andeutungen für Gottes Fügung halten, wie er denn auch der jüdischen Religion zugethan war, und doch meinte er sich den göttlichen Rathschlüssen widersetzen zu können. — Die Aussprüche der Priester und Gelehrten geben hier Nachricht von Christo: — wir haben in allen Zeitaltern Aussprüche der Weisesten an uns, welche Christum bestätigen. — Sie, sowie die heilige Schrift, sollen uns dazu dienen, daß wir Christum finden.

V. 5. 6. Hier haben wir ein Beispiel von solchen, die Christum Anderen weisen, ohne selbst zu ihm zu kommen, die die Wege des Heils Andere lehren, ohne selbst darauf zu gehen. Die Pharisäer deuten die Stelle Mich. 5, 1. auf den Messias, und sagen dem Herodes, daß derselbe aus der kleinen Stadt Bethlehem kommen solle. (Viele brauchen die Schrift, nur davon zu reden; viele wider Christum, wie Herodes und die Irrgeister; brauche sie zum Heil deiner Seelen, wie die Weisen, Christum zu finden. Ps. 119, 105. — Was vor Menschen klein, ist oft groß vor Gott. 1. Sam. 15, 17. — Christus der Gläubigen Herzog und Feldherr, dem wir im Glauben, Hoffnung und christlicher Liebe folgen sollen.)

V. 7. Bei Herodes zeigt sich eine Mischung von Furcht und Unglauben oder Widersetzlichkeit gegen Gott. — Warum ging er nicht gleich selbst mit? Weil er im Falle, daß nichts zu finden war, sich nicht prostituiren wollte. — An den Weisen sehen wir die Aufrichtigkeit und Einfalt, welche oft nichts von den sie umgebenden Gefahren, von den Anschlägen der Bösen ahnet, gegenüber der List und Verstellung. — Gott weiß die bösen Rathschläge zu Schanden zu machen, und die einfältigen Herzen zu retten.

V. 8. Herodes fordert die Weisen auf, ihm zu berichten über das Kindlein, angeblich, damit er es auch aufsuchen und anbeten könne. Der Bosheit ist die Religion nur Mittel, ihre Absichten in's Werk zu setzen, ihren Eigennutz, ihren Ergeiz zu befriedigen.

V. 9. Der Stern oder die himmlische Erscheinung war eine Zeit lang verschwunden und ungesehen vorangegangen; jetzt zeigte er sich wieder, er erschien über dem Hause, eben als die Weisen an demselben antrafen. — Dies ist ein Bild von dem uns oft fehlenden Lichte, das Gott eine Weile entzieht, aber bald uns wieder finden läßt. — Gott läßt die Seinen in Dunkel gerathen, um sie dann wieder desto mehr durch sein Licht zu trösten. — Um Christum zu suchen und zu finden, gibt es für uns eine Menge Sterne, die auf ihn hinleuchten. Er ist die himmlische Sonne, welche den Menschen unentbehrlich ist.

V. 10. Je größer die Ungewißheit, desto größer nachher die Freude über das gefundene Licht. Die höchste Freude der Erkenntniß ist, Christum gefunden zu haben. 1. Petr. 1, 8. All' unser Licht hat nur Werth, wenn es zu Christo führt.

V. 11. Sie stießen sich nicht an die Armuth und Niedrigkeit, in der dieses Kind ihnen erschien. Und beteten es an: wer Christum einmal erkannt hat, muß sich auch vor ihm demüthigen; auch wenn Christus in der Welt verachtet wäre. 2. Cor. 8, 9. Durch Darbringung der Gaben bezeugten sie ihre Huldigung thätig. Auch wir sollen Christo geistliche Opfer darbringen: das Gold der Liebe und des Glaubens, den Weihrauch des Lobgesanges und der Anbetung, und die Myrrhen der Buße, der Selbstverleugnung. (Die dem Stern göttlichen Worts in Einfalt folgen, kommen richtig zu Christo. — Wer Christo zu Ehren seine Schätze noch nicht angreifen will, hat noch keine rechtschaffene Liebe. 1. Joh. 3, 17.

V. 12. Gott führet die Seinen ihren Weg sicher, er bewahrt sie vor Irrwegen, läßt sie endlich die Verstellung ihrer Feinde erkennen. Ps. 91, 11.

Heubner, I, 11—13.

V. 1. Zur Zeit des Königs Herodes. Seine verhängnißvolle Bedeutung tritt zunächst darin hervor, daß er auf den Trümmern des hasmonäischen oder makkabäischen Hauses die idumäische Dynastie, die Herrschaft der idumäischen Herodianer gründete. Das glorreiche makkabäische Haus war durch fanatischen Uebermuth, und durch dienstbare Hingebung an den ultragesetzlichen religiösen Partheigeist gefallen, während sich das edomitische Haus der Herodianer durch eine schlaue Weltpolitik längere Zeit unter den schwierigsten Verhältnissen zu halten wußte. Diese Politik bestand aber darin, daß die Herodianer der jüdischen Pharisäerparthei durch den Tempelbau und mannigfache Bezeugungen der Bigotterie schmeichelten, während sie der römischen Macht und der griechischen Welt schmeichelten durch Kriecherei, Accomodationen an das Heidenthum, und Gräzisirung des Landes. Derselbe Herodes aber, welcher das makkabäische, priesterliche Königshaus in seinen letzten Erben vernichtet hatte, suchte dann auch das reale ewige Königreich des Hau=

ses David gleich in der Geburt zu ersticken. Man kann jedoch nicht eigentlich sagen, daß erst mit ihm das äußerliche Scepter von Juda von dem Stamm Juda auf ein fremdes Haus übergegangen wäre. Denn einerseits waren auch die Makkabäer aus einem andern Stamme, dem Stamm Levi. Daher erhielten auch die Makkabäer in der Person des Simon die Uebertragung der fürstlichen Gewalt nur unter dem Vorbehalt der Rechte des Messias (1. Makk. 14, 41). Andrerseits waren die Idumäer schon seit einem Jahrhundert Juden gewesen, indem eben der Makkabäer Hyrkanus sie durch Religionszwang der Beschneidung unterworfen hatte. Die Herodianer aber blieben allerdings gleichwohl Idumäer, beschnittene Halbheiden und äußerlich civilisirte Barbaren; ja, nach patristischen Nachrichten wären sie sogar von rein heidnischer Philistäischer Abkunft aus Askalon gewesen, und als Kriegsgefangene nach Idumäa gekommen. Wenn aber die Hasmonäer ihr Regiment noch verwaltet hatten unter dem Bewußtsein, daß das Reich dem „künftigen Propheten" gehöre, so wußte Herodes von einer solchen Anerkennung der messianischen Hoffnung nichts, oder vielmehr, er wußte nur von ihr mit abergläubischer Furcht, und mit dem Verlangen, sie auszurotten. Und insofern war er in der That der Entwender des Scepters aus Juda, abgesehen von dem eigentlichen Sinn der Weissagung. 1. Mos. 49, 10.

Die Magier. *μάγοι*, מָגִים. Den Ausgangspunkt des Namens bildet eine hochgestellte Priesterkaste der Perser und Meder, welche den geheimen Rath des Königs bildete, und sich mit Astrologie, Medizin und geheimer Naturkunde befaßte..... Demnächst gab es auch einen Magierorden am Hofe zu Babylon zur Zeit der Chaldäischen Dynastie (Jerem. 39, 3.), und Daniel wurde Vorsteher desselben (Dan. 2, 48.). Später wurde der Name überhaupt auf orientalische Weise übertragen, welche sich mit Astrologie, Traumdeutung, geheimer Naturkunde und dergleichen befaßten. Zur Zeit Christi ergaben sich auch die Syrer, Araber, Griechen und Römer diesem Magismus, und beuteten ihn aus für den Dienst des Eigennutzes und der Ruhmsucht, indem sie die Sehnsucht und den Aberglauben ihrer Zeit mißbrauchten, wie dies der Magier Simon gegenüber dem Petrus, der Magier Elymas gegenüber dem Paulus beweisen. Diese Magier hier aber gehörten noch zu der früheren, reineren Richtung, sie waren *μάγοι ἀπὸ ἀνατολῶν*, Magier vom Morgenlande, aus dem Oriente..... Die Ostgegend aber, aus welcher sie kamen, ist nicht näher zu bestimmen. .... Suetonius erzählt in seinem Leben Vespasians (IV), *) es sei eine alte und bestimmte Erwartung durch den Orient verbreitet gewesen, daß um jene Zeit von Judäa Weltherrscher ausgehen würden. Aehnlich äußert sich Tacitus (hist. V, 13.) **). Es ist aber wahrscheinlich, daß sich beide nur auf

---

*) Percrebuerat Oriente toto vetus et constans opinio, esse in fatis, ut eo tempore Judaea profecti rerum potirentur. Id de imperatore Romano, quantum postea eventu paruit, praedictum Judaei ad se trahentes, rebellarunt.

**) Pluribus persuasio inerat, antiquis sacerdotum litteris contineri eo ipso tempore fore, ut valesceret Oriens profectique Judaea rerum potirentur, quae ambages Vespasianum ac Titum praedixerat.

eine Stelle des Josephus (de bell. jud. VI, 5, 4.) *) gestützt haben. Josephus hat an der betreffenden Stelle die jüdische Messias-Verheißung in perfider Weise auf den Vespasian gedeutet, welcher von Judäa oder vom Orient aus zur Weltherrschaft gelangt sei. Dagegen ist es eine welthistorische Thatsache, daß der Tempel im Orient weit hinaus berühmt war, daß die Juden um jene Zeit schon sich durch alle Welt verbreitet hatten, und daß sie überall unter den empfänglichsten und edelsten Gemüthern Proselyten gewonnen hatten, wozu auch die Griechen gehörten, von denen Johannes berichtet (Joh. 12, 20). Man kann sich hier aber auch daran erinnern, daß die 10 Stämme Israels noch größtentheils in Parthien zurückgeblieben waren, obschon bei ihnen freilich die Messiashoffnung noch nicht bestimmt ausgebildet sein mochte. — Ohne Grund hat man aus den dreifachen Geschenken auf eine Dreizahl dieser Magier geschlossen, und nach einer durchaus willkürlichen Exegese hat man aus Ps. 72, 10. Jes. 49, 7; 60, 3. 10. geschlossen, sie müßten Könige gewesen sein, besonders seit dem fünften Jahrhundert. Doch hatte schon Tertullian (adv. Marc. 3, 13.) auf diese Anschauungsweise geführt. Chrysostomus war der Meinung, es seien der Magier zwölf gewesen, Epiphanius nahm die Zahl fünfzehn an. — Die Zahl und der weltliche Stand der Magier sind der wirklichen Geschichte unbekannt. Jedenfalls waren sie angesehene, reiche Leute, und reisten wahrscheinlich mit einem stattlichen Gefolge, so daß ihre Ankunft in Jerusalem Aufsehen machen mußte. Daß die Magier aber Heiden waren und nicht Juden, ergibt sich aus dem Zusammenhang unseres Abschnitts, aus der großen beabsichtigten Antithese, besonders auch aus der Frage: wo ist der neugeborne König der Juden?

V. 2. Wir haben seinen Stern gesehen. Wie konnte sich die Vorsehung Gottes der Astrologie bedienen, einer trüglichen Kunst, um die Magier zur Erkenntniß der Wahrheit zu leiten? Zuvörderst muß man zwischen der Astrologie der alten und der Astrologie der späteren Zeit unterscheiden. Jene Astrologie war der heidnische Mutterschooß der Astronomie, gleichwie die Alchemie die Chemie, ja wie der Krieg das Völkerrecht geboren hat. Die Wissenschaft aber ist in ihrem Kern ein Zug zum Glauben. Die Erkenntniß der einheitlichen Ordnung des Sternhimmels, insbesondere die Sternkunde weiset hin auf die eine geistige Centralsonne, das schöpferische, ordnende Wort. Sodann aber war der Grundzug, durch welchen diese Weisen nach Bethlehem geleitet wurden, nicht ihre astrologische Forschung, sondern ihre historisch vermittelte Hoffnung auf den Messias der Juden. Sie waren Menschen der Sehnsucht, Gläubige, nach dem Maß der vorbereitenden Gnade. Daher war ihre astrologische Kunst ihrem gläubigen Sehnen dienstbar, nicht umgekehrt. Deswegen konnte dann auch die göttliche Vorsehung auf ihre irrige Voraussetzung eingehen, und die Erscheinung der himmlischen Constellation zusammenfallen lassen mit dem Zeugniß in ihrem Herzen, jetzt sei der Messias geboren, um so mehr, da in ihrem Irrthum die allgemeine Wahrheit lag, daß die gesammte Sternwelt zu Christo hinweist, und die speziellere Wahrheit,

---

*) ἦν χρησμὸς ἀμφίβολος ὁμοίως ἐν τοῖς ἱεροῖς εὑρημένος γράμμασιν, ὡς κατὰ τὸν καιρὸν ἐκεῖνον ἀπὸ τῆς χώρας τὶς αὐτῶν ἄρξει τῆς οἰκουμένης.

daß die großen Momente im Reiche Gottes begleitet sind von großen festlichen Momenten im Leben der Erde und der siderischen Welt. So wird alle weltliche Weisheit, wie sie gemischt sein mag aus Wahrheit und Irrthum, für die edleren Seelen ein Zug zu Christo. Denn der Irrthum ist hier nur die Hülle, die Wahrheit der Kern. So wurde der Stern für jene Weisen zum Zeichen, für uns aber ist er ein Symbol, daß die ganze Natur, insbesondere die Sternwelt, und die ganze Naturkunde und Wissenschaft in ihrer Wahrheit unter der Leitung Gottes zum Glauben führt. Was aber die Wegleitung des Sterns betrifft, so muß man in Beziehung auf diese den symbolischen Ausdruck würdigen. Den Weg aus ihrem Orient nach Jerusalem fanden die Weisen durch historische Kunde unter der Voraussetzung, in der Hauptstadt Judäas müsse der König der Juden geboren sein. Den Weg von Jerusalem nach Bethlehem fanden sie wiederum durch örtliche Kunde, und zwar nach der Weisung der Schriftgelehrten und des Herodes. Für ihr Herz aber blieb der Stern der Wegweiser, und besonders, da derselbe Stern, den sie zuerst im Morgenlande in seinem Aufgehen am Horizont gesehen, jetzt gerade im Scheitelpunkt über Bethlehem stand, wo die Hütte des Messias durch die Hirten bereits bekannt war. Für ihr gläubiges Gemüth stand er gerade festlich leuchtend oben über dem ersehnten aber dunklen, armen Hause. Beachten wir aber, wie die astrologische Voraussetzung selbst geläutert wird zum reinen Glauben. Erstlich finden sie in Jerusalem den neugebornen König der Juden nicht. Zweitens finden sie einen weltlich gesinnten alten Tyrannen auf dem Thron von Juda. Drittens finden sie die ganze Vertretung des jüdischen Heiligthums theilnahmlos und ungläubig mit der heiligen Stadt. Viertens werden sie nach dem armen Bethlehem gewiesen. Fünftens in Bethlehem auf die arme Hütte. Sechstens finden sie nicht ein zweijähriges Kind, sondern ein jüngstgebornes unter den größten Zeichen der Armuth, bei zwei heimathlosen Leuten, von denen der Hausvater ein Zimmermann ist. Alle diese Anstöße müssen aufgehoben werden durch das Zeugniß des vernommenen Schriftworts und des Geistes in ihrem Herzen, durch die erhabene Erscheinung der Maria und des heiligen Kindes, und durch die Genossenschaft gläubiger Hirten. So wird das heidnisch Weltliche in ihrer Sterndeutung abgestreift; das Wesentliche bleibt, der Stern des Himmels hat sie zu der Sonne der Geisterwelt geführt.

V. 3. Herodes erschrak und mit ihm das ganze Jerusalem. ἐταράχθη. Sie wurden erschüttert, beide Male sicher im Sinne der bösen Furcht. Bei dem Herodes mochte diese Furcht zunächst eine politische Furcht vor dem neuen vermeintlichen Thronprätendenten sein; jedenfalls war sie zugleich eine religiös-moralische Furcht vor der Macht der Religion, vor der Idee des Volks- und Weltrichters, welche für ihn in dem Namen des Messias lag. Und so erschraken auch die Bewohner Jerusalems nicht etwa nur, weil sie die Grausamkeit des Herodes fürchteten, sondern mit ihm in der Ahnung des geistigen Kampfs und Gerichts..... Jerusalem geht nicht nach Bethlehem: nach diesem Merkmale ist seine Furcht zu beurtheilen. Kurz zuvor hatten die Pharisäer einer Verwandten des Herodes geweissagt, ihre Nachkommen wür-

den die Königswürde erhalten, Herodes und sein Haus sie verlieren, worauf dieser mehrere jener Pharisäer hatte hinrichten lassen. Wenn ein solcher Tyrann erschrak, mußte nothwendig seine ganze Hauptstadt mit erschrecken.

V. 9. Und siehe der Stern. Der Stern stand jetzt verändert im Scheitelpunkt, und ging so nach der optischen Erscheinung vor ihnen her. Sie reisten nach häufiger orientalischer Sitte zur Nachtzeit. Wohl aber darf man auch aus diesem Umstand schließen, daß Herodes die Nachtzeit abgewartet hatte, um sie auszuforschen, und ihnen den Bescheid zu geben, welcher sie, ohne daß sie es ahneten, zu Spionen seiner Mordlust machen sollte.

V. 11. Sie thaten ihre Schätze auf. Die Schatzbehälter. Nach der Sitte des Morgenlandes ist die festliche Begrüßung, zumal die Huldigung mit der Darbringung von Geschenken verbunden. Das Gold deutet auf Reichthum; Weihrauch und Myrrhen auf den Orient, zunächst Arabien. Man hat diese Gaben symbolisirt. Theophylakt: Gold dem Könige, Weihrauch dem Gott, Myrrhen dem, der den Tod schmecken sollte (also dem Hohenpriester). *) Fulgentius: per aurum Christi regnum, per thus ejus pontificatus, per myrrham mors significatur. — Die Myrrhe als kostbare Salbe könnte das Werk des heilenden Propheten bezeichnen, Weihrauch das Amt des Hohenpriesters, Gold den Glanz des Königs.

V. 12. Und Gott befahl ihnen im Traum. χρηματισθέντες. Vulgata: responso accepto. Es ist eine vorhergegangene Anfrage vorausgesetzt. Daraus kann man schließen, daß die anfängliche Arglosigkeit und Einfalt, welche dem Charakter edlerer Weisen so wohl ansteht, durch den Contrast zwischen dem unheimlichen Wesen des despotischen Königs und dem reinen Eindruck der heiligen Familie schon vor ihrem Traumgesicht gewichen war, und dem gerechten Mißtrauen gegen die Absichten des Herodes Platz gemacht hatte.

Im ersten Kapitel hat der Evangelist den Antheil des jüdischen Volkes an dem Messias dargestellt; die Genealogie Christi und seine Geburt von der Jungfrau, durch den Glauben vermittelt, beweist, daß das Heil von den Juden kommt. Hier nun aber im zweiten Kapitel wird auch der Antheil der Heidenwelt an Christo offenbar durch die Erscheinung der Magier aus dem Morgenlande..... Und wie wir nach dem ersten Kapitel die biblische Lehre vom Erbsegen zu erkennen haben, gegenüber der Lehre vom erblichen Fluch, so hier die Lehre von einem Fortwalten des Heilszuges und der Heilskunde in der heidnischen Welt, gegenüber der Lehre vom Hingegebensein der Heiden in ihre eignen Wege zum Gericht (Röm. 1.). Beide Momente gehören der kirchlichen Lehre von der gratia praeveniens, der zuvorkommenden Gnade an. In dem Erbsegen wirkt die zuvorkommende Gnade vorwaltend

---

*) Dem Gott wird Weihrauch dargebracht,
Gold wird dem Könige geboten,
Doch Myrrhe? Myrrhe schmückt die Nacht
Des Grabes und die Gruft der Todten. Gustav Schwab.

traditionell, im Zuge des genealogischen Zusammenhangs (auserwähltes Geschlecht); in der heidnischen Heilsahnung wirkt sie vorwaltend sporadisch (auserwählte Gemüther). Doch ist Eins nicht rein abzulösen vom andern. Auch in der Heidenwelt gibt es Silberblicke der christologischen Tradition; auch in der Judenwelt ist das höchste Walten der gratia praeveniens individuell, und es geht hier fort bis zu der persönlichen Glaubenserweckung.

In dem Stern, den die Weisen sahen, ist nicht die Erfüllung der Weissagung Bileams von dem Stern aus Jakob (4. Mos. 24, 17.) zu suchen; denn eben Christus selbst ist der Stern, in welchem sich jene Weissagung erfüllt hat. Allerdings aber ist der Stern, den die Weisen sahen, ein Symbol des wesentlichen Sterns, der Sonne der Gerechtigkeit. In den vornehmen Magiern, welche erscheinen, dem Messias zu huldigen, zeigt sich wirklich der Anbruch der alten Weissagungen, nach welchen die Fürsten der Heiden kommen werden, dem Messias ihre Huldigungen darzubringen (Ps. 72, 10. Jes. 60, 3.), und im symbolischen Sinne werden immer die Magier treffend drei Könige aus dem Morgenlande genannt. Sie waren Geisterfürsten der heidnischen Welt, mit ihren Gaben den verdunkelten prophetischen, priesterlichen, königlichen Zug in der heidnischen Welt darlegend.

In dem Anschlage des Herodes kam der alte Neid und Groll des Edom gegen den Jakob, jener Mordgedanke: ich will meinen Bruder Jakob erwürgen (1. Mos. 27, 41.), welchen die Persönlichkeit Esau's noch überwunden hatte, der sich aber in dem Blute seiner Nachkommenschaft zu vererben schien, in der bestimmtesten Weise zu seiner welthistorischen Reife. Gleiches gilt von dem Segen des Isaak über Esau; der Schluß desselben erfüllte sich am entschiedensten in der Idumäer-Herrschaft über Israel. Der alte edlere Grundzug des Esau, Ehrlichkeit und Bravheit, war aber in dem grausamen und verschlagenen Hause der Idumäer kaum wieder zu finden.

Der Gegensatz zwischen dem Glauben der Heiden und dem Unglauben der Juden, wie er hier schon hervortritt in seinen Grundzügen, hat sich welthistorisch vollendet. S. Röm. 9—11.

Himmel und Erde bewegen sich um das heilige Kind als um ihr gemeinsames Centrum. Dieses Centrum aber stößt alles Finstere und Böse ab mit derselben Energie, womit es alle Keime des Edlen und Heiligen anzieht.

Die höhere, religiös-theokratische Bedeutung des Namens: König der Juden, ergibt sich sogar aus dem Benehmen des Herodes. Er ist für ihn identisch mit dem Begriff des Messias, und ein vorzugsweise religiöser Begriff; andernfalls hätte Herodes die Frage der Magier für aufrührerisch gehalten.

Lange, I, 14—20.

Noch einmal führt uns die Kirchenzeit an die Krippe des Heilandes. Heute ist Dreikönigsfest. Aus fernem Morgenlande gekommen liegen drei Weise und Sternkundige zu den Füßen eines armen Kindleins, das, in grobe Leinwand gehüllt, auf den Armen einer dürftigen

Mutter ruht, beten das Kindlein an, und schenken ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen; Gold, das man den Königen darzubringen pflegte, Weihrauch, den die Priester Gott opferten, und Myrrhen, mit denen man die Todten einbalsamirte und ehrte; Gold, das Zeichen des Glaubens, Weihrauch, das Zeichen des Gebets, Myrrhen das Zeichen der Selbstverleugnung und Nachfolge auf dem Wege des Kreuzes. Sie waren die Erstlinge der Heiden, welche nach der Weissagung des Herrn Lob verkündigten! Daher ist das heutige Fest in der Kirche das hohe Neujahr für die Heiden und deren Bekehrung, und deutet auf die letzte Absicht unserer Lebensjahre hin, daß sie nämlich Missionsjahre sein sollen für das Reich des Herrn. Wie wir von der Finsterniß des Heidenthums bekehrt sind zu dem wunderbaren Reiche des Sohnes Gottes, und aus unverdienter Gnade schon in den ersten Morgenstunden unseres Lebens durch das Sacrament der heiligen Taufe aufgenommen wurden in den Gnadenschoß der Kirche Christi: so soll auch unser Leben seinem Dienste gewidmet sein, unser Haus ein Missionshaus, unser Beruf Missionsberuf, unser tägliches Thun und Treiben das Wirken eines Missionars in dem von Gott uns angewiesenen Wirkungskreise. Noch sind 600 Millionen Heiden auf Erden: wir wollen für ihre Bekehrung beten, und die Missionsanstalten unterstützen, daß immer mehr Völker lernen des Herrn Lob verkündigen. Noch ist viel heidnisches Wesen um uns her: — wir wollen mit Weisheit, Demuth und Liebe den Samen des Evangelii ausstreuen, daß auch unsere Umgebung eine christliche werde. Noch ist in unserm eigenen Herzen selbst viel Heidenthum und Götzendienst: — wir wollen mit der Kraft des Herrn diese Götzenaltäre umstürzen, und unser ganzes Herz Dem allein weihen, der nicht nur uns zu Liebe ist Mensch geworden, sondern uns auch erkauft hat mit seinem theuern Blute; damit jeder Pulsschlag in uns ein Dank sei und jeder Odemzug ein Lobgesang! Er, der uns sucht, weiß uns auch zu finden, und mit uns die Unsrigen, ja, die ganze Welt.

Nach alter kirchlicher Ueberlieferung sollen die drei Weisen aus dem Morgenlande die Namen: Melchior, Balthasar und Kaspar geführt haben; nach ihnen benannte daher die alte Kirche die drei auf das hohe Neujahr folgenden Tage. Es ist keine Frage, es war ein hohes Glück, das ihnen zu Theil wurde, denn sie sahen Den, den viele Propheten und Könige hatten sehen wollen und nicht gesehen hatten, den Trost Israels und das Licht der Heiden. Dennoch ist unser Loos gnadenreicher, und wir haben es viel besser als jene Weisen aus dem Morgenlande. Die Weisen wurden erst aufmerksam auf Christum gemacht durch einen Stern — wir werden schon durch unsern Taufnamen auf Christum hingewiesen. Unser Geschlechtsname erinnert uns an unsere zeitliche Abkunft; so oft wir aber unsern Taufnamen nennen oder bei demselben genannt werden, so oft bekennen wir auch, daß ein Erlöser da sei, dem wir ewig angehören. Die Weisen mußten eine lange Reise machen, um Jesum zu finden, — wir haben Ihn allenthalben so nahe, daß Er sich uns darbietet, ehe wir Ihn suchen, und sich finden läßt, so oft wir Ihn suchen. Jene mußten lange ungewiß forschen, ehe man sie zurecht wies, — wir besitzen die gewissesten Zeugnisse über Ihn; denn von Ihm zeugen nicht nur die Propheten, sondern

auch die Apostel, ja, die ganze Kirche mit allen ihren Anstalten, die Weltgeschichte, jedes Bedürfniß unseres Geistes und Herzens, und die Wirkungen, welche das Evangelium fortwährend in der Welt hervorbringt. Jene brachten sich in große Gefahr durch ihre Theilnahme, — wir haben nichts zu besorgen, wenn wir nach Christo fragen, wenn wir Ihn lieben und unsere Liebe gestehen. Jene lernten Ihn blos kennen als ein Kind, — wir haben vor uns die Geschichte seines ganzen Lebens, seine weisheitsvollen Lehren, seine mächtigen Thaten, seine wunderbaren Schicksale, sein unvergleichliches Leiden, seinen segensvollen Erlösungstod, seine Auferstehung, Himmelfahrt und Herrschaft zur Rechten des Vaters. Jene reichten Ihm kostbare Geschenke nach Landessitte, — wir empfangen von Ihm die schönsten Gaben der göttlichen Gnade und Kraft. Jene endlich mußten Ihn wieder verlassen und in die Heimath zurückziehen, — wir bleiben bei Ihm in Ewigkeit; jetzt im Glauben, einst im Schauen. Wo sollten wir hin? Er hat Worte des ewigen Lebens! Bei Ihm ist Freude die Fülle und liebliches Wesen zu seiner Rechten immer und ewiglich. Selig also alle Augen, die da sehen, was wir sehen!

Arndt's Morgenklänge, I, 74—77.

Diese Weisen folgen dem Stern, ohne zu vernünfteln; sie, die so weise sind, hören auf, es zu sein, um sich einem Lichte zu unterwerfen, welches das ihrige überglänzt. Sie achten für nichts ihre Bequemlichkeiten, ihre Geschäfte, ihre Mühen, für nichts das Gerede des Volks. Was soll man denken von ihnen? Sie gehen, ohne zu wissen, wohin. O wie klein sind sie geworden, diese Großen der Erde! Wie ist ihre Weisheit beschämt und vernichtet! Seid ihr denn, ihr Weisen, aus dem fernen Morgenlande gekommen, um ein weinendes Kind anzubeten? Doch es bedünkt mich, als hörte ich sie antworten: Die Weisheit Gottes macht die unsrige erblinden. Je verächtlicher und niedriger der Gegenstand scheint, desto gotteswürdiger ist es, uns zu erniedrigen, auf daß wir ihn anbeten. Ja, ihr Weisen, ihr müßt wohl selbst Kinder geworden sein, den wahren Gott im Kinde Jesus zu finden. — O stolze und eitle Weisheit der Welt, ich fürchte, ich verabscheue dich; ich will dich nimmer hören; ich will nur dem göttlichen Kinde Jesus folgen. Mag die sinnliche Welt sagen, was sie will, und sogar Aergerniß daran nehmen: Wehe der Welt der Aergerniß halber! — Die Schmach und die Thorheit des Heilandes ist's, die ich liebe. Aber wie vollbringe ich dieses Vorhaben? O Heiland, der Du mir es gabst, verleihe mir auch Muth und Kraft zur Ausführung. Kein anderes Licht mehr, als das Licht von oben; keine andere Vernunft, als die, meinen eignen Willen zu verläugnen! Schweig, vermessene Vernunft, ich kann dich nicht dulden. O Gott, ewiges Licht und höchste Weisheit, komm und sei die einzige Weisheit, die mich in der Finsterniß des Glaubens erleuchte! (Fenelon.)

Arndt, Abendklänge, 44.

„Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir. Denn siehe, Finsterniß be-

decket das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der Herr und Seine Herrlichkeit erscheinet über dir. Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanz, der über dir aufgeht. — Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen und des Herrn Lob verkündigen." (Jes. 60, 1—3. 6.). So sprach Jesaias im Namen des Herrn, und 700 Jahre später zogen die „Weisen des Morgenlandes" dem hellen Stern nach, von dem schon der alte Bileam noch um 700 Jahre früher geredet hatte (4. Mos. 24, 17.). Auch dieses Wort des Herrn, obgleich durch den untreuen Mund des heidnischen Sehers geredet, kam nicht leer wieder zurück (Jes. 55, 11), sondern es mußte thun, was Gott ihm hieß. Als Bileam damals auf dem Berge Peor stand, und er gern dem gesegneten Volk Jehovah's geflucht hätte, um den trügerischen Lohn der Sünde zu empfangen durfte er es dennoch nicht thun, sondern schauend auf das weithin sich dehnende Lager Israel, mußte er den herrlichsten Segen sprechen; aber auch auf die umher wohnenden Völker der Heiden fiel sein Auge, und er sah einen Stern aus Jakob aufgehen und ein Scepter aus Israel über sie aufkommen. Wohl sah er ihn zuerst nur in der Gestalt, wie sich David's gesalbtes Schwert offenbarte; aber nach Gottes Gnadenabsicht waren die Worte auch weiter getragen worden in die südöstlichen Thäler der stillen Sternkundigen, die es lernten, in kindlichem Glauben auf diesen Stern hoffen, dessen Schwert nicht von Eisen sein sollte, sondern in der Kraft Seines Mundes (Offenb. 1, 16.), denn Er ist das ewige Wort des ewigen Vaters. Durch Israels Bestrafung seiner Sünde, durch seine Verbannung bis fern über den Euphrat hin, waren die Worte seiner Propheten weiter verbreitet worden, und dieser Same war in Herzen aufgegangen, die Gott selbst bereitet hatte. Und solchen Herzen hatte Er auch den Stern als ein Zeichen und als einen Wegweiser zu dem König der Juden und dem Licht der Heiden offenbaren können. Sie zogen nach dem Lande des Herrn in demüthigem Gehorsam, und ihre Schätze geben es uns an die Hand, wie ihre Seelen die Myrrhe der bußfertigen Sündenerkenntniß, den Weihrauch des Gebets (Offenb. 8, 3.), und das Gold des Glaubens (Offenb. 3, 18.) wohl kannten. So zogen die Erstlinge der Heiden nach Zion — aber die Stadt des Herrn war nicht bereitet; ihre Wächter, die Hüter und Kenner des Gesetzes und der Propheten, wußten wohl, daß der Verheißene in Bethlehem sollte geboren werden, aber dieses Wissen half ihnen so wenig als dem herrschsüchtigen Herodes und dem übrigen Jerusalem der Schrecken, der sie auf Augenblicke aus ihrer sichern Ruhe störte. Weder jene Erkenntniß, noch diese Furcht führte sie zu dem Kindlein, und so wurde die erste zu keiner Kraft Gottes und die letztere zu keiner Reue, die Niemand gereuet (2. Cor. 7, 10.). Aber die Weisen verließen das stolze Jerusalem und gingen, der ihnen gegebenen Weisung des Propheten Micha (5, 1.) nach, nach Bethlehem, und Gottes Freundlichkeit und Gnade gab ihnen noch dazu den Stern zum Führer, den sie in ihrem Lande als den Verkündiger des Messias erkannten, und sogar das Haus ward ihnen dadurch bezeichnet, wo das Kindlein war. Sie traten in das niedere Haus, sie ließen sich durch die Armuth des Kindleins nicht ir-

ren, sondern erwiesen ihm königliche Ehre — sie beteten Es an und schenkten Ihm kostbare Gaben, wie sie gewohnt waren, sie den Fürsten des Morgenlandes darzubringen. — Haben wir auch nur einen Stern, der uns den König Israels und den König aller Derer zeige, die nach Frieden und Erkenntniß dürsten? Haben wir auch nur die dürftige Nachricht ungläubiger Schriftgelehrten, welche die Weisen nach Bethlehem wiesen? Wir haben wohl mehr — und ist unser Glaube so kindlich und fest wie jener der Weisen, der den geistlichen Tod Jerusalems und die Armuth des großen Königs freudig überwand? — O Herr, uns leuchtet mehr als ein Stern; die volle Sonne Deines Wortes und Deiner Gnade ist über uns aufgegangen; laß sie einst nicht gegen uns zeugen, sondern laß uns gehen und Dich anbeten und Dir Alles bringen, was wir haben.

Betrachtungen, (Dresden) I, 79—81.

Nur wer den Herrn sucht, der findet ihn. Aus weiter Ferne waren solche Sucher zur Weihnachtszeit nach Jerusalem gekommen. Magier nennt sie die heilige Geschichte. Wir nennen sie die Weisen aus Morgenland; aber auch im Abendlande ist Niemand weise, der ihr Sehnen und Suchen nicht kennt. Ueberall auf der Erde, wo nur von dem Wort, das Gott von Anfang an geredet hat, zu dem Menschen ein Laut hindurchgedrungen ist, da hat es ein Sehnen und ein Suchen geweckt nach einer Weisheit, welche dem Menschen das Räthsel seines Daseins löset, die Fragen seines Herzens beantwortet. Man war überzeugt davon, diese Weisheit müsse von oben kommen, sie müsse vom Himmel auf die Erde herniedersteigen. Während im Abendlande die Menschen nur noch die Erde im Auge hatten, sahen im Morgenlande dort, wo die erste Hütte des Menschen gestanden hat, wo Gottes Wort und Gottes Thaten zu Israel geredet haben, viele Augen gen Himmel. Denn was von unten, von der Erde kommt, das fesselt an die Erde; was von oben, was von Gott kommt, das zieht nach oben. So gab es in Arabien und in den Ländern des babylonischen Reiches einen Orden von Männern, die nach der Weisheit verlangten, die von oben kommt. Der Himmel war ihr Buch und seine Sterne waren die heilige Schrift, die sie zu lesen und zu deuten suchten. Der Prophet Daniel war einst Vorsteher dieses wissenschaftlichen Adels und Ordens, und nachdem dieser herrliche Prophet Gottes selbst in dem Mittelpunkt der glänzendsten heidnischen Welt geleuchtet hatte wie ein Stern, der allen Reichen dieser Welt den Untergang verkündigte durch das Reich eines Königes, das die ganze Welt einnehmen und ewiglich bleiben soll, da ist gewiß in Vielen dieser Weisen ein Licht aufgegangen über sich und die Welt, das heller war als das Licht aller himmlischen Sterne. Auch diese Männer gehörten zu diesem Orden, der sich der vornehmsten und herrlichsten Wissenschaft gewidmet hatte. Wie oft hatten sie in den hellen, morgenländischen Nächten ihre Augen zu dem gestirnten Himmel emporgehoben, wie oft waren sie in dem Anblick jener Welten, in der Sehnsucht nach dem Ewigen und Unendlichen von Stern zu Stern geflogen bis an die Schwelle jener Welt, wo der Thron des Allmächtigen steht. Der Mensch war in ihnen erwacht aus seinem Sündenschlaf, er

hatte die Ketten der Eitelkeit und Nichtigkeit von sich abgestreift und dürstete nach Gott, nach dem lebendigen Gott, der allein seine Ruhe, sein Licht, seine Liebe, sein Leben ist. Und sollte ein Menschenauge sich sehnend und suchend nach Gott wenden und am Ende klagen müssen: er hat mich nicht angesehen, er hat sich von mir nicht finden lassen? Die Schrift antwortet mit dem einen großen Wort: der Herr ist treu, treu gegen alle Menschen, treu in der Liebe, die auch den nicht vergißt, der ihn vergessen hat und dem entgegeneilt, der zu ihm zurückkehrt. „Seine Augen sehen in alle Lande nach denen, die nach ihm fragen.“ „Er ist ein Helfer und Vergelter derer, die ihn suchen.“ Er hilft ihnen in ihrem Suchen und vergilt es ihnen, indem er sich von ihnen finden läßt. So hatte Gott auch ihnen geholfen bei ihrem Suchen und hatte es ihnen vergolten, indem er sich von ihnen hatte finden lassen. Wie das geschehen ist, das wissen wir nicht, das werden sie uns einmal in der andern Welt erzählen; aber daß es geschehen, das ist gewiß, dafür zeugt ihr Wort: „Wo ist der neugeborne König der Juden, wir haben seinen Stern gesehen und sind gekommen ihn anzubeten.“

Darum also hatten sie die Heimath verlassen und hatten eine lange und gefährliche Reise gemacht über Berg und Thal, durch Wüsten und Einöden. Gott hatte ihnen sein tiefstes Geheimniß offenbart, das Geheimniß seiner Liebe, die nicht nur Israel, sondern die ganze Welt umfaßt, das Geheimniß, das Jesaias ausspricht in den Worten: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, ein König, der selbst regieren wird und er heißt Wunderbar und Friedefürst.“ Und in der Nacht, da der Engel den Hirten die froheste Botschaft verkündigte, da ward dieses Evangelium auch zu ihnen gebracht durch das Zeichen des Menschensohnes, das auch am Tage seiner Zukunft am Himmel erscheinen wird. Sie sagen nicht: wir haben einen Stern gesehen, sondern „seinen Stern.“ Wie die Sonne einen Stern hat, der ihr angehört, der mit ihr auf- und untergeht, und der eben darum unser Abend- und Morgenstern ist, so heißt diese wunderbare, glänzende Himmelserscheinung sein Stern, der nur kommt, wenn er kommt. So ward unter Juden und Heiden denen, die auf ihn warteten, seine Geburt verkündigt. Die Hirten hörten die Stimme des Engels, sonst Niemand, und nur die Weisen sahen den Stern. Der Geist aber, der da wehet, wo er will, der den Simeon in den Tempel führte, daß er in dem Kinde der Maria seinen Heiland sähe, that es ihnen kund: das ist sein Stern, der Heiland ist geboren, der König der Ehren ist da. Da hatten sie keine Ruhe mehr in der Heimath. Gottes Offenbarung war ihnen auch ein Gottesruf zu diesem Kinde hin. Sie wollten sagen können: Wir haben es gesehen, wir haben ihm gehuldigt, wir haben es angebetet, wir gehören ihm an, wir sind seine Unterthanen, unser Bürgerrecht ist im Himmel. Man hat sie vielleicht nicht begreifen können, man hat ihnen abgerathen von der langen und beschwerlichen Reise, und wem sie etwas sagten von dem heiligen Geheimniß ihrer Seele, der hat sie für Thoren und Schwärmer gehalten. Aber wie kann der auf die Menschen hören, der nach Gott fragt? Wie kann der sich rathen lassen von den Blinden, der Gottes Sterne gesehen und seine

Stimme gehört hat? So zogen sie fort nach Jerusalem und hörten nicht auf zu suchen, bis sie gefunden hatten. — Das ist's, was wir aus ihrem Leben wissen. Es ist nur wenig, es ist nur ein Fragment und ist doch eine vollständige Lebensgeschichte. Sie haben den Heiland gesucht und gefunden, das ist der Kern und der Stern, das ist das Ganze und das Herrliche eines Menschenlebens. Von wem man das sagen kann, der hat wirklich gelebt und der lebt ewig; von wem man das nicht sagen kann, der hat keine Lebensgeschichte, was auch die Welt von ihm erzählt und rühmt: Er war todt, noch ehe er starb. Das erste Wort, das unser Herr bei dem Antritt seines prophetischen Lehramts geredet hat, ist die Frage: Wen suchet ihr? Wie lautet deine Antwort? Es ist dein Heiland, es ist dein König, der diese Frage an dich richtet.

Nach Jerusalem zogen die Weisen. Wo sollten sie den König der Juden suchen als in der Hauptstadt seines Landes? Wo konnte er anders geboren sein als in der Stadt, die auch in der heidnischen Welt die Stadt Gottes hieß? Hier mußte das Kind sein, das ein Menschenkind und doch der Sohn des lebendigen Gottes ist. Es haben welche aus diesen Heiden Thoren gemacht mit der Behauptung, sie hätten aus einer besonderen Himmelserscheinung auf die Geburt irgend eines irdischen Prinzen geschlossen und seien gekommen, ihm zu huldigen. Wie armselig ist Alles, wodurch man die heilige Geschichte in eine profane zu verwandeln sucht. Wie thöricht wären diese Männer gewesen, wenn sie aus jeder Himmels-Erscheinung auf die Geburt eines Monarchen geschlossen hätten. Wie hätten sie immer auf Reisen sein müssen, wenn sie so begierig gewesen wären, den Großen der Erde zu huldigen, sogar denen, die es erst werden sollten, die noch als Kinder in der Wiege lagen. Wären sie aber solche Thoren gewesen, warum huldigten sie nicht dem König Herodes, den die Welt den Großen nannte, warum zogen sie nicht nach Rom dem Kaiser Augustus zu huldigen, gegen den selbst dieser Große klein war? Was konnte ihnen denn ein König der Erde sein und geben? Sie suchten keine Geschenke, sie brachten welche; sie suchten keine Ehrenstellen, denn sie wollten nicht bleiben, sie zogen wieder in ihr Land, und wenn sie Jemand hätte halten und fesseln wollen durch irgend eine Gabe, durch irgend ein Gut, sie hätten geantwortet: was wir suchen, das kann kein irdischer König geben, Niemand, Niemand, Niemand als der neugeborne König der Juden.

Wo ist er? Diese Frage richteten sie an Jerusalem, mit ihr zogen sie hinein in das königliche Schloß, mit ihr standen sie vor dem König, der so eifersüchtig auf seine Krone war, daß er Jedem mit dem Tode antwortete, der es wagte den Finger gegen ihn aufzuheben. Hätten sie einen irdischen König gemeint, so würde Herodes ihnen geantwortet haben: ich bin der König der Juden und mein Nachfolger ist längst geboren. Aber ganz Jerusalem verstand sie und der König auch, obgleich er ein Atheist war und nur an sich selbst und an die Welt glaubte. Er wußte es doch, daß sein Volk eine heilige Schrift hatte, und daß der Inhalt dieser Schrift die Verheißung eines göttlichen Königs und eines himmlischen Reiches sei. Er verachtete dieses Wort Gottes und seine Verheißung, er hatte es nie der Mühe werth gehalten,

es kennen zu lernen, wie allen Gottlosen war ihm nur das bekannt, was die Spötter darüber witzelten; aber das Wort des Herrn hörte darum nicht auf, die Wahrheit zu sein, und schritt unaufhaltsam fort auf dem stillen Wege seiner Erfüllung. So schlug auch ihm die Stunde, wo er es erfuhr, daß das verachtete Wort Gottes eine Macht ist, vor der einmal alle Gottlosen erzittern müssen. Als ihm auf eine so sonderbare Weise die Botschaft ward: die Weissagung ist erfüllt, der König der Juden ist geboren — erschrack er.

Und mit ihm ganz Jerusalem. — Freue dich, hatte der Prophet ihr zugerufen, denn dein König kommt zu dir! Und das Wort der frohesten Botschaft: Er ist da, ist ihr kein Freuden- sondern ein Schreckenswort. Wie tief ist die Stadt Gottes gesunken, der so viel Sterne der Verheißung geleuchtet hatten. Sie ist eine Weltstadt geworden, wo nur die Furcht und die Hoffnung der Erde wohnt und selbst das Göttliche nur irdischen Interessen dienstbar werden soll, wo das Himmelreich, das Gott will, nur ein Weltreich werden soll, wie es das Fleisch verlangt. Da erscheint das Wort des Heils als ein Wort des Unheils, und worüber die himmlischen Heerschaaren frohlocken, davor erschrecken und darüber murren die Bewohner des Staubes, die alle Verheißungen Gottes und alle ewigen Hoffnungen der Menschenseele hingegeben haben für das Linsengericht der vergänglichen Welt. Ein Jerusalem, das vor dieser Botschaft erschrack, hatte freilich keinen Sinn für den König, als er später zu seinen Thoren einzog, ganz wie die Weissagung ihn geschildert hatte, arm und ein Helfer, wie ihn Jerusalem, wie ihn die ganze Welt bedarf. Aus derselben Gesinnung, woraus dieser Schrecken hervorging, wurde die Feindschaft geboren, welche später rief: Hinweg mit ihm, und mit diesem Ruf die Fahne des Antichristenthums auf die Zinne des Tempels pflanzte. Wer unter diese Fahne tritt, der hat über sich den Stab gebrochen, und jede göttliche Botschaft kann ihm nur das Gericht verkündigen. Der Schrecken Jerusalems war die Weissagung seines Untergangs.

Der König der Juden. Die erste Frage nach ihm nennt ihn so und ebenso nennt ihn das erste Wort, das von ihm in den drei Sprachen der Welt geschrieben ward: Jesus von Nazareth, der König der Juden. So steht über seinem Kreuz. Wie sonderbar! Es sind keine Juden, es sind Männer aus der Heidenwelt, die ihn also zuerst und zuletzt, bei seiner Geburt und bei seinem Tode genannt haben. Sie sagen nicht ein, sondern der König, sie weisen auf Gottes Verheißung und Israels Hoffnung hin und auf die Sehnsucht, die bewußt oder unbewußt durch die Welt geht.

Was die Menschen auch von ihnen denken und sagen mochten, die Magier zogen getrost ihre Straße, denn sie wußten, eine Stimme und ein Zeichen aus der andern Welt hatte sie gerufen. Sie standen am Anfang eines neuen Lebens. Sie wandelten im Glauben, nicht im Schauen. Aber wie schwer und dunkel war ihr Weg, wie ging Alles gegen ihr Wünschen, Hoffen und Fühlen. Für das, was ihnen von Oben gegeben war, fanden sie unterwegs keine Stütze. Wie hell auch die Sonne auf ihren Weg herabschien, nirgends sahen sie eine

Spur davon, daß etwas Großes geschehen sei, daß die Stunde des Heils für die Welt geschlagen habe. Wie oft sie auch in den Nächten ihre Augen emporhoben zu dem Sternenhimmel, sein Stern hatte sie verlassen und kehrte nicht wieder; wohin sie auch kamen, standen sie allein mit ihrem Glauben und das Leben des Schauens rief überall ein lautes Nein dem stillen Ja entgegen, das der Glaube in ihrer Seele sprach. Wie war es so dunkel auf Erden, und wie zogen sie so einsam durch die Nacht der Welt. Wie oft haben sie sich wohl unter einander damit getröstet, es werde anders werden, wenn sie erst das Land erreichten, das helle Gosen im dunklen Egypten, das Land des Wortes, des Volkes und der Stadt des lebendigen Gottes. Wenn ihnen Jemand gesagt hätte: auch dort ist's dunkel und von Eurem Stern und Eurem König weiß da Niemand, das hätten sie nicht geglaubt. Aber anders ging's, als sie dachten und hofften und wünschten. Und je fester ihre Hoffnung war, um so erschütternder war die Täuschung. Wie sie das Land ihrer Sehnsucht erreichten, umgibt sie auch hier nur das alltägliche Leben und von der Geburt des großen Königs und einem neuen Leben, das mit ihm erschienen ist, findet ihr suchendes Auge nirgends eine Spur. Es ist überall so finster, so still und so todt wie in dem Lande, das sie verlassen haben. Sie müssen sich's mit schwerem Herzen gestehen: Hier hat Niemand seinen Stern gesehen. Aber vielleicht ist's anders in Jerusalem. Mit dieser Hoffnung steigen sie den Oelberg hinauf. Da liegt vor ihnen das Ziel ihrer Reise: die heilige Stadt. Die Zinnen des Tempels leuchten zu ihnen hinüber und ihr Herz schlägt hoch bei dem Anblick des göttlichen Heiligthums auf Erden. Sollte da nicht die Wiege des Kindes stehen? Wo anders kann das Kind geboren sein als im Hause seines Vaters? Voll froher Hoffnung gehen sie den Berg hinab und eine Caravane zieht durch Jerusalem's Thore, von der heute noch in der Welt geredet wird.

Aber gerade hier, wo sie an dem Ziel ihrer Sehnsucht und ihrer Reise zu sein hofften, sahen sie sich weiter als je davon entfernt. Es ist als sollte es ihnen gehen wie dem Schiffer, der gerade beim Einlaufen in den Hafen Schiffbruch leidet. Der Weg, den sie auf Gottes Ruf unternommen hatten, verschwindet unter ihren Füßen, wie einem Wanderer sein einsamer Pfad im Sande der Wüste, und den Stern, der in ihrem Gemüthe leuchtete, umziehen dunkle Wolken. Jerusalem hat keine Antwort auf ihre Frage. Die Aeltesten, die Priester, die Schriftgelehrten, die Bürger der Stadt, Niemand weiß von der Geburt des Königs und ihre Fragen erwecken statt freudiger Theilnahme nur Staunen und Schrecken. Alles was sie sehen und hören streitet wider ihren Glauben, und was ihnen die heiligste Wahrheit ist, erscheint als ein Wahn, der sie auf Irrwege geleitet hat. Wenn Jemand zu ihnen gesagt hätte: Ihr Leute, seid doch vernünftig, was Ihr sagt von der Geburt eines solchen Kindes, das ist ja ein wahrer Unsinn. Wie sollte denn das Volk Israel nichts davon wissen? Wie sollte diese große Gottesthat, von der alle Propheten weissagen, der Stadt Gottes verborgen sein können? Wie sollte man in seinem heiligen Tempel nicht wissen und ahnen, daß die so sehnsüchtig und lange erwartete Stunde des Heils geschlagen hat? Wie sollte die Welt unverändert ihren alten

Gang fortgehen können, wenn das Kind geboren wäre, mit dem das Himmelreich auf Erden erscheinen muß? Laßt Euch doch nicht irre führen, es gibt nicht nur Irrlichter auf Erden, es gibt auch Irrsterne am Himmel. Was hätten sie dagegen sagen können? Konnten sie leugnen was diese Leute sagten, mußten sie nicht bekennen: Alles ist wider uns, nicht nur die ganze Welt, auch ganz Jerusalem. Und konnten sie die Gründe widerlegen, die es so klar bewiesen, daß ihr Glaube nichtig, daß ihre Hoffnung eitel sei?

Wer der Lüge zufällt, und Gottes Zeugniß fahren läßt, der kann nicht Etwas zurückbehalten von dem seine Seele lebt; er muß jedes Heilige und Göttliche, was je sein Herz bewegt, was segnend durch sein Inneres gezogen ist und damit auch alle höhere und ewige Bedürfnisse seines Herzens aufgeben, er muß auf das ewige Leben Verzicht thun und sich mit einem Dasein begnügen, das ein Blühen und ein Welken ist wie Gras und wie des Grases Blume. Das ist ihnen (den Weisen) ohne Zweifel durch die Seele gegangen in der schweren Stunde eines heißen innern Kampfes und im heiligen Schrecken vor einem solchen Verlust und in heißer Sehnsucht nach dem höheren Leben, das in ihnen war und das man ihnen nehmen wollte, haben sie sich mit vermehrter Inbrunst hingewandt zu dem ihnen gewordenen Zeugnisse Gottes, und haben es festgehalten wie der Untergehende die rettende Hand, die sich nach ihm ausgestreckt hat. Und gerade nun ist der Stern erst hell in ihrer Seele geworden, nun erst haben sie seine Kraft erfahren und die Angriffe der ganzen ungläubigen Welt überwunden, indem sie allen ihren Gründen und Beweisen nur immer entgegensetzten das eine Wort: Wir haben seinen Stern gesehen. So drangen sie hindurch auf die Stufe des Glaubens, wo man die ganze Welt fahren läßt und ganz allein an Gottes Wort und Zeugniß haltend, sagen kann: der Heiland ist geboren, der König ist gekommen; mag es die Welt wissen oder mag's ihr verborgen sein, mag sie es annehmen oder mag sie's verwerfen, geschehen ist es, das ist gewiß. Halleluja!

Dieses Mal hatte Gott einen König zum Wegweiser der Seinen bestimmt, der selbst den Weg nicht wußte. Es war Herodes, der Große von der Welt genannt, die eben damit bezeugte, wie klein sie ist. .... Was wußte Herodes und seine Hofleute von göttlichen Dingen; sie kannten nur zeitliche Interessen; was ewig war lachte und spottete und sündigte man hinweg. Aber nun wurde, was man sonst verlachte, auf einmal eine Frage der Politik, und mit höchstem Interesse hielt Herodes eine Berathung über die Frage: wo wird der König der Juden geboren? Zum ersten Mal im Rathe des Königs liegt die Bibel auf dem Tisch, und der König muß sich zu diesem verachteten Buch wenden.

Der König redet den Weisen zu: nun gehet und suchet das Kind und wenn ihr's gefunden, so kehret wieder zu mir, auf daß ich es auch anbete. Aber wie ist ihnen zu Muthe? Was ist ihnen widerfahren? Das Licht der Seele, die Leuchte auf dem Wege, das Wort des lebendigen Gottes ist ihnen erschienen. Sie haben seinen Stern gesehen, nun haben sie auch sein Wort gehört zum ersten Mal, das so klar und das so tief ist, das nach Bethlehem weist, um von da aus hinein zu schauen in die Geheimnisse der Ewigkeit, in die Tiefen der Gottheit.

Wie herrlich war sein Stern am Himmel und doch wie reicher war sein Wort auf Erden. Jetzt trank ihre Seele aus der Quelle, die nie versiegt, aus der sich das ewige Leben in die Seele des Menschen ergießt. Wie hat der treue Gott ihre Treue belohnt. Wie es schien, als habe er sie verlassen und vergessen, wie das schwache Licht ihres Glaubens in der Nacht der Welt, in dem Sturm der Anfechtung zu verlöschen droht, wird das Oel in die Lampe gegossen, das den glimmenden Docht zur hellen, unauslöschlichen Flamme anfacht. Ihr Kampf ist zum Sieg geworden und sie können nun feste und sichere Schritte thun im hellen Scheine eines göttlichen Lichtes zu dem Ziel, nach dem ihre Seele verlangt. Sie konnten fröhlich weiter ziehen, denn sie hatten den rechten Wegweiser gefunden, das Wort des lebendigen Gottes. Aber auch in seinem Geleit heißt es: wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen.

Nach Bethlehem! — so hieß es jetzt in ihren Herzen. In Jerusalem war so viel Großes und Herrliches zu sehen, aber das hielt sie nicht, das fesselte sie nicht. Wer den Heiland sucht, wer nach dem ewigen Leben dürstet, der hat die Welt hinter sich, der kann sich bei ihr nicht aufhalten bis er seinen Heiland gefunden hat und nun an seiner Hand und in seinem Lichte mit einem andern Auge die natürlichen Dinge betrachten, mit einem andern Herzen sie genießen kann. Es ist nicht zufällig, daß Psalm 103 vor Psalm 104 steht. — So verlassen sie das große Jerusalem und ziehen nach dem kleinen Bethlehem. Aber sie standen noch nicht am Ziele, sie waren noch nicht über alle Berge. Der Weg nach Bethlehem ist schwer, schwerer als der Weg nach Jerusalem. Dorthin wurden sie von großen Hoffnungen und Erwartungen begleitet, die hatten ihnen den Weg leicht gemacht. Sie hatten einen Stab, an dem sie sich stützen konnten, wenn sie müde wurden. Dieser Stab war ihnen gebrochen, diese Hoffnungen waren zum Theil schon zur Täuschung geworden. Ihr natürliches Leben, was sich mit dem ewigen Leben ihrer Seele vermischte und ihm eine Stärke verlieh, hatte einen Stoß empfangen. Es hatte für sie eine neue Lebensperiode begonnen, von der es heißt: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Sie müssen auf Alles was vor Augen ist, auf Alles was sie vom äußern Leben als Stütze ihres inneren Lebens hoffen konnten, verzichten. Freilich war ihnen das Wort Gottes zur Leuchte und zur Stütze gegeben, aber das mußte doch auch erst ihr Eigenthum werden. Sie mußten lernen daran festzuhalten auf einem Wege, auf dem Alles sich vereinigte es ihnen zu verdunkeln, es ihnen zu nehmen; wo sie sich sagen mußten: Wir sind mit diesem Wort allein in der Welt, Alles widerspricht ihm, Niemand glaubt daran. Die Fragen: Ist's denn auch wahr, ist's denn auch das Wort Gottes? konnten nicht ausbleiben, als sie sich so allein sahen und vollends, wenn sie an das arme kleine Bethlehem dachten. Sollte da der König geboren sein? Der Höchste in der tiefsten Niedrigkeit und Armuth? Solche Gedanken mußten sich ihnen aufdrängen auf dem einsamen Wege; und sie gingen fürwahr nicht als Führer mit ihnen, als Versucher gesellten sie sich vielmehr zu ihnen, welche sprachen: Kehret um, gehet wieder nach Haus. Wollt ihr denn zum zweiten Male getäuscht werden? Macht Euch denn

die Erfahrung nicht klug? Was ihr in Jerusalem vergebens gesucht habt, wie solltet ihr das in Bethlehem finden? Wer weiß, was der Stern bedeutet hat, den ihr gesehen und wie das Wort Gottes zu erklären ist, das ihr gehört habt?

Wie auffallend war es doch, daß Niemand mit ihnen zog; selbst die Priester, die Schriftgelehrten, welche sie mit der Schrift nach Bethlehem wiesen, blieben zu Hause. Von Allen, die ihre Botschaft am ersten und am meisten anging, ging kein Einziger mit ihnen. Die Sache war doch so wichtig und so groß. Worauf eine Himmelserscheinung und das Wort Gottes hinwiesen, das war doch wenigstens einen Gang werth von Jerusalem nach Bethlehem. Wie oft haben sie wohl auf ihrem Wege sich umgesehen, ob ihnen denn Niemand nachfolge, ob denn in ganz Jerusalem nicht ein Einziger sei, der ihre Botschaft und das Wort des Propheten als etwas Wichtiges und Heiliges beachtet hätte. Aber es kam Niemand. Keiner von Allen, die sie in Jerusalem gesprochen hatten, hielt es der Mühe werth, mit ihnen auch nur einen Schritt zu thun, um sich von der Erfüllung der göttlichen Verheißung zu überzeugen. Nach dem, was ihnen vor Augen war, mußten sie denken, entweder ist das Wort des Propheten kein Wort Gottes, oder das Volk ist kein Volk Gottes. Und wie einsam und still war's auf dem Wege, je näher sie dem Ziele kamen. Wenn an einem Orte etwas Großes und Wichtiges sich ereignet hat, kann man es schon auf der Straße merken, die dahin führt. Nur fünf Stunden war Bethlehem von Jerusalem entfernt; wie belebt wäre die Straße gewesen, wenn dort sich irgend etwas ereignet hätte, was des Hingehens wäre werth gewesen. Aber der Weg war still und leer, nur dann und wann zog ein einsamer Wanderer an ihnen vorüber und wenn sie bei ihm stille standen und grüßten und fragten nach Diesem und Jenem, so haben sie wohl Antwort bekommen, aber von etwas Außerordentlichem, das sich in Bethlehem sollte zugetragen haben, oder von einem wunderbaren Kinde, das da sollte geboren sein, sagte Niemand etwas. Jeder sah sie verwundert an und dachte wohl in seinem Herzen: Wo wollen diese Leute hin? Was wollen die in Bethlehem machen?

Endlich wurde es Nacht und Jeder weiß, wie wahr das Sprichwort ist: Die Nacht ist keines Menschen Freund. Ihre dunklen Schatten fallen auch in die Seele, sie bedecken auch das arme Menschenherz und die Last, die ihm schon am hellen Tage schwer wurde, wird ihm nun noch schwerer. So wurde es, wie es Abend ward, auch dunkler in ihrer Seele. Dazu kam, daß sie mit jedem Schritte sich der Entscheidung näherten. Immer aber wird dem Menschen das Herz schwer, wenn er sich sagen muß, daß ihm eine Stunde der Entscheidung nahe gekommen ist, die alle seine Hoffnungen vernichten oder erfüllen muß.

Die Weisen waren müde und es war wohl in ihrem Kreise stille geworden. Nur die Frage war laut in ihren Herzen: Wer zeigt uns das Kind, von dem Niemand weiß. Aber das Licht geht den Gerechten auf mitten in der Nacht. Auf einmal wird's hell über ihrem Haupte, sie sehen hinauf, und sein Stern, der für immer verschwunden schien, leuchtete wieder auf sie herab und alle Sorgen und alles Dunkel weicht aus ihrer Seele, ein heller, himmlischer Tag bricht in ihren Herzen an.

„Da sie den Stern sahen, wurden sie sehr froh," sagt die heilige Geschichte. Eben damit spricht sie es aber auch aus, daß Alles, was wir von ihren Kämpfen gesagt haben, keine Vermuthung sondern historische Wahrheit ist. Dieses Wort „sie wurden sehr froh" erzählt ihre ganze innere Herzensgeschichte, wie sehr sie vorher durch Alles, was sie erfahren hatten, betrübt, in welcher tiefen Seelennoth sie gewesen waren, welchen schweren Kampf sie gekämpft hatten. Aber jetzt war Alles überwunden und fröhlich und selig, wie man einst in den Himmel einziehen wird, zogen sie in Bethlehem ein. — Das Ende aller Wege Gottes ist Friede und Freude.

„Sie fanden das Kindlein mit Maria seiner Mutter", erzählt die heilige Geschichte. — Also das ist's: eine häusliche Scene, ein Familienbild, was sich ihnen darstellt: ein Kindlein und seine Mutter. Sonst Nichts, wie und wo sie es fanden, darüber kein Wort. Hier tritt Himmel und Erde zurück. Wer kann diesem Kindlein gegenüber an etwas Anderes denken als an es allein. Ein Kindlein ist ja ohnedem der schönste und rührendste Anblick auf Erden. Wer ist's, der über dem Anblick eines schönen Kindes nicht die Niedrigkeit einer armen Hütte, nicht den Glanz eines reichen Hauses vergessen könnte, und hier ist nicht *ein*, sondern *das* Kindlein, das wie ein andres Menschenkind war, und doch wie kein einziges Kind, das je auf Erden geboren ward. Von Kind zu Kind, von Geschlecht zu Geschlecht geht die Sünde Adams. An diesem Kindlein bricht sich ihre Macht und mitten in der sündigen Welt ist's und bleibt's unschuldig, heilig, von keiner Sünde wissend und doch Aller Sünde tragend. Es ist das Kindlein, in dem das erste Wort Gottes dem gefallenen Menschen, als er ihm das Gericht verkündigte, die Erlösung verhieß; das Kind nicht des Mannes sondern des Weibes, das der Schlange den Kopf zertreten soll, das von Anfang an als Gegenstand göttlicher Verheißung und menschlicher Sehnsucht das Band der Gemeinschaft zwischen dem heiligen Gott und den sündigen Menschen war; das heilige Kind, das auf Erden nur eine Mutter hatte und das auch als Menschenkind von dem Tempel Gottes sagen konnte: er ist meines Vaters Haus; das wunderbare Kind, zu dem, ehe der Welt Grund gelegt ward, der lebendige Gott gesagt hat: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget", und zu dem, als die Zeit erfüllet ward, eine Mutter auf Erden sagen konnte: Du bist mein Kind, heute habe ich dich geboren; das Kind endlich, das die heilige Schrift die unaussprechliche Gabe Gottes nennt und von dem der 73ste Psalm sagt: was wären mir ohne dich Himmel und Erde.

So wie die Weisen das Kind erblickten, *fielen sie vor ihm nieder und beteten es an*, nämlich das Kind, nicht die Maria, seine Mutter. Sie sind sammt den Hirten die Erstlinge der aus Juden und Heiden gebildeten einen, heiligen, katholischen Kirche; aber sie sind nicht römisch-katholisch. Was würde Maria gesagt haben, wenn sie vor ihr gekniet hätten? Erschrocken hätte sie ihnen zugerufen: Es stehet geschrieben: „du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten und ihm allein dienen." Was würde die Pfingstgemeinde zu Jerusalem gesagt haben, wenn einer aus ihrer Mitte vor Maria gekniet und gesprochen hätte:

Heilige Mutter Gottes, erbarme dich unser! Mit heiligem Unwillen hätten sie ihm zugerufen: Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Jesus Christus, der sich selbst für Alle gegeben hat zur Erlösung. Vor ihm kniee, an ihn wende dich, ihn rufe an, so wirst du selig. Und der heilige Apostel Johannes wäre mit tiefem Schmerz über solche Verblendung hervorgetreten und hätte die Gemeinde ermahnt: „Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern!"

Aber wenn Jemand zu den Weisen gesprochen hätte: Wie könnt ihr vor einem kleinen Kinde knieen und es anbeten? so hätten sie freilich nicht hinweisen können auf die Herrlichkeit dessen, dem einmal alle Kniee im Himmel und auf Erden und unter der Erde sich beugen sollen; aber sie hätten gesagt: Wir haben seinen Stern gesehen und sind gekommen ihn anzubeten. Was wir schon in unserer Heimath erfahren und gesehen haben, und was wir nun auch in Jerusalem aus Gottes Wort vernommen haben von diesem Kinde, dessen Anfang und Ausgang von Ewigkeit her ist, das beugt uns vor ihm nieder zur Anbetung. Ihr seht auf das Sichtbare, wir auf das Unsichtbare; ihr setzt den Schein gegen die Wahrheit, die wir gesehen, geglaubt und erkannt haben: Hier ist der Sohn des lebendigen Gottes.

„Huldiget dem Sohne, auf daß ihr nicht umkommet auf dem Wege" ermahnt das Wort Gottes. Ps. 2. — Und wenn du ihm huldigst, wenn du ihm dein Herz, deine Seele gibst und alle deine Gaben und alle deine Schätze in seinen Dienst stellst, dann verlierst du nichts, dann geht erst das rechte, himmlische Leben für dich an. Alles was du ihm gibst, das lohnt er dir mit seinen Schätzen. Du gibst ihm dein Herz und er erfüllt es mit dem Himmel seiner Liebe, seines Friedens und seiner Freude; du gibst ihm deine Seele und er erfüllt sie mit seinem Leben; du gibst ihm deinen Geist und er verklärt ihn mit seinem Lichte; du dienst ihm in deinem Berufe, mit deinen Gaben, mit deiner Zeit, und er verwandelt Alles in ein Capital für die Ewigkeit; du dienst ihm mit deinen Gütern und er läßt den Trunk Wasser, in seinem Namen gereicht, nicht unbelohnt, und redet noch am Tage seiner Herrlichkeit vor Himmel und Erde, vor Engeln und Menschen, von den Thaten und Wohlthaten der Liebe, die du an ihm gethan und die du vergessen hast eben darum, weil es keine Thaten egoistischer Lohnsucht, sondern der heiligen, dienenden Liebe waren, die er aber eben darum behalten hat und vergelten wird öffentlich und ewiglich. Und sollte er dich beim Wort halten und du um seinetwillen als Märtyrer des Glaubens dein Blut hingeben müssen, dann hättest du gerade Nichts verloren, sondern Alles gewonnen, dein Name würde nicht vergessen werden in seiner Gemeinde und dein König hat für die Treue bis in den Tod Kronen des ewigen Lebens. — Johannes hat unter seinem Kreuz gestanden, er hat seine Wunden und seine Dornenkrone gesehen und daran gedenkend spricht er das Wort des Lebens aus: L a ß t u n s i h n l i e b e n, d e n n e r h a t u n s z u e r s t g e l i e b e t.

Gewiß sind die Weisen, nachdem sie gefunden und vollbracht hatten wornach ihre Seele verlangte, nicht gleich wieder zurückgekehrt in ihr Land. Sie waren an eine Stelle gekommen, von der man sich nicht leicht trennen konnte, wo man Schätze sammeln konnte für's ganze

Leben. Welch ein Anblick muß dem Wanderer eine Oase in der Wüste sein, wenn er lange, lange in glühendem Sande die Wüste durchzogen hat und nun plötzlich mitten im Sandmeere eine grüne Insel vor ihm liegt mit Blumen und Bäumen geschmückt, von silbernen Quellen durchflossen! Welch' ein süßer Aufenthalt der Labung und Erquickung, wo man so lange als möglich verweilt, den man nur mit Schmerzen wieder verläßt! So ist es ihnen hier gewesen und geworden. Für ihr Herz war die Welt, die sie durchwandert hatten, eine Wüste gewesen, nur in Jerusalem hatte ihre dürstende verschmachtende Seele einen Labetrunk bekommen, aber hier, in Mariens kleiner Stube, da fanden sie wirklich eine himmlische Oase, eine Hütte Gottes bei den Menschen, ein Paradies reich an Früchten und Quellen des ewigen Lebens. Je länger sie das Kind ansahen, je mehr erblickten sie in seinem Auge den Himmel seiner Seele, je mehr leuchtete ihnen aus seinem holdseligen Angesichte die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes. Und wie wurden ihre Augen gesalbt durch Alles, was sie hier sahen und hörten. Welche reiche, selige Mittheilungen fanden hier statt! Nachdem sie ihre eigene Geschichte erzählt und so der staunenden Maria das Räthsel ihrer wunderbaren Erscheinung gelöst hatten, was haben sie da von Maria gehört. Welche Schätze des ewigen Lebens trug sie in sich in dem Wort des lebendigen Gottes, das sie in ihrem Herzen bewahrte und bewegte. Was konnte sie ihnen erzählen von der Geschichte Israels, die ja voll lauter Sterne Gottes ist, welche alle hinweisen auf ihr wunderbares Kind. Was konnte sie ihnen sagen von der Erscheinung des Engels, von Zacharias und Elisabeth, von all den Zeugnissen Gottes, die über die arme Wiege ihres Kindes einen himmlischen Glanz verbreiten. Ihre Worte waren Perlen des Himmelreichs, ihre Mittheilungen das unvergängliche Gold der Wahrheit aus dem Schatze Gottes, das ewig reich macht.

Während so in Bethlehem im kleinen Hause der Maria der Himmel wohnte, brannte im Palaste des Königs Herodes in Jerusalem die Hölle. Seitdem die Weisen bei ihm gewesen waren und das Wort Gottes auf seinem Tisch gelegen hatte, hatte der König keine Ruhe Tag und Nacht. Jede Stunde erwartete er mit schmerzlicher Ungeduld ihre Rückkehr, um sie selbst und das Kind zu vernichten, das auf einmal wie eine unsichtbare Macht, die seinen Thron bedrohte, in die Weltgeschichte hineingetreten war. An einen Gott, der die Welt regiert, glaubte er nicht, und wie alle Gottlose, die im Strom der Ereignisse auf und unter gehen, meinte er, die Geschichte könne er machen mit seiner List und seiner Macht.

Und sie zogen durch einen anderen Weg wieder in ihr Land. Wie anders war dieser Weg: der Weg nach Bethlehem eine Nacht mit einem Stern, der Weg nach Haus ein Tag mit einer Sonne. Aeußerlich war er vielleicht länger und beschwerlicher als der Weg, der sie nach Bethlehem geführt hatte; aber das Aeußere eines Weges ist ja nicht die Hauptsache. Der leichteste und schönste Weg ist erschrecklich, wenn er ein Irrweg ist, und den schwersten Weg geht man getrost und muthig weiter, wenn man sich sagen kann: es ist die rechte Straße. Nicht von Außen, von Innen heraus läßt sich eines Menschen Weg

beurtheilen. Es kommt Alles darauf an, was der Mensch in seinem Herzen trägt. Wie schwer ist der leichteste Lebensweg, wenn das Herz schwer ist, wie licht und leicht ist er, auch im dunkelen Leidensthale, wenn es licht in der Seele und das Herz von seinen Schulden und Lasten erlöset ist. Darum ist der Lebensweg des Menschen so oft gerade das Gegentheil von dem, was er äußerlich zu sein scheint. Mancher ist so leicht, so eben, so gebahnt, daß man den Menschen glücklich preist, der so leicht durch's Leben geführt wird; aber wir haben sein Herz nicht gesehen, nicht die innere, verborgene Welt, die der Mensch zugleich mit der äußeren durchwandeln muß. Wenn wir da hinein gesehen hätten, dann würden wir ein anderes Urtheil fällen und würden bitten: Gott bewahre uns vor einem solchen leichten Wege. Mancher scheint zum Leiden auserkoren, sein Weg ist schwer, ein Kreuz folgt auf das andere; aber wenn wir sähen, was er dabei an seiner Seele erfährt, welche Sterne ihm leuchten in seinen Nächten, welche Rosen ihm wachsen an den Dornen seines Weges und wie er selbst nach jeder Klage: ach Herr, wie schwer! am Ende immer wieder sagen muß: das Kreuz ist gut, wie weh's auch thut — dann würden wir gern den Weg unserer Wahl verlassen, um den andern Weg zu gehen, den Gott führt, auf dem die Fußstapfen seiner Kinder stehen, wo auch unter dem Weinen die Freude nicht aufhört und zuletzt das alte Klagelied des alten Menschen ganz verstummt und das Herz Nichts mehr singen kann als die letzten Psalmen.

Mallet, die Weisen aus dem Morgenlande, 13—84.

Erst vor wenigen Tagen haben wir den Geburtstag des Herrn gefeiert; an dem heutigen Tage aber feiern wir, mit nicht minder gebührender Festlichkeit, den Anfang seiner Offenbarung unter den Heiden. An jenem Tage sahen den Gebornen die jüdischen Hirten; heute kommen die Weisen aus dem Morgenlande, um ihn anzubeten. Denn es war geboren jener Eckstein, jener Friedens-Vermittler zwischen den beiden Scheidewänden derer, die von der Beschneidung und der Vorhaut, in nicht geringer Verschiedenheit, herkamen, damit sie durch den verbunden würden, der unser Friede geworden, und beide vereiniget hat. Dies wird durch die jüdischen Hirten und durch die heidnischen Weisen vorher bezeichnet. Seitdem fing er an in der ganzen Welt Früchte zu tragen und zu wachsen.

Lasset uns also diese beiden Tage, den Tag der Geburt und den Tag der Offenbarung unsers Herrn mit Geistes-Freudigkeit und Dankbarkeit begehen. Die jüdischen Hirten wurden durch die Ankündigung des Engels, die heidnischen Weisen durch die Leitung des Sterns zu ihm geführt. Dieser Stern macht die vergeblichen Berechnungen und Weissagungen der Sterndeuter zu Schanden, indem er den Stern-Anbetern beweiset, daß man vielmehr den Schöpfer des Himmels und der Erde anbeten müsse. Denn er zeigte einen neuen Stern bei seiner Geburt, und er verfinsterte die alte Sonne bei seinem Tode. Bei jenem Lichte begann der Glaube der Heiden; jene Finsterniß war eine Anklage des jüdischen Unglaubens. Was war jener Stern, welcher weder

zuvor unter den Sternen erschienen war, noch nachher blieb und aufgefunden werden konnte? Was war er anders, als die herrliche Sprache des Himmels, welche die Ehre Gottes erzählte, welche die ungewöhnliche Geburt einer Jungfrau durch einen ungewöhnlichen Glanz laut verkündigte, und welcher, bald nachdem er erschienen, das Evangelium in der ganzen Welt folgte? Was war es, was die Weisen bei ihrer Ankunft fragten: Wo ist der neugeborne König der Juden? Was heißt das? Waren nicht schon vorher viele Könige der Juden? Wie mochten sie doch so eifrig wünschen, den König eines fremden Volkes kennen zu lernen und anzubeten? Wir haben, sagen sie, seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen, ihn anzubeten. Sie würden dies nicht mit so viel Andacht fordern, nicht mit so frommer Gesinnung wünschen, wenn sie nicht in dem Könige der Juden zugleich auch den König der Welt erkennten.

Daher ward auch Pilatus von einem gewissen Hauche der Wahrheit angewehet, als er, nach der Leidensgeschichte, als Titel des Kreuzes schrieb: König der Juden (Joh. 19, 19. 21.), welchen die Juden fehlerhaft verbessern wollten. Er aber gab ihnen zur Antwort: Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben. Denn es war im Psalm vorhergesagt: Nach dem Titel: daß er nicht umkäme. Lasset uns also unsere Aufmerksamkeit auf diese große, wunderbare und heilige Sache richten. Die Weisen gehörten zu den Heiden; auch Pilatus gehörte zu den Heiden. Jene sahen den Stern am Himmel; dieser heftete den Titel an's Holz. Beide aber suchten und erkannten, nicht den König der Heiden, sondern den König der Juden. Die Juden hingegen folgten weder dem Sterne, noch stimmten sie in Ansehung des Titels überein. Schon damals also wurde die Richtigkeit des nachmaligen Ausspruchs des Herrn vorher bezeichnet: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen; aber die Kinder des Reiches werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus. (Matth. 8, 11. 12.) Die Weisen kamen von Morgen, Pilatus aber vom Abend. Jene also gaben dem Morgen, das heißt, seiner Geburt, diese aber dem Abende, das heißt, seinem Tode das Zeugniß für den König der Juden: daß im Himmelreiche mit Abraham, Isaak und Jakob, von welchen die Juden abstammten, diejenigen sitzen würden, welche von ihnen nicht leiblicher Weise abstammen, sondern durch den Glauben auf sie gepfropft werden, wie jener wilde Oelbaum, welcher, nach des Apostels Vorherverkündigung, dem guten Oelbaum eingepfropft werden sollte. (Röm. 11, 24.). Er wurde aber von den Heiden darum nicht als König der Heiden, sondern als König der Juden gesucht und anerkannt, weil der wilde Oelbaum zum guten, nicht aber der gute Oelbaum zum wilden kam. Aber die Zweige mußten zerbrochen werden, d. h.: die ungläubigen Juden wütheten auf eine hartnäckige Weise, sowohl als sie den nach dem Geburtsorte Christi fragenden Weisen als Antwort Bethlehem Juda angaben, als auch damals, als ihnen Pilatus den Vorwurf machte, daß sie ihren König kreuzigen wollten. Daher beteten die Weisen, als ihnen die Juden den Geburtsort Christi angezeigt hatten, ihn an, weil wir in der Schrift, welche die Juden empfingen,

Christum erkennen. Pilatus wusch seine Hände, als die Juden den Tod des leidenden Christus forderten; denn mit dem Blute, welches die Juden vergossen, waschen wir unsere Sünden ab.

Was nun die Offenbarung des gebornen Christus und den Tag dieser Offenbarung, welcher mit dem griechischen Namen ἐπιφανία benannt wird, und an welchem er anfing den Heiden offenbaret zu werden, als ihn die Weisen anbeteten, anbetrifft, so ist darüber nur noch Weniges zu sagen. Es macht aber besonderes Vergnügen zu bemerken, wie die Juden auf die Frage der Weisen, wo Christus geboren werden sollte? zur Antwort geben: Zu Bethlehem im jüdischen Lande. Sie selbst kamen nicht zu ihm und hielten sich von diesem Orte fern; aber derselbe Stern führte die Weisen an den Ort, wo das Kind war. Dadurch soll gezeigt werden, daß er auch die Stadt hätte zeigen können, daß er sich aber für einen Augenblick zurückgezogen habe, damit die Juden befragt werden konnten. Die Juden aber wurden deshalb gefragt, damit gezeigt würde, daß sie nicht zu ihrem, sondern zum Heil und zur Erkenntniß der Heiden die göttlichen Zeugnisse bei sich hätten. Denn deswegen wurde dieses Volk aus seinem Reiche vertrieben und in alle Länder zerstreut, damit sie überall gezwungen würden, Zeugen des Glaubens, dessen Feinde sie sind, zu werden. Denn nachdem sie Tempel, Opfer, Priesterthum und das Reich selbst verloren, bewahren sie noch in einigen alten Sacramenten Namen und Geschlecht, damit sie nicht, unter die Heiden zerstreut, ohne Unterschied aussterben und das Zeugniß der Wahrheit verlieren möchten: so wie Kain ein Zeichen erhielt, daß ihn niemand todtschlüge, weil er seinen gerechten Bruder aus Neid und Stolz erwürgt hatte (1. Mos. 4, 15.). — So kann man auch nicht unpassend die Worte des acht und fünfzigsten Psalms verstehen, welche Christus in Beziehung auf seine körperliche Persönlichkeit spricht: Gott läßt mich meine Lust sehen an meinen Feinden; erwürge sie nicht, damit sie mein Gesetz nicht vergessen. An diesen Feinden des christlichen Glaubens wird den Heiden gezeigt, wie Christus prophezeiet worden, damit sie, wenn sie so deutliche Erfüllung der Prophezeiungen bemerken, nicht glauben möchten, daß die Christen die Schrift erdichtet hätten, um darin die Weissagungen auf Christus, welche man erfüllt sieht, zu finden. Es werden also von den Juden selbst diese Bücher vorgebracht; und so beweiset uns Gott an unsern Feinden, daß er sie deshalb nicht umgebracht, d. h. von der Erde ganz vertilgt hat, damit sie sein Gesetz nicht vergessen. Wenn sie dieses lesen und einige Punkte desselben, obgleich nur fleischlicher Weise, erfüllen, so sollen sie dabei erinnert werden, daß sie sich das Gericht selber fällen, uns aber ein Zeugniß ablegen; wozu der Herr selbst seinen Beistand leistet, er, der als Gott lebet und herrschet in alle Ewigkeit. Amen.

Augustinus in: Augusti, Predigten auf alle Sonn- u. Festtage des Kirchen-Jahres. Aus den Schriften der Kirchenväter ausgewählt. I, 100—104.

Im heutigen Evangelio hören wir, daß das Kindlein auch unter den Heiden, und sehr durch ein wunderbarliches Mittel bekannt wird.

Denn Gott läßt ihnen einen neuen, ungewöhnlichen Stern am Himmel erscheinen. Und weil sie ohne dies gelehrte Leute waren, die des Himmels Lauf und der Sterne Wirkung verstunden, läßt sie Gott einen besonderen Stern sehen, (der sonst nicht unter den gemeinen Sternen am Himmel gestanden) und erleuchtet der heilige Geist durch diesen Stern ihre Herzen also, daß sie erkennen, es sei bei den Juden ein Kind geboren, welches der Juden König sei und doch ein Herr der ganzen Welt, durch welchen uns allein Vergebung der Sünden und ewiges Leben widerfahren könne. Denn es ist nicht Zweifel, daß diese Weisen sind noch von dem Häuflein übrig geblieben, die des Propheten Daniel Schüler gewesen, und von den Juden Gottes Wort gehört und gelernt haben, und geglaubt, daß aus dem jüdischen Volk sollte der Heiland der ganzen Welt geboren werden, von welchem Gott den heiligen Vätern seine Verheißung gegeben. Derhalben machen sie sich auf, und da sie zuvor weder nach der Juden, noch anderer Völker Königen gefragt haben, nehmen sie sich dieses Kindleins an, suchen's zu Jerusalem, und finden's zu Bethlehem. Da beten sie es an als ihren Herrn und Heiland und sind wiederum dem Herrn Christo liebe, angenehme Gäste. — Solche Historia sollten wir uns lassen herzlich lieb sein. Denn da sehen wir den großen Trost, daß Gott sich der Heiden, der armen Sünder annimmt, und will sie auch bei diesem Kindlein haben, durch welches er Sünden vergeben und selig machen will. Stimmet also das Werk sehr fein und eigentlich mit dem Wort und Verheißung Gottes. Denn ob es wohl Gott also geordnet hatte, daß Christus sollte unter den Juden und ein Jude geboren werden, so hat doch solches Kind den Juden nicht allein zugehöret, sie haben sein nicht allein genießen sollen; die Heiden haben auch in diese Gesellschaft gemüßt. Denn also lauten die Worte zu Adam und Eva im Paradies: Des Weibes Same wird der Schlangen den Kopf zertreten. Solches hätte keineswegs können vollkömmlich geschehen, wo Gott durch diesen Samen nicht auch den Heiden von Sünde, Tod und des Teufels Tyrannei hätte geholfen.

Also sagt Gott zu Abraham: durch deinen Samen sollen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden. Hier sind die Heiden auch mit eingeschlossen; die sollen durch Abrahams Samen, den Herrn Christum, nicht zur Beschneidung und dem Gesetz gezwungen, sondern gesegnet werden, das ist, vom Fluch zur Gnade Gottes kommen und selig werden. Solche Verheißung sehen wir, daß sie hier im Werk geht, sintemal Gott dieses Kind, seinen lieben Sohn, den Heiden durch ein wunderbarliches Mittel bekannt gemacht, und sie durch den heiligen Geist treibet, dies Kind zu suchen, anzubeten und zu ehren.

Denn wo Gott diesen Schatz den armen Sündern, den Heiden, nicht verordnet hätte, noch gönnete, würde er sie haben sitzen und von diesem Kinde nichts wissen lassen. Aber er will es nicht thun, und muß eher ein neuer wunderbarlicher Prediger, ein Stern am Himmel sich sehen lassen und dies Kindlein den Heiden kund machen und ihnen auch das Haus zu Bethlehem weisen, da das Kindlein innen war, wie Matthäus solches sonderlich meldet. Solches thut Gott im Himmel den Heiden.

Das Kindlein nun auf Erden, unser lieber Herr Christus, thut auch also. Da diese Heiden, die arme Sünder waren, und zuvor von Gott nichts rechtes gewußt, ihm nicht recht gedient, und sonst in allerlei Sünden gelebt hatten, zum Kindlein Jesu kommen und beten es an und opfern ihm, läßt's das Kindlein gern geschehen, weiset sie nicht von sich, und läßt sich von ihnen ehren, als sei er ihr König und Herr, und sie sein Volk und seine Unterthanen. Solches laßt uns wohl merken, und dabei lernen, daß dies Kindlein die armen Sünder annehmen und ihnen gnädig wolle sein, wenn sie es suchen, und sich zu ihm in rechtem Vertrauen finden. Das ist das erste und vornehmste Stück aus dieser Historie, der herrliche reiche Trost, daß dies Kindlein die Heiden und Sünder annimmt.

Das andere ist eine Lehre, wie wir gegen dies Kindlein uns halten, und der lieben Weisen Exempel folgen sollen. Denn wir haben auch diesen seligen Stern, das heilige Evangelium, das sollen wir nicht verachten, noch vergeblich uns leuchten lassen, sondern es mit Glauben annehmen, und das Kindlein Jesum suchen und anbeten; das ist, wir sollen erkennen, daß es unser Gott und Herr sei, und Vergebung der Sünden, den heiligen Geist und ewiges Leben von ihm bitten und hoffen. Das ist der erste und höchste Dienst, welchen dies Kindlein will haben, daß wir von ganzem Herzen uns an es hängen, Vergebung der Sünden und ewiges Leben bei ihm suchen sollen. — Der andere Dienst ist, wie wir oben von den Hirten gehört haben, daß wir nicht stillschweigen, sondern von diesem Kind predigen sollen. Das werden ohne Zweifel diese Heiden auch gethan haben. Und sind die ersten Evangelisten oder Prediger gewesen, die viele andere unter den Heiden von diesem Kindlein unterrichtet, gelehrt und getröstet haben. — Der dritte Dienst ist, daß sie ihre Schätze aufthun, und dem armen Kindlein Jesu davon verehren. Also sollen wir, wer es vermag, Geld und Gut dahin wenden, daß unseres Herrn Christi Reich erhalten und gemehret werde, und dies Kindlein seine Nahrung im Elend haben könne. Das ist, wir sollen mit Geld und Gut dazu helfen, daß man fleißige Prediger des Evangelii, feine Kirchendiener und Schulmeister habe, daß die Armen, so ihre Nahrung, Krankheit oder anderer Noth halben, nicht schaffen können, erhalten werden. Und sonderlich, daß man junge Knaben, so zum Studieren tüchtig, aufziehe, auf daß unsere Nachkommen auch rechtschaffene Prediger und Kirchendiener haben können. Denn wir sollen in solchem Fall thun wie ein kluger vorsichtiger Gärtner, der immerdar junge Bäume zeuget, auf daß, wo heuer, über ein Jahr oder zwei, ein alter Baum abgehet, bald ein anderer an die Statt gesetzt werde, der Frucht bringe. — Wer sein Geld und Gut dermaßen anleget, der schenkt und opfert dem lieben Kindlein Jesu gleich so wohl als die Weisen. Denn da haben wir erstlich das Zeugniß Christi selbst, da er spricht: Was ihr den kleinsten unter den Meinen thut, das habt ihr mir gethan. Sonderlich aber muß es ihm wohlgefallen, wo man gern dazu hilft, daß die Kirchen wohl versehen und bestellet werden. Denn mit demselbigen Werk wird erstlich Gottes Ehre gefördert und sein Name gepreiset. Zum Andern wird dadurch den Leuten geholfen, daß sie von des Teufels Tyrannei erledigt und selig werden. Wie

könnte man aber das Geld besser anlegen und mehr Nutzen damit schaffen?

Luther, Hauspostille, III, 20—22.

Dies Evangelium stimmt mit der Epistel, und sagt von der leiblichen Zukunft der Heiden zu Christo, welche bedeutet und anfähet die geistliche Zukunft, davon die Epistel sagt. Und ist fast ein erschrecklich und tröstlich Evangelium, schrecklich den Großen, Gelehrten, Heiligen, Gewaltigen, daß die allesammt Christum verachten; tröstlich den Geringen und Verachteten, welchen allein offenbar wird Christus.

So ist nun des Evangelisten Meinung: da Christus geboren war unter Herodes, des ersten fremden Königes Regiment, und die Zeit erfüllet war der Prophezeien, siehe, da geschah das große Wunderzeichen. Den nicht suchten noch erkennen wollten die Seinen und Landsaßen und Bürger, den suchte solch fremd ausländisch Volk so über viel Tagreisen. Zu dem nicht wollten kommen und anbeten die Hochgelehrten und Priester, zu dem kommen die Weissager und Sterngucker. Das war je eine große Schande allem jüdischen Lande und Volk, daß sie bei sich Christum geboren hatten, und sollten es allererst erfahren von fremden heidnischen, weitländischen Leuten, und zuvor in der Hauptstadt Jerusalem sollten sie je das gewußt haben. Damit ist ihnen gegeben eine starke Vermahnung, Christum zu erkennen und zu suchen. Aber ihre Stirn ist ehern, und ihr Nacken eisern gewesen, wie Jesaia von ihnen sagt.

Da das der König Herodes hörete, erschrack er, und mit ihm das ganze Jerusalem. — Warum erschrecken sie dafür? warteten doch die Juden auf Christum, der ihnen zugesagt war von Gott. War doch Simeon und Hanna, ohne Zweifel auch viel mehr heilige Leute zu Jerusalem zu der Zeit, die sich Christi Zukunft versahen und freueten. Daß Herodes erschrocken ist, hat öffentliche Ursach, er fürchtete des Königreiches, weil er ihm selbst wohl bewußt, daß er ein Fremdling war, und sich übel um die Juden verdienet, wußte auch wohl, daß die Juden auf Christum warteten, der sie erlösen sollte, wie Moses gethan hatte, daß sein Gewissen sich besorgen mußte, es möchte sich ein Aufruhr erheben wider ihn, und er vom Reich gestoßen werden. Wiederum fürchteten die Juden den Herodes und die Römer, daß gar viel Bluts kosten würde, sollten sie einen neuen König haben. Denn sie hatten zuvor den Römern und Herodi gar mit großem Unglück widerstanden, und ist ihnen gewesen wie dem Volk von Israel in Egypten, da sie Moses sollte ausführen, und sie härter verfolgt wurden denn zuvor, daß sie gleich wider Mosen murreten, welches ein Zeichen war ihres schwachen Glaubens, wie auch dies Erschrecken Jerusalems einen Unglauben zeigt, daß sie mehr auf menschliche Macht denn auf göttliche sehen. — Aber die heiligen Leute sind nicht erschrocken, sondern froh worden. Daß aber der Evangelist sagt, die ganze Stadt sei mit Herodes erschrocken, ist gesagt nicht von allen Einwohnern oder Bürgern der ganzen Stadt, sondern nach der Schrift; wenn die eine Stadt allein nennet, und nicht auch die Einwohner, so meinet sie nicht alle die darinnen sind, sondern das mehrere und größere Theil, wie im Buch Josua

vielmal geschrieben stehet, er habe die und die Stadt verstöret, und setzet dabei, er habe alles getödtet, was Einwohner und lebendig darinnen war.

Und ließ versammeln alle Hohenpriester und Schriftgelehrten unter dem Volk ꝛc. Hier fragen wir: warum Christus diese Magos nicht durch den Stern hat bis gen Bethlehem führen lassen, sondern läßt seine Geburt, die nun erkannt war, durch die Schrift erforschen? Das geschieht darum, daß er uns lehre zu der Schrift uns halten, und nicht unserm Dünkel noch keines Menschen Lehre folgen; denn er will seine Schrift nicht umsonst gegeben haben; da will er sich finden lassen und sonst nirgend; wer die verachtet und fahren läßt, der soll und muß ihn nimmer finden. Also haben wir droben gehört, Luc. 2., daß der Engel den Hirten auch ein Zeichen gab, nicht Maria noch Joseph, noch keinen Menschen, wie heilig sie waren, sondern allein die Windel und Krippen, da er eingewickelt und gelegt ward, das ist die Schrift der Propheten und Gesetz; da ist er eingewickelt, die hat ihn, die sagt nur von ihm, und gibt Zeugniß von ihm und ist sein gewiß Zeichen, wie er selbst sagt Joh. 5: „suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben drinnen, und sie ist's die von mir zeuget." Und Paulus Röm. 3: „Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ist offenbart und bezeuget durch das Gesetz und die Propheten."

Die Magi fragen nicht nach dem obersten Priester, und sagen nicht: wo ist Hannas oder Kaiphas, oder wie hat dieser oder der gelebt, sondern so sagen sie: wo ist der König der Juden, der geboren ist? Ja Christus läßt sie uns zum Exempel anlaufen und fehlen, daß sie ihn zu Jerusalem in der heiligen Stadt, bei den Geistlichen, bei den Gelehrten, bei den Obersten suchen. Er läßt sich nicht finden an heiliger Stätte, noch an heiligen Geberden; ihnen wird auch nicht geantwortet, was Menschen Glosse, sondern was die bloße Schrift von Christo sagt; dieselbige allein ist bei den heiligen Leuten und an heiligen Stätten zu suchen. — Hiemit ist uns genugsam vorgebildet, daß wir sollen, unangesehen aller Menschen Werk, Lehre, Glosse und Leben, nur auf die lautere Schrift acht haben, und unter aller Heiligen Leben oder Lehren das Vortheil behalten, daß wir uns nicht begeben aufzuraffen alles was sie lehren oder leben, sondern ein Gericht darob halten, und mit Unterschied aufnehmen nur das, das der Schrift gemäß ist. Was aber ihr eigen, ohne Schrift ist, sollen wir als Menschen-Ding achten und bleiben lassen, wie uns St. Paulus lehret 1. Theß. 5: „prüfet Alles und das Gute behaltet."

Hier sehen wir aber, wie die Schrift und Christus dreierlei Jünger hat: die ersten sind die Priester und Schreiber, die wissen die Schrift und lehren sie jedermann, und kommen selbst nicht dahin. Ist das nicht eine große, verstockte Härtigkeit und Verachtung in dem geistlichen gelehrten Volk? Sie hören und sehen, daß so große redliche Leute aus so fernen Landen kommen Christum zu suchen, und wird ihnen gesagt, daß ein Stern vom Himmel die Geburt bezeugt habe; dazu geben sie selbst Zeugnis aus der Schrift, und weil sie die Priester und Gelehrtesten sind, sollten sie eilends die allerersten gewesen sein, gen Bethlehem zu laufen mit aller Freuden und Begierden; ja wenn sie Christum hätten

gehört im Morgenlande geboren, sollten sie mit Leib und Gut zu ihm gelaufen sein, so doch alle ihre Hoffnung und Trost auf Christi Zukunft stund. Aber sie haben sich vor Herode gefürchtet; der hätte sie gewiß getödtet, wo sie Christum hätten mit einem Wort bekannt, und ihn als ihren König annehmen wollen, wie er zuvor Hircanum auch um desselben willen und viele mit ihm tödtet, auch die unschuldigen Kindlein darob tödten ließ. Also haben sie um Furcht willen des Todes ihren Herrn und König verlassen, und sind unter dem Tyrannen Herode und Teufel blieben. Darnach, da Christus sich nicht mehr zeiget, und nicht einher brach mit weltlicher Macht, ist solches alles in eine Verachtung und Vergessen gestellet, haben gemeinet: Die Magi sind betrogen gewesen — und ist also Christus ganz unbekannt aufgewachsen unter ihnen, daß sie nicht mehr wußten, wo er herkäme, wie im Evangelio St. Johannes sagt. Das sind nun die Jünger Christi, die wohl wissen die Wahrheit, dürfen aber sie nicht bekennen noch bei ihr stehen; darum sind sie auch verloren, wie Christus saget Matth. 10: „wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem Vater; wer mein verläugnet vor den Menschen, des will ich verläugnen vor meinem Vater."

Die andern Jünger sind Herodes und sein Volk; denn Herodes forschet nach der Schrift und glaubet ihr auch, und hält sie für die Wahrheit, glaubet auch, daß Christus darin verkündigt und jetzt geboren sei, sonst hätte er dies Alles verachtet und nicht solchen Ernst dazu gethan, so ist's gewiß, daß er's dafür gehalten hat, es sei Gottes Wort in der Schrift, das da erfüllet müsse werden, und Gottes Werk, das in dieser Geburt Christi erfüllet sei. Dennoch richtet er sich auf, stracks mit dem Kopf wider Gottes Wort und Werk wissentlich und öffentlich zu laufen, meinet es zu wenden, was Gott sagt, und thut, ob er's schon wisse, das Gott sagt und thut. Darum forschet und höret er die Schrift und Christum auch mit großem Fleiß: aber nur dazu, daß er's Alles vertilge und zu nichte mache; denn er besorget, es werde wahr, was Gott sagt, der nicht lügen kann. Ist das nicht eine unglaubliche thörichte Vermessenheit? Wer möchte denken, daß solch Fürnehmen sollt in ein menschlich Herz fallen? Und ihr ist doch allezeit alle Welt voll, und sind die Obersten und Besten an allen Orten.

Die dritten Jünger sind die frommen Magi, die da lassen ihr Land, Haus und Habe, und setzen Alles hintan, auf daß sie kommen und Christum finden; das sind die Christum frei bekennen und seine Wahrheit, Herodes aber, die sie verfolgen und vertilgen, und ist dennoch nichts desto weniger ein Gottes-Diener, gehet in den Tempel, und thut wie andere fromme Leute.

Da berief Herodes die Weisen heimlich, und erlernet mit Fleiß von ihnen rc. Aus diesem Text ist's wohl zu nehmen, daß diese Magi nicht sind Könige noch Fürsten gewesen, sondern schlechte ehrbare Leute, wie die Gelehrten und Geistlichen. Denn Herodes hält sie nicht herrlich, sondern läßt sie gen Bethlehem reisen, und ihres Dings warten, heißt sie ihm wieder sagen, als wären sie seine Unterthanen, welches er nicht gethan hätte, wenn's Könige oder große Herren gewe-

sen wären; er hätte sie zu sich geladen, wäre mit ihnen gereiset, und hätte sie herrlich gehalten.

Warum berufet er sie aber heimlich? war doch das Land sein, und er alles Dings mächtig? Das that er darum: er wußte wohl, daß ihm die Juden aus Herzen feind waren, und sein gerne los gewesen wären; darum besorget er sich, wo er sie öffentlich beriefe, und die Juden das innen würden, so würden sie ihm zuvor kommen und die Magos unterweisen, daß sie ihm nicht recht zusagten, auf daß der neue König vor ihm bleiben möchte. Daß er sie aber fraget um die Zeit des Sterns, thut er auch aus derselbigen Sorge, und hatte schon bei ihm beschlossen, die unschuldigen Kindlein zu tödten. Denn er dachte also: ist der neue König geboren, so werden die Juden froh sein, und ihn vor mir eine Zeit verbergen, bis daß er groß wird, und alsdann zu ihm fallen, ihn aufwerfen und mich vertilgen. Darum muß ich ihnen zuvorkommen, und die Zeit seiner Geburt listiglich erforschen; ob er mir denn verborgen wird, will ich ihn doch treffen unter dem Haufen, wenn ich alle Kindlein nach derselbigen Zeit tödten lasse, daß sie doch ihr Verbergen nichts soll helfen. Doch über diesem klugen Rath wendet er Fleiß für, daß ihm der neue König möchte offenbar werden, und befiehlt den Magis, sie sollen ihm wieder sagen, stellet sich ganz geistlich und demüthig, als wollte er ihn auch anbeten. Wenn menschliche Weisheit hülfe, hätte er schicklich genug gehandelt, daß er Christum tödtet. Aber es ist wahr, das Salomo sagt, Spr. 21: „Wider Gott hilft keine Weisheit noch kein Rath." Und Ps. 33: „Gott machet zu nichte der Heiden Rath, und verhindert die Gedanken der Völker." Und Ps. 37: „Der Gottlose gedenket wider den Gerechten, und suchet wie er ihn tödte. Aber Gott lachet sein, und läßt ihn nicht in seine Hand kommen." Solche Sprüche muß Herodes hie ohn seinen Dank wahr machen und derselben ein Exempel sein, uns zum Trost, daß wir frei und sicher sind, niemand fürchten, denn nur Gott allein. Wo es der mit uns hält, so kann weder List noch Gewalt schaden.

Als sie nun den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stund oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreuet. — Die Heiligen mögen wohl betrogen werden und irren durch die hübschen Gebärden und Gleißen der unglaubigen Heiligen, daß sie für gut halten, was da nicht gut ist: aber endlich bleiben sie nicht drinnen, sie müssen eher vom Himmel herab unterrichtet und erlöst werden. Auch mag das Hören dahin vom Evangelisten gesagt sein, daß sie die Schrift des Propheten von ihm höreten, wie der neue König zu Bethlehem sein müßte, darnach sie gefragt hatten und alle ihre Begierde war zu hören. — Das ist ein Exempel, wie die Feinde Christi zu Zeiten auch nütze seien und die Andern recht lehren, gleich wie Kaiphas Joh. 11. recht lehret, daß Noth wäre, ein Mensch stürbe für das Volk, und Bileam 4. Mos. 24. viel schöner Sprüche von Christo redet, wie wohl sie das ohn ihren Dank, zuweilen auch unwissend thun. Also lehret Christus Matth. 23. das Volk, es sollte Schriftgelehrten und Pharisäern hören und folgen, wenn sie auf

dem Stuhl Mosis säßen und lehreten, verbot doch, daß sie nicht sollten nach ihren Werken thun. Also haben diese Magi recht gethan, und uns ein gut Exempel gegeben, daß sie Herodem gehört haben, aber nicht um Herodes willen, auch nicht als von ihm gesagt, sondern um der Schrift willen, die er ihnen sagte, welcher sie folgten, und nicht Herodis Werken.

Ist aber wunderlich, daß ihnen der Stern nun allererst erscheinet, da sie sein nicht mehr bedürfen, und nun die Stadt wissen, da das Kind ist, und hat zuvor sich verborgen, da es noth war, und sie die Stadt nicht wußten. Aber das ist geschehen zu stärken ihren Glauben, durch zwei Gezeugnis, wie im Gesetz Mosis stehet, daß alle Sache bestehen soll in zwei oder dreien Zeugen Rede. Also haben diese Magi zum ersten die Schrift des Propheten zu Jerusalem gehört als einen Zeugen von Christi Geburt: so stimmt nun mit ihm der Stern als der andere Zeuge, und zeiget auch dieselbige Geburt, daß sie nun ihrer Sache gewiß sind. Der Prophet saget nicht weiter, denn von Christo zu Bethlehem, so gehet der Stern auch nicht weiter, denn da das Kind ist zu Bethlehem, und bleibet über ihm stehen, das hat sie billig erfreuet.

Und gingen in das Haus, und funden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an, und thaten ihre Schätze auf, und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. — Es ist fleißiglich verhütet, daß diese Magi nicht durch sich selbst, nicht durch Menschen, sondern allein durch die Schrift des Propheten und Sterne vom Himmel Christum gefunden haben, auf daß hiemit verworfen werde alle natürliche Kunst, aller Menschen Vernunft, alles Licht außer dem Geist und Gnaden, das sich rühmet und vermisset die Wahrheit zu lehren und zu recht führen. .... Es ist hier endlich beschlossen, daß sich Christus, die heilsame Wahrheit, nicht lehren noch finden lässet durch menschliche Lehre oder Hülfe, sondern Schrift und göttlich Licht muß ihn allein zeigen, als er sagt Matth. 16: „selig bist du Simon, Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel." Hierin verwirft Christus auch klärlich Fleisch und Blut mit seiner Offenbarung, das ist, Menschen und allen menschlichen Verstand, als der da gewißlich nicht möge Christum zeigen, so muß es auch gewißlich eitel Finsternis sein. Item, so spricht er auch Joh. 6.: „niemand kommt zu mir, mein Vater ziehe ihn denn." Damit ist auch alle Vermessenheit eigener und menschlicher Vernunft verdammt, als die da nicht möge zu recht führen, und irren müßen alle die ihr folgen. So gar fleißig und stark wehret Gott an allen Orten dem natürlichen Dünkel, und will, daß wir uns erkennen als die Blinden, an unserm Licht verzagen, allein ihm die Hand geben, und uns ihn führen lassen die Wege, die Vernunft nicht mag erkennen noch folgen.

Hier lehren uns nun diese Magi den **rechten Glauben**; nachdem sie die Predigt und das Wort aus dem Propheten gehört, sind nicht faul noch langsam gewesen zu glauben: und siehe an ihre Anstöße und Hindernisse! Zum ersten schlagen sie einen Fehl, kommen zu Jerusalem, in die Hauptstadt, und finden ihn nicht, der Stern ist auch ver-

schwunden. Meinen wir nicht, daß sie haben gedacht, oder wo menschliche Vernunft allein da gewesen wäre, würden sie aso gedacht haben: o wehe, wir haben umsonst so fern gereiset, der Stern hat uns betrogen, es ist ein Gespuknis gewesen. Wäre ein König geboren, sollte er billig in der Hauptstadt gefunden werden und im königlichen Saale liegen. Nun wir aber kommen, so verschwindet der Stern und finden niemand, der etwas von ihm weiß; wir Fremden sollen die ersten sein, die von ihm sagen, in seinem eigenen Lande und königlichen Stadt. Ei es wird alles falsch sein. Dazu erschrecken sie davor: sein eigen Volk höret es nicht gerne, und weisen uns aus der königlichen Stadt in ein armes Flecklein, wer weiß, was wir finden werden? Auch stellen sie sich selber so kalt und fremde dazu, daß niemand mit uns zeucht, und weisen uns das Kind, sie glaubens selbst nicht, daß ihnen ein König geboren sei, und wir kommen daher und wollen einen finden. O wie wüste und wild siehet es noch alles zu eines Königes Geburt; wenn ein junger Hund geboren wäre, sollt's doch ein wenig schreien. Hier soll ein König geboren sein, und ist alles so gar still, sollten nicht die Leut singen und springen, Licht und Lampen anzünden, und alle Gassen mit Maien und Rosen bestecken? O des armen Königes, den wir suchen! O wir Narren, die wir uns also haben lassen äffen und narren!

Ohne Zweifel, sie sind auch noch eines Theiles Fleisch und Blut, und nicht ohne solche und dergleichen Gedanken und Einfälle gewesen, haben einen guten starken Kampf in ihrem Glauben erlitten. Denn natürliche Vernunft wäre in keinen Weg hier bestanden; sie hätte sich flugs gemäulet und aufgeblasen, wenn der König nicht gefunden wäre, wie sie ihn gedachten zu finden, und hätte gesagt: der Teufel hat mich hieher geführet, was soll hie für ein König sein geboren, da alle Ding so stille sind und jämmerlich zugehet? .... Siehe, also thut die Vernunft und Natur allezeit, daß sie nicht weiter folget, denn sie fühlet; wenn sie nimmer fühlet, so darf sie alsbald Gott leugnen und sagen, wie Ps. 14. von ihr gesagt hat: „hie ist Gott nicht, der Teufel muß hie sein.“ Das ist das Licht der hohen Schulen, das sie zu Gott führen soll; ja in Abgrund der Höllen. Es mag nicht Natur-Licht und Gnaden-Licht Freund sein. Natur will fühlen und gewiß sein ehe sie glaubet; Gnade will glauben ehe sie fühlet, darum gehet die Natur nicht weiter denn in ihr Licht. Gnade tritt heraus fröhlich in die Finsternis, folget dem blosen Wort und Schrift, es scheine sonst oder so, es dünke die Natur wahr oder falsch, so hält sie am Wort fest.

Siehe, um des Streits und Kampfs willen, daß die lieben Magi den Spruch des Propheten gefasset und ihm gefolget haben in ein solch wild, ungestalt Ansehen einer königlichen Geburt, hat sie Gott getröstet und gestärkt durch den Stern, daß er vor ihnen hergehet, und sich gar viel freundlicher stellet zu ihnen, denn am ersten Mal; jetzt sehen sie ihn von nahe, und er ist ihr Gleitsmann, sind alles Dings gewiß, dürfen keines Fragens. Am erstenmal war er ihnen ferne, und waren noch ungewiß, wo sie den König finden würden. Also gehet es allezeit in dem christlichen Menschen, daß ihm Gott nach der Anfechtung, so er bestehet, so herzlich süße wird, und so nahe und klärlich erkannt

wird, daß der Mensch nicht allein vergisset der Angst und Anfechtung, sondern auch Lust und Liebe gewinnt zu mehrer Anfechtung, und hinfürder stark wird, daß er sich nicht mehr so leichtlich ärgert an dem ungestalten, unansehnlichen Leben und Wesen Christi; denn er hat nun geschmeckt und empfunden, daß also müsse zugehen, wer Christum finden will, daß sich's anlasse, als sollte er nichts finden, denn nur Schande, gleichwie hie die Magi sich hätten müssen schämen, wenn sie gefehlet hätten, und sagen, wie denn vielleicht sie auch heimlich im Herzen gesagt haben: ei wie fein sind wir angelaufen, Lieber! reiset ein andermal mehr, und suchet neue Könige! .... Denn daß diese Magi in solcher Anfechtung gestanden, und ganz schwermüthig gewesen sind, da sich's so gar wüste anließ, ist daraus zu merken, daß sie so herzlich froh wurden, da sie den Stern sahen. Die Freude zeiget an, wie sie haben nicht einen kleinen Stoß und Unlust im Herzen getragen, und mit dem Unglauben hoch angefochten; denn es war auch wohl Ursache genug da, wenn man die Natur ansehen sollte. Darum spricht Christus wohl Matth. 11: „selig ist, der sich nicht an mir ärgert," ja freilich selig, es gehet aber hart und nahe zu, denn der Schein ist so gar ganz nichts, daß Christus da-sein soll.

Da nun die Magi aus der Anfechtung kommen, und gleich auch selbst neu geboren sind vor großer Freuden, sind sie nun stark, und ärgern sich nicht mehr an Christo, sie haben den Puff überlitten. Darum ob sie wohl in ein armes Haus gehen, finden ein armes junges Weiblein mit einem armen Kindlein, und ist abermal da so gar ein ungleich Ansehen eines Königes, daß auch ihr Hausknecht ehrlicher und ansehnlicher ist, lassen sie sich doch nichts anfechten, sondern in großem starken vollen Glauben thun sie Alles aus den Augen und Sinnen, was die Natur mit ihrem Gutdünkel möchte anziehen und bewegen, folgen dem Spruch des Propheten und Zeugnis des Sternes einfältiglich, und halten ihn für einen König, fallen nieder, beten ihn an und schenken ihm. O wie ein mächtiger Glaube ist das gewesen! wie viel Dings hat er veracht, das die Natur bewegt hätte! wie viel werden dabei gewesen sein, die gedacht haben: ei wie sind mir das die größten Narren, die ein solch arm Kind anbeten, sie müssen freilich bezaubert sein, daß sie daraus einen König machen!

Hier liegt nun der Kern des Evangelii, darinnen es uns lehret, die Art und Eigenschaft des Glaubens, daß er sei argumentum non apparentium, er hanget nur an dem blosen Worte Gottes, und richtet sich nach den Dingen, die er nicht siehet, denn allein in demselbigen Wort bedeutet; und siehet daneben viel Dinges, das ihn reizet, als sei es nichts und umsonst, was ihm das Wort sagt; und eben das die Natur heißt auf den Affenschwanz gehen, und springet zurück, das heißt er den rechten Weg, und dringet durch, läßt die Natur klug und weise sein, bleibt er ihr Narr und Thor, und also kommt er zu Christo, und findet ihn. Da gehet denn der Spruch Pauli 1. Cor. 1: „die göttliche Thorheit ist weiser denn die Menschen sind, und die göttliche Schwachheit ist stärker denn die Menschen sind." Denn fühlen und glauben stehen nicht bei einander.

Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie nicht sollten wieder zu Herodes lenken, und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land. — Hie zeigt sich's, daß die, so Gott glauben, in sonderer Hut von ihm behalten werden; denn also genau hat er Achtung auf diese Magier, daß er auch ihrer Heimfahrt Sorge trägt, und sie im Schlaf darob lehret. Und warum läßt er sie nicht zu Herode wieder kommen, so er doch wohl hätte das Kind behüten mögen vor aller Welt, ob's gleich Herodes erfahren und funden hätte? Das ist darum geschehen, daß wir lernen sollen, nicht Gott versuchen. Was man kann füglicher Weise und durch Mittel der Creatur ausrichten, soll man nicht verachten und sprechen: ja ich will Gott glauben, es wird wohl geschehen; als wenn du nicht arbeiten wolltest, und sagen: ich will Gott glauben, es wird dennoch wohl wachsen, was da wachsen soll. Was sollten die Creaturen, wenn du ihrer nicht brauchen wolltest? 1. Mos. 1. hat er geschaffen und verordnet alle Creatur mit ihren Werken, und wie der Mensch derselben brauchen soll und arbeiten, das wird er nimmer widerrufen, oder dir ein eigens machen.

Von der geistlichen Bedeutung dieses Evangelii. Dies Evangelium zeigt geistlich nicht mehr, denn was die Art sei göttliches Worts und des Glaubens; auch wie es gehe denen, die also geboren werden, was der Glaube für Anfechtung und Streit habe.

Zum ersten: daß Herodes der Fremdling regieret in dem Volk Gottes, damit hat Gott angezeigt, was sie für ein Regiment inwendig in der Seele führeten; sie hatten Gott verworfen, daß er nicht mehr in ihnen regierete durch den Glauben; es war eitel pharisäisch, sadducäisch, gleißnerisch und partheiisch Volk worden, das mit Menschenlehre und äußerlichen Werken sich fromm und selig machet: war kein Glaube da, wie das ganze Evangelium und Leben Christi beweiset. Gleich nun wie sie, unglaubig im Geist, ihnen selbst einen Herodem hatten aufgerichtet an Christi Statt: also mußten sie auch äußerlich leiden einen leiblichen Herodem, anstatt des natürlichen königlichen Stammes David, daß auf beiden Orten eitel Herodis Regiment wäre. .... Sie verwarfen Christi und Gottes Wesen, so verwarf er ihr königliches Geblüt; und weil er nicht regierte in ihrer Seelen, ließ er auch nicht regieren ihr Fleisch und Blut über ihre Leib und Gut; und wie sie das Volk tödteten und unterdrückten geistlich, mit ihrem Regiment und Menschenlehre: so ließ er sie durch Herodem leiblich tödten, unterdrückt und gemartert werden, und war also der leibliche Herodes eine Strafe und Zeichen ihres geistlichen Herodis.

Wie nun in allen Sünden geschieht, daß man die Strafe fühlet und hasset, aber die Sünde hat man lieb und fühlet sie nicht: also geschah den Juden auch; sie fühleten den leiblichen Herodem wohl und waren ihm feind; aber den geistlichen Herodem, ihre ungläubische, geistliche Tyrannei dünkte sie köstlich und gut sein, vermaßen sich durch ihr pharisäisch und sectisch Wesen, in Menschenlehren und Gesetzwerken viel zu verdienen vor Gott, und sahen nicht, daß sie eben damit verdienten des Herodis Regiment, welches sie auch nicht mochten los werden, wie sie doch gerne gewollt hätten, und sich auch würdig däuchten ihres großen geistlichen heiligen Wesens halben. Also fühlen wir jetzt auch

unsern Herodem fast wohl, daß er uns schindet und würget an Leib und Gut; aber dieweil wir nicht lauter Christen sind, und Christum nicht lassen unsern König sein im reinen, freien Glauben, sondern lassen uns gefallen das geistlich Wesen, das jetzt regiert, und unser eigen Werk, so mögen wir sein nicht los werden, und ist keine Hoffnung da. Wir müssen uns lassen fressen und verderben, da hilft nichts für; es muß zugleich unser leiblich und geistlich Herodes sein.

Nun, was ist der Stern? Der ist nichts anders, denn das neue Licht, die Predigt und Evangelium mündlich und öffentlich gepprediget. Christus hat zwei Zeugnis seiner Geburt und seines Regiments; eins ist die Schrift oder Wort in die Buchstaben verfasset; das ander ist die Stimm oder die Wort durch den Mund ausgerufen; dasselbe Wort nennet auch St. Paul und St. Peter ein Licht und Lucern. Nun wird die Schrift nicht eher verstanden, das Licht gehe denn auf; denn durchs Evangelium sind die Propheten aufgethan, darum muß der Stern am ersten aufgehen und ersehen werden; denn im neuen Testament sollen die Predigten mündlich, mit lebendiger Stimm, öffentlich geschehen, und das herfür bringen in die Sprach und Gehöre, das zuvor in den Buchstaben und heimlich Gesicht verborgen ist. — Sintemal das Neue Testament nichts anders ist, denn ein Aufthun und Offenbarung des Alten Testaments, wie das Offenb. 5. ist bezeuget, da das Lamm Gottes aufthät das Buch mit den sieben Siegeln. Auch sehen wir in den Aposteln, wie alle ihre Predigt nichts andres gewesen ist, denn die Schrift herfürbringen und sich darauf bauen. Darum hat auch Christus selbst seine Lehre nicht geschrieben, wie Moses die seine, sondern hat sie mündlich gethan, auch mündlich befohlen zu thun, und keinen Befehl gegeben zu schreiben. Item, die Aposteln haben auch wenig geschrieben, dazu sie nicht alle, sondern allein Petrus, Paulus, Johannes und Matthäus, von den andern Aposteln haben wir nichts denn Jakobum und Judam, welche viele meinen, sind nicht der Aposteln Schrift. Auch dieselbigen, die geschrieben haben, thun nicht mehr, denn weisen uns in die alte Schrift, gleich wie die Engel die Hirten zur Krippen und Windeln, und der Stern diese Magier gen Bethlehem. Darum ist's gar nicht neutestamentisch, Bücher schreiben von christlicher Lehre, sondern es sollten ohne Bücher an allen Oertern sein gute, gelehrte, geistliche, fleißige Prediger, die das lebendige Wort aus der alten Schrift zögen, und ohne Unterlaß dem Volk fürbläueten, wie die Aposteln gethan haben. Denn ehe sie schrieben, hatten sie zuvor die Leute mit leiblicher Stimme bepredigt und bekehrt, welches auch war ihr eigentlich apostolisch und neutestamentisch Werk, das ist auch der rechte Stern, der Christi Geburt zeiget, und die engelische Botschaft, die von den Windeln und der Krippen sagen. — Daß man aber hat müssen Bücher schreiben, ist schon ein großer Abbruch und ein Gebrechen des Geistes, daß es die Noth erzwungen hat, und nicht die Art ist des Neuen Testaments. Denn da anstatt der frommen Prediger aufstunden Ketzer, falsche Lehrer, und mancherlei Irrthum, die den Schafen Christi Gift für Weide gaben: da mußte man das Letzte versuchen, das zu thun und noth war, auf daß doch etliche Schafe vor den Wölfen errettet würden. Da fing man an zu schreiben, um doch durch Schrift,

so viel es möglich war, die Schäflein Christi in die Schrift zu führen und damit verschaffen, daß doch die Schafe sich selbst weiden möchten, und vor den Wölfen bewahren, wo ihre Hirten nicht weiden oder zu Wölfen werden wollten. Darum spricht auch St. Lucas in seiner Vorrede Luc. 1., daß er beweget sei sein Evangelium zu schreiben um etlicher willen, die sich vermessen hatten Christi Geschichte zu schreiben, ohne Zweifel, daß er gesehen hat, wie sie nicht recht damit sind umgegangen. So gehen auch alle Episteln St. Pauli dahin, daß er nur bewahre, was er zuvor gelehret hat und wird ohne Zweifel viel reichlicher gepredigt haben, denn er geschrieben hat. Und wenn wünschen hülfe, wäre kein Besseres zu wünschen, denn daß schlecht alle Bücher abgethan wären, und nichts bliebe bei aller Welt, zuvor bei den Christen, denn die bloße lautere Schrift oder Biblia. Es ist mehr denn übrig drinnen allerlei Kunst und Lehre, die einem Menschen nütze und noth ist zu wissen. Aber das Wünschen ist nun umsonst; wollte Gott, es wären doch gute Bücher neben der Schrift.

Und diese Magi bedeuten und sind auch selbst das erste Stück der Heidenschaft, zum Glauben bekehret durch's Evangelium. Denn die Heiden sind Magi, das ist, natürliche Menschen gewesen, nach der Vernunft gelebt, und haben nicht gehabt das Gesetz und die Propheten, als die Juden, sondern nur nach der Natur hin, ohne göttliches Gesetz und Wort gewandelt. Wie nun die natürlichen Meister, wie diese Magi, gemeiniglich über die Schnur fahren, und aus der natürlichen Kunst Zauberei und Segnerei machen: also auch die Natur, wo sie allein fährt, und ihr mit Gottes Lehren nicht wird geholfen, gehet sie gewißlich den Holzweg, und kommt aus ihr selbst in lauter Irrthum und Blindheit, wird eine rechte Zauberin und voll allerlei Aberglaubens. Also spricht St. Paulus Röm. 2. daß die Heiden, dieweil ihnen Gottes Gesetz nicht gegeben ist, haben sie doch natürliche Gewissen, und thun natürlich die Werke des Gesetzes, welche sie finden in ihrem Herzen geschrieben. Aber gleichwie sie weit vom Gesetz und ohne Gottes Gesetz sind gewesen, also sind sie auch viel näher und eher zum Glauben gekommen denn die Juden. Aus der Ursache: die Juden hatten das Gesetz, verließen sich darauf, und meinten, sie thäten ihm durch Werke genug; darum verachteten sie das Evangelium, als deß sie nicht bedürften und falsch Ding wäre, weil es die Werke, darauf sie prachteten (quibus gloriabantur), verwirft und allein den Glauben preiset. Die Heiden hatten solches Aufblasens keine Ursache, weil sie ohne Gesetz waren; darum sind sie leichtlich zum Evangelio gefallen, haben seinen Nutzen und ihre Noth erkennet.

Daß nun die Magier gen Jerusalem kommen, und nach dem neuen Könige fragen, ist nichts anders, denn daß die Heiden durch's Evangelium erleuchtet, kommen in die christliche Kirche, und suchen Christum. Denn Jerusalem ist eine Figur und Anfang der christlichen Kirche, darinnen Gottes Volk versammelt ist, und lautet auf Deutsch so viel, als ein Gesicht des Friedens; — darum daß in der christlichen Kirche der Frieden gesehen wird, das ist, ein gut Gewissen und friedliche Zuversicht des Herzens haben Alle, die in der christlichen Kirche

und rechte Christen sind, aus der Vergebung der Sünde durch Gottes Gnaden.

Daß nun Herodes die Fürsten der Priester und Schriftgelehrten des Volkes versammelt, und forscht nach Christi Geburt, ist eben das unser geistlich Regiment, auch alle ungläubische Werklehrer thun; sie wollen die Schrift für sich haben, und was sie lehren, soll in der Schrift stehen, doch also, daß ihre Meinung vorgehe und Schrift sich nach ihnen lenke. Denn sie gedenken der Schrift zu gebrauchen nur dahin, daß sie die Wahrheit dämpfen und ihr Thun bestätigen, gleichwie Herodes die Schrift darum nur sucht, daß er Christum tödte. Also thut unser Herodes mit seinen Herodisten: der Pabst, der suchet wohl die Schrift, brauchet ihr, aber deutet sie nur dahin, daß er den rechten Verstand vertilge und seinen eigenen Sinn darein setze. Mit solchem Schein werden auch die Auserwählten verführet; denn es ist kein größerer Schein, der alle Gewissen erschrecket und verführet, als, so man Gottes Namen vorwendet und sich stellt, als wollte man nur Gottes Schrift und Wort suchen und folgen, und sucht doch darunter nur das Widerspiel, die Schrift zu dämpfen mit allem ihrem Inhalt. Darum sehen diese Magier den Stern zu Jerusalem nicht, wissen auch nicht wohin sie gehen sollen. Und alle die unter solch hübsch gleißend Volk kommen, werden irre, und verlieren den rechten christlichen Verstand über dem groß scheinenden Wesen der unglaubigen Heiligen, bis daß sie die lautere Schrift recht und wohl fassen. — Gleich wie allhie beide, Herodes und die Magier, die Schrift haben von den Priestern, aber Herodes hat sie in falscher, böser Meinung gefaßt; die Magier fassen sie in rechter, guter Meinung, darum kommen sie wieder zu dem Gesicht des Sternes, und werden erlöset von dem herodischen falschen Wesen, darunter sie den Stern verloren hatten: — also ist hier zwischen Herodes und den Magiern bezeiget der Streit, so zwischen den rechten und falschen Heiligen sich über der Schrift erhebt, daß die rechten Heiligen wohl ein wenig irre werden, und eine kleine Zeit das rechte Licht verlieren, bleiben aber nicht drinnen. Sie ergreifen zuletzt die rechte Meinung der Schrift, und kommen wieder zu dem klaren Licht, lassen die Herodischen in ihrer falschen Meinung der Schrift sich rühmen.

Weiter, Herodes sendet die Magier gen Bethlehem, und befiehlt ihnen, das Kind mit Fleiß zu suchen, stellet sich, als wollte er auch kommen und ihn anbeten. Hier ist unserer Herodisten ander Stück bedeutet, daß sie auch l e b e n wie sie lehren. Lehren und leben ist bei ihnen eitel Schein und Verleugnung der Wahrheit, denn das Leben muß sein, wie es die Lehre führet.

Da die Magier sind von Herodes gekommen und zu Bethlehem sich kehrten, ist ihnen der Stern wieder erschienen, und sie sind sehr f r o h worden. Das geschieht allemal, wenn das Herz nach dem Irrthum und Verführung der menschlichen Lehre wieder kommt zur Erkenntnis der lautern Wahrheit und Evangelii; da wirds gleich des Herodis los, und siehet, wie gar gewiß und licht der Weg der Wahrheit ist gegen dem Schein, den die Herodisten vorwenden, da wird das Herz auch froh. Denn das Evangelium ist eine tröstliche Lehre, die uns aus menschlicher Vermessenheit führt in die Zuversicht bloßer Gnaden Gottes,

wie Ps. 4. sagt: „erhebe über uns, Herr, das Licht deines Angesichtes, damit erfreuest du mein Herz." .... Ueber das, so gehet der Stern vor ihnen her, läßt sie nicht, bis daß er sie zu Christo bringe, geht auch nicht weiter, bleibt stehen oben über, da das Kind ist. Also thut das Licht des heiligen Evangelii; das ist wie eine lichte Lucerne in der Finsterniß, als St. Petrus nennet 2. Petr. 1. und gehet vor uns, führt uns, so wir nur daran hangen mit festem Glauben, läßt uns nicht, bis daß es uns bringe zu Christo und der Wahrheit, gehet auch nicht weiter, denn außer Christo lehret es nichts. Also ist in diesem Sternleiten bedeutet die Art und Werk des Evangelii, und durch diese Magier alle Gläubigen, daß gleich wie sie der Stern leiblich führet zu Christo, und sie ihm leiblich folgten, also führet das Evangelium geistlich die Herzen der Menschen in dieser Welt, und die glaubigen Herzen sehen es, und folgen ihm auch mit Freuden, bis sie zu Christo kommen. — Also rühmt sich St. Paulus 1. Cor. 2: „ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten," und Col. 2. verbeut er, wir sollen je keiner Lehre folgen, die nicht Christum lehret. Was ist das anders, denn daß dieser Stern allein Christum und nicht anders weiset, gehet auch nicht weiter? Also sind in dieser Figur alle Menschen-Lehren verdammet, und soll nicht mehr den Christen gepredigt werden denn das bloße, lautere, einige Licht des Evangelii, und wir demselbigen Stern sollen allein folgen.

Und sie gingen in's Haus, und fanden das Kindlein mit Maria seiner Mutter, und fielen nieder, und beteten es an. Dies Haus ist die christliche Kirche, die Versammlung aller Gläubigen auf Erden, in welcher du allein findest Christum und seine Mutter; denn allein in der christlichen Kirche sind sie, die vom heiligen Geist schwanger und fruchtbar, christlich gebären und ein christlich Leben führen. Alles, was außer diesem Haus ist, wie hübsch es immer gleißet, wie vernünftig es ist, so ist weder Christus noch seine Mutter da, das ist: es ist kein christlich Leben da, welches ohne Glauben und heiligen Geist nicht sein mag. Darum wenn dich Pabst, Bischof oder wer es auch ist, fordert, du sollest auf sie sehen, wenn du die Kirche sehen wollest, so denke an dies Evangelium, und siehe nach dem Stern, sei gewiß, wo der Stern nicht über stehet, da ist das Haus gewißlich nicht, da Christus und seine Mutter gefunden wird, das ist, worüber nicht das Evangelium schwebt und leuchtet, da ist gewißlich nicht die christliche Kirche. Es wird dir dieser Stern nicht fehlen, so wirst du ohne ihn nimmer recht antreffen. Er führet zu diesem Hause, und bleibt über diesem Hause; also bringet dich das Evangelium in die Kirche, und bleibet auch über der Kirche, stehet fest und lässet sich durch keine Verfolgung davon treiben; es lautet und leuchtet frei und öffentlich, das alle seine Feinde verdreußt, wie wir das Alles sehen erfüllt in den Aposteln, Märtyrern, allen Heiligen und noch täglich, wo es gepredigt wird.

Und thaten ihre Schätze auf, und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Es haben viel über diesen dreien Opfern ausgelegt, einer sonst, der andere so, doch gemeiniglich alle dabei bleiben, daß es dreierlei Bekenntniß sind. Darum wollen wir

nehmen, was uns jetzt däucht aus allen. Das gülden Opfer, sagen sie, bedeute, daß sie bekennen, Christus sei König; der Weihrauch, daß er sei ein Priester; die Myrrhen, daß er sei gestorben und begraben. Alle drei Stück sollen auf Christum nach der Menschheit sich reimen, so doch, daß er Gott sei, und um der Gottheit willen solches der Menschheit geschehen sei.

Zum ersten bekennet und lobet der christliche Glaube, daß Christus ein König und Herr sei über alle Dinge, nach dem Spruch Ps. 8: „du wirst ihn zum Herrn machen über deiner Hände Werk, Alles hast du unter seine Füße gethan.“ Und Ps. 110: „der Herr sprach zu meinem Herrn: setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße.“ Dies Bekenntniß in rechtem Glauben ist ein hoher, mächtiger Trotz und Hochmuth aller Christglaubigen wider Alles, das wider sie ist, es sei, wie St. Paulus Röm. 8. sagt, Schwert, Hunger, Frost und alle Creatur. Wer will einem Christen Schaden thun, oder erschrecken, so er dies Gold opfert, glaubet und bekennet, daß sein Herr Christus auch des Todes, der Hölle, der Teufel und aller Creaturen ein Herr ist, und Alles in seinen Händen, ja unter seinen Füßen liegt? Wer einen gnädigen Fürsten hat, der fürchtet kein Ding, das unter demselbigen Fürsten ist, trotzt darauf, rühmet und bekennet seines Herren Gnade und Macht. Wie viel mehr trotzt und rühmet ein Christenmensch wider die Pein, Tod, Hölle, Teufel, und spricht tröstlich zu ihm: was magst du mir thun? bist du nicht unter den Füßen meines Herrn? Trotz und friß mich ohne seinen Willen! Siehe, ein solch frei Herz machet dies güldene Opfer. O wie seltsam ist das jetzt worden! Darum ist's gar tröstlich, so dich etwas schrecket oder beschädiget, daß du mündlich herausfahrest, Christum bekennest, und sagest: omnia subjecisti sub pedibus ejus, alle Dinge sind unter seinen Füßen, wer will denn wider mich sein?

Zum andern, Weihrauch brauchet man zu Gottesdienst nach dem Gesetz Mosis, zu räuchern im Tempel, welches zugebührt dem priesterlichen Amt. Darum ist Weihrauch opfern nicht anders, denn Christum einen Priester bekennen, der zwischen Gott und uns ein Mittler sei, wie St. Paulus Röm. 8. sagt, daß er für uns rede und unser Mittler sei vor Gott, welches ist uns auf's allernöthigste. Denn durch sein Königreich und Herrschaft beschirmt er uns vor allem Uebel in allen Dingen, aber durch seine Priesterschaft beschirmt er uns vor allen Sünden und Gottes Zorn, tritt vor uns und opfert sich selber, Gott zu versühnen, daß wir durch ihn eine Zuversicht haben zu Gott, und unser Gewissen vor seinem Zorn und Gericht sich nicht entsetzt noch fürchtet, wie Paulus sagt Röm. 5: „durch ihn haben wir Friede zu Gott, und einen Zugang zu seiner Gnade im Glauben.“

Nun ist das viel größer, daß er uns gegen Gott sicher und unser Gewissen zufrieden macht, daß nicht Gott und wir selbst wider uns seien, denn daß er die Creaturen uns unschädlich macht. Denn es viel größer ist Schuld denn Pein, Sünde denn Tod, sintemal die Sünde den Tod bringt, und ohne Sünde der Tod nicht wäre, oder je nicht schädlich wäre. Wie nun Christus ein Herr ist über Sünde und Tod, und in seiner Gewalt, Gnade und Leben zu geben allen, die an ihn

glauben: also ist Gold und Weihrauch opfern, dieselbigen zwei Amt und Werk von ihm bekennen und ihm danken, wie St. Paulus thut 1. Cor. 15: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Aber der Stachel des Todes ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum.“ Das ist gar ein hoher Trotz, daß ein Mensch gegen seine Sünde, gegen sein bös Gewissen, gegen Gottes schrecklichen Zorn und Gericht kann setzen diesen Priester, mit festem Glauben sagen und bekennen: tu es sacerdos in aeternum, du bist ein ewiger Priester. Bist du aber ein Priester, so vertrittest du Aller Sünde, die dich einen solchen Priester bekennen. Wie wenig nun dich Gottes Gericht, Zorn, Sünde und böses Gewissen mag verdammen oder erschrecken, so wenig verdammt und erschreckt es auch mich, für welchen du ein solcher Priester bist. Siehe, das heißt recht Weihrauch opfern, unverzagt sein wider alle Sünde und Gottes Zorn, durch Christum im Glauben.

Zum dritten, Myrrhen brauchet man, die todten Körper zu salben, daß sie nicht verwesen im Grabe. Darum ist Christi Sterben und Auferstehen hierin verzeichnet; denn er allein ist, der gestorben, begraben und nicht verweset ist, sondern wieder auferwecket von den Todten, wie Ps. 16. sagt: „du wirst meine Seele nicht lassen in der Hölle, und nicht zugeben, daß dein Heiliger sehe die Verwesung.“ Und diese Unverwesenheit ist bedeutet durch alle, die durch leibliche Myrrhen verwahret und behalten werden. So ist nun Myrrhenopfer so viel, als bekennen, daß Christus gestorben und doch unverweset blieben sei, das ist, Tod im Leben überwunden sei, und er noch nie gestorben nach der Gottheit, und die Menschheit auch wiederum vom Tode erweckt. Dies bekennen ist das allernöthigst unter den dreien, wiewohl sie alle drei noth und ungeschieden müssen sein. Denn daß er dir ein König und Priester ist worden, und solch groß Gut gegeben, darfst du nicht denken, daß es umsonst geschehen sei, oder wenig gekostet habe, oder durch dein Verdienst dir komme. Sünde und Tod ist dir in ihm und durch ihn überwunden, dir Gnade und Leben gegeben: aber es ist ihm sauer geworden, hat ihn viel gestanden (gekostet), hat's mit seinem eignen Blut, Leib und Leben auf's allertheuerst erworben. Denn Gottes Zorn, Gericht, Gewissen, Hölle, Tod und alle böse Ding hinlegen, und alles Gut erwerben, hat nicht mögen geschehen, göttlicher Gerechtigkeit müßte denn genug geschehen, die Sünde bezahlet, der Tod mit Recht überwunden werden.

Darum hat St. Paulus den Brauch, daß, wo er Gottes Gnade in Christo prediget, berühret er gemeiniglich sein Leiden und Blut daneben, auf daß er anzeige, wie uns alle Güter durch Christum, nicht ohne sein unsäglich Verdienst und Kost gegeben sind. So spricht er Röm. 3: „Gott hat ihn vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blute.“ Und 1. Cor. 2: „ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten.“ Darum ist Myrrhenopfer, bekennen die große Kost und Mühe die es Christum gestanden hat, daß er ist unser Priester und König worden.

Siehe, das sind die drei Stücke, darinnen wir Christum loben und bekennen sollen, seine drei Werke, die er uns erzeiget hat, und noch täglich erzeiget bis an den jüngsten Tag. Und die **Ordnung** ist auch fein: aber der Evangelist hebt am Gold, am höhesten, an. Denn daß er König ist über alle Ding uns zu gut, wäre nicht möglich, er hätte uns denn zuvor Gott versühnet, und unser Gewissen versichert, auf daß er mit Ruhe und Frieden in uns regieren und wirken könnte als in seinem eigenen Reich; darum mußte er auch Priester sein für uns. Sollte er aber Priester sein, und uns nach priesterlichem Amt mit Gott versühnen, mußte er Gottes Gerechtigkeit für uns genug thun; da war aber kein ander Genugthun, er mußte sich selbst dargeben, sterben, und also Sünde mit dem Tod in sich selber überwinden; also ist er durch Sterben zum Priesterthum, durchs Priesterthum zum Königreich kommen, und die Myrrhen vor dem Weihrauch, und den Weihrauch vor dem Gold empfangen. Aber doch erzählt die Schrift allezeit eher das Königreich, darnach das Priesterthum, darnach sein Sterben, wie Ps. 110. auch thut, der zum ersten sein Königreich beschreibet also: „der Herr sprach zu meinem Herrn: setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege.“ Folget darnach von seinem Priesterthum also: „der Herr hat geschworen und wird ihn nicht gereuen, du bist ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedech.“ Zuletzt beschließt er von seiner Marter also: „er wird trinken vom Bach auf dem Wege, darum wird er das Haupt emporheben.“ Also möchte man hie auch sagen: er wird die Myrrhen kosten, darum wird er Priester werden, und ist Priester, darum wird er auch König sein, daß eins aus dem andern folge, eins des andern Ursache sei, und sich auf einander treiben.

Bei dieser einfältigen schlechten Deutung laß ich's bleiben, befehle die hohen Betrachtungen den Müßigern. Hierauf ist uns am meisten acht zu haben, daß wir dieser dreier Bekenntnisse keine nicht absondern, sondern zusammen opfern.

Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht wieder sollten zu Herodes lenken und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land. — Das ist der endliche Beschluß, daß wir Menschenlehre meiden sollen, und nicht wiederum drein fallen, so wir einmal davon erlöset sind, gleichwie diese Magier einmal von Herodes los, nicht wieder zu ihm kommen.

Luther, Kirchenpostille, I, 488—507.

Wovon dieser Tag bei uns Deutschen den Namen: **Obersttag** habe, wissen wir nicht, es sei denn, daß man ihn, wie man sonst pflegt, abgekürzt, und den Obersttag für Offenbarungstag genannt habe. Denn bei den Griechen heißt er: Epiphania, weil der Herr Christus den Heiden durch einen Stern offenbart ist worden, daß sie nach Ihm gefragt, Ihn gesucht, und zu Ihm gekommen sind, da sie sonst, ohne solche Offenbarung, nichts von Ihm gewußt haben würden.

Man hat nun wohl andere Offenbarungen mehr, als da die Engel durch ihre Predigt den Hirten auf dem Felde, Simeon und Hanna im Tempel zu Jerusalem dies Kindlein offenbaren, wer es sei. Desgleichen

wird der Herr offenbart hernach im dreißigsten Jahr Seines Alters am Jordan, da Er getauft ward. Und zu Cana in Galiläa offenbart Er sich mit dem ersten Wunderzeichen. Doch ist diese Offenbarung die tröstlichste und diesem Tag eigenthümliche, daß Gott Seinen Sohn den Heiden offenbart, und sie zu Ihm berufen hat, als die auch zu Seinem Reiche gehören, und Sein genießen sollen.

Die in der Welt herrlich und hoch sind, und deshalb viel von sich halten, wollen das arme Kindlein nicht, ja sie verachten es, und gedenken, sie bedürfen Sein nicht. Darum ist es vergebens, ob man sie gleich wollte zu diesem Kindlein führen. Sie erschrecken vor solcher Botschaft, und wollen sie nicht allein nicht glauben, sondern ob sie schon etwas glauben, gehen sie nur damit um, wie sie dies Kindlein, das doch ihr König und Heiland ist, umbringen mögen. Darum muß sie das Kindlein fahren lassen. — Es hält sich aber zu den armen Hirten und zu den verlornen, verdammten Heiden. Denn obwohl diese Weisen vor der Welt herrliche und reiche Leute gewesen sind, so haben sie doch ein blödes, erschrockenes Gewissen; denn sie wissen nicht, womit sie sich der Sünde und des Todes erwehren sollen. Deshalb, da sie durch den Stern erkennen, der Fürst Christus sei geboren, von welchem Daniel im 9. Kapitel sagt, Er werde die Sünde zudecken, die Missethat versöhnen, und die ewige Gerechtigkeit bringen, das ist, eine solche Gerechtigkeit, durch welche derjenige, der sie hat, in Ewigkeit leben werde, — da ist es ihnen unmöglich, daß sie daheim bleiben können. Sie wollen zu diesem neugebornen König, der ein Heiland wider Sünde und Tod ist, und hoffen Sein zu genießen, wagen deshalb und leiden gern, was sie zu leiden haben.

Da ist nun dies der höchste Trost, daß das liebe Kindlein solche arme, große Sünder nicht von sich weiset, sondern sie gern annimmt, und sich wohlgefallen läßt, was sie Ihm zu Lieb und Ehren thun. Es fraget auch nichts darnach, daß es Heiden sind, weil sie nur das Herz haben, daß sie ihre Noth und Gefahr erkennen, und sich deß versehen, dies Kindlein werde ihnen aus solcher Noth und Jammer helfen. Ein solches Herz ist dem Kindlein Jesu am liebsten. Weil aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten ein solches Herz nicht haben, mag das Kindlein Jesus ihrer nicht, ob sie gleich Hohepriester und Schriftgelehrte sind.

Das lerne du nun auch, und merke es nur sehr wohl. Denn nichts ist, was uns Menschen mehr schreckt und gegen Gott furchtsamer und verzagter macht, als unser Gewissen, daß wir wissen, wir haben wider Gottes Willen gelebt und gestrebt, und uns hie und da hart versündigt. Aber siehe du hieher, da sind Heiden, die können ja keiner Frömmigkeit sich rühmen; ja, wenn sie sich für fromm hielten, würden sie, wie die Juden zu Jerusalem, dieses Kindleins nicht achten. Aber darum, weil sie Sünder sind, läßt Gott ihnen Seinen Stern leuchten, und ruft sie also zu dem neugebornen Kindlein, das, wie Simeon singt, zum Heiland bereitet ist allen Völkern. Da sie nun kommen, nimmt sie das Kindlein gern und willig an.

Das merke wohl und thue desgleichen. Bist du ein Sünder: wohlan, es ist nicht gut, daß du so bös gewesen bist. Aber darum

verzage nicht, lauf nicht von Gott hinweg; denn eben darum läßt dir Gott, wie diesen Heiden, den Stern des Evangeliums aufgehen und leuchten, damit du dies Kindlein suchen, es für deinen Herrn und Erlöser annehmen, und Seiner Gnade dich trösten sollst. Denn so Er den Sündern ungnädig sein und sie verdammen wollte, würde Er diese Heiden nicht angenommen haben. Er würde bei Seinem Volk, den Juden, allein geblieben sein. Aber Er will die Heiden, die großen, armen Sünder, auch haben; und daß sie ja Ursache haben, zu Ihm zu kommen, da sie sonst nichts von Ihm wissen würden, muß eher ein neuer, ungewöhnlicher Stern erscheinen, vor ihnen hergehen, und zu Bethlehem über dem Hause stehen, worin das Kindlein war, damit sie ja nicht irren, und dies Kindlein gewiß und bald finden sollten.

Also leuchtet dir dieser Stern, das heilige Evangelium auch, nicht daß du in Sünden fortfahren, oder vor Gott fliehen sollst um deiner vielfältigen Sünden willen, sondern daß du Trost schöpfen, zu dem Herrn Christo dich finden, und durch Ihn selig werden sollst. Solches nimm mit Danksagung an, bete, wie die Weisen hier thun, das Kindlein an, und opfere Ihm auch Gold, Weihrauch und Myrrhen, so schickst du dich recht zur Sache, und braucheſt diese heutige Offenbarung seliglich.

Die von Saba sind es nicht allein, die zu Christo gehören und kommen; sie sind ja auch nicht alle zu Ihm gekommen. Darum hat es mit dem Gold und Weihrauch auch seine Deutung, die der Prophet selbst anzeigt, nämlich, daß es sei des Herrn Lob verkündigen, das ist, Gott für Seine unaussprechliche Gnade, daß Er uns Seinen eingebornen Sohn zum Heiland wider des Teufels Gewalt, die Sünde und den Tod geschenkt hat, Lob und Dank sagen, Ihn rühmen, Seinen Namen und Seine Gnade preißen, und also Ursache geben, daß andere auch zur Erkenntniß Gottes kommen, dies Kindlein mit Freuden annehmen, und Seiner Gnade theilhaftig werden. Solches nennt der Prophet Gold, als den reinsten, theuersten und besten Gottesdienst, wie das Gold unter allen Metallen das reinste und theuerste ist, und Weihrauch, darum, weil es wie ein lieblicher Geruch in die Höhe steiget, und Gott Gefallen und Freude daran hat.

Mit diesem Gold und Weihrauch verhält sich's so, daß sie ein jeder Christ durch Hilfe des heiligen Geistes darbringen kann, wie wir denn täglich darum bitten, wenn wir sprechen: Geheiligt werde dein Name. Es ist kein Knecht noch Magd so gering, kein Bettler so arm, er kann zu diesem Kindlein kommen. Denn es wird allen Menschen ohne Unterschied dargeboten, also daß weder Kaiser noch Könige mehr an diesem Kinde haben, als der geringste Taglöhner oder Bettler. — Wo nun dies Kindlein erkannt und angenommen wird, da sind eitel Sabäer, reiche, mächtige Leute, die Goldes und Weihrauchs die Fülle haben, wie man's in Saba hat. Das ist, es gehen solcher Leute Herzen und Mund über, loben und danken Gott ohne Unterlaß, daß sie zu diesem Kindlein gekommen sind, und nun gewiß wissen, wo sie Trost wider die Sünde und das böse Gewissen, Hilfe wider den Satan und seine Tyrannei, und Rettung von dem ewigen Tode finden sollen.

Veit Dietrich, 44—49.

Gleich als einem neuen König und Landes-Herrn, wenn er in's Regiment tritt, und die Regierung selbst annimmt, alle seine Unterthanen huldigen müssen, ihn für ihren Herrn erkennen und Folge leisten: also, da aller Heiden Erbherr, unser Ehren- und Gnaden-König, (wie ihn Ps. 2, 8. 82, 8. nennet: Du bist Erbherr über alle Heiden: heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben) gekommen war, sein Reich anzufahen, mußten die Heiden kommen aus Morgenland, ihn für ihren Herrn erkennen, ihm huldigen und anbeten, und ihm Geschenke bringen. Solches ist uns fein abgebildet in der Historie Salomonis 1. Kön. 10, 1 folg.

Wo ist der neugeborene König der Juden? Est vox desiderii, es ist eine Stimme eines großen Verlangens. Sie wollen sehen den rechten Stern, der in Jacob aufgegangen, nach der Weissagung Bileams 4. Mos. 24, 17., den Stein, der ohne Hände vom Berge herabgerissen, der die ganze Welt erfüllet Dan. 2, 35., das kleine Stämmlein und Sprößlein Davids, daraus so ein großer Wunderbaum geworden ist, der auch seine lieblichen Zweiglein in den Orient erstreckt, Jes. 11, 1., den hellen Morgenstern, der seinen Schein auch im Orient leuchten läßt 2. Petr. 1, 19. Offenb. 22, 16. Sie reisen einen so weiten Weg, daß sie den mit leiblichen Augen sehen möchten, den sie in dem königlichen neuen Sterne sehen; denn sie bekennen selbst, der Stern sei eines neuen Königes Stern: Wir haben seinen Stern gesehen, des neugebornen Königes der Juden. Darum ist dies ihr einiges Verlangen, daß sie den König selbst sehen mögen, welchen dieser Stern bedeutet. Sie fragen nicht nach des Königes Herodes Herrlichkeit, Palast und Freundschaft, sondern nach dem neuen Könige der Juden, den wollen sie anbeten: also thut der Glaube auch. Hohel. Salom. 1, 7: wo ist der, den meine Seele liebet, sage mir, wo er ruhet am Mittage, und wo er weidet. Jes. 11, 1, 10: Es wird sein die Wurzel Jesse, nach der werden die Heiden fragen, und seine Ruhe wird Ehre sein. — Es ist ein herrlicher Spiegel eines heiligen Verlangens der gläubigen Seele nach Christo, wenn in derselben das göttliche Licht aufgeht der Erkenntniß und Gnade Gottes, wenn sie schmeckt die himmlische Süßigkeit, siehet im Glauben Gottes Herrlichkeit, empfindet den Geruch der himmlischen Lieblichkeit; so spricht sie: Wo ist mein neugeborner König? wo soll ich ihn finden? wo ist der, der in meiner Seele leuchtet? wo ist das lebendige Wasser, nach welchem meine Seele dürstet? wo ist das Brod des Lebens, nach welchem meine Seele hungert? wo ist doch die Gewalt, die mich trägt, die Weisheit, die mich lehrt, die Kraft, die mich erhält, das Licht, so mich erleuchtet? Wir empfinden dieses wohl im Glauben, in dem Stern, der in unseren Herzen aufgeht, aber wie werden wir ihn sehen? Wo ist nun unser neugebornes Kindlein, wann werden wir dich doch einmal recht suchen und finden lernen? Wo bist du einiges Licht der Blinden und einige Freude der Betrübten, du ewiges Leben der Sterbenden? Sage doch, wo du bist? Sage es uns, unserm Glauben, der Liebe, der Hoffnung, die das Kindlein suchen, wo sollen sie dich finden? In seiner Herrlichkeit können wir ihn jetzt nicht sehen, darum müssen wir ihn zu Bethlehem suchen im Stall in seiner Niedrigkeit und Demuth, unter dem Kreuz; zu Beth-

lehem, das ist, im Brodhause, da das Himmelsbrod des Evangeliums vorgetragen wird, und bei Maria seiner Mutter wird dies Kindlein gefunden, das ist, unter dem bittern Kreuz, denn Maria heißet Bitterkeit, da man heiße, bittere Thränen im Kreuz vergießt; da wird dies Kindlein geboren, da empfindet man die Süßigkeit des Himmels-Brodes. O welch eine selige Maria ist es, die das Kindlein Jesus also empfähet und mit Thränen gebieret, da wird man's finden und anbeten. Darum, o mein Glaube, Liebe, Hoffnung, kommet, lasset uns diesen König anbeten; betet ihn an ehrerbietig, denn er ist der mächtigste König; betet dies Kindlein an weislich, denn er ist der König aller Weisheit, betet es mit Freuden an, denn er ist aller Engel und Menschen Freude; betet es in der Wahrheit an, denn er ist der König der Wahrheit; betet es brünstig an, denn er ist die Flamme der ewigen Liebe. Selig ist die Seele, die Christum recht findet und empfindet.

Arnd, I., 142—156.

Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen, ihn anzubeten. Da hören wir, daß die Weisen nicht allein den Stern gesehen, sondern auch seine Bedeutung recht verstanden haben; darum heißen sie billig Weisen, denn das ist eine große Weisheit, daß sie verstehen, daß dieser Stern erstlich einen König bedeutet, und zwar einen neugebornen König, der erst sei auf die Welt geboren. 2. Der Juden König, 3. Einen solchen König, der anzubeten sei, das ist, dem göttliche Ehre gebühret. 4. Einen solchen König, der auch von Heiden sollte erkannt und angebetet werden. Das ist fürwahr eine große Weisheit und Offenbarung, darüber wir uns billig hoch zu verwundern, und nicht unbillig schließen, daß nicht allein das Licht der Natur, darinnen sie hoch erfahren gewesen, sondern auch das Gnaden-Licht ihnen aufgegangen und erschienen. Der Stern hat ihnen zwar auswendig geschienen, aber das Gnaden-Licht Gottes hat sie inwendig erleuchtet. Das Licht hat sie erleuchtet, das alle Menschen erleuchtet, so in diese Welt kommen Joh. 1, 9., das ist, ohne welches kein Mensch erleuchtet wird, welches ohne Ansehen der Person allen Menschen, sie seien, wer sie wollen, sein Licht gönnet, und niemand mißgönnt, wie St. Paulus Tit. 2, 11. sagt: die heilsame Gnade Gottes ist erschienen allen Menschen. So ist nun dieses die rechte Bedeutung des Sterns, weil dieser Wunder-Stern im Morgenlande den Heiden erschienen und ein wunderlich Licht war: also sollte mit Christo ein neues Licht aufgehen unter den Heiden, und Christus unser Herr, das wahre Licht, sollte sich den Heiden offenbaren durch den Glanz des heiligen Evangelii. Also ist die erste Bedeutung des Sternes der Beruf der Heiden.

Wo ist der neugeborne König der Juden? Da sehen wir, wie sich der Glaube stark umwendet von der Welt, und fragt nach Christo, suchet denselben allein. Siehe, das ist ein reiner Glaube, der Christum allein meinet und suchet; prüfe deinen Glauben, ob er auch also sei. Ach! lasset uns Gott um einen solchen Glauben bitten, der Christum allein in allen Dingen meinet und suchet, und nicht mit

irdischer Hoffnung und Vertrauen befleckt ist, daß wir sagen können: HErr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden. Ps. 73, 25. Der Glaube suchet Christum nicht irdisch.

2. Ist ihr Glaube ein emsiger Glaube, denn, sagen sie, wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, als wollten sie sagen: Wir sind aus Morgenlande ihm nachgezogen, einen so sehr weiten Weg bis hieher. Da sehen wir die Begierde des Glaubens nach Christo, und ist erfüllt das desiderium gentium, Verlangen der Heiden 1. Mos. 49, 10. Der Glaube läßt sich keine Mühe und Arbeit verdrießen, bis er Christum findet und zu ihm kommt. Ach! lasset uns die Welt doch nicht abhalten von Christo, lasset uns auch so lange wallen in dieser Pilgerschaft, bis wir zu ihm kommen, lasset uns Christum in unserm Leben allein suchen.

3. Ist ihr Glaube ein gewisser Glaube, macht das Herz gewiß, denn so gewiß reden sie von der Sache, daß sie nicht fragen, ob er geboren sei, sondern wo er sei? Damit geben sie zu verstehen, daß sie nicht zweifeln, daß er geboren sei, deß seien sie gewiß. Da sehet ihr, daß der Glaube nicht zweifelt, Hebr. 11, 1. und das ist eine große Versicherung des Herzens, und eine rechte göttliche Kraft. Ach! lasset uns der ewigen Wahrheit Gottes glauben und unserer Seligkeit gewiß sein, er wird uns nicht betrügen. Das tröstet gewaltiglich in aller Trübsal, Christus hat uns allbereits durch seinen Tod selig gemacht, es gehe uns auch hier, wie es wolle, so sind wir doch selig und Kinder Gottes.

4. Ihr Glaube ist ein herzhafter Glaube, denn sie ließen sich nicht bewegen, daß Herodes und ganz Jerusalem vor ihrer Botschaft erschrack; sie hätten mögen gedenken: Erschrecken sie davor, deß sie sich billig freuen sollten, o wehe uns, daß wir solche Botschaft bringen! fides victoria mundi, der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet. 1. Joh. 5, 4.

5. Ihr Glaube ist ein beständiger Glaube, daß sie sich nicht ärgern, daß man sie aus der königlichen Stadt Jerusalem hinweg weiset in das kleine Städtlein Bethlehem. Ach! lasset uns den Glauben und Christum nicht suchen in der Pracht und Herrlichkeit dieser Welt, sondern in der Niedrigkeit. Phil. 2, 5. 6. 7. Ein Jeder sei gesinnet, gleich wie Jesus Christus auch war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern äußerte sich selbst, und nahm Knechts-Gestalt an sich, und ward gleich wie ein andrer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden.

6. War das nicht ein beständiger Glaube, daß Niemand von Jerusalem mit ihnen gen Bethlehem reisete, sondern sie gingen allein, dazu an einen fremden unbekannten Ort? Ach! lasset uns den Glauben nicht urtheilen aus großer Menge und Ansehen, und uns an dem kleinen geringen Häuflein nicht ärgern. Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, Luc. 12, 32.

7. Ist das nicht ein freudiger Glaube, daß sie sich hoch erfreuen, da sie den Stern sahen? Keine größere Freude hätte ihnen wider-

fahren können. Christus ist des Glaubens höchste Freude: mel in ore, melos in aure, jubilum in corde.

8. Ist das nicht ein großer Glaube, daß sie sich nicht ärgern an einem so geringen Häuslein, darinnen so arme Leute waren, Joseph und Maria, mit so einem armen Bettel-Kinde? Ach! lasset uns ja nicht ärgern an der geringen armen Gestalt Christi, an seinem Kreuze und Verfolgung, und werdet ja nicht müde im Kreuze, Christus ist gewiß darinnen und dabei, und der Stern stehet darüber, der uns zu Christo führet.

9. Ist das nicht ein großer Glaube über alle Natur, daß sie niederfallen und das Kind anbeten? Denket doch, ein solch Kind anbeten, was das für ein Licht und Glaube im Herzen sei? Deum et hominem una adoratione adorare. Angeli adorant Deum incarnatum ad dexteram Dei, hi in stabulo; die Engel beten den Sohn Gottes an, Hebr. 1, 6., der Fleisch geworden, zur Rechten Gottes; aber diese beten ihn an im Stalle, im Stande seiner tiefsten Erniedrigung. Ach! es ist der Glaube hoch zu verwundern, und sind doch nur primitiae gentium, Erstlinge der Heiden.

10. Ist das nicht ein großer Glaube, daß sie diesem Kindlein, als einem Könige, große Geschenke thun, Gold, Weihrauch und Myrrhen? wie schickt sich doch das zusammen? Ein Anderer gedächte, arabisch Gold, orientalische Perlen und Demanten schickten sich besser zusammen: was soll doch das arme Kindlein mit dem Weihrauch machen und mit den Myrrhen? Da sehet ihr, daß dies Geschenk ein Geschenk des Glaubens ist. Sie erkennen dies Kindlein für einen König, für einen Gott und für einen sterblichen Menschen. Das macht sich der fromme Bernhardus sonderlich zu nutz, thut einen herrlichen Ausspruch dabei: Was thut ihr, spricht er, o ihr weisen Männer, daß ihr dem Kindlein Gold opfert? Ist er ein König, wo ist sein königlicher Saal, wo ist sein Hofgesinde, wo sind seine Diener? Ist er denn Gott, daß ihr ihm Weihrauch opfert? Wer hat aber Gott je in einem Stalle und Krippen gesucht? Ist es nicht also, Gott ist in seinem heiligen Tempel, sein Stuhl ist im Himmel? Ps. 11, 5. Was thut ihr, daß ihr ihm Myrrhen opfert? Wer hat euch gesagt, daß er für uns Menschen sterben sollte? Gott sahen sie in diesem kleinen Kindlein, die höchste Majestät in der größten Demuth, den ewigen Reichthum in der größten Armuth. Einen solchen Glauben hatte der Schächer am Kreuze auch, er sah Christum am Kreuze sterben und glaubte doch, daß er ein König wäre und ein ewig Reich hätte. Luc. 23, 42. Sehet, das lasset mir Heiden sein, die einen herrlichen tapferen Glauben haben. Ach Gott! laß in unsern Herzen auch ein solch Licht aufgehen, Christum recht zu sehen und zu kennen, und uns keine Vernunft oder Anfechtung lassen von Christo abwenden.

11. Ist das nicht ein großer Glaube, ja des Glaubens Herrlichkeit, daß sich Gott so nahe zu diesen Weisen thut, daß er mit ihnen im Traume redet, Herodis List offenbart, sie warnet, und ihnen befiehlt, durch einen andern Weg wieder in ihr Land zu ziehen? Das heißt recht, wie Joh. 14, 21. stehet: Wer mich liebet, dem will ich mich offenbaren. Sehet, wie Gott bei den Gläubigen ist, wie

bei ihm kein Ansehen der Person ist; Gott hat in Träumen mit den Propheten geredet, die waren aber Juden; hier redet er in göttlichen Träumen mit den Heiden, tröstet und warnet sie, zeigt ihnen den Weg, behütet und begleitet sie; so wird Gott allen Gläubigen thun. Ach! lasset uns nun auch durch einen andern Weg wieder in unser Vaterland ziehen, in das himmlische Vaterland; nicht durch den Weg der Natur, Fleisches und Blutes, Augenlust und hoffärtiges Leben 1. Joh. 2, 16; das ist der breite Weg, der zum Verderben führet; sondern durch den Weg der Bekehrung, der Buße, des Glaubens, ja auch, so es Gott gefällt, durch den Weg des Kreuzes Matth. 7, 13.

Arnd, III, 112—125.

Wir nennen den heutigen Tag das große neue Jahr. Das ist nicht übel geredet; denn gleich wie im kleinen jüdischen Ländlein am neuen Jahrestage unser Seligmacher genennet ward Jesus, so wird er heute am ersten Feste nach dem neuen Jahre von der großen Heidenschaft genennet ein König. Demnach füllet der Herr Jesus mit der Neujahrsfreude nicht allein das kleine jüdische Ländlein, sondern auch die große, unzählige Heidenschaft, das ist, ein Landvoll gegen eine Handvoll zu rechnen. Gott Lob! unser Erlöser kann nicht allein das kleine neue Jahr geben, sondern auch das große neue Jahr bescheren; er kann nicht allein einen kleinen Haufen selig machen, sondern auch einen großen Haufen in den Himmel nehmen. Einen kleinen und großen Sünder absolviren, ist ihm eins wie das andere.

Wir möchten diesen Tag wohl heißen: der Heiden Weihnachten. Denn gleich wie am Christtage große Freude bei den Hirten im jüdischen Lande durch einen Engel vom Himmel ward angerichtet, also werden heute die Erstlinge der Heiden hoch erfreut durch einen Stern vom Himmel, und werden dadurch überzeugt, daß sie auch mögen singen: Der Tag der ist so freudenreich ꝛc. — Und eben aus diesen Ursachen nennen diesen Tag die Gelehrten den Tag der Erscheinung, der Offenbarung des Herrn; denn heute ist auch der verirrten und blinden Heidenschaft ein großes Licht erschienen, die heilsame Gnade Gottes ist ihnen auch erschienen. Tit. 2, 11. Gleichwie wir am Christtag singen: Vom Himmel kam der Engel Schaar, erschien den Hirten offenbar ꝛc., also mögen wir heute diesen Reim führen: Christ durch einen Stern vom Himmel klar, erschien den Heiden offenbar.

Gott selber hat die Hand in diesem Werke. Wenn ein neuer König in's Land kommt, so müssen ihm die Städte schwören. Weil sie aber nicht alle können fortziehen, machen sie einen Ausschuß von den gelehrtesten, ansehnlichsten, vornehmsten, beredtesten, ehrbarsten Leuten, welche in ihrem Namen zur Krone schwören; die Andern von der Bürgerschaft legen ihren Eid zu Hause ab bei den königlichen Befehlshabern. Eben so geht's zu, da unser neugeborner Ehrenkönig in die Welt gekommen. Weil wir Heiden auch zu seiner Krone gehören, so treibet der heilige Geist fort den Kern aus der ganzen Heidenschaft, vornehme Lehrer, gehofete Leute, die niederfallen, und eine Ehrenbezeugung thun können; beredte Leute, die den neuen König anbeten können; ansehnliche Leute, die zu den vornehmsten Aemtern gebraucht werden, daß sie

im Namen aller Andern, so außerhalb des jüdischen Landes auf der Erdkugel wohneten, die Huldigung thun. Da sie vor dem Kindlein Jesu niederfallen, ist dies ihres Herzens Meinung: Allein dein, Herr Jesu, will auch die ganze große Heidenschaft mit Leib und Seele ewig sein. Wir aber jetziger Zeit bleiben zu Hause und legen unsern Eid zur Krone Jesu Christi ab bei der heiligen Taufe und bei dem Beichtstuhle; da sind die evangelischen Prediger als königliche Amtleute, Statthalter und Befehlshaber des Herrn Jesu. Daher sind alle getaufte Christen und alle bußfertige Tischgäste des Herrn Jesu seine geschwornen königlichen Unterthanen, gewisses Eigenthum und auserlesenes Gut, welches er gewiß wider alle Pforten der Hölle wird wissen zu vertheidigen.

Die Weisen aus Morgenland lassen sich ihr großes Gut, ihre hohe Kunst und vornehmes Ansehen in ihrem Königszuge nicht aufhalten. Liebes Herz! sei deinem Seligmacher nicht zu stolz, nicht zu klug, nicht zu reich! Je höher du bist, je tiefer demüthige dich, so wird dir dein Seelenkönig günstig sein. So viel großer, gottloser Leute böse Exempel schaden, so viel können großer, vornehmer, andächtiger Leute löbliche Exempel bauen und bessern.

Die Weisen aus Morgenland reisen in die zweihundert und dreißig Meilen Weges. Da gehört viel Geduld dazu. Ein Reisemann muß mancherlei erfahren. Dies hat auch ohne große Unkosten nicht können geschehen; wie oft haben sie müssen ihre Täschlein auf dieser Reise ziehen. Liebes Herz! laß dir keinen Weg so weit, kein Wetter so unfreundlich, keine Unkosten so groß sein, da du deinem Seelenkönige bei seinem Worte und hochwürdigen Sacramenten nicht wolltest nachziehen. Ist doch die Königin vom Mittage der Weisheit Salomo's über zweihundert und vierzig Meilen nachgezogen. 1. Kön. 10, 1. 2. Hier ist ja viel mehr als Salomo. Matth. 12, 42. O das sind selige Unkosten, die man auf die Ehre des Herrn Jesu waget!

Die Weisen aus Morgenland suchen den Messias bei den Juden. Liebes Herz, merke dir dies zur Nachricht: das Heil kommt von den Juden. Joh. 4, 22. Darum mußt du der Juden Bücher lesen, in der Schrift suchen und forschen, Joh. 5, 39, nach dem Exempel der christlichen Bürgerschaft von Beroë. Apostg. 17, 11. Summa, die Heidenschaft muß das Judenthum fragen, so fern sie die königliche Straße zum Himmel wollen finden. Merke aber, welches ist das erste Wort gewesen, welches geborne Heiden in der Schrift nach Christi Geburt reden? Hier stehet's: Wo ist der neugeborne König der Juden? Das ist noch heutiges Tages aller Gläubigen aus der Heidenschaft Wahlspruch. Mit diesen Worten sollst du dich dein Lebelang tragen; mit diesen Worten und Gedanken gehe zur Kirche: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir sind gekommen von ihm zu hören, wie wir sollen selig werden. Mit diesen Gedanken hole Absolution: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir sind gekommen, die Vergebung der Sünden bei ihm zu suchen. Mit diesen Gedanken tritt zu dem Tische des Herrn: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir sind gekommen, das theure Pfand unsrer Seligkeit von ihm abzufordern. Mit diesen Gedanken trage die lieben Kindlein zur Taufe: Wo ist der

neugeborne König der Juden? Wir sind gekommen, dies junge Herzlein in seine Arme zu legen, und einen kräftigen Segen von ihm auszubringen. Willst du erhörlich beten, so sage: Wo ist der neugeborne König der Juden? wir sind gekommen ihn anzubeten, und auch in seinem Namen Gott dem himmlischen Vater unsre Noth vorzutragen. Kommt Kreuz und Elend, so schreie: Wo ist der neugeborne König der Juden, der uns kann erretten? Fällst du in Anfechtung, sagt dein Herz: Wo ist dein Bruder Abel? spricht der böse Geist: Wo ist dein Sündenregister? so gib zur Antwort: Wo ist der neugeborne König der Juden? der uns kann schützen, der mit seinem Blute für meine Sünden gezahlt hat? Dringet herzu Noth und Tod, so rufe: Wo ist der neugeborne König der Juden, daß wir ihm alle unsre Anliegen klagen, und Leib und Seele zu königlichen Herzen und Händen befehlen?

Die Weisen aus Morgenland tragen ihrer Herzgedanken zu Jerusalem keinen Scheu, unangesehen, daß große Gefahr darauf stehet, von einem neuen Könige Zeitung zu bringen. Sie bekennen klar heraus, daß er ein König sei, und daß sie ihm zu Ehren gekommen und erbötig seien ihn anzubeten. Liebes Herz! das gehöret auch zu deinem Himmelszuge, daß du nicht allein mit dem Herzen glaubest, sondern auch mit dem Munde bekennest. Matth. 10, 32. Röm. 10, 10. Darum so schäme dich nicht des Zeugnisses unsres Herrn, sondern leide dich mit dem Evangelio nach der Kraft Gottes, 2. Tim. 1, 8. und sage mit Freuden im Leben und im Tode: Wir haben einen König, der wird sich also gegen uns verhalten, daß wir nimmermehr werden dürfen sagen: dir gebühret nicht mehr König zu sein.

Die Weisen aus Morgenland lassen sich kein Aergerniß und kein böses Exempel ihrer angefangenen Reise aufhalten. .... Die guten Leute werden zu Jerusalem für Narren gehalten, und was noch kläglicher ist: der Stern verschwindet eine Zeit lang, es will ein Ansehen haben, als wären sie schändlich betrogen. Dies sind erschreckliche Hindernisse und gräuliche Herzstöße. Nichts desto weniger schlagen sie sich ritterlich durch alle diese Anfechtungen, und weil ihr Glaube durch die Weissagung des Propheten Micha (5, 2.) ist gestärkt worden, so verharren sie beständig in ihrer Meinung, Gottes Wort in Moses und Daniel, und das sichtbare Gnadenzeichen des himmlischen Sterns müsse nicht vergebens sein. Liebes Herz! der böse Geist wird dir in deiner Himmelsreise tausend Hindernisse und Anstöße, bald die eine, bald die andere Anfechtung in den Weg werfen; da halte dich als ein weiser morgenländischer Christ! Gottes Wort laß dir gewisser sein, und wenn alle Welt spräche lauter nein, schlage dich ritterlich hindurch und halte fest, wie ein Baum seine Aeste, so kannst du selig werden.

Die Weisen aus Morgenland halten Landesbrauch. Liebes Herz! halte du Christen- und Kirchenbrauch. Sie bringen dem Herrn Jesu das rechte Königsgeld, dasselbe wird zweimal allhier gewiesen, denn dir ist so viel daran gelegen. Einmal, *sie fielen nieder*. Das ist die demüthige Erkenntniß der Sünden, und ihrer heidnischen Unwürdigkeit. Hoffahrt und Uebermuth ist viel zu stolz und grob dazu, daß sich es sollte vor Jemand beugen. Zum andern, *sie beteten ihn an*.

Das thut der rechtschaffene Glaube, derselbe tritt allein vor Gott und sagt: Abba, lieber Vater! Zum dritten, sie thaten ihre Schätze auf. Das thut der Vorsatz eines neuen Gehorsams und schuldiger Dankbarkeit. Allhier siehest du greiflich die drei Stücke, die zu wahrer Buße und Bekehrung gehören. Sie werden aber noch einmal richtig in den dreien königlichen Geschenken, 1. Myrrhen, 2. Gold und 3. Weihrauch gemalet. Myrrhen ist gallbitter. Nichts gehet den Menschen bitterer ein, als wenn sie bitterlich über begangene Sünden weinen sollen, wie Petrus und Magdalena. Das ist die Zerknirschung und Reue. Gold ist das schönste Metall. Nichts ist schöner als der Glaube, welcher sich in den goldwichtigen Blutströpflein Jesu Christi hat getaucht, und durch und durch übergüldet. Weihrauch riecht wohl und lieblich. Nichts riecht besser als ein andächtiges Gebet, und christlicher Vorsatz, Gott in allen Tugenden zu dienen. Liebes Herz, was die Weisen aus Morgenland für Königsgeld bringen, das bringe dem großen Himmelskönige Jesu Christo auch mit willigem Herzen. 1. Falle nieder und weine! 2. Bete ihn an und sprich: Sage zu meiner Seele: Ich bin deine Hülfe. 3. Thue deine Schätze, ja dein Herz auf, und brauche all' dein Vermögen Christo zu Ehren! Wohlzuthun vergiß ja nicht! solche Opfer gefallen Gott. Hebr. 13, 16. Summa Summarum: bringe 1. bittere Myrrhen und Bußthränlein aus den Augen! 2. Bringe glänzendes Gold aus deinem gläubigen Herzen! 3. Bringe wohlriechenden Weihrauch aus deinem Munde und ganzem Leben! Augustinus spricht: Was nützet es, das Seinige Gott, sich selber aber dem Teufel ergeben? (Quid juvat sua dare Deo, seipsum diabolo?)

Was für königliche Freiheiten und Begnadigungen hat denn unser Herz von dem Herrn Jesu zu gewarten? .... Die Weisen aus Morgenlande haben von ihm königliche Gnade: er warnte sie vor zukünftigem Schaden. Das mag ein guter Freund sein. Sie haben von ihm königlichen Schutz und sicheres Geleite: die Engel müssen sie durch einen andern Weg nach Hause begleiten. Sie haben von ihm königliche Gaben: er bringet sie in ihr Land, nach diesem zeitlichen Irrland auf Erden, und nimmt sie endlich in ihr bestimmtes Land der ewigen Seligkeit. Eben dieses hast du auch zu gewarten, liebes Herz. Du sollst an ihm einen guten Herzfreund und treuen Warner haben, er will bei dir sein in der Noth, der Hüter Israels will weder schlafen noch schlummern, er will dich vor allen deinen Seelenschäden in seinem Worte warnen, und auch durch seinen Geist in deinem Herzen, und durch die heiligen Engel an deiner Seite oftmals das Ahnen wirken, daß dir vorstehendes Unglück ahne, und du desto besser mit dem zeitlichen Unglück entlaufest. Die heiligen Engel sollen auf seinen Befehl deine Leibdiener, Wandersgesellen und Hausgenossen sein. Endlich will er dich durch ein seliges Stündlein gar neue Wege führen, die du dein Lebtage nie gezogen bist; und nachdem du lange genug dein Räumlein auf Erden gehabt, wie Isaak bei seinem Rechoboth, will er dich in dein Land, das ist, in den Himmel nehmen, das wird dein Land bleiben, das wird ein Morgenland sein, kein einiger Untergang der Glückseligkeit wird zuschlagen, da wird er dich königlich bewirthen. Dagegen wirst du diesen König verachten, so soll dir Alles den Krebsgang gehen,

Christus wird dein Feind sein, der böse Geist dein Reisegeselle, der Teufel wird dir zur Rechten stehen, und deine Irrwege werden dich in das höllische Feuer tragen. Davor behüte Gott alles ehrliche Blut!

Valerius Herberger, 117—127.

Am heutigen Tage zeucht Jesus nach sich die Weisen durch einen Wunderstern, anzudeuten, daß er Beides sei, der Juden Preis und der Heiden Licht, daß er aus Juden und Heiden ihm eine Kirche sammeln wolle. Am heutigen Tage kommen zu ihm die Erstlinge der Heiden, darauf dann bald die volle Ernte ist erfolgt. Und wir, die wir auch aus der Heidenschaft sind entsprossen, haben Ursache, diesen Tag zu feiern. Der Apostel Paulus ermahnet uns dazu, und spricht (Col. 1, 12. 13.): danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Lichte, welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß, und hat uns versetzet in das Reich seines lieben Sohnes. Meine Herzen, danksaget Gott, daß ihr seid gekommen aus der Finsterniß zum Licht, aus dem Tode in's Leben, daß ihr seid aus Heiden Christen, Gottes Kinder und Miterben Jesu Christi geworden. Gleich wie aber am heutigen Tage der Heiland leiblich erschienen, und sich offenbaret hat den Weisen, so erscheint er noch geistlich der gläubigen Seele. Davon hat er eine Versicherung gegeben bei Johannes (14, 21.): Wer mich liebet, dem will ich mich offenbaren. Darum, mein Herz, sollst du das Fest der Erscheinung Christi täglich halten in deinem Herzen. Wenn du nun das Herz von der Welt abhältst, und durch himmlische Gedanken zu Jesu erhebst, da erscheint er dir in deinem Herzen mit seinem Lichte, er offenbart sich mit seiner Güte und Freundlichkeit.

Der Evangelist sagt: da das der König Herodes hörte, erschrack er, und mit ihm das ganze Jerusalem. Das ist ja wohl Wunder, der König im Lande und eine so große Stadt erschrecken vor einem Kinde, das die Mutter trägt auf ihren Armen, und sich tränken läßt aus ihren Brüsten; vor einem Kinde, das weder Schwert noch Bogen, weder Wehr noch Waffen hat. Das ist uns ja tröstlich, daß wir an Jesu einen solchen Herrn haben, vor welchem Herodes, ja der Teufel und sein Anhang müssen erschrecken, der den Fürsten den Muth nimmt, und schrecklich ist unter den Königen auf Erden, Ps. 76, 13. Herodes erschrickt, und fürchtet sich, es möchte der neugeborne König der Juden ihn aus dem Reich stoßen. Die Einwohner zu Jerusalem erschrecken mit, und befürchten sich, es möchte dieser eine Veränderung des Regiments verursachen, und also groß Blutvergießen mit sich führen. Aber vergeblich erschrickt Herodes. Jesus kommt nicht, daß er nehme, sondern daß er gebe. Er kann uns das Irdische wohl gönnen, wenn wir nur das Himmlische nicht verachten. Vergeblich erschrickt Jerusalem. Der Heiland kommt nicht, die Ruhe zu verstören, sondern das Reich in ihnen aufzurichten, das da ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste. Aber so geht es: vor Christo erschrickt der Weltmensch. Predigt man von der Armuth Christi, so erschrickt der reiche Mann und sagt: Solltest du ein Christ, und arm dabei sein? Besser in der Welt reich und für etwas gehalten sein, als ein Christ sein.

Redet man von der Niedrigkeit Jesu, so erschrickt der Gewaltige und der hoffärtige Welt-Mensch. Dieser will etwas in der Welt sein und hoch schweben. So geht es. Vor Christo erschrickt jedermann. Denn wo er hinkommt, da bringt er das Kreuz mit sich, das will niemand haben.

Da berief Herodes die Weisen heimlich. Heimlich, damit es nicht ruchtbar würde im Volke, und das Volk nicht möchte denken, er ginge mit Mord-Praktiken um, und wollte den neugebornen König der Juden tödten. Die Sünde liebt allezeit die Finsterniß. Der Heiland sagt Joh. 3, 20.: Wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Mein Herz, was du thust, das thue also, daß du dich nicht vor jemands Urtheil scheuen darfst. Es ist nichts so klein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen. Kommt es nicht eher an's Licht, so wird es der Richter aller Menschen an's Licht bringen am jüngsten Tage, der wird an's Licht bringen, was im Finstern verborgen ist.

Da sie den König gehört hatten, zogen sie hin. War es denn keine Sünde, dem Rath des Gottlosen zu folgen? Jener wollte nicht essen, was ihm ein böser Bube vorgesetzt, und starb darüber. Solche Heiligen hat man noch in der Welt, die das für Sünde annehmen, was keine Sünde ist. Mein Herz, der Gottlose ist Gottes Creatur eben sowohl als Dorn und Disteln. Ist es nun keine Sünde, daß du einen Dorn nehmest und stechest das Geschwüre damit auf; so ist es auch nicht Sünde, daß du dich des Raths und Dienstes des Gottlosen gebrauchest zu deiner Wohlfahrt. Siehe, eben das ist Gottes Schickung, daß dir der Gottlose dienen und deinen Vortheil befördern muß auch wider seinen Willen.

Als sie an die Rückreise gedachten, befahl ihnen Gott im Traum, daß sie nicht sollten wieder zu Herodes lenken. Gott zeigt den Weisen die Beschaffenheit des Reiches Christi, daß es sei ein Kreuz-Reich, darin die Gläubigen den Verfolgungen Herodis und der Welt unterworfen seien. Gibt ihnen aber auch dabei den Trost, daß dennoch Gott für seine Kinder sorge, ihnen Rath gebe, und sie nicht kommen lasse in die Hände der Mörder.

Die Weisen sagen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Seine königliche Treue beweiset er in zweien Stücken. 1. In der Versammlung seiner Gläubigen. Maria und Joseph waren arm, hatten nichts weder zu beißen noch zu brechen. Es war nun vor der Hand die Flucht nach Egypten. Woher sollte doch das Geld, woher sollten die Mittel kommen zur Reise? Christus sorget für sie, er zeucht die Weisen aus Morgenland heraus, die müssen Gold zutragen zur Erhaltung in der Fremde. Siehe, liebstes Herz, so sorget noch dein Jesus für dich. Er erwecket Herzen, die müssen deine Brod-Kammer, deine Brod-Körbe werden, und dich versorgen. Zuweilen erweckt er ein Herz in fremden Landen, das muß für dich beten, daß dich Gott erhalte. Er beweiset seine königliche Treue 2. im Schutz der Gläubigen. Die Weisen aus Morgenlande hatten keinen Schutz wider Herodes. Wären sie zurückgegangen, sonder Zweifel hätte sie Herodes lassen vom Leben bringen. Was thut aber Jesus? Er sorgt für sie. Sie sind sicher, vermuthen kein Unheil, gehen sorglos zu Bette. Aber

Jesus kommt zu ihnen im Traume, hält ihnen vor die Gefahr, darin sie schweben, und gibt guten Rath, der Gefahr zu entrinnen. Mein Herz, wie oft kommt's, daß du ein ruhiges und sicheres Bette hast, legest dich hin und schläfst fein sanft. Dein Unglück aber schläft nicht, der Teufel stellet dir verborgener Weise nach. Aber der Hüter Israel schläft, noch schlummert nicht, er wachet und gibt Rath, wie du der Gefahr entrinnen könnest. Wie oft gibt er dir in's Herz einen guten Rathgeber, einen guten Gedanken, wie oft schickt er dir zu einen guten Freund, der dir guten Rath gibt! So hält Gott Schutz für seine Kinder.

Wir erblicken das Herz, das Jesum findet, 1. Als ein hoch erfreutes Herz. Da die Weisen den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut. Wer Jesum hat verloren, der hat Alles verloren. Das sollst du billig betrauern, das soll dir billig die höchsten Schmerzen bringen. Wer Jesum hat gefunden, der hat Alles gefunden. Das soll dir billig die höchste Freude bringen. 2. Als ein demüthiges Herz. Die Weisen fielen vor Christo nieder. Ein Herz, das Christi Trost schmecket und empfindet, fällt zur Erden und sagt: Ach, Herr, ich bin nur Staub und Asche, nicht werth des geringsten Tröpfleins deines Trostes. 3. Als ein beschenkendes Herz. Die Weisen thaten ihre Schätze auf, und schenkten dem Herrn Gold, Weihrauch und Myrrhen. Ein Herz, das Christum findet, trägt ihm zu den Weihrauch eines andächtigen Gebetes, die Myrrhen der Geduld im Kreuz, und dann das Gold der Gütigkeit gegen die Armen. 4. Als ein bekehrtes Herz. Die Weisen zogen einen andern Weg wieder in ihr Land. Ein Herz, das Jesum hat gefunden, geht mit den Weisen einen andern Weg in's Vaterland hinein, nicht auf dem breiten Wege, der zum Verderben führet.

H. Müller, Herzensspiegel, 192—202.

Die Weisen wurden von Gott gezogen, durch Gottes Kraft erwecket, von Gottes Gnade und Geist geführt und getrieben; die heimliche göttliche Kraft, die unter der armseligen Gestalt Jesu verborgen war, that hier ihre erste Probe; und was er nach seiner Auferstehung durch die ganze Welt gethan hat, daß er nämlich die Menschen-Kinder zu sich gezogen, dessen macht Er hier den Anfang, daß Er alsobald anzeige, wozu Er geboren und warum Er in die Welt gekommen wäre, nämlich die Menschen selig zu machen und an sich zu ziehen. Gleich wie wir an einer Uhr sehen und hören, daß alle Räder fortgehen und der Hammer den Glocken-Schlag anzeigt, das Gewicht aber, so solche Bewegung verursacht, im Verborgenen ist, also auch hier: Die Weisen machen sich auf, den Weg und reisen nach Jerusalem; wer sie aber leitet und führt, treibt und bewegt, sieht man nicht. Als sie nun Gott durch seine Güte und Gnade aufgebracht, so begleitet er sie auch und schützt sie. Dann seht doch nur, in welcher Einfalt diese Leute wandern; sie denken, alle Leute, sonderlich die Juden, haben ein solch Verlangen nach Christo, eine solche Liebe zu ihm, als sie; gehen demnach hin nach Jerusalem unerschrocken und meinen, die Freude wegen des neugebornen Königes werde daselbst schon wie ein Strom sich ausgebreitet haben, es werde

daselbst die Sonne schon allenthalben scheinen; allein, daselbst ist Alles still, niemand will von demselben wissen, noch nach Ihm fragen; ja so viel fehlt es, daß sie sich sollten freuen, daß vielmehr Alles voll Furcht und Schrecken ist. Inzwischen legt ihnen der Satan Stricke, Herodes wetzt sein Schwert, und steht ihnen und dem Kindlein nach dem Leben. Sie fahren aber unerschrocken fort, ohne Schutz gewappneter Kriegsleute, und thun, als wüßten oder achteten sie solches nicht, und sind damit zufrieden, wenn sie desto eher zu Christo kommen möchten. Und als sie unterrichtet waren, daß sie Ihn zu Bethlehem suchen müßten, so reisen sie mit Freuden dahin, wollen List mit List nicht bezahlen, sondern verlassen sich auf den gnädigen Schutz ihres Gottes, welcher sie glücklich und sicher begleitete. Sie sind einem Läufer gleich, der weder hinter, noch um sich siehet, was man hier oder dort machet, sondern richtet seinen Gang oder Lauf stracks vor sich, und sucht nichts andres, als das vorgesteckte Ziel und Kleinod zu erlangen. Also achten sie nicht darauf, was Herodes der Fuchs vorhat, sie lassen sich auch nicht irren, daß man zu Jerusalem so kaltsinnig ist, daß niemand mit ihnen reiset, sondern sie vollführen ihren Lauf mit Freuden. Sie sind gleich den Bienen, welche den Geruch vom Honig von ferne empfangen und demselben mit großer Arbeit geschwind nachfliegen und einsammeln. Gott läßt auch seine Hand nicht ab, noch ziehet dieselbe zurück, bis sie das Kind gefunden haben. Der Stern, welcher sich aus ihrem Gesicht verloren hatte, als sie nahe bei Jerusalem kamen, damit sie genöthigt wurden in die Hauptstadt der Juden zu gehen, und auszubreiten, daß ein neuer König der Juden geboren sei, kommt ihnen, als sie wegreisen, wiederum zu Gesicht mit großen Freuden, und erlangen endlich, was sie gesucht hatten. Sie werden nicht abgeschreckt durch das geringe Ansehen, Schwachheit und Dürftigkeit des Kindleins und seiner Eltern, sondern sie wissen, daß sie in dieser Armuth den größten Reichthum, und in dieser Verachtung und geringen Stand die rechte Ehre gefunden haben, und freuen sich.

Scriver, Herrlichkeit und Seligkeit &c., 176—194.

Wir haben zu betrachten, wie Gott die Weisen führt. Welches man in wenig Worte fassen und sagen kann: wunderlich, doch seliglich. Er führt sie gen Jerusalem, wo der Tyrann Herodes zu gebieten hatte, der als ein blutdürstiger gottloser Mensch sich kein Gewissen über irgend eine Sünde machte, der mit lauter Betrug umging. Da kamen sie in Lebensgefahr, welches daraus zu schließen, daß Gott will, sie sollen nicht wieder zu Herodes lenken; aber Gott verläßt sie nicht, sondern hält den Tyrannen ab, daß er den Leuten, welche Jesus mit einfältigem, aufrichtigem Glauben suchen, und auf rechter Bahn gehen, keinen Schaden zufügen kann, sondern sie in Frieden ziehen lassen muß. Er leuchtet ihnen vor auf dem Wege gen Bethlehem, und führt sie endlich hin zu dem, den ihre Seele liebte.

Lasset uns, die wir Jesum herzlich lieben und brünstig verlangen, getrost in der Welt wandeln. Wahr ist's, die Welt ist ein wildes Meer voller wilden Fluthen, Klippen und Tiefen, in welchen unser Schifflein schwebt, sie ist eine Wüste voller Dornen und Hecken, in

welcher wilde Thiere hausen und brüllen. Sie ist ein finsteres Thränen- und Jammer-Thal, voller Tücke, Stricke und Gefährlichkeiten; wer wollte sich aber fürchten, wenn er weiß, daß er Gott zum Steuermann, Führer und Gefährten hat? Gott selbst sagt Ps. 32, 8: Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten. Darauf sich eine gläubige Seele sicherlich verläßt und spricht, Ps. 73, 24: dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rathe, und nimmst mich endlich mit Ehren an. Es dünket den lieben Heiligen Gottes, als würden sie von Gott wie ein Kind von seinem Vater an der Hand geleitet, wie der Prophet Jesaias sagt (8, 11.): So spricht der Herr zu mir, als fasset er mich bei der Hand, und unterweiset mich, daß ich nicht soll wandeln auf dem Wege dieses Volkes; und solches geschieht mit dem Absehen auf seine gnädige Verheißung, da er spricht (Jes. 41, 10): Fürchte dich nicht, ich bin mit dir, weiche nicht, denn ich bin dein Gott, ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. (Jes. 42, 6.) Ich, der Herr, habe dir gerufen mit Gerechtigkeit, und habe dich bei deiner Hand gefasset, und habe dich behütet. So du durch's Wasser gehest, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen, und so du in's Feuer gehest, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht anzünden! (Jes. 43, 2.). Getrost denn, ihr Gott liebenden Seelen! wir leben zwar in der Welt, aber unter dem Himmel! wir wandern durch ein finster Thal, aber der Herr ist bei uns; wir müssen zwar umgehen mit falschen, bösen Menschen, es schützt uns aber der gütige, getreue Gott; es beißt uns manchmal der Rauch, daß unsre Augen voll Thränen stehen, und den Weg nicht erkennen können; aber Gottes helles, gnädiges und allsehendes Auge leitet uns auf ebener Bahn.

Scriver, theognosia, 204—224.

Man muß Jesum suchen zu rechter Zeit und am rechten Ort. Die Weisen kamen nach Jerusalem, wurden aber gewiesen nach Bethlehem. Die himmlische Weisheit spricht, Sprüchw. 8, 17: Ich liebe, die mich lieben, und die mich frühe suchen, finden mich. Das ist die rechte Zeit Jesum zu suchen, wie das Manna in der Wüsten nur des Morgens zu finden. Herr, frühe will ich aufwachen, frühe will ich mich zu dir schicken, das ist die Gnaden-Zeit. Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend. Pred. Salom. 12, 2. Zu rechter Zeit soll man Jesum suchen, und es nicht sparen bis auf's Letzte. Und wenn er nimmer leben mag, so hebt er an ein große Klag, will sich erst Gott ergeben: Aber ich fürcht fürwahr, die göttlich Gnad, die er allzeit verspottet hat, wird schwerlich ob ihm schweben. O derowegen, die ihr noch jung seid, suchet was droben ist, gebt Gott die Blüthe eurer Jahre, eure Jugend, und nicht Hefen im Alter. Jedoch ein Trost für die Alten, die die Jugend versäumt, wenn sie sich noch herzlich bekehren, und Jesum mit Ernst suchen, will er sich auch noch von ihnen finden lassen. — Man muß auch Jesum suchen am rechten Ort, sonst ist's vergebens. Wo ein Ding zu finden, da muß es gesucht werden. — Daher irren die gar

sehr, so Jesum nicht am rechten Orte suchen. Jes. 55, 6. heißt's: Suchet den Herrn, weil er zu finden ist, rufet ihn an, weil er nahe ist. Vergeblich, wenn man Jesum sucht im Bette. Hohelied 1, 3. In weichen Betten der Wollust, der Unzucht findet man Jesum nicht; so lange der Mensch schlafen bleibt in Sünden, kann er Jesum nicht finden. Auf der Straße, in dem Gedränge der Gottlosen ist Jesus auch nicht; in den boshaftigen Herzen ist er auch nicht zu finden. Weish. 1, 4. Aber da ist er gerne zu finden, bei denen, so zerschlagenen und demüthigen Geistes sind Jes. 57, 15. Da muß man Jesum suchen und finden. Irren demnach alle, so Jesum von außen suchen. Wir haben dich mit Schmerzen gesucht von außen, sagte Maria zu Christo; er aber sprach: Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Luc. 2, 49. Die Menschen meinen: wenn sie nur Jesum von außen suchen, in die Kirche gehen, Gottes Wort lesen u. s. w. so sei es genug; aber das sind nur Anleitungen; in uns müssen wir suchen; prüfet und erkennet, ob Jesus Christus in euch ist? 2. Cor. 13, 5. Da, da muß Jesus gesucht und gefunden werden.

Schade, 92—99.

Gott muß noch immer auf seiner Seite den Anfang machen, so oft eine Seele zur Erkenntniß seines Sohnes kommen soll. Zwar nachdem er seinen Sohn genugsam in der Welt bekannt gemacht und das Evangelium von demselben mit Zeichen und Wundern überflüssig bekräftigt hat, so dürfen wir nicht mehr auf außerordentliche Gestirne und Luft=Zeichen warten, sondern das prophetische und apostolische Wort ist dasjenige Licht, welches uns den Weg zu Jesu Christo weiset. 2. Petr. 1, 19. Wenn man dieses mit Aufmerksamkeit liest und betrachtet, so macht Gott dadurch in der Seele die Vorbereitungen zu der Erkenntniß Christi. Denn durch dieses Wort erweckt und erleuchtet er den schläfrigen und unachtsamen Verstand des Menschen, daß er das Elend und die Gefahr seines natürlichen Zustandes, darinnen er von Christo entfernt ist, erkennet. Durch eben dieses Wort aber erweckt er auch den trägen Willen zu einigem Verlangen nach demselben herrlichen Heilande, der ihn allein aus seinem gefährlichen Zustande erretten kann. Je treuer nun der Mensch mit diesen ersten Wirkungen Gottes umgehet, desto mehr wird das Licht in seinem Verstande und der gute Trieb in seinem Willen vermehrt. Selig ist die Seele, die diesem Zuge des Vaters zu Christo gehorsam wird, und sich also dabei verhält, wie sich diese Weisen verhalten haben.

O, wie werden wir durch diese Fremdlinge beschämt! Wo sind unter uns solche treue Seelen, welche dem ersten Wink und Zuge Gottes zu seinem Sohne gehorsam werden? Wir sind insgemein zufrieden, wenn wir einige historische Wissenschaft von Christo erlangt haben, und wollen uns nicht in die Ordnung begeben, in welcher wir zu seiner Gemeinschaft und zum Genuß seiner Heilsgüter kommen können. Wir haben bei weitem nicht so viel zu überwinden als jene. Es wird uns nicht zugemuthet, eine Reise von zweihundert Meilen anzutreten, unser irdisch Vaterland zu verlassen, und außer den Grenzen desselben Christum

zu suchen; sondern wir sollen nur abtreten von den Wegen der Ungerechtigkeit, des Geizes, des Hochmuthes und der Unreinigkeit. Wir sollen nur verlassen die Gesellschaft der Gottlosen und den Umgang der Spötter, und diese Stricke des Teufels im Namen Jesu Christi zerreißen. Wir dürfen nicht äußerlich zu Christo kommen; sondern er kommt zu uns in dem Wort des Evangelii. — Er tritt einem Jeden an das Herz und spricht: Hier bin ich, mein Sohn, hier bin ich, meine Tochter. Ich bin in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen. Willst du dich nicht auch von der Sünde erretten und selig machen lassen? Ich bin von meinem Vater gesandt, die verwundeten Gewissen zu heilen. Willst du dich nicht auch meiner Cur anvertrauen? Warum willst du sterben in deinem Elende, da ich so willig bin, dir ein ewiges Leben zu schenken? Sehet, so nahe kommt der Herr Jesus an unser Herz, und wir weigern uns doch, ihn anzunehmen, und bedenken uns so lange, ehe wir unsere Resolution von uns geben; gerade als ob es die allermißlichste und bedenklichste Sache sei, sich an Jesum Christum zu ergeben, da es doch der einige Weg zur Ruhe und Seligkeit ist. Ach gewiß wird die Königin von Mittag am jüngsten Gericht auftreten, und das Geschlecht der Juden, das zu den Zeiten Christi lebte, verdammen Matth. 12, 42.; so mögen wir auch wohl sagen, daß diese Weisen aus Morgenlande einmal auftreten und uns verdammen, oder zum wenigsten beschämen werden, weil sie eine so weite Reise thaten, Christum zu suchen, da wir ihn im Evangelio mitten unter uns haben, aber uns so wenig um ihn bekümmern.

Wohlan, wir haben lange genug geträumt und unaussprechlich viel darüber versäumt! Wie könnten wir nun schon so bekannt mit dem Herrn Jesu sein, wie könnten wir durch ihn so reich gemacht sein an allerlei geistlicher Weisheit und Erfahrung, wie fröhlich könnten wir schon dem Tode entgegen sehen, wenn wir mehr Treue gegen den Zug Gottes bewiesen, und durch alle Hindernisse frischer hindurch gebrochen wären. — Wie lange lassen wir uns durch die spöttischen Urtheile der Welt von der Nachfolge Christi abhalten? Gesetzt, daß die ganze Welt einen solchen für einen Narren hielte, der nach dem Exempel Jesu Christi demüthig und sanftmüthig ist, seine Feinde liebt, die zugefügten Beleidigungen mit Wohlthaten ersetzt, und lieber den größten Schaden über sich ergehen läßt, wenn er nicht anders als durch Lügen und Unrecht solches abwenden kann. Soll nicht die Vorschrift Jesu Christi, unsres künftigen Richters, und sein allerhöchstes Exempel mehr bei uns gelten, als die Urtheile der thörichten Welt-Kinder?

Rambach, 127—141.

Diese Weisen kamen aus Morgenland, und also einen weiten Weg, sie verließen Haus und Hof, und thaten eine so mühsame Reise, um mit Jesu bekannt zu werden, ihn anzubeten und zu beschenken. O wie träg sind doch viel tausend Christen, die um Jesu willen nicht einen Fuß regen mögen, welchen die Sonn- und Festtage sind Schlaf-, Freß-, Sauf-, Spiel-, Spazier- und Sündentage, die um der Vereinigung willen mit Jesu nicht die geringste Sünde meiden, oder ihrer Gemächlichkeit etwas abbrechen mögen. Aber auch von denen mag es heißen:

was der Mensch säet, das wird er ernten; wer auf das Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten. Sie werden finden, was sie suchen: Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben, und werden nicht haben, nicht finden, was sie nicht suchen, nämlich Jesum, sein Licht und seine Gnade.

Wo ist der neugeborne König der Juden anzutreffen? — so fragten die Weisen. Frage, wo ist Jesus jetzt zu finden? Ich antworte: in bußfertigen, zerschlagenen, glaubigen, von der Welt und ihren Lüsten, Gewohnheiten und Gesellschaften abgesonderten Seelen, sie mögen nun zu Jerusalem oder Bethlehem, in großen Städten oder Flecken und Dörfern wohnen. Wo er aber ist, da offenbart er sich durch gottselige und reine Worte und Werke, er heiligt auch die Gedanken, und regiert der Seelen Begierden, Wollen und Verlangen.

Herodes erschrack, und meinet, ihm würde sein Reich genommen werden; und der Sünder erschrickt, wenn Jesus in's Herz kommt: weil er die Sündenherrschaft daraus vertreibt; der alte Adam erschrickt, weil ihm Christus den Tod bringt. Denn Christi Leben ist Adams Tod (sagt Joh. Arnd). Die Buße fängt auch mit einem Schrecken an, wenn der Sünder seine vorigen Gräuel und seinen verdammten Zustand einsieht; die Freude darüber wird desto größer, wenn er Jesum findet, ergreift und sich an ihn hält. Warum fliehen viele die Gotteshäuser, warum die Unterredungen von dem Zustande ihrer Seelen? Sie erschrecken zu viel, wenn ihnen gezeigt wird, wie in Christo ein rechtschaffenes Wesen ist, und daß ein wahrer Christ eine von der Welt, ihren Thorheiten, Gewohnheiten und Sitten ganz abgesonderte Person sein soll; wozu sie sich aber nicht verstehen wollen. Sie wollen mitmachen, mitlaufen, mitsaufen, mitspielen, mitsündigen und ihren Lüsten nichts abbrechen und doch selig werden.

Herodes mußte von den Weisen und Schriftgelehrten einen gründlichen Unterricht von der Gewißheit der Geburt des Herrn Messias und von seiner Geburtsstadt einnehmen, auch die prophetische Weissagung sich vorlesen lassen, und blieb doch verkehrt und ein Feind Jesu. Solcher unglückseligen Menschen befinden sich eine große Zahl unter den sogenannten Christen, welche sich Jahr aus Jahr ein lassen Jesum verkündigen und das Wort des Lebens vorlesen, und bleiben doch todt, verstockt, sicher und in ihren alten Sünden. Laß die prophetischen und apostolischen Schriften dir dazu dienen, daß du dein geistliches Sündenelend lernest einsehen, in Jesu Heil und Seligkeit suchen, dich den heiligen Geist zur Heiligung und Nachfolge Jesu lässest antreiben, daß du von Grund des Herzens verläugnest das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig lebest in der Welt, Tit. 2, 11. 12. so ist dir Gottes Wort ein rechtes, liebes und seliges Wort geworden.

Christum Andere lehren und selbst nicht lieben, Andere zu ihm weisen und ferne von ihm bleiben, ist ein schweres Gericht über die, so Andere lehren. Darin standen die Hohenpriester unter einem schweren Gericht, welche dem König Herodes sehr gute Nachricht gaben, aber selbst nicht nach Bethlehem, dahin sie von den Weisen eingeladen wurden, gehen mochten; deshalb ist es eine gewisse Wahrheit, daß das

bloße Wissen nicht selig macht, auch nicht Herr, Herr sagen, (Matth. 7, 21.) wo nicht das Wissen in's Wesen und Leben verwandelt wird. Viele werden sich am jüngsten Tage rühmen können, sie hätten in Jesu Namen geweissagt, aber weil sie seinen Bund in ihren Mund genommen, und doch Zucht gehasset, und die Gebote, die sie Andere gelehrt, hinter sich geworfen, so wird er sie als Uebelthäter heißen von ihm weichen. Selig ist, der reines Herzens und reines Mundes ist, daß die reine Lehre auch sein Herz reinigt, und ist wie ein frommer und getreuer Knecht, der seines Herrn Willen weiß und thut.

Die Weisen schenkten dem Heilande Jesu Gold als einem Könige, Weihrauch als einem Hohenpriester, Myrrhen als einem Lehrer und Propheten, der in seinem prophetischen Lehramte lauter bittere Schmach, Verachtung, Spott und Lästerung dulden würde. So schenke du ihm dein Herz, daß er darin wohne, deinen Willen, daß er ihn regiere, dein ganzes Leben, Sinne, Begierden, daß sie ihm geheiligt werden.

Starck, 94—105.

Mein, wie sind doch die Heiden zum Glauben an Jesum gekommen, den Fleisch und Blut, den Vernunft und Weltweisheit nicht offenbart? Wenn auf den heutigen Tag Jemand glaubig wird, so ist dies ein so großes Werk als die Erschaffung Himmels und der Erde. Wie groß ist denn dies Wunder zu achten, daß diese Heiden in ihrer weiten Entfernung vom jüdischen Lande, da Christus geboren worden, die keine solche Mittel hatten wie wir, die kein einziges Exempel eines Glaubigen vor sich sahen, zum Glauben, und zu einem so vortrefflichen Glauben an Ihn gekommen sind? Antwort: Gott selber, Gott allein half ihnen zum Glauben. . . . . Das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den Er gesandt hat (Joh. 6, 29.). Der gab gleich beim ersten Beispiel der glaubig werdenden Heiden eine Probe oder Pfand, daß niemand an allen Orten und zu allen Zeiten so heidnisch, so entfernt, so unglaubig, so ungeschickt, so unwissend und dürftig sei, welchen Er nicht durch die überschwängliche Größe seiner Kraft zum Glauben bringen könne, und nach dem unerforschlichen Reichthum seiner Leutseligkeit bringen wolle.

Dies laß mir etwas Herrliches um diesen ersten Glauben der Heiden gewesen sein, der nichts müssiges hatte, der auch das geringste Lichtlein in große Uebung brachte! Sonst ist es mit der Erkenntniß und wirklichen Ausübung wie mit dem Gesicht und den Füßen der Menschen. Ich kann sehr weit voraussehen, aber meine Füße sind noch weit zurück. Es dürften wenig fromme Leute zu finden sein in der Welt, deren Gehorsam der Wahrheit so groß ist, als ihre Erkenntniß; oder die alles das im Werke selbst beweisen, was und wie viel und wie hoch sie etwas erkennen. Aber diese Weisen haben beinahe mehr gethan, als sie erkannt haben. Ihre Augen sind nicht so hell, als ihre Füße hurtig und ihre Herzen eilig sind in's Werk zu richten, was sie erkannten. Ach Gott, was wäre einer für ein Mann, wenn unsere Erkenntniß so fruchtbar wäre; wenn einer nichts umsonst wüßte; wenn einen ein jedes Sternlein und Wörtlein näher zu Christo triebe, mit Hochachtung gegen Ihn erfüllte und vor Ihm auf die Kniee brächte!

O, es ist noch immer nöthig, daß aus der Erkenntniß Jesu ein brünstiges, sehnliches und unüberwindlich unermüdetes Verlangen nach Jesu und seiner Gemeinschaft in einem Menschen erweckt werde, der zu Jesu Christo kommen soll. Wir sind von Natur und durch Sünden gar zu weit von Ihm geschieden; es liegen die größten und unsrem Bedünken nach die allerwichtigsten Hindernisse im Wege. Es ist etwas, die Welt verleugnen, sich von allen Dingen scheiden, Gut und Ehre, Menschengnade und Gunst wagen, einen Entschluß fassen, der meiner Vernunft unmöglich und allen Menschen närrisch vorkommt; als wenn ich hier Alles wollte liegen und stehen lassen, und nach Indien reisen, ein Kind dort anzubeten. Das thut wohl niemand, als in dessen Gebeinen ein Feuer brennt; als der mit himmlischen Kräften und einem göttlichen Magnet gezogen wird; als dessen Verlangen stark ist wie der Tod, und dessen Eifer fest wie die Hölle (Hohel. 8, 6.), oder das Grab, die Alles verzehren und nicht satt werden. So eine Sache ist es um das Verlangen nach Jesu. Legt sich ein König, ja, wie im Evangelium den Weisen, zwei Könige in den Weg, so ist das Verlangen, zu Jesu zu kommen, wie der Tod, der nimmt und frißt einen König, wie einen Bettler. Legt sich ein anderes Hinderniß wie ein unübersteiglicher Berg in den Weg: so ist das Verlangen nach Jesu wie das Grab, und verzehrt ihn wie ein Stäublein. Es macht es, wie jener Altvater sagte: wenn mein Vater mich heben und aufhalten, und meine Mutter mir unter den Weg stehen wollte, so wollte ich meinen Vater auf die Seite hinschleudern, und über meiner Mutter auf dem Boden hingehen, um zu Jesu zu kommen. Daher dieses Verlangen des Glaubens so oft in der Schrift ein kommen, ein strecken, ein gehen, ein laufen, ein hinzunahen, ein hintreten zu Jesu genannt wird. Wenn man aber noch so weit zu Jesu hin hat, wenn, weiß nicht, wie viel hundert Meilen und tausend Schwierigkeiten zurückzulegen sind, so kommt man doch endlich zum Ziel, zu Jesu, und erlangt, was man so sehnlich verlangt hat. Vom Verlangen kommt es zum Umfangen, wie die Weisen das Kind endlich gefunden haben.

So geht es einem über seiner Bekehrung zu Christo. Man ist über seinem empfangenen Lichte fröhlich. Die Gnade, die einer erlangt hat, macht einen einfältig, daß er gerade zugeht, frei redet, keine Gefahr noch Tücke vermuthet. Man geht in seinem Sinn nur mit dem Kindlein um, und meint, es sei andern Leuten auch so. Ja man hält andere Leute für besser und denkt, wenn man unter das Volk Gottes, an den und jenen Ort käme, wenn man mit diesem Prediger, mit jener guten Seele bekannt würde, was man für fromme, für erleuchtete, für glaubens- und freudenvolle Leute antreffen würde, wie man sich an ihnen erbauen, was man von ihnen erfahren wollte. Man rechnet schon in seinem Sinn, wie gutwillig man werde von denen die länger in Christo sind, aufgenommen, und von ihnen bei dem König Jesu Christo gleichsam eingeleitet, und als ein neuer Ankömmling angemeldet und dargestellt werden. Und siehe, man erfährt nichts dergleichen; man findet die Leute nicht, wie man sich dieselben eingebildet; man sieht das Gegentheil. Wie verfallen trifft man die Christenheit, wie verdorben alle Stände an: was für Religionsverachtung oder Mißbrauch, was

für Verstellung und Ungerechtigkeit bei den Weltlichen; was für Heuchelei und leeres Buchstabenwissen bei den Geistlichen, die andere zu Christo weisen, und selbst wie die Bildstöcke nicht hingehen! Was für Sclaverei und Menschenfurcht, was für zeitliche Sorgen sind im Hausstand! Wie unbekannt ist Christus in der Kraft! Wie sind die Frommen, ein Simeon und Hanna, so versteckt, daß man diese Paar Körnlein unter dem großen Haufen Spreu nicht sehen oder innewerden kann! Wie kann nicht ein allererst kräftig erwecktes, im ersten Glauben, in der ersten Liebesgluth stehendes, begieriges, munteres, suchendes, fröhliches Gewissen durch dergleichen Irrungen und fehl geschlagene Hoffnung noch mehr verwirrt und niedergeschlagen werden, als durch die gröbsten Laster der Heiden, daß man oft nicht mehr weiß, wo man daran ist, was oder wem man glauben soll. Und dies ist erst eine Art der Prüfung. Auf wie viel andere scheinbare und subtile Abweichungen zur Rechten und Linken kann man sonst gerathen! Wie kann man auf eigene Wege verfallen, und anstatt nach Bethlehem auf Jerusalem zugehen, das Ansehnliche vor dem Verachteten erwählen, seine eigenwilligen, angewohnten und weltlichen Bilder in das Reich Christi mengen! Und was für Stricke sind sonst unserer Einfalt von dem heimlichen Rufen und Schönthun Herodis gelegt! Was für Gefahren auch von außen bereitet! So muß der Glaube, auch schon der erste Glaube, der gleichsam noch in seiner Milch steht, geprüft werden, ob er rechtschaffen sei; zum billigen Nachdenken allen, die da meinen, Glauben zu haben, an was für Bengeln sich denn ihr Glaube habe versuchen, was für Anfechtungen überwinden, was für Aergernisse bestiegen müssen.

Insbesondere stärkte Gott den Glauben der Weisen durch s e i n W o r t. Sind sie nicht selbst dabei gewesen, so haben sie es doch erfahren, wie die versammelten Schriftgelehrten aus dem Propheten Micha erwiesen haben, daß der Messias müßte geboren werden zu Bethlehem im jüdischen Lande (Mich. 5, 1.). Ach, das prophetische Wort ist eben noch immer unsres Fußes Leuchte und ein Licht auf dem Wege unsrer Pilgrimschaft (Ps. 119, 105.). Von diesem Jesu, um den es mir zu thun ist, zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an Ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen (Apostelg. 10, 43.). Dieses liebe Wort Gottes nährt als eine Milch meinen Kindleinsglauben. Ein einiger Spruch aus Micha kann hundert Aergernisse überwinden, ein einiges Lichtsprüchlein kann tausend Gespenster vertreiben, und machen, daß ich's wieder getrost auf Christum wage, und meine genommene Entschließung, Christum in der ganzen Welt aufzusuchen, mich nicht reuen lasse. Und da ist mir ein solches Zeugniß der Schrift lieb, ich mag es selbst durch mein Forschen finden, oder es mag mir von einem Andern gezeigt werden. Und dieser Andere mag Christum kennen, oder mag Ihn selber nicht kennen und lieben. Das Wort des Propheten hört in seinem heuchlerischen Munde nicht auf ein Wort Gottes zu sein; es weist mich doch den rechten Weg zu Christo, und ich danke dem Mann für den guten Unterricht; und ob er gleich nicht selbst mit mir geht, dabei halte ich mich nicht auf, sondern bin froh, daß er mich doch auch nicht hindert.

Indem ich aber am Besten meine daran zu sein, und aus Gottes Wort viel Versicherung, Kraft und Trost zu empfangen, siehe, so stoße ich unvermuthet an eine Klippe, daß es scheint, ich werde gar an meinem Glauben Schiffbruch leiden müssen. Ich gerathe an einen Spruch, der gerade wider mich ist, der meinen ganzen Grund umreißen und mir, so zu reden, meine ganze Hoffnung absprechen will. So kann es auf's wenigste diesen Weisen ergangen sein. Der Anfang des prophetischen Spruches lautete gut: du Bethlehem im jüdischen Lande, bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten in Juda, denn aus dir soll mir kommen der Herzog; aber das letzte Wort nimmt alles wieder hinweg, was die vorigen alle gegeben haben: der über mein Volk Israel ein Herr sei. Soll der Messias ein Herzog sein über das Volk Israel, was geht er denn die Heiden an? Was thun denn wir in Jerusalem? Was Theil haben denn wir an Ihm, die wir außer der Bürgerschaft Israel sind? Dies ist ein harter Stoß, wenn mir Christus will streitig gemacht werden nicht allein durch meine Vernunft, durch meine Empfindung und Vorwurf des Gewissens, sondern auch durch das Wort Gottes selbst, und nicht durch das Wort des Gesetzes, sondern auch durch das Wort des Evangelii, und durch das allerholdseligste Evangelium, welches andern Leuten Christum nachträgt, anbietet, in die Hände gibt, in das Herz liefert, mir aber Christum, den ich schon vermeinte im Herzen zu haben, für Den ich schon so viel gethan habe, Dem ich schon so lange nachgelaufen bin, aus Händen und Herzen wieder herausreißt. Aber auch ein solcher Spruch muß nur zur Stärkung meines Glaubens dienen. Es ist mir gut, wenn ich wacker herumgeschüttelt und genöthigt werde, dem Wort Gottes recht in den Mund zu greifen und unter Augen zu sehen, ob es denn ja und nein zugleich sein könne. Es ist gut für mich, wenn ich zurücklaufen muß zu dem ersten Stern, der seinen Lauf gegen mich gerichtet, zu dem ersten Licht, das mir erschienen, zu der ersten Erweckung, die mich ergriffen hat, ob denn dieselbe von der Natur habe herkommen können? Es ist gut für mich, daß ich diesen Spruch hin und her kehren, links und rechts besehen muß, bis ich denken kann: was ängstigst du dich so sehr? was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? (Ps. 43, 5.). Bekümmert dich denn das so sehr, daß Jesus ein Herzog sein soll über das Volk Israel? Laß Ihn immer sein; gönne es dem armen Volk gern. Er kann ja aber auch ein Herzog über die Heiden sein. Es hindert keines das andere. Es steht ja nirgends, daß Er über niemand sonst, als über Israel herrschen werde. Und wenn es so stünde, so hättest du doch noch nicht verloren. Denn Er ist freilich ein Herzog über Israel, ja Er ist nur allein ein Herzog über Israel, nemlich über das geistliche Israel, über diejenigen, welche wider seine Feinde streiten, an Ihn glauben, Ihn zu ihrem Herrn haben und sein gehorsames Volk sein wollen, dergleichen ja du auch sein willst.

Der Glaube macht Jesum groß, stellt Ihn als den Herrn der Herrlichkeit dar und betet Ihn ohne Unterlaß an. Endlich thaten sie auch ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Der Unglaube Herodis zeiht immer den vergnügsamen Jesus, Er wolle ihn um sein Königreich bringen; aber der Glaube versichert den Men=

schen: Er sucht kein weltlich Königreich, Der zu uns bringt sein Himmelreich. Die Heuchelei hätte lieber, daß Christus seine Schätze aufthäte und uns Gold und Silber, Edelgestein und Kronen schenkte. Aber der Glaube erkennt, daß dieses Kindlein, da es reich war, alles dieses verleugnet habe und arm worden sei um unsertwillen, damit wie durch seine Armuth reich würden. Darum ist es dem Glaubigen eine Freude, wenn er hinwieder Christo etwas von dem Seinigen schenken kann. Das Herz hat der Christ Jesu, seinem Herrn und König, seinem Heiland und Seligmacher, seinem ewigen Seelenfreund zuvor schon übergeben; darum wird es nicht viel Mühe kosten, Ihm auch vollends Gold, Weihrauch und Myrrhen zu schenken. Diese Gaben brachte das Land hervor, woher die Weisen kamen. Und ich gebe eben auch, was meine Hand findet und aufbringen kann. Habe ich kein Gold, so habe ich etwa desto mehr Kreuz, und will es mit Weihrauch und Myrrhen, mit Gebet und Geduld ersetzen. Es sei nun viel oder wenig, so will ich nichts, weder Großes noch Kleines haben, welches nicht meinem Heiland unterthan sei, keinen Leib, kein Knie, keinen Finger, kein Geld und Kreuzer, kein Weihrauchkörnlein, kein Myrrhenstänglein, kein Stück Brod, kein Kleid, und so fortan, welches nicht Alles Christo zu Diensten stehe.

Wie? Könnten manche unter euch auch etwas erzählen, wenn sie von den Prüfungen und Kämpfen ihres Glaubens gefragt würden? Nichts! Was erzählen, wenn sie von den Siegen ihres Glaubens über Vernunft und Welt, über Lust und Furcht gefragt würden? Nichts! Was könnten sie erzählen von der Erfahrung ihres Glaubens, von der herzlichen Freude ihres Glaubens, von dem Zunehmen ihres Glaubens? Nichts! Was erzählen von den Werken ihres Glaubens, von ihrer innerlichen Demüthigung, von ihrem äußerlichen Niederfallen vor Christo? Da mancher vielleicht sein Lebtag kein Knie vor Gott gebeugt hat! Was von ihrer Verehrung Jesu? Was von ihren Gebetsübungen, sonderlich auch in der Gemeinschaft mit Andern? Nichts! Was von ihrer Freigebigkeit gegen Jesum und seine Glieder? Mancher gar nichts, mancher nur wenig, daß es nicht ein Aufthun der Schätze ist, was er gibt, sondern ein Geiz. Und wenn nur mancher das Gold, den Weihrauch und Myrrhen, welche von milden Seelen Christo geschenkt werden, Christo nicht wieder raubte und in seinen Beutel steckte! Heißt das nicht den ersten Glauben zerbrechen? Wenn die Weisen nicht besser Glauben gehabt hätten, als viele der Unsern haben, sie hätten Christo keinen Schritt entgegen gethan; sie hätten um Ihn nichts gewagt; sie hätten Ihn nicht öffentlich bekannt; sie hätten sich über Ihn nicht gefreut; sie hätten ihr Gold, Weihrauch und Myrrhen für sich behalten. Rieger, 181—202.

Das Fest, welches wir heute durch Gottes Gnade begehen, wird sonst insgemein das Fest der Erscheinung Christi genannt, weil wir uns an demselben erinnern, daß sich unser hochgelobter Heiland Jesus Christus ehemals den Erstlingen aus den Heiden geoffenbaret, und ihnen den Weg zu seiner seligen Erkenntniß auf eine wunderbare Weise gebahnt hat.

Wir haben wohl Ursache, hieran mit Freuden und inniger Dankbarkeit zu gedenken; denn wir sind auch in unsern Voreltern blinde Heiden gewesen, die hingegangen sind zu den stummen Götzen, wie sie geführt wurden. Aber der Herr, der freundliche Gott, hat sich auch unser erbarmt; Er hat uns berufen mit einem heiligen Beruf; Er hat uns das Licht des Evangeliums aufgehen lassen, da wir saßen in Finsterniß und Schatten des Todes. Er hat uns das Evangelium von dem Heil, das in Christo liegt, geoffenbart, daß es unter uns verkündigt wird, mit ganzen Schaaren Evangelisten. O eine große Gnade! O eine unbegreifliche Erbarmung! die wir dem Herrn unserm Gott nicht genug verdanken können.

Wir wollen doch heute mit heiliger Ehrfurcht daran gedenken. Wir wollen aber auch Fleiß anwenden, daß wir nicht mitten im Licht in der Finsterniß bleiben, daß wir nicht unter dem Deckmantel des Christenthums heidnische und ungeänderte Herzen behalten. Darum wollen wir heute an dem Exempel der ersten glaubigen Heiden lernen, wie wir dem göttlichen Gnadenberuf gehorsam werden sollen.

Es hat der Herr tausenderlei Wege, den Menschen an's Herz zu treten (Röm. 2, 15.). Er beruft durch's Licht der Natur, welches noch als ein dunkler Stern in der Menschen Gewissen funkelt. Er beruft durch die Werke der Schöpfung, an welcher wir als an einer Leiter zur Erkenntniß des Schöpfers selbst aufsteigen können (Röm. 1, 20.). Er beruft durch mancherlei leibliche Wohlthaten, durch welche Er die Menschen gewinnen will, ob sie Ihn sehen, schmecken, suchen, fühlen und finden möchten (Apostg. 17, 27.). Er beruft durch allerlei Leiden und Trübsale, da oft Feuer, Schwert, Krieg, Hunger, Donner und Blitze dienen müssen, die sicheren Sünder aufzuwecken. Er beruft durch schmerzliche Krankheiten, da Er einen sichern Menschen öfters an seinem eigenen Leibe angreift, ihn vor die Pforte der Ewigkeit hinstellt, und ihn einen Blick in den Abgrund der Verdammniß thun läßt, ob er etwa in sich gehen und heilsam erschrecken möchte. Er beruft durch mancherlei Todesfälle, da Er etwa unsere Bekannte, Freunde und Verwandte von unserer Seite abruft, und uns zu einer besseren Wahrnehmung unserer selbst zu bringen sucht. Er beruft durch die guten Exempel, die Er uns sowohl in der heiligen Schrift, als auch im täglichen Leben vor Augen stellt, von solchen Seelen, die Jesum redlich suchen, und Ihm ernstlich nachfolgen, auch bei Ihm so viele Seligkeiten genießen: wie also die Einwohner Jerusalems durch das Exempel der Weisen hätten beschämt und ermuntert werden sollen.

Alle solche und tausend andere Dinge geschehen gewiß nicht von ungefähr, und sind lauter Aufforderungen Gottes an unsere sichere und träge Herzen.

Das ordentliche und allgemeine Mittel aber, durch welches Gott die Menschen beruft, ist das geoffenbarte Wort Gottes, wie es in den Schriften des alten und neuen Testaments verfaßt ist. Das ist derselbe Honig, der die Augen eines Jonathans wacker machte (1. Sam. 14, 6.); derselbe Blitz, welcher scheinet vom Aufgang bis zum Niedergang (Matth. 24, 27.); dasselbe Licht, welches scheinet an einem dunkeln Orte, bis der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in unsern

Herzen (2. Petr. 1, 19.); dieselbe Leuchte unserer Füße, welche uns die verborgenen Fallstricke entdeckt (Ps. 119, 105.); und zwar sowohl das Wort des Gesetzes, welches den Sünder schreckt, als das Wort des Evangeliums, welches Jesum mit seinem Heile preist. Dieses Wort des Herrn war es, welches Herodes und das ganze jüdische Volk in den Händen hatte, und dadurch zur Erkenntniß Jesu Christi berufen wurde. O wie viel tausendmal sind wir schon durch die seligen Zeugnisse desselben eingeladen worden!

Wer sollte wohl glauben, daß ein einziger Mensch die ewige Liebe würde vergebens rufen lassen? Sollte nicht Jedermann mit beiden Händen zugreifen, und sich dieser Gnade und Seligkeit theilhaftig machen?

Nichts desto weniger wird dieser Ruf der Gnade von den Meisten verachtet und versäumt. Ein gewaltiger Herodes verachtet diesen Ruf der Gnade. Ein stolzer Pharisäer und Schriftgelehrter schätzt diesen Gnadenruf gar gering, und meint, es sei bei ihm alles schon richtig. Das tolle Volk verträumt diese selige Gnadenstimme unter dem Gewühle irdischer Geschäfte und in der Blindheit seines Sinnes. So wird der Rath Gottes von der Seligkeit von Vielen zu ihrem ewigen Schaden von sich gestoßen, weil Gott zwar alles anwendet, die Sünder selig zu machen, gleichwohl aber doch ihnen ihren freien Willen läßt, ob sie die Gnade annehmen, oder dieselbe wegwerfen wollen. O daß doch keines unter uns wäre, welches sich dieser Freiheit zu seinem unwiederbringlichen Schaden gebrauchen wollte.

Auf die erste Treue kommt gar vieles an; wer die ersten Rührungen und Gnadenzüge versäumt, der hat etwas Großes versäumt; wer aber darauf achtet, der wird von einer Stufe zu der andern geführt. Der Heiland versichert es: Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht (Luc. 16, 10.).

Die Weisen richteten ihren Vorsatz, Jesum zu suchen, ungesäumt in's Werk, und traten die Reise an, auf welcher sie zu einem solchen seligen Zweck gelangen konnten.

Das ist ein herrliches Muster für die, die von der Gnade angefaßt worden sind; mit guten Bewegungen ist es nicht ausgerichtet; die empfindlichen Rührungen machen die Sache noch nicht aus. Wie viele Tausende sind in ihrem Leben gerührt worden und doch zu Grunde gegangen? Darum, lieber Mensch, wenn du den göttlichen Gnadenruf hörest, so laß es bei dem leeren Wunsch nicht bewenden. Denke nicht immer: Ach ja, wenn ich es nur auch schon so weit gebracht hätte, wie dieser und jener. Denn der Faule stirbt über solchen trägen Wünschen (Sprüchw. 21, 25.). Eile vielmehr, wenn du gerührt wirst, deinem Heilande zu; wirf dich zu den Füßen deines Erbarmers nieder; führe die empfangenen Rührungen in's Gebet ein. Lege wirklich Hand an das Werk der Bekehrung, bleibe nicht bei dem guten Vorsatz stehen, sondern bediene dich der Kraft, die dir durch die Gnade angeboten worden ist, zum wirklichen Durchbruch.

Das laß dir zur heilsamen Lehre dienen, o Seele, die du zur Gemeinschaft Jesu berufen bist. An Aergernissen wird es nicht fehlen, die

dir auf dem Wege zum Leben begegnen werden. Das Reich Jesu Christi in dieser Welt ist ein Kreuzreich, welches dem alten Adam nicht ansteht. Stoße dich also nicht, wenn man dich auf dem Wege, Jesum zu suchen, allein ziehen läßt. Wundere dich nicht, wenn fast Niemand von den reichen, vornehmen, gelehrten, großen und angesehenen Leuten der Welt in der Nachfolge Jesu erfunden wird. Bedenke, was Paulus schreibt: Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen (1. Kor. 1, 26.). Lasse dich auch nicht irre machen, wenn viele andere zurückbleiben, die im Anfange mitgelaufen sind. Es geht auf diesem Wege nicht anders. Der Heiland hat es ja gesagt: Der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und wenige sind, die ihn finden (Matth. 7, 14.). Fahre du nur fort, dringe durch, das Ende wird herrlich sein. Siehe die Weisen an, diesen wurde ihre Treue herrlich belohnt. Sie kamen von einer Stufe der Gnade zur andern. Der Herr hatte ein wachsames Auge über sie; Er ließ sie durch die Zeugnisse seines Worts in Jerusalem gestärkt werden. Der Stern erschien ihnen wieder zu ihrer unaussprechlichen Freude, und führte sie hin zu dem, den sie so sehnlich gesucht hatten. Ja, die göttliche Vorsehung waltete über ihnen, indem sie heilsam gewarnt wurden, daß sie nicht wieder zu Herodes kehren sollten, sondern durch einen andern Weg in ihr Land zurückkehren mußten. O welch selige Belohnung ihrer Treue! wie ist der Herr doch so freundlich den Seelen, den Seelen, die nach seinem Heile fragen! Wie belohnt Er doch alle Treue mit neuer Gnade, und führt sie endlich durch zum herrlichen Siege!

Brastberger, 118—128.

Wie die Geschichte von dem Wandel des Sohnes Gottes auf Erden von allem, was geschehen ist und geschehen wird, in alle Ewigkeit das wichtigste ist und bleibt, wie Gott Jahrhunderte und Jahrtausende lang durch mancherlei Offenbarungen und Anstalten auf diese Geschichte vorbereitete und sie durch seine heilige Propheten vorher verkündigte, und wie diese Geschichte in ganz ausnehmendem Verstande in allen ihren Theilen nach vorher bedachtem Rath und Willen Gottes erfolgte, so ist sie auch von ihrem ersten Augenblicke an, durch Gottes Fürsorge und Fügung, mit den treuesten, gewissesten, hinreichendsten Zeugnissen versehen, aufbewahrt worden. Sie ist überall hell und aufgeräumt, und was Zeit, Ort und Personen betrifft, keiner Dunkelheit unterworfen. Die Geschichte vieler Menschen, die sich einen Namen machten auf Erden, mancher sogenannten Weisen und falschen Propheten ist so ganz anders; unvermuthet kamen solche Menschen auf, nach und nach fanden sie Eingang, machten sich Anhang, und die Geschichte ihres Herkommens, ihrer Geburt, Jugend u. s. w. ist mit Fabeln entstellt, oder ganz unbekannt. In der Geschichte der Kindheit Jesu hingegen ist alles mit bestimmter Angabe der Zeit, der Orte, der merkwürdigen, auch aus der Weltgeschichte hinlänglich bekannt gewordenen Personen aufgezeichnet. Ja, der allererste, ich möchte sagen, unsichtbare Anfang seiner Geschichte, wie sie aus der unsichtbaren Welt her eingeleitet wurde, ist beschrieben. Und die ganze Geschichte des alten Testaments, die

ganze Geschichte des israelitischen Volkes, was ist sie anders als Einleitung auf die Geschichte Jesus des Messias?

„Das Geheimniß des Herrn ist bei denen, die ihn fürchten, und seinen Bund lässet er sie wissen“ (Ps. 25, 14.). Solche Menschen sind oft da, wo man sie nicht vermuthet, und wo sie auch sein mögen, da weiß Gott, den sie bitten und dem sie gefallen, ihnen Gelegenheit und Mittel zu verschaffen, wodurch sie zur Erkenntniß seines Geheimnisses und zur Gemeinschaft seines Bundes gelangen. In Jerusalem hatten kaum einige wenige auserwählte Menschen von der großen Sache Gottes etwas vernommen, im Allgemeinen wußte man dort nichts davon, und es kommen schon Menschen, dem Fleische nach nicht zu Israel gehörend, aus fernem Lande dahin und wollen den Messias, von dessen Geburt sie völlige Gewißheit haben, anbeten! Das war ein liebliches und bedeutendes Vorbild der völligen Erfüllung dessen, was Simeon vor wenigen Tagen im Tempel von dem Kinde Jesus gesagt hatte, da er dieses Kind nannte: das Heil Gottes, ein Licht zur Offenbarung der Nationen, und zur Herrlichkeit seines Volkes Israel (Luc. 2, 32.). Sehr merkwürdige Veranstaltung Gottes, den Messias, da er zu seinem Eigenthum kam, in Israel offenbar zu machen.

Wie der Stern auch beschaffen gewesen sein mag, so wäre es unmöglich gewesen, daß sie daraus hätten erfahren können, was sie erfuhren, daß eben jetzt der König der Juden, jene große Person, der Gott die Königreiche der Welt geben, und die von Israel aus ihre Regierung, und eben damit Erkenntniß, Frieden und Seligkeit über alle Nationen der Erde ausbreiten werde, in Palästina geboren sei, wenn sie zu dem dunklen Worte und Symbol der Natur, das sie sahen, nicht einen göttlichen, erklärenden Commentar, nicht eine wörtliche, göttliche Offenbarung erhalten hätten, wodurch ihnen die Bedeutung desselben wäre aufgeschlossen worden. So wie sie hernach eine göttliche Offenbarung erhielten, als sie sich in einer Lage befanden, wo nichts anders sie von der Gefahr, die über ihnen schwebte, und von dem Willen Gottes in Absicht ihres Verhaltens belehren konnte (V. 12.).

Herodes erschrack und mit ihm das ganze Jerusalem. Die erste Erscheinung des Herrn, da er sanftmüthig und als ein Helfer kam, da er wie ein hülfsbedürftiges Kindlein in seiner Mutter Schooße lag, erregte schon Schrecken bei denen, die seiner nicht wollten, die der Messiaserwartung gelacht, oder diese Erwartung nur zu Eitelkeit und Zank und Wortstreit mißbraucht hatten; wie furchtbar wird der Schrecken sein, der für solche seine Zukunft in der Herrlichkeit begleiten wird! — Aber warum erschrack Jerusalem? Eben um Herodes willen. Wem auch die Sache selbst erfreulich war, der erschrack doch, daß diese an sich erfreuliche Sache zu dieser, wie man meinte, unschicklichen, ungelegenen Zeit auf die Bahn komme und unter Umständen, wodurch sie schrecklich werde. Herodes, dachte man, wird den Messias und seine Anhänger nicht aufkommen lassen; wer es mit diesem öffentlich halten wird, den wird jener verfolgen; von seiner Gottlosigkeit und unmenschlichen Grausamkeit fürchtete man das Schrecklichste. Doch war dies Erschrecken der Einwohner Jerusalems kein gutes Zeichen. Man sieht auch daraus, daß im Allgemeinen von dem, was sich vor und bei der Geburt Jesu

zugetragen hatte, in Jerusalem nichts bekannt geworden war. Was Luc. 1. und 2. erzählt wird, wußten nur sehr wenige. Dieser Vorfall mußte viele darauf hinleiten und darauf vorbereiten. Hätte ein Israelit dem Herodes die Nachricht gebracht: der Messias ist geboren! so hätte es dem das Leben gekostet, und die Sache wäre kaum ruchtbar geworden. Nun veranstaltete die Weisheit Gottes es so, daß diese Weisen aus Morgenland Herodes und das Synedrium und das ganze Jerusalem zugleich auf die große Geschichte aufmerksam machen mußten. Sie selbst liefen dabei Gefahr; aber in dem Gehorsam gegen die himmlische Offenbarung sahen sie die Gefahr nicht, und Gott gehorsam waren sie unter seinem Schirm, daß kein Unglück sie treffen konnte.

In dem ersten Capitel seines Evangeliums hatte Matthäus gezeigt, daß Jesus Christus, empfangen von dem heiligen Geist, der Sohn einer Jungfrau sei, nach der Schrift; und daß er, auch insofern man ihn für einen Sohn Josephs hielt, ein Sohn Davids sei, des Sohnes Juda, des Sohnes Abrahams, nach der Schrift. Die genealogische Tabelle, womit er dieses belegt, hat er so eingerichtet, daß sie den forschenden Leser zugleich auf die Zeit der Geburt Jesu aufmerksam machen, und er erkennen möge, daß auch diese der Schrift gemäß sich verhalte. Jetzt zeigt er, daß Jesus geboren sei zu Bethlehem in Judäa, nach der Schrift. Der Evangelist Lucas läßt uns in seiner Erzählung das Wunder der königlichen Regierung bemerken, wodurch Gott es veranstaltete, daß Jesus Christus geboren wurde zu Bethlehem in Judäa, nach der Schrift. Der Evangelist Matthäus läßt uns in seiner Erzählung das Wunder der königlichen Regierung bemerken, wodurch Gott es veranstaltete, daß es am königlichen Hofe, bei dem Synedrium und in der ganzen Hauptstadt bekannt wurde, Jesus Christus sei geboren zu Bethlehem in Judäa, und zwar so, daß davon ein Andenken auf die künftige Zeit zurückbleiben mußte. Beides, sowohl die Sache selbst (die göttliche Veranstaltung), als auch die Geschichte derselben, die Matthäus aufbehalten hat, ist sehr bemerkenswürdig, denn Jesus hat sich in seinem nachherigen Leben nie wieder zu Bethlehem aufgehalten; man nannte ihn nicht „den Bethlehemiten," sondern (zur Erfüllung der Weissagung) „den Nazarener." Man hielt ihn allgemein für einen Galiläer, und zwar aus Nazareth; und da man, richtig, allgemein dafür hielt, der Messias müsse ein Judäer und ein Bethlehemite sein, nach der Schrift, so wollten hernach, bei dem öffentlichen Auftritt Jesu, viele, die ihn für einen Galiläer hielten, aus dieser muthwilligen oder durch Unachtsamkeit auf göttliche Dinge verschuldeten Unwissenheit einen Vorwand ihrer Weigerung, ihn als den Messias anzuerkennen, hernehmen. Da hieß es seinethalben: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?" (Joh. 1, 46.) oder: „Forsche und siehe, aus Galiläa stehet kein Prophet auf!" (Joh. 7, 52.) oder: „Soll Messias aus Galiläa kommen?" Spricht nicht die Schrift, von dem Samen Davids und aus dem Flecken Bethlehem, da David war, solle der Messias kommen?" (Joh. 7, 41. 42.). Wer keine Lust hatte zu zweifeln, wer Lust hatte zur Wahrheit und etwa, was diesen Punkt, den Geburtsort des Messias betraf, einen Zweifel hegte, dem konnte, wenn er nur zu Jerusalem, wo die Ankunft und

Nachfrage der morgenländischen Magier, die dadurch veranlaßte Versammlung des Synedriums und der bethlehemitische Kindermord noch nicht vergessen war, oder auch zu Bethlehem oder zu Nazareth fragen wollte, leicht gezeigt werden, daß Jesus von Nazareth geboren sei zu Bethlehem in Judäa, und für die Juden der (auch noch) künftigen Zeit hat Matthäus, dieses Punktes wegen, durch die Aufbewahrung dieser Geschichte gesorgt.

Göttliche Dinge sind wahrhaftige Dinge, und es gibt eine Ueberzeugung von göttlichen Dingen, die, wie Fleisch und Blut sie nicht geben kann, auch mächtiger ist als alles, was von Fleisch und Blut kommt, als alle Ueberzeugung, die Fleisch und Naturkräfte verschaffen können, und die, wenn sie auch die Gründe ihrer Gewißheit nicht mit Zeichen und Wundern legitimiren, oder in Syllogismen und Demonstrationen darlegen und behaupten kann, doch durchaus vernunftmäßig ist und auf Gründen ruhet, und die kein Zeichen und Wunder, kein Syllogismus und keine Demonstration und kein Geschrei über Schwärmerei und Fanatismus wankend machen kann. Was diesen Weisen gegen die Anbetung dieses Kindes gesagt werden konnte, das war so scheinbar, so anscheinend vernünftig, als je etwas unter der Sonne den Schein der Vernunft und Wahrheit für sich gehabt hat. Und doch war diese ihre Handlung keine Schwärmerei, nichts, wobei sie nur allein ihrem Gefühl gefolgt wären, ohne auch dabei eine Ueberzeugung des Verstandes gehabt zu haben. Sie hatten Grund, so zu handeln, und diesen Grund geben sie an: „Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen ihn anzubeten.“ Ob man diesen Grund wolle gelten lassen, ob er für andere überzeugend sei, das war eine andere Sache; sie hatten genug daran. „Und sind gekommen ihn anzubeten,“ nicht um jetzt erst zu untersuchen, jetzt erst mit euch vernünftigen Leuten, die ihr den ganzen Gebrauch der Vernunft nur in das Zweifeln, nur darin setzet, sich vor der Wahrheit zu hüten, gegen die Wahrheit zu vermauern, zu disputiren und zu zweifeln, wir sind gekommen ihn anzubeten. Was wir von diesem Kinde schon in unserer fernen Heimath vernommen, erfahren, gesehen haben, das war von der Art, daß dagegen kein Zweifel aufkommen, kein Einwurf bestehen, keine Ungewißheit bleiben konnte, es beugte uns nieder zur Anbetung, und diese Anbetung in der That zu leisten, sind wir hieher gekommen. Ihr setzet Worte gegen Sachen, und den Schein, den ihr allein sehet, gegen die Wahrheit, die wir gesehen haben.

„Wer Hoheit hat, der kann sich selbst erniedrigen; wer viele Hoheit hat, der kann sich selbst sehr tief erniedrigen; wer gleich dem Allerhöchsten ist, der kann am allertiefsten sich selbst erniedrigen,“ und ist in seiner allertiefsten Selbsterniedrigung nicht weniger verehrungswürdig als in seiner höchsten Hoheit. Gott ist nicht nur anbetungswürdig, wenn er in seiner Allmacht eine Welt schafft, er ist noch anbetungswürdiger, wenn er in seiner Heiligkeit, in seiner errettenden Liebe sich selbst erniedrigt, und eine der Sünde und dem Tode unterwürfig gewordene Welt von Sünde und Tod errettet und selig und herrlich macht. Der Herr der Herrlichkeit ist nicht nur anbetungswürdig in seiner Majestät, die er bei dem Vater hatte, ehe denn die Welt war;

er ist noch anbetungswürdiger um seiner tiefsten Selbsterniedrigung willen, da er, der gleich dem Allerhöchsten war, der Allerniedrigste geworden ist. Und wer ihn in seiner Selbsterniedrigung erkannte als den, der gleichwohl gleich dem Allerhöchsten, in der Höhe Gott der Herr sei, warum hätte der ihn nicht auch schon in seiner Niedrigkeit, ehe noch seine Herrlichkeit offenbar wurde, anbeten sollen? Jesus Christus war in der Gleichheit Gottes, er war gleich dem Allerhöchsten und wurde der Allerniedrigste zum Besten der ganzen vernünftigen Schöpfung. „Wahrlich," sagt der gottselige Johann Arnd, wenn er von der Hoheit und Niedrigkeit des Sohnes Gottes redet: „Wahrlich, wen das nicht wundert (ich möchte sagen: wen das nicht zur Anbetung beuget), der muß gar ein Narr sein und keine Vernunft haben."

Daß die Weisen dem Kinde Gold, Weihrauch und Myrrhen schenkten, war eine gütige Fürsorge Gottes für Joseph, Maria und Jesus auf die bevorstehende Flucht und den Aufenthalt in Egypten, wo sie sonst bei ihrer Armuth in große Noth hätten gerathen müssen. Wenn wir im Glauben an Gottes Verheißung nicht sorgen, wenn wir unsere Sorgen in Bitten verwandeln und so all unser Anliegen auf Gott werfen, so sorget Gott für uns, auch besonders in Dingen, die uns bevorstehen, und die wir noch nicht wissen.

Menken, I, 43—58.

Der Prophet Jesaias, der sechshundert Jahre vor Christus geweissagt hat, verkündet mit großer Kraft und Klarheit das Licht, welches über Israel und über die ganze Welt aufgehen werde. „Mache dich auf, und werde Licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir." So ruft er der Stadt Jerusalem, der Tochter Zion, zu. Aber er setzt hinzu: dieses Licht wird nicht allein in Judäa bleiben, sondern auch die Heiden werden darin wandeln, und die Könige (der Heiden) im Glanz, der über dir aufgeht. Dann geht er mit seinem Blick noch weiter hinaus bis auf die gänzliche Vollendung des Reiches Gottes. Davon heißt es: „zu dieser Zeit wird dich die Menge der Kameele bedecken, die Läufer aus Midian und Epha; sie werden Alle zusammen kommen in der neugebauten Stadt Gottes, aus Saba werden sie kommen, Gold und Weihrauch bringen, und des Herrn Lob verkündigen."

Wir feiern heute das Heidenfest. Die Männer, welche das heutige Evangelium „die Weisen aus Morgenland" nennt, welche Jesum, den neugebornen König der Juden, suchten, fanden und anbeteten, waren Häuptlinge der Heiden. Kein Mensch in Jerusalem, oder nur wenige Menschen wußten von dem Heile der Welt, das von Bethlehem aufgegangen war; ferne Heiden mußten aus entlegenen Ländern viele Meilen weit herkommen und sagen: „der König der Juden ist geboren; wir haben Seinen Stern gesehen." Dieses, was nach dem heutigen Evangelium geschehen ist, war ein Vorbild des Zukünftigen: denn wie die Heiden, die Weisen aus Morgenland, das Volk Israel auf den König der Juden aufmerksam machten, so werden die Heiden, die ursprünglich nicht zu dem Volke Gottes gehören, in der letzten Zeit die Juden auf ihren Messias aufmerksam machen.

Hofacker, 107. 108.

Zweierlei zeigt uns diese Erzählung wie in einem Vorbilde; das Eine ist, daß auch die Heiden in seinem (Christi) Lichte wandeln, ja daß sie vor dem entarteten Volke Gottes eingehen sollen in sein Reich; das Andere ist, daß Gottes Wille zu Stand und Wesen kommen muß und niemand, kein König und kein Hoherpriester, keine List und keine Gewalt Gottes Werk und Arbeit hindern kann. Und so bestätigt es denn auch die ganze nachfolgende Geschichte des Christenthums. Der Herr ist gesucht von denen, die ihn nicht kannten, und zu denen, die nicht sein Volk waren, hat er gesagt: hie bin ich, hie bin ich! Er ist von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, über Berge und Meere gezogen, und als das Morgenland ihn verwarf, hat er im Abendlande den Sitz seiner Macht aufgeschlagen, daß nun von da das Reich des Herrn und seines Christs würde. In dem Gange dieser allmäligen Ausbreitung des Reiches Christi sind auch unsere Väter ihm einverleibt und auch wir zu einem Volke des Herrn geworden; aber das Ende ist noch nicht da; das Ende wird erst kommen, wenn das Evangelium vom Reich gepredigt sein wird aller Kreatur zu einem Zeugniß über sie. Das ist die Weissagung, und das ist also auch der Wille des Herrn.

Hat denn nun die Christenheit ihre Aufgabe begriffen und das Werk ihres Meisters in ihre Hände genommen und ist als eine Predigerin auf die Berge gestiegen und hat ihre Stimme aufgehoben mit Macht, zu verkündigen den Völkern, daß ihre Ritterschaft ein Ende hat, und zu sagen den Städten: siehe, da ist euer Gott? Ja, wir dürfen dreist sagen: ja; denn überall ist ein Geist des Zeugnisses und ein Eifer der Liebe zu den armen Heiden erwacht, und tausend und aber tausend Herzen des Herrn haben Siege erfochten, denn ganze Inseln und Königreiche sind vor unsern Augen zu Christo bekehrt, und der Herodessinn, der Sinn der Hohenpriester und Schriftgelehrten, welche mit Unglauben, Lüge und Trägheit widerstanden, ist fast schon gebrochen und überwunden. Das Werk der Heidenpredigt, das Werk des Herrn, geht im Schwange, so gewaltig, so erfolgreich, so fröhlich, wie kaum zu einer andern Zeit; Boten gehen aus, Heil zu verkündigen; Märtyrer treten hin, Blut und Leben zum Zeugnisse zu lassen; die falschen Götzen werden zu Spott; die Heiden fragen nach dem Könige der Juden; der Herr hat sein Panier aufgeworfen und ruft seine Streiter in seinen Krieg, daß seine Herrschaft groß werde, daß er es zurichte und stärke mit Gericht und Gerechtigkeit.

Ist es wohl recht, daß gar Viele unter euch auch noch nicht einmal ihre Hand aufgethan haben, um das Evangelium verbreiten und verlorene Seelen retten zu helfen? Ihr habt wohl der Armuth gegeben, ihr habt wohl für die leiblichen Bedürfnisse vor euern Augen gesorgt, und ihr habt Recht gethan; aber ich frage euch auf euer Gewissen: ist nichts, gar nichts übrig geblieben, das ihr als ein ärmstes Opfer der Dankbarkeit unter dem Kreuze eures Erlösers niederlegen, das ihr als ein geringstes Zeugniß von seiner Sünderliebe zu den verlornen Schafen senden, das ihr als einen niedrigsten Preis an die Rettung so eines armen, nackten, jammernden, auf dem Wege durch die Wüste verschmachtenden Heiden setzen könntet? Gar nichts, Geliebte? Gar kein Dank, der den Tod Christi für der ganzen Welt Sünde ein Paar

Heller werth achtete? Gar keine Freude an dem Morgenstern, der auch in der Heiden Herzen aufzugehen beginnt? Gar kein Erbarmen mit der Finsterniß, daß sie zum Lichte komme? Nein, ich kann's nicht glauben, und darum bitte ich euch, daß ihr eure Hände aufthut und fröhliche Geber werdet, denn die hat Gott lieb; ich bitte im Namen der Heiden, der Götzendiener, der Sündenknechte, der Verlornen, der Aermsten, die keinen Gott, keinen Erlöser, keinen Frieden, keine Hoffnung, kein Leben haben, im Namen dieser jammernden, seufzenden, elenden Kreatur bitte ich euch um ein Paar dürftige Gaben. Ich bitte euch um eine kleine Anleihe für euern Herrn, um ein Almosen für ihn selbst, denn ihr wißt doch, wie er solche Gaben ansieht, um eine milde Steuer zum Tempelbau, um ein Paar Groschen für's Himmelreich. Ich spreche darum den Reichthum an, ich spreche die Liebe an, ich spreche euch Alle an, die hier den Trost des Evangelii hören, und um das Kommen des Reiches beten. O Geliebte, laßt euer Gebet keine Heuchelei sein vor Gott, sondern betet um seinen Segen zu euern Werken. — Und das ist es, was ich zuletzt als das Vermögen Aller, Aller ohne Ausnahme in Anspruch nehme. Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende, denn die Felder sind weiß; bittet den König, daß er sich aufmache und sein Reich einnehme; bittet um eine reiche, gesegnete Ausgießung des heiligen Geistes, daß die Heiden sich bekehren von der Finsterniß zum Lichte und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfahen Vergebung der Sünden. Das könnt ihr doch ohne Zweifel Alle, erkennt nur euer Vermögen, und das ist sein heiliger Wille, daß wir um das Kommen seines Reiches täglich flehen. Petri, Gnade und Wahrheit, 107—121.

Nachdem sich der Menschenhaufe, welchen die Schatzung nach Bethlehem geführt, verlaufen hatte, werden eben die Mutter und ihr Kind aus dem Stalle der Heerden und der Wiegenkrippe hervorgekommen sein, und ein besseres menschliches Unterkommen gefunden haben in irgend einem der Häuser Bethlehems, welches schon damals nichts weiter als ein Dorf war. Allein wie gut das Alles sein mochte, so fehlte doch in der That jeder Schatten einer königlichen Erscheinung, weder Hausrath, noch Dienerschaft, noch sonst etwas Königliches ist zu sehen. Dennoch fielen sie nieder anzubeten, d. h. mit ihrer Person sich diesem Königskinde zu untergeben, und dennoch thaten sie ihre Schätze auf und schenkten diesem Könige Gold, Weihrauch und Myrrhen, d. h. sie erkannten seine Herrschaft auch über all das Ihre an. Wahrlich, das ist die wunderbarste Huldigung, die je ein König empfangen hat.

Laßt uns zum ersten unsere Personen ihm darstellen und seiner Herrschaft untergeben. Denn wo ist er doch König? Wo ist seine Herrschaft? Wo liegt sein Reich? Wohl hat er eine Kirche in der Welt, hat Diener und Boten, hat Kanzeln und Altäre, welche von seinem Reiche Zeugnis geben; allein da wohnt ja so viel Heuchelei, Ungehorsam, Untreue, Verfolgung und Kreuz, daß wir leichtlich sehen können, es ist nicht genug auswendig diesem Reiche anzugehören, es ist nicht genug den Namen und die Gebärde des Christenthums an sich zu haben, es ist nicht genug sein Wort zu hören und sein Sakrament zu brauchen.

Sondern das ist erst sein Reich, wenn ich mit Kopf und Herz, mit Verstand und Willen, mit Mund und Hand ihm untergeben bin und in voller Wahrheit sage: ich lebe, aber doch nicht ich, Christus lebet in mir, und darum beschließe: ich will mich nicht mehr selber führen, du Höchster sollst dein Kind regieren. O wir werden nicht zur Ruhe und Klarheit, zum Frieden und zur Freudigkeit kommen, bis wir uns selbst verloren und dafür ihn gewonnen haben; wir werden die Seligkeit seiner Gnade und die Kraft seiner Regierung nicht empfinden, bis wir nicht den letzten Vorbehalt der Selbstsucht von uns abgethan, der eigenen Weisheit und der eigenen Gerechtigkeit uns begeben haben, um sie in ihm wieder zu erlangen. Darum laßt uns heute, als am Huldigungsfeste der Heiden, unsere eigene Huldigung erneuern und niederfallen und anbeten; ja, wenn ich die höflichen Verbeugungen betrachte, womit wir so oft ihn abfinden, und die klugen Gedanken, womit wir uns an ihm versuchen, so sage ich noch einmal: niederfallen und anbeten.

Und dann laßt uns unsere Schätze aufthun und ihm schenken Gold, Weihrauch und Myrrhen und alles Beste was wir haben; wir können daran gar leicht den Umfang und die Aufrichtigkeit unserer Treue gegen den Herrn ermessen; denn wenn er unser König ist, sein Geist und Wort uns regiert, so wird sich diese Herrschaft unstreitig auch auf alles das erstrecken, was wir haben und besitzen. Es ist nicht unser, sondern sein Eigenthum, wir aber sind seine Haushalter, und es steht nicht bei uns wie wir's wollen gebrauchen, sondern nach seinem Willen und Wohlgefallen, zu seinem Lob und Ehre, und als solche, welche ihm werden Rechnung legen müssen. Damit allein wird unsere Habe ein sündloser Besitz und ihr Gebrauch ein gottgefälliger; aber darin kommt dann auch zu Tage, ob wir ihn nur mit dem Munde unsern Herrn und König nennen. Ach, meine Geliebten, wir werden hierbei wohl Alle Gedanken der Buße haben müssen; wir werden wohl Alle finden, daß wir das Viele oder Wenige, das uns beschert ist, so geizig festhalten, oder so gedankenlos vergeuden, so begierig in den Dienst unserer eigenen Eitelkeit ziehen, oder so gewissenlos verwenden, daß wir Ursache genug haben uns darüber zu strafen. Und das laßt uns mit Ernst thun, und heute mit unserer Person auch all unser Gut ihm zu eigen geben und seinem Dienste widmen. Laßt uns die Treue lernen, damit wir der Treue Lohn empfangen.

Wir werden diese Treue damit beweisen, daß wir jede Verwendung, jeden Gebrauch unserer Habe in seinem, unseres Königs Namen geschehen lassen, und jede Verwendung und jeden Gebrauch meiden, die diesem Namen widerstreben. Wenn ihr aber an seine Kirche in der Welt gedenket, wenn ihr der Heiden, die von ihm nichts wissen, gedenket, wenn ihr der Armen gedenket, die wir allezeit bei uns haben, so sind das eben so viele besondere Fingerzeige für die Hingabe all des Unsrigen in seinen Dienst. Und für die Heiden laßt mich am Tage der Heiden eure Liebe noch besonders in Anspruch nehmen. Es soll gepredigt werden das Evangelium vom Reich aller Creatur. Wie sollen sie aber predigen, so sie nicht gesandt werden? Senden aber können wir niemand ohne daß etliche willig werden zu solchem Dienst, die willigen aber gerüstet, versorgt und unterhalten werden. Wen nun der

Herr tüchtig gemacht hat, der begebe seinen Leib zu einem Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, uns aber lasset ihre Mitarbeiter sein beides durch Gaben des Geistes und Handreichung zur leiblichen Nothdurft.

Petri, Licht des Lebens, 57—64.

Die sichtbare Natur ist es zuerst, die uns zu Christo führen soll. Das könnte Manchen befremden. Wie soll uns denn die Natur gerade zu Christo führen? Daß die Natur zur Erkenntniß Gottes im Allgemeinen führt, glaub ich wohl, das ist etwas Bekanntes, das sagt die Schrift, das bekennen alle weisen Menschen; aber wie sie gerade und im Besonderen zu Christo führt, will mir nicht einleuchten. Ich sehe mich um auf dem Erdboden, den die Menschen bewohnen, ich sehe die Spuren der Allmacht, der Weisheit, der Güte Gottes; aber wo finde ich da Christum? Nun, so wollen wir einstweilen die Erde verlassen: steige hinauf, erhebe dich in den Himmel! Dahin weist uns gerade die Geschichte der drei Weisen: es war der Stern, den sie sahen, der sie auf den neugebornen König hinwies. Blicke hinauf zum Himmel: was siehst du da hellstrahlend und herrlich prangend am Firmamente stehen? Da steht die Sonne, die Königin des Himmels, das Licht der Welt. Gott hat sie uns gegeben, namentlich dem Weltganzen, zu welchem unsere Erde gehört. Könntest du dir denn unsere Erde denken ohne Sonne? Möchtest du ohne Sonne in ewiger Nacht und Finsterniß wandeln? O trauriges Geschick, wenn das uns träfe! Wie wird der Geist dadurch schon verdüstert, verstimmt, wenn viele Tage hindurch das heitre Sonnenlicht uns entzogen ist und uns eine trübe Wolkenlast niederdrückt! Wie wird es uns unleidlich, wenn wir des Morgens auf das Sonnenlicht harren, und es will nicht kommen! Wie erst, wenn die Sonne uns auf immer verließe? Sie ist's, die Licht auf unserer Erde verbreitet, sie, die die wohlthätige Wärme uns gibt, die Lebenskräfte ausströmen läßt. Das ist die Sonne für die ganze sichtbare, für die Körper-Welt. Diese könnte gar nicht ohne Sonne bestehen. Nun denke nach, es gibt eine unsichtbare, es gibt eine Geister-Welt. Bedarf diese nicht auch der Sonne? einer geistigen Sonne, von der sie geistiges Licht, geistige Lebenskraft empfängt? Wer ist diese Sonne? Ist's irgend ein armer natürlicher Mensch? Ist's ein Weiser dieser Welt? Das wäre nicht besser, als wenn du statt der leuchtenden Sonne ein mattes Oellämpchen an den Himmel stellen wolltest! Die Männer vom Morgenlande waren auch Weise, hatten auch ihre Weisen, wie namentlich die Perser einen weisen, nicht zu verachtenden Stifter oder Reformator ihrer Religion hatten; aber das fiel ihnen nicht ein, diesen oder sich selbst für das Licht der Welt zu halten, es wäre ihnen sonst nicht in den Sinn gekommen, in das kleine unberühmte Judäa und in das geringe Bethlehem zu reisen. Nein, die geistige Sonne für die Menschen dürfen wir nicht auf der Erde suchen: sie ist in der unsichtbaren Welt. Und diese Sonne — wer anders ist sie, als Jesus Christus? Auf ihn soll dich die sichtbare Sonne hinweisen. Wie diese, wenn sie aufgeht, bald die Finsterniß verscheucht, so hat auch er, der Aufgang aus der Höhe, bald die Finsterniß des Irrthums von der

Welt vertrieben, und je weiter sich sein Glanz verbreitet, desto mehr verbreitet sich sein Licht über die verfinsterten Seelen und erleuchtet sie mit himmlischer Weisheit. Wo Christus hindringt, da wird es, gleich wie beim Eindringen der Sonne in die irdischen Oerter, licht. Was würde mit unserer Menschenwelt, wenn Christus ihr genommen würde? Sie sänke zurück in die alte Finsterniß, in die Gottentfremdung. Ihm verdanken wir das reine höhere Licht, ihm die Erkenntniß Gottes, ihm den Aufschluß über unser Leben und die heilige Bestimmung, die Gott uns gegeben hat. O wenn wir Augen haben, um diese Schrift am Firmament zu lesen, wie muß es sich uns aufdrängen, daß Gott uns durch seine sichtbare Sonne hinleiten will zu der unsichtbaren, geistigen Sonne, die der Geisterwelt Licht und Leben gibt! — Auch noch auf ein Zeichen am Himmel ist es wohl nicht unwichtig euch hinzuweisen, um so mehr, da es nicht Allen so bekannt sein wird. Wir in unsern nördlichen Ländern können es nicht sehen; es sehen es nur die, die auf der südlichen Halbkugel der Erde leben; es erblicken es die, die das mittägige Amerika bereisen. Da steht an diesem Himmel ein Sternbild herrlich glänzend, das Kreuz. Sein Anblick entzückt die, die zum ersten Male aus der nördlichen Halbkugel in die südliche hinübersegeln, und erfüllt empfängliche Herzen mit Andacht und Wonne, wenn sie das Zeichen am Himmel prangen sehen, das der Welt Heil und Segen gebracht, an welchem der Heiland den Fürsten der Finsterniß überwunden hat. Ob es uns auch nicht vergönnt ist, und vielleicht unter uns keinem in diesem Leben vergönnt sein wird, dieses Sternbild des Kreuzes zu sehen, so kann doch die Beschreibung derer, die ihr Pfad dorthin führte, uns bezeugen, daß Gott auch hier ein Zeichen aufgerichtet hat, das der Welt es predigen soll: im Kreuze ist Heil!

Wir steigen vom Himmel herab auf unsere Erde, die uns näher ist, vor unseren Augen und Füßen ausgebreitet daliegt. Es ist nicht eine regellose Masse von unzählbaren Körpern, die in Unordnung zusammen gehäuft und durch einander geworfen sind: es ist bei der größten Mannigfaltigkeit doch Einheit, Harmonie. Es wirken in dieser sichtbaren Welt eine Menge von Kräften; aber alle diese Kräfte sind doch zusammen gebunden, und alles Forschen muß doch zuletzt auf Eine große Urkraft zurückkommen, die nicht grobkörperlich, die unsichtbar, feiner, gleichsam geistiger Art ist: es ist die Anziehungskraft, die Alles verbindet zu einem harmonischen Ganzen. Nun was erblickst du darin anders, als wiederum ein Abbild der großen geistigen Kraft des Geistes, der die geistige Welt durchdringt, zusammenhält; und dieser Geist ist Christus. Durch wen würde unser Geschlecht zu Einem Ganzen, zu Einem geistlichen Leib verbunden, wenn nicht durch Christum? Ja, die Urkraft in der sinnlichen Natur weist dich hin auf die Urkraft, die da ist in Jesu Christo. Wo eine Seele von ihr berührt, in diesen Kreis hineingezogen wird, da wird sie erleuchtet, geweckt zum wahren Leben. Wo jener himmlische Magnet ein Herz anzieht, da wird es durchströmt von himmlischer Lebenskraft. Siehst du hin auf die einzelnen Erscheinungen in der Natur, so lehrt uns ja eben Christus, mit welchem Auge wir sie erblicken sollen. Vor seinem klaren, Alles durchdringenden Blick lag die ganze sichtbare Natur ausgebreitet da wie

Ein großes Abbild des unsichtbaren Reiches Gottes: das Natur=Reich ist ein Sinnbild des Reiches der Gnade, das Christus gestiftet hat. Darum boten ihm auch die einzelnen Gegenstände und Erscheinungen der sichtbaren Natur den reichsten Stoff zu Vergleichungen mit den Ordnungen und Erscheinungen im geistigen Reich. Da gilt ihm das Geheimniß der leiblichen Zeugung des Menschen als Bild der neuen geistlichen Umschaffung, der Wiedergeburt der sündigen Menschen zu Kindern Gottes. Da stellt er sich im Bilde des Säemanns dar als den, der den geistlichen Samen ausstreuet. Da stellt er uns in den Arten des Ackers den Acker des menschlichen Herzens, in den verschiedenen Bäumen die verschiedenen Arten der menschlichen Naturen, selbst in der Thierwelt die Bilder menschlicher Charaktere dar. Da nennt er sich den Weinstock, an welchem wir Reben sein sollen, die durchströmt von seinem Geiste, wie von dem Lebenssaft, gute Trauben tragen, und macht uns die Nothwendigkeit klar, wornach wir mit ihm unzertrennlich verbunden, die ihm eingewachsen bleiben müssen, wenn wir anders nicht wollen dürre Reben sein und in's Feuer geworfen werden. Da steht er auf der Tenne da als Richter, der die Spreu von dem Weizen sondern wird. Da bietet er sich an als das Brod des Lebens, das allein für Geist und Herz Nahrung und Erquickung darreicht, oder als das lebendige Wasser, das allein auf ewig den innern Durst stillen kann. Haben wir kein Auge, diese Bilder zu sehen, die uns überall umgeben? oder keinen Verstand um sie recht zu deuten?

Sie sind freilich dem Menschen zu alltäglich, zu grau geworden, daß er in der Zerstreuung diese Hinleitung auf Christum nicht immer findet. Darum hat Gott gesorgt, daß es noch eine andere unmittelbare, nicht blos bildliche Hinweisung auf Christum gebe. Und das ist die Kirche Christi, in welcher er selbst, wie er leibt und lebt, vor unseren Augen dargestellt ist.

Heubner, Kirchenpostille, 100—110.

Sonderbar! wo die helle Sonne leuchtet, sieht man nicht, und wo Finsterniß das Land bedeckte und nur ein mattes Sternlein schimmerte, da sehen sie das Licht und kommen zum Lichte. Wer rechte Lust hat zu gehen, findet den Weg bei dunkler Nacht, wer aber nicht Lust hat, sieht ihn am hellen Tage nicht. — Der Eifer und die Treue der Weisen muß uns beschämen.

O wie blind sind doch alle Menschen, die vor Jesus erschrecken! O wenn sie es doch wüßten, wie viel Heil man bei Ihm finden, und wie gut man es bei Ihm haben kann. Jerusalem erschrak, weil es nicht gefaßt, nicht bereitet war auf die Ankunft ihres Messias, weil sie das Gottes=Reich das Er brachte, nicht wollten, sondern am Weltreiche zu sehr hingen. Sie fürchteten in ihrem sinnlichen Treiben und Streben, in ihren weltlichen Sorgen und Reichthümern, in ihren fleischlichen Lüsten gestört zu werden. Wer erschrickt, wenn er das Evangelium hört, wenn er aufgefordert wird, sich zu bekehren und das Himmelreich zu suchen, ist jenen verhärteten Juden und verweltlichten Bürgern zu Jerusalem gleich, die wie Herodes vor der Ankunft Jesu erschraken. O wie schrecklich sieht es in den Herzen aus, die erschrecken, wenn

ihnen die heilsame Gnade Gottes, die in Christo allen Menschen erschienen ist, verkündigt wird, wenn die Menschenfreundlichkeit und Leutseligkeit Gottes in Christi Geburt und Kreuz ihnen vor die Seele tritt und ihnen Gnade anbietet! Wenn sie jetzt erschrecken, da Er so freundlich kommt und Sünde abnehmen, versöhnen und vergeben und selig machen will, wie werden sie einst erschrecken, wenn Er kommen wird zu richten, wenn sie Ihn sehen werden auf den Wolken des Himmels, um Rache zu geben mit Feuerflammen über Alle, die dem Evangelio nicht gehorsam waren? Wenn sie vor dem Kindlein in den Windeln erschrecken, was wird es sein, wenn sie Den sehen werden in großer Kraft und Herrlichkeit, in den sie gestochen haben?

Und Herodes ließ versammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk, und erfragte von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: zu Bethlehem in Judäa. Der König hatte sich selbst nie um die Religion und Bibel bekümmert, nie darnach gefragt, wo Christus sollte geboren werden. Er dachte, darum müssen sich die Priester und Gelehrten sorgen, die müssen es wissen, was geht das mich an? So herodianisch denkt die Welt heute: ach, das ist Sache der Geistlichen, der Theologen! Nun wird in der Bibel gesucht, da Fremdlinge kommen und nach der Sache fragen, bloß um dieser willen, um nicht unwissend zu scheinen.

Da berief Herodes die Weisen heimlich, und erlernte mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre. Hätte sich Herodes nur halb so viel Mühe gegeben, Christum zu finden und durch Ihn selig zu werden, als er sich eifrig bestrebt hat ihn aufzufinden um ihn umzubringen, so wäre er gewiß ein ausgezeichneter Jünger des Herrn geworden. So gibt es noch Leute genug, die sich viel mehr Mühe geben das wahre Christenthum in Andern zu stören, zu ersticken und auszurotten, als sich Tausende der Frommen bemühen, ein rechtschaffenes Wesen in Christo zu haben und ganz in Ihm erfunden zu werden.

Und sie empfingen göttlichen Befehl im Traum, daß sie nicht sollten wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land. Wer Christum lebendig gefunden hat, bekommt gewiß auch die göttliche Weisung, nicht mehr zu Herodes, zur Welt, zu den Feinden und Mördern des Kindleins oder des Glaubens an Ihn zurückzukehren, sondern einen ganz andern neuen Weg zu gehen, den schmalen und richtigen einzuschlagen, den Wenige finden und wandeln, der aber zum Leben führt.

Goßner, Hauskanzel, 91—101.

Christus soll und muß doch seine Verehrer haben. Wollen wir ihn nicht, die wir ihn unter uns haben, so kommen Fremde aus der Ferne, und nehmen das Glück, das wir verschmähen, vor uns hin. Und so geschieht's auch schon. Ach, ihr solltet wissen, wie es jetzt in der Heidenwelt sich regt, wie da die Menschen aus weiter Ferne kommen und nach den Stätten eilen, wo eine christliche Kirche steht, oder wohin ein christlicher Heidenbote kommt und von dem Heiland predigt, der in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen. Darum ist

dort eine schöne Morgenröthe in unsern Zeiten aufgegangen, und immer weiter kommt der Tag heran; statt daß es in der christlichen Welt jetzt Abend ist und die nicht ungegründete Furcht entsteht, es möge endlich gar die Nacht einbrechen, wie sie schon lange jene Länder bedeckt, von welchen das Licht des Evangeliums im Anfange ausgegangen, und auch zu uns gekommen ist. O es thäte ja wahrlich noth, daß wir den alten vergessenen Gesang jetzt wieder lernten: „Ach, bleib bei uns, Herr Jesu Christ! weil es nun Abend worden ist. Dein göttlich Wort, das helle Licht, laß ja bei uns auslöschen nicht!" — Doch Gott kann Hülfe schaffen, wo es auch noch so bedenklich steht; er kann leicht einen neuen Eifer in unserm lauen Christenvolke erwecken.

Evangelische Hauspostille vom christlichen Verein im nördl. Deutschld. 81—90.

Der Herr, welcher unter Nebucadnezar und Kores jenes ferne Morgenland mit dem Lichte seines alten Testamentes so merkwürdig heimgesucht hatte, gedachte an seine alte Barmherzigkeit und verkündigte den dortigen forschenden Weisen die nahende Geburt seines Sohnes durch einen wunderbaren Stern. Da sie den Himmel und seine Sterne betrachteten, wie sie gerne thaten, fanden sie einen Stern, den sie nicht gesucht hatten, Seinen Stern, den Stern des Erlösers. Es ist eine wunderbare Rede, welche die Weisen führten, deren Ankunft in Jerusalem wir heute feiern. „Wir haben Seinen Stern gesehen im Morgenlande," sagen sie, ohne näher zu erklären, warum sie den Stern Seinen Stern nennen. Der Ausdruck ist dunkel und geheimnisvoll, aber nichts desto weniger spricht aus ihm die gewisseste Zuversicht, welche sich nur denken läßt, — eine Zuversicht, welche untrügliche Zeichen, ja Offenbarungen voraussetzt, daß der Stern auf Christum deute. — Glückselige Magier, gesegnete Weise aus Morgenland! Sie haben seinen Stern nicht allein gesehen, sondern auch unter göttlicher Anweisung erkannt. Und sie haben ihn nicht bloß erkannt, sondern auch verstanden, warum gerade sie zu so wunderbarer Erkenntnis gelangen; sie fühlen sich zu dem gerufen, von welchem das Licht des Sternes mit beredtem Schweigen predigte; sie müssen ihm entgegengehen. Die Magier sind zu Christo berufen.

Es sind also gleich von Anfang an, seit den Tagen der Geburt Christi, Juden und Heiden, Heiden sowohl wie Juden berufen, denn die Magier sind ja Heiden. Die Juden haben predigende und lobsingende Engel, sie haben die Hirten, sie haben Joseph und Maria, sie haben Simeon und Hanna, sie haben die Sonne selber in ihrer Mitte, den neugeborenen Christus. Die Heiden haben geheimnisvolle Offenbarung und einen wunderbaren Morgenstern. Einerlei berufende Gnade erstreckt sich auf Juden und Heiden. Aber der Ruf ergeht offenbar an die Juden stärker als an die Heiden. Die Engel, die Hirten, Joseph und Maria, Simeon und Hanna reden deutlicher und stärker, als ein stiller Stern, und in Verbindung mit allen den genannten Zeugen ist das gebenedeite Kind jeden Falls gegenüber der den Magiern gewordenen Offenbarung wie Sonnenlicht gegen Sternenlicht. Der Ruf ist bei den Juden stärker, auch ist ihre Vorbereitung länger und lichter: wir

wollen sehen, wo der Ruf eine größere Bereitwilligkeit, einen treueren Gehorsam fand.

Während man die Weisen mit jenem Kaufmann vergleichen könnte, der Perlen suchte, und als er Eine köstliche Perle fand, alles ließ, um sie zu kaufen; sind die Juden Leute, welche einen unermeßlichen Schatz im Acker haben, wissen, kennen, nicht mögen, stehen und liegen lassen, wie wenn sie gar nicht merkten, daß sie berufen waren, ihn zu heben und sich seiner zeitlich und ewig zu freuen. Sie merken ihre Berufung zu Christo gar nicht, so laut, so deutlich sie an ihr Ohr gelangt, so leicht sie ihr hätten folgen können, so ganz und gar in der Annahme ihr Glück gelegen war. Da hieß es in der That: „Er kam in sein Eigenthum und die Seinen nahmen ihn nicht auf."

Das Benehmen der Juden ficht die Weisen, scheint es, gar nicht an. Sie können es ganz gut vertragen, nach eingeholter Weisung allein nach Bethlehem zu gehen. Sie haben seinen Stern gesehen und die Juden haben nichts gesehen: sie sind voll Ruh, voll Zuversicht, voll Sehnsucht, voll Erwartung. Das ist das erste Beispiel jenes Glaubens der Heiden, welchen Christus am Hauptmann von Capernaum und am cananäischen Weiblein so hoch rühmte und ihm die ewige Gesellschaft Abrahams, Isaaks und Jakobs zusprach, — das ist der Glaube, der Israel beschämt, der Jesum und Seine Engel in Verwunderung setzt. Da ist's geschehen, was Niemand hoffte: wir sehen auf dem Wege gen Bethlehem die heidnischen Weisen allein im Lichte Zions wandeln, und Nacht und Dunkel deckt Zion selber. Da ist wahr geworden an den Bewohnern von Jerusalem und an den Weisen, was St. Paulus spricht: „Das ist nicht ein Jude, der auswendig ein Jude ist, auch ist das nicht eine Beschneidung, die auswendig im Fleische geschieht, sondern das ist ein Jude, der inwendig verborgen ist, und die Beschneidung des Herzens ist eine Beschneidung, die im Geiste und nicht im Buchstaben geschieht, welches Lob ist nicht aus dem Menschen, sondern aus Gott!" (Röm. 2, 28. 29.).

Reichet, liebe Weisen, reichet dem heiligen Knäblein Gold — denn dies ist der König der Juden, dem der Herr den Thron seines Vaters David gegeben hat, der da herrschen soll von einem Meer bis zum andern. Reichet dem Könige Gold, — Gold ziemet den Königen! — bringet ihm Weihrauch dar, ja Weihrauch! Und wenn ihr nur so recht, so völlig klar gewußt hättet, was wir seit dem ersten Ostertage wissen, ihr hättet ihm den Weihrauch nicht kalt dargebracht, ihr hättet ihn angezündet: denn dies Knäblein ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, und der Weihrauch, der zu ihm kommt, muß drum brennen und kommen zugleich mit dem, was er andeutet, nemlich mit den Gebeten der Heiligen! Und ja, vergesset's nicht, gebt dem Könige, dem hochgelobten Gottessohne, gebt ihm Myrrhen, bittre Myrrhen. Das that drei und dreißig Jahre später auch Nicodemus, er brachte Myrrhen und Aloë unter einander bei hundert Pfunden, seinen Leichnam zu salben. (Joh. 19, 39.) Thut, wie Nicodemus, bringet Myrrhen dem frommen Lamme, denn sein Leib wird gequält werden und sterben und begraben werden, bittere Salben werden den bitter Gequälten umduften auf seinem Ruhebette am großen Sabbath. Da wird man's

merken, daß der König, der Gottessohn, auch Mensch ist, ein leidenvoller, sterbender Mensch, — und das weissagend gebet ihm Myrrhen!

Löhe, I, 67—74.

Das Christenthum könnte man die Religion des Lichtes nennen; denn aus dem Lichte stammt es, im Lichte besteht es, zum Lichte führt es.

Finsterniß bedeckte das Erdreich und Dunkel die Völker der Welt; da erging an das auserwählte Geschlecht der Ruf: Mache dich auf, werde licht, denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir; da kam, von dem Vater des Lichtes gesendet, der eingeborne Sohn und sprach: Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben. Das Reich, das er auf Erden gestiftet hat, ist das Reich des Lichtes. Die Bekehrung zu ihm, ist die Bekehrung von der Finsterniß zum Licht. Die Gläubigen sind Kinder des Lichtes; sie sind erwacht vom Schlafe, sie sind auferstanden von den Todten, sie sind vom Lichte des Herrn durchdrungen.

Das Leben des Christen ist ein Leben im Licht. Die höchste Aufgabe des Christen ist, ein Licht zu sein in dem Herrn. Die höchste Aufgabe der Christenheit ist, das Licht der Welt zu sein, den ganzen Kreis der Erde mit dem Lichte des Herrn zu erleuchten, alle Geschlechter der Menschen der Gewalt der Finsterniß zu entreißen, und in das Reich des Lichtes zu erheben.

Welch ein lieblicher Anblick ist es, wenn in finstrer Nacht sich der Morgenstern als Herold des Lichtes am Himmel erhebt; wenn dann die Morgenröthe am östlichen Himmel glüht, und endlich die Sonne aufgeht in ihrer Pracht, und ihr Licht über Berg und Thal ergießt! Viel lieblicher aber ist es, wenn einer Menschenseele nach langer Nacht der Morgenstern des neuen Lebens erscheint, und das Licht, das aus Gott stammt, sie erleuchtet. Was wird es aber sein, wenn das Licht in Christo, nachdem es Jahrtausende nur einzelnen Theilen der Welt geleuchtet, sich einst mit Gotteskraft gleich dem Licht der Sonne ergießen wird über Berg und Thal, wenn alle Höhen und alle Tiefen der Menschheit glühen werden in diesem Licht!

Ranke, I, 96. 97.

Das Wissen fehlte den Schriftgelehrten nicht, aber was half es ihnen? Lesen wir etwa auch, daß sie glaubten und Christum aufsuchten, um ihm zu dienen? Ach nein, ihr Herz blieb ferne von ihm — und so ist es leider noch heut zu Tage bei manchen Christen. Schriftgelehrte sind sie wohl, wissen in der Bibel wohl Bescheid, kennen Alles recht gut, was von Christo und von seinem Reiche geschrieben steht, sie lernen auch und forschen immer weiter, aber zur wahren Erkenntniß, zum demüthigen Glauben, zur seligen Gemeinschaft mit Christo kommt es bei ihnen nicht. O ihr, bei denen es sich also verhält, rühmet euch eurer Erkenntniß, eures Wissens nicht! Euer Wissen bläht nur auf. Ihr seid wohl gelehrt, aber nicht zum Himmelreich. Beherziget also das Wort: Christum lieb haben ist viel

besser denn alles Wissen. Eure buchstäbliche Erkenntniß wird euch nicht in den Himmel bringen; sie muß Geist und Leben in euch werden; sie muß euch zum Herrn treiben und euch zur Gemeinschaft mit ihm führen. Dann, dann gilt es, was der Herr sagt: Das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.

Durch das Wort Gottes unterwiesen, welches sie von Herodes und den Schriftgelehrten gelernt hatten, setzten die Weisen ihre Reise bis zum Ziele fort und als sie das Ziel erreicht hatten, empfanden sie eine große Freude. Achtet hier wohl darauf, wie selbst die Feinde des Herrn, oft ohne es zu wissen und ganz wider ihren Willen seinen Plänen dienen müssen. Durch sie empfangen die Weisen den gewünschten und erbetenen Unterricht. Jene hatten die Erkenntniß und konnten sie mittheilen. Während aber diese Erkenntniß bei ihnen todt und unfruchtbar blieb, diente sie nun den Weisen dazu, zu Christo zu gelangen und es ging an diesen in Erfüllung, was geschrieben steht: So ihr mich suchen werdet von ganzem Herzen, so werde ich mich von euch finden lassen. Also bringt das Wort Gottes seine Früchte auch dann, wenn es von ungläubigen Feinden des Herrn verkündigt wird. Die Wirkungen desselben sind unabhängig von Menschen. Beherziget das, und nehmet das Wort auf von Jedem, der es euch predigt; mag er selbst auch nicht daran glauben, mag sein eignes Herz und Leben auch diesem Wort widersprechen, das schadet euch nicht, das habt ihr nicht zu verantworten. Sorget ihr nur dafür, daß ihr glaubet und euch durch das Wort Gottes leiten lasset, und folget ihr nur der Unterweisung desselben, so werdet ihr gewißlich zum Herrn kommen, wie jene Weisen, und darüber große Freude im Herzen empfinden.

Couard, 90—99.

Es sind zwei Hauptquellen, aus welchen diesen wahrheitsliebenden Seelen das Licht von Gott entgegenkam; wir könnten fast sagen, sie verhalten sich wie Mond und Sonne. Das eine ist die Schöpfung selbst, es sind die Werke Gottes, von welchen auch Paulus sagt (Röm. 1, 20.), daß man darin Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine Kraft und Gottheit, zu ersehen vermöge, und daß es der Menschen eigne Schuld und Verblendung sei, wenn sie dennoch den Schöpfer in seinen Geschöpfen nicht erkennen. Wohl haben diejenigen, die sich darauf legten, Gottes Wesen und Willen, seine geheimen Rathschlüsse und großen Absichten aus dem Lauf der Natur zu erschließen, viel Thorheit und Aberglauben ausgeheckt, und für die Meisten war der Funke von Wahrheit, der ihnen gelassen war, unter dem Schutte heidnischen Wahnes erstickt. Aber darum bleibt es dennoch wahr, daß nicht nur im ordentlichen Gange der Natur der Odem Gottes wehet und der Mensch darin die Spuren göttlicher Wahrheit findet, wofern er nur recht sucht, sondern daß Gott der Herr auch in außerordentlichen, wunderbaren Dingen sich kund thut; ja, es gehört zu der Art seines Waltens, zur innern Einheit seines Weltregiments, daß große Wendepunkte im Gange des Himmelreichs auch in der Kreatur sich ankündigen, so daß die sichtbare Welt mit ihren Ereignissen und Erscheinungen ein

Spiegel wird für die Welt des Geistes. Mit welch wunderbaren Dingen ist die Sendung Mosis, ist der Zug des Volkes Gottes begleitet! Und wenn in des Heilands Marterstunden der Himmel finster wird, wenn bei seinem Tode und bei seiner Auferstehung die Erde erbebt, sagt uns nicht unser eigenes Gefühl, daß auch das zur Sache gehört, daß auch dies Uebernatürliche doch der in höherem Sinne natürliche Wiederhall großer, geistiger Vorgänge in der leiblichen Natur ist? Vollends, wenn Christus erscheinen wird in seiner Herrlichkeit, da wird ja nicht die Erde fürder sich umwälzen, wie sie seit Jahrtausenden gethan, ohne sich um das zu kümmern, was auf ihrer Oberfläche vorgeht, vielmehr wird Erde und Himmel zergehen, damit ein neuer Himmel und eine neue Erde Raum finde; also abermals wird auch die sichtbare, leibliche Welt die Wirkung neuer göttlicher Offenbarung erfahren.

Und doch, wie der Mond nicht von sich aus leuchten könnte, wenn nicht ein höheres, herrlicheres Gestirn ihm seine Strahlen zusendete: so wird auch dem forschenden Menschengeiste ohne ein höheres, übernatürliches Licht die Natur nach ihren tiefsten Gründen, nach ihren verborgensten Lebensquellen, ein Räthsel bleiben, selbst wenn er noch so viel Einzelnes über ihre Kräfte wüßte, und allerlei Namen ausfindig machte, um auch jene Räthsel noch zu lösen, wie ja selbst die Weisesten darin sich oft noch so kindisch zeigen, daß sie wähnen, wenn sie für etwas Unbegriffenes nur einen volltönenden Namen haben, so sei es damit auch begriffen und erklärt. Wie die Weisen im Morgenlande von der Bedeutung des Sternes nichts hätten erfahren können und selbst von der weiten Reise völlig unverrichteter Dinge hätten heimkehren müssen, wenn nicht auch ihnen schon in ihrer Heimath eine Kunde zugekommen wäre vom Messias der Juden, und wenn nicht in Jerusalem ein Gotteswort in heiliger Schrift wäre vorhanden gewesen, das nach Bethlehem wies: so lässet Gott, der in einem Lichte wohnet, da Niemand zukommen kann, dies Licht auch uns erst helle leuchten in seinem Worte. Das thut uns nicht nur des eignen Herzens verschlossene und verrostete Thüren auf, daß wir selber erst sehen, was darinnen ist; das löset uns nicht blos die verworrenen Räthsel, die uns im Thun und Treiben der Menschen täglich begegnen: es ist auch erst durch dies Gotteswort uns möglich, die ganze Welt um uns her zu verstehen, von wannen sie kommt und wohin sie geht; aus ihm erst hören wir, wie alle Dinge durch Gottes allmächtigen Willen sind geschaffen worden, wie alle von ihm erhalten und gelenkt werden zu Einem großen Ziele; da erst vernehmen wir, wie das Alles, was um uns und über uns zu sehen ist, doch nur ein Bau ist, der für eine Weile wohl zusammenhalten soll, für den aber der Tag des Abbruchs schon bestimmt ist; und wir wissen: was irgend noch kommen und geschehen soll, es ist bereits vorgezeichnet in Gottes Wort; das wird von keinem Ereigniß je überrascht oder Lügen gestraft; was da geschieht und geschehen wird, es ist nur Erfüllung dessen, was Gott geredet hat durch den Mund seiner Propheten und Apostel.

Unter den Personen, die im heutigen Evangelium auftreten, sind offenbar die Hohenpriester und Schriftgelehrten diejenigen, denen es am leichtesten hätte sein sollen, Gottes Rathschluß zu erkennen und dem=

gemäß auch die Zeichen der Zeit, die Nähe des Heils zu merken. Sie hatten ja die Befugniß und die Pflicht, ihr ganzes Leben berufsmäßig im Umgange mit Gott und göttlichem Worte hinzubringen; sie vor allen andern sollten Wache stehen auf den Zinnen von Zion, um, wenn endlich „die Nacht schier hin“ wäre (Jes. 21, 11.), in die Drommete zu stoßen, daß alles Volk sich erhebe und sich rüste, um die Thore weit und die Thüren hoch zu machen, daß der König der Ehren einziehe. Sie aber, wiewohl sie viel zu reden wußten von alle dem, was geschehen werde zur Zeit des Messias — sie wußten nichts, ahnten nichts, merkten nichts, als diese Zeit nun wirklich da war; und noch dreißig Jahre hernach war es dieselbe gelehrte Zunft, welcher ein Johannes den beschämenden Vorwurf zu machen hatte: er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet! (Joh. 1, 26.). Muß man da nicht fragen: wozu habt ihr denn Gottes Wort, wenn ihr am Ende doch nichts wisset noch verstehet? wozu habt ihr Amt und Muße, wenn eure Weisheit gerade da, wo ihr sie brauchtet, sich als unbrauchbar zeigt? In den Schulen allerlei Gelehrsamkeit auskramen, das einfache Schriftwort mit Bergen von menschlicher Weisheit oder Thorheit zudecken, das könnt ihr und laßt es euch sauren Schweiß kosten und habt dann Ruhm und Ehre dafür bei Euresgleichen; aber wenn sich einmal im Leben, in einer Zeit großer Heimsuchung — sei es eine Heimsuchung in Gnaden oder seien es schwere Gerichte — euer Wissen erproben soll: da ist nichts an demselben, woran man sich halten könnte. Die Wörter, die Buchstaben, aus denen die heilige Schrift besteht, wie jede vernehmliche Rede aus Wörtern und Buchstaben bestehen muß, die kennet ihr vortrefflich; aber das Wort, das Gott darin redet, das ist euch fremd und bleibt euch ein Räthsel; mit dem Geiste, der darin wehet, habt ihr nichts zu schaffen, denn ihn kann ja die Welt nicht empfahen (Joh. 14, 17.); und also ist euch zwar das Licht gegeben, ihr aber habt's unter den Scheffel gestellt, habt's dermaßen mit Rauch und Qualm aus euren Lampen umhüllt, daß, wo nicht ein höheres Auge darüber gewacht hätte, es längst hätte ersticken müssen.

Von Christo reden, seine Person, sein Werk auf's Genaueste erforschen, und Christo selber nachfolgen, zumal wenn es nicht wie dort nur nach Bethlehem, sondern nach Golgatha geht, — das sind zweierlei Dinge; aber die allein haben Licht und Heil in Jesu, die Ihn selber suchen und haben; bleiben wir persönlich, mit unsers Herzens eigenstem Anliegen, mit unsrer Liebe und unsrem Vertrauen, Ihm ferne, so gibt selbst die Schrift uns kein Licht mehr; sie fällt für uns auseinander in eine Menge einzelner Theile, wie ein Leichnam sich auflöst, wenn das Leben aus ihm gewichen ist.

Palmer, Evangelische Predigten, 93—104.

Von einem Stern, der zu Christo leitet, weiß doch jeder von uns zu sagen; der heiligen Schrift nicht zu gedenken, des großen Lichtes, das die Weisen nicht gehabt haben, das aber jeder von uns gehabt hat. Dies Licht leuchtet Jedem, der nur die Augen darauf richten will; wie manche helle Stunde ist jedem von uns geworden, in der er den Weg erkannte, den er einzuschlagen hätte, nämlich auch den Weg nach

Bethlehem zu seinem Heiland. Ihr versteht mich wohl, wenn ich sage, nicht blos grobe Sünder unter euch, o nein, sondern ganz ehrbare, unbescholtne Leute haben aus ihrem Innern heraus eine Stimme zu sich reden hören: Armer, haltloser, unseliger Mensch, was ist doch eigentlich das Leben? Du plagst dich, und ärntest nichts, du suchst, und findest nichts, du freuest dich, und weißt doch nicht wie lang die Freude währen wird, und bald fürchtest und betrübst und ängstigst du dich und siehst nicht ein, wie es besser werden soll. Könntest du nicht auch so glücklich sein wie Andre? Könntest du nicht auch deinen Frieden haben, und ein Gut, das ewig währt, ein festes, bestimmtes Ziel, bei dem alles Unglück aufhört und alles Glück ewige Dauer findet? Du hättest Alles, was du brauchtest, es wäre dir völlig geholfen, wenn du nur ein Christ wärest! Nun, so wende deinen Weg einmal auf Jesum zu, suche Jesum und sein Licht, alles Andre hilft dir nicht; frage einmal nichts nach denen, mit denen du bisher in Gemeinschaft gewesen, fasse einen Entschluß, nach ihm zu fragen, ihn kennen zu lernen, ihn anzubeten, Gnade von ihm zu nehmen und hinfort als sein Jünger zu leben und zu sterben. Thue es — suche Jesum und sein Licht, alles Andre hilft dir nicht! Sehet da die Gnadenstunden, in denen Gott selber einen Ruf hat an euch ergehen lassen, in denen der Stern über euch gestanden und euch nach Bethlehem geleuchtet hat, in denen es euch sehr nahe gelegt worden, dem Stern zu folgen!

Wie vielerlei Anstöße, die ein Christ auf dem Weg zum Heiland findet, wenn er auch den redlichen Entschluß gefaßt hat, ihm anzugehören! Welcher Zwiespalt muß oft schon in der Seele eines Kindes entstehen, wenn es das, was im Unterricht ihm gesagt wird vom Evangelium, von Jesu dem Heiland, von seiner Erlösung, vergleicht mit dem, was man im Elternhaus von alle dem hält! Und wenn es da nicht irre gemacht würde, wie bald erfährt es, daß das, was man ihm als das Theuerste und Heiligste geschildert, in der Welt mit ganz andern Augen angesehen wird; daß man gleichgültig, bedenklich und spöttisch das aufnimmt, was es als wahr und als Gottes Wort ansehen soll. Wie häufen sich die Aergernisse, wenn man älter wird und nun erfährt, wie wahr es ist, was der Apostel sagt: „Nicht viel Weise, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen;" wenn man sieht, bald wie der große Haufen, bald wie die vornehme, bald wie die gelehrte Welt die Achseln zuckt über die göttliche Wahrheit, oder wie die, welche Christum im Munde führen und den Schein eines gottseligen Wesens haben, seine Kraft verläugnen! Und wer die von außen kommende Täuschung überwindet, dem steht noch eine schwerere Erfahrung bevor, nämlich die, daß ihm mitunter der Stern verlischt, daß das, was ihm zu einer Zeit klar und gewiß war, zu einer andern ihm dunkel und ungewiß vorkommt, daß alle Freudigkeit, alle Empfindung göttlicher Gnade ihm schwindet, daß er, der schon im Lichte der göttlichen Gnade zu wandeln meinte, nun wieder, wie davon verlassen, seines Weges scheint gehen zu müssen. Darum gilt es allenthalben treu zu sein und treu zu bleiben.

Caspari, I, 89—96.

Die Weisen aus dem Morgenlande.

I. Wie sie zu Christo kamen und
II. Wie sie sich gegen Ihn verhielten. Couard.

Die Weisen aus dem Morgenlande.

I. Sie sehen den Stern Christi.
II. Sie hören sein Wort.
III. Sie beten Ihn an. Münkel.

Wiefern die Geschichte der Weisen aus dem Morgenlande in unsrem Texte ein prophetisches Ereigniß war?

Sie war dies:

I. Als vorbildliche Enthüllung des Rathes Gottes über die gesammte Heidenwelt.
II. Als ein Zeugniß für die Stellung, welche Israel in diesem Rathe einnimmt.
III. Als ein bedeutsamer Wink über die Natur des Reiches, dessen König dort begrüßt wird. Burger.

Die Weisen aus dem Morgenlande — und wir!

I. Ein Gestirn am Himmel weiset sie zu Jesu, — und uns? Alles!
   a. Die Gebete, die wir beten;
   b. Die Lieder, die wir hören;
   c. Die Feste, die wir sehen;
   d. Die Freuden, die man uns rühmt;
   e. Die Thaten, die wir bewundern;
   f. Die Tempel, zu denen man uns drängt.

II. Die Ferne hält sie ab von Jesu — und uns? Alles!
   a. Das Wetter vom Himmel;
   b. Die Arbeiten des Hauses;
   c. Die Kleider des Leibes;
   d. Die Beispiele der Brüder;
   e. Die Thorheiten des Kopfes;
   f. Die Sitten der Zeit.

III. Sie bringen Geschenke zu Jesu — und wir? Nichts!
   Wir empfangen im Gegentheil
   a. Brod des Lebens;
   b. den Honigseim des Trostes;
   c. die Schätze der Wahrheit;
   d. die Perlen des Glaubens;
   e. das Gold der Liebe;
   f. die Myrrhen der Hoffnung.

IV. Ihnen drohen Gefahren für Jesum — und uns? Nichts!
   Wir empfangen vielmehr von ihm
   a. Waffen zum Kampfe, die nicht brechen;
   b. Schutzgeister für böse Stunden, die nicht schlafen;

c. Gewänder der Gerechtigkeit, die nicht reißen;
d. Verheißungen der Ewigkeit, die nicht trügen. Schnur.

Woran erkennt man die treuen Seelen im Reiche Gottes?

I. An der Bereitwilligkeit, mit welcher sie den Ruf Gottes hören,
II. An der Beharrlichkeit, mit welcher sie seinem Zuge nachgehen,
III. An der Dankbarkeit, mit welcher sie seine Gnade annehmen.

Caspari.

Das unendliche Gewicht der Frage: **Wo ist der neugeborne König der Juden?**

I. Der tiefe Sinn,
II. Der heiße Schmerz,
III. Die große Hoffnung in dieser Frage.

Wie Alles Antwort gibt auf die Frage: **Wo ist der neugeborne König der Juden?**

I. Die Schrift.
II. Die Schriftgelehrten.
III. Die Widersacher des Königs selbst.
IV. Der Stern am Himmel.
V. Das Herz in der Brust.

Die Herrlichkeit des neugeborenen Heilandes.

Wir sehen

I. Wie sie vom Himmel herab angezeigt wird;
II. Wie sie in der armen Erscheinung verborgen liegt;
III. Wie sie erkannt und anerkannt wird von den Gläubigen.

Lange.

Was lehrt uns das heutige Evangelium von dem, der da geboren ist?

Es lehrt uns

I. daß er der ganzen Welt ohne einige Ausnahme von Gott bestimmt ist, und
II. daß wir uns selbst und all das Unsere ohne einigen Vorbehalt ihm schuldig sind. Petri.

Die Weisheit, welcher die Herrlichkeit des Herrn sich offenbaret.

Das ist die Weisheit, welche

I. nach dem Herrn fragt,
II. nach Anleitung seines Wortes ihn sucht,
III. durch seine Niedrigkeit sich nicht abhalten läßt ihn anzubeten.

Thomasius.

Exord. Joh. 6, 24.

Der Zug des himmlischen Vaters, damit Er auch die Heiden zu Seinem Sohne Jesu Christo ziehet, als der Grund einer wahren und vollgegründeten Freude.

I. Der himmlische Vater ziehet Alle.
II. Die Seelen dürfen sich nur ziehen lassen.
III. Freude entspringt daraus ewiglich. Burk.

Wie Gott der Herr sein Licht unter uns leuchten läßt, Und wie die Menschen sich dazu stellen. Palmer.

Die verschiedenen Arten, wie Gott uns zu Christo leite.

Wenn wir

I. sie selbst beschrieben haben

Es sind drei Hauptwege, auf welchen Gott zu Christo leitet:

a. die Natur;
b. die Kirche;
c. eine tiefe Herzenssehnsucht, die zur vollen inneren Gemeinschaft mit Christo führt;

wollen wir

II. beherzigen, wie wir sie recht gebrauchen sollen,

a. habt Sinn für die Natur: werdet aufmerksam für die Zeichen, die sie euch gibt, um schon darin Sinnbilder Jesu Christi zu finden;
b. doch noch vielmehr tretet ein in die Kirche und gehet hin in die Schule des Weisen, der über alle Weisen, des Meisters, der über alle Meister ist;
c. vor allem aber lasset eure Herzen zu Christo hingezogen werden.

Heubner.

Die Heuchelei als der Schatten des Glaubens in der Welt.

I. Sie begleitet den Glauben, wie der Schatten die Gestalt;
II. Sie zeugt von dem Glauben, wie der Schatten von der Gestalt;
III. Sie zerrinnt vor dem Glauben, wie der Schatten vor der Gestalt.

Lange.

Die Geschichte von den Weisen als Vorbild der Heidenmission.

I. Der Weisen Stern wird über alle Völker leuchten,
II. Doch kommt das Licht nur durch das Volk des Herrn,
III. Und kein Herodes wird es hindern können. Kapff.

Die Geschichte der Weisen aus Morgenland ein prophetisches Zeichen von der Bekehrung der Heiden.

I. Dessen theilweise Erfüllung schon vorhanden ist,
II. dessen gänzliche Erfüllung bevorsteht,
III. welche herbeizuführen und zu beschleunigen die Christenheit einen von Gott verliehenen Beruf hat. Ranke.

Ueber die Bekehrung der Heiden zum Heiland der Welt.

I. Wodurch sie zu dem Heiland geleitet werden,

a. durch Naturbetrachtung angeregt ihn zu suchen,
b. wunderbare übernatürliche Erweckungen rufen sie zu seinem Reiche,
c. Gefühl für Wahrheit, welches unserer Natur eingepflanzt ist, leitet sie zum Heiland.

II. Wie die Heiden, die zu dem Herrn gezogen werden, nun zur wahren, innigen Gemeinschaft mit ihm gelangen,

a. durch Umgang und Berathung mit frommen und erleuchteten Jüngern des Herrn,

b. durch Umgang mit dem Worte Gottes,
c. durch frommes Gebet. Schultz.

Was uns zur thätigen Theilnahme an der Ausbreitung des Evangelii unter den Heiden bewegen soll?

I. Es ist der entschiedene Wille des Herrn,
II. die schreiende Noth der Heiden, und
III. das Vermögen, welches wir dazu haben. Petri.

I. Sonntag nach Epiphanias. Luc. II, 41—52.

V. 41. Ibant parentes ejus quotannis. Laudatur hic Mariae et Josephi pietas, quod studiose in externo Dei cultu se exercuerint. Neque enim temere ab ipsis suscepta fuit annua haec peregrinatio, sed ex mandato Dei. Nam quod lex masculis tantum praecipit, ut se sistant in Dei conspectum, non excludit in totum feminas, sed illis parcit secundum indulgentiam. Atque hac nota discernitur pura religio a vanis et pravis superstitionibus, quod illa se continet sub Dei obsequio et praescripto legis ejus, hae autem pro cujusque arbitrio extra Dei verbum sine certa regula vagantur. Quamvis autem multis corruptelis infectus esset cultus templi, venale esset sacerdotium, et doctrina multis erroribus implicita foret, quia tamen adhuc vigebant legales ceremoniae, et externum sacrificandi ritum, qualis in lege traditur, servabant, oportuit fideles talibus exercitiis fidem suam testari.

V. 44. Illum esse in comitatu. Ex pluribus sacrae scripturae locis constat, turmatim iter facere solitos, qui diebus festis veniebant in templum adorandi causa. Quare non mirum est, si primo die Joseph et Maria de puero minus solliciti fuerint: postea vero se non pigritia vel neglectu securos fuisse ostendunt.

V. 46. Sedentem in medio doctorum: radios divini fulgoris palam in puero enituisse oportet, ut sessum admissus fuerit a superbis hominibus. Quanquam autem probabile est, in subsellio potius quam doctorum gradu sedisse, nunquam tamen fastidiosi homines audientiam illi in publico coetu facere dignati essent, nisi vis aliqua divina ipsos coëgisset. Fuit ergo hoc quasi praeludium vocationis, cujus nondum maturum tempus advenerat. Atque ideo tamen tantum gustum dare voluit, qui statim elapsus est ex hominum memoria, nisi quod Maria in corde suo reconditum nobis servavit, ut deinde cum aliis thesauris proferret in communem piorum usum. Et notanda sunt haec duo, miratos fuisse omnes, quia prodigii loco habebant puerum tam apte et concinne texere suas interrogationes: rursum, audiendo Christum ipsum potius discipuli partes egisse, quam magistri. Quia enim nondum huc vocatus fuerat a patre, ut se publicum ecclesiae doctorem profiteretur, modeste tantum interrogavit doctores.

V. 48. Dixit mater ejus: nulla eam impulit ambitio, sed tridui moerore expressa ei fuit haec quaerimonia. Interea quod ex-

postulat acsi injuste laesa fuerit, hinc apparet, quam propensi natura simus ad jus nostrum tuendum, posthabito etiam Dei respectu. Mori quidem centies maluisset sancta virgo, quam ex certo animi proposito se Deo praeferre, sed, dum materno dolori indulget, per incogitantiam eo delabitur. Et sane hoc exemplo monemur, quam suspecti nobis esse debeant omnes carnis affectus, et quantopere cavendum sit, ne juris nostri tenaces ultra quam par est, et nobis addicti Deum honore suo fraudemus.

V. 49. An nesciebatis etc. Merito matrem reprehendit Christus, quanquam id parce et oblique facit. Summa est, officium, quod Deo patri suo debet, omnibus humanis obsequiis longe praeferendum esse: perperam igitur facere terrenos parentes, quibus dolet se neglectos fuisse prae Deo. Atque hinc colligenda est generalis doctrina, quidquid hominibus debetur priori legis tabulae subesse, ut Deo sua potestas intacta maneat. Sic regibus et parentibus et dominis obediendum est, sed non nisi sub Dei imperio, hoc est, ne quid Deo pereat vel decedat in hominum gratiam. Nec vero tunc violatur humana pietas, quum potior habetur Dei ratio. — In iis quae patris mei sunt. Hoc verbo significat, se aliquid habere homine majus. Praecipuum quoque finem designat, cur in mundum missus fuerit, nempe ut munus impleat sibi a patre coelesti injunctum. Sed mirum est, quod Joseph et Maria non intellexerint hoc responsum, qui multis testimoniis edocti fuerant, Jesum esse filium Dei. Respondeo, quamvis illis non ignota prorsus foret coelestis Christi origo, non tamen assecutos fuisse omni ex parte, illum intentum fuisse exsequendis patris mandatis, quia nondum illis distincte patefacta erat ejus vocatio. Quod autem Maria in corde suo servat, quae mentis intelligentia nondum capit, hinc discamus reverenter suscipere, et (quemadmodum semen terra conceptum fovetur) reconditum in animis nostris servare, quae mentis nostrae captum superant Dei mysteria.

V. 51. Erat subditus illis. Haec in salutem nostram suscepta fuit a Christo humilitas, quod Dominus angelorum et caput se mortalibus creaturis ultro subjecit. Sic enim ferebat Dei consilium, ut ad tempus, tanquam sub umbra, lateret sub nomine Joseph. Etsi autem nulla Christum necessitas ad hanc subjectionem cogebat, quin se posset eximere, quia tamen hac lege susceperat hominis naturam, ut subjectus esset parentibus, et simul hominis ac servi personam induerat, quoad officium redemtoris haec legitima fuit ejus conditio. Quo libentius subire nos decet, quod unicuique jugum fuerit a Domino impositum.

Calvini commentarii, I, 86—88.

V. 43. Ἰησοῦς ὁ παῖς. non statim plena statura, ut protoplasti, apparuit: sed omnes aetatis gradus sanctificavit. Senectus eum non decebat.

V. 46. τρεῖς. numerus mysticus. totidem dies mortuus a discipulis pro amisso habitus est.

V. 47. *ἐπερωτῶντα.* quaestiones proponebat, et respondendo solvebat.

V. 49. Non reprehendit, quod amiserint: sed quod quaesito opus esse putarint, innuitque, se neque amitti, neque alibi, atque in templo inveniri potuisse.

τοῦ πατρός μου. patris mei, cujus antiquius est jus in Jesum, quam Josephi et matris. Eo ipso se templi Dominum declarat: declaravit postea etiam apertius. Joh. II, 16. Matth. XXI, 12.

δεῖ oportet. Ita docet, se non laesisse obedientiam, et tamen quodammodo se emancipatum declarat, parentumque attentionem acuit.

Bengelii Gnomon, p. 239. 240.

Auch darin war unser lieber Heiland wie ein anderer Mensch. Wie anderer Menschen Sache in der Jugend das Lernen ist, und bei dem Lernen das Erwecken der Gaben, die in ihnen sind, der Gebrauch vorhandener Mittel und Anstalten, das daraus folgende Zunehmen an Weisheit, die unter der Witzigung erlangte Erfahrung, so hat Er auch in seiner Jugend gelernt; freilich nicht mit der Eitelkeit, dem Vorwitz, und mit der abwechselnden Vermessenheit und Verdrossenheit, die sich so oft zu unserem und unserer Kinder Lernen schlägt; sondern so, daß es ein tägliches, alle Morgen mit Wecken des Ohrs verknüpftes Lernen von seinem himmlischen Vater war (Jes. 50, 4.). Daß Er also die sonst in Ihm wohnende Fülle der göttlichen Weisheit nicht nur vor Andern verborgen, sondern sich auch in Allem, was Er wissen sollte oder nicht, von seines Vaters Hand Ziel und Maaß setzen ließ, und nicht weiter wissen wollte, als dem Glaubenswege gemäß war, auf dem Er zum Vater gehen sollte. Deswegen waren ihm auch äußere Mittel und deren Gebrauch, das Besuchen des Tempels, der öffentliche Unterricht von Lehrern nicht zu gering; auch in's gesellschaftliche Leben, Umgang mit Gefährten und Bekannten schickte Er sich. Das Zunehmen an Gnade bei Gott gibt zu erkennen, daß Gottes Wohlgefallen an Ihm, Gottes Aufsehen über Ihn auch unter solche Schickungen verborgen worden ist, die anfänglich ein anderes Ansehen hatten, die man bei auswartendem Glauben erst so fand, daß ein Zunehmen an Gnade bei Gott daraus hervorleuchtete. Das Zunehmen an Weisheit, auch die davon abgelegte schöne Probe zu Jerusalem, verband Er mit Gehorsam gegen seine Eltern, und besonders von dem zwölften Jahre an, und weiterhin mit geduldigem Hingehen unter einer Handarbeit. Auch bei uns würde das Wissen weniger Aufblähendes äußern, wenn die Gelehrsamkeit nicht so in eigene Lebensart herausgesetzt wäre; desto gerner aber soll man, um dem Wissen dieses Gift bei uns zu benehmen, sich doch sonst mehr auf thätige und in gutem Wandel ausfließende Weisheit legen. Die Eltern Jesu haben freilich bei seiner Auferziehung nicht solche Mühe und Unlust gehabt, wie uns oft zustößt, die wir mit den Unarten und dem Ungehorsam unserer Kinder zu kämpfen haben; doch hat es unter dem dreitägigen Suchen auch etwas von Sorgen und Schmerzen zu erfahren gegeben, und es ist bemerkenswerth, daß hier in der evangelischen Geschichte des Joseph zum letztenmal gedacht wird, mithin er vermuthlich zwischen dem zwölften und dreißigsten Lebensjahre

unseres lieben Heilandes gestorben, und also Maria auch zur Wittwe geworden ist. Da wird ihr in ihrem längeren Laufe das Bewahren aller dieser Worte noch oft wohlgekommen sein.

Rieger, I, 18. 19.

Die Bedeutsamkeit dieser geringfügig scheinenden Begebenheit, der einzigen aus dem Leben Jesu, die bis zu seinem öffentlichen Auftreten uns erzählt ist, fordert zu einigen Betrachtungen auf. Dieselbe offenbart uns, zum Ganzen der Erscheinung aufgefaßt, unverkennbar den heiligen Moment des Hervortretens des höheren göttlichen Bewußtseins in ihm. In seiner menschlichen Erscheinung folgte nämlich der Erlöser dem allgemein menschlichen Entwicklungsgange, und wenn auch das kindliche Bewußtsein in ihm ein reines, heiliges, verklärtes war, so war es doch immer ein kindliches, somit kein göttliches; dieses bildete sich erst stufenweise im Fortschritt der allgemeinen Entwicklung hervor (Luc. 1, 80. 2, 40. 52.), und bei der ersten Anwesenheit in der heiligen Stadt, nach der die Sehnsucht des Knaben lange gestrebt haben wird, trat es zuerst, wie die Gluth in die Flamme ausbricht, in dem deutlichen Wissen hervor, daß er Gottes Sohn, und Gott sein Vater sei. Das Sein Jesu erscheint also von dem Wissen von diesem Sein geschieden; in das letztere reifte er erst in Folge seines menschlichen Entwicklungsganges allmälig hinein. Das Aufgehen jenes Bewußtseins trug ihn nun in jenem Augenblicke hinein in seine wahre Heimath, als deren Abbild ihm der Tempel erschien, und in geistiger Entzückung konnte er der irdischen Repräsentanten des himmlischen Vaters vergessen. Dieses Vergehen aber war in ihm kein Act des Ungehorsams, sondern eben des höheren Gehorsams; er folgte dem stärkeren Zuge von oben treu und schloß sich daher auch mit kindlicher Hingegebenheit wieder an die Eltern an, als sie ihm das Elternrecht entgegenhielten, während sie der Elternpflicht vergessen hatten. Die Mutter hatte gesündigt, indem sie ihren höchsten Gottesdienst, die Hut des göttlichen Kindes, verabsäumt hatte, um der Zerstreuung des sinnlichen Jerusalems zu folgen; ein tiefes Symbol von dem Verhältniß des Göttlichen und Menschlichen im Werke der Wiedergeburt, in der in ähnlicher Weise der werdende neue Mensch der Seele vertraut wird, die Mutterpflichten an ihm zu erfüllen hat! In dem erhabenen Moment des ersten Aufleuchtens und Durchscheinens des göttlichen Geisteslichtes durch die menschliche Hülle gibt uns also diese Begebenheit einen Einblick, um dann den Schleier wieder fallen zu lassen.

V. 41—43. Nach dem Gesetze Mosis (2. Mos. 23, 14 ff. 34, 23.) mußten die Männer jährlich dreimal zu den hohen Festen nach Jerusalem reisen; Kinder pflegten vom zwölften Jahre an die Festreisen mitzumachen, sie hießen in diesem Alter בְּנֵי הַתּוֹרָה und waren nun verpflichtet, das Gesetz zu halten. Dieser Moment des Reifwerdens nach dem Gesetz fällt nun sehr passend zusammen mit dem ersten geistigen Erwachen zum höhern Bewußtsein.

V. 44—46. Das *ἱερὸν*, (zu unterscheiden von *ναός*,) das weitläufige Tempelgebäude, hatte viele Hallen und abgesonderte Räume, in

denen Richter Recht sprachen oder Rabbinen ihre Lehrschulen hielten. In einer solchen Lehrschule (מִדְרָשׁ) haben wir Jesum zu denken.

V. 47. 48. Hier in diesem Kreise war das Kind ein Gegenstand allgemeiner Verwunderung, und diese selbst ward wieder ein Gegenstand des Staunens der Eltern. Obwohl belehrt über die erhabene Bestimmung ihres Kindes konnten sie sich in eine solche Erscheinung nicht finden. .... Die Anrede der Mutter enthält eine leise Rüge, die aber die folgenden Worte wieder aufheben. Die Schuld war die der Mutter, welche die geistliche Bestimmung ihres Sohnes vergessen hatte.

V. 49. 50. Ohne daß es beabsichtigt wäre, enthalten die Worte Jesu den Tadel der Maria, indem sie eben das Wahre aussprechen. Hätte sie den geistlichen Charakter ihres Sohnes ganz vor der Seele stehend gehabt, so würde sie selbst ihn in solche Umgebung geführt haben, wohin ihn nun der höhere Geist zog. — Das *τὰ τοῦ πατρός* geht allerdings zunächst auf den Tempel, als die sichtbare Wohnung des unsichtbaren Gottes. In dem aufstrebenden höheren Bewußtsein des Kindes geht der Sinn der Worte aber auch weiter. Diesen tiefern Sinn des Ausspruchs, der auf das Einssein des Sohnes und Vaters zielt, den verstanden die Eltern in ihrer alttestamentlichen Stellung nicht, denn daß er zunächst vom Tempel rede, konnte ihnen wohl unmöglich dunkel sein. Doch bekam die Mutter einen Eindruck von dem tiefen Wort (V. 51.) und senkte es in ihr Herz (V. 19.), wo es zu seiner Zeit wieder lebendig ward, so daß sie davon berichten konnte.

V. 51. Das *καὶ ἦν ὑποτασσόμενος αὐτοῖς* hat offenbar hier die Bestimmung, dem möglichen Mißverstande entgegenzutreten, als habe sich in Jesus ein den Eltern nicht unterworfener Wille entwickelt; nicht sowohl in dem Sinn eines gewöhnlichen Ungehorsams, woran bei einem Sprößling des Geistes nicht zu denken ist, als in höherer Beziehung. Man könnte nämlich denken, der Geist Jesu habe sich nun als *herrschend* über die Eltern dargestellt; dem widerspricht der Evangelist durch die ausdrückliche Bemerkung, daß der Gottessohn sich immer nach dem menschlichen Willen den Eltern unterordnete.

Olshausen, I, 149—154.

V. 43. *Und da die Tage vollendet* xc. sieben waren es. — *und seine Eltern wußten es nicht.* Der höhere Zug zu Seinem Vater, der in Jesu war, war durch die Festfeier so sehr geweckt, daß er über den natürlichen Zug zu seinen leiblichen Eltern übermächtig wurde, und ihn zu Jerusalem im Tempel zurückhielt, wo jener Zug mehr Nahrung fand als in Nazareth. Bei solchem Vorherrschen höheren Zugs im Menschen tritt das äußere Bewußtsein des Menschen überhaupt mehr zurück, womit uns erklärt ist, warum das Jesuskind die Eltern auf seinen Wunsch, zurückzubleiben, nicht aufmerksam machte, was in einem gewöhnlichen Falle seine kindliche Schuldigkeit gewesen wäre. Die Unterlassung dessen hier war also etwas ganz anderes, als Versäumnisse ähnlicher Art bei unsern Kindern, die nicht zu entschuldigen wären. — Mehr Schuld liegt beim Zurückbleiben Jesu ohne Wissen der Eltern auf diesen selbst, wiewohl das Zutrauen, das sie nach

bisheriger Erfahrung in ihr Kind setzen zu dürfen glaubten, auch ihnen wieder zur Entschuldigung dient. Es ist auch heut zu Tage eine Schuld vieler Eltern, daß sie nicht wissen, wo ihre Kinder sind, in Fällen, in denen es hoch nöthig wäre. Denn der Kinder gibt's wenige, die der Zug nach oben zeitenweise von ihren Eltern wegführt.

V. 46. Sie dachten also lange gar nicht daran, daß ihr Sohn im Tempel sein könnte. Daß dies ein Fehler von ihnen war, erhellt aus den nachfolgenden Worten Jesu: warum suchtet ihr mich doch ꝛc. Hätten die Eltern Alles, was sich bis jetzt mit ihrem Kinde zugetragen hatte, genug im Auge gehabt, so hätten sie des langen Irrwegs nicht bedurft. So machen wir uns auch sonst oft viele vergebliche Mühe, weil wir auf die Winke des Herrn nicht genug achten. — mitten unter den Lehrern, dem göttlichen Zuge gemäß, von dem er hernach spricht: kraft dieses göttlichen Zuges war er besonders gerne auch da, wo von göttlichen Dingen die Rede war, und suchte in der Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit stets mehr zuzunehmen. — und sie fragte. Davon daß Jesus gelehret hätte, steht nichts im Texte, und wenn man Jesum im Tempel hier oft lehrend abgebildet findet, so gehört dies zu jenen Fehlern, deren sich die biblische Malerei oft schuldig macht. Das Lehrgeschäft jetzt schon wäre für Jesus etwas Unnatürliches gewesen; seine Entwicklung sollte, obwohl eine sündlose, reine, doch eine natürlich menschliche sein. Zugehört und gefragt wurde von Jesus; das ist die Aufgabe der Kinder und Jünglinge. Welche Unnatur also, wenn heut zu Tage die Jünglinge weiser sein wollen als die Alten und gar meinen, sie müssen die Welt reformiren.

V. 48. Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. öfters sucht man die Schuld bei Andern und auch an Kindern, wo man sie an sich selbst und namentlich auch Eltern sie an sich selbst suchen sollten.

V. 49. Warum doch habt ihr mich gesucht? d. i. in der Wirklichkeit hattet ihr keinen Grund, mich zu suchen, weil ihr nach euren bisherigen Erfahrungen voraussetzen konntet, wo ich sein werde, wenn ich zurückbleibe. — Bloßes Mißverständniß ist es, wenn man diesen Worten einen unbescheidenen Ton und Sinn unterlegt. .... Als seine Eltern ihn vermißten, hätten sie wissen sollen, daß er gemäß seinem Berufe und seinem Ursprung von oben, sowie nach seiner reinen menschlichen Entwicklung, jedenfalls immer nur mit göttlichen Dingen beschäftigt sein könne, folglich auch in diesem außerordentlichen Fall. Dies hätte ihnen theils alle Sorgen nehmen, theils alles Suchen ersparen können, weil sie ihn unter dieser Voraussetzung sich gleich im Tempel hätten denken müssen.

V. 50. Und sie verstanden das Wort nicht ꝛc. Theils jene Voraussetzung in Betreff seines Berufes, seines göttlichen Ursprungs, seiner bisherigen Entwicklung, die ihnen alle Sorge und Mühe erspart hätte, theils die Vorstellung einer fortwährenden Beschäftigung ihres Kindes mit göttlichen Dingen und bleibender Verbindung mit Gott war den Eltern Jesu nicht nahe genug; darum verstanden sie das Wort Jesu V. 49 nicht. Es lag aber für sie die Weisung darin, dem Außerordentlichen bei Jesu mehr Rechnung zu tragen.

V. 51. Es trat bei Jesu nicht der Fall ein, den er als Lehrer später an den Pharisäern rügte, daß er den Eltern entzogen hätte, was ihnen gebührte, um dafür Gott ein Opfer darzubringen. Nachdem er dem höheren Zug, der ihn in Jerusalem zurückhielt, gefolgt und sein inneres Bedürfniß vollkommen befriedigt, aus dem Umgang mit seinem Vater gleichsam auf lange hinein einen Vorrath von göttlichem Leben geschöpft hatte, trat er in sein natürliches Verhältniß zu seinen Eltern zurück, dessen Haupterforderniß und Hauptübung der Gehorsam gegen dieselben war. Das Leben, der Wandel ist die Probe, unseres innern Verhältnisses zu Gott; der Umgang mit Gott, die Feier der Fest-, Sonn- und Feiertage sollen ihre Früchte am Werktag zeigen, zu einem gottwohlgefälligen Wandel für diese Zeit uns stärken; denn Gott hat uns nicht nur zum Umgang mit Ihm berufen, sondern auch in eine Verbindung mit andern Menschen gesetzt, und in beiden Verhältnissen gilt's, zu thun, was Gottes Wille ist: das erste Gebot ist Liebe zu Gott, aber das zweite, dem ersten ähnliche, ist die Liebe zum Nebenmenschen.

Uebrigens hat diese ganze Geschichte für uns besonders die Bedeutung, daß wir daraus sehen, wie schon in der Jugend, auf einem bestimmten Punkte der Entwicklung, im Herzen des Kindes einmal ein recht lebhaftes, besonders starkes Bewußtsein davon erwachen solle, daß es Gott angehöre, und wie die Eltern dieser Sache mehr Nachdenken, Aufmerksamkeit und Förderung widmen sollten, als gewöhnlich der Fall ist. Für das Kind Jesus diente die Festfeier in Jerusalem und dann die Unterredung im Tempel zu obigem Zwecke: die Confirmationsfeier in unsern Tagen ist eine ähnliche Veranlassung und Erinnerung für unsere Jugend, zumal in Verbindung mit dem vorangehenden Confirmationsunterricht.

Im Uebrigen zeigt uns die kurze Schilderung der Jugendzeit Jesu, daß die Aufgabe der Jugend ist, in der Stille, ohne Geräusch und Lärm, auf die Zeit sich vorzubereiten, wo es gilt, zu wirken und Thaten zu thun. Denn deswegen eben kann so wenig Einzelnes aus der Jugendzeit Jesu berichtet werden, weil Er dieser Aufgabe, in der Stille auf seinen großen Beruf sich vorzubereiten, genügte, gemäß dem Worte: „er soll Nazarenus heißen, d. i. in der Stille aufgewachsen.“ Nur diese Zurückgezogenheit, die wir auch beim Täufer finden, bewahrt uns auch vor den Versuchungen der Welt.

Kraft der Taufgnade kann und soll jeder Jüngling in die Fußstapfen Jesu treten. Wenn dennoch das Muster Jesu von uns nie erreicht wird, so verstehen wir die andere Bedeutung der heiligen Jugend Jesu, daß sie nämlich unserer unheiligen Jugend zur Sühne, zur Gerechtigkeit dient, wo nämlich Jesus überhaupt dem Herzen zur Gerechtigkeit wird.

Calwer Bibelerklärung, II, 39—42.

Einziges Blümlein aus dem verschlossenen Wundergarten der dreißig Jahre, eben da gepflückt, wo das geschwellte Knösplein in einem entscheidenden Momente zur Blume aufbricht. Das ist jedenfalls dieser Aufzeichnung Sinn und Grund. Das Kind Jesus suchte sich

selber und sein ganzes Kindesleben war dieses Suchen: hier ist der Anfang seines Sichfindens, ein erstes Wort nicht blos vor den Eltern und uns, auch ein erstes Wort des ewigen Geistes im Menschengeiste der Person des Gottmenschen. Das wird in Vers 50. bezeugt, wonach jedenfalls es das erste „Mein Vater" aus dem Munde des Kindes gewesen.

Die ganz verkehrte Vorstellung, als habe Jesus wider Anstand und Ordnung alles menschlichen, vielmehr noch seines demüthigen Lebens gelehrt, wird V. 46. widerlegt. Er saß als Schüler, hörte zu den Lehrern und fragte. Gewiß rein und eigentlich fragend, als ein noch nicht Wissender, dessen Zunehmen und Lernen aber aus Weisheit in Weisheit ging. V. 40. 52. Seine Fragen waren lauter Lichtfragen der Unschuld und Wahrheit, die tief in das Irrthumsgewirr des rabbinischen Lehrens hineindrangen. Recht fragen ist eben des Lernenden höchste Weisheit, die er als Lernender haben kann. Da enthält Eine reale Frage des Suchens am rechten Orte schon mehr gefundene Wahrheit, als tausend unbefugte Antworten falscher Buch- und Wortweisheit. So beschämt hier der galiläische Knabe in seiner göttlichmenschlichen Klarheit die auf dem höchsten Stuhl damaliger Gelehrsamkeit sitzenden Meister in Israel, und sein Schülersitz weissaget den künftigen Lehrerthron. So einfach überführend leuchtet zum ersten Male vor der Welt sein Licht, daß viel Empfängliche seinen Verstand bewundern in den Fragen und in den Antworten, wenn er, wie natürlich weiter geschieht, gefragt wird. Wenigstens Alle, die ihm zuhören — mancher Geärgerte freilich mochte das schon jetzt nicht eigentlich thun.

Jesus bringt aus der häuslichen Schule ein Wissen und Verstehen des geschriebenen Gotteswortes mit; in Jerusalem findet er dies zum Theil wieder, aber nur mit Menschenwort und Irrthum verfälscht, verdeckt. Dieser zuerst so deutlich ihm entgegentretende Widerstreit weckt gewaltig den Wahrheitstrieb seines forschenden Geistes. Er hat unschuldig gemeint, bei den Meistern in dem Hause Gottes viel ersehnte Antwort auf bisher gesammelte Fragen, lauter Wahrheit und Weisheit zu finden; aber er findet es anders und merkt das alsbald mit dem Sinne, der von Anfang allen Irrthum abstieß. Er könnte schon lehren, aber es fällt ihm nicht ein, daß er es kann, er fragt lieber. .... Hauptpunkt der Verhandlungen ist der Messias und sein Reich: das reizt und weckt vollends die in ihm vorbereitete Ahnung, mit der er gekommen, und im Verlaufe des Fragens, womit er nach sich selber fragt, findet er die große Antwort, die ihm nur der Geist geben konnte, findet er sich selbst in dem ersten, allerdings noch nicht vollendeten, aber doch begonnenen Bewußtsein: Ich bin's! Das verhüllt er vor den Bewunderern in tiefe, keusche Demuth; aber der erste, grade jetzt am wenigsten erwartete Verweis seiner Eltern, als habe er etwas Unrechtes gethan, entlockt ihm das große Wort aus dem innersten Heiligthum.

Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wußtet ihr nicht, daß in dem meines Vaters ich sein muß? Anstatt Anerkennung eines Versehens oder Ausdruck des Bedauerns für ihre Schmerzen vielmehr eine liebreich ernste, nicht lehren wollende Lehre für ihr ganzes

Elternamt, besonders dessen Vergangenheit. Zwei Gegenfragen zur Antwort auf die zwei Fragen der Mutter. Zuerst ihrem Warum ein andres gegenüber, indem ihm das Bewußtsein, wie sie ihn gesucht haben, geweckt wird. Es war ihm so natürlich gewesen, da zu sein und bleiben, wo er war, daß er an ihr Suchen gar nicht gedacht hat, jetzt aber es ganz unnöthig findet, wenigstens gewiß das Suchen mit Schmerzen, Kummer oder Sorge, als könne er irgendwo in Unrecht oder Gefahr sein. So wird der erste Verweis von ihm zurückgegeben, daß (wie leider in menschlicher Erziehung auch sündiger Kinder manchmal) die Schuld auf die Eltern fällt. Aber er ist fern davon, es in der Absicht zu sagen, daß es beschämen und strafen soll; er fragt unschuldig die Eltern, wie bisher die Lehrer, und das Beschämende liegt in der Sache selbst. Er antwortet und lehrt auch ferner nur in Fragen. Unvergleichlich und unausfühlbar naiv ist das eben so kindliche als erhabene: Wußtet ihr denn nicht? Was er selbst, indem er es hier ausspricht, zum ersten Male klar denkt und weiß, ist ihm doch zugleich so natürlich, als hätte er's immer gewußt, als könne es gar nicht anders sein, als verstände sich's auch für Andere von selbst.

Maria und Joseph wußten allerdings, wer das Kind ihrer Pflege war. Aber so menschlich natürlich war einerseits dessen Entwicklung bisher gewesen, daß sie, daran gewöhnt im Verlauf der Tage, manchmal vergessen konnten des Höheren, Einzigen in ihm. Eben jetzt, wo doch besonderer Anlaß wieder daran erinnerte, sind sie in den menschlichen Gedanken geblieben, und das war ihr Fehler: nicht daß sie ihn unbesorgt ein wenig von der Hand gelassen, auch nicht daß sie zuerst gemeinet, er werde schon am rechten Orte sein, aber daß sie hernach, als sich's anders fand, ihn mit Schmerzen suchen konnten anderswo als an seinem rechten Ort.

In dem meines Vaters. Der erste und nächste Sinn meint freilich den Ort und das Haus, wo sie ihn hätten suchen, vielmehr ohne Suchen vermuthen sollen; aber darin ist viel Anderes eingeschlossen, wenn wir sinnend von der Oberfläche des Wortes zum Kerne dringen. Das Zweite muß ja sofort ein rechtfertigender Aufschluß sein, warum er ohne Rücksicht auf elterliches Wissen und Erlauben im Tempel geblieben, also: in meines Vaters Willen, Führung, innerer Anweisung. Wo bisher die besondere Einsprache, noch mehr als Ahnung aufgenommen, mit dem elterlichen Willen und der gewöhnlichen Ordnung für ein Kind in Collisionsfall treten wollte, da hat er sich unterworfen und verleugnet: jetzt fängt das an aufzuhören im Beginn seiner Mündigkeit, von jetzt ab sollen sie ihn, das gebietet er ohne zu gebieten, immer mehr gehen lassen ohne Führung und dabei wissen, daß er in dem des Vaters sei. Das Ablösen von den irdischen Eltern geschieht aber nur als festes Anschließen an den himmlischen Vater. Sein in etwas, als menschlich sprüchwörtliche Rede bezeichnet das ganz darin Leben, völlig daran Hingegebensein, gibt also ferner Antwort, wie es geschehen, daß er zurückblieb, und Aufschluß über den innersten, sich selbst rechtfertigenden Hergang der Sache: Ich dachte an sonst nichts, es war meine Speise, meines Lebens natürlicher Zug und Trieb, das höhere Gebot in mir, welchem gehorchend ich euch nicht ungehorsam ge-

wesen, ich mußte! Schon hier der Keim jenes heiligen Muß, welches der Mund des Herrn späterhin auf dem Wege seines Gehorsams oftmals ausspricht. Das Gegentheil bei andern Kindern wäre mehr oder weniger gewesen: zerstreuendes Ausgehen nach den Merkwürdigkeiten der Hauptstadt, Umgehen mit den Gefreundten und Bekannten, Reise- und Abreise-Gedanken. Aber des heiligen Kindes Denken und Thun war ganz in dem Einen gesammelt und gebunden. Also dies erste Wort auch schon „ein Wort der Selbstverleugnung, der sich aufopfernden Uebergabe an Gott, des heiligen Eifers für Ihn und sein Haus." —

Ferner, wenn wir noch tiefer eindringen in des Wortes Sinn für das Geschehene, wovon es redet: was zog und drang ihn als den Knaben, der er ja noch war, so zum Vater? Sie fanden ihn im Fragen und Lernen begriffen da, wo Gottes Wort zu lernen war. Er sagt ihnen also auch, wozu er dort blieb und bleiben mußte: Ich bin in meines Vaters Schule für mich. Insofern er nicht sagt: bei den Lehrern, Meistern, Weisen, sondern auch dafür nur den Vater nennt, enthält das Wort den großen, wichtigen Aufschluß über seine innere Schule vor- und nachher, um deswillen es vornehmlich für uns dasteht. Eben jetzt, indem er anfängt ein „Sohn des Gesetzes" zu heißen, heißt er Gott seinen Vater — Gebieter, Lehrer, Erzieher. Jesus lernte im Innersten vom Vater, wiewohl nicht ohne Vermittelung des Aeußern und Menschlichen. Das Leben, das Wort, die Schrift weckte, was in ihm war; im Tempel sucht er seinen Gott, um ihn als seinen Vater zu finden; bei den Meistern in Israel fragt er an, um die rechte Antwort von Oben dabei und darunter zu empfangen; sogar an die Sitte, zwölfjährige Knaben zuerst als Festgenossen vor den Herrn zu führen, schließt sich des Vaters innere Führung an. So hat schon das Kind nur vom Vater gelernt, wenn ihm die Mutter aus der Schrift erzählte oder las — nicht anders der Knabe, Jüngling und Mann in der Synagoge zu Nazareth. Und was lernte er, wornach fragte und forschte er, indem ihm Alles gewissermaßen, sonderlich aber das alttestamentliche Gotteswort, die alttestamentlichen Gottesanstalten zur innern Schule des „Hörens vom Vater" wurde? Er buchstabirte an dem Einen Worte, das ihm am Schlusse der Entwicklungszeit in voller Klarheit und Kraft des Geistes gegeben wurde: „Du bist mein Sohn!" Er fragte nach sich selbst im Drange, sich selbst offenbar zu werden, nach seines eigenen, innersten Lebens Geheimniß und Aufgabe, nach dem Willen deß, der ihn gesandt, zu vollenden sein Werk. Joh. 4, 34. Bei der „Arbeit des kindlichen Geistes, in sich aufzunehmen und zurechtzustellen die Dinge", galt es ihm vornehmlich die göttlichen Dinge nach dem Worte Gottes im A. T. „Darin lebte Jesu kindliches Bewußtsein mit seiner in Ahnungen verhüllten Tiefe." Wie er selbst von Anfang schon ein Bewußtsein hierüber gehabt, nur noch in Kindesweise verhüllt, und wie ihm der erste helle Aufschluß jetzt, dem freilich noch Manches in aufsteigender Klarheit und Gewißheit folgte, schon so natürlich erscheint, als wäre ihm immer nicht anders gewesen: desgleichen fragt er kindlich unbefangen die Eltern: Wußtet ihr das Alles denn nicht schon lange von mir? Und gewiß, wiewohl

sie staunen müssen ob solcher Rede, doch lag so viel Recht der Wahrheit darin, daß sie sich wenigstens schämen mußten, um den Sohn des Höchsten bekümmert gewesen zu sein, als könne ihm vor der Erfüllung seiner Lebensaufgabe etwas Unrechtes begegnen, das sie verhüten müßten, als könne er, wo er ihre Hand losgelassen, wohl gar aus des Vaters Hand, Führung und Schutz sich verirren. Mit diesem letzten Sinne kehrt das fragende Wort wieder ganz in das nächste Antworten für den vorliegenden Fall zurück, und gibt Grund zur ersten Frage: Wie konntet ihr mich doch mit Schmerzen suchen? Bedachtet ihr nicht, daß ich in meines Vaters Hand und Hut sei allewege? Aber auch unterm Kreuze vergaß es die schmerzensreiche Mutter noch einmal ganz: Ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir. Joh. 16, 32.

Man lege nun all diesen reichen Sinn des einen Wortes nochmals in die wunderbar erhaben das tiefste Geheimniß als offenbar voraussetzende Frage: Wußtet ihr das nicht längst von mir? So gibt das Wort eine große Zurückweisung, um vorwärts zu weisen, eine Verständigung über das ganze Leben des Kindes und seine Entwickelung zum Knaben, Jüngling, Mann.

Was Lucas V. 51. 52. noch beifügt, muß folgen, um Mißverständnissen zu wehren. Sobald es gesprochen war, das Wort heiligen Rechtes: der Sohn des Vaters ist frei! wurde es zugleich wieder aufgehoben zum Erfüllen aller Gerechtigkeit im Gehorsam. Sein Lernen vom Vater war und blieb ein Gehorsam-Lernen. (Hebr. 5, 8.). Wie der Vater gesagt hatte im Herzen: Bleibe hier! so sagte er jetzt: Gehe mit ihnen hinab und sei ihnen unterthan! Also nicht etwa von jetzt ab eine andere Stellung zu dem, der im Wörtlein „ihnen" das letztemal erwähnt wird, nicht „sein Vater" ist, und doch ferner als solcher geehrt wurde um der Mutter und des rechten Vaters willen.

Und Jesus nahm zu — also nicht etwa jetzt schon sein inneres Selbstverständniß vollendet und abgeschlossen. Wie an Alter, so an Weisheit, in der Schule des Vaters, im Gehorsam, durch die Gnade Gottes, die auf ihm war nach seiner Menschheit, ehe sie durch ihn über uns Alle käme. Von innen heraus entfaltet sich die eben gesprengte Knospe: es ist keine Thorheit, die diesem Knaben am Herzen hinge (Spr. 22, 15.), es kann keine Thorheit in Israel und Nazareth ihm schaden, er geht in alles Menschliche ein und nimmt keinen Irrthum, keine Sünde daraus an, es muß ihm Alles dienen und mitwirken zur Weisheit. Es ist nie ein Mißfallen Gottes an seinem Heiligen gewesen, aber das Wohlgefallen, die Gnade bei Gott nimmt zu mit dem Zunehmen in der Weisheit, bis es vollendet ist über dem im Jordan Getauften. Sogar auch die Gnade bei den Menschen, denn er enthält sich noch gänzlich des Lehrens und Zeugens wider ihre Thorheit und Sünde, darum hasset ihn die Welt noch nicht. Joh. 7, 7. „Laßt uns zur Freundlichkeit gehen!" sprach man in Nazareth. O welche holdselige Worte mögen in den achtzehn Jahren aus seinem Munde gegangen sein, die nicht geschrieben stehen! Aber die Worte, die ihm der Vater an die Welt zu zeugen verordnet, verschließen sich noch, bis seine Stunde gekommen ist und nun ferner eins nach dem andern hervor-

bricht, jedes ein tiefer Strom aus lang verhaltenem Urborn ewiger Wahrheit und Weisheit.

Stier, I, 1—9.

V. 41. gingen alle Jahre. Dies zeigt die Strenge der Eltern in Befolgung der heiligen Gesetze. Diese Ordnung und Regelmäßigkeit, besonders im Gebet, in den Andachtsübungen im elterlichen Hause ist eine heilsame Zucht und Uebung für die Kinder. — Heilige Zeiten sollen streng von uns gehalten, gefeiert werden. — Eheleute sollen als einig im Geiste Gefährten zum Himmel sein, und auch ihre Kinder zu Gott, zu Christo führen; nicht im eignen Sinn, sondern im Geiste Christi sie stark werden lassen. Sie sollen auch nicht bloß die Kinder in die Kirche schicken, sondern selbst mitgehen.

V. 42. zwölf Jahre alt. Eltern sollen Kinder zum Hause Gottes führen, sie selbst einführen, wenn sie die nöthige Reife haben. Es wird wenig auf den ersten Kirchgang der Kinder geachtet, und doch sollte er den Kindern recht wichtig gemacht werden.

V. 43. Kind zu Jerusalem. Menschenaufsicht reicht nicht hin zur Aufsicht über die Kinder, wenn nicht Gott seine Engel über sie setzt.

V. 45. suchten ihn. Das war unermüdeter Eifer im Suchen des Verlornen. Vielleicht mochte die Angst der Maria steigen durch Rückerinnerung an die frühen Gefahren, die Jesu Leben drohten. (Matth. 2.).

V. 46. nach drei Tagen. Vorspiel der drei Tage nach seinem Tode, wo sie ihn für verloren hielten, aber am dritten Tage wieder fanden! — im Tempel, den er einst füllen sollte. Jesu frühzeitiger Sinn für das Gotteshaus, für das Göttliche; andere Knaben hätten sich durch das Sehenswerthe der großen Stadt anziehen lassen. Wie wenig sind unsre Knaben Jesu ähnlich!

V. 48. Muttersorge und Kummer, zugleich aber auch Freude über das wieder erlangte Kind. Maria war ein Muster einer sorgsamen Mutter, — und doch auch sie vergaß sich, indem sie ihren Sohn anklagte. Dennoch wie sanft waren ihre Worte, mehr nur ihre Mutterliebe ausdrückend! Welches zarte Verhältniß war zwischen Jesu und seiner Mutter! So sollte das Verhältniß zwischen allen Müttern und ihren Kindern sein! — (Kinder Gottes, die recht thun, müssen oft hören: warum hast du das gethan? und zwar wohl auch von guten Seelen, die da meinen, sie haben Ursache zum Fragen.) mit Schmerzen. Auch gute Kinder können Schmerzen bereiten ohne ihre Schuld.

V. 49. Das erste Wort aus Christi Munde, das uns aufbehalten ist, und das uns zum Vater weiset. Es ist eine sanfte Zurechtweisung, die Jesus seinen Eltern gibt. (So können auch Kinder ihre Eltern unterweisen, wenn sie es nur mit Respect und Bescheidenheit thun. 1. Sam. 19, 4.). Wisset ihr nicht? So konnte kein zwölfjähriger Knabe sprechen, wenn er nicht der Messias war und es wußte, daß er es war. — Die Eltern konnten es wissen, sie mußten schon Spuren seiner Liebe zu Bethäusern und seines höheren heiligen Umgangs mit Gott gesehen haben; sie hatten auch die früheren göttlichen Verherrlichungen Jesu erfahren: und doch wußten sie nicht Alles schnell und

gegenwärtig anzuwenden! — in dem, das meines Vaters ist. = 1) im Hause meines Vaters; mithin war Jesu der Tempel Gottes Haus, des Vaters Haus. Er mußte da sein, ein heiliger Drang trieb ihn. Oder 2) = in den Geschäften, Werken meines Vaters; denn diese waren es, die ihn in den Tempel zogen. Der Sache nach kommen beide Erklärungen auf Eins hinaus. Jesus als Knabe beschäftigte sich am liebsten mit göttlichen Dingen; Gott war ihm schon als Knaben sein Leben, Joh. 4, 34. — meines Vaters: Eine leise Erinnerung, daß nicht der, den Maria seinen Vater nannte, sein wahrer Vater sei, sondern daß sein Vater allein im Himmel sei: daß dieser ihn nicht suche, sondern daß er selbst immer in dessen Gemeinschaft lebe. — Diese Worte sind 1) ein Beweis der Geisteshoheit Jesu, seiner innigen, tiefen Religiosität und seines klaren Bewußtseins um die Gemeinschaft, in der er mit Gott stand, und um seinen heiligen Beruf; aber auch 2) ein Beweis, wie lange Jesus seine Gedanken, seine heiligen Triebe in sich verschließen, und seinen Plan, sein Werk im Stillen reifen lassen konnte, bis Gott die Zeit bestimmte. — Jesu Wort: muß ich ꝛc. soll unser Wort und Sinn sein; zumal deren, die seinem Dienst geweiht sind, — sie müssen immer ganz in ihrem heiligen Werke der Vorbereitung sein: totus in re! sich darin von den Weltlichgesinnten nicht stören lassen!

V. 50. verstanden nicht. Der Knabe übersahe seine Eltern weit: sie vermochten nicht in die Tiefen seines Geistes einzudringen. — Es kommt dem trägen irdischen Verstande schwer an, das Hohe, Göttliche des Christenthums zu fassen, weil es nichts Gemeines, Sinnliches ist. (Was wir nicht verstehen, sollen wir aber gleichwohl nicht verachten. 2. Cor. 10, 5. Behalte das dir Unverständliche in der Schrift nur in deinem Herzen V. 51., so wird Gott schon Licht geben.) — Späterhin verstand Maria die Worte. Sie wurde von Jesu gehoben. Jesus selbst muß uns zu seiner Höhe erheben.

V. 51. unterthan. Dieser Knabe, soweit über Eltern und Zeitgenossen erhaben, unterwarf sich seinen Eltern: fügte sich in die Ordnung Gottes. Jesus zeigt sich in allen Verhältnissen demüthig, gehorsam, beim Vollgefühle seiner Würde. Von ihm soll unsre Jugend Demuth lernen: wie beschämt er allen Hochmuth und Aufgeblasenheit und Insubordination der unchristlichen Jugend! (Es kann hinzugefügt werden, daß er seinem Pflegevater Hülfe in seinem Beruf leistete. So hat der Sohn Gottes sich herabgelassen zu dieser irdischen Arbeit — mag τέκτων zu verstehen sein wie es will —: eine Aufforderung, keinen ehrlichen Beruf für zu gering zu halten.) Christus hat Kindern das vierte Gebot durch sein Beispiel eingeschärft. Christenkinder sollten sich auch nur über einen ungehorsamen Gedanken schämen, da Jesus, der Herr und König, unterthan war. — Ungehorsame Kinder, die sich bekehren und Schmerz empfinden, haben den Trost, daß Christus durch seinen vollkommenen Gehorsam ihren Ungehorsam gebüßt hat. — Mutter behielt. Wie merken Mütter so leicht das Bedeutende, was geliebte Kinder angeht, die sie für Lieblinge des Himmels erkennen, ja von denen sie Vorzeichen künftiger Größe haben! — Danke der Mutter Jesu für das, was sie gemerkt!

V. 52. Alter. besser: Leibeslänge: das geistige Wachsen nahm zu mit dem physischen. Wachsen an Erkenntniß und Wissenschaft, ohne an Gottesfurcht, ist nicht Wachsen in der Weisheit, ist unheilvoll, φυσιοῖ (1. Cor. 8, 1.) „Ein Quentlein göttlicher Kraft ist viel wichtiger im Lehramt, als viel Centner Erudition, und ein Tröpflein göttlicher Liebe, die in der Seele wohnet, gibt mehr Sieg und Ueberwindung zur Zerbrechung des Reiches des Satans und zur Aufrichtung des Reiches Gottes in den Herzen der Menschen, als ein ganzes Meer voller Wissenschaft. Dies bedenke man und sehe zu, daß man Beten und Arbeiten in seine rechte bilance gegen einander setze." (A. H. Francke. lectiones paraeneticae I, 42.) Weisheit ist bei den Demüthigen, Sprüchw. 11, 12. — Wie Jesus in der Stille wuchs und reifte, so muß auch der Diener des Evangelii oft lange harren, ehe ihn Gott in's volle Werk ruft. Gott will, daß man in solcher Zeit reife in stiller Geistessammlung. (Eph. 4, 13. ff.); er hat seine Zeit und Stunde, wo er ruft. — Gnade bei Gott, die Spuren des Wohlgefallens Gottes an ihm traten immer deutlicher hervor. Gnade bei den Menschen. Dies läßt schließen auf das anmuthsvolle, Herzen anziehende Aeußere Jesu: es war ein Ausdruck der Frömmigkeit und Unschuld, ohne Hochmuth.

Heubner, II, 37—43.

V. 41. Am Passahfeste. Was die Festfeier betrifft, muß bemerkt werden, daß sie sieben volle Tage dauerte, vom fünfzehnten Nisan an gerechnet, und für alle folgenden Zeiten verordnet war. Jeder Israelite war verpflichtet, der Festfeier zu Jerusalem beizuwohnen, mit alleiniger Ausnahme derjenigen, die ganz außer Stande waren, zu Fuß eine so weite Reise zurückzulegen. Nur Kranke, Greise, Knaben unter zwölf Jahren, und außerdem Blinde, Taube, Wahnsinnige blieben zu Hause. Im Anfang des Nisan gingen überall Boten aus, die an das nahende Fest erinnerten, auf daß Niemand Unwissenheit vorschützen möchte. .... Nach jüdischen Einsetzungen späterer Zeit wurde das Kind im fünften Jahre im Gesetz, im zehnten in der Mischna unterrichtet, und im dreizehnten ganz dem Gehorsam des Gesetzes unterworfen. Für das Kind Jesus bestand jetzt kein Grund mehr, aus Judäa zurückzubleiben. Archelaus, den Joseph früher fürchten mußte, war schon, nach zehnjähriger Regierung, von Augustus in die Verbannung geschickt.

V. 48. Dein Vater und ich. Nicht allein die einzig mögliche Weise, in welcher Maria öffentlich zu ihrem Kinde von Joseph reden konnte, sondern auch eine unverdächtige Probe ihrer pädagogischen Weisheit, die Jesu noch nichts von dem Geheimniß seiner Geburt gesagt und Glauben genug hatte zu warten, bis sein eignes Bewußtsein seiner Gottessohnschaft vollkommen klar würde erwacht sein. Desto überraschender muß daher des Kindes Antwort für die Mutter gewesen sein, da diese nur einen ihr allein verständlichen Wink darin vernehmen konnte, daß er schon wisse, wer sein Vater sei.

V. 51. Und war ihnen unterthan. Es ist fast, als wolle Lucas dem Eindruck entgegen wirken, daß das so himmlisch entwickelte

Kind selbst einen Augenblick nur unkindlich gegen seine Mutter und seinen Pflegevater geworden. Rief sein Herz ihn nach dem Tempel, seine Pflicht winkte ihm nach Galiläa zurück und, auch als Kind vollkommen, gab er dieser Stimme Gehör. Die Blume seines inneren Lebens hatte im Tempel sich geöffnet und ihre ersten Düfte verbreitet. Nazareth sollte ferner in der Stille sie erblühen sehen und Maria achtzehn Jahre Zeit haben, die Erinnerung dieses Tages in ihrem sinnenden Geiste zu erneuern, ohne daß weiter etwas Unerhörtes geschah.

Wir können Jesu Erscheinung auf Erden mit dem Lauf der Sonne vergleichen. Prächtig tritt das Licht in Bethlehems seliger Nacht am Horizonte hervor. Da er sein öffentliches Leben beginnt, ist die Sonne gleichsam zur Mittagshöhe gestiegen. Aber wie die Bahn von Osten nach Süden, die die Himmelskönigin durchwandelt, zuweilen mit dunklen Wolken umgeben ist, so ist auch die Geschichte der ersten dreißig Jahre meist in Nebel gehüllt. Nur ein einziges Mal in diesem langen Morgen wird der Wolkenschleier zerrissen und schauen wir die zunehmende Pracht des Sonnenlichtes. Dieser herrliche Glanzpunkt liegt in der Festerzählung vor uns.

Dieser Theil der Vorgeschichte ist äußerst wichtig. Wichtig für das Gegenwärtige. So wie früher fromme Juden und heilsbegierige Hirten von dem Christuskinde Zeugniß gaben, so zeugt er jetzt zuerst und unwillkürlich von sich selbst, und das ganze Ereigniß, das gewiß bei einzelnen Schriftgelehrten zu Jerusalem im Andenken blieb, war ein wiederholter Fingerzeig für die jüdische Nation, den, der nun bald auftreten sollte, gehörig zu empfangen. Wichtig noch weiter, zur Bestätigung des Vergangenen. Hier wird auf das Engelwort, Luc. 1, 32., das Siegel gedrückt. Jesu Bewußtsein dieses ganz einzigen Verhältnisses erwacht, und mitten in Nazareths Nebel sieht das Auge Maria's einen Lichtstrahl, der sie an Bethlehems Wunder erinnert und eine schöne Zukunft hoffen läßt. Wichtig endlich als Zeichen des Zukünftigen. Wenn je ein Kinderwort prophetisch gewesen, so war es das des Kindes Jesu im Tempel. Es ist das Programm, das Schlagwort des ganzen künftigen, irdischen und himmlischen Lebens des Herrn. Sein Gottesbewußtsein, sein Gehorsam, seine Selbstverleugnung, sein Reden, wie nie ein Mensch hat geredet, Alles ist hier schon in nuce vorhanden, um bald in luce zu stehen. Luc. 2, 49. ist der Keim von Joh. 4, 34; 8, 29; 9, 4. und noch der Abschiedsgruß an das Leben Joh. 17, 4. weist wie von selbst auf diesen Anfang zurück.

Lange, III, 38—42.

Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? So antwortete der zwölfjährige Jesusknabe, als die bekümmerten Eltern Ihn in Jerusalem und zwar im Tempel wieder finden. Alles hohe Ahnen, alles stille Sehnen, alles mächtige Verlangen: hier im Tempel fühlt Er es befriedigt; hier zieht es Ihn her, hier kann Er nicht weg, hier gehört Er zu Haus, hier steht Er im Mittelpunkt seiner Lebensaufgabe. Dies Bewußtsein hegt Er, Er offenbart es. „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?“ Großer Augenblick,

wo der Mensch sich erkennt, wo er zuerst das ihm Obliegende fühlt, wo er es als von Gott überkommen ergreift, wo er dem Zuge des Geistes, der ihn treibt, nicht widerstehen kann! Großer Augenblick! In diesem Geistesdrang erscheint zuerst die frühe Gottesfurcht Jesu Christi. — Ein solcher Drang entstand aber nicht erst in dem Augenblick, wo er erschien. Jesus kam vorbereitet nach Jerusalem. Schon zu Nazareth war sein Wandel im Himmel. Das ganze, überweltliche Wesen des Knaben: wie mag es in seinen Reden, in seinem Verhalten, in seinem Eifer für das Rechte, in seinem Zorn gegen das Böse, in seiner Liebe zu den Menschen, in seiner Theilnahme an Unglücklichen, in seiner Gewohnheit zu helfen, zu dienen, zu geben, zu verzeihen, in seiner Hingabe an das, was nun eben zu thun und zu leisten, oder zu entbehren und zu dulden war, wie mag es überall kund geworden sein, wie gern insonderheit mag Er die Schrift gelesen, wie oft mag Er betend zu seinem Vater sich gewendet haben! Die frühe Gottesfurcht ist demnach bei Jesu keine auftauchende Wallung, keine anwandelnde Laune, kein entfliehender Seufzer, keine wimmernde Thräne; — bleibende Stimmung des Kindes für alles Göttliche, bleibende Richtung des Kindes auf alles Göttliche ist sie. In heiliger Sinnesart trat die Gottesfurcht Christi heraus. — Da sitzt der wunderbare Knabe im Tempel mitten unter den Lehrern. Sie lehren, Er hört. Er fragt, sie geben Auskunft. Beides aber, sein Fragen und Hören, ist von der Art, daß alle Anwesende seines Verstandes und seiner Antwort sich verwundern und wer Ihm nahet, voll Staunens ist. O glückliche Kinder, die nach Gott zu fragen geübt sind, und wie angewurzelt stehen, wo es Göttliches zu vernehmen gibt! Man kann euch nicht ohne Freudenthränen betrachten. So war Jesus; und in dieser heiligen Wißbegier offenbart sich wieder seine frühe Gottesfurcht. Der schönste Zug aber ist der letzte. Was von weltlichen Dingen gelernt wird, wären es selbst die edelsten Künste und Wissenschaften, das macht oft die Kinder unbrauchbar für ihre nächsten Verhältnisse, es hebt sie in Eigendünkel und Eigenwillen sogar über Vater und Mutter weg. Anders die frühe Gottesfurcht. Sie lehrt das Leben verstehen; nicht eine Sprache, ein Buch, ein Geschäft, sondern das Leben! das Leben!! Dadurch macht sie demüthig, aller göttlichen Ordnung im Leben aus Ehrerbietigkeit und Folgsamkeit unterthan. Wer stellt sich nicht vor, wie gern wohl der Knabe in Jerusalem geblieben wäre und für die Gottesdienste im Tempel und den Schriftunterricht in der Synagoge Alles hingegeben hätte? Das konnte jedoch nicht sein. So that Er darauf Verzicht. Er ging mit den Eltern hinab gen Nazareth und war ihnen unterthan. In diesem heiligen Plichtgefühl offenbart die frühe Gottesfurcht sich zuletzt und am meisten in ihrer Lauterkeit. — Viel läßt sich lernen auf Erden, aber etwas, das über Gottesfurcht ginge, ist nicht zu lernen. So laßt uns sie denn frühe lernen von dem höchsten aller Muster; laßt uns nicht, nach Luthers Ausdruck, im Alter erst fromm werden und Gott die Hefen schenken, laßt uns frühe schon sprechen lernen mit dem Vater, fragen nach dem, was droben ist, aufnehmen das Erfragte, anwenden das Aufgenommene in dem ersten Lebenskreise; Himmelssinn wollen wir haben

lernen: dann wird Leichtsinn, Weltsinn, Stumpfsinn, Starrsinn weichen aus unserm Herzen.

Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Viel vereinigte sich, auch menschlich das aus Jesu zu machen, was Er geworden ist. Eine Hauptquelle für seine frühe Gottesfurcht war schon seine Mutter. Und welch eine Quelle war diese Maria! wie rein! wie reich! Große Einsichten fehlten ihr, — wie oft verstand sie ihr Kind nicht! — aber fromme Sinnigkeit zeigt ihr Reden und Lobsingen, Thun und Lassen. Zu den Festwanderungen in die Hauptstadt waren nur die Männer verpflichtet, — sie aber muß ihren Joseph immer begleiten. Vor dem zwölften Jahre gehörte kein Knabe unter die Wallfahrer, — kaum aber hat Jesus dieses Alter erreicht, so nimmt sie Ihn mit hinauf. Ob Er auch nicht Alles verstehe, was Ihm begegnen wird: Er wird es, denkt Maria, doch behalten. Wie oft erfuhr sie selbst, daß treubewahrtes Gotteswort erst später, und nachdem es viel hin und her bewegt ist, dem Gemüth aufgeht. Ihre Behandlung des Knaben athmet Freiheit; ungehindert konnte er sich entwickeln; sie sah still der herrlichen Natur zu. So ist es ihr möglich, die gewühlvolle Stadt zu verlassen, ohne den Liebling unter Augen zu haben. Weniger durch Lehre, als durch Beispiel wirkt sie auf Ihn; ihre Gottesfurcht regt die seine; an seiner Mutter lernt Er, abgeschieden von der Welt, in Gott leben und beim Aufwachen und Einschlafen Gott sein Erstes, Gott sein Alles sein lassen. Durch die Mutter, durch solche Mutter, entsteht seine frühe Gottesfurcht. — Mit der Mutter verband sich zu heiligem Einwirken auf den Knaben die Gegend, darin Er aufwuchs. Nazareth lag wie eine Krone auf dem Scheitel einer Gebirgskette, umgeben mit Anmuth und Fruchtbarkeit; in der Nähe der liebliche Thabor und der vielbesungene Hermon; weiter dem Meere zu der Carmel, wo Elias und Elisa wohnten; überdies ein Kranz von Städten und Flecken rings; zuletzt der große Spiegel dieser Herrlichkeit, der die gewerbfleißigen Umwohner nährende Landsee Genezareth. Hier war Alles heilig und voll Spuren der Gottheit. Es liegt am Tage, daß unter solchen Umständen der Sinn gedeihen mußte, der in dem Vogel des Himmels und in der Lilie des Feldes Spuren der Vorsehung fand und die Einsamkeit stiller Höhen liebte, um mit dem Vater allein zu sein. — Zu der bedeutsamen Natur kam dann die noch bedeutsamere Geschichte. Theils mußten schon die Schicksale seines Volkes bildend für Ihn sein, theils und mehr noch die Begebenheiten seines eignen Lebens. Wenn Maria und Joseph ihrem Jesus erzählten von seinem Vater und von seiner Geburt, und von Engeln und Hirten, und Simeon und Hanna und den Weisen des Morgenlandes und der Flucht nach Aegypten und der Rückkehr gen Israel und der Ansiedelung in Galiläa und von wie Vielem, was die Evangelisten nicht sagen, wie mußte das — menschlich zu reden — den Knaben erheben zu seinem Vater und Gott und zu ihrem Gott! — Gleichwie aber alle Regentropfen und alle Sonnenstrahlen keinen Felsen fruchtbar machen, sondern nur in gutem Lande der gute Same gedeiht: so würde selbst diese Mutter, diese Gegend, diese Geschichte nichts vermocht haben, wenn nicht des Knaben Anlage zum Wachsthum an Weisheit und

Gnade hinzugekommen wäre. Jesus war der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, darum hatte die Erde leichtes Geschäft, solche Ausstattungen des Himmels zu entwickeln. — O Eltern, führet daher früh eure Kinder zu Gott und ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn! Wähnet nicht, ihr Glück sei gemacht, wenn sie viel können: ohne die Weisheit vom Himmel ist alle Wissenschaft eitel. Meinet eben so wenig, Religionsbildung müsse verschoben werden bis in die Jahre, wo man, wie es heißt, besser begreife; zur Religion gehört kein Begreifen, Glaube gehört dazu, und glauben sehet ihr schon den Säugling an seine Mutter.

Arndt, Morgenklänge, I, 80—83.

Das schöne Beispiel der Eltern Jesu, die Jesum als Kind in den Tempel brachten und als Knaben mit nach Jerusalem auf das Fest nahmen, ... ist ein rechtes Hand- und Hausbuch für Eltern zur Erziehung der Kinder. Sie könnten daraus Alles lernen, wie sie es anfangen sollen, um ihre Kinder gut und selig zu machen. Führet sie zu Jesu, bringet sie in den Tempel der Wahrheit und Liebe; opfert sie Gott, leget sie mit Gebet und Flehen dem Heiland an's Herz, denn er drückt sie wirklich gern an sein Herz. Man konnte ihm keine größere Freude machen, als wenn ihm fromme Eltern ihre Kinder brachten, sie zu segnen. Wie dort, so jetzt. Er ist derselbe. Das Nichtsehen macht in dieser Sache nichts. Der Kinderfreund ist, lebt und segnet ungesehen eben so, wie dort, wo man ihn sah. Seine Freude ist gleich groß, wenn du, liebe Mutter, lieber Vater, ihm dein Kind im Gebete zuführst, es ihm an's Herz legest und glaubest: Nun segnet er's, nun legt er ihm seine durchbohrten Hände auf, nun drückt er es an seine himmelvolle Brust; nun strömt Segen und Friede, Geist und Leben aus seiner Fülle in die kleine Kinderseele. Siehe, so geschieht dir, wie du glaubst; deine Kinder werden gesegnet sein und bleiben, wenn du es nicht an Ermahnungen, an Handleitung und Belehrung zum Guten fehlen läßt. Der Heiland hat den Kindern das Himmelreich beschieden und geradezu verheißen: Solcher ist das Himmelreich. Das sollen Eltern bedenken, daß sie an ihren Kindern Bürger des Himmelreichs vor sich haben, über welche sie wachen sollen, wie Engel Gottes, daß sie dieselben nicht dem Himmel rauben und der Hölle überliefern.

Goßner, Schatzkästchen, II, 194. 195.

Heute dürfen wir den Knaben, voll Gnade bei Gott und den Menschen, begleiten, wie Er zum ersten Mal als Festpilger nach Jerusalem zieht. Auch diesen Gang, den die gläubigen Kinder Israels so gern unternahmen, sollte der Erfüller des Gesetzes thun und mit diesem ersten Gang unsre heranwachsende Kindheit heiligen. Er war zwölf Jahre alt; alle unsere Entwicklungsstufen mußte Er durchgehen, Sein menschliches Seelenvermögen mußte sich erst nach und nach aufthun, damit Sein heiliges Verdienst auf alle Zeiten unsers Lebens strömen könne, damit wir in jedem Alter von Ihm und durch Ihn lernen möchten. Er mußte Sein Gedächtniß, Sein Urtheil nach und nach üben und stärken, und jede solche Uebung darf nun für uns geheiligt

sein; das Sündliche, das bei uns immer daran hängt, — die Trägheit oder der Ehrgeiz, der Eigenwille oder die Zerstreuung — Alles soll überwunden werden durch das Verdienst des heranwachsenden, sich ganz nach Gottes Willen entwickelnden Knaben Jesus. Sind uns diese köstlichen Vorrechte wohl bewußt? Lassen wir sie nicht vielfach liegen und staunen sie höchstens von Zeit zu Zeit an, aber berühren sie nicht, und machen keinen Stab oder Waffe daraus, mit der wir den Bösewicht überwinden? O, laßt uns wachsen, auch hierin wachsen an Dem, der das Haupt ist — Christus! (Eph. 4, 15.). So ziehen sie denn von Nazareth durch Samaria über das Gebirge nach Judäa, bis zu den Bergen Jerusalems; sie singen vielleicht mit den Pilgern die Wallfahrts-Psalmen, die David seinem Volk in den Mund legte. Wie den 121sten, der von dem Aufheben der Augen zu den Bergen der Hülfe spricht, und so die leiblichen Augen in die geistlichen verwandelt, damit die rechte Feststimmung geboren werde; oder den 122sten, wo die Freude über Jerusalems Thore und ihre Herrlichkeit sich bald in die Hoffnung ewiger Verklärung gestaltet; oder den 124sten, von der Zuversicht unsrer Hülfe im Namen des Herrn; oder den 125sten, von der Treue des Herrn gegen die Seinen, die so fest ist als die Berge um Seine Stadt; oder endlich den 126sten, von der Erlösung der Kinder Gottes aus der Gefangenschaft der Sünde und der in Freude endenden Thränensaat! Vielleicht hat der Mund des Knaben Jesus sie mit gesprochen und mit gesungen — und so erreichen sie Jerusalem. Dort sieht Er die schönen Gottesdienste des Herrn und gewiß mit großem Schmerz so manches Lippenwerk dabei; Er sah das Haus, das Seinem Vater, Seinem Dienst und Ehre gehörte; Er ging in die Tempelhallen, wo die in der Schrift Erfahrenen lehrten. Ihn dürstete nach wachsender Erkenntniß des heiligen Gesetzes, dem Zuchtmeister, der zu Ihm führen sollte (Gal. 3, 24.), und Er scheute sich nicht, bei diesen Männern des Buchstabens zu lernen und sie zu fragen; bei Ihm wurde der Buchstabe Geist und Leben (Joh. 6, 63.), damit auch wir uns nicht davon tödten lassen, sondern zum Leben kommen. Joseph und Maria verloren das ihnen anvertraute Kleinod im Gewühl der Festpilger und traten die Heimreise an, hoffend, Er sei schon unter den Reisenden. Aber sie suchten Ihn vergebens, und erst nach drei Tagen fanden sie Ihn in „den Vorhöfen des Herrn", von deren Lieblichkeit Sein Stammvater David gesungen hatte (Ps. 84, 1. 2.), und wo Er die Süßigkeit des Wortes Gottes (Ps. 119, 103.) recht schmeckte. Sie entsetzen sich, und Maria's Worte sind halb Verwunderung, halb Vorwurf; sie fühlt, daß ihre Mutterpflicht an den Knaben nicht heranreicht, daß Er ihr entwächst wie der weithin schattende Baum dem schützenden Pfahl. Und so sagt auch Er: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist?" „Mein Vater", sagt Er hier zuerst! Wie oft sprach Er später in jenen Hallen von „dem Willen des Vaters, an Ihn zu glauben" (Joh. 5, 17.; 6, 40.) — von Seinem „Einssein mit dem Vater" (Joh. 10, 30.) — und jetzt schon hätte Er so gern gezeugt von Seinem Vater in Seinem Hause. Aber der Wille des Vaters ging weit über Sein Wollen und über den göttlichen Drang Seines Geistes — Er ging mit seinen irdischen Eltern nach Nazareth

und — war ihnen unterthan! Und doch verstanden sie Seine Worte nicht; aber Maria bewegte sie in ihrem Herzen. „Er war ihnen unterthan", davon laß uns lernen, Herr Jesu, und allen Eigenwillen, alle gut gemeinten Wünsche in Deinen demüthigen Gehorsam versenken, der Dich so lange Jahre vor den Augen der Welt verbarg. „Deine Demuth hat gebüßet meinen Stolz und Uebermuth."

Betrachtungen (Dresden), I, 84—86.

Zwischen der heiligen Weihnacht, in welcher der englische Lobgesang über Bethlehems Hügeln ertönt, und zwischen der Taufe im Jordan, wo aus dem geöffneten Himmel das Wort erscholl: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!" liegt ein langer dreißigjähriger Zeitraum, in welchem der Heiland der Welt in der Stille und Heimlichkeit seinem künftigen Berufe entgegen reift. Wie ist das geschehen? In welcher Weise und durch welche Einflüsse von oben und von außen hat sich die zarte Pflanze in dem Garten von Nazareth allmälig zur Knospe und endlich zur Blume entfaltet? Wohl wissen wir, daß er Gottes Sohn, und sein reiner, heiliger Geist die innerste, tiefste Trieb- und Bildungskraft seines Wesens war. Aber wir wissen auch, daß er, wie unter das Gesetz gethan (Gal. 4, 4.), so auch unter das Gesetz des Wachsthums und der Entwicklung gestellt war; und wie er in allem, ausgenommen die Sünde, uns gleich werden sollte, so auch darin, daß die Kräfte seines Geistes nur allmälig und in dem Wechselspiel von Aufnehmen und Einwirken sich entfalten sollten. Wie begierig lauschen wir in der Lebensbetrachtung außerordentlicher Menschen den sparsamen Zügen, welche uns aus ihrer Kindheit und Jugend erzählt werden, weil wir darin oft ein prophetisches Vorspiel dessen erkennen, was sie später geworden sind. Wer lüftet uns aber den Schleier, der über die Kindheit- und Jugendgeschichte des Erlösers ausgespannt ist?

Der menschliche Vorwitz hat ihn auf verschiedene Weise zu heben versucht. Unverfänglich zwar und an sich nicht unwahrscheinlich ist, was seine leibliche Beschäftigung betrifft, die Sage, daß er in Nazareth das Gewerbe seines Vaters, der ein Arbeiter in Holz (Luther: Zimmermann) war (Matth. 13, 55.), betrieben habe. Nennen ihn doch die Einwohner Nazareths ausdrücklich „den Zimmermann" (Marc. 6, 3.). Durch Betreibung eines Handwerks, womit auch der Apostel Paulus sich seinen Unterhalt erwarb (Apostelg. 18, 3. 20, 33—35. 2. Cor. 11, 8. flg.), war er nach damaliger Sitte auch von der höchsten Bildung seines Volks nicht ausgeschlossen. Aber die wundersüchtige Phantasie hat jenen räthselhaften Zeitraum zwischen dem wundervollen Anfang und dem wundervollen öffentlichen Wirken des Erlösers mit allerlei grotesken Fabeln, wie sie in den apokryphischen Evangelien vorliegen, ausgefüllt. So soll der Knabe seinem Lehrer, der ihm das Alphabet beibringen wollte, sofort die geheimnißvolle Bedeutung der einzelnen Buchstaben aufgeschlossen haben, so daß er ausrief: Wehe mir! ich vermag nicht die Kraft seines Blickes zu ertragen, noch seine klare Rede. Auf der andern Seite hat die Wunderscheu, die auch das treibende göttliche Princip in Jesu verkennt, seine Weisheit aus allerlei

menschlichen Quellen, bald aus den Mysterien Egyptens oder der orientalisch-griechischen Philosophie, bald aus dem Umgang mit der Secte der Essener oder aus dem Unterrichte der Rabbinen oder gar der Sadducäer abzuleiten versucht, während die evangelische Geschichte bezeugt, daß er einen eigentlich gelehrten Unterricht, eine nach unsern Begriffen wissenschaftliche Bildung nicht erhalten hatte (Matth. 13, 54. flg. Joh. 7, 15. flg.).

Nur einmal wirft die evangelische Geschichtserzählung einen Lichtstrahl in jenen dunkeln Zeitraum, wenn sie von dem ersten Besuche Jesu im Tempel uns berichtet. Eine kostbare Perle — diese Erzählung. .... Dieser eine Zug — wie bedeutsam und inhaltsreich ist er. Wie wirft er seine Strahlen rückwärts in die Vergangenheit und vorwärts in die Zukunft, gleich jenen heiligen Gemälden, wo von dem göttlichen Kind in der Mitte alles Licht auf die Umgebungen ausstrahlt. Wie offenbart er uns das verborgene Wachsen und Werden des Kindes bis zu dem Momente, wo das höhere göttliche Bewußtsein in ihm hervorbricht, und läßt uns die künftige Größe und Hoheit des Weltheilandes ahnen. Und wie zeigt er uns zugleich das Bedürfniß des lernbegierigen Kindes, durch Unterredung mit den Schriftgelehrten seines Volkes tiefer in den Geist des Gesetzes und der prophetischen Schriften eingeführt zu werden. Wie stellt er uns das Bewußtsein seiner höheren göttlichen Bestimmung in der vollkommenen Einheit mit dem Gehorsam gegen diejenigen dar, welche für die Zeit seiner kindlichen Entwicklung die irdischen Repräsentanten seines himmlischen Vaters waren.

Wie mag den Knaben schon längst verlangt haben, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und den Ort, da seine Ehre wohnet. Wie mag sein Herz in heiliger Freude aufgegangen sein, als er mit der jubelnden, Psalmen singenden Festkarawane hinaufzog nach Zion, diesem Anziehungs- und Sammelpunkte aller Gläubigen in Israel. Die heilige Stadt war erreicht. Die Festgenossen zerstreuten sich, theils um die Opfer darzubringen und die festlichen Mahlzeiten zu halten, theils um an den Herrlichkeiten und der sinnlichen Pracht der einzigen Stadt ihr Auge zu weiden. Ihn aber zog es vor allen in den Tempel, d. h. in eine der an dem Tempel angebauten Hallen, wo die berühmtesten Gesetzeslehrer ihre Vorträge hielten. Da saß er „mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörete und sie fragete."

Wer waren denn diese Schriftgelehrten, zu deren Füßen Jesus als aufmerksamer Zuhörer saß? Sind es nicht dieselben, gegen welche er nachher in seinem öffentlichen Lehramt so harte und bittere Vorwürfe erhob, welchen er Schuld gab, sie verwalteten die ihnen anvertrauten Schlüssel des Himmelreichs so, daß sie nicht nur selbst nicht hineinkommen, sondern auch anderen wehreten hineinzukommen? Sollte er, was er nachher tadelte, damals nicht geahnet haben? Aber seine Erkenntniß von göttlichen Dingen muß damals, da sich alle über seine Einsicht verwunderten, und da er sich schon eines besonderen Verhältnisses zu seinem himmlischen Vater bewußt war, bereits eine ziemlich entwickelte gewesen sein. Einen Irrthum aber, der in so wichtigen Dingen nicht ohne Sünde wäre, eine Täuschung über den Werth der Vorträge jener Lehrer dürfen wir bei ihm nicht annehmen. Gewiß hat

sich in ihm das Gefühl geregt, daß ihre Erklärungen über den Willen Gottes und die göttlichen Verheißungen nicht aus der Tiefe der Schrift geschöpft seien, daß sie nicht die rechte Speise den hungrigen Seelen darbieten. Gewiß hat er im Umgang mit ihnen mehr gegeben, als empfangen. Aber doch mag er im geschichtlichen Wissen, in allem, dessen Erkenntniß schon mehr eine gelehrte Bildung erforderte, sich von ihnen gefördert gefühlt haben. Was aber die Hauptsache ist — sein künftiger Beruf, wo er mit den Häuptern des Volkes so manche Streitreden zu führen hatte, erforderte auch eine genauere Kenntniß ihrer Lehrweise und ihrer Ansichten. Sein späterer strenger Tadel konnte nur dann ein gegründeter sein, wenn er mit ihrer Scheinweisheit, ihren verschrobenen und schriftlosen oder schriftwidrigen Lehren sich genauer bekannt gemacht, wenn er die gewaltige Kluft, welche zwischen ihm und ihnen bestand, sich zum klaren Bewußtsein gebracht hatte. Darum blieb er so lange in ihrer Mitte und darum traf er wohl auch mit seinen Fragen so manche schwache Seite ihres Systems, während er wohl die echten und gesunden Elemente, die in der religiösen Bildung seines Volkes lagen, in sein empfängliches Gemüth aufnahm.

Man glaubt es mit der Sorgfalt, die man bei den Eltern Jesu voraussetzt, nicht reimen zu können, daß sie das ihnen anvertraute Himmelskind so lange aus den Augen gelassen, ja man rechnet es der Maria als Nachlässigkeit und Pflichtvergessenheit zu, daß sie den höchsten Gottesdienst, die Hut des göttlichen Kindes, verabsäumt habe, um den Zerstreuungen des sinnlichen Jerusalems zu folgen. Allein wer weiß, ob die Eltern ihren Sohn nicht selbst vor allen in den Tempel gewiesen und dabei nur voraussetzten, daß er von selbst mit dem Ende des Festes sich wieder bei der Karawane einfinden werde? Bei der genauen Kenntniß von seiner Besonnenheit und seinem Charakter konnten sie ihn wohl auch etwas freier gehen lassen, ohne sogleich Gefahr zu befürchten. Bedenkt man aber das Festgetümmel bei der Abreise (es versammelten sich am Osterfest über zwei Millionen Menschen in Jerusalem), wobei es schwierig war, daß jede Familie sich sogleich zusammenfand; bedenkt man, daß die Karawanen häufig Truppweise abzogen, so daß die Zusammengehörigen oft erst Abends am gemeinschaftlichen Standort sich vereinigten: so war das Vertrauen der Eltern, ihr Kind Abends bei den Gefreundeten zu finden, ein wohlbegründetes, und wir werden den Vorwurf der Nachlässigkeit und Pflichtvergessenheit zurückhalten müssen.

Natürlich war der Vorwurf der Mutter: „*Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.*“ Es ist dies der erste *Verweis* aus der Mutter Munde, aber mit Zartheit nur in die Form einer Frage gekleidet. Bisher hatte der Sohn den Eltern noch keine Schmerzen gemacht, sie hatten, wenn auch manches zu weisen und zu erinnern, doch nichts zu verweisen gefunden. Jetzt will die Mutter ihm sagen: was du diesmal gethan hast, verstehe ich zum erstenmal nicht.

Aber eben diese leise Rüge der Mutter entlockt aus des Knaben innerstem Heiligthum das große Wort, worin zum erstenmal das Bewußtsein seiner höheren göttlichen Bestimmung die menschliche Hülle

durchbricht. „Was ist's, daß ihr mich gesucht habt! Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist!" Er will sagen: das scheinbare Vergehen von meiner Seite ist kein Ungehorsam, sondern nur der Akt eines höheren Gehorsams. Ich bin nur dem stärkeren Zuge nach oben, der zu meinem Wesen gehört, gefolgt. Meine zeitweilige Ablösung von den irdischen Eltern war nur ein festeres Anschließen an meinen himmlischen Vater, und zwar als ein heiliges Muß. Und dieses Verfahren scheint ihm so natürlich, als verstünde es sich von selbst, als müßten das auch seine Eltern wissen, deren Suchen mit Schmerzen, als könnte er irgendwie in Gefahr sein, darum ganz unnöthig sei. So liegt das Beschämende seiner Antwort für die Eltern in der Sache selbst. „In dem, das meines Vaters ist," damit meinte Jesus freilich zunächst das Haus seines Vaters, den Tempel, die Stätte der Anbetung und Belehrung über göttliche Dinge, der er sich so ganz hingegeben hatte. Aber schon, daß er nicht sagt, „im Hause meines Vaters," sondern „in dem, das meines Vaters ist," weist darauf hin, daß unter der Oberfläche dieses Ausdrucks ein tieferer, inhaltsreicherer Kern verborgen ist. Der irdische Tempel ist ihm nur ein Abbild seiner wahren Heimath, die im Himmel ist. Himmlische, göttliche Dinge, die großen Thaten und Verheißungen Gottes sind es, worin er sein, d. h. leben und weben, denen er sich ganz hingeben muß, die seine Speise, sein Lebenselement sind. Ja, indem er sagt: „meines Vaters," indem er dies dem Worte der Mutter, „dein Vater und ich" entgegen hält, eignet er sich den himmlischen Vater in ausschließlicher, persönlicher Beziehung zu.

Er nahm zu, wie an Alter, so an Weisheit. Durch den steten Umgang mit seinem himmlischen Vater und das Einströmen göttlicher Kräfte in die irdische Hülle, durch Vertiefung in die heiligen Schriften seines Volkes, durch die sabbatlichen Besuche der Synagoge in Nazareth, durch sinniges Betrachten der Wege und Führungen Gottes, wohl auch durch einen offenen Blick in die Wunder der Schöpfung, die ihm so häufig zum Symbol tieferer Wahrheiten aus dem Gebiete des Geistes diente, erweiterte und vertiefte sich seine Erkenntniß, wuchs seine Weisheit. Und in gleichem Maße ruhte auch die Gnade oder das Wohlgefallen Gottes immer völliger auf ihm. Auch bei den Menschen fand er Wohlgefallen. Denn er hatte noch nicht durch das Zeugen wider ihre Thorheit und Sünde ihren Dünkel und ihre Selbstsucht verletzt. Das holdselige Bild eines geistig frühgeweckten, gehorsamen und gottergebenen Jünglings muß unwillkürlich die Liebe und Zuneigung seiner Mitbürger ihm verschafft haben.

Stirm, in Piper's Evangelischem Kalender 1859, p. 52—60.

Das heutige Evangelium ist auch eine Offenbarung, mit welcher der Herr Jesus sich erzeiget, daß er nicht sei ein gemein, sondern ein sonderlich Kind, weil er sich heimlich seinen Eltern entzieht, und aus dem Gehorsam tritt, welchen sonst alle Kinder ihren Eltern aus Gottes Befehl schuldig sind.

Des Abends, als sie die erste Nachtherberge von Jerusalem kommen, sehen sie sich um, wo doch das Kind bleibe. Als sie es aber bei den Gefreundten und Bekannten nicht finden, erschrecken sie sehr. Denn das Kind war der Mutter sonderlich befohlen. So hatte Joseph auch einen starken Befehl, daß er sein pflegen solle. Aber Maria war allein die Mutter dazu, darum ist's ihr ein sonderlich Herzeleid gewesen und groß Schrecken, daß sie es nicht finden soll. Da wird nicht viel Schlafen, Essen und Ruhen vor Weinen gewesen sein, sondern sie sind, wie zu glauben, noch bei Nacht die vier Meilen wieder zurück gelaufen. Aber das Kind war verloren.

Da rechne nun, was ihr Herz ihnen dieweil gesagt habe! Denn den ersten Tag ist's verloren, den andern ganzen Tag suchen sie es, und finden's allererst am dritten Tage. Werden derhalb die drei Nächte nicht viel geschlafen haben, und sind mit mancherlei schweren, betrübten Gedanken geängstet. Und sonderlich sie, die Mutter, wird gedacht haben, Gott hat dir den Sohn wieder genommen, er will dich nicht mehr zur Mutter haben, daß du sein so unfleißig gewartet hast. Also hat Joseph auch gedacht, Gott will dich nicht mehr zum Pfleger haben, daß du so unfleißig gewesen und des einigen Kindes nicht gewartet hast.

Das ist nun ein sonderlich Stück, daß das Kind Jesus, unser lieber Herr Gott, sich so hat wollen erzeigen, daß er nicht so gar aus Noth mußte seiner Mutter unterthan sein, sondern was er that, das that er zum Exempel, aus gutem Willen und nicht Alles aus Pflicht. Denn er war nicht allein seiner Mutter Sohn, sondern auch ihr Gott und Herr. Darum stellte er sich zuweilen gegen seine Mutter nicht als ein Sohn, wie wir heute über acht Tage auch hören werden, da er spricht: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? — Ebenso thut er hier auch, erzeigt sich also, daß er nicht allein ein Mensch sei, der aus Noth Vater und Mutter müsse gehorsam sein, sondern läßt sich hören, er habe einen andern Vater, der größer sei, und auf den er billiger Achtung habe, denn auf Maria und Joseph. Was ist's, spricht er, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Als sollte er sagen: Ich bin ja euer Sohn, aber doch also, daß ich mehr des Vaters Sohn bin, der im Himmel ist.

Offenbart sich also um unsertwillen, daß wir ihn recht sollen kennen und einbilden lernen, daß er nicht allein wahrer Mensch, sondern auch wahrer Gott sei. Darum wie ihn die Mutter anredet: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? verantwortet er sich und sagt: Ich bin euch nicht ungehorsam, habe euch auch nicht verachtet, wie ihr euch lasset dünken. Will also recht haben, und ungestraft von seiner Mutter sein. Maria aber und Joseph müssen über den Schmerzen und Bekümmerniß, so sie gehabt, noch unrecht dazu haben; denn sie sollten sich erinnert haben, was die Engel, die Hirten, der Erzvater Simeon, und andere von diesem Kind geprediget haben, und wissen, ob er schon dahinten wäre blieben, daß er dennoch nicht ungehorsam, sondern Gott, seinem Vater im Himmel mehr Gehorsam, denn seiner Mutter auf Erden schuldig wäre.

Und gehet dies Exempel des Kindes Jesu, unsres lieben Herrn, dahin, daß er uns dadurch erinnern will unserer Unwissenheit und

großen Blindheit, die immer dahin geneigt ist, daß sie den Menschen eher denn Gott dienet. Darum sollen wir lernen, wenn es dahin kommt, daß wir entweder Gott oder den Eltern und Oberherrn müssen ungehorsam sein, daß wir mit Christo sprechen: Ich muß sein in dem, das meines Vaters im Himmel ist. Außerhalb dieses Falles will ich gern und von Herzen Vater und Mutter, Kaiser, König, Herrn und Frau im Hause gehorsam sein. Aber hier in diesem Fall heißt's also: Lieber Vater, liebe Mutter, ich habe einen andern Vater, auf denselben soll ich mehr, denn auf euch sehen. Solches hatten Maria und Joseph hier vergessen, darum mußte er sie desselben erinnern und sie es lehren.

Wie Christus durch den Stern und am Jordan offenbaret ist, uns zum Trost, daß er unser Heiland ist .... also offenbart er sich im heutigen Evangelio uns zum Exempel, daß wir in den Sachen, die Gott betreffen, niemand sollen ansehen, er sei Vater, Mutter, Fürst, oder wie man es nennen will. Denn da ist ein anderer Herr und höhere Obrigkeit, die heißt Gott, dem sollst du gehorchen, und thun, was er dich heißt, und ihm vor allem dienen. Wenn dieser Gehorsam ausgerichtet ist, so thue darnach, was dein Vater und Mutter, dein Fürst und Obrigkeit dich heißet; doch daß sie dich an diesem höhern Gehorsam nicht hindern, welcher, wie gesagt, vor allen Dingen muß ausgerichtet sein.

Nun beschließt St. Lucas das Evangelium und sagt: Er sei mit ihnen hinabgegangen gen Nazareth, und ihnen unterthan gewesen. Daß also dieses Kind, das um seines Vaters willen im Himmel sich seiner Mutter entzogen hat, jetzt wiederum der Mutter gehorsam wird und dem Joseph, ob er's wohl nicht schuldig war. Wie denn Lucas fein meldet in dem, daß er sagt: Er war ihnen unterthan. Als sollte er sagen: Er that es aus freiem Willen gerne, ob er wohl Gott war, und ein Herr Mariä und Josephs. Daß er aber ihnen gehorsam war, das that er seinem himmlischen Vater zu Gehorsam, und aus herzlicher Liebe zu seinen Eltern, und allen Menschen zum Exempel unsres schuldigen Gehorsams und Demuth. Denn dafür soll man's achten, daß das Kind Jesus hat im Hause Alles gethan, was man ihn geheißen hat, Späne aufgelesen, Essen, Trinken geholet und sich nichts verdrießen lassen. — Dies Exempel soll die Jugend fleißig merken, daß der Herr, der unser aller Gott ist, solches in seiner Kindheit gethan hat, und sich nichts verdrießen lassen, was man ihn geheißen hat, ob es gleich geringe, kleine und unansehnliche Werke sind gewesen, auf daß sie dergleichen auch thun und sich an solchen Gehorsam und Demuth begeben lernen; denn solches gefällt Gott wohl, und wie das vierte Gebot mitbringt, will er's von allen Kindern also haben, daß sie den Eltern gehorsam und willig sollen sein.

Vor Zeiten war eine Frage in den Klöstern unter den jungen Mönchen: was Christus in seiner Kindheit gethan hätte? wie denn die Mönche ein eigen Buch de infantia Christi gedichtet haben, da sehr viel ungeschickte Narrentheidinge innen sind. Da sagt man eine Fabel von einem Bischof, der sollte auch begehrt haben solches zu wissen; dem habe geträumt, er sehe einen Zimmermann ein Holz behauen, und ein klein Knäblein bei ihm, das da Späne eintrug, bis endlich eine Jungfrau in einem blauen Rock kommt, mit einer Pfanne, und ruft beide,

dem Mann und dem Söhnlein, zum essen. Da däucht ihn im Traum, wie er heimlich hinten nach kröche, und sich hinter die Thüre stellete, daß er möchte sehen, was sie äßen. Wie nun die Mutter dem Kind sonderlich in ein klein Schüsselein anrichtet, hebt das Kind an und spricht: Ja, Mutter, was soll denn jener Mann hinter der Thüre essen? Von solchem Wort soll der Bischof erschrocken und darüber erwacht sein. — Solch Gedicht lasse ich gut sein, denn es scheint, daß der, so solches erstlich gedichtet, habe damit wollen anzeigen, daß man nicht solle sehen nach sonderlichen, seltsamen Werken, die Christus in seiner Kindheit und Jugend gethan habe, sondern bei seinen Eltern in gemeinen Werken des kindlichen Gehorsams gedient, wie ein ander fromm Kind möchte gethan haben. Aber so du eigentlich willst wissen, was Christus in seiner Jugend gethan habe, so höre dem Evangelisten hier zu, da er sagt: **Er war ihnen unterthan.** Das ist, er that was Vater und Mutter ihn hießen und ließ sich's nicht verdrießen. Da sollte ein jeglich Kind und Gesinde sich in sein Herz hinein schämen, die solche Historien von dem Kinde Jesu hören, und dennoch dergleichen Gehorsam weder ihren Eltern noch ihrer Herrschaft leisten, ja im schändlichen Ungehorsam leben.

Hier steht klar, daß er nicht in ein Kloster gelaufen und ein Mönch geworden, sondern mit ihnen gen Nazareth gegangen, unter den Leuten geblieben, und da des Gehorsams gegen Vater und Mutter gewartet, und sich wie ein ander Kind fein habe ziehen lassen. — Es schreiben die groben fantastischen Mönche, daß der Herr Jesus habe in seiner Jugend neue Vögel und andere Thierlein gemacht. Aber solches sind Werke, die nicht zum Gehorsam und in das vierte Gebot gehören. So werden die Eltern ihn solches nicht geheißen haben. Denn der kindliche Gehorsam erfordert andere Werke, die zum Haushalten gehören, und die, wie wir sehen, schier niemand thun will. Von solchen Werken meldet der Evangelist, die da heißen der Gehorsam gegen die Eltern.

Luther, Hauspostille, 48—50.

Dies Evangelium hält uns erstlich vor an dieser Mutter Christi ein Exempel des Kreuzes und hohen Leidens, so Gott seinen Heiligen widerfahren läßt. Denn wiewohl die heilige Jungfrau hochgebenedeiet mit allen Gnaden und ein schöner Tempel des heiligen Geistes war, und vor allen zu den Ehren erwählt, daß sie eine Mutter wäre des Sohnes Gottes, und ohne Zweifel auch die größte Lust und Freude an diesem Kinde gehabt hat, mehr denn keine Mutter, wie es denn natürlich sein mußte, — hat sie doch Gott also regieret, daß sie nicht hat müssen eitel Paradies, sondern viel Unglück, Schmerzen und Herzleid an ihm haben. Denn das war der erste Jammer, so ihr widerfuhr, daß sie mußte gebären zu Bethlehem, an einem fremden Ort, da sie keinen Raum hatte mit ihrem Kinde, denn in einem offenen Stall zu liegen; der andere, daß sie bald nach den sechs Wochen muß mit dem Kindlein in's Elend fliehen. Solches Elend wird sie ohne Zweifel viel mehr gehabt haben, das nicht beschrieben ist. Derselben eines, und nicht das geringste, ist auch dieses, so er ihr allhier auf den Hals legt, da er sich von ihr verliert im Tempel, und läßt sich so lange suchen und nicht finden. Da hat er sie so erschreckt und betrübt gemacht, daß

sie hätte mögen verzagen, wie sie auch bekennet und spricht: dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Denn laßt uns ein wenig denken, wie ihr muß zu Sinn und Muth gewesen sein. Es verstehet ein jeder Vater und Mutter wohl, was es für Jammer und Herzeleid ist, wenn etwa ein Kind, das ihnen lieb ist, unversehens von ihnen kommt, daß sie nicht anders wissen, denn daß es verloren sei, und wenn es gleich nur eine Stunde lang währet; was ist da für Traurigkeit, Heulen und Klagen und gar kein Trost, Essen, Trinken, Schlafen noch Ruhen, und solcher Jammer, dafür sie lieber wollen todt sein; wie viel größer wird es, wenn solches einen ganzen Tag und Nacht, oder noch länger währet, da eine jegliche Stunde nicht Ein, sondern hundert Jahre lang wird.

Nun siehe dagegen diese Mutter, die erstlich ihren einigen Sohn verlieret, dergleichen sie, noch keine andere, keinen mehr hat, noch haben kann, der allein ihr Sohn, und sie allein Mutter ist, ohne einigen natürlichen Vater, ja der wahrhaftige, eingeborne Sohn Gottes ist, und ihr von Gott sonderlich befohlen und vertrauet, daß sie als die Mutter mit allem Fleiß sein warten, pflegen und auf ihn sehen sollte. Denselben hat sie bisher, nicht ohne große Mühe und Sorge, erzogen, und schwerlich unter Fremden und Feinden verthaidiget (so weit gebracht), daß er ein wenig erwachsen ist, und nun ihre höchste Freude und Trost an ihm haben soll, und soll ihn nun plötzlich verlieren, da sie meinet, sie habe ihn am gewissesten, und bedürfe nun der Sorge nicht wie zuvor, und also verloren, nicht eine oder zwei Stunden, nicht einen Tag und Nacht, sondern ganzer drei Tage, daß sie nicht anders kann denken, denn sie habe ihn endlich und ewig verloren. Wer kann hier sagen oder denken, wie ihr mütterlich Herz darüber geängstet und betrübt sei die drei ganze Tage lang, daß es Wunder gewesen, daß sie hat in solchem Herzleid leben können.

Nun ist solch Betrübnis und Leiden nicht also, daß sie es müsse tragen, als das ihr ohngefähr und ohne ihre Schuld widerfahren, sondern schlägt auch dazu ihr eigen Gewissen, daß sie muß denken, wie Gott ihr das Kind befohlen hat, und niemand denn sie dafür antworten muß, und solche Stürme daher platzen und donnern in ihr Herz: siehe, das Kind hast du verloren, das ist niemand denn dein eigen Schuld; denn du solltest auf ihn warten und sehen, und ihn keinen Augenblick von dir kommen lassen. Was willst du nun vor Gott sagen, daß du sein nicht besser gewartet hast? Das hast du mit deinen Sünden verdienet, und bist nun nicht werth, daß du solltest seine Mutter sein; ja du hast verdienet, daß er dich vor allen Menschen verdamme, weil er dir so große Ehre und Gnade gethan, daß er dich ihm zur Mutter hat erwählet.

Sollte ihr hier das Herz nicht entfallen und vor Aengsten verschmachten von beiden Theilen? Eines — daß sie den Sohn verloren hat, und kann ihn nicht wieder finden; das andere, welches erst das Härteste ist, so andern Müttern nicht widerfahren, und dies Leiden am schwersten macht — daß sie sich muß entsetzen vor Gott, welcher dieses Kindes einiger, rechter Vater ist; und muß denken, er wolle sie nicht länger zur Mutter haben und wissen, und also in ihrem eigenen Her-

zen elender und betrübter ist, denn kein Weib auf Erden. Und ist jetzt in gleicher Sünde, wie sie's in ihrem Herzen fühlet, wie unsere erste Mutter Eva, welche das ganze menschliche Geschlecht in Verderben gebracht hat. Denn was sind alle Sünden gegen dieser, daß sie dies Kind, Gottes Sohn und der Welt Heiland, so übel verwahrloset und verlieret? Und wo er wäre verloren geblieben, oder weil er nicht konnte verloren sein, Gott ihn wieder zu sich genommen hätte, so wäre sie eine Ursache gewesen, dadurch das Werk der Erlösung der Welt verhindert wäre. Solches und viel mehr ist ihr ohne Zweifel eingefallen, und hat ihr Herz auf's höchste erschreckt, wie ohne das das Gewissen ein zart Ding ist, und sie, als ein frommes Kind, sehr ein zärtlich Herz und Gewissen gehabt hat.

Da siehest du, wie Gott mit der hohen, heiligen Person der Mutter seines Sohnes handelt, daß, ob sie wohl auf's Höchste von ihm geehret ist, und also die Freude von dem Sohne über die Maßen groß gewesen ist, als nie keine Mutter gehabt hat: noch greift sie Gott also an, und muß des Ruhmes und Trostes so gar enblößet werden, daß sie nun nicht kann sagen: ich bin des Sohnes Mutter. Zuvor war sie bis in Himmel erhaben; jetzt liegt sie plötzlich in der tiefen Hölle und in solchem Schrecken und Herzeleid, daß sie möchte verzweifelt und gestorben sein und gewünscht haben, sie hätte des Kindes nie gesehen, noch von ihm gehöret, und also größere Sünde thun, denn hie kein Mensch gethan hat.

Siehe, also kann Gott mit seinen Heiligen handeln, daß er ihnen ihre Freude und Trost nimmt, wenn er will, und eben damit zum höchsten schrecken läßt, davon sie ihre höchste Freude haben; wie er auch wiederum davon kann die größte Freude geben, das uns am meisten erschrecket. Denn dies ist dieser heiligen Jungfrauen höchste Freude gewesen, daß sie dieses Kindes Mutter worden war; jetzt aber hat sie kein größer Schrecken und Herzeleid, denn eben von diesem Sohn. Also haben wir kein größer Schrecken, denn von Sünde und Tod; doch kann uns Gott darin also trösten, daß wir uns dürfen rühmen, wie St. Paulus sagt, daß die Sünde eben dazu hat müssen dienen, auf daß die Gnade desto größer und überschwänglicher würde, und der Tod, in Christo überwunden, machet, daß wir auch begehren todt zu sein, und mit Freuden sterben.

Also auch wiederum, wenn uns Gott hat einen feinen Glauben gegeben, und wir daher gehen in starker Zuversicht, daß wir einen gnädigen Gott haben durch Christum: da sind wir im Paradies; aber ehe wir uns versehen, kann sich's wenden, daß uns Gott das Herz entfallen läßt, daß wir meinen, er wolle uns den Herrn Christum aus dem Herzen reißen, und uns also zugedeckt wird, daß wir an ihm keinen Trost können haben; sondern der Teufel eitel schreckliche Gedanken von ihm dem Herzen eingibt, also, daß unser Gewissen fühlet, es habe ihn verloren, und alsdenn zappelt und zaget, als sei es eitel Zorn und Ungnade gegen ihm, die wir mit unsern Sünden verdienet haben. Ja, ob es auch nicht von öffentlichen Sünden weiß, so kann doch der Teufel Sünde machen auch aus dem, das nicht Sünde ist, und also das Herz treiben und ängsten, daß sich's mit solchen Gedanken zerplaget:

wer weiß, ob dich Gott auch haben und Christum dir gönnen will? Gleichwie allhier die liebe Mutter zweifelt, ob er sie länger zu einer Mutter haben wolle, und solch Gewissen fühlet, als habe sie den Sohn mit ihrem Unfleiß verwahrloset und verloren, so sie doch des nicht schuldig, als er denn auch nicht verloren ist. Also spricht das Herz auch in solcher Anfechtung: ja, Gott hat dir wohl bisher einen feinen Glauben gegeben, nun aber will er ihn vielleicht nicht mehr geben; das hast du mit diesem oder jenem verdienet. Und dies ist eben die schwerste und höchste Anfechtung und Leiden, damit Gott zuweilen seine hohen Heiligen angreift und übt, welche man pflegt zu nennen desertionem gratiae, da des Menschen Herz nicht anders fühlet, denn als habe ihn Gott mit seiner Gnade verlassen, und wolle sein nicht mehr, und wo er sich hinkehret, siehet er nichts denn eitel Zorn und Schrecken. Aber solche hohe Anfechtung leidet nicht jedermann, und verstehet sie auch niemand, ohne wer sie erfähret; es gehören gar starke Geister dazu, solche Püffe auszuhalten.

Doch wird solch Exempel uns vorgehalten, daß wir daraus lernen, wie wir uns halten und trösten sollen in unsern Anfechtungen, und uns auch dazu rüsten, ob uns Gott einmal mit solchen oder dergleichen hohen Anfechtungen angreifen wollte, daß wir darum nicht so bald verzagen; denn es ist nicht um dieser Jungfrauen, der Mutter Christi, sondern um unsertwillen geschrieben, auf daß wir daran beide, Lehre und Trost, haben mögen.

Nun, warum läßt Gott solches seinen Liebsten widerfahren? Freilich nicht ohne Ursache, und geschieht ja nicht aus Zorn oder Ungnade, sondern aus großer Gnade und Güte, damit uns zu zeigen, wie er's in allen Stücken freundlich und väterlich mit uns meine, und wie treulich er für die Seinen sorget, und sie also regieret, daß sich ihr Glaube immer je mehr und mehr übe, und je stärker und stärker werde. Sonderlich aber thut er's um folgender Ursachen willen.

Zum ersten, daß er die Seinen bewahre wider die Vermessenheit, auf daß die großen Heiligen, die sonderliche hohe Gnade und Gaben von Gott haben, nicht darauf fallen, und sich auf sich selbst verlassen; denn wenn sie allezeit so stark im Geist wären, und nichts anders, denn eitel Freude und Süßigkeit sollten fühlen, möchten sie zuletzt in die leidige Teufels-Hoffarth gerathen, die Gott verachtet, und auf sich selbst trotzet. Darum muß es ihnen also gesalzen und gemenget werden, daß sie nicht immerdar eitel Stärke des Geistes fühlen, sondern unterweilen ihr Glaube zappelt, und ihr Herz zaget, auf daß sie sehen, was sie sind, und bekennen müssen, daß sie nichts vermögen, wenn sie Gott nicht durch seine lautere Gnade erhält. Also behält er sie in der Demuth und Erkenntniß ihrer selbst, daß sie nicht stolz noch sicher werden auf ihren Glauben und Heiligkeit, wie St. Petro geschah, da er sich vermaß, für Christum sein Leben zu lassen.

Zum andern läßt ihnen Gott solches widerfahren andern zum Exempel, beide, die Sichern zu schrecken, und die Blöden, Erschrockenen zu trösten. Die Ruchlosen und Unbußfertigen mögen sich hierin spiegeln, daß sie lernen sich bessern und vor Sünden hüten, weil sie sehen, wie Gott auch mit den Heiligen also handelt, daß sie in solche Angst

kommen, daß sie nichts denn Zorn und Ungnade fühlen und in solch Schrecken fallen, als hätten sie die schwerste Sünde begangen, die je ein Mensch möchte gethan haben. Wie allhier die Mutter Christi mit solchem schweren Gewissen bis in den dritten Tag muß kämpfen, welches sie beschuldiget, als habe sie Gott seinen lieben Sohn verloren, dergleichen Sünde niemand auf Erden gethan, und also nun nichts, denn den Höchsten zu fürchten habe, und ist doch wahrhaftig nicht solche Sünde, und kein Zorn noch Ungnade da.

So nun die frommen Herzen solch schwer und schier unerträglich Schrecken und Angst überfällt, was will denn werden mit den andern, die in rechten Sünden ruchlos und sicher liegen und beharren, und Gottes Zorn nur wohl verdienen und sammeln? Wie wollen die bestehen, wenn sie einmal plötzlich eine Angst treffen wird, wie ihnen alle Stunden wohl widerfahren kann? Wiederum sollen solche Exempel dienen, die erschrockenen und geängsteten Gewissen zu trösten, wenn sie sehen, daß Gott nicht allein sie, sondern auch die höchsten Heiligen also hat angegriffen und eben solche Anfechtung und Schrecken leiden lassen; denn so wir in der Schrift kein Exempel hätten, daß es den Heiligen auch also gegangen wäre, so könnten wir's nicht ertragen, und würde das blöde Gewissen immer also klagen: ja, ich bin's allein, der in solchem Leiden steckt; wann hat Gott die Frommen und Heiligen also versuchen lassen? Darum muß es ein Zeichen sein, daß mich Gott nicht haben will; nun wir aber sehen und hören, daß Gott mit allen hohen Heiligen also gehandelt und seiner eigenen Mutter nicht verschonet, so haben wir daran diese Lehre und Tröstung, daß wir in solchem Leiden nicht verzagen, sondern stille halten und warten, bis er uns heraus hilft, wie er denn allen lieben Heiligen geholfen hat.

Zum dritten kommt nun die rechte Ursach, warum Gott vornehmlich solches thut, nemlich, daß er seine Heiligen will lehren, wie sie sollen rechten Trost suchen, und sich drein schicken, daß sie Christum finden und behalten. Da ist nun das Hauptstück in diesem Evangelio, das uns lehret, wie und wo wir Christum suchen und finden sollen.

Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Was ist das gesagt: „ich muß sein in dem, das meines Vaters ist?" Sind nicht alle Creaturen seines Vaters? Alles ist sein: aber die Creatur hat er uns zu unserem Gebrauch geschenkt, daß wir damit hier in diesem weltlichen Leben walten sollen, wie wir wissen; aber Eines hat er ihm vorbehalten, das da heilig und Gottes eigen heißt, und wir sonderlich von ihm empfahen müssen: das ist sein heiliges Wort, dadurch er die Herzen und Gewissen regieret, heilig und selig machet. Darum auch der Tempel sein Heiligthum oder heilige Wohnung hieß, daß er darin durch sein Wort sich gegenwärtig erzeiget und hören ließ: also ist Christus in dem, das seines Vaters ist, wenn er durch sein Wort mit uns redet, und dadurch uns auch zum Vater bringet.

Luther, Kirchenpostille, I, 517—532.

Das Exempel von Maria und Joseph, daß sie so fromm und gottesfürchtig sind, und den Tempel zu Jerusalem, welches bis in die

zwanzig Meilen Weges von Nazareth gelegen, alle Jahre so fleißig besuchen, und Jesus, der nun zwölf Jahre alt war, einen so weiten Weg mit sich führen, hält uns eine gemeine und bekannte Hauslehre vor, daß die Aeltern ihre Kinder zur Gottesfurcht ziehen, und mit ihrem Exempel sie treulich dazu anhalten sollen. Bekannt ist diese Lehre zwar in sofern, daß man davon reden kann; aber damit sie in's Werk gebracht werde, ist vonnöthen, sie ohne Unterlaß zu treiben, und beiden, Aeltern und Kindern, wohl einzuprägen. Denn es fehlt gar sehr an Zucht und fleißigem Aufsehen auf die Jugend. — Denn der meiste Theil der Menschen auf Erden, vornehmlich die um ihres Reichthums und ihrer Herrlichkeit willen ein Ansehen haben, ist in dem irrigen, ärgerlichen Wahn, daß sie denken, wenn sie ihren Kindern viel beiseits legen und zusammen sparen, so haben sie dieselben am besten versorgt. Es ist wohl wahr, Vater und Mutter sind schuldig, hierin die Kinder zu bedenken, daß sie nicht aus Leichtfertigkeit und liederlicher Weise Ursache dazu geben, daß die Kinder Noth und Mangel leiden. Denn neben dem, daß Armuth halber oft gute Zucht verhindert wird, — denn armer Kinder nimmt sich niemand an, sie zur Schule oder zu Handwerken und Geschäften zu erziehen, — so erfahren wir auch dieses, daß Armuth oft zu Sünden verleitet. .... Darum ist es Recht und Gottes Ordnung, daß Vater und Mutter in solchem Fall die Kinder bedenken, das Ihre nicht unnützlich verschwenden, sondern mit Gott und Ehren zu Rathe halten, auf daß die Kinder hierin nicht versäumet werden. Aber das ist ein irriger und ärgerlicher Wahn, daß die Aeltern den größten Fleiß auf das Zeitliche legen, und daneben das Ewige, daran mehr, ja alles gelegen ist, ganz und gar nicht achten, nämlich daß sie selbst mit eigenen Exempeln, darnach mit fleißiger Zucht die Kinder in der Jugend zu Gottes Wort und zur Kirche hielten, und sie dadurch gewöhnten, daß sie eine Liebe zu Gottes Wort gewännen, und gottesfürchtig würden.

Es sind die Aeltern gemeiniglich gewohnt, ihre Kinder zu solchem Handwerk oder Handel, den sie können und treiben, zu ziehen und anzuhalten, wenn anders Glück und Segen dabei ist. Warum thun sie es hier nicht auch? Sie selbst sind Christen, wollten Gottes Wort nicht gern entbehren, wollten nicht gern ewig verdammt sein. Warum fördern sie denn die Kinder nicht auch dazu, daß sie durch das Wort Gott erkennen und fürchten lernen, und feine Christen werden? Denn jenes dient doch nur zur Leibes-Erhaltung, daß der Bauch versorgt werde; dieses aber, wo die Kinder zur Kirche und zum Wort fleißig gehalten werden, dient zum ewigen Leben, daß sie selig werden.

Darum merke das Exempel mit Fleiß; denn es ist nicht vergebens geschrieben, daß erstlich Maria und Joseph jährlich gen Jerusalem zum Gottesdienst selbst gehen, und nachmals, da Jesus zwölf Jahr alt war, Ihn auch mit sich nehmen. Dergleichen thue du auch, sintemal du einen so großen Vortheil vor ihnen hast. Sie mußten dem Tempel weit nachziehen; du hast ihn vor der Thüre. Sie mußten ihre Geschäfte und Arbeiten vierzehn Tage zum wenigsten liegen lassen; du darfst nicht zwei Stunden aus dem Hause sein, versäumst auch nichts, da es ohnedies Feiertag ist. Dagegen aber bedenke auch die Nothwendigkeit. Sie

bedurften es nicht; denn Jesus, unser lieber Herr, war ohnedies gottselig, und hatte alle Liebe und Lust zum Wort und Gottesdienst. Du aber hast solche Kinder, wenn du nicht, wie gesagt, mit eigenem Exempel ihnen vorgehest, und sie mit Worten, ja auch mit Schlägen treibest, so lernen und lieben sie Gottes Wort nimmermehr; das ist gewißlich wahr.

Du seiest sonst, wo du wollest, bist du ein gottseliger Mensch, so hörst und siehst du gemeiniglich mehr, was dich ärgert und bekümmert, als was dich bessert und erfreuet. Aber in der Kirche, da redet dein Gott mit dir, und lehret dich, wie du recht und selig leben und sterben sollst. — Bist du ein Sünder und fühlest, daß der Teufel dein Fleisch und deinen Willen zum Bösen reizt, oder daß du der Welt gottloses Wesen dir gefallen lässest, und ihrem Exempel nach wider Gott und deinen Nächsten sündigest: da lehrt und tröstet dich Gott durch Sein Wort, du sollst es nimmer thun, sollst es dir leid sein lassen, und gewiß hoffen, deine Sünde sei dir vergeben um Christi willen, der dafür gestorben ist. Oder bist du in einer andern Noth, da hörest du die Exempel der lieben Heiligen, die in gleichen Nöthen gesteckt, aber von Gott gnädig errettet und getröstet worden sind. Du hörest Seine tröstlichen Sprüche, wozu diese und andere Anfechtung dir dienen soll, daß Gott nicht zürne, sondern daß Er dich wie ein Vater sein Kind straft, damit du nicht muthwillig werdest, und in's Verderben gerathest.

In Summa (denn man kann es nicht alles erzählen, wozu Gottes Wort diene, und wozu wir's bedürfen) die Kirche ist unser Paradies, unser Himmelreich, da wir Gott und Seine Gnade reichlich finden. Da sage ich, du Vater, du Mutter, gehe hin, lasse es dir ein liebes Oertlein sein, und führe deine Kinder mit dir zur Predigt, zum Abendmahl des Herrn, zum Abendgebet oder zur Vesper, da man allweg zu bestimmter Zeit dir Gottes Wort entweder predigt, oder ein Kapitel aus der Schrift in bekannter Sprache vorliest, und dich zu christlichem Gebet für alle Noth der Kirche, des Welt- und Hausregiments ermahnt. — Wenn du darauf nach Hause kommst, so lasse dies deine nöthigste Arbeit sein, nimm deine Kinder und dein Gesinde vor dich, und frage sie, was sie gelernet und gemerkt haben. Wenn sie nichts können, wie denn gemeiniglich das junge Volk sehr unachtsam auf Gottes Wort ist, und sonst doch alle Schalkheit wohl merken und behalten kann, so sage ihnen ein Stücklein oder zwei, und heiße sie es merken. Des andern Tags, über oder nach Tische, frage sie wiederum, auf daß du ihnen Gottes Wort wohl einprägest. Solches treibe ein halb Jahr: was gilt's, du für deine Person wirst selbst merklichen Nutzen daraus empfinden, und in deiner Kinder Herzen wird solcher Same dermaßen wachsen, daß du Gott dafür danken wirst. — Daher spricht Salomo: die Furcht Gottes ist die höchste Weisheit. Denn wo die Kinder nicht zu Gottes Wort gehalten werden, werden sie roh und wild, und erwachsen also in ihrem Muthwillen von Tag zu Tage. Wo man sie aber zum Worte fleißig hält, da wirkt der heilige Geist in den Herzen, daß sie auf Gottes Willen Achtung haben, sich regieren und in Zaum halten, während die andern über Hals und Kopf in die Sünde hineinfallen.

Veit Dietrich, 49 — 55.

Wir haben die Erinnerung und Vermahnung in Acht zu nehmen, daß man ja die Jugend der Kinder nicht versäume, die Furcht Gottes und Gottes Wort bei Zeiten, noch in der Kindheit, in sie pflanze; darum ist uns dies zum Exempel vorgeschrieben, daß die Eltern das Kind Jesum mit auf's Osterfest genommen haben, da es zwölf Jahre alt geworden. Die Kinder sind das zarteste, edelste, lieblichste Theil der christlichen Kirche, aus welcher Munde Gott ihm ein Lob hat zugerichtet Ps. 8, 3., darum man die Kinder von Jugend auf zum Gehör göttliches Wortes gewöhnen soll. Wenn ein Ackermann die Zeit versäumet, daß er nicht zu rechter Zeit säet und pflanzet, so kann er auch nichts tüchtiges einernten: also wenn du die Jugend der Kinder versäumest, was wirst du von ihnen einernten? Quodsi in vere tuae neglexeris indolis illam — Nulla tibi auctumni tempore messis erit. Wer im Lenz der Jugend den Acker des Gemüthes nicht will pflügen und mehren, wird auch im Herbst seines Alters nichts haben zu ernten und zu verzehren. Kannst du deinen Kindern nicht viel Güter lassen, so siehe, daß du sie wohl erziehest; das hilft manchem Kinde fort ohne Geld und Gut, oder wenn die Eltern oder sie selbst in Armuth verderben. Wäre Joseph, Daniel nicht wohl erzogen, nimmermehr wären sie zu Ehren gekommen. Mancher bekümmert sich, wenn ihm ein Vieh stirbt, und bekümmert sich nicht, wenn sein Kind lebendig todt ist durch böse Auferziehung. Es ist zwar ein schrecklich Ding um den Kinder-Mord Herodis, aber Herodes hat sie nur leiblich ermordet; wer aber sein Kind nicht wohl erzieht, der ermordet es geistlich und ewig.

Exempel bauen mehr denn Worte, man kann's länger behalten, was man sieht, als was man hört. Manch frommes Kind kann sagen: so pflegten mein Vater, meine Mutter zu thun, so liebten sie Gott und sein Wort, versäumten keine Predigt. Kinder sind wie ein Spiegel; was du Gutes oder Böses thust, das siehet man darinnen. Davon spricht Sirach 23, 18 flg.: Vergiß nicht deines Vaters und deiner Mutter Lehre, so wirst du unter den Herren sitzen, und wird dein auch nicht vergessen werden, sonst gewohnest du der Narrheit und wolltest zuletzt, daß du nicht geboren, und verfluchest den Tag deiner Geburt. Ach! wie viel tausend Kinder werden täglich ermordet, nicht zwar durch Herodes, sondern durch böse Exempel und Aergerniß. Kinder sind wie ein Zunder, sie fangen bald die bösen Funken der Aergerniß, und werden gar feurig und angezündet. Darum der Herr die Aergerniß so hart bei dem ewigen Wehe verboten. Matth. 18, 6. Wie wird die Jugend jetzt geärgert, die Feindseligkeit und Lästerung in's Herz gepflanzt, daher weil das Fundament und die Wurzel ihrer Bosheit verborgen bleibt, muß sie verderben und zu Boden gehen. Die Heiden haben ihre Kinder besser erzogen, mit tugendhaften, ernsthaften Exempeln, jetzt weiß man nicht mehr, was Tugend ist. Wie hat der alte Tobias seinen Sohn mit so heiligen Exempeln erzogen, daß sich auch ein Engel zu ihm gesellet, und ihm zu Gut und Ehren half. Tob. 4, 2. flg. 5, 5. flg. Von Paulus Aemilius, einem Römer, liest man, daß er sich beflissen, mehr seine Kinder wohl zu erziehen, denn ihnen Reichthum zu erwerben. Der Philosoph Crates hat gesagt, der Kinder bestes Erbe sei, wenn sie wohl erzogen werden. .... Fluchet man He-

rodi, dem Kinder-Mörder, vielmehr soll man leichtfertigen Eltern fluchen, und ihre übel erzogenen Kinder werden ihnen am jüngsten Tage fluchen.

Arnd, I, 156—169.

Wie das liebe Christ-Kindlein auf dieser Reise verloren worden ist. Es war der Gebrauch, daß unterwegens die Manns-Personen allein gingen, und die Frauens-Personen auch allein. Derowegen Joseph meinte, das Kind wäre bei seiner Mutter, und die Jungfrau Maria meinte, es wäre bei Joseph, weil die Kinder die Freiheit hatten, entweder bei dem Vater oder bei der Mutter zu bleiben; darüber aber verlieren sie es alle beide.

Und da sie zu Hause gingen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem und seine Eltern wußten es nicht. Der heilige, liebe Gottesdienst bringt sein Kreuz mit sich. Apg. 14, 22. Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen. 2. Tim. 3, 12. Alle, die wollen gottselig leben in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden. Matth. 10, 38. Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Das sehen wir an der Jungfrau Maria, die verliert ihr Kind darüber. Ei, sagen die Weltkinder, geht es bei dem Gottesdienst so zu, so diene Gott ein anderer, soll ich noch dabei viel Kreuz und Verfolgung haben? Ja, lieber Mensch, der wahre Gottesdienst kann nicht ohne Kreuz sein, sonderlich ohne innerliches Kreuz. Denn bei dem wahren Gottesdienste muß sein das geistliche Opfer, im geistlichen Tempel unsres Leibes und der Seelen, die Tödtung und Kreuzigung des Fleisches durch wahre Buße; das ist dem Fleisch ein großes Kreuz. Denn die Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden. Gal. 5, 24.

Der liebe Gott kann in einem Augenblicke aus dem größten Herzeleide die größte Freude machen, wie das Exempel Hiobs, (42, 11. flg.) und hier der Jungfrau Maria ausweist; so hoch sie zuvor betrübt waren, so hoch werden sie wiederum erfreuet; eben das Kreuz, das sie betrübet, erfreuet sie wieder. Also eben der liebe Herr Christus, um dessen willen die Glaubigen leiden und verfolgt werden, der tröstet und erfreuet sie wiederum zum Höchsten. Darum sollen wir nicht bald in solchen Anfechtungen verzagen, sondern gedenken an die theure Verheißung Gottes, daß er uns nicht verlassen wolle; und wenn unser Herz gleich lauter nein dazu sagt, dennoch ist Gott getreu und kann sich ja selbst nicht verleugnen, daß er gesagt habe: So wahr ich lebe, will ich nicht den Tod des Sünders. Ez. 33, 11. 18, 32. — Dies ist der Kampf des heiligen Jakob, als er mit dem Engel rang, der ihn überwältigen wollte; Jakob aber hielt sich fest an die Verheißung, so ihm Gott gethan; da erlangte er den Segen, und ging über diesem Kampfe die Sonne auf; denn Jakob sprach (1. Mos. 32, 36.): Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn zuvor. Also sollen wir uns fest halten an den Herrn Christum im wahren Glauben in unsern großen geistlichen Nöthen und sprechen: du lieber Herr Jesu, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn, und tröstest mich wieder. Ps. 51, 14.

Die Eltern des Herrn meinten, das Kind Jesus wäre unter ihren Freunden und Bekannten; aber da fanden sie ihn nicht. Also betrügt manchen die Hoffnung und der Ruhm großer ansehnlicher Freundschaft, und meint, der Himmel sei bei ihnen; aber siehet man zu, so ist Christus nicht bei ihnen, man kann ihn da nicht finden. Willst du Christum finden, so mußt du oft vergessen deiner Freundschaft und deines Vaters Hauses (Ps. 45, 11.), mußt der Welt vergessen, und alles, was die Welt lieb hat. 1. Joh. 2, 15. flg. Da ist Christus nicht innen; in großer Hoffarth, Ehre, Wollust, welche alle des Fleisches Freunde sind, wirst du Christum nicht finden. Hohel. 3, 1. flg.: ich suchte, den meine Seele liebt, ich fand ihn nicht; da ging ich heraus. Es fanden mich die Wächter, die schlugen mich, und nahmen mir meinen Schleier; das ist: mein Gewissen und das Gesetz plagten meine arme Seele, und nahmen mir meinen Schleier, alle meine Herrlichkeit und Schmuck; alle meine Zierde war verloren, bis ich fand, den meine Seele liebt.

Sie kamen aber wieder gen Jerusalem und fanden ihn nach dreien Tagen im Tempel. Unser Tempel ist unser Herz 1. Cor. 3, 16. 17. 2. Cor. 6, 16., Gottes Wort und das Gebet; da wirst du Christum finden im Bethause. Matth. 6, 6. Gehe in dein Kämmerlein deines Herzens, und schleuß die Thüre nach dir zu, das ist, schleuß dein Herz zu, daß nichts Weltliches hinein kommt, wenn du beten willst, so wirst du Christum finden. Suchet, so werdet ihr finden, bittet, so werdet ihr nehmen, klopfet an, so wird euch aufgethan Matth. 7, 7. Durch dieses Suchen finden wir den verlorenen Christum, durch dieses Bitten empfangen wir das rechte Engel-Brod, durch dieses Anklopfen wird uns die Gnaden-Thüre aufgethan; die Thüre des himmlischen Jerusalems, die Pforte des Himmels, der Tempel des Herrn, da Gottes Heiligthum ist, thut sich selbst auf, die Bewegungen des Herzens werden lebendig, und thut sich weit auf, daß der werthe Gast, nach dem unsre Seele verlanget, hinein gehe in seinen Tempel, in seine Brautkammer und Ruhe, in unser Herz, Joël 2, 16.

Wie sie ihn nun findet, was sagt die Maria? Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Warum hast du uns so betrübet? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. — So spricht manch betrübtes Herz noch zu Christo: Ach du lieber Gott! wie betrübst du mich so hoch! Warum thust du mir dieses? Hast du mich allein zum heiligen Kreuz erwählet? Ja, spricht der Herr: ich habe Ursachen, die du nicht verstehest. Ich wollte dich gerne von der Welt absondern, du sollst mein Heiligthum sein, dein traurig Herz wollte ich gerne zum Opfer und gutem Geruche haben: ich wollte gerne deinen Glauben leuchten sehen, den Geruche deines Gebetes riechen, ein Verlangen und Begierde des Himmels in dir anzünden, deine Sünde und böse Lust in dir tilgen, die weltliche Thorheit aus deinem Herzen treiben, und meines Wortes Verstand in dir pflanzen; denn die Anfechtung lehret auf das Wort Achtung geben, Jes. 28, 19. Siehe, ist dir mein Kreuz nicht besser, als gute Tage? Und in Summa: welchen Gott hoch erfreuen will, den betrübt er zuvor hoch. Christum muß man mit Schmerzen suchen, das ist, in wahrer Buße, will man ihn finden.

Christus wird durch Wollust, Augenlust, hoffärtig Leben 1. Joh. 2, 16. nicht gefunden, sondern verloren; unterm Kreuze wird er gefunden.

Arnd, III, 126—140.

Es werden angezeigt die ersten Reden des Kindleins Jesu, welche in der heiligen Schrift zu finden sind. Einmal verdeckt wird gesagt, daß er sich mit den Lehrern im Tempel habe befragt, ohne Zweifel, was doch immermehr die blutigen Opferlämmlein bedeuten, ob sie nicht Vorbilder seien des blutigen Opfers des Messias, dadurch der Menschen Seligkeit soll erworben werden. Ach! das liebe Herzlein hat sich schon in seiner Kindheit um unsrer Seelen Wohlfahrt bekümmert; du mußt ja gar ein Stein sein, wo du von Jugend auf deiner armen Seele Seligkeit verwahrlosen kannst. Darnach deutlich und klärlich werden seine ersten Worte erzählet: Wisset ihr nicht? Das liebe Herzlein fängt schon an uns zu sagen, was wir nicht wissen; denn das wird sein Amt sein, daß er uns den Willen des himmlischen Vaters wird offenbaren. Joh. 1, 18. 3, 2. 6, 40. Und weiter: daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist. Höre Wunder! bald in seinen ersten Reden hat er bekennet, daß Gott sein Vater sei. Das hat er auch hernachmals Joh. 2, 11. mit seinem ersten Wunder bestätiget. Dahin stehet Johannes 1, 14.: Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater.

Das ist wohl zu bedenken, daß sie Beide gen Jerusalem reisen, da doch im Gesetze nur die Mannspersonen dazu ernannt werden. Wo das Herz gut ist, da zwinget sich's selber. Darum sei niemand durch äußerlichen bösen Schein seiner eigenen verborgenen Untugend Verräther. Weil sie aber jährlich den großen weiten Weg über sechzehn Meilen Weges reisen, so werden sie fürwahr wöchentlich zu Hause ihre Schule nicht verachtet haben. Wer täglich Gottes will genießen, der muß sich auch täglich zu beten und Gottes Wort zu bedenken nicht lassen verdrießen. Sie erwarten auch der Tage ein Ende, damit sie den Segen, welcher am Beschlusse des Festes über's Volk gesprochen ward, mit nach Hause nehmen könnten 4. Mos. 6, 24. flg. Niemand laufe vor dem Amen und Valetsegen aus der Kirche, ohne hochzwingende Noth, es kann ihm sonst noch dieselbe Woche mehr als zehnmal Schaden bringen. Dies alles heißt ordentlich haushalten, Sprüchw. 24, 4. vor allen Dingen das Reich Gottes suchen. Matth. 6, 33.

Valerius Herberger, 127—138.

Der Heiland gehet mit hinauf gen Jerusalem, auf daß er erfüllete die Weissagung des Propheten. Malachias hatte geweissagt (3, 1.), daß der Herr des Tempels würde in den Tempel kommen. Haggai hatte geweissagt (2, 8.), daß das Haus des Herrn sollte herrlich gemacht werden durch den Trost der Heiden. Das ist auch geschehen, indem der Heiland im Tempel gelehret hat. Er ging mit hinauf gen Jerusalem, auf das Osterfest, anzudeuten, daß er das rechte Osterlämmlein wäre, das da trägt die Sünden der ganzen Welt, und daß er sich Gott wollte aufopfern zu einem süßen Geruch.

Joseph und Maria gehen wieder hinab gen Nazareth, vergessen aber ihr Kind, und lassen es zu Jerusalem. Siehe, mein Herz, so gehet mancher aus dem Tempel und nimmt Jesum nicht mit sich. Was ist dir damit gedienet, daß du tausend Predigten hörest, wenn dir dein Jesus nicht wird in's Herz gepredigt, daß du den mit nach Hause nimmst?

Christus antwortete der Maria zwar bescheidenlich, doch etwas härter, als sie vermuthen war: Was ist es, sagt er, daß ihr mich gesuchet habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Der Heiland will sagen: Wer ein Ding suchen will, der muß es suchen an seinem rechten Ort. Wer die Sonne suchen will, der suchet sie am Himmel. Was habt ihr denn mich hin und wieder gesucht? Mein rechter Ort ist der Tempel, da muß ich sein, da müsset ihr mich suchen. Ich muß sein in dem, das meines Vaters ist. Ich bin nicht gekommen in die Welt, daß ich euer Geschäfte verrichte, sondern daß ich vollbringe den Willen meines Vaters. Ich muß sein im Tempel, ich soll ein Opfer werden für alle Menschen, ich soll für alle Menschen ein Fürsprecher bei Gott werden, in mir sollen alle Menschen gesegnet werden, ich soll ein Licht werden allen Gläubigen. Das sind ja lauter Tempel-Werke, die muß ich verrichten, dazu hat mich Gott gesandt. Mein Herz, wenn du Gott dienest, dann bist du in dem, das deines Vaters ist. Wie mancher Mensch verlässet das, treibet lauter Welt-Geschäfte, denkt blos auf Nahrung, Kleidung und andere irdische Händel; der ist nicht in dem, das seines Gottes, sondern das seines Bauches und seines Fleisches ist. Wenn du in deinem Berufe treu und fleißig bist, Gottes Ehre und des Nächsten Nutz zu befördern, dann bist du in dem, das deines Gottes ist, und davon soll dich nichts abhalten, weder Vater noch Mutter, weder Bruder noch Schwester. Wer Vater und Mutter lieber hat als mich, sagt der Heiland (Matth. 10, 37.), der ist mein nicht werth. Wollte dich Vater und Mutter von Gott abführen, und vom Gottesdienst abhalten, so sollst du sagen: Höre Vater, höre Mutter, ich muß sein in dem, das meines Vaters ist, ich muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen. — Maria verstund zwar diese Antwort des Heilands nicht eigentlich und deutlich, doch aber behielt sie alle diese Worte in ihrem Herzen. Mein Herz, was über unsere Vernunft ist, sollen wir nicht alsobald verwerfen und für unnütz halten, sondern im Herzen wohl verwahren. Es kann die Zeit kommen, daß es Nutzen bringt.

Maria wird betrübt, als sie auf das Fest des Herrn gen Jerusalem gegangen. So hält es der Herr gemeiniglich. Wenn er dir heute ein Freudenfest des Herrn machet, und dich mit himmlischer Süßigkeit, als mit einem Strome, tränket, so läßt er dir morgen Alles bitter werden, und macht, daß du aller deiner Freude gleichsam in einem Augenblick vergissest. Die Seele, die er heute bis in den Himmel hebt, und läßt sie schmecken die Kräfte der künftigen Herrlichkeit, die stürzt er morgen in die tiefste Hölle hinab, daß sie vor Schrecken verzagen möchte. Fragst du, warum, mein Herz? Es weiß der Herr gar wohl, daß du, ich und wir alle mit einander zur geistlichen Hoffarth geneigt sind. Wenn wir denn an Gottes Trost-Brüste gelegt werden, und schmecken

und sehen, wie freundlich der Herr ist, ei, da steigt uns der Muth, da denken wir: Mann, was bist du für ein heiliger Mann, wie hat dich Gott so lieb! Wie geht er so freundlich mit dir um! Was ist der Nächste gegen dich, der klagen und girren muß wie eine Taube, und heulen über die Angst und Schrecken der Seele. Da denkt denn Gott: Ich muß dir geben einen Pfahl in's Fleisch, daß du dich nicht erhebest. Deshalb schickt uns denn Gott auf die große Freude einen geistlichen Schmerz, daß wir in der Demuth bleiben und uns allein an die Gnade Gottes halten. Er thut es auch darum, daß er Lust hat deine ängstlichen Seufzer zu hören. Denn wahrhaftig, die Seele, die ängstlich nach ihm seufzet, ist ihm viel lieber, als die seiner Tröstungen genießt.

So hält es Jesus mit der gläubigen Seele: heute bitter, morgen süß. Die er heute lässet Thränen säen, müssen morgen mit Freuden ernten. Die heute klagen: ach du Herr, wie lange! können morgen jauchzen und rühmen: Ach du Herr, wie süß! Du hast meine Klage verwandelt in einen Reigen, du hast meinen Sack ausgezogen, und mich mit Freuden gegürtet Ps. 30, 12. Er macht gemeiniglich aus dem Kreuz die höchste Freude, und eben das, was heute war ein Meer des Schmerzes, muß morgen ein Brunn der wahren Freude sein. Gleich wie er's zu Cana machte, das Wasser nahm er nicht weg, sondern das Wasser mußte bleiben und zu Wein werden: so macht er's bei dir, mein Herz; was dich betrübet, das nimmt er nicht weg, sondern verwandelt dasselbe in lauter Freude. Aus Wasser macht er Wein.

H. Müller, Evangel. Herzensspiegel, 215—223.

Wer Feuer anmachet, der muß im Anfang den Rauch ihm nicht lassen zuwider sein, daß er ihn in die Augen beißt, und selbige thränend macht, weil bald darauf die helle Flamme folgt, welche erfreuet und erwärmen kann. So gehet's auch mit der Trübsal der Frommen, und ihren Widerwärtigkeiten, sie schrecken und drücken das Fleisch, erquicken aber den Geist, sie machen Unlust und Leid, darauf aber eine geistliche und göttliche Lust und Freude folgt. Dagegen das zeitliche und stetige Wohlergehen pflegt ein Vorbote zu sein eines großen Unglücks, oder wohl gar des ewigen Verderbens, wie am reichen Mann und viel tausend Andern zu ersehen. Denn gewiß anstatt eines Einzigen, welchen etwa Unglück und Widerwärtigkeit zur Verzweiflung in's Verderben gebracht hat, findet man wohl Tausend, die durch Glück und Wohlergehen sind gestürzt. Wann immer liebliches Wetter und warme Sonnentage sind, pflegt die Saat im Felde und die Früchte in Gärten zu verwelken und verdorren: so ist's auch mit lauter Glückstagen; die gereichen selten zum Guten. Wie man nun in heißen Sommertagen fleißig bespr enget und gießet, so laßt uns bei unserm Wohlergehen desto fleißiger beten, daß Gott seine Gnade nicht von uns wenden möge.

Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Dieses ist eine gebräuchliche Redensart, wenn man einen erinnern will dessen, was er vorhin wohl gewußt, und was wir ihm vorhin gesagt, als wenn der Apostel Paulus spricht: Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christum getauft sind, sind in seinen Tod

getauft? Will also der Herr Jesus gleichsam dieses sagen: Wenn ihr euch erinnert, was ihr von meiner Geburt an bis auf diese Stunde von mir gehört und gesehen habt, so hättet ihr keine Ursache gehabt, mich mit Schmerzen zu suchen. — Wir haben hier eine feine Abbildung eines Gespräches und Vertraulichkeit der Heiligen und Glaubigen mit Christo, welche auch oft mit Gott und ihrem Erlöser expostuliren (rechten): mein Gott und Vater! mein Herr Jesu! warum hast du mir doch das gethan? Warum schickst du mir ein so schweres Kreuz zu? Warum muß ich mich in der Welt so plagen und ängsten? Siehe, wie viel Thränen habe ich schon vergossen! Siehe, wie ich seufze und mich ängste in meinem Herzen täglich! Warum verbirgst du dich vor mir in meiner Anfechtung? Warum muß ich mich mit schwermüthigen Gedanken schleppen mein Leben lang? Warum ist mein Glaube so schwach? Warum hast du mir meinen lieben Vater, meine Mutter genommen? Warum meinen lieben Mann, mein liebes Weib mir von der Seite gerissen?

Daß unser Herz solchergestalt pflege mit Gott zu expostuliren, beweiset nicht allein die tägliche Erfahrung, sondern auch die Exempel der Heiligen. .... Allein solchem Expostuliren der Heiligen begegnet Gott der Herr, wie hier Jesus seiner Mutter: Wisset ihr nicht, daß ich züchtige, die ich lieb habe? Wisset ihr nicht, daß ich es allzeit gut mit euch meine? daß ich, besser als ihr, verstehe, was zu meinen Ehren und eurer Seligkeit dienet? Wisset ihr nicht, daß wir durch viel Trübsal in das Reich Gottes müssen eingehen? Wisset ihr nicht, was ich euch zur ersten Lection in meiner Schule habe aufgegeben? nemlich: Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Wisset ihr nicht, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen? Warum wird das Land umgerissen? Warum das Eisen auf dem Amboß gehämmert? Warum wird das Gold und Silber in's Feuer gesetzt? Warum wird der Edelstein polirt und geschliffen? Warum wird die Perle durchbohrt? Nämlich das Land darum, daß es gute Früchte trage, das Eisen, daß ein gut Werkzeug, das Gold, daß es geläutert werde, der Edelstein, daß er desto heller leuchte und lieblicher spiele; die Perle, daß sie an eine Schnur könne gezogen und zum Schmuck getragen werden. Also verhält es sich auch mit unserm Kreuz. Gott nimmt uns oft den irdischen Trost weg, daß er unsere Herzen mit seinem himmlischen Trost erfülle; Gott nimmt uns oft die zeitlichen Güter, daß er uns die himmlischen Güter lehre suchen.

Laßt uns hieraus lernen, daß es unser holdseliger Heiland, und der liebreiche freundliche Gott nicht übel aufnimmt, wenn zuweilen seine Kinder Ihn zu Rede setzen, und, wie Jeremias, mit Ihm rechten; sondern daß es ein Stück ihrer Herrlichkeit und Seligkeit ist, daß sie in kindlicher Zuversicht mit Ihm reden dürfen und ihr ganzes betrübtes Herz mit allen seinen Gedanken vor Ihm ausschütten: Er hat es gerne also, wenn es nicht aus Ungeduld, sondern aus kindlicher Demuth und Ehrerbietigkeit geschieht. Darum, wenn uns oft im Kreuz solche Worte entfahren, so versteht dasselbe die Welt nicht, sie weiß nicht, wie die Glaubigen mit ihrem lieben Gott daran sind, und was sie bei Ihm vermögen. Deswegen laßt uns solch kindliches Vertrauen und herzliche

Zuversicht vielmehr lernen, das ist, daß Gott und der Herr Jesus nichts ohne Ursache thun. Fragen wir: Warum hast du uns das gethan? so antwortet Er: Wisset ihr nicht? Als wollte Er sagen: Mein Kind, du weißt ja wohl und mußt es auch wissen, was dein Christenthum mit sich bringet. Weißt du nicht, daß Trübsal Geduld bringt, Geduld bringt Erfahrung, Erfahrung aber Hoffnung, Hoffnung aber lässet nicht zu Schanden werden? Weißt du nicht, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sein soll der Herrlichkeit? Weißt du nicht, daß deine Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige, über alle Maßen wichtige Herrlichkeit? Weißt du nicht, daß ich Vater bin, und du ein Kind? daß ich Gott bin und du ein Mensch? daß ich Jesus (ein Seligmacher) bin, und du ein Sünder? Was willst du mir denn viel einreden? Laß mich sorgen, laß mich walten, laß dir an meiner Gnade genügen. Und gewiß, alle Heiligen, ob sie wohl unter dem Kreuz geseufzt und mit Gott gleichsam gerechtet haben, haben dennoch, wenn sie erst erfahren haben, was für Süßigkeit unter dem Kreuze steckt, Gott gedankt. Das wird uns auch geschehen nach den Worten Davids: Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir; harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichtes Hülfe und mein Gott ist.

Scriver, Herrlichkeit und Seligkeit der Kinder Gottes, 195—212.

Lasset uns der heiligen Familie ablernen und unaufhörlich und einmüthiglich auf dem Wege der Gottseligkeit einhergehen. Die Andacht und Gottseligkeit ist, wenn ich so reden darf, die Säule eines Hauswesens, und der beste und zierlichste Schmuck, es ist der beste und gewisseste Gewinn, es ist eine Erleichterung und Linderung aller Last und Beschwerung, welche dieses elende sterbliche Leben mit sich bringt, es ist die sicherste Festung wider die Anläufe des Satans, wider die Welt, es ist ein gewisses Pfand des Segens-Gottes, wie die Bundeslade in dem Hause Obet Edoms, es ist ein Gnadenweg zum Himmel. Und es betrügen sich gewiß diejenigen selbst gar gefährlich, welche vermeinen, daß sie auf andere Weise können selig werden, als solcher Gestalt.

Wenn ich die evangelische Geschichte, die wir jetzt handeln, eigentlich erwäge, und bedenke, warum doch dies göttliche und heilige Kind, welches sonst seinen Eltern völligen Gehorsam leistete, und so mit seinem Wohlverhalten stets erfreute, diesmal sich ihnen aus Vorsatz, wie aus allen Umständen erhellt, entzogen, und sie recht hoch und herzlich betrübt hat, so gebe ich zu, daß vielleicht mehr als eine Ursache mag gewesen sein, unter denen ich nicht für die geringste halte, daß vielleicht den lieben Eltern dieses Wunderkindes, weil sie es täglich vor Augen hatten als ein ander gemeines Kind, und immer zu mit Ihm umgingen, mit Ihm aßen, tranken, schliefen, etwas Menschliches widerfahren sei, daß sie nämlich der Gebühr und Würde nach nicht betrachtet, was sie an Ihm hätten, und wie ein unvergleichlich großer Schatz ihnen und der ganzen Welt in demselben geschenkt wäre, welches daraus unter anderm abzunehmen, daß sie so sicher eine ganze Tagreise ohne dasselbe thun, und sich vergnügen mit dem Meinen, es sei unter den Gefährten, es werde sich wohl finden. Darum hat sich der Herr Jesus ihnen entzogen,

und sich fast drei Tage von ihnen mit Schmerzen suchen lassen, daß Er ihr Herz und dessen Andacht, Glauben, Liebe, Verlangen wieder aufwecken und erneuern möchte, und daraus ist zu schließen, warum Er noch heutiges Tages manchmal seinen Lieben und Freunden sich entziehet, daß sie Ihn mit seinem Geist, Trost und süßen Gnade vermeinen verloren zu haben; nämlich, daß Er der Kaltsinnigkeit ihres Herzens wehre, ihren Glauben, ihre Liebe, ihre Andacht, ihren Eifer aufmuntere, und sich theuer werth und groß in ihrer Seelen mache. So nimm denn nun, mein lieber Christ, mit dem Simon von Cyrene gerne auf dich, was dir auf dem Wege der Gottseligkeit begegnet, nicht mit Unwillen, sondern mit allen Freuden, weil dir Alles wird zum Besten dienen müssen.

Scriver, theognosia, 225—250.

Warum betet David: Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend? Warum sagt denn Hiob (13, 26.): du willst mich umbringen um der Sünde willen meiner Jugend, oder eigentlich: du lässest mich erben die Sünden meiner Kindheit. O wie mancher sammelt in seiner Kindheit Stoff zu einem unseligen Alter! Wie mancher legt in den ersten Jahren seines Lebens den Grund zu seinem zeitlichen und ewigen Verderben! O darum, Eltern, höret auf, an euren Kindern die Hölle zu verdienen. Höret auf, durch böse Erziehung die armen Creaturen dem Moloch aufzuopfern. Höret auf, sie zur Gleichstellung der Welt anzuhalten. Bittet Gott, daß er euch Weisheit gebe, ihre unsterblichen Seelen recht zu regieren, damit das Bild der heiligen und unschuldigen Kindheit Jesu an ihnen zum Vorschein komme, damit sie hier eure Freude, und am Tage der Erscheinung Jesu Christi eure Krone sein mögen.

Stellet euch dieses schöne Muster öfter vor, ihr Kinder, Jünglinge und Jungfrauen, die ihr noch im Frühlinge eurer Jahre stehet. Das Kind Jesus ruft euch zu: Folget mir nach! Habt ihr bereits einen Theil eures Lebens im Dienst der Sünde zugebracht, so lasset's euch leid sein, und fasset einen besseren Vorsatz. Das Kind Jesus wird euch seine Unschuld schenken, die Sünden eurer Kindheit damit zu bedecken. Es wird euch seinen Geist mittheilen, welcher Kinder Gottes aus euch machen, und euch Willigkeit und Kräfte verleihen wird, ihm in seinem heiligen Verhalten gegen Gott und in seinem unschuldigen Wandel unter den Menschen nachzufolgen. Ach, wüßtet ihr die unvergleichlichen Vortheile der frühzeitigen Frömmigkeit, ihr würdet euch nicht lange besinnen. Wollt ihr eurer Jugend recht froh werden, so heiliget sie dem Herrn, und lasset das Reich Gottes in euren jungen Herzen anrichten, welches ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist.

Gesegnet seid ihr in dem Herrn, ihr theuren Pflanzen, die ihr in den Fußstapfen des Kindes Jesu wandelt, und dem Muster seiner heiligen Kindheit ähnlich zu werden suchet. O wie weislich habt ihr gehandelt, daß ihr das beste Theil in eurer Jugend erwählet habt. Der Satan gönnet euch eure Krone nicht, darum haltet sie desto fester. Vermeidet die Fallstricke der falschen Freiheit, fliehet die Lüste der Jugend, und hütet euch vor verführerischer Gesellschaft. Saget zu denen,

die euch auf die Wege des Fleisches locken wollen: Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?

Rambach, 141—154.

Die Anführung der Eltern wirkt gar viel bei den Kindern: Joseph und Maria nahmen ihr Kind mit nach Jerusalem. Die Kinder lernen von ihren Eltern Böses und Gutes, Beten und Fluchen, Gott loben und Gott lästern. Wenn gleich frommer Eltern Kinder nicht allezeit die Vermahnung annehmen, so gibt doch ihr Exempel einen großen Eindruck in die zarten Seelen. Wenn Eltern ihre Kinder nicht zu Gott führen, so drückt sie der Fluch, wie den Priester Eli, der um seiner Kinder Missethat willen sterben mußte. Glückselig sind die Eltern, welche gehorsame Kinder haben, daß sie am jüngsten Tage sagen können: hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast, ich habe deren keines verloren.

Als die Opfer gebracht und der Gottesdienst vollendet war, gingen die Eltern wieder nach Haus. O wie selig ist es, wenn man dem Gottesdienst beiwohnt, bis Alles vollendet ist! Wie spät kommen Manche zum Gottesdienst, wie eilen sie vor der Zeit wiederum davon, wie schläfrig und verdrießlich bezeigen sie sich bei demselben! Das ist ein Zeichen, daß man keinen Geschmack an Gottes Wort findet, keinen großen Hunger darnach hat, mit weltlichen Geschäften sich überhäufet, folglich wenig Erbauung aus dem Kirchengang gehabt hat. Wie arm, wie bloß und elend werden solche Menschen in der Stunde des Todes erfunden werden; wenn nun alles ihr Gut und Weltfreude sie verlassen wird. Das Fest dauerte sieben Tage: wer schenkt Gott des Sonntags nur sieben Stunden?

Jesus wird im Tempel gefunden. So verachtet die Kirche bei Vielen ist, so laulicht sie Andere besuchen, so eine süße Weide ist sie für fromme Seelen. Betrübt in die Kirche gehen, getröstet und erfreut wieder heraus kommen ist ihnen nichts Neues. Da muß oft ein Spruch, ein Gesang, ein Wort der Vermahnung ihnen wie ein Lebensbalsam sein. Im Tempel erschien Jesus dem Apostel Paulus, und so hat er manche Seele in der Kirche ergriffen, erweckt, gestärkt und von Sünden und Sündenwegen herumgeholt. Es können zwar die Gläubigen aller Orten heilige Hände aufheben, und sich ihres Heilandes Gegenwart und Beistandes getrösten, aber sonderlich will Gott an dem Ort, da er seines Namens Gedächtniß gestiftet hat, zu uns kommen und uns segnen; unter den Weltkindern, bei lustigen Brüdern und Schwestern wird er nicht gefunden, sondern vielmehr verloren.

Starck, 105—114.

Der neunte Psalm Davids führt im Deutschen die Ueberschrift: von der schönen Jugend. Und wenn man dem heutigen Evangelium eine kurze Ueberschrift setzen sollte, könnte man vielleicht keine bessere finden, als eben diese: von der schönen Jugend Jesu. Bisher haben wir von seiner Kindheit gehört. Und dies war wohl auch eine schöne Kindheit. Gerade vor unsrem heutigen Evangelium wird sie also beschrieben (Luc. 2, 40.): aber das Kind wuchs und ward stark im Geist,

voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei Ihm. Könnte auch ein schöneres Kind sein als dieses? Aber nun haben uns die Evangelisten von selbiger Zeit an, da das Kind sechs Wochen alt gewesen, und in Egypten hat fliehen müssen, weiter nichts gemeldet, bis jetzt wieder, da es in seiner Jugend in's zwölfte Jahr getreten ist; sondern sie lassen es bei dem bewenden, was sie von seiner Kindheit erzählt haben. Wenn denn einer wissen möchte, was das Jesuskind vom ersten bis in's zwölfte Jahr gethan habe, so gehört hieher die Anwort des Evangelisten: das Kind wuchs, und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei Ihm. Denn an diese schöne Kindheit Jesu wird im Text alsogleich die Jugend Jesu angeknüpft. Nun ist Jesus zwölf Jahre alt worden, und von da an bis in sein dreißigstes Jahr wird wieder kein Buchstabe von Ihm erzählt. Wenn wir aber doch auch da gern wissen möchten, womit der liebe Jesus seine Jugend zugebracht habe, so ist uns der Bescheid im heutigen Evangelium gegeben: und Jesus (der als ein Kind schon so gewachsen und stark worden war im Geist, voller Weisheit und Gnade Gottes, dieser Jesus blieb in der Jugend nicht stille stehen, viel weniger ging er zurück im Guten, sondern fuhr fort, wie Er angefangen hatte, und) nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. O wie schöne, eine überaus schöne Jugend des lieben Jesu! Was hat Jesus im zwölften Jahr gethan? Er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Was that Er im dreizehnten Jahr? Er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Was im vierzehnten, fünfzehnten, sechzehnten? Er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Was im zwanzigsten? Er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Was vom zwanzigsten bis auf's dreißigste? Er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Was hat Er hernach im dreißigsten Jahr gethan? Er fing als ein wohlbereiteter Mann sein Lehramt an.

Schön und würdig ist, wenn das A l t e r so zwischen W e i s h e i t und G n a d e Gottes e i n g e s c h l o s s e n ist, wie hier. Wenn zunehmen an Weisheit und an Alter und an Gnade Gottes mit gleichen Schritten neben einander herlauft; wenn ich in der Gnade Gottes bin, so alt ich bin. Dies ist etwas seltenes und unvergleichliches. Auf diese Verbindung hat man zu sehen. Da mögen Eltern genau Achtung geben alle Tage, ob geistliche Weisheit, ob Furcht Gottes, ob Gnade Gottes mit dem Alter ihrer Kinder fortwachse; oder ob und wenn sich anfange eine Ungleichheit merken zu lassen; ob und wenn man anfangen könne zu bemerken, daß das Kind zwar an Alter, aber nimmer an Weisheit und Gnade zunehme; oder wohl gar an Alter zu, aber an Zucht, Sittsamkeit, Gehorsam, Ehrerbietung, Liebe zum Beten und zu Anhörung oder Lesung des göttlichen Worts und dergleichen abnehme. Wie wenig sind dieser Eltern, die auf diese Anfänge Achtung geben und denselben beizeiten begegnen! Gemeiniglich thut man alsdann erst die Augen auf, wenn das Alter erstarkt ist, und Thorheit und Eigenwille, und Ungehorsam und Frechheit und Hoffarth mit vollen Flammen ausschlägt, und es nun zu spät ist.

Der Jesusknabe hat auch zugenommen an Gnade bei Gott und den Menschen. Es hat zwar sein himmlischer Vater gleich von Anfang seiner Geburt das vollkommenste Wohlgefallen an Ihm und seinem Gehorsam gehabt; doch heißt es hier, Christus habe an dieser Gnade Gottes zugenommen. Nämlich je mehr sich die Gaben des Geistes an Ihm erzeigt, je weiter sich sein Gehorsam und Fleiß, den Willen des Vaters zu thun, ausgewickelt; je mehr Proben seiner kindlichen Liebe gegen seinen Vater, seiner Weisheit, seines gottseligen und ernstlichen Wandels unter den Menschen Er ablegte, je mehr Raum fand Gottes Gnade, sich in Ihm auszubreiten. Gott hatte vollkommenes Wohlgefallen an Ihm, so zu reden, nach der Faßlichkeit seiner Jugend; und abermals größeres Wohlgefallen nach dem Maß seines männlichen Alters, da er vom Himmel über Ihm ausrief: dies ist mein lieber Sohn, an welchem Ich Wohlgefallen habe (Matth. 3, 17.). Ja auch so hat Christus an Gnade bei Gott zugenommen, daß das gnädige Wohlgefallen Gottes an Ihm und seiner Beweisung seiner menschlichen Natur immer kenntlicher, merklicher, versicherter und vergnüglicher ist mitgetheilt worden. Welch eine Freude muß dieses für christliche Eltern sein, wenn sie nur etwas desgleichen an ihren Kindern wahrnehmen; wenn sie gleich sind einer Blase, in welche lauter Tröpflein göttlicher Gnade gegossen werden; und je mehr Gnade in sie gefüllt wird, je mehr dehnen sie sich aus, und je mehr sich ihre Herzen ausdehnen, je mehr Gnade kann in dieselben eingefüllt werden. Nimmt aber ein Kind zu an Gnade bei Gott, so nimmt es auch zu an Gnade bei den Menschen, wie hier Christo nachgeschrieben wird. Es gibt immer aufmerksame Seelen, die auf das Werk des Herrn achten, die Natur und Gnade zu unterscheiden wissen, die das Gute, so sich an einem jungen Menschen hervorthut, lieben, und Wohlgefallen an seinem sittsamen, ernstlichen und gottseligen Wandel haben. Trifft es doch bei Erwachsenen so ein, daß die Gnade Gottes in ihnen ein guter Geruch ist, der die Herzen der Menschen nach sich zieht. Geht ihr Mund auf, so geht ein Balsambüchslein auf und breitet seinen lieblichen und kräftigen Geruch weit und breit um sich. Alle ihre Reden sind lieblich oder in der Gnade. (Col. 4, 6.). Und auch nur bei ihrer stummen Gegenwart sind sie wie eine weiße Leinwand, die zwischen Bisam gelegen ist. Denn wer Christo dienet, der ist Gott gefällig und den Menschen werth. (Röm. 14, 18.).

Seine Mutter, nachdem sie Ihn endlich gefunden hatte, wollte Ihm einen, zwar bescheidenen, Weiser geben: mein Sohn, warum hast Du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Aber es war dem unschuldigen und allerheiligsten Jesuskind daran gelegen, daß seine vollkommene Heiligkeit nicht mit dem geringsten Fehler oder nur kleinen Argwohn einiger Unordnung befleckt würde. Darum ließ er aus falscher Demuth keinen Verweis auf sich kommen, sondern kehrte es vielmehr um, erinnerte sie ihrer Nachlässigkeit und sprach: was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Liebe Mutter, dieser Mühe hättet ihr können überhoben sein; wisset ihr denn nicht, daß Ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Wir betrachten jetzt diese Worte und Aufführung nicht an sich selbst, sondern

gebrauchen sie nur als einen Spiegel, in das Herz Jesu hineinzusehen und zu entdecken, was darin gewesen ist, wie die Rede ein Kennzeichen des Gemüthes ist. Sehet da, wie das Herz unsres Heilandes voll Erkenntniß seines rechten Vaters gewesen ist; wie Er diesen göttlichen Vater, diesen hohen und ewigen Vater so weit unterscheidet von seinem Pflegvater und seiner Mutter auf Erden; welch eine tiefe Ehrerbietung Er hegt gegen seinen himmlischen Vater, und denselben allen andern, auch seiner leiblichen Mutter, und allen ihren Schmerzen und Kindeswehen, womit sie Ihn unter dem dreitägigen Suchen gleichsam wieder von Neuem geboren hatte, vorzieht; welch ein reiner Eifer in Ihm brennt für die Ehre seines Vaters, wenn jemand, auch seine Nächsten und Allerliebsten auf Erden, ohne ihr Wissen und Wollen, der Ehre seines Vaters zu nahe kommen wollten; was er für eine Sorgfalt um sein Amt hat, und eine geziemende Freimüthigkeit, über dem Ansehen desselben zu halten; welch eine Fertigkeit und Bereitwilligkeit in Ihm ist, den Willen des Vaters zu thun und bei Zeit an dem aufgetragenen Amt anzufangen; welch eine Liebe und Freude in seinem Eingeweide walle, in dem zu sein, das ist, mit aller Ergebenheit, mit allen Gedanken und Begierden, gleichsam mit Leib und Seele in den Dingen zu sein, die des Vaters sind, in seinem Tempel nämlich, in seinem Wort, in seinem Gehorsam; und endlich, wie Er auch seine innerliche Verwunderung anzeigt, daß seine Eltern noch so wenig von seinem Amt verstünden, da Er doch schon genugsame Proben von sich gegeben hätte, daß Er zu einem großen und ganz besondern Werk von seinem Vater in die Welt gesendet worden sei; geschweige, was sie von den Hirten, Weisen, Simeon und andern gehört hätten. Hiezu fand Er sich liebreich genöthigt: Ich muß sein in dem, das meines Vaters ist. Nicht als hätte Ihn jemand von außen dazu gezwungen, sintemal die höchste Freiwilligkeit bei Ihm war, sondern sein göttlicher Sinn, seine kindliche Liebe, sein inwendiger Trieb nöthigte Ihn sänftiglich, daß Er es nicht unterlassen konnte, daß es Ihm nicht wohl war, wenn Er nicht allezeit im Gehorsam seines Vaters beschäftigt war. O güldene Nothwendigkeit! Ach, daß ich meine verkehrte Freiheit mit diesem Muß, um diesen Liebeszwang meines Heilandes verwechseln könnte!

Sehet, so ging Jesus in die Kinderlehre, so hörte Er zu, so fragte Er, so antwortete Er. Ach, daß doch unsere jungen Leute an diesem Vorbild Christi auch eine Freude gewännen, und unsere Kinderlehren so eine Gestalt bekämen; doch nicht nur die jungen Leute, sondern alle die noch Unterrichts bedürfen! Denn wenn jemand gedenken wollte, er sei weit schon über zwölf Jahre hinaus, so prüfe er sich daneben auch, ob er so viel in seinem jetzigen größeren Alter verstehe, als Jesus in seinem zwölften Jahr. Probire es, frage du selbst, und laß dich fragen, ob die, welche zuhören, sich auch so verwundern werden über deinen Verstand und Anwort, oder ob man sich nicht öfter über deinen Unverstand und ungeschickte Antworten zu verwundern Ursache hätte? Also solltest du so lange in die Kinderlehre gehen, bis du verstündest, was Jesus in seinem zwölften Jahre verstanden hat.

Rieger, I, 202—221.

Wenn ein Alter unter uns sein Verhalten mit dem Verhalten des zwölfjährigen Jesus-Knaben vergleicht, sollte er nicht bei sich selbst denken, siehe, das war ein Knabe von zwölf Jahren, und der war schon so munter, so geschäftig, so feurig, so brünstig in dem Dienste Gottes, und du bist schon mehr als drei-, vier-, fünfmal so alt, und hast noch keinen ernstlichen Schritt gethan, dich von Grund aus zu bekehren. Dieser Knabe diente Gott, und du dienest der Welt; dieser lief einen Weg von zwanzig Meilen dem Gottesdienste zu lieb; und dir geschieht es sauer, wenn du einer Predigt zu lieb nur ein paar Tritte thun sollest. Jener hörte so andächtig zu, und du schläfst und schlummerst; jenem waren drei Tage nicht lang genug, im Tempel sich recht zu weiden, und dir wird eine Stunde zu lang; jener Jesus-Knabe war fromm, du bist gottlos; jener weise, du unverständig; jener gehorsam, du Gott und Menschen ungehorsam.

Und zwar ist das der Jesus, der einmal als Richter alles Fleisches nachfragen wird, wie du deine Kindheit, deine Jugend, und dein ganzes Leben zugebracht habest. Wie wirst du da bestehen, wenn Er finden wird, daß du seinem gottseligen Tugendbilde so gar nicht ähnlich geworden seiest? O da wird Er dich nicht für den Seinigen erkennen, und dir ein Donnerwort in's Ohr rufen: Ich kenne dich nicht, weiche von mir, du Uebelthäter (Luc. 13, 27.)! Ach, das sollte doch Junge und Alte überzeugen und erwecken, daß es Zeit sei, das Herz dem Geiste Gottes einzuräumen, damit er es nach dem Herzen Jesu erneuern könnte, wie Paulus sagt: So leget nun von euch ab, nach dem vorigen Wandel, den alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet; erneuert euch aber im Geiste eures Gemüthes, und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit (Eph. 4, 22. 23.).

Wie es von dem Jesus-Knaben heißt: Jesus nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen; so geht es auch mit denen, die sich bei Zeiten zur wahren Gottseligkeit bequemen: diese bleiben nachher nicht immer so unmündige, schwache Kinder (Ephes. 4, 14.), sondern nehmen immer zu, und kommen hinan zu dem vollkommenen Maße des Alters Christi: sie werden aus Kindern Jünglinge, und aus Jünglingen Väter in Christo (1. Kor. 16, 13.); sie werden stark in dem Herrn und in der Kraft seiner Stärke; sie bekommen immer mehr Weisheit und Erkenntniß; sie werden immer völliger in der Kraft und Gnade; sie werden immer reicher in der Erfahrung, und erreichen eine volle Stufe der Seligkeit (Eph. 6, 10.). O wie weit kann es einer da bringen! Denket, wenn einer in seinem zwölften oder achtzehnten oder zwanzigsten Jahre anfienge, Gott und Jesum ernstlich zu suchen, und er führe in der Treue und Gnade fort bis in sein fünfzigstes, sechzigstes, siebenzigstes und achtzigstes Jahr, wie viel könnte er sammeln? was könnte er dem Herrn nützen? was könnte er in dem Reich Christi Gutes schaffen? was für einen vollen Gnadenlohn könnte er in der Ewigkeit empfangen? da andere etwa kaum als Brände aus dem Feuer noch gerettet worden sind. O liebe Seelen, ich meine ja wohl, diese Vorstellung sollte wichtig genug sein, euch zu einer frühzeitigen, wahren Frömmigkeit zu erwecken.

Ihr jungen Leute und Kinder! die ihr noch in der Blüthe eurer Jugend stehet: Ich bitte euch, lasset euch zu einer frühzeitigen Frömmigkeit erwecken. Eifert dem gottseligen Jesus-Knaben nach, und werdet seinem Bilde ähnlich: Er will euch annehmen, je bälder, je lieber. O so opfert Ihm doch die Erstlinge eurer Kräfte; fliehet die Lüste der Jugend (2. Tim. 2, 22.). Machet es so wie Joseph, wenn euch das Fleisch und die Welt reizen will, und sprechet: Wie sollte ich ein so groß Uebel thun, und wider Gott sündigen (1. B. Mos. 39, 9.); wollen die Alten auf ihren gewohnten Sündenwegen fortwandeln, ach, so werdet doch ihr ein heiliger Same, Pflanzen des himmlischen Vaters und Bäume der Gerechtigkeit, dem Herrn zum Preise. Ihr könnet einen Segen über die ganze Gemeinde bringen, wenn ihr euch zusammen verbindet, anstatt des Spielens, Scherzens und liederlicher Ueppigkeit mit einander zu beten, und vor den Herrn zu kommen, wenn ihr den Spott der Welt nicht achtet, sondern eben darauf losgehen wolltet, daß ihr bei Zeiten wahre Kinder Gottes würdet; welch' herrliche Vortheile würdet ihr davon haben. Der Herr würde euch durchdringen: Er würde euch Gnade schenken, zuzunehmen, wie am Leibe, so auch an der Seele; wie am Alter, so auch an Weisheit und Gnade. Und, wenn andere in ihrer Blindheit zu Grunde gehen und verderben, so würdet ihr sein wie die Weidenbäume, gepflanzet an die Wasserbäche; ihr würdet grünen und blühen vor dem Herrn immer und ewiglich (Ps. 1, 3.). Amen.

Brastberger, 128—145.

Auf Sonntagsarbeit ruhet kein Segen. Sonntagsverdienst ist Kirchenraub. Heilig sei euch Allen der Sonntag! Er ist von Gott und führet zu Gott. Heilig sei euch Allen die Kirche! Ihr müßt über den Kirchhof gehen, wenn ihr zur Kirche wollt. Also müßt ihr auch durch die Kirche gehen, wenn ihr zum Himmel wollt.

David sagt von sich und seinem Tempel: Ich halte mich, Herr, zu Deinem Altar, da man höret die Stimme des Dankens, und da man prediget alle Deine Wunder. Herr, ich habe lieb die Stätte Deines Hauses, und den Ort, da Deine Ehre wohnet! Auch wir stimmen ein in diesen Psalm, und nennen unsre Kirche den Ort, wo Gottes Ehre wohnet. Wohnet gleich der Allerhöchste nicht in Tempeln eingeschlossen, die mit Händen gemacht sind: so nennen wir dennoch die Kirche Sein Haus, weil sie Ihm allein geheiliget und geweihet ist, wie außer ihr kein Gebäude auf Erden, und weil ihr einziger Zweck ist, Seine Anbetung im Geist und in der Wahrheit. Kann gleich Gott der heilige Geist aller Orten niederkommen über den gläubig Betenden: so nennen wir dennoch die Kanzel vorzugsweise Seine Stätte, als an welcher, so der Prediger in Jesu Namen auf selbiger steht, das Wort sich bestätiget: Ihr seid es nicht, die da reden, sondern der heilige Geist. Die Kirche ist Gottes Haus, die Kanzel ist Seine Stätte, der Altar ist Sein Tisch. Wer zum Abendmahl geht, geht zu Gottes Tisch. Darum mit Ehrfurcht und heiliger Scheu müsse eintreten, wer hier sich nahet! Wer in die Kirche tritt, verläßt die Erde und was irdisch ist, nahet sich des Himmels Vorhofe und stellet sich vor Gottes

Angesicht. Aber wie Viele treten so ein, wenn die Kirchenthüre sich öffnet? Der Kirchgang sollte sonntäglich ein heiliger Festgang sein, der mehr Vorbereitung erforderte, als jeder andere Gang im Leben. Denn es geht zu Gott und Seinem Hause. Hier kommt man dem Herrn so nahe, als man Ihm auf Erden nur kommen kann. Aber Gewohnheit, Gleichgiltigkeit und irdischer Sinn läßt nur zu Viele solches vergessen. Auf dem Wege zur Kirche und auf dem Wege von der Kirche spricht man von den gleichgiltigsten Gegenständen, die so ferne liegen von der Kirche und des Sonntags hoher Bedeutung. Alles verräth, daß man mit den Augen des Weltsinnes die Kirche betrachtet. Seht, sollte denjenigen wohl, die von ihren Sitzen eilen, noch ehe zur Hälfte der Gesang nach der Predigt gesungen ist worden, — sollte denjenigen wohl, die, wenn sie aus der Kirche gehen, zerstreut oder lachend sich umsehen nach Diesem oder Jenem, oder wohl gar noch in der Kirche flüsternd sich begrüßen, — sollte denjenigen wohl, die schon in der Kirche ihr Haupt bedecken, und nicht damit warten können, bis sie außerhalb des heiligen Tempels sind, — vorschweben die Heiligkeit dieses Ortes? sollten *sie* wohl daran denken, daß dies das Haus ist, wo Gottes Ehre wohnet? sollten sie wohl durchdrungen sich fühlen von dem Gedanken, daß man hier gesessen hat unter den Flügeln des allgegenwärtigen Gottes; daß hier gesungen ist worden: „Liebster Jesu, wir sind hier, *Dich* und *Dein* Wort anzuhören!" daß hier verkündet und gehört ist worden — *Gottes Wort*; daß hier gebetet ist worden das heilige Jesugebet, und empfangen (so der Glaube im Herzen war) von Gott Selber der Segen des Herrn? — Christen, der wievielste denket daran noch auf dem Wege nach Hause? — Ich wende den Blick von den Ungläubigen, von den Kalten und von den Lauen, wende mich zu den Gläubigen, frage diejenigen unter euch, die in der Jesusliebe stehen: Denket ihr sonntäglich auf dem Kirchwege daran, daß ihr euch aufmachet zum Gotteshause? Schwebet euch hier immerdar vor, daß dies der Ort sei, wo Gottes Ehre wohnet? Oder thut es nicht vielmehr Noth, daß man gemahnet werde von Zeit zu Zeit an die Heilighaltung der Kirche?

In die Kirche hinein gehöret Jeder. Und kein lieblicherer Anblick ist zu finden auf Erden, als der ist, wenn das Gotteshaus gefüllt ist mit andächtig gläubigen Seelen, die gekommen sind voll Sonntagsverlangen und Sonntagshoffnung, hungrig, durstig, mühselig und beladen zu Christo Jesu, zu Ihm, der abnimmt Mühe, Sorge und Sünde, und statt dessen gibt — o seliger Tausch! — Seinen himmlischen Frieden. In die Kirche hinein gehöret Jeder. Gleichwie für Jeden ist die freie, schöne Gottesnatur; gleichwie für Jeden die irdische Sonne scheinet: also auch die Gnadensonne, welche nirgends lieblicher strahlet als da, wo die Andacht des Einen größer, feuriger wird durch die Andacht des Andern; welche so allbelebend und segnend nie das Herz trifft, als hier in dem gemeinschaftlichen Tempel der Andacht, hier, wo der schwache Glaube des Einen gestärkt und gehoben wird durch den hohen Glauben des Andern.

O daß wir uns denn nur insgesammt verstünden auf des Sonntages und auf der Kirche große, schöne Bedeutung! daß wir nimmer

unsre Andachtsversammlungen verließen, wie Etliche pflegen, ohne die dringendste Noth! Daß Jeder unter uns spräche: Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses! Ich muß sein in dem, das meines Vaters ist!

Nur zu Vieles vereinet sich oft im Leben, den Christen von seiner Kirche zu scheiden. O Eltern, thut nicht den ersten Schritt, in Bezug auf eure eigenen Kinder, zu dieser Scheidung. Wie ihr die Kinder zum Taufstein bringet, so pflanzet ihnen frühe ein die Liebe zur Kirche. Denn das ganze Leben soll an dieselbe gebunden sein. Sie läßt den Menschen, den sie bei seinem Eintritte in's Leben ergriffen und umfaßt hat, nicht eher, als bis er selbst — das Leben läßt. Sie hat Acht auf ihn lebenslang, hat Acht auf das Kind in der Schule, ob, oder ob nicht, es getränket werde mit der lauteren Milch des Evangelii, bis endlich das Kind erwachsen ist, und sie den Erwachsenen nun noch inniger in ihre Arme schließet als zuvor, ihn in der Stunde der Konfirmation zum Altare des Herrn führet, abzulegen dort das Glaubensbekenntniß; zu geloben Jesu und der Tugend das Gelübde unverbrüchlicher Treue; zu empfangen, zum ersten Male im Leben, das heilige Sakrament des Altars, des Herren Leib, des Herren Blut. — Das ganze Leben ist an die Kirche gebunden. Sie ruft sonntäglich: Kommt herein! Sie will sonntäglich Allen abnehmen, was Alle drückt. O wenn Alle nur kämen! Sie will sonntäglich Allen geben, was Allen fehlt. O wenn nur Alle nähmen! Und wenn der reuige Sünder zurück sich sehnet nach seinem Taufbunde, — ach! wohin er doch nicht wieder zurück kann — so tritt sie ihm entgegen mit dem Kelche des Neuen Testamentes, und spricht: „Buße, Glaube und Beichte!" und setzet hinzu: „Absolution!" so sie wahr und ernstlich die gläubige Beichtbuße erfindet. Das ganze Leben ist an die Kirche gebunden. Wie Sankt Paulus Allen Alles zu sein sich bestrebte, auf daß er allenthalben Etliche selig mache: also auch die Kirche. Mühselige will sie erquicken, Schwache stärken, Traurige trösten, Sünder bekehren, Gläubige weiter und höher fördern. Sie will das Geleit uns geben auf dem ganzen Wege durch's Leben. Sie, die uns kennen lehret das himmlische Band, das an Gott uns knüpfet und an Seligkeit: will weihen jegliches Band, das an Menschen uns bindet. Wenn ein Mann seinen Vater und seine Mutter verläßt, um an seinem Weibe zu hangen: so spricht die Kirche über Jüngling und Jungfrau den Segen, legt Hand in Hand, auf daß Herz ruhe in Herz, als in Christo Jesu, gibt zu bedenken den Spruch: die Ehen werden im Himmel geschlossen! und stellet den Stand heiliger Ehe dar als ein Bild der geistlichen Vermählung Christi mit Seiner Gemeine, ja mit jeder gläubigen Seele, auf daß, nicht in irdisch-sinnlicher, sondern in himmlisch-gläubiger Liebe, Mann und Weib heilig halten das Heilige, sich verschönern das Leben, und vereinet himmelan streben. — Und wenn nun Krankheit den Menschen auf's Lager wirft, also, daß es bedenklich ihm wird um Bleiben oder Scheiden: auch da läßt ihn die Kirche nicht hülflos, sie schickt ihren Diener, daß er an die Bußglocke ziehe, und mahne an's Ende und an die Rechenschaft dort, daß der Kranke sein Haus bestelle, und mehr noch seine Seele. Wie die Kirche sich annahm des Geborenen,

so auch des Sterbenden. Wie sie ihm den ersten Gruß ertheilte, so auch das letzte Lebewohl! Sie geleitet die scheidende Seele, an Jesu Hand, in die Ewigkeit, und wünschet an der offenen Gruft dem Geschiedenen die Seligkeit nach.

Lieber Bruder, der du nicht lieb hast deine Kirche, siehe, einst wird hart an der Kirche dein Grab gegraben! Die dich im Leben nicht ließ, sie läßt auch im Tode dich nicht. Die Gesellschaft und Nähe der Kirche, die im Leben du flohest, ist einst im Tode dein. Einst wirst du neben der Kirche ruhen. Drum mache dich vertraut mit deiner Kirche, mit ihr, die von dem Augenblicke an, da man deinen Leib in die Gruft wird senken, bis zu jenem großen Auferstehungsmorgen deine Nachbarin, deine Gesellschaft ist. Auf daß der Leichenstein dich nicht drücke, mach' dich vertraut mit deiner Kirche und laß Jesu erstes Wort, so lange dich deine Füße tragen können, auch dein erstes Wort sonntäglich sein: **Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?**

Thieß, Postille, I, 114—129.

Welche Geistesblitze schlagen aus dem zwölfjährigen Knaben heraus! Man muß sagen: wenn der Heiland nicht der Sohn Gottes wäre, so könnten wir bei diesem Evangelium nur von der Hoheit und Größe des Geistes Jesu reden. Aber eine ganz andere Ansicht von diesem Evangelium gibt es, wenn ein Mensch glaubt: dieser Jesus, von dem im Evangelium die Rede ist, ist der Sohn Gottes, der Schöpfer aller Dinge, Der, durch welchen der Vater einst sprach: „es werde Licht," und es ward Licht; oder wie es im Propheten Jesaias steht: „der Vater der Ewigkeiten," Der, so die Zeit und die Ewigkeiten trägt, und aus sich selbst herausgeschaffen und geboren hat. Denn wenn Er das ist — und das ist Er — so können wir nicht anders, wir müssen uns über die Tiefe der Erniedrigung, in die sich der Sohn Gottes herabgelassen hat, und die auch unser Evangelium predigt, verwundern und entsetzen.

„Da Jesus zwölf Jahre alt war" — heißt es in unserm heutigen Evangelium. Der Gott aller Götter, der Abglanz der Herrlichkeit des Vaters, das Ebenbild Seines Wesens, der Jehovah, der bei dem Vater Herrlichkeit hatte, ehe der Welt Grund geleget war (Joh. 17, 5.), und dem nun Alles unter Seine Füße gethan ist, alle Herrschaft, alle Gewalt, alle Macht, alle Fürstenthümer und Alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen (Eph. 1, 21. 22.), mein Gott und mein Herr — war also einst ein Knabe von zwölf Jahren. Eine erstaunliche Wahrheit! Wir sind der Sache zu gewohnt; wir haben sie zu oft gehört; wir sind in diesen Begriffen aufgewachsen; man hat sie uns in der Schule und in der Kirche unzählige Male beizubringen gesucht; wir fühlen die Kraft und Schwere dieser Wahrheiten nimmer recht. Es geht uns damit wie mit den Werken Gottes in der Schöpfung; man wächst so darin auf; durch die Gewohnheit, durch die Zeit verlieren diese großen Offenbarungen Gottes nach und nach den Reiz der Neuheit und eben damit ihre Kraft an unsern Herzen. Wer unter uns wundert sich darüber,

daß die Sonne täglich aufgeht, daß sie Alles erleuchtet und erwärmt? Wer wundert sich darüber, daß, wenn man ein Samenkorn in die Erde legt, ein Halm oder ein Baum daraus entsteht, ob es gleich kein Weiser dieser Erde bis jetzt so weit gebracht hat, diesen großen Prozeß der Natur zu erklären. Es ist eine eigene Kraft Gottes dazu erforderlich; ein jeder Fruchthalm, der aus der Erde herauskommt, ist ein Wort des allmächtigen Gottes an uns, und wahrlich! wir säen und ernten großentheils gedankenlos, weil wir es zu gewohnt sind. Wer wundert sich darüber, daß Gott die Erde mit Schnee bedeckt wie mit Wolle? Wir schreiten gedankenlos auch über diese Offenbarung Gottes hinweg, weil wir es gewohnt sind. Und so geht es auch mit dem Evangelium, mit den großen Wahrheiten der Bibel.

Hofacker, 119—128.

Was ist es, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Ein Wort von tiefer, umfassender Bedeutung, welches seine Eltern, wie der Evangelist bemerkt, nicht verstanden, welches sich nicht allein auf den gegenwärtigen Fall bezog, sondern worin er zugleich erklärte, in welchem Sinn und Geist sein ganzes Leben hienieden geführt werden sollte. Und dadurch hat er auch uns, die wir berufen sind, ihm nachzufolgen, unsre Bestimmung vorgezeichnet. Auch wir sollen sein in dem, das des Vaters ist.

Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Jesus nennt Gott seinen Vater in einem Sinne, wie Er allein ihn so nennen konnte; denn er, der Sohn der Maria, war auch der eingeborne, ewige Sohn Gottes. Was er von Natur war, in dem höchsten und erhabensten Sinne, das können wir, die wir von Natur Kinder der Welt sind — werden in einem geringeren Sinne; können, um des Eingebornen willen, wenn wir an ihn glauben und ihn lieben, von dem himmlischen Vater zu Kindern angenommen werden; und wir sollen es werden; das ist unsere Bestimmung.

Wollt ihr sie nicht erfüllen, meine Brüder? Nicht lieber Kinder Gottes sein, als Kinder der Welt? Denn — täuschet euch nicht — Eins von beiden könnt ihr nur sein; lebet entweder als Kinder der Welt, das heißt, ohne Kenntniß Gottes, ohne Gewißheit seiner Liebe, ohne Liebe und Vertrauen zu ihm, weit, unermeßlich weit von ihm entfernt; immer zweifelnd, ob das, was euch begegnet, von ihm herrühre, oder von einem blinden Zufall, einer unbeugsamen Nothwendigkeit; immer gequält durch Sorgen, durch innere Vorwürfe beunruhigt; rechtschaffen und ehrbar vielleicht in dem äußern Verhalten, aber mit vielen unlautern, unüberwindlichen Neigungen im Herzen; sterbet, nachdem ihr also gelebt habt, vielleicht ohne Buße, ohne Glauben, ohne Hoffnung, also auch nicht selig. Oder ihr lebet als Kinder Gottes, das heißt, mit einem tiefen Eindruck, mit einem seligen Gefühle von seiner Liebe, das euch bewegt, euch antreibt, euch täglich, stündlich, über alle Himmel, über alle Sterne zu ihm zu erheben, offen und frei von allen euren Sorgen und Wünschen mit ihm zu reden; lebt in dem festen Vertrauen, daß euch nichts begegne, Frohes oder Trauriges, das

nicht von ihm komme, und das nicht zu eurem Besten dienen müsse; freut euch, daß ihr bei ihm in Gnaden steht, und daß Er aller von euch bereuten Sünden nicht gedenken wolle; erhaltet von ihm die Kraft, nicht nur zu handeln, sondern auch zu fühlen, zu begehren, zu wollen, wie es Ihm gefällt; sterbet endlich, wenn ihr als Kinder gelebt habt, auch als Kinder, um einzugehen in das Haus des Vaters. Wollt ihr, frage ich, nicht lieber Kinder Gottes sein, als Kinder der Welt? Die Antwort kann nicht mehr zweifelhaft sein.

Der Tempel zu Jerusalem, den Christus selbst das Haus seines Vaters nennt, ward als eine Wohnung Gottes betrachtet, der hier auf die von ihm vorgeschriebene Weise verehrt, dessen Gegenwart hier von den frommen Israeliten empfunden ward. Kein Aufenthalt geziemt also dem Sohne Gottes besser als dieser; und seine irdischen Eltern hätten ihn zuerst daselbst aufsuchen sollen. Und welcher Aufenthalt wird uns, wenn wir Kinder Gottes sind, vornehmlich geziemen; welche Orte werden von uns am fleißigsten besucht werden müssen? Unstreitig, meine Brüder, sind dies unsere christlichen Tempel, die ja auch mit Recht Wohnungen Gottes genannt werden können, weil der Herr hier in der Mitte derjenigen ist, die sich in seinem Namen versammelt haben; weil er hier in seinem Abendmahle sich ihren Seelen zur Speise gibt.

Hätte aber Jesus nichts weiter gemeint als den Tempel, der ihm als Haus seines Vaters zum Aufenthalt gezieme, so würde der Evangelist wohl nicht bemerken, daß seine Eltern ihn nicht verstanden; denn dieser Sinn springt ja deutlich in die Augen, und ist leicht genug zu fassen. Er mußte noch etwas Anderes meinen, mußte noch von einer andern höheren Wohnung Gottes reden. Und welche ist diese? Welches ist für den Gott, der die Unermeßlichkeit ausfüllt, doch der Ort, wo er eigentlich wohnt, wo er sich in seiner ganzen Herrlichkeit, in seinem ganzen seligmachenden Einflusse offenbaret? Es ist der Himmel, es ist jene Welt, die wir die unsichtbare nennen, weil unsere blöden Augen sie nicht schauen, so nahe sie auch vielleicht uns sein mag; die aber den geschärften Blicken ihrer Bewohner sich in unnennbarer Majestät und Lieblichkeit zeigt. Dort ist die Stadt Gottes, die von keiner Nacht umdunkelt wird, weil das Angesicht des Herrn sie mit immerwährendem Scheine erleuchtet. Dort wogt der krystallne Strom, dessen Ufer mit den stets blühenden und früchtetragenden Bäumen des Lebens bekränzt sind. Dort, allen Leiden, allen Beschwerden entronnen, wandeln die Auserwählten, im Gefühl ewiger, stets zunehmender Wonne, und mischen ihre Gesänge in die Chöre der Engel, die einander antworten, von einer unermeßlichen Ferne zur andern. Dort ist das höhere Heiligthum Gottes, nach dessen Muster, das er dem Moses auf dem Sinai zeigte, sein irdisches Heiligthum errichtet ward. Dort steht sein Thron, vor welchem ihn die Seraphim anbeten, indem sie mit ihren Flügeln die durch seinen Glanz geblendeten Augen bedecken. Dort war der Sohn Gottes von Anfang an bei dem Vater gewesen; diesen Aufenthalt, wo er ewig hätte mögen Freude haben, den hatte er verlassen, hatte ihn um unsertwillen mit diesem dunkeln Thränenthale vertauscht. Aber schwebte dem zwölfjährigen Knaben, der mit einem so deutlichen, so lebhaften Bewußtsein Gott seinen Vater nennt, schwebte ihm nicht

auch ein deutliches, lebhaftes Bild von dem Hause des Vaters vor den Augen? Wenn er gern in dem Tempel zu Jerusalem verweilte, war es nicht, weil er in diesem das irdische Abbild jenes himmlischen Urbildes fand? Könnten wir glauben, daß ihm diese arme, elende Erde, so lange er auf derselben wandelte, jemals das Bild des Himmels verdunkelt, ihn jemals vom Anschauen desselben herabgezogen habe? Nein, sein Wandel auf Erden war auch zugleich ein Wandel im Himmel; er war immer in dem, das des Vaters ist, das heißt, in seinem himmlischen Hause.

Sollten wir es nicht auch sein? Haben wir nicht schon durch unsern Geist eine Ahndung von der unsichtbaren Welt? Drücket einmal die Augen zu, so daß ihr nichts Irdisches sehet; oder denkt euch die Erde, die Sonne, den Mond, den Himmel mit allen seinen Sternen, diese ganze sichtbare Welt, hinweg: wie? steht ihr nun dem Nichts gegenüber; oder hebt sich nicht wie aus einem Schleier, einer Dämmerung, eine andere Welt hervor, die ihr als die höhere, die unvergängliche ansprechen müßt? Habt ihr nicht von dieser Welt, die ihr ahndet, auch eine sichere Kunde erhalten durch den Sohn Gottes, der aus ihr gekommen, und in sie zurückgekehrt ist? Wißt ihr nicht, daß Er, euer Erlöser, dort sitzet zur Rechten des Vaters, dort einhergeht unter den Seligen, die er durch sein Blut sich erkauft hat? Daß euch dort die Stätte durch Ihn bereitet ist neben so manchen der Eurigen, die schon früher hinübergingen, und den Platz einnahmen, der ihnen bereitet war? Daß euch, die ihr hienieden darbt, sei's in Armuth, sei's in irdischem Reichthum, daß euch dort der Besitz von Schätzen erwartet, die euer unendliches Verlangen allein zu stillen vermögen? Und sollte euer Herz nicht da sein, wo euer Schatz ist; da, wo euer himmlischer Vater wohnt, da, wo euer Erlöser zur Rechten seines Vaters sitzt, da, wo eure früher verklärten Angehörigen seine Herrlichkeit schauen, da, wo ihr dereinst in ihrer Mitte, frei von Sünde und Mängeln, anzubeten hofft? Statt dessen — o trauriger Vorwurf, der nicht nur den Kindern der Welt, sondern auch den Kindern Gottes gemacht werden muß! — Statt dessen ist ihr Herz, sind ihre Neigungen und Gedanken immer auf Erden, immer angelockt, immer gefesselt durch diesen Wechsel vergänglicher Dinge, immer haftend an dieser äußeren Rinde, die ihnen, mit ihrem eignen Willen, das Wahre, Wesentliche verbirgt! Wir müssen ja hienieden arbeiten und wirken, sagt ihr; also müssen wir uns auch eine deutliche Vorstellung von den irdischen Verhältnissen entwerfen. Das müssen wir freilich; müssen also auch die Augen darauf richten, so weit die Pflicht, oder so weit eine der Pflicht folgende Neigung uns führt. Aber sollte die Neigung uns denn ganz und gar in das Irdische versenken, wie es doch geschieht? Sollte sie, wenn der Pflicht durch die Erwägung der äußeren Dinge genügt ward, nicht durch ihren frommen Aufschwung uns zum Himmel erheben? Woher soll denn unser Geist, wenn er sich nicht dahin emporschwingt, und so mit ewigen Kräften erfüllt wird, woher soll unser Geist die Kraft nehmen, die Dinge um uns her nach Gottes Willen zu gestalten? Woher soll unser Herz, wenn es sich nicht durch das Vorgefühl der Seligkeit stärkt, die Kraft nehmen, den immer wiederkehrenden Erden-

schmerz zu ertragen? Kinder Gottes, beherziget es wohl, ihr müßt sein in dem, das des Vaters ist, das heißt, in seiner himmlischen Wohnung.

Theremin, VII, 47—64.

Unser heutiges Evangelium lenkt unsere Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand hin, welcher in jeder Beziehung von der größten Wichtigkeit ist, auf das christliche Familienleben. Soll das öffentliche Leben, soll die Wohlfahrt eines Volkes gedeihen, so muß der Grund dazu im Schooße der Familien gelegt werden. Alle Einrichtungen, die auf Verbesserung des öffentlichen Lebens, der bürgerlichen Gesellschaft abzwecken, sind, mögen sie auch noch so weise sein, vergeblich, erreichen nie, was sie sollen, wenn die Stätte, in welcher der Mensch sich entwickeln, seine erste geistige Nahrung, seine entschiedenste Richtung empfangen soll, wenn das Haus nicht eine Pflanzschule der Gottesfurcht, des Gehorsams und der Liebe ist. Hier, im Schooße des häuslichen Lebens liegt Wohl und Wehe, Glück und Unglück ganzer Völker und Geschlechter. Das ist eine alte Wahrheit, die zu keiner Zeit, am Wenigsten in der jetzigen, vergessen werden soll; ihre Vernachlässigung hat bittere Früchte getragen, wird sie tragen müssen zu allen Zeiten!

Die Aeltern Jesu gingen hinauf nach Jerusalem, anzubeten im Tempel. Das freilich thaten Viele, ohne deshalb wirklich gottesfürchtig zu sein. Denn bei dem Besuche des öffentlichen Gottesdienstes wirkt gar Vieles mit, was nicht rein und lauter ist, Gewohnheit, Neugier, Eitelkeit, der unglückselige Wahn, man könne mit äußerm Werk dem Herrn genug thun, und die böse Lust des Herzens, den ungöttlichen Wandel ungestört für sich behalten. Indeß wissen wir aus andern Stellen der Schrift, daß unter Denen, die zur Feier der Feste nach Jerusalem gingen, kaum ein frommeres Paar gefunden werden konnte, als Maria und Joseph. Jene, die Gebenedeite unter den Weibern, die demüthige Magd des Herrn, war im Innersten ihres Herzens fromm und gottesfürchtig, ja ihr eigenes Herz war ein Altar, darauf ohne Unterlaß die Flamme des Glaubens und der Liebe brannte. Dieser, der Pflegevater Jesu, hatte an Demuth, an freudigem Gottvertrauen Wenige seines Gleichen unter den Kindern Israels. Er gehörte zu jenen Seltenen, die in der Zeit des allgemeinen Unglaubens mit einer rührenden Innigkeit und Stärke auf den Trost Israels warteten, zu Zacharias, Simeon, Elisabeth, Hanna. Sie also, die Aeltern Jesu, lebten ein Leben, in der Furcht des Herrn geführt; ihr Glaube, ihr Gehorsam gegen Gottes Gebote trieb sie in den Tempel, ihre Sehnsucht, des lebendigen Gottes an seinen heiligen Altären sich zu freuen. Und das göttliche Kind, welches sie mit sich führten, wie spricht aus ihm die ganze Kraft des Glaubens, der innigsten Liebe zu dem himmlischen Vater hervor, wenn es, das Haus Gottes als seine wahre eigentliche Heimath betrachtend, ausruft: Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?

Ach! es gibt leider viele Familien in unserer Zeit, wo der Glaube, die Gottesfurcht, der Gehorsam gegen die Wahrheit gewichen ist aus Haupt und Gliedern. Man kann Klagen bei ihnen hören, aber nicht

Gebete; Murren wider Gott, aber keine demüthige Unterwerfung unter seine Führungen; Spott und Scherz über das Gebet, über die heilige Schrift, über die Sakramente, aber niemals ein ernsthaftes Stillestehen, ein genaues, gewissenhaftes, besonnenes Betrachten des Verspotteten. Oder, der Glaube ist im Allgemeinen nicht gewichen, aber er ist todt in allen Gliedern des Hauses, er wirket nichts, er schafft kein Leben, es erwächst ihm kein Gehorsam. Sie hören regelmäßig Gottes Wort, aber sie hören es, wie man eben andere Dinge auch hört, um sie nach flüchtiger Rührung wieder zu vergessen; sie besuchen fleißig die Kirche, aber sie sind an Herz und Sinn wenig gefesselt, ihre Gedanken fliegen unstät umher; sie beten oft, aber die Lippen nur reden, das Herz ist stummer als das Grab. So leider! ist es bei Vielen; so auch bei Euch? Das Richteramt steht Jedem selber zu; ich aber sage: Wo es schlimm ist, muß es besser werden. Väter des Hauses! an euch liegt es zunächst, den Geist einer ächten, lebendigen Gottesfurcht, eines festen Glaubens an den Heiland in euren Familien geltend zu machen. Von euch, den Häuptern des Hauses, verlangt man mit Recht, daß ihr hierin vorangehet, den Uebrigen mit festem, männlichem Sinne die Richtung bezeichnet. Wenn ihr selber keinen Glauben habt, keinen festen Anker für die zweifelnde Seele, bittet Gott, daß er euch das Brod des Lebens schenke, die Eurigen zu nähren, das Salz der Erde, den Eurigen wahrhaftig eine Würze zu sein. Könnt ihr aber nicht beten, ist der eigene Unglaube, die eigene Erstorbenheit zu mächtig, wir beklagen euch; doch bitten wir zugleich, ihr wollet so barmherzig sein gegen Weib und Kind, den eignen Unglauben in der Brust fest zu verschließen, daß, die ihr doch am meisten liebet in der Welt, nicht versucht werden durch euch zu gleichem Tode. Mütter! — denn zu euch muß sich nun die Rede wenden — euer bester Schmuck, eure edelste Perle ist nicht Jugend, nicht Schönheit, nicht Anmuth und äußere Liebenswürdigkeit, sondern Frömmigkeit. Was an festem Glauben euch selbst durchdringt, erquicke, erbaue zuerst den Mann, dann theile es sich belebend den Söhnen, den Töchtern, den Freunden des Hauses mit. An euch liegt es ganz besonders, in der Kinder zarte Herzen die ersten Keime der Gottesfurcht zu legen. Fanget frühe damit an. Aus dem Munde der Kinder will der Herr sich ein Lob bereiten. Die Meinung, die sonst weit verbreitet war, als könne man die Jugend zu frühe mit göttlichen Dingen bekannt machen, ist eben nicht aus dem Glauben, sondern aus dem Unglauben geboren. Nein, wie eure Kinder anfangen, eure menschliche Liebe zu begreifen, so dürfet ihr auch anfangen, sie die göttliche Liebe begreifen zu lehren; wie sie anfangen, zu sprechen, so dürft ihr den Namen ihnen nennen, welcher für alle Menschen der innigste und süßeste ist, den Namen des Vaters im Himmel, der seinen Sohn gesendet hat zum Heile der Welt. Und immer, wie sie wachsen und zunehmen, stellet ihnen Christum vor als Mittelpunkt ihres Sinnes und Lebens, als ihren Herrn, dem sie gehorchen, als ihren Freund, dem sie vertrauen sollen. Was ihr an Glauben habt gepflanzt in eurer Kinder Herzen, das ist unstreitig eure beste Saat; sie wird blühen, wenn manches Andere, was ihr sorgsam gepflegt, längst verwelkt sein wird. Hier und dort werden die Söhne, die Töchter euch segnen, wenn

ihr nicht blos für die Erde, wenn ihr vor Allem für den Himmel sie erzogen habt.

Wenn der Sohn Gottes, da er Kind war, dem Willen seiner Aeltern sich demüthig fügte, so wird damit der Gehorsam als eine besondere Tugend des christlichen Familienlebens gepriesen. Voran in jedem Hause, als Haupt und Leiter und Versorger, steht der Mann, ihm zunächst die Frau, nach Gottes Willen, doch zugleich in freier Liebe, in eigener Wahl dem Manne, als dem Stärkeren, unterthan, seinem Willen, wenn er nicht despotisch und egoistisch ist, gern sich fügend, ein höheres Gesetz darin erkennend. Dann, dem Vater und der Mutter unterthan, folgen die Kinder, zum pünktlichen, gewissenhaften, freudigen Gehorsam alle verpflichtet. Denn das ist kein christliches Haus, wo von den Kindern der Wille des Vaters und der Mutter offenbar verachtet, oder heimlich und listig übertreten wird; das ist keine gottesfürchtige Familie, wo die von Gott gegebene Ordnung verkehrt wird, wo die Kinder befehlen, und die Aeltern gehorchen, wo jene sich Alles erlauben, wie eben ihre Laune und ihr Eigensinn es mit sich bringt, diese sich Alles gefallen lassen nach der Schwäche ihres Herzens. Freilich, wo in einem Hause der Gehorsam fehlt, da tragen die meiste Schuld die Aeltern selbst. Entweder sie wissen nicht zu befehlen, oder es mangelt ihnen Kraft und Nachdruck, auf Haltung des Befohlenen zu dringen. Sie wissen nicht zu befehlen. Wer Willkürliches, Launenhaftes, Hartes fordert; wer, wenn er den Seinen befiehlt, nicht Gottes Befehle vor Augen hat; wer zu viele Worte macht, zu lange Reden hält, wenn er dieses oder jenes einschärft; wer das Geforderte im nächsten Augenblicke selbst übertritt, und zwar vor dem Angesichte derer, welchen er befohlen: der weiß nicht zu befehlen. Und wer, wenn er auch zu befehlen weiß, nicht Charakterfestigkeit genug hat, um seinen Worten Nachdruck zu geben, seinen Befehlen Ehrfurcht zu verschaffen; wer von seinen Launen, seinen zufälligen Stimmungen, seiner natürlichen Gutmüthigkeit, seiner bedauernswerthen Schwäche gegen die Kinder sich fortreißen läßt: der ist gleichfalls nicht geeignet, Gehorsam zu erwecken. Und doch, was soll aus der Kinderzucht, was aus den Schulen, was aus der Kirche, was aus dem bürgerlichen Leben werden, wenn der Geist des Gehorsams nicht frühe schon geweckt und gepflegt wird? Die Kinderzucht, kann sie gedeihen, wenn die Befehle des Vaters, der Mutter für nichts geachtet werden? Die Schulen, können sie etwas wirken, wenn die Kinder, mit dem bösen Geiste des Trotzes und der Widerspenstigkeit behaftet, sie betreten? Die Kirche, kann sie gläubige Unterwerfung unter Gottes Wort erzielen, wenn die Jugend niemals Selbstverleugnung, niemals Gehorsam gegen göttliche und menschliche Gesetze gelernt hat? Das bürgerliche Leben, kann es frei werden von Trotz, von Widersetzlichkeit, von Aufruhr und Empörung, wenn das häusliche Leben nicht Gehorsam zu wecken und zu erhalten strebt? Auf keine Weise kann das gemeinsame Beste gefördert werden durch Ungehorsam der Einzelnen; Vorwitz, Willkür, Eigenmächtigkeit, wo sie erscheinen, können überall nur zerstören, niemals aufbauen. In den Schooß der Familien müßt ihr blicken, die ihr Klage führt, daß der Gehorsam aus allen Verhältnissen zu entweichen drohe, daß eben

damit das Leben der Staaten in seiner eigentlichen Wurzel angegriffen werde. Dort, wo die ersten Befehle gegeben werden, kommen auch die ersten Uebertretungen vor; dämpft ihr den Ungehorsam nicht in seinen ersten Keimen, so wächst er an zum starken Baume, und breitet seine giftigen Blätter über ganze Länder! Väter, Mütter! bei eurer Liebe zu Gott, zu euren Kindern, zu eurem Vaterlande, zu dem gemeinen Besten bitten und ermahnen wir euch, dringet darauf, daß eure Kinder euch unterthänig sind. Von Gott habt ihr das Recht, die Pflicht empfangen, auf strengen und pünktlichen Gehorsam zu dringen. Wenn ihr es angehen lasset, daß eure Söhne und Töchter ihrem eigenen Willen folgen, ohne den eurigen zu beachten: so habt ihr nicht etwa nur von eurem Rechte etwas nachgelassen, ihr habt eine heilige Pflicht verletzt und gesündigt wider Gott. Denn dadurch allein wird das Wohl der Eurigen befördert, wenn ihr nach dem deutlichen Willen des Herrn euer Haus zu einer Schule machet, in welcher sie frühzeitig lernen, was sie nimmer im Leben entbehren können, Gehorsam gegen ein höheres Gesetz, ehrfurchtsvolles Schweigen vor demselben, und selbst wenn scheinbar Strenges und Unbegreifliches gefordert wird, stilles, vertrauensvolles Dulden.

Es gibt Ein Uebel, welches, aus dem Unglauben geboren, das schlimmste ist in jeglichem Hause, ärger in Wahrheit, als die Pestilenz, die im Finstern schleichet, und die Seuche, die am Mittag verderbet; und dieses Uebel ist die Selbstsucht. Ein Heer von Sünden und Lastern, die das häusliche Glück, den Frieden der Familien untergraben, seht ihr in ihrem Gefolge: Bitterkeit, Neid, Zank, Hader, Eigensinn, Rechthaberei, Trotz, Ungefälligkeit, Schelten, Toben, Fluchen! Bezwingt ihr diesen Riesen, habt ihr den Egoismus des Herzens, den unglückseligen Hang, dem eigenen Willen, der eigenen Lust nur zu folgen, überwunden, so habt ihr eine ganze Schaar böser Feinde zugleich mit besiegt. Wo die Selbstsucht mit ihren tausend Uebeln entweicht, tritt die Liebe ein, und wo die Liebe herrscht, wohnen Eintracht, Frieden, Sanftmuth, Demuth, Freundlichkeit, Gefälligkeit, wohnen alle Tugenden, die das häusliche Leben erhöhen und versüßen. Hast du Liebe in deinem Herzen, so wirst du Geduld haben mit den Schwachen und Nachsicht mit den Fehlenden, so wirst du gerne zu jedem Opfer für Andere bereit sein, wirst Nächte durchwachen am Lager der Kranken, wirst Launen zu ertragen, Härten still zu dulden, oder mit sanftem Geiste zu besiegen wissen. Die Liebe, sagt die Schrift, ist eine starke Gluth, eine Flamme des Herrn; nicht Trennung, nicht Tod kann sie auslöschen. Ob die sichtbare Gemeinschaft aufhört zwischen den sonst enge Verbundenen, die Herzen knüpft sie fest zusammen; ob der Odem fliehet von den Lippen, ihr letzter Hauch ist Segen. Liebe, ja, sie ist des Hauses himmlisches Band, der Familien köstliches Kleinod! Wer sie hätte, diese treue, sich aufopfernde, sich selbst verläugnende Liebe! Aber die Selbstsucht, der Egoismus herrscht in gar vielen Familien, und die Liebe ist fortgestoßen von den Schwellen des Hauses. Daher diese Uneinigkeit, dieser sichtbar doppelte Sinn unter den Gatten, daher diese Zwietracht unter den Geschwistern, daher dieses kalte, todte, lieblose Wesen unter den Gefreundten und Verwandten. Es sieht Je-

des nur auf sich selbst, darum kann Keines mit dem Andern leiden, Keines mit dem Andern sich freuen. — Wie ist zu helfen? Zuerst wohl dadurch, daß ein Jedes erkenne, wie die Selbstsucht das Grab aller Theilnahme, alles Mitgefühls, aller Liebe, ja aller Freude und alles Lebens sei. Zweitens dadurch, daß ein Jedes sich ernstlich bemühe, die verlorene Liebe in sein Haus, in seine Umgebung, und, was das Nothwendigste ist, in sein eigenes Herz zurückzuführen. Drittens dadurch, daß ein Jedes nachforsche, wie die Liebe gesucht, wie sie gewonnen werden könne. Endlich dadurch, daß dem redlichen Sucher das Auge, das Herz aufgehe für Christus, durch den allein, was wir verloren, wieder gewonnen, die Seele mit himmlischer Liebe erfüllt werden kann. Wer dieses Vierfache ernstlich bedenkt, mit Gebet vor dem Herrn erwägt, und dann Geduld hat, bis er mit Gottes Gnade den bösen Geist in sich bezwingt, dem reichen wir, wo er sei, die Hand, und rufen ihm zu: Wohl dir, du bist auf rechtem Wege, dein treues, redliches Suchen wird Gott mit herrlichem Erfolge krönen!

v. Boeckh, Predigt aus dem Jahre 1834.

Nachdem die Evangelisten uns von der Geburt, der Darstellung im Tempel, der Anbetung der Weisen und der Flucht nach Egypten und der Rückkehr von dort kurze Nachricht gegeben haben, beschließt Lucas diesen ganzen Abschnitt der unmündigen Kindheit des Heilandes mit den Worten: aber das Kind wuchs und ward stark im Geiste, voller Weisheit, und Gottes Gnade war mit ihm. Von da an bis zu seinem zwölften Lebensjahre erfahren wir gar nichts von dem Jesuskinde. Der müssige Aberglaube früherer Jahrhunderte hat daher diesen Zeitabschnitt mit allerlei ersonnenen Fabeln und Geschichten ausgefüllt, die in einem eigenen Büchlein, welches sich das Evangelium der Kindheit nennt, auf uns gekommen sind, die ihr aber wohl nach der einen Probe schätzen mögt, wenn daselbst erzählt wird, das Jesuskind habe einst nach Kinderweise aus Thon und Lehm die Gestalt von allerlei Vöglein nachgebildet und sie dann zu nicht geringem Erstaunen seiner Gespielen wirklich entfliegen lassen. Diesen auf den ersten Blick kennbaren Fabeln gegenüber, aus denen ich diese Probe nur mittheile, damit ihr den Unterschied zwischen ihnen und unserm Evangelio merket, hat dann die Neugierde und mitunter auch die Zweifelsucht der späteren Zeit gleichfalls sich Mühe gegeben, auf ihre Weise die Lücke in dem Leben unsers Herrn auszufüllen. Die Einen haben ihn bei den alten Egyptern in die Schule geschickt, daß er die göttliche Thorheit von der menschlichen Weisheit lernte, die Andern ihn in die Geheimbünde der Essener treten lassen, daß er von der selbsterwählten Geistlichkeit die Anbetung im Geist und in der Wahrheit holte. Man ging nämlich von der Meinung aus, das Leben dieses Außerordentlichen, dieses Wunders vom Himmel müsse wohl auch in seiner Kindheit das wunderreichste oder doch außerordentlichste, ungewöhnlichste gewesen sein. Allein diese Meinung ist eben eine völlig unrichtige, und hätte man sich nur mit dem Einfachen, das vor Augen lag, begnügen wollen, so hätte man sich alle Vermuthungen über die Entwicklung der Kindheit unsers Herrn ersparen können. Denn Lucas sagt ja auf's deutlichste, womit die

ganze Kindheit unsres Heilands zugebracht ist, nämlich damit, daß das Kind wuchs und stark ward im Geiste, voller Weisheit, und Gottes Gnade mit ihm war, und wenn man also die Frage aufwerfen will, was das Jesuskind in seiner Kindheit gethan habe, so wird immer die Antwort sein: es wuchs am Leibe und ward stark und stärker am Geiste, und es war sichtbar, daß Gottes Gnade mit ihm war. Den Erfolg aber zeigt uns der heilige Evangelist in unserm heutigen Evangelio.

Daß der Herr wurde, was er geworden ist, hat nicht in der Außerordentlichkeit der Bildungsmittel, sondern in der Außerordentlichkeit seiner Natur seinen genügenden Grund.

Sehet da zwei starke Kräfte, welche sich an der Jugend des Herrn bildend und pflegend bewiesen haben, die Frömmigkeit gegen Gott und seine Ordnung im heiligen Gesetz und die sorgsame Liebe zu dem Kinde. Wo aber diese beiden Hauptkräfte sind, da dürfen wir die dritte mit Sicherheit voraussetzen, nämlich eine weise geordnete häusliche Thätigkeit, einen ernsten Fleiß in ehrlicher Handtierung. Das ist die Schule gewesen, in welcher das Kind Jesus gelernt hat, und das sind die Kräfte gewesen, welche in dieser Schule auf ihn gewirkt haben; und mit welchem Erfolge, das zeigt uns der zwölfjährige Knabe hier vor unsern Augen.

Denn, ich bin zwar weit entfernt zu übersehen, daß dieser Wunderknabe zu jeder Zeit seines Lebens und also auch in seiner Kindheit und Jugend eins war mit dem himmlischen Vater; allein wie gewiß und unbezweifelt auch diese Fülle der Gottheit in ihm, und wie unleugbar ihr Einfluß auf die Entfaltung seines geistigen Lebens immer sein mag, so dürfen wir doch keinen Augenblick vergessen, daß er auch wahrhaftiger Mensch gewesen und daß alle natürlichen Verhältnisse des menschlichen Lebens auch von ihm erfahren sind; wir dürfen also nicht verkennen, daß diese Kräfte des Familienlebens der Segen seiner Jugend gewesen sind, daß er den erziehenden Einfluß dieser Kräfte erfahren und durch sie gewachsen und fortgeschritten ist, nur also, daß alle sündlichen Einflüsse, welche doch in dieser heiligen Familie so gut wie in jeder anderen vorhanden waren, ihn nicht erreichen konnten, weil die inwendige Empfänglichkeit für dieselben fehlte. Wie aber er selbst den Segen des Hauses und seines Lebens erfuhr, so mußte freilich er selbst auch wieder als ein Segen, ja als der höchste Segen auf das Haus und seine Glieder zurückwirken. Denn welch ein Auftrag war diesen Eltern geworden! Welch einen Beruf hatten sie in der Erziehung und Bewahrung dieses Kindes zu lösen, welch einen Lohn empfingen sie durch solch ein Kind, welch eine Nähe Gottes und seiner Geheimnisse täglich und stündlich! Ja wohl, sie waren mehr die Empfänger, als die Geber des Segens!

Wollt ihr wissen, warum so manches Haus verfällt, die Kinder mißrathen, das Glück und der Segen entflieht? Ach, das Geheimniß liegt offen da! Fragt nur nach dem Glauben und Bekenntniß, nach dem häuslichen und kirchlichen Gottesdienste, nach dem Sakramentsgenusse, nach der Anhänglichkeit an die Gemeine der Heiligen, fragt nur nach der herzlichen Liebe, Eintracht, Friedlichkeit, fragt nach der Arbeit,

der Ordnung, der weisen Regelmäßigkeit, und wenn ihr nur eine wüste Stätte findet, so sei euch der Untergang des Hauses kein Geheimniß.

Ach, liebe Eltern, meint ihr etwa eure Schuldigkeit zu thun, wenn ihr eure Kinder fleißig zur Schule haltet und sie mit vielen Kosten in allen möglichen nützen und unnützen Künsten unterrichten lasset? Verstehet doch, das, das gerade ist ein Elend und Unglück unserer Zeit, daß ihr den Unterricht mit der Erziehung verwechselt, und daß ihr die Kinder zur Schule thut, um euch die Last und Sorge der Erziehung und auch, wie ihr meint, die Verantwortung zu ersparen. Nein, gerade dieser übertriebene Unterricht, gerade dieses Zurücktreten der erziehenden Familie gegen die unterrichtende Schule ist eine Quelle unaussprechlichen Verderbens unter unserer Jugend. Sehet das Evangelium an, da ist es nicht so; sagt nicht, die Zeiten sind anders jetzt; immerhin, aber die Menschen sind dieselben, die Väter und Mütter und auch die Kinder dieselben. Und wie könntet ihr hoffen, des Segens theilhaftig zu werden, welchen der Allmächtige in den Kindern euch und dem ganzen Hause zugedacht hat, wenn ihr kein Herz, keine Zeit, keine Sorge und Arbeit für sie habt, wenn sie euern wichtigern Arbeiten im Wege stehen, euern dringendern Genüssen hinderlich fallen, eure Ruhe und Bequemlichkeit stören und euch eine Last des Nachdenkens, des Wachens, des Betens und der Aufopferung machen? O höret mich, Väter und Mütter, eure verwahrloseten Kinder verklagen euch vor Gott und rufen den Fluch in euer Haus; wo ihr aber mit Gottesfurcht, mit aufopfernder Liebe, mit Weisheit an ihnen arbeitet, da wird ein hundertfältiger Segen auf euch fließen.

Ich verweise auf die große, große Schaar derer, welche die Schule verlassen. Gehet einmal dem Heer dieser Knaben nach, fragt unter den Handwerksgesellen und Lehrlingen und bei den Arbeitern auf der Straße zu, wie es steht mit dem Leben in Gott; fragt auch bei denen zu, welche den höhern Ständen angehören, begleitet unsere Jünglinge durch ihre Lern- und Bildungsjahre, sehet überall zu, wo junge Männer auftreten, — muß man nicht die Klage des Psalmisten erheben: da ist niemand, der nach Gott frage? Und ist es etwa bei unsern Töchtern, wenn ihr die größere Abhängigkeit und Empfänglichkeit ihres Geschlechts abrechnet, anders? Ach, welche Hohlheit der Köpfe, die doch so viel gelernt haben, welche Leerheit und Schalheit der Herzen, die doch in aller schönen Kunst geübt werden, welche Schwachheit des Willens und Unfähigkeit des selbstständigen Lebens, da so viele sich an den bestehenden Verhältnissen gleich wie an Krücken aufrecht halten, welche außer diesen Verhältnissen auch sofort zu Boden fallen! Und weiter hinab bei den untern Ständen der Gesellschaft, wie viel Unerfreuliches, welche Lüsternheit, welche Schamlosigkeit, welch ein Mangel an Zucht und echter Sitte! Meinet ihr noch, wenn ihr dahin sehet, ich übertriebe? Lieben Freunde, es gibt ganze, große, zahlreiche Menschenklassen, welche sich von der Kirche gänzlich entwöhnt haben, an welche die Kirche und ihre Diener auch gar nicht kommen kann, in denen alles Leben aus Gott gänzlich vermißt wird. Und woher denn diese traurige Erscheinung? Daher, daher, daß auch die Jugend schon ohne Gott gelebt hat, daß die Frömmigkeit keine Wurzeln hat schlagen können in den

jugendlichen Herzen, und nun auch keine Zweige treiben und Früchte bringen kann.

Aber auf wen fällt denn nun der Fluch dieser Erscheinung einer gottlosen Jugend? Fällt er nicht auf uns, das erwachsene Geschlecht, fällt er nicht auf das Haus, die Familie, die Eltern zumal? Wenn ein Garten ganz mit Nesseln und Unkraut, Dornen und Disteln überzogen ist, kann auch die edle Pflanze darin gedeihen? Oder meint ihr, daß eure Kinder das Leben in Gott durch den Unterricht in der Schule bei dem Lehrer, in der Vorbereitung zur Confirmation bei dem Pfarrer gewinnen können und sollen? Verwechselt doch nicht, ich bitte euch nochmals, den Unterricht mit der Erziehung; jenen kann die Schule nothdürftig geben, aber erziehen kann nur das Haus, und das Leben in Gott kann nicht durch Unterricht, wohl aber durch das Leben selbst entwickelt und gepflegt werden. Ich bitte euch Alle, die ihr in euerm Hause Kinder und junge Leute habt, bedenket einmal recht ernstlich eure Pflicht und die ungeheure Verantwortung, die ihr durch Vernachlässigung derselben auf euch ladet! Ihr könnt nicht leugnen, daß das Leben in Gott der Kern auch des jugendlichen Lebens sein muß, denn der Knabe Jesus würde euch Lügen strafen; ihr müßt eben so gut zugeben, daß die Jugend in dieser Hinsicht eben so wohl wie in jeder andern auf euch angewiesen ist. Gedenket eurer Pflicht! Und seid ihr vielleicht in Verlegenheit, wie ihr dieselbe erfüllen sollt? Wißt ihr's nicht anzufangen, fühlt ihr euer Ungeschick zu solcher Sache? Lieben Freunde, ich will euch mit einem Worte aus eurer Verlegenheit helfen: lebt selbst in Gott — das ist das ganze Geheimniß, und wo dies bei euch nicht statt hat, da ist alles andere Vermahnen, Reizen, Züchtigen vergeblich, ja wohl gar schädlich. Oder kann man auch eine Kunst lehren, die man selbst nicht verstehet, nicht übet? Und das Leben in Gott ist auch eine Kunst, nämlich die größte, die edelste, die seligste. Ihr müßt sie haben und üben, wenn sie von euch auf eure Kinder übergehen soll; ihr könnt nun einmal um keinen wohlfeileren Preis davon kommen.

Keine Lebenszeit ist wichtiger als die Kindheit und Jugend; es ist die Saatzeit, und was der Mensch säet, das wird er ernten. Die Wahrheit ist bekannt, und doch wird sie alle Tage vergessen; sie ist über allen Zweifel erhaben, und doch findet sie unzählige Ungläubige, nicht allein bei der Jugend, die der Voraussicht unfähig ist, sondern viel schuldigere Ungläubige bei den Eltern und Lehrern, die bald aus Schwäche, bald aus Leichtsinn der Zukunft nicht gedenken, oder nach einer Zukunft streben, welche nimmer aus dieser Jugend kommen kann. Ach, wie mancher junge Mensch verkrüppelt oder verdirbt gar, weil Eigensinn oder Ehrsucht oder Habsucht ihn zu etwas machen wollte, wozu er weder fähig noch willig war; wie mancher trägt die schreckliche Last eines Berufs, dem seine Jugend nicht entsprach, dem seine Kräfte nicht reifen wollten; wie manche, manche Mannesreife ist nicht die natürliche Frucht einer wohlverlebten Jugend! Und daher kommen so viele Schwächen, Verkehrtheiten, Seltsamkeiten, und nur zu oft der sittliche Untergang derer, die im unrechten Beruf stehen, die das Gefühl der Ungenüge, der Abneigung, der Reue oder des Aergers auf den

Weg des Verderbens trieb. O beherzigt das! Das männliche Alter sei die Frucht und zwar die naturgemäße Frucht der Jugendzeit.

Petri, Gnade und Wahrheit, 122—139.

Und er ging mit ihnen hinab und kam gen Nazareth und war ihnen unterthan, erzählt der Evangelist nach dem Allen, gleich als wollte er durch die leise Erinnerung verhüten, daß nicht etwa der Schein eines eigenwilligen Treibens auf den Knaben falle, oder der Wahn entstehe, daß diese seltene Erscheinung, dieses eigentliche Wunderkind hinfort etwa in ungewöhnlicher, wunderbarer Bahn gewandelt wäre. Nein; das Kind Jesus war ja freilich das Gotteskind und dem Rechte nach über alle Menschen, folglich auch über seine Eltern erhaben. Allein so lange der Erbe ein Kind ist, ist er unter den Vormündern und Pflegern bis auf die bestimmte Zeit vom Vater; und ein wahres, wirkliches Kind ist er auch gewesen; menschlicher Pflege, menschlicher Leitung und Anleitung bedürftig, allmählig reifend, darum auch zur Folgsamkeit verbunden. So ist aber auch zwischen der göttlichen Natur in ihm und dem göttlichen Gesetz kein Widerspruch; im Gegentheil, das vierte Gebot ist ja auch ein Wort seines himmlischen Vaters, und darum muß er sich darin finden lassen, weil er überall sein muß in dem, das seines Vaters ist. Oder, woher kommt es, daß das Gesetz uns einen Zwang, einen fühlbaren Zwang anthut, den wir unwillig leiden und oft genug abwerfen? Kommt es nicht daher, daß in uns etwas ist, das wider das Gesetz gelüstet, daß wir den eigenen Willen gegen den Willen Gottes kehren und darum das Gesetz uns als ein Joch aufliegt? Und soll nicht die selige Veränderung, zu welcher wir berufen sind, darin bestehen, daß dieses Joch zerbrochen wird, indem der heilige Wille unseres Gottes in unsere Herzen geschrieben und somit unsere eigenste Lust und Neigung wird? Aber diese Veränderung hatte bei dem Gotteskinde nicht statt; darum war die Schranke des Gesetzes nur seine eigene Schranke, darin er keinen Zwang fühlte, noch weniger ein Unrecht empfand. Darum aber hinderte ihn auch diese Unterthänigkeit unter die Eltern nicht, der Herr zu werden, da er der Herr war.

Petri, Licht des Lebens, 65—72.

Der Knabe Jesus blieb zurück zu Jerusalem, und Seine Eltern wußten es nicht. Sie meinten aber, Er wäre unter der Reisegesellschaft, und kamen eine Tagereise. Er hat Sich über Sein Zurückbleiben ohne sie nachher hinlänglich gerechtfertigt: aber sie konnten sich über ihre Abreise ohne Ihn nicht rechtfertigen; sie haben offenbar zu wenig auf Ihn gesehen, und sind zu sicher hingegangen und zwar so weit, eine Tagereise! Ohne Jesum muß man nicht gehen und nirgends bleiben; wo Er hingeht, will ich auch hingehen, wo Er bleibt, will ich auch bleiben, muß es heißen. Ohne Ihn keinen Schritt, geschweige eine Tagereise weit. Auf Ihn, auf Seine Gegenwart müssen wir sehen, wie die Israeliten auf die Wolken- und Feuersäule bei Tag und Nacht. Wenn sie sich erhob, gingen sie; wenn sie stille stand, blieben sie auch stehen; sie richteten sich ganz nach ihr mit unverwandtem Auge. Sie war das Signal, das Zeichen zum Aufbruch und zum Stillestand. Jesus ist uns noch mehr und noch näher, Er ist in uns; Sein Nahe-

sein, Sein Friede, Sein Geist, Seine Salbung ist mehr, heller, bedeutender, leuchtender als die Wolken- und Feuersäule bei dem Heere Israel. „Drum merke dir, mein Herz, das Wort: Wenn Jesus winkt, so geh! Wenn Jesus zieht, so eile fort, Wenn Jesus hält, so steh'."

Sie suchten Ihn unter den Gefreundten und Bekannten, weil sie meinten, Er wäre in der Reisegesellschaft. Das hätten sie nicht nur meinen sollen; man muß gewiß wissen, wo man seinen Jesum hat, man muß sich nicht mit bloßem Meinen begnügen. Er ist ein zu großer Schatz, als daß man sich damit begnügen und sicher sein darf. Was meinst du denn, wo dein Jesus ist? Weißt du es nicht gewiß, daß Er bei dir, in dir ist, spürst du Ihn nicht in deinem Herzen, o so sei nicht sicher und ruhig damit, daß du meinst, Er könnte doch da sein. Unter Befreundeten und Bekannten suche Ihn ja nicht, die haben Ihn gewöhnlich auch nicht, und können Ihn dir wohl gar rauben, wenn du Ihn hast, wenn es dir nicht ganz ausgemacht ist, daß sie Ihm näher stehen und Ihn besser kennen als du; denn es steht ja sogar von den Gefreundten und Brüdern Jesu geschrieben: Auch Seine Brüder glaubten nicht an Ihn.

Es sind die edelsten Schmerzen, die heiligsten Leiden, wenn gleich Sünderschmerzen und Leiden, die man um Ihn, wegen Seines Verlustes, wegen Seiner verlorenen Nähe fühlt. Es sind selige Leiden einer göttlichen Traurigkeit, darum sagte Er: Selig sind die Leidtragenden und Traurigen, denn sie werden getröstet werden. Wer Jesum mit Schmerzen sucht, findet Ihn gewiß, oder hat Ihn schon ohne es zu wissen, wie die suchende Magdalena beim Grabe, die um Ihn weinte und nach Ihm fragte, und Er war es, der vor ihr stand, den sie fragte, aber sie wußte es nicht, und meinte, es wäre ein Anderer, der Gärtner. So nahe ist der Herr den schmerzlich Suchenden und Weinenden, aber ihre Augen sind zu trübe von Thränen, sie kennen Ihn nicht.

Und Er ging mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan. Der Schöpfer aller Dinge, der Herr aller Engel und Kreaturen geht in Knechts- und Knabengestalt an der Hand armer Eltern und ist ihnen unterthan. Den alle Engel anbeten, Der horcht auf das Wort eines armen Zimmermanns, und sieht auf die Winke einer geringen Mutter. Die höchste Gewalt und die tiefste Demuth — der Urheber aller Dinge und Gebieter über alle Kreaturen gehorcht wie das unmündigste Kind, Der Himmel und Erde trägt mit dem Worte Seiner Kraft und Allmacht, läßt sich von der Mutterhand einer armen Jungfrau leiten und gängeln. Das hat Er doch nicht als Gott um Seinetwillen gethan, denn warum sollte Er deswegen Gehorsam lernen? sondern als Gottmensch um unsertwillen, um uns, und besonders der Jugend ein Beispiel zu geben, daß wir dazu berufen sind, Gehorsam und Unterthänigkeit als unerläßliche Pflicht zu üben. Es ist zum Anbeten, wenn man in Joseph's Zimmermanns-Hütte und Werkstätte zu Nazareth hineinsieht, und erblickt den Knaben, den Jüngling, den jungen Mann bis in's dreißigste Jahr, der des himmlischen Vaters und höchsten Gottes eingeborener Sohn ist, den freiwilligsten Gehorsam und die ergebenste Unterthänigkeit üben in allen Stücken, in allen häuslichen Arbeiten, was in einer solchen niedrigen Hütte und geringen

Werkstätte vorkommt. O möchten alle Kinder, Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen, ja alle Menschen oft einen Besuch in dieser Hütte machen und Jesum in Seiner Unterthänigkeit betrachten, um Ihm Seinen Sinn und Sein Wesen, Seine Art und Weise abzulernen, und es sich von Ihm schenken zu lassen, Ihm in diesem, wie in allem Andern gleichförmig zu werden. Denn es ist ja doch Seine Absicht gewesen: einmal, uns Ungehorsame zu versöhnen, für uns das Gesetz zu erfüllen, und dann, uns dadurch Gnade zu erwerben, daß wir Seinem Vorbilde ähnlich werden, und es Ihm nachmachen können und sollen. Was ist schöner und lieblicher in einer Familie und Haushaltung als ein gehorsames Kind? Und was ist häßlicher und betrübender für Eltern als ein ungehorsamer, ungerathener, eigensinniger Sohn oder Tochter? Darum ist ja wohl nichts nothwendiger, als daß Eltern und Erzieher Jesum in Seiner Jugend, in Seinem Gehorsam und Seiner Unterthänigkeit ihren Kindern beständig vor Augen malen, und sie so früh wie möglich mit Ihm bekannt machen. Doch nicht nur auf dem Verstandes-Wege, sondern durch den Glauben Jesum ihnen in's Herz zu bringen, durch Gebet und das Wort Jesu Sinn und Geist in ihre Herzen zu pflanzen suchen; denn als bloßes moralisches Vorbild kann Jesus von den natürlichen Kindern nicht nachgeahmt werden, wenn sie Jesum nicht im Glauben fassen, durch Sein Verdienst und Seines Geistes Wirkungen ihnen nicht neue Herzen geschenkt werden. Sie müssen lebendig an Ihn glauben, und Ihn herzlich lieben lernen. Darum müssen die Eltern, wie Paulus, ihre Kniee beugen zum Vater unsres Herrn Jesu Christi, daß Er ihren Kindern Kraft gebe nach dem Reichthum Seiner Herrlichkeit, stark zu werden an dem inwendigen Menschen durch Seinen Geist, daß Christus durch den Glauben in ihren Herzen wohne, und sie durch die Liebe eingewurzelt und gegründet werden, daß sie begreifen mögen mit allen Heiligen, welches da ist die Länge und die Breite und die Tiefe und Höhe, und erkennen, daß Christum lieb haben besser ist als alle Erkenntniß. Eph. 3, 14.

Goßner, Hauskanzel, 102—112.

Wir brauchen das Heiligthum, wo Gott sich finden lassen will, nicht weit zu suchen. Wir brauchen nicht, wie damals viele Tausende, drei Mal im Jahre auf mehrere Wochen unsre Heimath zu verlassen, und, um des Gottesdienstes zu warten, die Unkosten einer weiten Reise daran zu wenden. Uns hat es Gott viel leichter gemacht, freilich aber zu unsrer desto größeren Verantwortung, wenn wir in diesem leichten Gottesdienste uns lässig oder gleichgültig zeigen, oder gar, als ob da noch zu viel von uns gefordert würde, uns selbst davon entbinden. Womit will man doch das einmal entschuldigen können? Das wenigstens wird niemand vorbringen dürfen, was eine gewöhnliche Ausrede der Sabbathsschänder und Kirchenverächter ist, daß es sich, der Geschäfte halber, nicht thun lassen wolle. Dawider zeugen alle die Tausende jener Zeit, die sich, wie Jesu Eltern hier, von weiten Orten her, alljährlich nach Jerusalem begaben, um da des vorgeschriebenen Gottesdienstes zu warten. Das ließ sich also denn doch thun, und auch von armen Leuten thun, was ohne Zweifel die Eltern Jesu waren.

Darum mögen wir hier erkennen, wie die unheilige Sitte, den Feiertag gemein zu machen, und den Besuch der heiligen Stätte entweder gar zu unterlassen, oder wenigstens gering zu achten, vor Gott gar keine Entschuldigung habe. Auch sollen wir's endlich doch wohl merken, wie Gott sein Mißfallen an dieser Unsitte und Verwilderung uns bereits fühlbar zu erkennen gibt. Was ist es denn bei aller der vielen Arbeit, wozu nun auch die Tage des Herrn von Vielen sich müssen gebrauchen lassen? Ist denn mehr Glück und Wohlstand seit der Zeit zu spüren, da man sich über das dritte Gebot hinausgesetzt hat? Ist nicht im Gegentheil die Klage über schlechte Zeiten ganz allgemein? Wenn man da aber meint, es werde schon einmal besser werden, ohne daß man selbst umkehrt und Gott seine Ehre wieder gibt; so wird man sicherlich sich betrogen finden. Man lasse darum das Klagen und Murren über die Zeit, was doch in keinem Falle hilft; aber man höre auf, dem Herrn zu trotzen und vor seinem Angesichte zu freveln; man höre auf, die Sonntage zu Sündentagen, die Festtage zu Lusttagen zu machen, man habe mehr Achtung vor dem Gotteshause, und benutze die heilige Stätte besser als bisher, den Herrn zu suchen, der die Verheißung gegeben hat: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen" (Matth. 18, 20.). — Dann aber halte man auch die Jugend dazu an: wie wir im Evangelio sehen, daß Jesu Eltern ihren jungen Sohn mit auf die Reise nach dem Heiligthum nahmen.

Wie fanden sie Ihn? Mitten unter Lehrern, denen er zuhörte und die er fragte, und zwar mit solchem Verstande, daß die gelehrten Männer voll Staunens über den Knaben waren, der solche Begierde nach Gottes Worte und eine Erkenntniß darin zeigte, die weit über seine Jahre ging.

Doch sagten die Männer nicht, was wohl die Welt in solchen Fällen sich äußert: „das geht in's Uebertriebene." Sie wunderten sich nur seines Verstandes, und da machten sie es doch anders als unsere Klüglinge pflegen, die nur sich selbst den rechten Verstand zutrauen, und da sogleich von Uebertretung sprechen, und Schwärmerei entdecken wollen, wo sich in der Erfahrung etwas zeigt, das sie mit ihrem Verstande nicht fassen können, oder mit ihren Vorurtheilen nicht zu vereinigen wissen. Es muß denn aber schon also gehen. Auch Paulus mußte, um Christi willen, zum Narren werden und von sich sagen lassen, er rase (Apgesch. 26, 24.), da er gerade mit rechtem Verstande sprach. Denn das heißt rechten Verstand besitzen, wenn man, durch Gottes Gnade, vermittelst des Wortes Gottes, erleuchtete Augen und geistliche Sinne bekommen hat, wo man dann freilich nicht mit der gangbaren Denkungsweise übereinstimmen kann; im Gegentheil, was bei der Welt für große Weisheit gilt, als große Thorheit erkennt, und was der Welt nur Thorheit ist, für wahre Weisheit achtet. So kommt es mit dem Menschen, sobald er Christum gefunden hat; und dabei hat er einen Frieden, wie ihn die Welt nicht kennt, und eine Freude, in welcher er mit Assaph spricht: „Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde!"

„Er war ihnen (seinen Eltern) unterthan!“ Das heißt mit wenig Worten erstaunlich viel gesagt. Hätte er die Menge Wunder gethan, es wäre nicht so viel und nicht so herzhinnehmend für uns, als wenn wir ihn, mit dem Bewußtsein seiner hohen Würde, im kleinen Hüttchen zu Nazareth betrachten, wo er bis in sein dreißigstes Jahr so in der Stille lebte, daß von ihm nichts berichtet werden kann, als daß er mit den Jahren an Weisheit und an Gnade bei Gott und Menschen zugenommen habe, und seinen Eltern unterthan gewesen. — Warum nun aber weder ein Beispiel seines besondern Verstandes gemeldet wird, noch Thaten, die man vornämlich an jungen Leuten bewundert, aus seiner Jugendgeschichte hervorgehoben werden; warum von seinem Thun bis zu dem dreißigsten Jahre nichts weiter uns bekannt gemacht ist, als daß er seinen Eltern unterthan gewesen? Weil gerade dies das Köstlichste ist, weil hierin eben die Zierde der Jugend besteht; weil uns durch Jesu Gehorsam das vierte Gebot recht kräftig eingeschärft wird, und wenn wir's vielfach übertreten haben, und wir erschrecken, wie diese Jugendsünden uns schon ein hartes Urtheil sprechen; weil wir dann wissen sollen zu unserm Trost, wir haben einen Heiland, dessen vollkommener Gehorsam unsern Ungehorsam, und dessen heilige Jugend die Sünde unsrer Jugend bedeckt. Nur daß wir an ihn glauben und es herzlich mit ihm meinen, ihn bei uns aufnehmen, und in uns wohnen und herrschen lassen. Ist dann sein Leben in uns, so wird das sich auch darin zeigen, daß wir in seinen Fußstapfen wandeln, mithin auch unterthan sind jeder menschlichen Ordnung, willig dienen und ohne Zwang und Murren gehorchen um des Herren willen. Und das ist ein viel größeres Ding, als wenn da einer die Welt durch seine Thaten in Erstaunen setzt. Denn solche angestaunte Thaten thun, das ist ja menschlich genug, und also finden wir sie auch im finstersten Heidenthume. Aber seinen Willen brechen, um Andern zu gehorchen, und das mit Freuden thun, und in der Unterthänigkeit sich eben wohl befinden, daß man es liebt zu dienen und zu gehorchen; das ist, weil es gerade der Natur entgegen geht, nur durch die Kraft des Geistes Christi möglich. So findet man auch nur im Christenthume die wahre Seelengröße, da Menschen, mit Verleugnung ihres angebornen Stolzes, der unter ihren Füßen liegt als ein bezwungener Feind, die Niedrigkeit und Unterthänigkeit, nach Christi Vorbild, lieben. So soll's ja eben auch sein. Darum spricht der Herr: „Lernet von mir, ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.“

Evangelische Hauspostille, (Halle). I, 90—99.

Er nahm zu an Gnade bei Gott und den Menschen. Das Letzte ist uns leicht denkbar: ein solcher Knabe, wie er immer mehr sich entwickelte, reifte, ein Knabe von dieser Unschuld, von dieser Demuth, von dieser Liebe mußte wohl das Wohlgefallen der Menschen erregen. Aber er nahm auch zu an Gnade bei Gott. Wie ließ sich das ersehen? daß Gott diesen Knaben liebte, daß er mit besonderem Wohlgefallen auf ihn blickte: wie kann man das mit Augen sehen? Das feine, geistige Auge konnte es wohl entdecken. Eben der tiefe, fromme Sinn, der oft unwillkürlich sich offenbarte, die stille Gemeinschaft mit Gott, in

der er lebte, seine Lust am Worte Gottes, am Gebete, seine Entfernung von allem eitlen Wesen, sein stiller Friede, seine reine Heiterkeit, wohl auch seine geheime Wehmuth beim Anblick der Bösen, kurz die ganz einzige Heiligkeit und Liebenswürdigkeit, die sein ganzes Wesen verklärte, wie nie bei einem Menschen, und vor Allem die ungewöhnliche Reife, das Wachsen in Weisheit, die mächtig hervortretende Frömmigkeit. — Das Alles drängte es doch den frommen Gemüthern auf, daß Gottes Gnade mit ihm war, daß Gottes Licht ihn erleuchtete, Gottes Geist ihn heiligte, daß Gottes Rath ihn zu etwas Einzigem auserfehen hatte. Heubner, Kirchenpostille, I, 118.

Wir finden am Benehmen und der Erziehung der heiligen Eltern nicht alles löblich, wir finden manches, was wir nicht billigen können. Maria und Joseph waren die besten Eltern, die es gab; sie waren ja seine Eltern, ihm zuvor erlesen und bereitet. Und gewiß haben wir alle Ursache, ihnen für alles, was sie an Treu und Liebe dem Kinde Jesu erzeigt haben, ewig dankbar zu sein: was ihm geschah, ist gewiß auch als uns erzeigt anzunehmen, da er gleichfalls alles, was uns geschieht, als ihm geschehen anerkennt. Eben so gewiß ist es, daß die heilige Tugend Josephs und Mariens uns eine viel zu große Ehrerbietung einflößt, als daß wir eine Freude haben könnten, sie zu tadeln, oder auch nur einen Tadel, den sie von höherem Munde empfangen, besonders zu betonen. Dennoch aber dürfen wir einen solchen Tadel nicht verhüllen, weil es ja bekannt ist, wie namentlich die große Würde und Heiligkeit der Mutter Gottes Hunderttausende zu einer ungebührlichen, ja abgöttischen Verehrung hingerissen haben. Ohne alle Verletzung schuldiger Ehrerbietung, gewiß ganz im Sinne der seligen Gottesmutter selbst geschieht es, wenn wir auf die Mängel ihres zeitlichen Lebens hindeuten und damit eine Ueberschätzung und Verehrung von ihr abzuweisen suchen, welche sie noch in jener Herrlichkeit betrüben würde, wenn dort noch irgend etwas vermöchte, die Seligkeit der Seligen zu verkümmern. Scheint es doch, als hätte der heilige Geist selbst darum im Ganzen so wenig von Maria erzählt, und unter dem Wenigen verhältnißmäßig so manchen Tadel, damit er zukünftigen Abgöttereien wehrete und den Gewissen der Gläubigen für immer einen Stachel hinterließe, im Falle sie sich durch viel Versuchung zu jenen Beleidigungen verführen ließen, welche der Mutter Gottes leider täglich und stündlich durch abgöttische Gebete entstehen.

Wie konnte Maria denken, daß Jesus um eines andern Menschen willen sie, seine hochgeliebte Mutter, in Sorg und Thränen versetzen würde? War er nicht bei ihr zur Zeit, da er bei ihr erwartet werden konnte, so konnte er, da er niemals sündigte und fehlte, nur bei dem sein, welchem er größere Ehre und Liebe schuldig war, als ihr, bei seinem Vater, in des Vaters Hause, und Geschäften? Man hätte, da man ihn vermißte, nur sich anklagen, ihn gar nicht suchen, sondern geradezu in den Tempel zurückkehren sollen, sicher, daß man ihn da finden würde. Im Suchen Mariens und Josephs liegt etwas, das wehe thut. Ja, es thut wehe, daß sie in zwölf Jahren den Knaben, der da hieß „Wunderbar", nicht besser kennen gelernt hatten, daß sie an ihm irre

werden und ihm Unrecht zutrauen konnten, daß sie von ihm noch etwas befremden, daß Maria fragen konnte: „Mein Sohn, warum hast du uns das gethan?" Es liegt gar zu nahe, dieser Frage neben dem Schmerz, ihn vermißt zu haben, neben dem Verlangen, sein Thun zu begreifen, auch ein wenig Unzufriedenheit und Tadel zu Grunde zu legen.

Es geschieht mit inniger Ehrfurcht vor der gebenedeiten Mutter und dem ihr angetrauten Manne, wenn ich zu muthmaßen wage, es möchte vielleicht auch diesen Eltern begegnet sein, was bei andern Eltern ganz gewöhnlich ist. Die meisten Eltern erziehen ihre Kinder so, als wäre das Lebensziel derselben Vater und Mutter, als hätten sie ihre Kinder für sich zu erziehen, sich zur Ehre, sich zur Freude, sich zur Annehmlichkeit. Sie fordern nicht allein Gehorsam und Liebe, welche dem Worte Gottes gemäß sind, sondern auch eine Anhänglichkeit und Hingebung, durch welche das von Ehe und Freundschaft unbefriedigte, liebehungrige Herz der Eltern gesättigt werden könne. Daher kommt es dann, daß man es gar nicht versteht, die Kinder zu fernen vom Herzen, daß man ohne sie kein Glück, keinen Frieden, keine Freude weiß. Wenn dann irgend jemals das Kind sich bei aller Liebe zu den Eltern selber fernet und einer höhern Liebe entschlossenen Schrittes nachgeht, so wird der Weg den alternden Eltern thränenreich, voll selbstgeschaffenen, vergeblichen Leides, man eifert fast mit Gott, man verliert alles Benehmen, alle Haltung, ein gereiztes, aufgeregtes, mürrisches Wesen, ein Geschwätz von traurigen Erfahrungen und Zurücksetzung tritt an die Stelle. — Und was hilft alle Ungebärde? Man verliert allen Einfluß auf die Kinder dafür, daß man nicht verstand, wie Vater- und Mutterliebe dann am meisten die Kinder fesselt, wenn sie heilig, selbstvergessend, aufopfernd und gestreng nur einem Ziele nachjagt, nemlich die Kinder für den himmlischen Vater und sein ewiges Vaterhaus zu erziehen. Es sei nun ferne, diese Verirrung der Elternliebe in dem Maße bei Maria und Joseph zu suchen. Aber ob nicht doch Maria daran zu lernen hatte, daß ihr Sohn sie nicht mehr bedurfte, daß ihm ohne sie wohl war, daß er — was sie bei bloßer Befragung des Verständnisses, das in ihr war, nur billigen konnte, — seines himmlischen Vaters Haus dem seiner menschlichen Mutter vorzog? Ob sie nicht durch seine hingebende Liebe ein wenig verwöhnt, oder daß ich besser rede, ein wenig zu sehr an sie gewöhnt war? Ob ihr nicht die große Kluft zwischen ihm und ihr, seinem und ihrem Lebensberufe durch die Süßigkeit eines zwölfjährigen Umgangs ein wenig verschwunden war, und sie deswegen bei der Abreise von Jerusalem sein nicht genug achtete, deshalb beim Wiederfinden glaubte, eine Frage an ihn richten zu dürfen, welche ihr Befremden, ja fast ihren Tadel aussprach, — deshalb redete, als hätte sie nicht ihn, sondern er sie vernachläßigt? Das ist eine Frage! Es ist eine Frage, auf die man nicht ohne Wahrscheinlichkeit antworten könnte: Maria hat hier, wie auf der Hochzeit zu Cana, sich dem hochgelobten Sohne zu nahe gedacht, etwas von uns gewöhnlichen Eltern an sich gehabt, die wir so gerne an unsre gewöhnlichen Kinder die Forderung stellen, daß sie vor allen Dingen uns zu Gefallen leben sollen.

Löhe, I, 75—82.

Ich muß sein in dem, das meines Vaters ist. Das war der Sinn des Herrn schon in seinen Knabenjahren. Damals war es das Haus des Vaters, von dem er sich nicht trennen konnte, es war das Wort des Vaters, das ihn so mächtig anzog und erquickte. Achtzehn Jahre hernach, als die Zeit des stillen, demüthigen Harrens und Verborgenseins für ihn vorüber war, zog es ihn zu den Ufern des Jordans hin, wo ein Auserwählter des Vaters das Wort vom Reiche Gottes verkündigte, zu der Taufe, die Johannes, Zacharias Sohn, den Gläubigen in Israel ertheilte. Hier begann für ihn eine neue Zeit, denn hier vernahm er vom Himmel herab das Wort des Vaters: Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Kaum war diese hohe Offenbarung geschehen, so erhoben die Mächte der Finsterniß sich wider ihn, so trat der Versucher zu ihm in der Wüste. Womit hat er den Feind überwunden? Er hat andre Worte gesprochen; im Grunde aber kam Alles auf dieses erste Wort hinaus: Ich muß sein in dem, das meines Vaters ist; und mit diesem Wort hat er den Feind überwunden. Nun trat er vor dem Volke auf in des Geistes Kraft, und redete, wie noch nie ein Mensch geredet, und that, was noch nie ein Mensch gethan, und wer ihn sah mit den Augen des Glaubens, der sah seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Aber an Vielen im Volk wurde die Weissagung des Propheten Jesaias erfüllt, die da sagt: Mit den Ohren werdet ihr hören, und werdet es nicht verstehen, und mit sehenden Augen werdet ihr sehen, und werdet es nicht vernehmen. Denn dieses Volkes Herz ist verstockt, und ihre Ohren hören übel, und ihre Augen schlummern. Da geschah das Entsetzliche, daß Viele im Volke Gottes sich feindlich gegen Den wendeten, der gekommen war, sie zu erlösen, daß sie ihn verfolgten und lästerten. Haben sie ihn damit jemals irre gemacht? Nicht einen Augenblick haben sie das vermocht. Mit Betrübniß, auch wohl mit heiligem Zorn hat er die Verächter angeblickt; aber er hat sich von ihnen nicht einen Augenblick hindern lassen, den Willen des Vaters zu vollbringen; und was uns aus allen seinen Reden und Thaten mit vollkommener Klarheit anspricht, das ist das Wort seiner Jugend: Ich muß sein in dem, das meines Vaters ist.

Aber siehe, Herr, in Jerusalem steht dir der Tod bevor, ein schrecklicher, schmachvoller Tod! Gehe nicht dahin! Schone dein selbst! Doch er achtet der Bitten seiner Freunde nicht. „Ich muß sein in dem, das meines Vaters ist.“ Der Weg des Vaters führt ihn vor den hohen Rath, vor die römische Obrigkeit, vor einen tobenden Volkshaufen; er führt ihn auf den Richtplatz, er führt ihn an das Kreuz. Aber er wankt nicht, er zaudert nicht; still geht er diesen dunkeln Weg; er geht ihn an seines Vaters Hand. Nach den bittersten Leiden ist sein letztes Wort ein Wort an den Vater, in dessen Hände er sterbend seinen Geist befiehlt; und am Ostermorgen ist sein erstes Wort ein Wort vom Vater: Ich fahre auf zu meinem Gott und zu eurem Gott, zu meinem Vater und zu eurem Vater.

So, Geliebte, ist der heilige Gottessohn Euch vorangegangen. So geht ihm denn fröhlich nach auf diesem Wege, und seid von nun an immer in dem, das Eures himmlischen Vaters ist.

Ranke, I, 109—119.

Dem zwölfjährigen Kinde Jesus ward es verstattet, mit zu ziehen. — Es mag ein fröhlich Wandern gewesen sein. Ganze Schaaren, ganze Oerter zogen mit einander. Und wie man weiter ging, schlossen sich neue Pilgerzüge an. Ihr Gespräch unterwegs war die alte Gnadenzeit Gottes. Fast jeder Ort war eine Gedenkstätte an Gottes Erbarmung und an die frommen Väter. Hier hatte Abraham sein Zelt aufgeschlagen, und die Engel hatten mit ihm geredet; dort hatte Jakob seine Heerden geweidet; dort hatte der Herr dem Josua oder einem andern Kämpfer Sieg gegeben über die Feinde, die vordem das Land inne hatten; dort hatte ein anderer Kämpfer Gottes die Feinde geschlagen, die seinem Volke das Land wieder entreißen wollten. Vor Allem aber war der Auszug aus Egypten das Wandergespräch der Pilger. An den Auszug knüpfte sich ja das Fest, das Fest der süßen Brote, an. Sie mögen ihren Weg zertheilet haben nach den Stationen des ausziehenden Volkes. Alle Hülfe, alle Strafe Gottes fand ihren Platz in diesen Stationen. War man dann fertig mit einem Stück aus der heiligen Geschichte, war man hingekommen an einen Abschnitt, wo die Barmherzigkeit Gottes einen Denkstein ihrer Hülfe, ein Eben-Ezer hingesetzt hatte, dann sang man wieder dazwischen ein Lied, einen Psalm im höhern Chor. Die höchste Blüthe des ganzen Wanderlebens war aber die Hoffnung auf den Messias, in dem Jerusalem zur vollen Herrlichkeit und Ehre gelangen sollte. „Wie wird es sich dann wandern, wenn der erschienen ist, auf den die Väter gehofft haben!" Sie fragten nach dem w a n n. Wann wird kommen zu seinem Tempel der Herr, und der Engel des Bundes, nach dem wir uns sehnen? — Und er war in ihrer Mitte. Er zog mit ihnen. Sie sahen ihn, und sahen ihn nicht. Die Zeichen vor zwölf Jahren waren theils nur von Wenigen gesehen. Etliche von diesen Wenigen waren gestorben. Es waren alte, bejahrte Hoffer gewesen. Theils hatte Gott die ganzen zwölf Jahre hindurch kein Wort von diesem Kinde geredet. Diese Zeit lag wie ein Schleier über dem großen Anfange. Das Licht des Sternes und die Klarheit der Engel war blaß geworden, das Hosianna klang nur noch in wenigen Herzen nach.

Ihr Eltern, die ihr hinauf pilgert nach Jerusalem, g e h t n i c h t a l l e i n. N e h m e t e u r e K i n d e r m i t. Joseph und Maria nahmen das Kind Jesus mit. Wie gern nehmt ihr eure Kleinen mit auf euren kleinen Reisen! — Wollt ihr sie auf der heiligsten Reise zurücklassen? Präget ihnen frühe ein: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem! Wenn wir auch arm hinkommen, der Herr macht uns reich. Wenn wir zerschlagen hinkommen, e r heilet uns. Wenn wir mit Thränen hinkommen, e r wischet die Thränen ab von unsern Augen." — Ihr Kinder, wollet ihr denn auch mitgehen? Ihr fraget sonst so gern: „Vater, wo gehst du hin?" Ihr hängt euch sonst so gern an seinen Arm und bittet: „Vater, nimm mich mit!" Wenn er euch nun antwortet: „Mein Kind, ich geh durch Dornen und Hecken, durch Berg und Thal, durch Frost und Hitze hinauf nach der lieben Gottesstadt:" wollt ihr dann mit, mit nach der Stadt, wo der Herr die frommen Kinder segnen wird mit ewig aufgelegten Gnadenhänden, wo ihr nicht mehr bittet: „Dein Reich komme!" weil es schon gekommen ist? „Ja," sagt ihr, „wir gehen

mit.“ Nun, dann erbittet euch vom Herrn ein recht ausdauerndes Wanderherz, dem die Dornen den Weg nicht verleiden, das dahinten läßt, was hienieden ist, und vor Augen hat, was droben ist. Lernet recht früh die Sprache Canaans. Das ist nicht: Griechisch, oder Hebräisch, oder Chaldäisch, sondern die Sprache der Kinder Gottes, die ihre Schwachheit bekennen, und allein den Herrn hochheben. Sie ist schwer, wenn sie recht frisch aus dem Herzen quillen soll, wenn sie auch deutsch ist. Arbeitet euch früh hinein in die Geschichte der Erbarmung Gottes, wie sie uns die Schrift und die Geschichte der Kirche vorlegt. Lernet frühe die heiligen Wanderlieder, etwa das: Jerusalem, du hochgebaute Stadt, Wollt Gott, ich wär' in dir! Mein sehnend Herz ein groß Verlangen hat Und ist nicht mehr in mir. Hoch über Berg und Thalen, Weit über blaches Feld Schwingt es sich über allen und eilt aus dieser Welt. —

Schließt Alle zusammen einen Bund, machet eine Familie aus, stellet euch ein Ziel, redet die eine Sprache, und tretet getrost die gemeinsame Wanderung an. Vergesset aber ja die Hauptsache nicht, in der alles Andere ruhet: Habet einen Führer! Hütet euch ja, daß ihr nicht wie Joseph und Maria Christum verlieret!

Wir meinen wohl: „Christus ist in der Kirche, in dem großen Bruderbunde der Wandergefährten. Ich bin ja unter ihnen, ich stehe mit meinem Glauben in der Kirche, also kann es mir nicht fehlen, ich habe ihn auch.“ Irre dich nicht! Ja, es ist wahr, daß Christus in der Kirche ist. Wo sein Wort im Schwange geht, wo die Sakramente nach seiner Einsetzung verwaltet werden, da ist er. Die Kirche hält Wache, daß er nicht verloren geht. Aber jeder Einzelne muß dieselbe Wache für sich halten. Es kann Lebensodem in einem Leibe sein, aber ein Glied kann darum doch todt sein. Es hängt nur zusammen mit dem großen Ganzen durch Haut und Flechsen und Adern. Aber der Nerv, das rechte Band des gemeinsamen Lebens, kann todt sein. Also hüte dich. — Hast du ihn aber verloren, so helfe dir der Herr, daß du ihn so bald vermissest, wie Joseph und Maria.

„Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“ Dies Wort ist der Mittelpunkt in unserm ganzen Evangelio. Das ist das eigentliche Epiphanienstück. Hier spricht sich das Kind selbst aus über seine himmlische Herkunft. Verhüllet war in ihm die Gottheit in das arme Gewand unseres Fleisches. Hier leuchtet sie hindurch wie ein Stern durch die Wolke. Die dabei waren, verstanden zwar das Wort nicht. Aber der Maria war es eine Anknüpfung an die Wunder der Verkündigung und Geburt. Sie behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. — Nun, mein Christ, der du deinen Herrn suchest, der du nach Frieden verlangest, geh, suche ihn in dem, was seines Vaters ist. Hast ihn in manchem Kreise gesucht; suche ihn in der Gemeinde der Gläubigen. Die ist seines Vaters. Hast ihn in manchem Hause gesucht; suche ihn im heiligen Tempel Gottes, wo die Predigt der Apostel und Propheten Worte auslegt. Dieser Tempel ist seines Vaters. Hast ihn in manchem Buche gesucht; suche ihn in Gottes Worte. Das ist seines Vaters. An einer Stätte wirst du ihn finden. Ja in allen dreien wirst du ihn endlich erkennen als den

eingebornen Sohn vom Vater. Es wird auch dir nach langer Trauer ein Epiphanienlicht aufgehen. Freude wird dann in dir sein, wie du sie noch nie gehabt hast. Jakob freute sich über seinen wiedergefundenen Sohn Joseph. Hier ist mehr denn Joseph. Du wirst den Wiedergefundenen festhalten und bewahren, wie man seinen Augapfel bewahrt. Du wirst mit ihm, wie Joseph und Maria, weiter pilgern.

Ahlfeld, 80—91.

Viele Aeltern sorgen wohl dafür, daß ihre Kinder viel und mancherlei lernen, aber sie vergessen das Wichtigste, sie achten nicht darauf, daß sie Gottes Wort lernen und wachsen in christlicher Erkenntniß und Weisheit. Viele Aeltern halten ihre Kinder nicht zur Kirche an; sie meinen, dazu seien sie noch zu jung. So dachten Joseph und Maria nicht. Sie nahmen Jesum mit in den Tempel. Thut ihr auch also; gewöhnet eure Kinder dazu, das Gotteshaus zu besuchen. Jung gewohnt, alt gethan. Viele Aeltern gestatten ihren Kindern frühe schon den Besuch der Schauspiele und verschaffen ihnen allerhand weltliche Genüsse und Vergnügungen. Das ist nicht wohlgethan; das bringt ihnen große Gefahr. Dazu sind sie in der That zu jung. Dadurch wird die Sinnlichkeit bei ihnen angeregt und genährt, und das Wohlgefallen an den Eitelkeiten der Erde in ihnen geweckt, der fromme Sinn dagegen unterdrückt. Wenn sie nun später die Welt lieb gewinnen und nur der Welt und ihrer Lust leben, ist das ein Wunder? Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Viele Aeltern bekümmern sich gar nicht um den Unterricht ihrer Kinder, sorgen nicht einmal für den dürftigsten Schulunterricht, sondern lassen sie in Unwissenheit und Rohheit aufwachsen. Ist das nicht unverantwortlich und werden nicht dadurch die Keime des Bösen in den jugendlichen Gemüthern gepflegt und genähret? O ihr Lieben, ich bitte euch um Gottes willen, suchet eure Kinder vor allen Dingen fromm zu erziehen, und lasset es zu dem Ende nicht fehlen an Belehrung und Unterricht! Fühlet ihr euch aber selbst nicht tüchtig dazu, so hindert wenigstens die Kinder nicht, die Schule, den Unterricht des Seelsorgers und die Kirche zu besuchen, damit hier ihr Geist gebildet, ihr Herz veredelt und der Same des göttlichen Wortes in ihre Seelen ausgestreut werde, und sie also zunehmen an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen, euch zur Freude und ihnen selbst zum bleibenden Segen.

Couard, 99—108.

Die Mutter des Herrn heißt nicht umsonst die Gebenedeite unter den Weibern, denn solch ein Loos, wie es ihr gefallen ist, konnte nur Einer Mutter unter allen zu Theil werden. Gleichwohl fehlt es auch ihrem Bilde nicht an Zügen, für die wir in jeder Familie ein Nachbild werden finden können, — freilich ein Nachbild, das oft genug zu einem Gegenstücke wird. Es hat ein jedes Elternherz auch einen Glauben an das eigene Kind, es meint so gern jede Mutter, so hold, so fein, so frühe schon Verstand zeigend, wie das ihrige, seien gewiß noch wenige gewesen; so gibt man sich im Stillen allerlei schönen Träumen hin;

man hegt Erwartungen von Talenten und Tugenden, Leistungen und Erfolgen, und darob wird dann manches nicht bemerkt, was schon frühe diese Hoffnungen herabzustimmen, und die in solchen Hoffnungen sich wiegende Eitelkeit zu demüthigen geeignet wäre. Ach! wir wollen es jedem Vater, jeder Mutter herzlich gönnen, wenn sie das Glück haben, daß solche Hoffnungen ihnen tagtäglich neu erblühen und aus den lieblichen Blüthen sich eine gesunde Frucht entwickelt, die da Werth hat auch in Gottes Augen und reift für die Ewigkeit. Wem solches Glück zu Theil worden ist, der danke Gott alle Tage auf den Knieen dafür; der erkenne und bekenne, daß es auch in diesem Stücke nicht an Jemandes Laufen und Rennen, sondern allein an Gottes Erbarmen liege; denn wir Menschen können an unsern Kindern wohl viel versäumen und verderben, aber das Gute erzwingen können wir nicht; daher es auch als bedeutsam darf beachtet werden, daß in der Jugendgeschichte des Heilandes von dem, was Maria als Erzieherin ihres Sohnes gethan, von Grundsätzen, die sie etwa befolgt, von Maßregeln, die sie angewendet habe, nichts, auch nicht das Mindeste erzählt, wohl aber hier eine Versäumniß, eine Achtlosigkeit berichtet wird, die ihr selbst die größte Angst bereitete. Aber eben darum, weil wir auch mit bestem Willen, auch wenn wir die Augen offen und die Hand stets bereit haben zu Zucht und Leitung, dennoch nichts zu Stande bringen durch menschliche Kraft und Kunst, ist so Vielen das tiefe Leid beschieden, daß jener Glaube an ihres Kindes Vorzüge, an seine Liebe oder an seine Fähigkeiten oder an Beides zugleich gar sehr getäuscht wird. Die Frage: „Mein Sohn, warum hast du uns das gethan?“ wie oft trifft sie ein Kind, wie oft auch einen Sohn, der kein Kind mehr ist; wie oft kommt die Frage aus weiter Ferne her an eines verlorenen Kindes Gewissen, wie oft erst aus der Eltern Grab! Da ist die Antwort nicht möglich: „Ich muß ja sein in dem, was des Vaters ist;“ so manchen Sohn muß man, will man ihn überhaupt noch finden, da suchen, wo des Vaters Haus und Reich nicht mehr ist, — suchen, wo die Finsterniß ihr Wesen treibt, an Tafeln, wo die Spötter sitzen, oder in Kammern, wo die Wollust ihren Tempel aufschlägt. Und nun, wenn der Glaube im Elternherzen eben nichts Besseres war, als ein Glaube an des Kindes eignes Wollen und Können, an sein Gemüth, an sein Talent, wie wird es unter solcher Prüfung solchem Glauben wohl gehen? Der Eine macht es dann, wie jeder eitle Mensch, wenn seine Eitelkeit an einem ihrer empfindlichsten Punkte verletzt ist: er grollt dem, der solche Demüthigung ihm bereitet hat; die vorherige Affenliebe verwandelt sich in Zorn und Haß; und da das Kind nun erst sieht, daß es keine Liebe im Elternhause mehr findet, so wird es scheu oder bitter (Kol. 3, 21.), zum Leichtsinn gesellt sich der Trotz; der Sohn thut jetzt Böses, nicht mehr obgleich, sondern gerade weil er den Eltern damit wehe thut. Das ist das traurige Ende jenes eitlen Glaubens, womit sich das Elternherz getragen; solch ein Haß, solch eine Verbissenheit ist die Frucht falscher Liebe! — Oder aber läßt sich Vater und Mutter, zehnmal getäuscht, zum eilften Male wieder täuschen; vertraut immer wieder den schmeichelnden, schönen Worten und läßt so gerade jenen Wahnglauben nicht los, durch den beide Theile nur immer tiefer in Unwahr-

heit sich verstricken, bis endlich, und wäre es erst vor Gottes Richterstuhl, beide einander verfluchen, weil jedes dem andern die Schuld seines Elends beimißt.

Wie dort in dem Knaben Jesus, so erwacht in manchem jungen Herzen, und wahrlich in dem edelsten nicht zuletzt, auch ein Glaube an seine eigne Zukunft und Bestimmung; je nachdem nun dieser beschaffen ist, ob er zu eitler Selbstüberhebung, zu stürmendem Uebermuthe wird, oder in derselben Demuth und Geduld warten lernt, wie das Vorbild Jesu den Weg dazu weist, davon hängt es ab, ob er sich erfüllen oder zur bittersten Enttäuschung führen wird. Regt sich irgend eine Gabe, irgend eine Kraft oder ein Trieb in einem Jüngling, dergleichen sich nicht gerade bei Jedem findet; wissen die Menschen irgend etwas an ihm zu rühmen: wie steigt da alsbald die Meinung, die er von sich hat; wie fängt er an, an sich selbst, an eine hohe Bestimmung, an künftigen Glanz und Ruhm zu glauben und möchte nur der Zeit Flügel geben, daß sie das ungeduldige Herz rasch seinem hohen Ziel entgegenführe! Und nicht nur in jungen Jahren, sondern selbst im reifern Mannesalter, — welche Macht übt auch da solch ein Glaube an sich selbst und den Beruf aus, zu dem man Vollmacht, für den man Bürgschaft in der eigenen Brust zu tragen sich überzeugt hält! Aber wie, wenn es nun damit nicht recht vorwärts will? wenn wir meinen, unser Wort sollte einmal gehört werden, und doch findet es nirgends Gehör? wenn wir meinen, es sollte fortwährend Geltung haben, was wir sagen, — Geltung haben noch weit über unser Lebensziel hinaus, und schon so lange wir noch im Leibe sind, hat die Welt an uns genug und wendet sich nach kurzer Frist andern Propheten zu? Wie, wenn wir meinen, was wir leisten, sei etwas Rechtes, und Niemand dankt uns darum, es fällt kein aufmerksamer Blick auf unsre Arbeit? Oder wie, wenn die Kraft wirklich da wäre, wir spüren sie in uns, und möchten nur, daß uns wie jene Arbeiter (Matth. 20, 3—7.) Jemand dingete — aber überall tritt uns das Mißgeschick, treten uns Hindernisse aller Art in den Weg, sei es Armuth, sei es Krankheit, sei es Haß und Neid der Menschen? Manche redliche Seele möchte auch für's Reich Gottes, für der Menschen zeitliches und ewiges Wohl etwas wirken; es brennt heiliger Eifer in ihr, aber sie ist einsam; alle Welt geht vorüber an ihrer Thüre, nirgends thut sich eine Pforte auf zu einer Arbeitsstätte! O wie viel Bitterkeit in der Menschen Herzen hat einzig ihren Quell darin, daß sie solch einen Glauben an sich selber haben, und doch kommt er nie zur Erfüllung, zur Verwirklichung! Sie möchten, weil sie Flügel haben, auch in die Höhe sich heben und über den Bäumen schweben (Richt. 9, 9. flg.); statt dessen müssen sie unten bleiben im Thale, und verkümmern, wie ein Wurm, den Niemand beachtet und der zertreten wird!

Wir müssen wohl Mitleiden haben mit solchen Menschen; aber Gottes Wort nimmt sich ihrer noch besser an. Das zeigt ihnen den Heiland, wie er wieder hinabgeht nach Nazareth in Galiläa und seinen Eltern unterthan ist; wie er das große Bewußtsein, das größte, das je ein Mensch hat haben können und das wahrste, das unzweifelhafteste, das je ein Mensch wirklich gehabt hat, — das Bewußtsein,

daß er Gottes Sohn und der Retter der Welt sei — stille in sich verbirgt; wie er, der doch berufen ist einen Bau aufzuführen, dessen Breite und Länge und Höhe und Tiefe Niemand ausmißt, gelassen und geduldig dem Joseph, seinem Pflegevater, die Zimmeraxt nachträgt und armer Leute Hütten bauen hilft. Da tritt hin, du stolzes Herz, und lerne dich deiner hochfliegenden Gedanken schämen; lerne in der Niedrigkeit bleiben, so lange Gott will, ja lerne zu allererst treu und gehorsam sein im Kleinen, ehe du nach Großem willst greifen! Da gilt's zuerst dich zu erproben; will der Herr aller Dinge dir Großes anvertrauen, er wird es thun, aber zu seiner Zeit; und dünkt es dich auch lange, er, vor dem Tausend Jahre sind wie Ein Tag, hat keine Eile und ist doch noch nie zu spät gekommen. Dem Sohne der Maria war es genug, zu wissen, daß er Gottes Sohn sei; dir sei es genug, zu wissen, daß du Gottes Kind bist, und deine erste Sorge sei, ein Kind Gottes zu werden und zu bleiben; will der Vater dich brauchen und senden zu irgend einem Geschäfte in seinem Reiche, er vergißt dich sicherlich nicht! Und wie der Knabe Jesus, obwohl in Nazareth kein Tempel war und auch die dort das Gesetz Mosis lehrten, sich nicht messen konnten an Gelehrsamkeit mit jenen in Jerusalem, dennoch, gerade in dieser Stille und Verborgenheit zunahm, wie an Alter, so an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen: siehe, so ist auch das gedeihlichste Wachsthum am Geist, das beste Reifen und Starkwerden am inwendigen Menschen immer nur da zu hoffen, wohin Gott der Herr dich stellt, wo du in der Stille mit ihm verkehrst und im Gehorsam, in der Zucht des Geistes ihm dienest.

Palmer, Evangelische Predigten, 104—113.

Wenn Christus in dir wächst, so wirst du mit Ihm an deiner Seele wachsen; es wird dein Herz reiner, und dein Wille besser und dein Wissen wahrer; dein ganzer inwendiger Mensch wird da reicher, stärker, gesünder werden; Alles wird an dir zunehmen, und Nichts wird an dir abnehmen, gar Nichts, als das allein, was du gerne missen wirst: deine Sünden, deine Armuth und dein Tod. So wird's ganz gewiß geschehen. Aber auch ebenso gewiß: wenn Christus nicht in dir wächst, so wirst du auch nicht an dir selber wachsen; sondern deine Seele wird dann verkommen, dein Geist wird erblinden, dein Herz wird vertrocknen, dein Wille wird verstocken; Alles, was deinen inwendigen Menschen ausmacht, wird schwinden, ersterben und abnehmen, und zunehmen, wachsen wird Nichts in dir, gar Nichts, als nur die Leerheit in dir und die Uebertretung an dir und der Tod in deinem Herzen.

Wir wollen uns doch nicht von dem Schein blenden lassen, und wollen uns nicht durch das irren lassen, was auf der Oberfläche liegt. Es ist ja ganz augenscheinlich, daß der Mensch bis zu seines Lebens Mitte hin wächst, daß er da nicht bloß an der Größe und Kraft der Glieder, daß er auch an der Stärke der Gedanken und an der Fülle des Wissens wächst, und an mancher Fertigkeit des Leibes und der Seelen. Aber — das ist noch eine andere Seite — ist's wohl mit uns wie mit dem Heiland, daß wir an Alter und an Weisheit in

gleichem Maße wachsen? Werden wir auch besser, indem wir größer, und frömmer, indem wir klüger, und eifriger in allen Gotteswerken, indem wir tüchtiger dazu werden, Alles in gleichem Schritt und Verhältniß? Wir wollen doch nie übersehen, daß man recht klug sein kann und doch recht bös daneben; daß man allen Verstand, alle Kräfte, alle Gaben haben kann, um ein rechtes Werkzeug Gottes zu werden, und ist's doch nicht. Wir wollen doch ja nicht vergessen, daß es neben den Dingen, welche dem Menschen von selber im Leben anwachsen wie die Kraft der Glieder, und die Weite der Gedanken, auch gewiß solche gibt, die nicht in dem Menschen zunehmen, wenn sie nicht in ihm gepflanzt und gepflegt werden, nämlich das Alles, was göttlich und inwendig und himmlisch an dem Menschen ist. Wir wollen das nicht vergessen; sondern wenn wir uns über unser Wachsen an Leib und Seele bis in die Mitte des Lebens hin freuen, da wollen wir doch auch das ansehen, was bei all dem Wachsen zurückbleibt und verkümmert, und das auch, was mit dem Menschen nach der Hälfte seiner Jahre wird. Sieh' dir nur zuerst an, wie du selber mit dem Kinderspiel auch den lieblich milden Kindessinn und die heilige Kindeseinfalt abgethan hast; wie dann wieder mit deiner Jugendzeit auch das weite Herz der Jugend, der frische Muth, die warme Liebe, das sprudelnde Leben der Jugend in dir mit der Jugend starb; und wenn du jetzt in des Mannes starker, klarer, ganzer Kraft stehst, wie das auch mit dem Haare deines Hauptes dahin fallen wird. Das sieh' dir zuerst an, wie jegliches Lebensalter seine Lebensblüthe hat, und diese Blüthe gerade wird immer von dem späteren Alter zerblättert und zertreten. Dann sieh' dir weiter an, daß ja der Mensch nicht länger wächst an keinem Theile seines Lebens länger wächst als bis zu der Mitte seines Lebens. Und wohl ihm, wenn da bloß seine Haare bleichten und seine Glieder welkten. Aber du siehst's ja, wie stumpf am Sinn und todt am Herzen, wie an Gedanken arm und eng der arme alte Mensch werden kann! Und dann endlich sieh' dir's an, wie dann der arme Mensch stirbt, wie arm, wie klein, welch' Bild des Jammers auch der stolzeste, größte Mann stirbt! Und wenn du diese Seite unseres Lebens ansiehst, gewiß, du wirst nicht läugnen, was ich gesagt: daß in dem Menschen für sich selber eigentlich kein Wachsen ist. Sondern du wirst einstimmen in das Wort Hiobs, daß der Mensch zwar aufgeht wie eine Blume, aber er fällt auch ab wie eine Blume, und von Kind auf wohnt uns im Herzen der Tod und unterhöhlt uns, bis er uns endlich verschlingt.

Aber darum auch, wenn du's anders haben, wenn du am Geist wachsen willst, ob du gleich abnimmst und stirbst am Leib; wenn du dein Kindesherz, dein Jugendleben, deine Manneskraft, alle deine Geistesblüthen unverwelklich erhalten möchtest; wenn du bleiben möchtest reich, jung und warm bis in's Grab — da such' das nimmer bei dir selber; sondern das mußt du bei dem Sündentilger, bei dem Todesüberwinder, bei dem Lebensfürsten suchen; mit Seiner Gnade mußt du dich früh füllen, und in Seiner Gnade mußt du alle Tage wachsen, denn auf Ihn allein ist das Wort geredet: daß „wir das ewige Leben haben sollen in Seinem Namen", und das andere Wort: „die gepflanzt sind in dem Hause des Herrn und wenn sie gleich alt werden, werden

sie dennoch grünen, fruchtbar und frisch sein," und das dritte Wort: „wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe." Solche Worte sind nur auf Christum Jesum geredet; und du mußt in Ihm wachsen, wenn du in dir selber wachsen willst.

Du mußt dich ansehen als ein durstiges Ackerland, und mußt oft um Seiner Gnade Thau beten; du mußt dich ansehen als im finstern Land, und mußt dir täglich von Seines Wortes Klarheit leuchten lassen; du mußt dich ansehen als einen wild gewachsenen Baum mit manch' schlechtem, argem Auswuchs, und mußt die Zweige deiner Seele fleißig mit dem scharfen Messer Seines Wortes reinigen; du mußt dich ansehen als ein hungrig, kraftlos Herz, und mußt dich, wenn's dir Noth ist, an Seinem Tische sättigen; du mußt dich ansehen als ein schwankendes Rohr vor dem Winde, und mußt dir die flüchtige, leichtsinnige Seele mit dem festen Bande der guten Gewohnheit binden; du mußt dich ansehen als an dem Leibe des Heilands ein einzelnes Glied, und mußt oft in die Gemeinschaft, die tröstende, die stärkende dieses Hauses kommen. Wenn du so nützest, was der Herr dir zu Gute gemacht, gegeben und zu deiner Hand und vor deinen Fuß hingestellt hat, und so dem Herrn durch treue Nutzung seiner Gnadenmittel anwächsest wie ein Glied dem Haupte und wie die Rebe dem Weinstock; da wird Er auch in dich, wie der Weinstock in die Rebe, die Säfte Seines Lebens strömen, und aus Kraft dieses Seines Lebens wirst du wachsen.

Kliefoth, III, 71—85.

Das ist das Evangelium von dem Knaben Jesus, wie Er, zwölf Jahr alt, mit Seinen Eltern in den Tempel kam zum Osterfest. Warum die Kirche dieses Evangelium auf diesen Sonntag gelegt, es so unmittelbar nach Weihnacht und nach dem Fest der Erscheinung Christi der Gemeinde zu betrachten hingegeben hat, das erklärt sich uns leicht, wenn wir nur darauf achten, daß unser heutiges Evangelium das erste Wort aus dem Munde des Herrn, welches uns berichtet ist, und das Evangelium des künftigen Sonntags das erste Zeichen enthält, welches der Herr Jesus gethan hat. Darin legt sich die Absicht dieser Schrifttexte zu Tage: wir sollen an den folgenden Sonntagen von heute an zu hören bekommen, wie der Herr Jesus Sich in Worten und Werken erwiesen hat als Der, der Er ist.

Unser Evangelium sagt und zeigt uns zuvörderst, daß der Herr Jesus wahrer Gott und wahrer Mensch gewesen, und daß Er dies auch schon als zwölfjähriger Knabe gewesen ist. Und es zeigt uns weiter, daß der Herr Jesus Alles, was zu dem von Ihm gethanen Werk unserer Erlösung gehört, im Einzelnen schon als zwölfjähriger Knabe zu thun angefangen, daß Er schon da gelehrt, daß Er schon da unschuldig für uns gelitten, daß Er schon da für uns alle Gerechtigkeit erfüllt, schon da Gehorsam geübt hat, daß Er also schon damals in der Ausführung Seines Erlösungswerkes nach allen Seiten hin begriffen gewesen ist. Und dadurch, daß unser Evangelium uns Solches zeigt, bewahrt es uns vor großem Irrthum. Wenn wir diese Erzählung unseres Evangeliums nicht hätten, wenn wir von unserm Herrn Christo nicht Mehr wüßten, als was sich mit Ihm seit Seiner Taufe durch

Johannem begeben hat, so könnten wir etwa der irrigen Meinung werden, als ob unser Jesus unser Erlöser nicht von Anfang her gewesen, sondern erst geworden wäre, etwa wie ein Mensch ein Gelehrter oder ein Künstler wird, und als ob Er Sein Erlösungswerk zu thun erst von Seiner Taufe her angefangen habe, als ob Sein Erlösungswerk so in einzelnen Handlungen und Leiden bestände, die Er von einem einzelnen Zeitpunkte Seines Lebens an gethan und erlitten habe. Solchem Irrthum nun wehrt unser Evangelium, und zeigt uns dagegen, daß unser Herr Jesus Christus nicht etwa da erst, als Er von Johanne getauft ward und öffentlich zu lehren anfing, angehoben hat unser Erlöser zu sein, und als unser Erlöser zu handeln, sondern daß schon der Knabe Jesus ist und hat, was zu unserer Erlösung dient, daß Sein ganzes Leben und Leiden voll Gnade und Wahrheit und erlösend ist für unser ganzes Leben.

Kliefoth, VII, 62—76.

Die fromme Kindheit Jesu.

I. Worin sein frommer Sinn sich ausspricht;
II. Wodurch er genährt wird. Couard.

Von der Jugend des Herrn Jesu.

Wie sie ist gewesen

I. ein Segen des Hauses,
II. ein Leben in Gott,
III. eine Erfüllung aller Gerechtigkeit gegen die Menschen,
IV. eine Vorbereitung der Mannesreife. Petri.

Jesus als Knabe

I. seinen Aeltern genommen,
II. seinen Aeltern wiedergegeben. Münkel.

Die Festreise der heiligen Familie nach Jerusalem.

I. Sie gehen nach Zion zur Osterzeit,
Das Kind geht mit, ob der Weg auch weit.
II. Sie verlieren das Kind, sie kehren um,
Sie finden es wieder im Heiligthum.
III. Sie treten den Weg zur Heimath an,
Das Kind wächst still herauf zum Mann. Ahlfeld.

Lasset uns heute kennen lernen

Den ersten Tempelbesuch Jesu

um I. ihn zu beschreiben;
a. Anlaß,
b. Verhalten im Tempel,
c. Segen für die Eltern (V. 50.) und für Jesum selbst;
und II. die rechte Anwendung dieser Erzählung zu beherzigen;
a. beschämend für uns Alle (V. 49.),
b. erweckend. Heubner.

Das Gotteskind bei den Menschen

I. in seiner heiligen Sorglosigkeit;
II. in seiner Einkehr bei seinem himmlischen Vater;
III. in seinem Reifen an Weisheit, Alter und Gnade. Petri.

Wir müssen sein in dem, das des Vaters ist.

Das heißt

I. wir sollen Gottes Kinder sein;
II. wir sollen im Hause des Vaters verweilen;
III. wir sollen das Werk des Vaters vollenden. Theremin.

Ich muß sein in dem, das meines Vaters ist.

Ich will damit sagen:

I. Ihr sollt von nun an den Herrn, euren Gott, von ganzem Herzen Vater nennen; und
II. ihr sollt euch entschließen, gleich eurem Erlöser in dem zu sein, das eures himmlischen Vaters ist. Ranke.

Laßt mich, so weit unser Evangelium die Hand dazu bietet, an Maria und an Jesu euch zeigen:

Wie sich's durch Gehorsam an den Tag legen muß, ob unser Glaube meint, was göttlich, oder nur, was menschlich ist. Palmer.

Der große Segen einer frühen Gottesfurcht.

I. Die frühe Gottesfurcht,
II. ihr gewisser und großer Segen. Ulber.

Lasset mich

Vom christlichen Familienleben

zu euch reden, und zeigen, wie hier

I. Gottesfurcht,
II. Gehorsam,
III. Liebe

herrschen müsse. v. Böckh.

In welchem Hause gedeihen die Kinder am besten?

In demjenigen offenbar, in welchem die Eltern

I. leben in stiller Häuslichkeit; V. 43.
II. besuchen des Gotteshaus; V. 41. 42.
III. halten auf wahre Frömmigkeit; V. 41. 42.
IV. ehren ihre gegenseitigen Rechte; V. 48.
V. durchdrungen sind von sorgsamer Liebe; V. 48. 44. 45.
VI. bemerken jedes Thun ihrer Kinder; V. 50. Schuur.

Daß wir unsere Kinder auf die beste Weise erziehen, wenn wir sie nach den Anweisungen des Christenthums bilden und bewahren.

Bilden wir unsere Kinder nach Anleitung des Evangeliums

I. so werden wir ihren Leib eben so sehr vor Verwahrlosung als Verweichlichung behüten;
II. so entwickeln wir in ihnen alle die geistigen Kräfte, mit welchen der Schöpfer sie begabt hat;

III. so bewahren wir durch die Vorschriften des Evangeliums sie vor den Versuchungen zu Lastern und Ausschweifungen, welche ihnen in der Welt begegnen;
IV. so lernen sie eine richtige Anwendung aller ihrer Kräfte;
V. so werden sie glückliche und zufriedene Menschen in der Welt, was nur durch das Christenthum geschieht. Schultz.

Lasset uns wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus!

Wir wollen uns einander heute zu solchem Wachsen und Zunehmen in Christo ermuntern, weil solch Wachsen
I. ein fröhlich, ja weil's
II. ein nothwendig Ding ist, und weil's uns
III. leicht genug gemacht, weil's sogar
IV. ein sicheres Streben, unter all' unserem Streben das einzig sichere ist. Kliefoth.

Der Blick des reiferen Christen in die Zeit seiner Kindheit und Jugend.

Er ist:
I. ein dankender Blick; denn wer zählt das Gute, welches dort schon an uns geschehen ist?
II. ein gerührter Blick; denn wo sind die meisten Wohlthäter unserer Kindheit?
III. ein beschämender Blick; denn wer ist dem zwölfjährigen Jesus gleich gewesen?
IV. ein erwecklicher Blick; denn wozu hat der Herr unsere Tage gefristet?
V. ein tröstender Blick; denn wer ist bis hieher unseres Lebens Kraft gewesen? Bomhard.

II. Sonntag nach Epiphanias. Joh. II, 1—11.

V. 1. Et erat mater Jesu. Probabile est, aliquem fuisse ex consanguineis Christi, qui uxorem duxerit. Jesus enim matri tanquam comes hic additur. Quod discipuli simul vocantur, inde colligi potest, quam simplex et frugalis fuerit illi vivendi ratio, quia in commune cum illis vivebat.

V. 3. Dicit mater Jesu: dubitari potest, speretne aliquid ac petat a filio, quum nullum adhuc miraculum ipse edidisset. Et fieri potest, ut tale remedium non exspectans eum admonuerit, ut pia aliqua exhortatione convivis taedium eximeret, ac simul levaret pudorem sponsi.

Sed cur tam duriter a Christo repellitur? Respondeo, quamvis neque ambitio, neque alius carnis affectus ipsam ageret, in eo tamen peccasse, quod fines suos excessit. Quod sollicita est de aliorum incommodo, et mederi quoquo modo cupit, hoc humanitatis est, ac virtuti dandum: sed interea se ingerendo Christi gloriam obscurare poterat. Quanquam simul notandum est, Christum non tam ejus, quam aliorum causa sic locutum esse. Major ejus erat modestia et

pietas, quam ut adeo severa castigatione opus haberet. Deinde non peccabat ipsa sciens et volens, sed Christus periculo tantum occurrit, ne alio quam oportet, trahatur matris dictum, quasi ex ejus praescripto miraculum postea ediderit.

V. 4. Quid tibi mecum mulier? — Curam hanc suscipit, ac suarum esse partium testatur, quum addit, horam suam nondum venisse. Utrumque ergo conjungi debet, Christum tenere quid facto sit opus, et tamen matris admonitu hac in re nihil facturum. Insignis certe locus. Cur enim matri praecise negat quod liberaliter aliis quibuslibet toties postea concessit? Deinde cur simplici repulsa non contentus eam in vulgarem mulierum ordinem cogit, nec jam matris nomine dignatur? Hac Christi voce palam constat denuntiari hominibus, ne nominis materni honorem superstitiose in Maria evehendo, quae Dei propria sunt in ipsam transferant. Sic ergo matrem Christus alloquitur, ut perpetuam ac communem saeculis omnibus doctrinam tradat, ne immodicus matris honor divinam suam gloriam obscuret. Porro quam necessaria haec admonitio fuerit, ex crassis foedisque superstitionibus, quae postea secutae sunt, plus satis notum est. Facta est enim Maria regina coeli, spes, vita et mundi salus. Denique eo progressus est vesanus furor, ut Christi propemodum nudati spoliis eam ornarent.

Nondum venit hora mea: significat, se hactenus non incogitantia vel torpore cessasse. Interea subindicat, sibi rem curae futuram, ubi opportunitas advenerit. Itaque sicut matrem insimulat, quod intempestive festinet, ita rursum miraculi spem facit. Utrumque agnoscit sancta virgo, neque enim amplius eum compellat. Et quum ministros admonet, ut quidquid ille praeceperit faciant, novum quiddam sperare se ostendit. Caeterum haec doctrina latius patet; quoties Dominus nos tenet suspensos, auxiliumque suum differt, non ideo torpere, sed potius opera sua sic moderari, ut nihil nisi opportune agat.

V. 5. Dicit mater ejus ministris. Hic sancta virgo specimen edit verae obedientiae, quam filio debebat, ubi non de humanis officiis, sed divina ejus potentia agebatur. Modeste igitur acquiescit in Christi responso, aliosque similiter hortatur, ut ejus imperio pareant. .... Potestate enim, quam sibi perperam sumsisse videri poterat, se abdicat primum et exuit: deinde totum uni Christo asserit, quum sequendum praecipit ejus imperium. Ergo generaliter hinc docemur, si quid expetimus a Christo non aliter nos votorum fore compotes, nisi ab ipso toti pendemus, in eum respicimus, facimus denique quidquid jubet. Atqui nos ad matrem non ablegat, sed ad se invitat potius.

V. 6. Erant autem illic hydriae. — Largam vini copiam suppeditavit Christus: nempe quae plus centum et quinquaginta hominibus sufficeret ad hilare convivium. Adde quod tam numerus hydriarum quam modus ipse ad comprobandam miraculi veritatem facit. Si duo tantum aut tres congii fuissent, suspicari multi poterant, aliunde fuisse advectos. Si in vase tantum uno facta fuisset conversio aquae

in vinum, non ita perspicua testataque fuisset miraculi certitudo. Non frustra igitur evangelista numerum commemorat, nec frustra exprimit quantum caperent.

V. 7. Implete hydrias aqua. Ridiculum ministris hoc praeceptum videri potuit; aquae enim jam erat plus satis; sed hoc modo agere nobiscum Dominus solet, ut illustrior emergat ejus potentia ex insperato successu. Quanquam haec circumstantia ad oraculi commendationem addita est: nam quum ministri infusa aqua vinum hauriant, nulla haerere potest suspicio.

V. 8. Eodem spectat, quod vini saporem ab architriclino probari voluit Christus, priusquam gustaret ipse aut quisquam alius ex convivis. Quod autem tam placide illi in omnibus obtemperant ministri, hinc colligimus multum in eo fuisse reverentiae ac dignitatis. Architriclinum vocat evangelista, qui instruendo convivio et mensis ordinandis praefectus erat; non quod lautum ac splendidum adeo convivium fuerit, sed quia honorificae appellationes ex divitum lautitiis ac splendore etiam ad pauperum nuptias transferuntur. Sed mirum est, quod Christus, frugalitatis magister, vini et quidem praestantissimi magnam copiam largitur. Respondeo, quum nobis quotidie Deus largum vini proventum suppeditat, nostro vitio fieri, si ejus benignitas irritamentum est luxuriae; quin potius haec temperantiae nostrae vera est probatio, si in media affluentia parci tamen ac moderati sumus. Quemadmodum Paulus gloriatur, se ad utrumque edoctum esse, ut abundare et esurire sciat. Phil. IV, 12.

V. 11. Magnum conjugii decus, quod nuptiale convivium non modo Christus sua praesentia dignatus est, sed primo a se edito miraculo ornavit. Exstant vetusti quidam canones, quibus clerici nuptias adire vetantur. Causa vetandi fuit, ne lascivias quae illic ut plurimum grassantur spectando earum quodammodo approbatores essent. At vero longe praestitisset, tantum illuc gravitatis secum afferre, ut licentiam compescerent, quam sibi in latebris indulgent protervi homines ac dissoluti. Nobis vero potius Christi exemplum sit pro lege: nec quidquam putemus utilius esse factu, quam quod eum fecisse legimus.

Manifestavit gloriam; quia tunc scilicet memorabile et gloriosum specimen edidit, unde filium Dei esse constaret. Quaecunque enim miracula ostendit mundo, totidem divinae ejus potentiae testimonia fuerunt. Tunc autem opportunum illustrandae ejus gloriae tempus advenerat, quum ex patris mandato innotescere vellet. Unde etiam colligitur miraculorum finis. Perinde enim valet haec locutio, acsi dictum esset, Christum, ut patefaceret gloriam suam, miraculum hoc edidisse.

Crediderunt in eum discipuli. Si discipuli erant, aliqua fide jam imbutos esse oportuit. Sed quum hactenus non certa et explicita fide eum secuti essent, tunc demum se illi addicere coeperunt, ut Messiam agnoscerent, qualis jam illis praedicatus fuerat. Magna vero Christi indulgentia, quod pro discipulis habet, in quibus tam pusilla est fides. Et sane haec doctrina generaliter ad nos omnes

patet. Nam quae adulta nunc est fides, infantiam prius suam habuit, imo in nemine tam perfecta est, quin ad unum omnes credendo proficere necesse sit. Ita qui jam credebant, quatenus ad scopum majores quotidie faciunt progressus, credere incipiunt. Ergo qui fidei primitias adepti sunt, semper ad profectum contendant. — Fructus etiam miraculorum hic ostenditur, nempe quod ad confirmationem profectumque fidei referri debent.

Calvini commentarii, III, 30—35.

V. 1. *τῇ ἡμέρᾳ τῇ τρίτῃ.* tertio die post promissum datum. cap. I, 52. Nunc ostenditur specimen.

γάμος. Christus non tollit societatem humanam, sed sanctificat. Etiam aqua sitis restingui poterat; sed in nuptiis vinum Dominus donat; extra nuptias non fuisset casus necessitatis. Magna facilitas Domini; nuptiis interest primo tempore, dum discipulos allicit, per severiores inde vias progressurus ad crucem, in gloriam.

V. 3. Non habent neogami. hoc dicit: velim discedas, ut ceteri item discedant, antequam penuria patefiat. In hunc Mariae sensum responsio Jesu non modo non dura videtur, sed amoris est plenissima.

V. 4. *τί ἐμοὶ καὶ σοί.* aliae sunt tuae, inquit, cogitationes, aliae meae.

ὥρα hora faciendi, quod innuis, i. e. discedendi. Utique juvandi hora aderat.

V. 9. *οὐκ ᾔδει. ᾔδεισαν.* Ignorantia architriclini comprobat bonitatem vini; scientia ministrorum veritatem miraculi.

V. 11. *ταύτην* prima Christi miracula singulari copia proponuntur, quia his nixa fidei initia.

Bengelii Gnomon, p. 341—343.

Ungeachtet Maria, die Mutter Jesu, noch kein Zeichen oder Wunder von Jesu, ihrem Sohne, gesehen hatte; so mag sie doch aus dem Bewahren und Bewegen alles dessen, was von seiner Empfängniß an über Ihn bezeugt worden, und mit Ihm vorgegangen ist, die gute Vermuthung gehabt haben, es werden auch die auf Ihn geweissagten Zeichen nicht außen bleiben. Es kann auch eine besondere Anregung des Geistes dazu gekommen sein, daß nach dem gemachten Anfange mit der Lehre auch jetzt die Stunde zu den Zeichen nicht ferne sein könne. Dazu hat sie dann Gelegenheit machen wollen; und ist zwar mit ihrer Geschäftigkeit in etwas zur Geduld, aber doch nicht abgewiesen worden. O was läßt sich noch mit einem stillen Marien-Herzen bei dem bittenden, suchenden und anklopfenden Glauben abwarten! — Er offenbarte seine Herrlichkeit: ist ein Ausdruck, der die Zeichen Jesu weit über Alles, was Knechte Gottes vor Ihm jemals in der Kraft Gottes gewirkt haben, erhebt. Diesen war die mit ihnen wirkende Kraft Gottes ein Beweis und Siegel ihrer göttlichen Sendung; Er aber offenbarte Seine Herrlichkeit.

Rieger, I, 31. 32.

V. 2—4. Als Mangel an Wein eintrat, forderte Maria ihren göttlichen Sohn auf, der Noth abzuhelfen; ohne Zweifel, wie Jesu Antwort zeigt, in der Absicht, er solle seine Wunderkraft offenbaren. Wahrscheinlich hatte der Herr irgendwie seiner Mutter darüber einen Wink gegeben, sonst bleibt schwer erklärlich, wie Maria eben auf diese Form der Offenbarung der Wunderkraft gerieth, und Jesus sie auch so zeigte. Er weist die Maria nur der Zeit nach zurück, indem er sagt: *ούπω ἥκει ἡ ὥρα μου*. Die Stunde Jesu war die vom Vater, dessen heiligen Willen er in jedem Augenblick im Innern unzweifelhaft empfand, fixirte Zeit zum Handeln. Von einer solchen willenlosen Hingegebenheit ahnete die Maria nichts, deshalb ihre ungeduldige Eile.... Von dem *τί ἐμοὶ καὶ σοί;* läßt sich das Strafende in keiner Weise entfernen, wenn der Ausdruck auch nur leise rügt. Nachdem der Erlöser in sein heiliges Amt eingetreten war, ist auch das Verhältniß zu den Eltern (Luc. 2, 51.), was die Wirksamkeit Jesu anlangte, als gelöst zu betrachten. Der Sohn war nun der Herr auch der Mutter geworden, die nur durch gläubigen Gehorsam gegen ihn ihre Seligkeit schaffen konnte. Eben weil Maria in dem unmittelbar nahen, irdischen Verhältnisse zu Christus sich wußte, mochte es ihr schwer werden, in diese höhere Stellung einzugehen, und daher wohl diese ernste Mahnung.

V. 7—10. Dieses Factum tritt genau den Speisungsgeschichten an die Seite. Es ist auch hier ein Substrat (Wasser), dessen Substanz modificirt wird. Die einzig richtige Auffassung dieser Begebenheit ist sicher die, wornach man eine reale Krafteinwirkung annimmt, die nur beschleunigt ihre Wirkung äußerte. Schon die Kirchenväter erinnern daher mit Recht, es sei hier nichts anders geschehen, als was in langsamer Entwicklung sich jährlich im Weinstock darstelle. — Augustin. in Joann. tr. VIII. sagt: ipse fecit vinum in nuptiis, qui omni anno hoc facit in vitibus. — Illud autem non miramur, quia omni anno fit; assiduitate amisit admirationem.

V. 11. 12. Die Wunderhandlung Christi selbst bleibt doch sonderbar; er scheint hier weniger den Gesichtspunkt festgehalten zu haben, durch die Wunder zu nützen, als wir sonst es finden. Freilich glaubten (d. i. wuchsen im Glauben) die Jünger dadurch (V. 11.), aber dieser Zweck hätte scheinbar noch besser durch eine andere Handlung erreicht werden können, in der sich realer Nutzen mit dem Wunderbaren verband. Beide Schwierigkeiten, daß Johannes eben diese Begebenheit so wichtig nahm, und Christus die Wunderhandlung vollzog, scheinen sich durch Eine Beobachtung zu lösen, oder wenigstens zu mindern. Die ersten Jünger Christi waren wohl alle ursprünglich Schüler des Täufers. Natürlich schien ihnen die Lebensweise desselben, der strenge Bußernst, das einsame Leben in der Wüste, das allein richtige. Welcher Contrast für sie, da der Messias, an den der Täufer selbst sie gewiesen hatte, sie zuerst auf eine Hochzeit führt. Während sie Johannes zu einem Leben der Entsagung weihte, führte Christus sie zum Genuß. Dieser Contrast bedurfte für sie einer Ausgleichung, welche eben durch das Wunder vermittelt ward. Alle etwaigen tadelnden Urtheile, die sich in ihrem Herzen hervordrängen wollten, unterdrückte die Offenbarung der Herrlichkeit des Herrn, die ihnen kund that, in Christo

sei mehr als Johannes, von dem sie etwas Aehnliches nie gesehen hatten. In derselben Beziehung mochte auch dem Evangelisten das Factum wichtig erscheinen. Jene Johannesjünger, welche er bei der Abfassung seines Evangeliums berücksichtigte, waren auch einer strengen Askese zugeneigt, und mochten an dem freiern Leben der Christen oft Anstoß nehmen. Diese Begebenheit im Leben des Herrn war ihm daher gleichsam eine Apologie für das Benehmen der Christen und eine indirekte Erklärung an die Johannesjünger, ihre Askese nicht zu überschätzen. Olshausen, II, 72—76.

V. 1. 2. Am dritten Tage nach der (Joh. 1, 51.) gegebenen Verheißung oder nach der Ankunft Jesu in Galiläa wurde in der Stadt Kana nicht weit von Kapernaum und Nazareth eine Hochzeit gehalten. Maria, die Mutter Jesu, war dabei, wie es scheint, um als Freundin des Hauses beim Hochzeitfeste, das oft mehrere Tage währte, zu dienen. Des Pflegevaters Joseph wird von Johannes nicht gedacht; auch die andern Schriftsteller gedenken seiner von nun an nicht mehr; es ist daher wahrscheinlich, daß er gestorben war. Aber Jesus und seine Schüler hatten die Einladung angenommen.

Der Herr begann seine Wirksamkeit auf Erden an einem Hochzeitmahle, und offenbarte dabei seinen göttlichen Segen. Es geschah dies aus mehr als einer wichtigen Ursache; denn es zeigte Jesus, daß er gesellige Freuden, so lange sie der Danksagung gegen Gott nicht vergessen machten, keineswegs verschmähe; er erfüllte die Bitte, mit seinen Jüngern ein Familienfest zu verschönern; er deutete den Christen an, daß alle Ehebündnisse im Herrn geschlossen werden müssen, wenn der Herr die Ehe mit leiblichen und geistigen Gütern segnen soll. — Insbesondere heiligte Jesus auf der Hochzeit zu Kana den Bund der Ehe, indem er mit seiner Gegenwart das Brautpaar beglückte; er erinnerte dasselbe und Alle, die am Feste Theil nahmen, an die wichtige Lehre, daß der Ehestand mit Sorgen beginne, die aber im Aufblick zu Gott, im Gebet um seine Nähe eine Quelle der Demuth, des Glaubens und reicher Segnungen werden; er zeichnete die Hochzeit dadurch aus, daß er an ihr den ersten wunderbaren Beweis seiner göttlichen Sendung den Jüngern gab.

V. 3. Sie haben nicht Wein, sagte Maria, die das Bedürfniß wahrgenommen hatte, und in diesen Worten sagte sie sehr viel. Weit entfernt, mit langen Bitten ihren Sohn zu bedrängen, oder einen Zweifel in seine hülfreiche Gesinnung zu setzen, stellt sie das Bedürfniß hin, fest überzeugt, daß Jesus ihre Bitte verstehe und erhöre. Wenn wir den rechten, kindlich-gläubigen Sinn haben, so ist das genug vor Gott, und Gott erhört immer unser Gebet, sobald wir uns von ihm abhängig und hülfsbedürftig erkennen. — Sie haben nicht Wein, sagte Maria nicht zum Hausherrn, sondern zu ihrem Sohne, und wie aus des Herrn Antwort und aus ihrem Befehle an die Diener erhellt, that sie dies, weil sie nur von Ihm, in welchem sie göttliche Gaben erkannte, Abhülfe erwartete. Zu wem anders sollen die Gläubigen sich bittend wenden, als zu dem, der aus der Noth den Flehenden erretten will?

Was soll ich mit dir? antwortete Jesus, d. h. was willst du von mir? Wie kannst du von mir Hülfe verlangen? Mische dich nicht in fremde Sachen! Aber in dieser abstoßenden Antwort offenbarte Jesus, seine Gnade, die selbst im Zögern gewährt und um so überschwenglicher erscheint, je mehr der Gläubige ihrer Erfüllung harrt. Weib, spricht er, in demselben liebevollen Ernste, wie nachmals, als er am Kreuze ausrief: Weib, siehe, das ist dein Sohn! (Joh. 19, 26.) oder, als er ihr nach der Auferstehung erschien und sie anredete: Weib, was weinest du? (Joh. 20, 13.).

Meine Stunde (zu helfen) ist noch nicht gekommen. Noch eine Aeußerung, welche Maria's Glauben erschüttern und sie hoffnungslos machen konnte; allein es war ihr, wie dem Cananäischen Weibe, gerade diese Zurückweisung eine Veranlassung, noch lebendiger auf ihres Sohnes Hülfe zu bauen. Allerdings war die Stunde zu helfen noch nicht da; sie ist überhaupt nicht früher da, als bis die Noth am größten, das Verzagen an menschlicher Hülfe am stärksten, und der Glaube am höchsten ist. Allein die Stunde des Herrn war auch sogleich gekommen, weil Maria, in deren Innerstem Jesus las, voll gläubigen Vertrauens zu den Dienern sprach: was er euch saget, das thuet. Die Gnade Gottes prüft uns oft lange; aber nur wer beharret bis an's Ende, wird mit Gottes Wohlgefallen belohnt. Hätte sich Maria wegen der abweisenden Worte des Herrn im Glauben wankelmüthig gezeigt, hätte sie nicht ihr felsenfestes Vertrauen auf Jesu Hülfe in dem unerwarteten Befehle an die Diener klar ausgesprochen, so wäre das Wunder Jesu nicht erfolgt. Denn Jesus wirkte seine Wunder nur vor Gläubigen zur Befestigung und Stärkung ihres Glaubens. Daß der Glaube Maria's, wie bei allen Gläubigen der Fall ist, und selbst die Geschichte der Jünger und Apostel Jesu bezeugt, wieder abgenommen hat, lehrt Marc. 3, 31—35. Jedoch folgt aus dieser Stelle nicht mehr, als daß Maria die Glaubensstufe der erwählten Jünger nicht erreicht hat.

V. 6—11. So hatte Jesus ein großes Wunder vollzogen und den Glauben der Maria reichlich belohnt. Wasser wurde zu Wein, wie noch jetzt die Gnade Gottes in längeren Zwischenräumen das Wasser des Weinstocks in saftigen Wein verwandelt, und wie im geistigen Verstande alle Thränenbäche der Menschen hier oder einst in süße Freudenströme verwandelt werden. Wir sind übrigens, wenn wir uns recht betrachten, selbst die steinernen Krüge d. i. die steinharten Menschen, welche Leiden in Menge in sich fassen und bewahren müssen, damit ihre Herzen gereinigt und zubereitet werden. Thun wir dieses auf Gottes Geheiß, füllen wir im demüthig gewordenen Herzen auch die größten Leidensbäche, so verwandelt sie die Gnade des Herrn in einen süßen Labetrank, ohne daß wir es ahnen konnten, oder selbst nachher verstehen. Dieser Gnadentrank ist immer stärkend und berauscht die Gläubigen nie; er ist aber so verschieden von jeder irdischen Stärkung, wie der Himmel von der Erde. Daher sehnen sich die Gläubigen, immer von Neuem aus dieser Lebensquelle zu schöpfen.

Dieses Wunder der Verwandlung des Wassers in Wein war das erste, welches Jesus vollbrachte. Es geschah, sagt Johannes, in Kana in Galiläa, und der Herr offenbarte darin seine Herrlichkeit (Joh. 1, 14.), d. i. seine göttliche Majestät, die in menschlicher Niedrigkeit wandelte. Die Wunder Jesu geschahen nicht, um Aufsehen zu erregen, um geheime Kräfte und Kenntnisse, oder was sich sonst der natürliche Mensch (Röm. 8, 7.) beim Anblick eines Wunders denken mochte, den Unwissenden zu erkennen zu geben — dadurch zieht man Jesum in die Gemeinheit natürlicher Menschen herab — sondern daß Jesus der Gottessohn wäre, und daß in ihm eine göttliche Allmacht verborgen läge, welche, sobald sie es für nöthig erachtet, kräftig hervorträte, um den Glauben der Gläubigen zu nähren, das zu zeigen war der Zweck aller neutestamentlichen Wunder. Wer mit natürlichen Augen die Wunder ansah, schaute nichts Unbegreifliches, und sollte auch nichts weiter sehen. Wer aber mit den vom Geiste Gottes erleuchteten Augen des Geistes, d. i. mit gläubigem Vertrauen den allmächtigen Wunderthäter betrachtete, der wurde durch Jesu Wunder in demselben Maße überzeugt, als ihn die Lehren für die höhere Wahrheit empfänglich gemacht hatten. Wunder und Lehren waren Zeugnisse der göttlichen Sendung Jesu, und in ihnen besteht das Christenthum. Glauben an die Wunder und Lehren forderte Jesus von seinen Verehrern; wer eines davon antastet, stellt sich aus dem Kreise der Jünger Jesu heraus. Glauben bewiesen die Jünger bei dem ersten Wunder, was Johannes offenbar nur deswegen bemerkt, um den Grund der wunderbaren Handlung in volles Licht zu stellen.

Wie die neutestamentlichen Wunder geschahen, ist nicht zu ermitteln, so wenig als wir überhaupt vom Gang der göttlichen Weltregierung selbst in den alltäglichsten Dingen etwas wissen. Es ist genug, wenn wir bedenken, daß nicht Menschenkraft, sondern Gotteskraft durch den menschgewordenen Gottessohn die wirkende Ursache der Wunder war. Wenn dieser Gottessohn nicht offenbar werden sollte, so ruhte die Wunderkraft in Jesu verborgen, und er lebte unter den Menschen, oft wenig bemerkbar und von Andern durch Nichts unterschieden, als durch den tadellosen Wandel.

Daß die Wunder gerade so, wie sie uns überliefert wurden, geschehen sind, hängt mit dem Werth und der Wahrhaftigkeit der heiligen Bücher genau zusammen. Wer eine Sage oder eine falsche Auffassung natürlicher Begebenheiten statt der offenbaren Beweise göttlicher Allmacht gestatten wollte, der würde den heiligen Büchern zugleich ihre Untrüglichkeit und Gewißheit, den Gläubigen aber die Ehrfurcht vor der heiligen Schrift rauben. Eines bedingt im Worte Gottes das Andere; auch das kleinste und unbedeutendste Steinchen, welches Gott erwählt hat, ist zum Bau seines Reiches unentbehrlich; aus der anscheinend dunkelsten Stelle der Schrift entwickelt sich allmählich ein Glanz der Wahrheit, welcher die Spinnengewebe und Träumereien der Menschen in ihr Nichts auflöst.

Fikenscher, Biblisch-praktische Auslegung des Evangeliums Johannis, I, 104—112.

V. 1. Und am dritten Tage: am dritten Tage nach den Kap. 1. Schluß erzählten Ereignissen: es soll mit dieser Zeitangabe angedeutet sein, daß auch dies Ereigniß in den Einen kurzen Zeitraum fällt, der durch den Amtsantritt Jesu gebildet wird. So folgte auf die Taufe sogleich die Versuchung, auf diese sogleich die Amtseinführung, auf diese das Gewinnen der ersten Jünger, auf dies das erste Wunder Jesu hier, durch welches die Jünger in ihrem Glauben ein für allemal befestigt wurden, V. 11., und worin Jesus Seine Herrlichkeit offenbarte.

V. 4. Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Indem Jesus dies noch beifügt, erklärt Er Seiner Mutter, warum Er in Seinem nun angetretenen Amt keine Rücksicht mehr auf ihren Willen nehmen könne: Zeit und Stunde zur Ausrichtung dessen, was Sein Amt von Ihm forderte, und überhaupt die Erfordernisse Seines Amtes wußte nur Er, konnte nur Er wissen, Seine Mutter nicht. Die Stunde des Herrn ist gemeiniglich, wenn die höchste Noth eingetreten und zugleich der Glaube und die Geduld auf Seiten des Menschen sich hinreichend bewährt haben. Dies sollte von Seiten der Hochzeitleute, der Maria und seiner Jünger erst geschehen.

V. 9. ohne Zweifel wurde immer nur das Wasser Wein, das geschöpft wurde; sonst müßte — wenn alles Wasser in den Krügen Wein geworden und geblieben wäre — das Wunder allgemeiner aufgefallen sein, als wir nachher finden.

V. 11. Das ist das erste Zeichen. Lieblich, daß Jesus Sein erstes Wunder bei einer Hochzeit und zur Beseitigung einer häuslichen Verlegenheit, zur Schaffung eines nicht unbedingt nöthigen Bedürfnisses verrichtete. Der Ehestand ist hier thatsächlich geheiligt, und gezeigt, daß Jesus auch unser Helfer in leiblichen Anliegen sein will, daß Er gerne nicht blos das Nöthigste, sondern auch Weiteres gibt, zumal wenn es sich darum handelt, mit diesem Weitern wieder Andern zu dienen. Daß übrigens Jesus aber in einem Familienkreis mit Seinen Wundern anfängt, ist jener göttlichen Reichsordnung gemäß, wonach Gottes Werke in der Stille und im Kleinen beginnen. Eine Lockung für's Volk, im Gegensatz gegen Johannes, konnte das Wunder eben deswegen nicht sein, da ja das Wunder nur in einem ganz kleinen Kreise bekannt wurde.

Calwer Bibel-Erklärung, II, 55—57.

Maria sagt eigentlich keineswegs: sie haben nicht mehr Wein — sondern einfach: es mangelt an Wein. Das ist aber nicht anders zu verstehen, als daß sie winken, fragen und bitten will: Solltest Du dafür nicht Rath und Hülfe haben? Wäre das nicht die rechte Stunde, dich zu offenbaren mit Wundermacht? Maria hat längst geharrt, immer sehnlicher geharrt auf solche Offenbarung ihres Sohnes. Noch hat er kein Zeichen gethan, der doch mehr als Moses und Elias ist — sie hat allerdings Recht, dergleichen von ihm zu erwarten, sonderlich seit Johannis Zeugniß und seinem öffentlichen Auftreten. Hatten ihr etwa die ersten Jünger, in deren Gemeinschaft wir ihn und sie jetzt finden, etwas von der Verheißung: Von nun an werdet ihr sehen —

gesagt, so mußte die Erwartung nur stärker gespannt sein. Sie hat sogar Recht, wenn sie daraus, daß Jesus die Ladung zur Hochzeit angenommen, zu schließen wagt, er werde solchen ersten Gebrauch seiner Wundermacht nicht unziemlich achten; sie versteht wirklich mit zartem Sinne darin den Sinn des Herrn, ihr ahnendes Wünschen kommt seinem Wollen entgegen, sie ist die Einzige, die seines ersten Zeichens wunderliebliche Huld und Demuth, ehe es geschiehet, zu denken fähig ist.

Und dennoch weist er sie ab? Dennoch tadelt er ihre Rede auf eine Weise, daß sie gewiß nie wieder so etwas gewagt haben kann? Er thut hernach wirklich, was sie zart andeutend von ihm begehrt, weil sie seinen Sinn trifft, wie sonst Niemand, und dennoch zuvor dies ernste, scharfe Wort statt einer freudigen Anerkennung: Ja, deine Gedanken sind auch meine Gedanken? — Warum das? Darum, weil bei allem Wahren und Richtigen doch eine menschliche Ungeduld, ein vorwitziges Mitreden da, wo jetzt auch seine Mutter schweigen und harren muß, ein leises Etwas der feinsten weiblich-mütterlichen Eitelkeit, wonach sie gerne bald den Sohn in ihrer Gegenwart verherrlicht sähe, sich eingemischt hat. Darum weil er von nun an in seinem Amt und dessen Werken auch nicht mehr ihr Sohn sein darf, und ihr das lieber beim ersten Anlaß ein- für allemal sagt. Das ist die große Bedeutung seiner Rede als wiederum eines ersten Wortes, mit dem er sich, der geziemenden, vom himmlischen Vater gebotenen Würde gemäß, ablöset und lossagt auch von jedem bisher noch bestandenen kindlichen Rücksichts- und Abhängigkeits-Verhältniß zu seiner Mutter nach dem Fleische. Mehr als das ist die heilige Frau, die ihn als Jungfrau geboren und dann Josephs Frau und Wittwe geworden, durchaus nicht, mehr soll sie nicht sein, wie nicht im Himmel, so nicht einmal auf Erden. Der nicht Josephs, sondern Gottes Sohn ist, führt sogar sein Prophetenamt schon also, daß er sich in dessen Werken nicht mehr als Maria's Sohn, sondern einzig als den vom Vater Geheiligten und in die Welt Gesandten weiß: wie schwindet erst vor dieser Erklärung der abgöttische Wahn dahin, welcher meint, die Mutter dürfe ihm noch dreinreden beim himmlischen Mittleramte! Vielmehr, wo sie ihm im innigsten Verständniß seines gottmenschlichen Sinnes nahe rückt, muß doch dabei ihre fehlbare Menschlichkeit Ihm gegenüber sich offenbaren, und der Geist des Vaters in ihm, der Alles zuvor versiehet, heißt ihn zum Zeugniß wider allen künftigen Mariendienst seiner gröblich irrenden Kirche ein scharf und streng abschneidendes Wort aussprechen.

τί ἐμοὶ καὶ σοί; — Was habe ich mit dir gemein? weil Seine Person mit Recht und Würde vorangeht — will nicht mehr und weniger sagen, als: Wo es mein Amt und dessen Werke gilt, mußt du da nicht zurücktreten, und daß du meine Mutter bist, ganz vergessen? „Das, was in mir Wunder thut, hast du nicht geboren.“ (Augustinus.)

Das ist der eine Theil der Rede des Herrn, immer ernst und strenge genug als Zeugniß der Wahrheit für alle nähere und weitere Zukunft. Sobald er aber im heiligen Gehorsam des Vaters also die menschliche Kindesliebe verleugnet hat, darf er das Wort auch wieder

freundlicher wenden, um die gebührend in ihre Schranken Gewiesene mit aller Huld dafür zu trösten. Der andre Theil der Rede, der sich unmittelbar anschließt, versichert ihr: Du hast mich verstanden, wie ich dich verstehe, ich will und werde thun, was du meinest. Daß ihn Maria ferner so verstanden hat, lehrt entscheidend ihr an dies letzte Wort sich haltendes, die Erwartung des Wunders nicht aufgebendes, vielmehr nun sicheres Wort an die Diener: Was er euch saget, das thut! Freilich Eine Schranke mußte des Herrn heilige Würde noch stellen, damit Maria und Jedermann, der jetzt sein Wort an sie, zugleich das erste Wort zum Anfang des Wunderthuns höret, wisse und wohl merke, daß alle seine Werke nur geschehen, wie und wann der Sohn will im verordneten Willen des Vaters, daß Zeit und Stunde dabei gegen alles menschliche Wollen und Meinen zuvor versehen sind. Noch nicht gekommen ist Meine Stunde! Und wäre es nicht einmal um einen Tag früher oder später zu thun, sondern wahrscheinlich nur um ein sehr Geringes: dennoch thut Er Alles fein zu seiner Zeit, das Große wie das Kleine. Das ist ein Wort göttlicher Würde, wie Pred. 3, 11. geschrieben steht.

Wir werden schwerlich glauben, daß das erhabene, auch von ihm selbst beim Leiden in so erhabenem Sinn wiederholte: Meine Stunde ist noch nicht gekommen! jetzt in Seinem Munde das erstemal gesprochen weiter nichts bedeuten wolle als für diesmal: Noch ein paar Minuten, und dann ist die rechte Zeit. Nein, wir merken, daß Maria's abgewiesener Irrthum noch etwas Anderes enthielt als die vorhin genannte Voreiligkeit des mütterlichen Verlangens und Mitsprechens. Es lag in seinem tiefsten Grunde beigemischt die allen Jüngern bis zuletzt gemeinsame Vorstellungen von irdischer Herrlichkeit seines Reiches; insofern hatte der Irrthum, als sei er ja doch gekommen, aller Noth zu steuern, allem Mangel zu wehren, Glück und Freude um sich zu schaffen, ein wenig mitgeholfen zur Erwartung, daß er jetzt Wein geben werde. Dahin richtet sich also die Weisheit des Herrn, welche überall vom nächsten Anlaß in die umfassendste Weite der Wahrheit, vom Einzelnen der Gegenwart in die dadurch vorgebildete letzte Zukunft schauet, und wenn Er jetzt spricht: Meine Stunde ist noch nicht gekommen — so denket Er dabei, versteht sich, im Hintergrunde an jene Zeit, wo sich ganz erfüllen soll, was eben der Hochzeits- und Freudenwein zu Kana als erste Gabe seiner Helfermacht und Heilandshuld vorbildlich weissagt. Diese Stunde der Aufrichtung des Reiches, da das Gewächs des Weinstocks neu getrunken wird, ist noch nicht gekommen — aber es wird kommen die Herrlichkeit darnach, so gewiß als die Leiden in Christo gekommen sind und kommen.

Maria's kühner Glaube auch nach der Demüthigung zog damals die Stunde rascher herbei, so daß er wahrscheinlich nun um ihres Wortes willen an die Diener sich wandte. Von seinen Worten an diese, die Johannes V. 7. 8. aufgezeichnet hat, möchte man zuerst sagen, sie seien auch hier ein Beispiel jener ganz äußerlich, irdisch, menschlich für das Einzelne des Lebens im Fleisch geredeten Worte, dergleichen ja der Herr manche müsse geredet haben, obwohl sie in der Regel nicht geschrieben stehen. Sehen wir jedoch schärfer zu, so finden wir den

Grund, warum der so kurz erzählende, so viel bei der ganzen Wundergeschichte verschweigende Evangelist diese Worte nicht übergangen hat; ja wir fangen an vielmehr in diesem Beispiel zu merken, wie der Herr kaum irgend etwas geredet haben kann ohne tiefere Bedeutung in Weise und Inhalt seines Redens. Er nennt das Wasser zum Zeugniß über die vorhandene Gabe und Creatur Gottes, die er wunderbar wandeln will; denn alles Wunder schließt sich gern an etwas Natürliches an, dies erhöhend und verklärend.

Jesus gebietet die vorhandenen sechs Wasserkrüge der jüdischen Reinigung, aus denen die erste Herrlichkeit der neuen Gnade hervorbrechen soll, sämmtlich zu füllen, auf daß des Wunderweines nicht wenig werde zum lange bleibenden Eheschatz, denn es ziemte sich hier nicht anders, gleichwie bei Elisas Gabe aus Gottes Fülle das Oel nicht eher stand, als bis kein Gefäß mehr zu füllen war. Die Diener füllen auch bis oben an, um nach Maria's Anweisung recht völlig zu thun, was er sagt. Und nun sahen sie Ihn an harrend, nicht das Wasser, das unterdessen Wein wurde. Da spricht er majestätisch, den Augenblick des schöpferischen Wunderwerkes fest bestimmend: Schöpfet nun — und dennoch verhüllt er wieder demüthig das Geschehende. Es wäre ihm nicht möglich gewesen, selber schon zu sagen: Schöpfet das Wasser, es soll, wird Wein sein — oder: das Wein gewordene Wasser, wie Johannes alsbald erzählt.

Stier, Reden des Herrn Jesu, I, 38—43.

V. 2. Durch seine Mutter hing Jesus mit ihren Verwandten zusammen, mit andern Familien. Er benutzte diese Bande, durch die er mit der Menschheit zusammen hing, eine geistige Verwandtschaft zu begründen. So sollen wir auch diese Bande heiligen. Familienfeste sollen einen christlichen Charakter tragen. — Der Christ soll eine gleiche Würde in allen Verhältnissen, Gesellschaften beobachten. — Wir können unsre Gesellschaften nie wahrer heiligen, als wenn wir Jesum als unsichtbaren Theilnehmer denken. Jesus sollte im Geist auf jedes Mahl der Christen geladen werden. Ob diesen Gast wohl Alle gern sehen würden?

V. 3. an Wein gebrach. Ein Beispiel häuslicher Noth und Verlegenheit, in die oft fromme Familien gerathen können. Das Sprüchwort sagt: Ehestand — Wehestand. — Fromme Noth leidende Familien sind ein besonderer Gegenstand der göttlichen Vorsehung; sie sollen auch ein besonderer Gegenstand christlicher Menschenliebe sein. — Die häusliche Noth kann vorzüglich beitragen, das häusliche Glück zu gründen. — Allegorisch: Unserm geselligen Leben gebricht es oft am geistigen Wein, es ist schaal, wässerig; wäre Jesus mit seiner Kraft unter uns, könnte es nicht fehlen.

V. 4. Die Katholiken wollen hier den Beweis dafür finden, daß die Maria durch ihren Sohn hilft auf ihre Fürbitte. Wir finden hier vielmehr eine Abweisung der Maria, sie soll sich nicht in Jesu Angelegenheiten mischen. Schon Epiphanius adv. Haer. opp. II, 1061. sequ. gebraucht diese Stelle gegen die Maria-Anbetung. Er sagt: „der Leib der Maria war heilig, ich gestehe es, doch war sie deswegen

nicht Gott. Ebendieselbe war eine Jungfrau und geehrt, doch ist sie uns nicht gegeben, daß wir sie anbeten sollen, sondern sie betet selbst denjenigen an, der aus ihrem Fleische geboren und von dem Himmel und aus dem Schoos des Vaters herniedergekommen ist. Deswegen hat uns auch das Evangelium warnen wollen, indem der Herr selbst sagt: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Er nennt sie hier ein Weib, damit nicht einige meinen möchten, die heilige Jungfrau wäre etwa von einer vortrefflicheren Natur, und sagt dies vorher wegen der künftigen Spaltungen und Ketzereien auf Erden, daß nicht einige aus allzugroßer Bewunderung der heiligen Jungfrau sich zu dem thörichten Wahne dieser Ketzerei möchten verleiten lassen. Maria ist zwar ein auserwähltes Gefäß, aber doch ein Weib und von andern der Natur nach nicht unterschieden. Kein Heiliger darf angebetet werden. Und wenn Gott nicht zuläßt, daß wir die Engel anbeten, wie viel weniger dürfen wir die anbeten, welche von der Hanna geboren und durch Beiwohnung Joachims derselben geschenkt worden!"

V. 5. Was er euch sagt, das thut! Jesus hilft überall durch; er ist der beste Rath und Helfer für bedrängte Familien. — Darin laßt uns der Maria gehorchen, daß wir thun, was Jesus uns sagt. — Thun wir was wir sollen, so thut Jesus, was wir wollen. Der Werth der Religion wird am besten erkannt in häuslichen Leiden, Welch ein Elend ist in den Familien, die in Noth von Gott und Jesu verlassen sind! Die gläubigen Ehegatten verläßt er nicht.

Heubner, II, 203—207.

V. 2. Das ἐκλήθη kann nicht als Plusquamperfect genommen werden. Wo sollten die Hochzeitbitter den Herrn am Jordan aufsuchen? Auch hatte er ja hier noch keine Jünger, die mit zu laden waren. Die Einladung geschah vielmehr nachträglich, und zum Theil daraus soll wohl der eingetretene Weinmangel erklärt werden. .... Daß Nathanael aus Kana war, konnte die Beziehungen des Herrn zu dem befreundeten Hause, mit dem die Mutter Maria enge verbunden zu sein scheint, noch vermehren.

V. 3. Die hier entsprechende Noth war jedenfalls nicht sowohl eine Noth der Armuth, als der Hausehre, vor Allem der festlichen Stimmung und Freude. — Sie haben nicht Wein. Der Form nach beweist das Wort nur, daß die Leute die Maria haben ihre Noth wissen lassen, und daß sie dem Herrn dieselbe geklagt hat; mehr hingebend als maßgebend. Das hatte wohl Maria hundert Mal in ihrem Familienleben erfahren, daß das aufwachsende heilige Kind Rath wußte, wo er Allen ausging, wenn auch nicht eben durch Wunder im engeren Sinne. Eine gewisse Zumuthung muß aber doch in ihrer Klage gelegen haben; dies ergibt sich aus der Antwort des Herrn. Im Allgemeinen meinte sie gewiß: Rath schaffen.

V. 6. Sechs waren der Wasserkrüge. Ob nach der jüdischen Sitte, ist schwerlich auszumitteln, jedenfalls ist die Zahl als symbolische Zahl der Arbeit, Mühe und Noth. — Jeder faßte zwei oder drei Metreten. Der attische Metretes = dem hebräischen בת

(Joseph. antiqu. 8, 2. 9.) = 21 würtembergische Maß oder 33 berliner Quart.

V. 7. Füllet die Wasserkrüge. Es ist nicht nur um das Wasser in den Krügen, sondern auch um den Glaubensgehorsam zu thun. So auch bei dem Schöpfen. —

V. 8. Schöpfet nun und bringet es. Ausdruck der vollen Zuversicht, daß sie in Kraft seines Wortes Wein schöpfen und Wein bringen. .... Das Schöpfen und Bringen der Diener ist ein Glaubensakt, wie die Lagerung der Volkshaufen in der Wüste zum Empfange der wunderbaren Speisung.

Lange, IV, 68—74.

Wir sind Pilger; auch Jesus war es, so lange Er hienieden wandelte. Bald finden wir Ihn in Jerusalem, bald in Galiläa, bald allein in der Einsamkeit, bald umgeben von Tausenden, bald im stillen häuslichen Kreise, bald auf dem öffentlichen Schauplatz seines Wirkens, jetzt unter traurigen, jetzt unter fröhlichen Menschen. In der obigen Geschichte ist Er auf einer Hochzeit und segnet den Ehestand, und sagt es uns, daß wir keinen bessern Gast können in unsere Häuser aufnehmen als Ihn; denn Er ist unter allen Gästen, die wir beherbergen und bewirthen können, der wohlfeilste, der nützlichste und der treuste Gast. Der wohlfeilste Gast. Er fordert ja keine kostspieligen Zubereitungen zu seinem Empfange, sondern nur ein williges Ohr — „Was Er euch saget, das thut" spricht Maria; — Er verzehrt nichts als den alten Menschen, — den kann Er nicht dulden; wo Er eintritt, muß er hinaus; und Er hindert nichts als das Böse, und das ist im höchsten Grade gut und erwünscht. Er ist aber auch der nützlichste Gast, denn Er verwandelt das Haus in ein Gotteshaus und alle Tage in demselben in lauter Festtage und fortwährend das Wasser in Wein. Vor Allem jedoch ist er der treuste Gast, welcher bei uns aushält in Noth und Tod. Muß Er auch manchmal sprechen: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen!" und läßt uns lange harren, lange das Auge weinen, lange das Herz bluten: sobald die verheißene Stunde im Himmel schlägt, kommt sie auch auf Erden, und das Morgen wird dann zum Heute; das Allerbeste aber kommt immer zuletzt, wie es der Speisemeister bekennen muß. Was Er in der Jugend dir versagt, das wird Er dir geben auf's Alter, wie dem Joseph und Hiob. Oder was Gott dir nicht geben will, das wird Er deinen Kindern bescheren, wie Er dem Jakob das gelobte Land zusagte, und dennoch nicht ihm, sondern seinen Kindern gab. Oder sollte Er's in deinem ganzen Leben dir entziehen, wie dem Lazarus, so wird Er's im letzten Stündlein nachholen und dir vollauf schenken in alle Ewigkeit. Darum: Christum in's Haus! Er bleibe aller frommen Eheleute Schutzherr und Segensgott! Er offenbare ihnen Seine Herrlichkeit und verwandle all' ihr saures Augen- und Thränenwasser in herrlichen Trostwein! Er fülle die Krüge ihrer sechs Arbeitstage mit Seinem göttlichen Segen, und spare ihnen zuletzt das Beste und Herrlichste in's ewige Leben, damit sie Ihn hier zeitlich und dort ewig herrlich und herzlich preisen mögen!

„Sie haben nicht Wein!" So heißt es oft in der Ehe. Sie haben — was? Wassers genug, Thränen fließen mit Haufen; sie haben nicht — was? Wein, kein Tröpflein Freude. Der Weinmangel ist also da; Maria legt sich auf's Bitten, denn Noth lehrt beten. Ihr Eheleute, merkt's. Findet sich Noth in eurer Ehe, so betet. Was hilft sorgen? Was hilft grämen? Wie mancher hat sich zu Tode gesorgt, und damit nichts ausgerichtet! Betet. Das Gebet ist der Eimer, mit welchem ihr aus Gottes Brünnlein schöpfet einen Segen über den andern. — Indeß, was geschieht? Der Heiland weist das demüthige Antragen seiner Mutter gar unfreundlich ab, und sagt: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?" Er wird dem Glauben oft so fremd, als kennte Er ihn nicht, und macht ihm sein Kreuz nur schwerer; denn Er läßt nicht allein den Mangel bleiben, sondern entzieht ihm auch den Trost, auf den er sich in seinem Mangel verließ. Da heißt's oft: „Was habe ich mit dir zu schaffen, Mensch? Ich bin der Herr aller Herren, du bist ein unnützer Knecht; ich bin heilig, du ein Sünder. Was habe ich zu schaffen mit dir, der du mein Wort verachtest, meinen Geist betrübst, vor mir deines Herzens Thüre zuschließest und mich mit Sünden erzürnst, so oft dir's nur gefällt? Halt dich zu deinem Herrn, dem Teufel; dem dienest du in Sünden, den laß dir rathen und helfen. Du gehst mich nichts an, ich gehe dich auch nichts an, habe nichts mit dir zu schaffen." So wechselt Gott; heute lieblich, morgen schrecklich; heute Freund, morgen Feind, und seinen liebsten Kindern am schrecklichsten. Ach, und sobald dies geschieht, so geht das Wehklagen der Heiligen an: „Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen." — Maria hat darin gefehlt, daß sie vermessen als Mutter Jesu gleichsam das Vorrecht in Anspruch nahm, Er dürfe ihr nichts abschlagen, daß sie sich unterstand, was gar nicht ihres Amtes war, Christum seines Berufes zu erinnern und zu ermahnen, daß sie auf des Bräutigams Ehre sah und von ihm Schimpf ableiten wollte, und nicht bedachte, daß die Wunderwerke einen weit höheren Zweck haben, nämlich die Ehre göttlicher Wahrheit, Weisheit, Allmacht und Güte. Diese Fehler lagen nicht in ihren Worten, wohl aber im Grunde ihres Herzens, und Christus, der Herzenskündiger, merkte sie. Gott urtheilt vom Gebet nicht nach den Worten, sondern nach den Herzen und Gedanken. Erhören will Er uns zwar, aber nach Seinem, nicht nach unserm Willen, zu Seiner, nicht unserer Stunde, wann Seine Ehre und unsere Seligkeit am besten kann befördert werden. Darum fügt Jesus abweisend und doch zugleich Hoffnung erregend hinzu: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen." Das heißt ab- und doch zugesagt; Honig beim Stachel, die bittere Pille mit Zucker versüßt. Er hilft zur rechten Zeit, zu Seiner Stunde. Unsere Stunde ist, wenn noch Wein vorhanden ist; Christi Stunde, wenn aller Wein aus ist. Er säumt nicht, ob's uns gleich also vorkommt. Sein Weilen ist ein Eilen. O köstliche Gewißheit! Gesegneter Ausgang!

Arndt, Morgenklänge, I, 96—99.

Menschen antworten auf die Rede, Er antwortet auf die Gedanken. Wie demüthig trug Ihm Maria vor die Noth zu Cana: „Sie

haben nicht Wein!" Wer hätte nicht eine freundliche Antwort vermuthet? Aber wie stumpf weist der Herr sie ab und spricht: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen." Was macht's? Er antwortet nicht auf die Rede ihres Mundes, sondern auf die Gedanken ihres Herzens. Die Worte waren gut, das Herz aber stand in diesen Gedanken: Er ist mein Sohn, mir und den Meinen schuldig vor Andern zu dienen. Und wollte ich wohl, daß Er's bald thäte, ehe der Mangel allen Gästen bekannt und die Brautleute an ihrem Ehrentage beschämt werden. Nein, sagt Jesus, du hast, nachdem ich mein Amt öffentlich angetreten, kein größeres Recht an mir, als ein anderer; und noch ist meine Stunde nicht, es muß zuvor Alles aus und auf sein, daß Jedermann verzage, so will ich Wunder thun und Ehre einlegen. Siehe, liebe Seele, so merkt Jesus auf die Gedanken des Beters.

Arndt, Morgenklänge, II, 262. 263.

Wenige Tage nachdem der Herr zu Nathanael gesagt hatte: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf und herab fahren auf des Menschen Sohn", — ward Er mit Seinen Jüngern in dem kleinen Landstädtchen Cana, ohnweit Capernaum, zu einer Hochzeit gebeten. „Ihr werdet den Himmel offen sehen" — hatte Er gesagt; durch Ihn wurde den Glaubensaugen die offene Straße zwischen Himmel und Erde — zwischen dem großen, allmächtigen Gott, dem Vater unsres Herrn Jesu Christi, und den armen Sündern, die aber an Ihn glauben, und darum diese Straße wandeln dürfen — geöffnet. „Ihr werdet den Himmel offen sehen" — das galt nicht von außerordentlichen Zuständen, die die Seinigen aus dem von Gott angewiesenen Leben heraus heben sollten, aber es galt von dem gesalbten Leben des Gebets, von den Wunderkräften, die der Sohn im Namen des Vaters wirken ließ, und woran man Ihn erkennen konnte, den der Vater gesandt hatte. — Eine Hochzeit erfuhr zuerst diese Wunderkräfte, und damit heiligte der Herr den Hausstand, Er heiligte die Ehe, die Er nach Erschaffung der Welt selbst gestiftet hatte (1. Mos. 2, 18.) und die Er zum Bilde Seines wundervollen Verhältnisses mit Seiner Gemeine nahm (Eph. 5, 23.), und zeigt uns, wie Seine Gegenwart, Seine Freundlichkeit Alles durchzieht und erquickt, wie wir mit Ihm nicht allein das Nothwendigste, sondern auch überfließende Gaben erhalten. Maria, die so viele Jahre in ihrem Herzen bewegt hatte, was ihr von ihrem Sohne gesagt ward, hoffte nun auf die Offenbarung Seiner göttlichen Macht und Herrlichkeit; diese Offenbarung war auch nahe, aber der Herr läßt sich weder im Kleinen, noch im Großen die Zeit vorschreiben, am wenigsten sollte Maria und mit ihr die Uebrigen denken, daß ihr Wort „Seine Stunde" herbei rufe; als Mensch hatte Er ihr in Unterthänigkeit gedient, aber bei den Werken Seines Amtes mußte sie das Schwert der Verleugnung erfahren, damit ihre Mutterliebe zur Glaubensliebe verklärt werde. Kaum aber war ihr Wille still geworden, so trat Seine wunderbare Hilfe ein — gewiß auf andre Weise als sie dachte, aber verborgener, göttlicher und reicher. Welchen Eindruck

wird diese Erfahrung auf die jungen Eheleute für ihr ganzes Leben gemacht haben; welchen Eindruck muß sie uns machen, die wir besser als jene Freunde in Cana wissen, wer das Wasser in Wein — und die kleinen, drückenden Dinge des Lebens in Proben Seiner Erbarmung verwandelt. Fühlen wir diesen Druck des Lebens, so sollen wir unsern geistigen oder leiblichen Mangel so hinstellen, wie dort die leeren Wasserkrüge; Er wird schon Diener zu rufen wissen, die auf Seinen Befehl Wasser hineintragen, und Sein Segen macht dann Wein daraus.

Betrachtungen. (Dresden.) I, 94. 95.

Kommt Seine Stunde nicht bald? Lange hatte wohl Maria solche Frage im Herzen bewegt, denn Gott ist selber geduldig über allen Seinen Werken und Sein Verweilen ist ein Eilen. Nun ging ihr Sohn in das dreißigste Jahr, also in das Altersjahr, in welchem Sein Vater David, und vor ihm schon Joseph, der Sohn Jakobs, zu ihren heilsgeschichtlichen Ehren gelangt waren. Zacharias' weissagender Lobgesang ging zur Erfüllung hinaus: der Prophet des Höchsten leuchtete als Frühstern vor dem Aufgang aus der Höhe her, und Jesus Christus wurde offenbar in Israel durch die Stimme des Predigers in der Wüste, durch die Taufe, zu welcher Er selber kam in Erfüllung aller Gerechtigkeit. Jetzt ist Seine Stunde gekommen! frohlockte die Seele Maria's, und als auf der Hochzeit in Cana der werthe, edle Gast sich eingestellt, da kann sie's nicht länger erwarten, daß Er zeige, wen Seine Mutter geboren; das Herz will ihr springen und sie erhascht den Mangel an Hochzeitswein als ein willkommenes Armuths-Zeichen zum Hervorlocken eines Zeichens Seines Reichthums. Da unvermuthet fünf Jünger, die Erstlinge, mit Jesu eingeladen worden waren zur Hochzeit, erspäht sie mit schnellem Weibesblick die Verlegenheit des Speisemeisters und spricht mit Weibeszartgefühl leise zu dem Ehrengaste, ihrem hochgeliebten Sohne: „Sie haben nicht Wein." Jesus versteht, was sie sagen will — aber Er gibt ihr eine Antwort, welche nur einer Mutter, die zugleich eine demüthige Jüngerin ist, nicht hart eingeht: „Weib, was habe Ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen." Es ist zwischen ihr und ihrem Sohne ein Anderes geworden, seitdem Er vom Jordan und von der Wüste zurückgekehrt. Ueber die Stunde der Herrlichkeit ihres Sohnes hat das Weib Maria nicht zu verfügen, sondern allein der Vater Seines Sohnes im Himmel. Aber Maria ist ein Weib im ächten Weiberschmuck, der köstlich ist vor Gott (1. Petr. 3, 4.), und mit sanftem, stillem Geiste sich fügend der Weisung ihres Sohnes, der ihr Meister ist, spricht sie kraft jenes „großen Glaubens", der das kananäische Weib zu einer Ueberwinderin machte (Matth. 15, 28.), ganz getrost zu den Dienern: „Was Er euch saget, das thut!" Was Er euch saget, spricht sie, nicht: was mein Sohn euch saget. In diesem „Er" liegt „der König" verborgen. Nur Einen gab es für Maria in Israel, dessen Sagen ein Gebieten ist. Da, als sie so gesprochen, war die Stunde des Sohnes Gottes gekommen, und Er offenbarte Seine Herrlichkeit.

„Was Er euch saget, das thut!" Wohl mochte Maria so sprechen, denn sie wußte es am besten, daß sich's köstlich thut, wenn man thut,

was Er sagt. Sie that's ihr Lebelang. Was der Sarah zur Weibesehre nachgesagt wird, daß sie ihrem Manne gehorsam nachpilgerte auf allen seinen Glaubensreisen, das ist auch Maria's Ehre und Freude gewesen, als sie durch ganz Galiläa und Judäa mit der Jüngerfamilie Dem nachfolgte, der ihr Sohn war und als der König Israels ihr Meister und Herr. Ihr Mann Joseph war gestorben, nachdem er sein Tagewerk vollendet, der Hüter der zarten Kindheit Jesu zu sein; eine Wittwe war sie nun, aber eine Wittwe, die Jehovah zum Manne hat. Willig löste sie ihren Hausstand auf und aß am Tische des armen Propheten von Nazareth, der nicht hatte, wo Er Sein Haupt hinlegte, und der — Tausende speisend, mit ein wenig Brot und Fischlein — Handreichung annahm von den Weibern, die Ihm nachgefolgt waren aus Galiläa (Luc. 8, 3.). Warum sollte sie sorgen? Was Er sagte, das that sie: zuletzt wird Er Freudenwein einschenken, das stand ihr fest seit Cana's Hochzeit.

Besser, Biblische Seelenbilder, I, 70—72.

Seine Anwesenheit bei der Hochzeit zu Kana, nebst seinen Jüngern, bildet ein Mittelglied zwischen dem vertrauten Umgang Christi mit seinen Jüngern und seinem öffentlichen Auftreten. Er ist nicht mehr mit Jenen allein. Aber er steht auch noch nicht inmitten seines Volks. Er bewegt sich hier in einem weiteren Kreis, als den seine eigentlichen Jünger bilden; und doch noch in einem engeren Kreis von Freunden und Bekannten.

Ferner bildet unsere Geschichte eine Uebergangsstufe in Hinsicht des Verhältnisses, worin der Erlöser zu seiner Mutter stand. Vor dieser Begebenheit erscheint Maria eigentlich als die Hauptperson: Jesus samt seinen Jüngern wird erst in zweiter Linie genannt, ja der Wortlaut macht den Eindruck, als wäre Jesus nicht sowohl um seiner selbst willen, als vielmehr seiner Mutter zu Liebe zu der Hochzeit geladen worden. Ganz anders klingt der Bericht unmittelbar nach diesem Vorfall: „darnach zog Jesus hinab nach Kapernaum, er selbst, und seine Mutter, und seine Brüder, und seine Jünger." Sicherlich ist es nicht bloßer Zufall, daß hier der Erlöser vor allen Anderen erwähnt wird, und daß seine Mutter und Brüder so gut wie seine Jünger gewissermaßen als sein Gefolge erscheinen. Somit hat sich das Verhältniß zwischen Jesu und seiner Mutter jetzt geradezu umgedreht: vorher erscheint Jesus von seiner Mutter abhängig, nachher ist seine Mutter abhängig von ihm selbst. Die Hochzeit zu Kana, und was bei derselben sich ereignet hat, liegt in der Mitte; und wir sehen eben hier jene Umwandlung sich vollziehen.

Deutlich genug legt Johannes einen besonderen Werth auf dieses Wunder, als das erste, das der Erlöser verrichtet hat. Die beiden Züge, die er darin zeichnet, sind in den späteren Wundern Christi wieder erkennbar: 1) er offenbarte seine Herrlichkeit darin; 2) die That erweckte Glauben. Der letztere Zug deutet auf den Zweck, der erstere auf die Ursache der Wunder.

Mit dem ersteren Zug gibt der Apostel einen bedeutungsvollen Wink: Alle Wunder Jesu sind anzusehen als äußere Offenbarungen

der inneren Herrlichkeit seiner Person. Und diese Herrlichkeit ist wesentlich sittlicher Art, sie beruht in seinem Willen, in dessen Gepräge und Richtung, d. h. in der Gesinnung und in der Kraft dieses Willens. In letzterer Hinsicht bethätigte sich in den Wundern nicht blos was wir gewöhnlich unter Willenskraft verstehen, eine energische Selbstbeherrschung, sondern auch seine Macht über die Außenwelt. Insofern waren die Wunder Jesu eine thätliche Lösung des Zweifels, welchen jener arme Vater, gewiß aus der Seele Vieler, aussprach, als er Jesum bat: „Wenn du etwas vermagst, so hilf uns aus Erbarmen über uns!" Mark. 9, 22. Es gibt nicht ein einziges unter den von Jesu verrichteten Wundern, welches nicht in dieser Hinsicht seine innere Herrlichkeit, namentlich seine Willensmacht über die Dinge, offenbarte. So wenn der Erlöser Kranke heilte, Besessene gesund machte, Todte erweckte, oder Tausende mit wenigen Broden sättigte, den Sturm und die tobenden Wellen des See's stillte, oder, wie hier, Wasser in Wein umwandelte. Daher war der Eindruck auf die Augenzeugen solcher Thaten der Art, daß diese Gott priesen, „der solche Macht den Menschen gegeben hat." Matth. 9, 8.

Dies war jedoch nur die eine Seite. Die andere war die, daß die Gesinnung Jesu Christi, die erbarmende, wohlthuende und erlösende Liebesfülle seines Herzens, seine „Gnade und Wahrheit", sich in den Thaten, die er verrichtete, offenbarte. So in unserer Geschichte. Nicht von vornherein, als ein Hochzeitsgeschenk, das er gleichsam schon zum ersten Gruß den Brautleuten dargebracht hätte, hat Jesus das Wasser in Wein verwandelt. Sondern weil ein Mangel, eine gewisse Noth eingetreten war, weil eine drückende und beschämende Verlegenheit sich fühlbar machte, griff Jesus ein. Und nun hat er nicht bloß der Verlegenheit zur Noth abgeholfen, sondern vielmehr über Bitten und Verstehen gethan, und eine ausgezeichnete Gabe in reichlicher Fülle geschenkt. Er hat seine hülfreiche und mit Gnade krönende Liebe darin bethätigt. In gleicher Weise haben seine Krankenheilungen das Heil für Leib und Seele, das er bringt, seine Todtenerweckungen das Leben, das er in sich hat und den durch Sünde in des Todes Gewalt Gesunkenen schenkt, seine Austreibung der Dämonen die Erlösung aus Satans Macht an den Tag gelegt. Kurz Christus hat die erbarmende, befreiende, erlösende Liebe, die ihn beseelte, seine Gesinnung voller Gnade und Wahrheit in allerlei Wunderthaten, als in leuchtenden „Zeichen" sichtlich geoffenbart. Er müßte nicht der gewesen sein, der er war, wenn er nicht in Thaten wie in Worten (Luc. 24, 19.) seine Willensmacht und seine Gesinnung erbarmender, suchender, seligmachender Liebe kund gethan, und mit alle dem „seine Herrlichkeit geoffenbart" hätte.

Denn die Herrlichkeit, die in ihm war, sollte von den Menschen erkannt und geglaubt werden. Das war der Zweck seiner Wunder. Sie sollten dazu dienen, den Glauben an Jesum zu wecken und zu stärken. Dies war denn auch, wie Johannes am Schluß unserer Erzählung bezeugt, wirklich der Erfolg: „es glaubten an ihn seine Jünger." Damit kann nicht gemeint sein der allererste Anfang des Glaubens an Jesum von Nazareth, als den Messias und Heiland; denn die Personen, von welchen ausgesagt wird, daß sie an ihn glaubten, sind ja be-

reits „Jünger" des Herrn. Andreas hat schon eine Zeit lang zuvor in seinem eigenen und eines Genossen Namen seinem Bruder Simon bezeugt: „wir haben den Messias gefunden." Joh. 1, 41. Philippus hat dem Nathanael gesagt: „wir haben den gefunden, von welchem Moses und die Propheten geschrieben haben, Jesum von Nazareth." Joh. 1, 45. Und Nathanael hat vor Jesu das Bekenntniß abgelegt: „Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist Israels König!" worauf ihm Jesus das Zeugniß gab, daß er glaube, Joh. 1, 49 flg. Somit kann der Ausdruck, welchen Johannes in unserer Stelle braucht, V. 11. nur das sagen wollen, daß die Jünger Jesu durch das Erlebniß in Kana, dessen Augenzeugen sie hatten sein dürfen, in ihrem glaubensvollen, vertrauensvoll hingebenden Anschließen an Jesum wesentlich bestärkt worden seien. Sie waren gläubig geworden, ehe sie das erste „Zeichen" von Jesu sahen. Sie waren zu Jesu gekommen, hatten ihn persönlich kennen gelernt und gehört. Und dadurch waren sie zu der Ueberzeugung geführt worden, daß er der verheißene Heiland und Gottesgesalbte sei. Nicht zuerst hatten sie Wunder geschaut, so daß sie nur dadurch zum Glauben geführt worden wären. Noch weniger hatten sie diese Bedingung gestellt, und gefordert erst Zeichen zu sehen, um alsdann vielleicht sich zum Glauben zu entschließen. Und ebenso haben die sämmtlichen Wunderthaten Jesu nicht den Zweck, an und für sich allein, als erstaunliche Begebenheiten, Glauben zu erzeugen, geschweige den Glauben zu erzwingen. Vielmehr nur Beihülfen sollten sie sein, für bereits empfängliche und angefaßte Gemüther. Diejenigen aber, welche von ihm überhaupt Wunder begehrten, oder wenigstens, Wunder von einer gewissen Gattung ungenügsam forderten, hat der Erlöser stets mit größtem Nachdruck von sich gewiesen (Matth. 12, 38. flg.; Luk. 11, 16. flg.) Ein ander Mal hat er, weit entfernt den Unglauben durch Wunder überwältigen zu wollen, vielmehr gerade um des Unglaubens willen wenige Wunder verrichtet. (Matth. 13, 58.). Auf der andern Seite indeß hat er denjenigen, welche Augenzeugen vieler Thaten seiner Erlösermacht gewesen waren, und sich doch nicht zur Sinnesänderung hatten bewegen lassen, das schwerste Gericht geweissagt (Matth. 11, 20. flg.). Denn nichts liegt doch näher und ist vernünftiger, als der Gedanke, welchen Nikodemus ausgesprochen hat: „Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm." (Joh. 3, 2.). Die Jünger hatten vollkommen Recht, wenn sie namentlich auch auf Grund seiner Wunder die Ueberzeugung faßten, daß Jesus ein Prophet sei, mächtig in That und Wort, vor Gott und allem Volk (Luc. 24, 19). Und noch für uns Spätgeborene, die wir nur aus dem Zeugniß der Apostel und Evangelisten Christi Wunder kennen, sind dieselbigen sprechende Züge, welche ihn als den Eingebornen vom Vater, als den Gottmenschen und Heiland der Welt für uns kenntlich machen.

Lechler in Piper's Evangel. Kalender 1862. p. 96—101.

Dies ist das erste Wunderzeichen, das unser lieber Herr Jesus auf Erden gethan hat, damit er, wie Johannes selbst meldet, seine Herrlichkeit seinen Jüngern hat wollen offenbaren, auf daß sie an solchem Wunderzeichen ihn kennen lerneten, und für den Sohn Gottes und rechten Messias hielten, sintemal er das kann, das sonst kein Mensch auf Erden kann, nemlich die Creatur ändern, und aus Wasser Wein machen. Solche Kunst ist allein Gottes Kunst, der ein Herr über die Creatur ist, die Menschen können es nicht. — Derhalb soll dieses Wunderwerk vornemlich dahin dienen, daß wir unsern lieben Herrn Christum recht lernen erkennen, und mit gewisser Zuversicht, wo Mangel und Noth sich bei uns findet, zu ihm Zuflucht haben, Hülfe und Gnade bei ihm suchen; die soll uns gewißlich zu rechter Zeit widerfahren. Solches ist das vornehmste Stück aus dem heutigen Evangelio.

Lernet hier, daß unser Herr Gott das vierte Gebot selbst ehrt. Denn wo Hochzeit, das ist Vater und Mutter ist, da muß ein Haushalten sein, da wird Weib und Kind, Knecht und Magd, Vieh, Acker, Handwerk und Nahrung sein. Dieses Alles zumal will der Herr uns als ein heilig Leben und seligen Stand hiemit befohlen haben, daß ihn niemand verachten, sondern ehren und für groß halten soll, wie er ihn ehrt. — Darum ist dieses Evangelium eine rechte Predigt für das junge Volk, daß es lerne, wie man unserm Herrn Gott auch wohl im Hause dienen kann, und nicht von Nöthen sei, etwas Sonderliches anzufangen, wie der geschmierte und beschorene Haufe gethan. Denn ein Hausvater, der sein Haus in Gottesfurcht regiert, seine Kindlein und Gesinde zu Gottes-Furcht und Erkenntniß, zu Zucht und Ehrbarkeit zieht, der ist in einem seligen, heiligen Stand. Also eine Frau, die der Kinder wartet, mit essen, trinken geben, waschen, baden, die darf nach keinem heiligeren, gottseligeren Stand fragen. Knecht und Magd im Hause auch also, wenn sie thun, was ihre Herrschaft sie heißet, so dienen sie Gott; und so ferne sie an Christum glauben, gefällt es Gott viel besser, wenn sie auch die Stuben kehren oder Schuhe auswischen, denn aller Mönche Beten, Fasten, Messe halten, und was sie mehr für hohe Gottesdienste rühmen.

Derhalben soll man solch Hausleben im Ehestand keineswegs verachten, noch, wie es die Mönche gelästert haben, für einen weltlichen, unseligen Stand halten. Denn hier sehen wir, daß der Herr Christus selbst zur Hochzeit gehet. Solches gilt aber nicht allein der Hochzeit, sondern dem ganzen Haushalten; das will Gott geehret haben, wie das vierte Gebot, welches das höchste in der andern Tafel ist, ausweiset. — Derhalb bist du Vater und Mutter, so bleibe in solchem Stande, und lerne, daß Gott ein Gefallen daran geschieht, wenn du thust, was du solches Standes halben thun sollst. Bist du ein Knecht oder Magd, so lerne, daß Gott ein Gefallen an deinem Stande hat. Denn Gott hat den Ehestand selbst gesegnet und geehret, hat die Hochzeit geehret mit seiner Gegenwärtigkeit und erstem Wunderwerk, da er schon ein Prediger war. Er hätte auch mögen sagen: Ich will nicht kommen, will meines Predigens warten, es ist ein weltlich Thun, mir ist ein geistlich Amt befohlen, nach dem muß ich mich halten. Aber er, als der höchste Bischof, läßt das Amt, da er sonderlichen Befehl zu

hatte, an solchem sich nicht irren, verachtet die Hochzeit nicht, welche des Haushaltens Anfang ist, sondern ehret, lobet und preiset also die Werke solches Standes, daß jedermann dazu soll willig sein, und sagen: Weil Gott mich so gesetzt und geordnet hat, daß ich als eine Magd, als ein Knecht, als ein Kind, als ein Ehemann, als eine Hausmutter soll dem Ehestand und zum Haushalt dienen, so will ich's gerne thun, und meinem Gott in solchem Stande mit Freuden dienen. Denn ich sehe, daß der hohe Prediger, mein Herr und Gott, Christus Jesus, sich selbst hieher gibt und kommt auf die Hochzeit, diesem Stande nicht allein zu Ehren, sondern auch zur Hülfe und Erhaltung.

Mit solchem schönen Exempel hat er uns wollen lehren, daß es ihm auch wohl soll gefallen, wo man zum Haushalten treulich hilft und dient. Denn ob sich schon Mangel finden würde, lasse dich's nicht erschrecken; siehe nur, daß du Christum bei dir habest, und nicht gottlos seiest, so will er aus Wasser Wein machen, und deinen Stand so segnen, daß du sollst genug haben, und soll sich endlich finden, was man bedarf, ob es gleich eine Weile mangelt und anstößet.

Solches sieht man auch in der Erfahrung. Wenn Mann und Weib fein christlich mit einander leben, so nähret sie unser Herr Gott so leichtlich, daß sie mehr arbeiten denn sie meinen. Und ich halte es gänzlich dafür, es sei kein Handwerker, der anders seiner Arbeit fleißig obliegt, und gottesfürchtig ist, wenn man ihm so viel Geldes auf einen Haufen auf einen Tisch vorschüttet, wie viel er ein ganzes Jahr erarbeiten kann, der sich damit getrauet zu erhalten. Aber da gehet Gottes Segen heimlich, daß man heute einen Pfenning, morgen wieder einen löset, und sich dermaßen behilft, daß man muß Gottes Segen bei solchem stillen Haushalten spüren. Daß also unser lieber Herr Christus noch heutiges Tages in meinem und deinem Hause, wenn wir nur gottselig und fromm sind, und ihn sorgen lassen, Wasser zu Wein macht. Item, er macht, daß aus einem Stück Brods zehen müssen werden, und ein Rock so lange währen, als sonst drei. Daß wir auch solcher Erfahrung halben, wenn wir nur die Augen aufthun wollten, sollten sagen: Herr, die Werke der Haushaltung gehören dir an, dir dient man damit, denn du hast sie geehret, und ehrest sie noch mit deinem Segen, darum will ich's auch nicht verachten, sondern fleißig dazu helfen in meinem Stande.

Insonderheit aber sollen die Eheleute den Trost hier fassen, wenn sie fromm und gottesfürchtig sind, daß sie Gott nicht lassen, sondern mit seinem Segen gern bei ihnen zusetzen will, und allen Mangel wenden, wie er hier thut. Denn da wird anders nicht aus, Eheleute müssen viel Anstöße haben in ihrer Nahrung und anderm. Aber so man Christum auf der Hochzeit hat, das ist, so man gottesfürchtig ist im Ehestande und im Glauben ihn anruft, so soll der Segen und die Hülfe nicht ausbleiben.

Luther, Hauspostille, fol. 50 – 53.

Weil der Ehestand den Grund und Trost hat, daß er von Gott gestiftet und Gott ihn lieb hat, und Christus ihn selbst so ehret und tröstet, sollte er billig jedermann lieb und werth sein, und das Herz guter Dinge sein, daß es gewiß ist des Standes, den Gott lieb hat,

und fröhlich leiden Alles, was drinnen schwer ist, und wenn's noch zehnmal schwerer wäre. Denn daher kommt's auch, daß so viel Mühe und Unlust im Ehestande ist nach dem äußerlichen Menschen, daß Alles, was Gottes Wort und Werk ist, also gehen muß, daß es dem äußerlichen Menschen sauer, bitter und schwer sei, soll es anders seliglich sein; darum ist es auch ein Stand, der den Glauben an Gott, die Liebe am Nächsten treibt und übet durch mancherlei Mühe, Arbeit, Unlust, Kreuz und allerlei Widerwärtigkeit, wie denn folgen soll allem, was Gottes Wort und Werk ist, welches alles die keuschen Hurentreiber und heiligen Weichlinge und Sodomiten fein überhaben sind, und Gott außer Gottes Stand in ihrem eigenen Thun dienen. — Denn das zeiget auch Christus hiemit, daß er will erfüllen, was in der Ehe Mangel hat, daß er Wein gibt, da es fehlet, und macht denselbigen aus Wasser; als sollte er sagen: müsset ihr Wasser trinken, das ist, Trübsal leiden nach dem äußerlichen Wesen, und wird euch sauer — wohlan, ich will's euch süße machen, und das Wasser in Wein verwandeln, daß eure Trübsal soll eure Freude und Lust sein; das will ich nicht auf die Weise thun, daß ich's Wasser will wegnehmen oder heißen ausgießen; es soll bleiben, ja ich will's allererst heißen einschenken und voll machen, bis oben an; denn ich will die christliche Ehe ihres Trübsals nicht entledigen, sondern vielmehr noch aufladen. Es soll wunderlich zugehen, daß es niemand erkenne, denn die's erfahren, nemlich also: Gottes Wort soll's thun, durch welches alle Dinge gemacht, erhalten und verwandelt werden; das ist das Wort Gottes, das auch euer Wasser zu Wein und die saure Ehe zur Lust machet, daß Gott die Ehe geschaffen hat (1. Mos. 2.). Das wissen die Heiden und Unglaubigen nicht, darum bleibet ihr Wasser Wasser, und wird nimmer Wein; denn sie fühlen nicht meinen Wohlgefallen und Lust am ehelichen Leben, welchen, so sie fühleten, würden sie solche Lust an meinem Wohlgefallen haben, daß sie ihre Trübsal nicht die Hälfte fühleten, ja allein von außen fühleten, inwendig aber nicht fühleten; und das wäre die Weise, aus Wasser Wein zu machen, mein Wohlgefallen in dein Mißfallen in sich ersäufen, und auch ein Wohlgefallen daraus machen; aber solchen meinen Wohlgefallen zeiget und gibt dir niemand, denn mein Wort (1. Mos. 1.): „Gott sahe Alles, was er gemacht hatte, und es gefiel ihm sehr wohl."

Diese Hochzeit, wiewohl sie arm und klein gewesen ist, noch hat sie drei Tische gehabt, welches rühmt das Wörtlein architriclinus, daß der Speisemeister drei Tische habe zu versehen gehabt; dazu der Bräutigam selbst solch Amt nicht getrieben, und hat Diener gehabt, müssen dazu auch Wein trinken, welches Alles doch, wo man wollte bloß Armuth folgen, hätte mögen unterbleiben, wie bei uns wohl etwa geschieht: so werden die Gäste auch nicht allein den Durst mit dem Wein gelöscht haben, denn der Speisemeister sagt ja, wie man den guten Wein zuerst sollte geben, darnach, wenn sie trunken wären, den geringern geben. Solches alles läßt Christus gehen, und man soll's auch lassen gehen, daß man nicht Gewissen darob mache. Sie sind darum nicht des Teufels gewesen, ob etliche dieses Weins haben ein wenig über den Durst getrunken, und sind fröhlich worden, sonst wirst du Christo die Schuld müssen geben, daß er Ursach mit seinem Geschenk dazu gegeben hat,

und seine Mutter hat darum gebeten, daß beide, Christus und seine Mutter, hier Sünder sind, wo die sauersehenden Heiligen sollten urtheilen. — Aber solch Uebermaß, als zu unsern Zeiten gehet, ist aus der Weise, da man nicht isset noch trinket, sondern frisset und säuft, schwelget und schlemmet, und sich stellet, als sei es Kunst oder Stärke, viel fressen und saufen; da man auch nicht suchet fröhlich zu werden, sondern toll und voll zu sein: das sind aber Säue, nicht Menschen, solchen würde Christus nicht Wein schenken, noch zu ihnen kommen sein. Also auch mit der Kleidung ist es nicht auf Hochzeit gericht, sondern auf's Schauen und Prangen, als seien die die besten, die am stärksten sind, Gold, Silber und Perlen zu tragen, und viel Seiden und Tuch zu verderben, welches auch wohl die Esel könnten und die Stöcke.

Ob's denn auch Sünde sei, pfeifen und tanzen zur Hochzeit, sintemal man spricht, daß viel Sünde vom tanzen komme? Ob bei den Juden Tänze gewesen sind, weiß ich nicht: aber weil es Landes Sitten ist, gleich wie Gäste laden, schmücken, essen, trinken und fröhlich sein, weiß ich's nicht zu verdammen, ohne die Uebermaß, so es unzüchtig oder zu viel ist; daß aber Sünden da geschehen, ist des Tanzes Schuld nicht allein, sintemal auch wohl über Tisch und in der Kirchen dergleichen geschehen; gleich wie es nicht des essens und trinkens Schuld ist, daß etliche zu Säuen darüber werden. Wo es aber züchtig zugehet, lasse ich der Hochzeit ihr Recht und Brauch, und tanze immerhin. Der Glaube und die Liebe läßt sich nicht austanzen noch aussitzen, so du züchtig und mäßig drinnen bist. Die jungen Kinder tanzen ja ohne Sünde; das thue auch und werde ein Kind, so schadet dir der Tanz nicht: sonst, wo tanzen an ihm selbst Sünde wäre, müßte man es den Kindern nicht zulassen. *)

Auf's andere, daß wir zum Evangelio kommen, sehen wir hier das Exempel der Liebe in Christo und seiner Mutter. Die Mutter dienet und ist Hausmutter; Christus ehret die Wirthschaft mit seiner eigenen Person, mit Wunder und Geschenke, und das geschieht alles dem Bräutigam, der Braut und den Gästen zu gut, wie denn der Liebe und ihrer Werk Art ist; damit Christus alle Herzen zu sich locket ihm zu trauen, als der jedermann, auch in zeitlichem Gut, bereit ist zu helfen und nicht zu lassen, daß sie nicht Noth sollen leiden alle, die an ihn glauben, es betreffe zeitlich oder ewig Gut, und müßte eher Wasser zu Wein und alle Creatur verändert werden, und in das Ding sich verkehren, deß sein Glaubiger bedarf. Er muß genug haben, wer da glaubet, und niemand kann's hindern.

---

*) Wie aber Luther auch die ernste und gefährliche Seite des Tanzes nicht entgangen, beweiset u. a. folgende Stelle in seinen Werken, Walch. Ausg., III., S. 1937: „es ist nicht zu sagen, wie viel und große Sünden bei den öffentlichen Tänzen geschehen, und was das Gesicht und Gehör da fasse: dazu, was für Unrath das Betasten und Geschwätz bringe. Kurz, die Welt ist Welt, ja eine Unwelt und ein Feind Gottes. Man darf in der Welt nicht etwas Gutes suchen, das Gott gefalle; denn da ist eine Sünde über die andere. Man spüret auch den großen Zorn Gottes; noch lachet man, man hüpfet und springet, ist lustig und guter Dinge, gleich als wenn keine Gefahr vorhanden, sondern alles unser Thun gut und köstlich Ding wäre.“ — Aehnlich spricht sich Luther auch an andern Orten aus.

Aber des **Glaubens** Exempel ist noch wunderlicher in diesem Evangelio: da läßt er's kommen bis auf die letzte Noth, daß der Mangel gefühlet wird von allen, die da sind, und kein Rath noch Hülfe mehr da ist: damit ist beweiset die Art göttlicher Gnaden, daß dieselbige niemand kann zu Theil werden, der zuvor genug hat, und noch nicht seines Mangels empfindet; denn sie speiset nicht, die voll und satt sind, sondern die Hungrigen, wie wir oft gesagt haben: wer noch klug, stark und fromm ist, und etwas Gutes bei sich findet, und noch nicht arm, elend, krank, Sünder und Narr ist, der kann zu dem Herrn Christo nicht kommen, noch Gnade erlangen. Wo aber der Mangel empfunden wird, fährt er zu, und gibt nicht so bald, was man bedarf und begehrt, sondern ziehet auf und versucht den Glauben und Trauen, wie er hier thut; ja, das noch bitterer ist, er stellt sich, als wollte er gar nicht, sondern redet hart und strenge; das siehe hier in seiner Mutter: die fühlet und klagt ihm den Mangel, begehret auch Hülfe und Rath von ihm mit demüthigem und sittigem Antragen; denn sie spricht nicht: lieber Sohn, schaff uns Wein, sondern: sie haben nicht Wein; damit rühret sie nur seine Güte, der sie sich gänzlich zu ihm versiehet, als sollte sie sagen: er ist so gut und gnädig, daß nicht Bittens bedarf, ich will's ihm nur anzeigen, woran es fehlet, so wird er's von ihm selbst thun, mehr, denn man bittet; also ist der Glaube gesinnet und bildet ihm Gottes Güte also vor, und zweifelt nicht daran, es sei also, darum wagt er's auch, daß er bittet und seine Noth vorträgt.

Darum ist dies Stück des Evangelii das höchste und wohl zu merken, daß wir müssen Gott die Ehre geben, daß er gütig und gnädig sei, ob er gleich selbst sich anders stellet und saget, und alle Sinne und alles Fühlen anders gedächten; denn damit wird das Fühlen getödtet und gehet der alte Mensch unter, auf daß lauter Glauben in Gottes Güte und kein Fühlen in uns bleibe; denn hier siehest du, wie die Mutter einen freien Glauben behält, und uns zum Vorbilde vorhält: gewiß ist sie, daß er gnädig sein wird, wie sie doch nicht fühlet; gewiß ist's auch, daß sie anders fühlet, denn sie glaubt, darum läßt sie es seiner Güte frei befohlen sein, und setzt ihm weder Zeit noch Stätte, weder Weise noch Maß, weder Person noch Namen: er thue es, wenn's ihm gefällt; geschieht's nicht mitten in der Mahlzeit, so geschehe es am Ende, oder nach der Mahlzeit; die Schlappe will ich in mich fressen, daß er mich so höhnet und mit Schanden stehen lässet vor allen Gästen, und spricht mir so ungütlich zu, und läßt uns alle schamroth werden; sauer stellet er sich, doch ist er süße, das weiß ich. Also laßt uns auch thun, so sind wir rechte Christen.

Deutung der Hochzeit. Auf's dritte sollen wir die geistige Deutung auch rühren, kürzlich: diese Hochzeit und alle Hochzeit bedeuten Christum den rechten Bräutigam, und seine Christenheit die Braut, wie das genugsam das Evangelium Matth. 22. zeigt. Diese Hochzeit ist geschehen zu Cana in Galiläa, das ist, die Christenheit fing an zu Christi Zeiten unter dem jüdischen Volk, und währet auch noch unter allen, die den Juden gleich sind; das jüdische Volk aber heißt Cana — das heißt Eifer, darum, daß sich's ernstlich übet im Gesetz und hielt mit

großem Eifer an des Gesetzes Werk, daß sie auch die Evangelia allenthalben Eiferer nennen, sonderlich St. Paulus Röm. 9 und 10. Es ist auch natürlich, wo Gesetz und gute Werke sind, daß da Eifer und Zank sei unter einander, da einer will besser sein denn der andere, zuvor aber wider den Glauben, der ihre Werke nicht will achten, und nur auf Gottes Gnaden pochet. Nun sind immerdar, wo Christus ist, solche Eiferer, und seine Hochzeit muß zu Eiferstadt sein; denn man findet immer neben dem Evangelio und Glauben Werkheilige und jüdische Eiferer, die mit dem Glauben hadern.

„Galiläa" heißet Gränze oder Landes-Ende, da man aus einem Land in das andere tritt. Bedeutet auch dasselbe Volk zu Eiferstadt, daß es wohne zwischen dem Gesetz und Evangelio, und sollten ausschreiten, und von den Werken in den Glauben treten, aus dem Gesetz in die christliche Freiheit, wie denn auch etliche thäten, und immerdar noch thun; aber das mehrere Theil bleibt in den Werken und in den Gränzen, daß sie weder gute Werke noch Glauben erlangen, und bergen sich mit dem Schein und Gleißen der Werke.

Daß aber Christus zu der Hochzeit geladen war, bedeutet, daß er längst zuvor im Gesetz und Propheten verheißen war, und man sein herzlich wartet' und ruft', daß er das Wasser zu Wein macht', das Gesetz erfüllet' und den Glauben aufrichtet' und rechte Galiläer aus uns machete. Seine Jünger mit ihm, denn man wartete auf ihn, daß er ein großer König würde, dazu viel Apostel und Jünger brauchen müßte, daß sein Wort reichlich würde allenthalben gepredigt. Item seine Mutter ist die christliche Kirche, aus den Juden genommen, die war daselbst, als die allermeist zur Hochzeit gehöret, denn Christus war dem jüdischen Volk eigentlich verheißen.

Die sechs steinernen Wasserkrüge, daraus die Juden sich wuschen, sind die Bücher des Alten Testaments, welche durch Gesetz und Gebot das jüdische Volk nur äußerlich fromm und rein machten; darum auch der Evangelist sagt, die Krüge seien da gestanden nach der jüdischen Reinigung, als sollte er sagen: es bedeutet die Reinigkeit, so mit Werken ohne Glauben geschieht, welche das Herz nimmer reiniget, sondern noch mehr unrein macht, welches eine jüdische Reinigung und nicht christlich oder geistlich ist. Daß aber der Krüge sechs waren, bedeutet die Mühe und Arbeit, welche in solcher Reinigung haben, die mit Werken umgehen; denn das Herz hat keine Ruhe darinnen, weil nicht der Sabbath, der siebente Tag, da ist, da wir von unsern Werken ruhen, und Gott in uns wirken lassen; denn der Werktage sind sechse, darinnen Gott Himmel und Erde geschaffen, und uns zu arbeiten geboten hat. Der siebente ist der Ruhetag, da wir nicht mit Werken des Gesetzes uns mühen, sondern Gott in uns durch den Glauben wirken lassen, und wir still halten und unser Gesetzwerk feiern.

Das Wasser darinnen ist der Verstand und Sinn des Gesetzes, nach welchem sich das Gewissen richtet, und ist in Buchstaben wie in Krügen gefasset, und die sind steinern, wie die Tafeln Mosis waren, bedeuten aber das halsstarrige Volk der Juden, denn wie ihr Herz ist gegen das Gesetz, so zeiget sich außen das Gesetz gegen sie: es dünket sie hart und schwer, darum ist's auch hart und schwer, das macht —

ihr Herz ist hart und schwer zum Gesetz, wie wir alle finden, fühlen und erfahren, daß wir hart und schwer sind zum Guten, und weich und leicht zum Bösen; und solches fühlen nicht die Ruchlosen, sondern die gern fromm wären, und sich fast mit Werken mühen: das sind die zwei oder drei Maas dieser Krüge. —

Das Wasser in Wein verwandeln, ist — des Gesetzes Verstand lieblich machen, das gehet so zu: vorhin, ehe das Evangelium kommt, verstehet das Gesetz jedermann auf die Weise, als forderte es unsere Werke, und wir ihm müßten genug mit unsren Werken thun. Aus diesem Verstand werden entweder verstockte, vermessene Gleißner und Heuchler, härter, denn kein steinerner Krug ist, oder ängstliche, unruhige Gewissen, denn es bleibt immer das Wasser da im Kruge, Furcht und Blödigkeit vor Gottes Gericht; das ist der Wasser Verstand, da trinket man nicht von, wird auch niemand fröhlich davon, sondern es ist nur ein eitel Waschen und Reinigen da, und wird doch nimmer recht inwendig rein. Aber das Evangelium verkläret das Gesetz also, daß es fordert mehr, denn wir vermögen, und wolle einen andern Mann haben, denn wir sind, der es halten möge; das ist: es fordert Christum, und treibt zu demselbigen, daß wir durch desselben Gnade zuvor im Glauben andere Leute und Christo gleich werden, und alsdann rechte gute Werke thun; also, daß der rechte Verstand und Meinung des Gesetzes sei, uns zu führen in Erkenntnis unsres Unvermögens und treiben von uns zu einem andern, nemlich zu Christo, Gnad und Hülfe zu suchen.

Darum, da Jesus wollte Wein machen, hieß er des Wassers noch mehr eingießen, bis oben an; denn das Evangelium kommt und verklärt des Gesetzes Verstand, wie gesagt ist, auf's allervölligste, wie unser Ding nichts sei, denn eitel Sünde, darum wir nicht durch's Gesetz mögen der Sünden los werden. Wenn nun das hören die zwei oder drei Maas, die guten Herzen, die sich nach dem Gesetz mit Werken gemühet haben, und schon sind bei ihnen selbst furchtsam und unruhiges Gewissens: erschreckt sie dieser Verstand noch viel mehr und will nun das Wasser über Korb und Krug gehen. Vorhin fühlten sie sich schwer und hart zum Guten, dachten aber noch mit Werken hinanzukommen; nun hören sie, daß sie gar nichts dazu taugen, und sei unmöglich, mit Werken hinanzukommen; da ist der Krug allzuvoll Wassers, das nimmer hinein kann; da ist das Gesetz auf das höchste verstanden und eitel Verzweifeln da. Da kommt das tröstliche Evangelium und macht das Wasser zu Wein; denn wo das Herz höret, daß Christus für uns das Gesetz erfüllet und unsre Sünde auf sich nimmt, so fragt es nicht mehr darnach, daß unmöglich Ding gefordert wird vom Gesetz, und daß wir daran müssen verzweifeln, und mit den Werken ablassen; ja es ist nun köstlich Ding und schmeckt wohl, daß das Gesetz so tief und hoch ist, so heilig, recht und gut, und so groß Ding fordert, und wird darum geliebt und gelobt, daß es so viel und groß fordert. Das macht: ein solch Herz hat nun das Alles in Christo, das vom Gesetz erfordert wird, und wäre ihm auf's höchste leid, daß es weniger forderte. Siehe, so ist nun das Gesetz lieblich und leicht, das zuvor hart, schwer, ja unmöglich war, denn es lebt nun durch den

Geist im Herzen; das Wasser ist nicht mehr in Krügen, es ist Wein worden ausgetheilt, getrunken und hat das Herz fröhlich gemacht.

So sind nun diese Knechte alle Prediger des neuen Testaments, als die Apostel und ihre Folger. Das Schöpfen und Einschenken ist: aus der Schrift solchen Verstand nehmen und predigen vor aller Welt, die zur Hochzeit Christi geladen sind; und dieselbigen Knechte wissen wohl (spricht der Evangelist), wo der Wein herkommt, wie er Wasser gewesen sei; denn die Apostel und ihre Folger verstehen allein, wie das Gesetz durch Christum lieb und lustig wird, und wie das Evangelium durch den Glauben das Gesetz nicht mit Werken füllet, und gar ein ander Wesen ist worden, denn vorhin in den Werken Aber der Speisemeister schmeckt den Wein wohl, daß er gut ist, und weiß nicht, wo er herkommt. Dieser Speisemeister ist — das alte Priesterthum unter den Juden, die allein von Werken wissen, wie der Nicodemus einer war (Joh. 3.), der wohl merkte, es wäre fein Ding um Christo, weiß aber nicht, wie es zugehet, und wo es herkommt, hanget noch an Werken; denn Werklehrer mögen das Evangelium und Glaubenshandel nicht verstehen noch erkennen.

Er fordert den Bräutigam und hält ihm vor, daß er den guten Wein zuletzt gegeben hat, so doch alle Menschen den geringen zuletzt geben. Das ist das Wundern der Juden noch heutiges Tages, daß die Predigt des Evangelii sollte so lange verzogen sein, und nun allererst den Heiden werden, und sie sollten so lange bösen Wein getrunken und im Gesetz so lange die Last und Hitze des Tages getragen haben, wie am andern Ort im Evangelio auch bedeutet wird. Und merke, daß Gott und Menschen widersinnisch fahren: die Menschen geben zuerst das beste, darnach das ärgste; Gott zuerst das Kreuz und Leiden, darnach Ehre und Seligkeit; das macht, die Menschen suchen den alten Menschen zu erhalten, darum lehren sie auch die Gesetze mit Werken erhalten, und geben große, süße Verheißungen, aber es gehet schal aus und das Ende schmeckt übel; denn das Gewissen wird dadurch je länger je ärger, wiewohl es vor großer Trunkenheit aus den großen Verheißungen solchen Jammer nicht fühlet: aber zuletzt, wenn der Wein verdauet ist, und die falschen Verheißungen aus sind, wird es sich finden. Aber Gott machet zuvor böse Gewissen und gibt bösen Wein, ja eitel Wasser: aber hernach tröstet er mit seinen Verheißungen des Evangelii, die da ewig währen.

Luther, Kirchenpostille, I, 555—565.

In der heutigen Historie sind vornehmlich zwei Stücke, davon man handeln soll. Das erste, wie der Herr Christus, der jetzt das Predigtamt angefangen hatte, zur Hochzeit kommt, und da unter andern Gästen dem Bräutigam und der Braut zu Ehren erscheinet. Das andere, daß Er eben dazumal auf der Hochzeit, da die Leute fröhlich und guter Dinge sind, das erste Wunderwerk thut, und Seine Herrlichkeit sehen läßt, daß Er nicht allein ein Mensch, sondern ewiger und allmächtiger Gott sei, der da die Creatur nach Seinem Gefallen ändern könne, wie Er wolle. Denn solches vermag allein Gott; der Teufel und die Menschen vermögen nicht die Creatur zu ändern, ob sie wohl zuweilen durch

Gespenst Augen und Ohren betrügen können, daß es den Schein hat, als sei die Creatur geändert, wie die Zauberer in Aegypten thaten. Aber es ist nur ein Gespenst, oder wie wir's auf deutsch heißen, eine Gaukelei. Denn die Creaturen, welche Gott einmal geschaffen hat, ändern, daß sie gar etwas anders werden, kann Gott allein. Der Teufel kann nur, wenn es ihm Gott zuläßt, Gottes Geschöpfe verderben, und ärger, nicht aber besser machen.

Wo Christus nicht auf dieser Hochzeit gewesen wäre, so hätten die Gäste entweder Wasser trinken oder durstig nach Hause gehen müssen. Gleichwie nun das Wasser zwar den Durst löschet, aber nicht fröhlich macht, so thut Gottes Gesetz auch. Es lehrt wohl, was wir thun, und wie wir Gott dienen sollen; aber dabei bleibt das Herz immerdar furchtsam und erschrocken, und kann sich wider Gottes Zorn und Gericht nicht trösten. Das Evangelium aber ist der rechte, gute Wein, den Christus bringt, und davon die Herzen fröhlich und wonnereich werden, sintemal sie wissen, daß uns Gott, ob wir gleich das Gesetz nicht gehalten haben, und arme Sünder sind, dennoch um Christi willen gnädig sein, die Sünde vergeben und uns selig machen wolle.

Auch die Heiden haben gesagt, es sei nicht des Ehestandes Schuld, wenn es übel zugehe, sondern der Leute, die sich nicht recht darein schicken wollen oder können. Da findest du einen, der denkt nur darauf, wie er ein reiches Weib bekommen möge. Der andere gedenkt nach einer schönen. Der dritte läßt die Freundschaft sich bewegen. Der wenigste Theil siehet darnach, daß er ein solches Weib kriege, die fromm und gottesfürchtig, züchtig, sanftmüthig, zur Hausarbeit und Haussorge geschickt, nicht ausschweifend, faul, zänkisch, haderhaftig und bissig sei. Wenn sie nun in die Ehe kommen, und es nicht in allen Dingen gerade zugehen will, geben sie es dem Ehestand schuld. — Nein, Gesell, es ist deine eigene Schuld; du solltest Gott auch zu Rath genommen, Ihn ernstlich angerufen, in Seinem Namen die Sache angefangen, und gebeten haben, daß Er Gnade und Segen dazu geben wolle.

Darnach solltest du dich auch besser umgesehen, alle Umstände fleißiger erforscht, nicht allein nach dem Gesicht oder der Tasche gesehen haben; dann würdest du wohl zu einer bessern Heirath gekommen sein.

Zudem versündigt sich das junge Gesinde, so lang es noch ledig ist, mit Unzucht und anderm Aergerniß; da muß denn Gott darnach in der Ehe ihnen bezahlen, was sie vor der Ehe verdient haben, wie man täglich Exempel sieht. — Darum ist das der ordentliche Weg nicht, daß man, um solcher Beschwerung enthoben zu werden, den Ehestand fliehen und ohne Ehe bleiben wolle. Nein, man macht damit das Uebel ärger, und fällt aus einem leiblichen und zeitlichen Schaden in einen ewigen. Darum so lerne und folge dieser Lehre, die im heutigen Evangelium uns allen vorgehalten wird.

Erstlich siehst du hier, daß auf dieser Hochzeit Mangel an Wein ist. Das lasse dir ein Exempel sein, welches durchaus auf den Ehestand geht, und lehrt, daß es nicht allezeit gehen wird, wie du es gern hättest; es wird Mangel, Noth, Sorge, Angst, Kümmerniß und andres sich finden, wenn du eine rechte, gottselige Ehe führen willst. Wie aber hier, wo es an Wein mangelt, der Herr aus Wasser Wein macht: so

wird sich auch bei dir wieder Rettung, Trost und Freude finden, daß du sagen mußt: Wohlan, Gott will beides haben: Anfechtung soll und muß ich leiden; aber Er will auch in der Anfechtung trösten und aus derselben führen und helfen.

Zum andern treibt auch das Kreuz zum Gebet und Glauben, da wir sonst, wo wir keine Anfechtung hätten, des Gebetes wohl vergessen, und an Gottes Verheißung nicht gedenken würden, wie eben in dieser Historie das Exempel mit der Jungfrau Maria ausweiset. Wenn Weins die Fülle da gewesen wäre, würde sie ihren Sohn, den Herrn Jesum, nicht um Hilfe gebeten haben; weil es aber mangelt, bittet sie, Er wolle doch die armen Leutlein nicht so in Schanden stecken lassen, sondern ihnen helfen. — Aber gleichwie der Herr sich unfreundlich stellt und hören läßt, als wolle Er's nicht thun: also geht es noch, daß Gott so bald nicht hilft, als wir's gerne hätten. Er versucht unsern Glauben, ob wir auch festhalten, und an Seiner Verheißung und Seinem gnädigen Willen nicht zweifeln wollen. Darum sollen wir dem Exempel der Jungfrau Maria folgen, nicht allein beten, sondern auch mit Glauben und Hoffnung anhalten. Denn obwohl der Herr ihr nichts zusagen will, dennoch läßt sie die Hoffnung nicht fallen, wie man aus dem sieht, daß sie den Dienern befiehlt, sie sollen thun, was Er sie heißen werde.

Zum dritten, je mehr Kreuz und Anfechtung in der Ehe vorfällt, desto mehr haben die Eheleute Ursache, die Liebe und allerlei gute Werke gegen einander zu üben. Dem Manne liegt eine große Sorge auf dem Halse, daß er Weib und Kinder ernähren soll. Auch tragen sich sonst viel Anstöße zu, die ihn unwillig machen. Wenn dann das Weib nichts überhören, noch weichen will, kann sie ein sehr böses Spiel anfangen. Denn wenn des Mannes Zorn bereits brennt, so kann sie, wenn sie mit bösen Worten noch zuschüren will, bald verursachen, daß der Mann in seinem Zorn Weib und Kinder zusammen schlägt, und allen Jammer anrichtet. — Was soll sie aber thun, wenn sie ein recht gutes, Gott wohlgefälliges Werk thun will? Sie soll weichen, mit guten, sanften Worten den Mann stillen, ihm den Zorn und Unmuth, wie sie nur immer kann, benehmen, und recht freundlich mit ihm umgehen. So findet dann ein gutes Wort eine gute Statt; der Zorn und andere Sünde, die daraus folgt, wird verhindert, und des Teufels Anschlag mißräth. Denn dieser sieht gerne, daß Mann und Weib uneinig sind, und keines dem andern weicht, ja daß sie sich schlagen und raufen. — Desgleichen soll auch der Mann thun. Denn die Weiber sind, wie Petrus sagt, ein schwaches Gefäß, haben blöde Herzen, und lassen sich leicht etwas anfechten. Das soll der Mann bedenken, zuweilen auch aus dem Wege gehen, etwas übersehen und überhören. Auf diese Weise kann man Einigkeit, die sonderlich unter Eheleuten sein soll, erhalten, und in der Geduld, welche eine treffliche, große Tugend ist, sich üben.

Veit Dietrich, 55—62.

Der Ehestand ist eine Werkstatt vieler Tugenden. Spricht die Mutter Jesu zu ihm: sie haben nicht Wein. Hieraus lernen wir,

daß der Ehestand sein soll eine Schule vieler Tugenden, eine Werkstatt des Glaubens, Gebets und der Geduld. Ja wir haben hier zu lernen, wie wir uns in unser Kreuz schicken sollen, daß wir es recht tragen können. Solches ist uns in sieben Stücken allhier vorgebildet: 1) Beten. Ach! wenn kein Kreuz gewesen wäre, wo wollten diese schönen Worte sein hergekommen? Die Jungfrau Maria klagt es ihrem Sohn. 2) Die Anfechtung erdulden: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? 3) Die Stunde des Herrn erwarten: Meine Stunde ist noch nicht gekommen. 4) Unterdeß thun, was uns befohlen ist: Was Er euch sagt, das thut. 5) Auf's Wort sehen: Füllet die Wasserkrüge. 6) Mit dem sauren Wein erst fürlieb nehmen. 7) Darauf wird der gute Wein folgen: Du hast den guten Wein bisher behalten. — Ps. 142, 1. Ich schreie zum Herrn mit meiner Stimme, und schütte meine Rede vor ihm aus und zeige vor ihm an meine Noth. Wenn mein Geist in Aengsten ist, so nimmst du dich meiner an. Schaue doch und siehe, es will mich niemand kennen, niemand nimmt sich meiner Seelen an: du aber bist meine Zuversicht, mein Theil im Lande der Lebendigen. Ps. 56, 4. Wenn ich mich fürchte, so hoffe ich auf dich. V. 10. Wenn ich rufe, so werde ich inne, daß du mein Gott bist. V. 9. Zähle meine Flucht, fasse meine Thränen in deinen Sack, ohne Zweifel, du zählest sie. Ps. 57, 2. 3. Sei mir gnädig, Gott! denn auf dich trauet meine Seele, und unter dem Schatten deiner Flügel habe ich Zuflucht, bis das Unglück vorüber gehe. Ich rufe zu Gott dem Allerhöchsten, zu Gott, der meines Jammers ein Ende macht.

Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Diese Worte hat der Herr nicht ungebärdig noch mürrisch ausgeredet, sondern sanfmüthig und freundlich. Denn er hat nichts ungeschicktes gehandelt. Luc. 23, 41. Ist auch nicht mürrisch oder störrisch gewesen, sagt der Prophet. Jes. 42, 4. Was gibt's uns aber für eine Lehre? 1) Es ist ein Bild der Anfechtung, denn uns oft deucht, wir hören diese Worte in unsern Herzen, wenn wir beten: Was habe ich mit dir zu schaffen? Wenn diese Gedanken einfallen, so erinnert euch dieser Worte im heutigen Evangelio, und seid geduldig im Kreuze, denn zu der Zeit gehet eben der Herr mit der Hilfe um, wenn er uns so hart zuspricht. Darum verzaget nicht, sehet die Mutter des Herrn an, ob sie gleich abgewiesen wird, behält sie dennoch den Glauben und die Hoffnung, der Herr werde helfen und sie erhören. Und ihre Hoffnung bezeuget sie damit, daß sie zu den Dienern spricht: Was er euch sagt, das thut. Als wollte sie sagen: er wird uns nicht lassen mit Schanden bestehen. Wie auch Ps. 25, 3. spricht: Keiner wird zu Schanden, der dein harret. Und Ps. 31, 25: Seid getrost und unverzagt Alle, die ihr des Herrn harret. Jacob. 1, 12: Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfahen, die Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben. — 2) Darnach ist auch eine Lehre, daß wir alle unser Gebet in Gottes Willen stellen sollen; das gefällt Gott wohl, und ist der rechte Gehorsam und das Fundament unseres Gebets, wie auch der Herr nicht allein uns also hat gelehret beten, sondern hat auch selbst also gebetet in seinem heiligen Leiden; und der heilige David hat seine Ehre und seine Schmach

in Gottes Willen gestellt: Werde ich Gnade vor dem Herrn finden, so wird er mich wieder holen; spricht er aber: ich habe nicht Lust zu David, siehe, hier bin ich, er mache es mit mir, wie es ihm wohlgefällt. 2. Sam. 15, 25. 26.

Bei Gott stehet die Stunde der Trübsal und der Hülfe. Was gibt uns aber das für eine Lehre, daß der Herr spricht: Meine Stunde ist noch nicht gekommen? Dieses, daß Gott die Stunde der Trübsal und die Stunde der Hülfe in seiner Hand hat, und daß die Stunde der Trübsal erst muß erfüllet werden, ehe die Stunde der Hülfe kommt. Das ist aber Gottes Stunde, wenn alle menschliche Hülfe aus ist. Wenn Menschen-Hülfe ist am schwächsten, so ist Gottes Hülfe am nächsten; wenn Menschen-Trost untergehet, so gehet Gottes Trost auf. Ubi desinit humanum auxilium, ibi incipit divinum, sagt Philo. .... Item, das ist Gottes Stunde, wenn seine Ehre und Herrlichkeit am meisten kann ausgebreitet und unsere Seligkeit befördert werden, das ist oft nicht, wenn wir's gleich meinen. Lazari Schwestern meinten, das wäre des Herrn Stunde, da er in Todesnoth lag. Ach, Herr! wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Joh. 11, 21. Aber da war des Herrn Stunde, da er vier Tage im Grabe gelegen, auf daß seine Herrlichkeit desto größer würde. Gott weiß wohl, wenn's am Besten ist, und braucht an uns kein' arge List, das sollen wir ihm vertrauen. Also mußte David des Stündleins Gottes erwarten in seinem Kreuze; Joseph mußte des Stündleins harren, Hiob auch, der Herr Christus selbst, dessen ganzes Leben nichts anderes gewesen denn Armuth, Schmerzen und Verachtung, mußte seines himmlischen Vaters Stündlein erwarten. Was sollen wir aber thun? Die Verheissung Gottes anschauen. Es ist ein Trauer-Stündlein, ein Wunder-Stündlein, ein Hülf-Stündlein.

Arnd, I, 170—185.

Es waren aber allda sechs steinerne Wasser-Krüge. Die Wasserkrüge bedeuten, daß wir alle leere Gefäße seien, der Herr wolle uns mit seiner Gnade erfüllen; wo der Herr das nicht thut, so bleiben wir alle leere Wasserkrüge, und vermögen von uns selbst nichts in geistlichen Sachen; der Verstand bleibt finster, der Wille verkehrt, das Herz unrein, voller Greuel, wo es Gott durch den Glauben nicht reiniget. 1. Cor. 2, 14. 2. Cor. 3, 5. Ap. Gesch. 15, 9. Gott muß Gefäße der Barmherzigkeit aus uns machen. Röm. 9, 23. Je leerer ein Mensch ist von der Welt, je mehr ihn der Herr mit seiner Gnade füllet. Die Wasserkrüge dienten der jüdischen Reinigung, Christus füllet sie mit Wein, zu deuten, daß er uns mit seinem Blute reinigen wolle 1. Joh. 1, 7.: Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiliget, ihr seid gerecht gemacht durch den Namen des Herrn Jesu, und durch den Geist unseres Gottes. 1. Cor. 6, 11. Also ist unsere Arbeit und Beruf ein leerer Wasserkrug, wenn ihn Gott nicht füllet mit seinem Segen. Ps. 127, 1. Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Das ist: Wo der Herr nicht die Arbeit deines Berufes segnet, so ist kein Segen, kein Gedeihen dabei.

Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Erstlich ist dieser Befehl Christi also zu verstehen: daß man im Anfange des Ehestandes soll fürlieb nehmen mit einem Geringen, und in Geduld so lange Wasser schöpfen, und erwarten, bis der Segen des Herrn kommt. Man muß anfänglich sein Krüglein mit Wasser füllen, ehe es zu Wein wird, und gedenken, der Herr hat es befohlen, er wird wohl wissen, wie er dieses Wasser verwandeln soll, darum sollen wir erstlich fürlieb nehmen. Denn alles was er sagt und gebeut, ist unser Segen. Darum ist dieses das Wort der Kraft Gottes, das Wort des Lebens, des Segens, dadurch alle Dinge geschaffen und erhalten werden. Hebr. 1, 3. Hier sehen wir nun, daß aus des Herrn Munde der Segen gehet, daß der Mensch nicht lebt vom Brode allein, 5. Mos. 8, 3. Matth. 4, 4. Gottes Wort ist aller Creaturen Leben und Segen. Gott hat alle Kräfte des Himmels und Erden in seinem Worte.

Der Herr hätte wohl können die Krüge ohne Wasser voll Wein schaffen, aber er braucht das Mittel des Wassers: 1) zum Zeugniß, daß er ein Herr sei aller Creaturen, und das Wesen der Creaturen ändern könne, weil alles durch ihn geschaffen, und alles in ihm bestehet. 2) Daß er das wesentliche Wort des Vaters sei, durch welches alles geschaffen Hebr. 1, 2. 3. Wer nun alles schaffen kann, der kann auch alles ändern. 3) Ist hierinnen ein Geheimniß, nemlich, Wasser bedeutet oft in der Schrift Trübsal, aber der Herr kann die Kunst, daß er aus Trübsal Freude mache, aus Armuth Reichthum, aus einem Sünder einen Gerechten, aus dem Tode das Leben, aus unserer Arbeit das tägliche Brod. Summa, es widerfährt uns nichts Böses, Gott kann etwas Gutes daraus machen.

Arnd, III, 140—156.

Wenn wir die Bibel aufschlagen, so finden wir bald im 1. Buch Mosis, Cap. 2, V. 18., wo der heilige Ehestand herkomme, nämlich nicht von den heiligen Engeln oder einem andern weltklugen Manne, sondern von Gott selber. Gott ist gut, er hat auch den Namen von Gut; von ihm kommt nichts als lauter Gutes; derowegen folgt unwidersprechlich, daß dieser Stand müsse gut sein. Er stiftete diesen Stand vor allen andern. Daher wird er auch Ehestand genennet, daß er eher gewesen als andere. Weise Leute nehmen immer das Beste zum ersten. Wollte doch der kluge Speisemeister auch zum ersten guten Wein haben. Gott der Herr wußte in der Welt von nichts Besserem anzufangen, als vom heiligen Ehestande. Er hat ihn gestiftet, da noch Adam und Eva im Stande der Unschuld gesessen. 1. Mos. 2, 18. Derowegen folgt, daß dieser Stand vor Gottes Augen muß heilig und unschuldig erkannt werden. Er bestellete die erste Hochzeit im Paradies, das war der Welt Speisekammer und Lustgärtlein; denn wenn fromme Leute mit reinem Herzen hineintreten, und ihr Hauswesen mit schönen Paradiesblümlein lieblicher Tugenden, die uns in den heiligen zehn Geboten gezeigt werden, zieren, so soll ihm ihr Ehestand ein auserlesenes Lustgärtlein sein, in welchem er nach seines Herzens Freude seine Gegenwart und Segen will spüren lassen. Dieser Stand soll aller andern ehrlichen Stände in der Welt Pflanzgärtlein sein. Alle drei Personen

in der hochgelobten Dreieinigkeit sind bei dieser Hochzeit geschäftig. Der himmlische Vater ist der alte Herr, er will zu seinen Ehren nichts sparen, er gibt mit der ersten Braut mehr, als kaiserliche Landgüter. Keine reichere Braut ist auf Erden gewesen als Eva.

Der Herr Jesus thut die Brautpredigt, denn er ist allezeit das Wort gewesen, er sagt: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Ich achte es für gut, daß ihr in reiner ehelicher Liebe zusammen wachset. Adam, lieber Adam! bedenke: deine Braut ist nicht von deinen Füßen genommen, sie soll nicht dein Fußhadern sein, nicht weit von deinem Herzen hat sie ihre Abkunft, mit herzlicher Treue sollst du sie meinen. Eva, liebe Eva! du bist nicht aus deines Bräutigams Hirnschädel gebildet, du sollst ihm nicht zu Kopfe wachsen; du bist aus seiner Ribbe zugerichtet; also krümme deinen Sinn, und lenke dein Gemüth nach seinem Herzen, wie die Ribbe im Leibe. Wie sich im großen Herzbedrängniß die Ribbe lüftet, damit das Herz nicht verschmachte; also sei deinem Adam tröstlich in seiner Wirthschaft! hüte dich Rübe, daß man nicht sage von dir: Die Rübe ist zum Rettig geworden. — Der heilige Geist wechselt die Herzringe bei diesen ersten zwei Eheleuten, und heftet Adams und Evas Herz also mit goldenen Liebesbändlein zusammen, daß auch dieselben nach dem Fall niemals zerrissen sind. Man findet nicht das geringste Spurzeichen, daß Adam jemals seiner Eva ihren Fall habe aufgerückt. Nur das einige Wort finden wir, daß er sich vor Gott will entschuldigen mit solchen Reden. Das Weib, das du mir zugesellet hast, gab mir von dem Baum, rc. — Wo die Herren sind, da sind auch die Diener; derowegen müssen die heiligen Engel sehr fleißig allhier aufgewartet haben. Ps. 54, 8. Und da bald nach dieser Hochzeit bei Adam und Eva Mangel vorfällt, sie haben nichts als Thränenwasser in den Augen und bittere Schmerzen im Herzen, sie haben den Wein der Gerechtigkeit nicht, da kann sie der Herr Jesus nicht lassen, er verwandelt ihr Thränenwasser in Freudenwein durch das erste Evangelium, da er saget, daß ihnen durch einen Jungfrauensohn solle geholfen werden. 1. Mos. 3, 15. Wer diesem nachdenket, der muß bekennen, der Ehestand habe einen güldenen Boden. — Und wie Gott hat angefangen mit dem Ehestande schön zu thun, also fährt er fort durch die ganze heilige Schrift.

Und was noch mehr ist, wenn der heilige Geist seine schönste Redekunst will brauchen, und uns offenbaren, wie der Herr Jesus gegen uns gesinnt sei, so treibt er den Propheten Hosea, Cap. 2, 19. und St. Paulum Eph. 5, 32., daß sie dem Herrn Jesu müssen nachreden Matth. 22, 2. flgde., und ein Bildniß nehmen aus dem Büchlein der Liebe, welches der Bräutigam in seinem Busen unter dem linken Arm, das ist, im Herzen trägt. St. Augustinus sagt, der Herr Jesus lasse dieses unser Herz merken, daß er aus einer verlobten Jungfrau geboren wird, denn er will mit unserer Seele ein geistliches Verlöbniß schließen. Und eben dieses weiset er uns durch seinen ersten Gang nach seiner Taufe und Versuchung in der Wüste. Er gehet alsbald zur Hochzeit, denn darum ist es ihm alles zu thun, daß er unsrer Seele Bräutigam werde. Im Texte wird gesagt, daß zu Cana diese Hochzeit gehalten worden sei am dritten Tage; das gibt schöne Gedanken. Wir haben

auch drei Tage: Erstlich unsern Lebenstag, da werden wir bald in der heiligen Taufe dem Herrn Jesu zugesagt; er wirbt um uns in der Predigt des Evangelii und läßt uns seine Bräutigamsliebe ankündigen durch die Absolution. Im heiligen Abendmahl wird er uns an das Herz hinan getrauet und geknüpfet. Zum Andern haben wir unsern Todes- und Grabetag, das ist die Ausgabe; darum nennet ihr auch die Begräbnisse himmlische Hochzeiten. Zum Dritten haben wir noch einen Tag zu gewarten, nämlich den jüngsten Tag, der wird sein der Tag unserer Heimführung, da werden wir sagen: Die Hochzeit des Lammes ist gekommen &c. Offenb. 19, 7. Wäre nun der heilige Ehestand ein unheiliger Stand, so würde Paulus, Augustinus und Christus selber mit solchen Gleichnissen müssen unzufrieden sein. Das Alles macht abermals klar, daß es wahr sei, der Ehestand habe einen güldenen Boden.

Wie soll man sich aber vorsichtig, klüglich und bedachtsam in den heiligen Ehestand begeben, und künftig darinnen leben? Ich gebe Antwort: Mache es wie der Bräutigam zu Cana, der ladet ein dreierlei Personen: Erstlich die keusche, züchtige Maria, zum andern den Herrn Jesum, zum dritten die Jünger des Herrn Jesu. Diese geben den ganzen Handel.

Erstlich bringe zu dem heiligen Ehestande ein keusches, züchtiges, unbeflecktes Marienherz! bade nicht zuvor alle Pfützen aus, und nasche nicht in allen Küchen, sonst wirst du nach Verdienst bezahlet. Was du in der Jugend einbrockest, mußt du auf's Alter ausfressen bis auf den Grund. Die Keuschheit der Jugend ersetzet Gott mit einer glücklichen Ehe. — Zwei Dinge sind unerhört in der Welt: unbelohnte Zucht und ungestrafte Unzucht, sagt ein alter, hochgelehrter Prediger. Und im währenden Ehestande behalte auch ein keusches, züchtiges Jungfrauenherz, der Herr Jesus will's haben Matth. 25, 1. und 5, 8. In einem jeden Winkel scheue dich vor deinem Engel. Herze dich nicht mit losen Dirnen. Wo dir Gott das Herz hat hintrauen lassen, da halt fest, wie der Baum seine Aeste, denn es bleibet doch: die getraute Treue die beste.

Zum Andern lade den Herrn Jesum zur Hochzeit ein, so wird aus Wasser guter Wein. Rufe ihn an, daß er mit dir so zärtlich liebkose, wie ein Bräutigam mit seiner Braut, und dein Herz recht führe; er ist ein Herzkündiger, er weiß wohl, was sich für dich schicket; was du dir selber wählest, das wird dir zum lebendigen Fegfeuer; was dir mit dem Willen des Herrn Jesu nicht werden kann, da wende dein Herz und Muth davon. Darnach bitte Ihn, daß er der vornehmste Hochzeitsgast sei. Wenn du deine Hochzeitsbriefe schreiben sollst, so sage: Schreibet mir den Herrn Jesum oben an! Bitte den Herrn Jesum zu deiner Hochzeit nicht durch Freileute, sondern mit eigenem Herzen und Munde, und sage, gleichwie die Hochzeitbitter zu Cana werden gesprochen haben: liebster Herr Jesu, du bist ein Mann von Ehren, wir bedürfen dich zur Ehre, ach laß dich zu Ehren brauchen. Wir sind wohl arme Leute, aber bist du doch zuvor auch kommen zu Leuten, die nicht deines gleichen sind. 1. Mos. 18, 1. flgde. Du kannst beten und mit deinem Gebet den Himmel aufschließen, wie du am Jordan nach deiner Taufe gethan. Luc. 3, 21. Ach komm! verschmähe unsere Armuth nicht! Demüthige dich, lieber Herr, der du dich vom Himmel herab gedemü-

thiget hast! Du pflegest nichts zu verzehren, aber sehr viel zu verehren. Wir begehren von dir nichts mehr zum Hochzeitgeschenk, als deine Gnade und einen offnen Himmel. Fürwahr das liebe fromme, süße Herz wird bald zusagen.

Endlich bitte den Herrn Jesum, daß er wolle bei dir bleiben, und dein Herz und Haus versorgen; denn wenn weder Maria, noch die Apostel, noch der Speisemeister, noch die Diener Rath wissen, oder bleiben wollen, so kann er Rath finden und stehet uns bei. Gib ihm aber die Oberstelle in deinem Herzen und in deinen Sorgen! alle deine Gedanken richte dahin, daß du ihn zum Freunde behaltest! Der die rechte Hand frei hat, derselbe hat die Oberstelle. Wirst du dem Herrn Jesu die Oberstelle in deinem Glauben und Leben lassen, so wird er mit freier, rechter, milder Hand dich also versorgen, daß du seine Freigebigkeit täglich wirst müssen preisen; thust du es aber nicht, so wachet der Schade, und bindest deinem Seligmacher muthwillig seine freigebige Hand.

Ueber dieses lade auch die Jünger des Herrn Jesu ein mit ihren Herzen und Tugenden! das ist: sei ein Liebhaber aller apostolischen Thaten, und mache es in deinem Ehestande also, wie einem Jünger des Herrn Jesu wohl anstehet. Freie bei frommen Liebhabern des Herrn Jesu! siehe nach Tugend, Ehre und guter Wirthschaft, nicht vornämlich auf Geld und Gut. Mancher greift nach großem Gute und erwischt dafür eine Ruthe. Freie auch durch fromme, christliche Leute, nicht durch alte geschwätzige und abergläubische Weiber. Freie mit christlichen, apostolischen Tugenden, nicht auf den trunkenen Abend. Isaaks Freimann wollte nichts zuvor essen 1. Mos. 24, 33. Freie nicht wider Gott und sein Gebot! nicht zu nahe in's Blut, oder wider den Rath deiner Aeltern, und die derselben Stelle verwalten. Isaak und Rebekka lassen die Ihrigen kochen, sie tragen Wasser zu. Endlich freie auch nicht wider christliche, löbliche Ordnung! erwarte der Ehren, schäme dich nicht des öffentlichen Kirchganges! denn St. Paulus sagt: 1. Cor. 14, 40.: Lasset Alles ehrlich und ordentlich zugehen! Er setzt mit Fleiß „ehrlich“ oben an; denn was nicht ehrlich ist, das ist auch nicht ordentlich; und bringe dein ganzes Leben zu mit lauter apostolischen, christlichen Werken!

Fasse deine Seele mit Geduld, wenn der Herr Jesus nicht allezeit ist ein Herr von Eilenberg, sondern von Weilen- und Wartenberg. „Harre des Herrn“! sei getrost und unverzagt und harre des Herrn! Ps. 27, 14. Nach einem guten Gerichte kann man mit Maria nicht zu lange warten. Die Worte des Herrn Jesu scheinen sehr hart; also kömmt's unsern Herzen oft widersinnig vor, wenn sich der Herr Jesus auch gegen uns also stellet. Er saget: Weib! Soll ein Sohn mit seiner Mutter also reden? Es scheinet lauter Unehre zu sein; aber wenn wir's gegen die heilige Schrift halten, so ist's Mariä größte Ehre, denn sie ist das gebenedeiete Weib, davon schon im Paradies geweissagt worden ist. Also wenn wir unser Elend nach der Vernunft ansehen, so scheinet's lauter Unehre und gräulich Ding zu sein; aber wenn wir es gegen die heilige Schrift halten, so ist's lauter Ehre, denn es ist Christi Hoffarbe; es ist lauter Glück. Jacobus der Apostel sagt: Achtet es eitel

Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet. Cap. 1, 2. — Weiter sagt er: Was habe ich mit dir (was habe ich und du in diesem Handel) zu schaffen? was gehet's mich und dich an? Wir sind eingeladene Gäste, der Wirth mag sich darum bekümmern! Also hat's oft ein Ansehen, als wolle sich Jesus unsres Kummers nicht annehmen, als wolle er uns nicht helfen sorgen. Ueberdies schließt er: Meine Stunde ist noch nicht gekommen! Er will nicht stracks zusagen, sondern er spricht: du mußt harren! Ach lange, lange, thut unserm Herzen bange, wie zu sehen Ps. 13, 2. flgde. Aber verzage nicht! er wird die Seele des Gerechten nicht ewig in Unruhe lassen Ps. 55, 23. Ob sich's anließ', als wollt' er nicht, laß dich das nicht erschrecken, denn wo er ist am besten mit, da will er's nicht entdecken.

Füllet die Wasserkrüge mit Wasser! das ist, arbeite, weine und bete! Erstlich warte deines Berufes mit höchstem Fleiß, strecke die Haut dran. Ein Wasserzieher muß nicht faul sein, ob ihm gleich der Schweiß mildiglich über das Angesicht fließt. Gehe hin, du Fauler, zur Ameise! sagt Salomo. Sprüchw. 6, 6. Darnach fülle deine beiden Augenkrüglein mit Thränenwasser; denn mit Thränen kann man auch beten. Philipp Melanchthon saget zum Herrn Camerarius: Weinete ich nicht, so betete ich auch nicht. (Si non plorarem, non orarem.) Derowegen laß deine Augen Thränenbrunnen werden, so wirst du können sagen: Es ist unmöglich, daß ein gläubig Gebet von so viel Thränen sollte umkommen! wie ein alter Beichtvater fast auf den Schlag zu der lieben Monica sagte.*) Endlich höre nicht auf zu beten und zu weinen! denke: vielleicht ist mein Thränenmaß noch nicht voll genug, du mußt dein Herz und Augen füllen bis oben an, und sagen: Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! 1. Mos. 32, 26.

Valerius Herberger, 139—149.

Die Weltkinder halten dafür, daß der Ehestand ein fleischlicher Stand sei, und mit diesem Sinn treten sie in den Ehestand, daß sie ihr Fleisch kitzeln und ihre Lüste büßen. Daher treibt mancher mehr Unzucht und Ehebruch im Ehestande, als der außer der Ehe sich mit fremden Weibern vermischet. Gottes Kinder erkennen, daß der Ehestand ein göttlicher Stand sei. Gott hat ihn selbst gestiftet im Paradiese, da er dem Adam die Eva zuführete, und dabei zum Mahlschatz schenkte die Herrschaft über alle Creaturen. So haben auch die alten Väter Alten Testamentes, als die liebsten und vertrautesten Freunde Gottes, ehelich gelebt. Gott hat den Ehestand so hoch gewürdiget, daß er seinen eingebornen Sohn nicht zwar aus, doch in der Ehe, von einer verlobten Jungfrau, durch Kraft und Wirkung des heiligen Geistes hat lassen geboren werden. Der Heiland Jesus hat auch den Ehestand hoch geehret, die Früchte des Ehestandes, die jungen Kindlein, hat er auf seine Arme genommen, geherzt und gesegnet. Sonderlich aber ehret er den Ehestand hoch im heutigen Evangelio, da er zu Cana in Galiläa erscheint, die Hochzeit mit seiner Gegenwart ziert, die Brautleute mit seinem Segen beschenkt, und daselbst Wasser in Wein verwandelt, anzudeuten, daß

*) **fieri non potest, ut filius istarum lacrymarum pereat. Augustini conf. III, 12.**

er noch mit seiner Gnade bei den christlichen Eheleuten sei, ihrer Hände Arbeit gesegne, aus ihrer Thränensaat eine Freudenernte bereite, und sie darin mit seinem Trost erquicke, wenn das Wasser der Trübsal bis an die Seele gehet.

Wer Christum einlädt, der lädt den Segen ein, und thut am besten. Ohne die Sonne wächst nichts, ohne die Sonne haben die Creaturen kein Gedeihen, und außer Jesu ist kein Segen. Wer mit Gott in den Ehestand tritt, der lädt Jesum auch ein. Der Heiland findet sich ein, da er geladen wird, er verschmähet die Armuth nicht. Du darfst nicht gedenken, mein Herz, daß dich Jesus in deiner Armuth und Niedrigkeit verwerfe und verschmähe: Ach nein! er will kommen und dich segnen, wenn du ihn lädst. Es kommt aber mit ihm das Kreuz, denn es gebrach am Wein, da er zu Tische sitzet. Wer das Kreuz nicht begehrt, der lade ja Jesum nicht ein. Denn wo er hinkommt, da folgt ihm das Kreuz auf dem Fuße nach. Eben darum kommt er, daß er dich tröste. Was soll aber der Trost dem, der nicht betrübt ist?

Maria ist ein Bild aller liebreichen Herzen, die sich des Nächsten in Nöthen annehmen, und wenn sie selbst nicht helfen können, Andere um Hülfe ansprechen. Mein Herz, kommt ein Dürftiger zu dir, und du hast nichts zu geben, da schleuß ihm dein Herz auf, laß dir seinen Jammer zu Herzen gehen, sprich andere gute Herzen für ihn um Hülfe an, und gib ihm, wo nicht mehr, doch ein Seufzerlein, das ist oft besser als große Almosen.

Maria gleicht den Bienen, welche oft aus der bittersten Haide-Blume süßen Honig saugen, schöpft aus der rauhen Antwort Christi einen süßen Trost ihres Glaubens, darum spricht sie zu den Dienern: Was er euch saget, das thut. Maria will sagen: Er wird wahrhaftig helfen, ich kenne ihn wohl, wenn er die Hülfe abspricht, so ist er eben bereit zu helfen, wenn er verweilet, so eilet er, ich weiß sein Herz, darum, was er saget, das thut, ob's gleich der Vernunft ungereimt vorkommt, weil er's saget, so thut's. Mein Herz, daran erkennst du einen Diener Christi nicht, daß er lehret und prediget, sondern daß er thut, was ihm Jesus sagt.

Und sie fülleten sie bis oben an. Es hätte ja der Herr auch wohl ohne Wasser können Wein machen, er hätte auch wohl können aus dem wenigen Wasser, das noch in den Krügen war, Wein genug machen: aber nein, es muß Wasser da sein, wo er soll Wein machen. Wasser bedeutet in der Schrift Kreuz und Trübsal, Wein aber bedeutet Freude und Erquickung. Wo Christus soll Wein machen, da muß Wasser sein. Wo Erquickung sein soll, da muß Kreuz und Traurigkeit sein. Denn es heißt Ps. 126, 5: die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Wer nicht säet, der kann nicht ernten. Wer nicht weinet, kann keine Freude haben. Die Freude wächst aus den Thränen, wie die Ernte aus dem Samen. Mancher Mensch klagt oft: Ach! ich bin so von Herzen traurig. Ja, mein Herz, das kann nicht anders sein. Soll dich Jesus erfreuen, so mußt du traurig sein. Soll er Wein machen, so muß Wasser da sein. Die Kunst hat er gelernt, aus Wasser Wein, aus Armuth Reichthum, aus Schande Herrlichkeit, aus Leid Freude, aus der Hölle den Himmel zu machen. Und zwar soll

dir der Herr einen Freuden-Wein bereiten, so muß der Krug bis oben an mit Wasser gefüllet sein. Das ist des Herren Stunde, wenn das Wasser der Trübsal bis an die Seele gehet, daß man gar versinken will, dann kommt er und macht Wein. Wenn Alles verzweifelt böse ist, dann tritt er zu und hilft. Heinrich Müller, 234—241.

Die Kinder Gottes können versichert sein, daß, wenn sie in der Furcht Gottes und in der Liebe zusammen kommen fröhlich zu sein, es sei auf Hochzeiten oder bei andern Liebes- und Ehren-Mahlen, daß der Herr Jesus will solche ihre ehrliche Gesellschaft nicht verschmähen, sondern sie heiligen, segnen und ihm wohlgefallen lassen. Ich gestehe, daß eines Christen größte und beständigste Freude geistlich ist und von Gottes Geist durch das Wort und andere heilige Mittel gewirkt wird; doch hebt der Glaube auch die leibliche und zeitliche Freude nicht gänzlich auf, sondern heiligt und segnet sie und macht sie Gott wohlgefällig. So gewiß ich glaube, und weiß den historischen Bericht des Evangelisten, daß der Herr Jesus auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa gewesen, so gewiß können alle glaubige Kinder Gottes sein, daß Er noch jetzt bei ihnen ist; Er ist nicht allein bei ihnen im Gottesdienst, im Gebet und andern heiligen Uebungen, sondern auch, wenn sie zur Hochzeit gehen, oder sonst bei einer fröhlichen Zusammenkunft sich finden lassen. Ein Bräutigam und fromme Braut, welche sich im Herrn verehelichen, können versichert sein, daß der Herr Jesus samt seinen Engeln auf ihrer Hochzeit sei; die Hochzeit-Gäste, die mit einem heiligen Vorsatz, aus christlicher Liebe zur Hochzeit gehen, und der Gaben Gottes mit Danksagung genießen, die sind gewiß, daß sie Jesum zum Gefährten und Mit-Gast bei sich haben; sie trinken Wein, den der Herr Jesus gemacht hat, und essen die Speise, die Gott bescheret, bereitet und gesegnet hat.

Wir sollen hiebei diese Ermahnung fassen, daß wir uns nicht scheuen sollen, der Gaben unseres Gottes mit Danksagung zu genießen, und uns bei gegebener Gelegenheit damit zu erfreuen. Ein Kind Gottes, das im Stande der Gnaden sich befindet, soll seinem Gott und Erlöser die Ehre thun, daß es sich in Ihm herzlich erfreue, seinen Namen fröhlich preise, und diese Freude, so geistlich und innerlich ist, mit äußerlicher Freude, wenn es Gelegenheit gibt, bezeige. Das will der weise Prediger, wenn er spricht (Pred. 7, 15. 9, 7.): Am guten Tage sei guter Dinge, und den bösen nimm auch für gut. So gehe hin und iß dein Brod mit Freuden, trinke deinen Wein mit gutem Muth, denn dein Werk gefällt Gott wohl. — Die Welt meint, sie allein mit ihren Kindern habe Freude und Lust, und das Christenthum bringe nichts als Schwermuth und Traurigkeit mit sich; ja, schwachglaubige christliche betrübte Herzen bilden ihnen manchmal ein, sie dürften niemals recht fröhlich sein und sich in einer fröhlichen Gesellschaft ergötzen; aber das ist unrecht. Niemand hat besser Recht zu den Gaben Gottes, als eben sie, und die Creatur Gottes dienet willig den Kindern Gottes, wie sie hingegen in dem Dienst der Eitelkeit seufzet und sich ängstet: darum laßt uns Alle, die wir Gott fürchten und Jesum lieben, dahin sehen, daß wir allezeit fröhlich seien, nach der Ermahnung des Apostels Phil. 4, 4: freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich, freuet euch!

Allhier möchte aber jemand einwenden und sagen: Die heil. Schrift mahnet uns ja oft ab von der zeitlichen Freude; denn so spricht der weise König (Pred. 2, 2. 7, 3. 4.): Ich sprach zum Lachen: du bist toll, und zur Freude, was machst du? Es ist besser in das Klag-Haus gehen als in das Trink-Haus. .... Es ist Trauern besser denn Lachen; denn durch Trauern wird das Herz gebessert. Allein dies ist von Mißbrauch und der tollen Welt- und Narren-Freude zu verstehen, davon ich nicht rede. Ich rede nicht mit Säuen und Hunden, deren Himmelreich in der Völlerei und gottlosen Freude ist, sondern mit Gottes Kindern, die einen gnädigen Gott haben und sich eines guten Gewissens befleißigen; ich rede mit denen, die in Christo Jesu sind, welche der Geist Gottes treibt; diese ermahne ich, daß sie sich, so viel möglich, aller unnützlichen, sorglichen Gedanken sollen entschlagen und in Gott und ihrem Jesu sich freuen, dem Teufel zu Trotz und der Welt zum Verdruß. Wie Luther, wenn er schlechte Zeiten höret, pflegte er zu sagen: Es gehet übel zu, darum lasset uns heute fröhlich sein. Zu solcher Freude in Gott kann sich ein Christ der Gaben Gottes wohl bedienen, es sei zur Hochzeit oder sonst.

Es muß uns dies nicht abschrecken, wenn zuweilen der liebe Jesus sich unfreundlich stellet, und anders redet als wir's wünschen. Die Sonne hinter einer dicken Wolke ist dennoch eine Sonne und wirket in derselben; also ist Jesus allezeit Jesus, ob er sich wohl zuweilen unter einer Wolke der Trübsal verbirgt; Gott wohnet und wirket im Dunkeln und im Verborgenen, und indem es scheinet, als thäte er nichts, so thut er Alles. Gedenke, wie die Frucht in der finstern Höhle der Mutter durch Gottes sonderbare Macht und Weisheit gebildet wird, wie durch die verborgene Kraft der Natur, oder Gottes, die Saat, das Gras und Blumen wachsen, die wir sehen, daß sie gewachsen sind, ob wir wohl nicht sehen, wie sie wachsen: also sind auch die Werke Gottes, deren die meisten im Verborgenen geschehen, und nicht eher verspürt werden, als wenn sie an's Licht kommen und von Menschen erkannt werden, daß sie geschehen sind. Lasset es uns demnach machen wie Maria, lasset uns still schweigen, und auf die Stunde des Herrn warten, die er zur Offenbarung seiner Herrlichkeit bestimmt hat; lasset uns gutes Muths sein in allem unsrem Mangel; hast du dies nicht, mein Christ, hast du jenes nicht, wenn du Jesum bei dir hast, so wird dir nichts fehlen.

Scriver, Herrlichkeit und Seligkeit der Kinder Gottes, 212—225.

Als der Herr Jesus auf dem heiligen Berge vor seinen Jüngern verklärt wurde, so ward Moses und Elias dabei gesehen. Da aber die Stimme vom Himmel fiel: Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören, so verschwanden Moses und Elias, und die Jünger sahen niemand als Jesum alleine. Matth. 17, 3. 8. Von unserm heutigen Evangelio mag man mit aller Wahrheit sagen, daß es ein heiliger Schauplatz sei, auf welchem sich Jesus vor seinen Jüngern verkläret. Es erscheinen auf demselben verschiedene Personen. Da ist der Bräutigam und die Braut, da sind Hochzeit-Gäste, da ist die Mutter Jesu mit seinen Jüngern, da sind die Diener, welche Wasser in die steinernen Krüge tragen und Wein wieder herausschöpfen,

da ist endlich der Speisemeister, welcher den neuen Wein kostet, und von dessen Güte sein Urtheil fällt. Allein wenn ein Auge auf diesen Schauplatz siehet, welches durch den Geist Gottes erleuchtet ist, so verschwinden alle übrige Personen, welche nur als Zeugen der Herrlichkeit Jesu Christi gegenwärtig gewesen, gleichwie die Sterne unsichtbar werden, wenn die Sonne in ihrer majestätischen Klarheit sich zeigt, und bleibt niemand übrig als Jesus alleine, der liebe Sohn des Vaters, an welchem seine Seele Wohlgefallen hat, von welchem der Vater sagt: den sollt ihr hören, und von welchem die Mutter ruft: was er euch saget, das thut.

Freue dich, o Seele, daß du einen solchen Heiland hast, der gerne mit Menschen umgeht, und alles mürrische Wesen hasset. Sei demnach nicht blöde noch schüchtern, wenn du ihm deine Noth entdecken und dein Herz vor ihm ausschütten willst. Du gehest zu keinem Tyrannen, der deine Gesellschaft flieht, und diejenigen mit zornigen Worten abweist, die ihn in seiner Ruhe und Einsamkeit stören wollen. Ach nein, er ist das höchste Original aller Leutseligkeit, er ist gezeuget von einem Vater, der die Liebe selbst ist, und wird daher Col. 1, 13. der Sohn seiner Liebe genannt. Er geht gerne mit dir um, fliehe du nur nicht seinen Umgang. Sei nur nicht wie die trotzigen Kinder, die in einen Winkel treten, und ihren Eltern nicht unter die Augen kommen wollen. Fasse vielmehr ein süßes Vertrauen zu ihm. Komme zu ihm, er wird dich nicht hinausstoßen. — Laß dich aber auch in das Bild seiner Freundlichkeit verklären, und alles rauhe, störrige und unholde Wesen durch die Erkenntniß seiner Liebe von dir abschmelzen. Lerne an seinem hohen Exempel, wie das Christenthum nicht darin bestehe, daß man seinen äußerlichen Beruf niederlege, die Gesellschaft der Menschen fliehe, ohne Noth in die Wüsten laufe, sich einsperre und der Beschaulichkeit nachhänge; sondern daß man unter den Menschen sein Licht leuchten lasse und durch seinen liebreichen Wandel in der Furcht Gottes einige beschäme, andere erbaue.

Braut und Bräutigam müssen von schlechten Mitteln gewesen sein, weil sie nicht vermögend waren einen hinlänglichen Vorrath von Wein, der doch, als der gewöhnliche Trank im gelobten Lande, nicht theuer war, für ihre Gäste anzuschaffen; daher sich mitten unter der Mahlzeit ein Mangel desselben äußerte. Und sehet, der Fürst der Könige auf Erden schämt sich nicht, in die Hütte dieser geringen Leute einzukehren, wo Armuth und Mangel gleichsam zur Miethe wohnen. Wie er die erste Nachricht von seiner Geburt den armen Hirten überbringen lassen, so erwählt er hier eine Gesellschaft der Armen zu Zeugen seines ersten Wunders. Würde dieses wohl geschehen sein, wo er nicht ein Liebhaber der Armen wäre? Wie schön hat David, da ihm der heilige Geist die Hand geführet, das Bild des Messias entworfen Ps. 72, 13.: Er wird gnädig sein den Geringen und Armen, und den Seelen der Armen wird er helfen. — Wohlan denn, ihr alle, die ihr an geistlichen oder leiblichen Gütern arm seid, und euren Mangel wehmüthig empfindet, ihr alle, denen es am Wein des Trostes und Erquickung fehlet, nehmet eure Zuflucht zu diesem Könige der Armen, versammelt euch zu ihm, gleich wie sich ehemals allerlei Männer, die in Noth und Schul-

den und betrübtes Herzens waren, in der Wüsten zu David versammelten, und ihn zu ihrem Obersten machten. 1. Sam. 22, 2. Glaubet nur, er ist nirgends lieber als in der Gesellschaft der Armen, sonderlich der Armen im Geist, denn da findet er die beste Gelegenheit, den unaussprechlichen Reichthum seiner Gnade zu offenbaren. Setzt ihm nur eure leeren Krüge hin, er wird sie nicht nur mit Wasser, damit ihr euren Durst löschen könnt, sondern auch mit dem edelsten Wein der Erquickung und der Freude im heiligen Geiste bis oben an füllen; da ihr übrigen, die ihr schon reich und satt seid, die ihr eure Dürftigkeit und geistlichen Mangel weder erkennt noch fühlet, unterdessen leer bleiben werdet. Denn die Hungrigen füllet er mit Gütern, und lässet die Reichen leer. Luc. 1, 53.

Merket dieses, der Herr Jesus ist zwar ein freundlicher Heiland, aber auch ein Eiferer für seine göttliche Ehre: daher seine Leutseligkeit euch zu keiner Verwegenheit und Geringschätzung seiner hohen Person verleiten darf. Er kann keinen Eingriff in sein Amt leiden, dazu ihn der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat. Nun kann man keinen größern Eingriff in sein Amt begehen, als wenn man sein eigener Erretter und Seligmacher sein, wenn man durch eigene Werke und allerlei strenge und selbsterdachte Bußübungen Gott versöhnen und die Vergebung seiner vorigen Sünden ihm abverdienen will. Dadurch greift man Jesu Christo nach seiner Krone, dadurch verunehret man sein Mittler-Amt, dadurch verachtet man sein Blut, welches er zur Vergebung und Tilgung unserer Sünden vergossen. Hütet euch, o Seelen, die ihr anfanget euer tiefes Verderben zu fühlen, vor einer solchen strafbaren Verletzung des Mittler-Amts Jesu Christi, welche er nicht anders, als mit gerechtem Unwillen empfinden kann. — Hütet euch aber auch, daß ihr nicht in eurem Gebet ihm gleichsam Gesetze vorschreibet, welches sich ja ohnedem für arme Supplicanten nicht schicket. Ihr dürft ihm eure Nothdurft im geistlichen und leiblichen Mangel mit Zuversicht entdecken, wie die lieben Kinder ihrem lieben Vater; aber ihr dürft ihm nicht Zeit und Ziel vorschreiben, sondern müsset dieses seiner unendlichen Weisheit überlassen. Wollet ihr dem Herrn Zeit und Tage bestimmen, wenn er helfen soll? Judith 8, 11. Folget vielmehr dem guten Exempel der Maria, die nach empfangener Bestrafung zu den Dienern sprach: W a s e r e u c h s a g e t, d a s t h u t.

Ach, ist der eingeborne Sohn des himmlischen Vaters, der Schöpfer der Zeit, so sorgfältig gewesen, nichts zur Unzeit vorzunehmen, sondern die Stunde zu beobachten, die ihm der geheime Wink seines Vaters anweisen würde: wie vielmehr kommt uns dieses zu? Wir verstehen uns nicht auf die göttliche Zeit-Rechnung, wir wollen oft zur unrechten Zeit etwas von Gott erpochen, und nehmen entweder zu frühzeitig oder zu spät etwas vor, wenn die gute Gelegenheit vorbei ist. Lasset uns denn in Allem, was wir thun wollen, Jesum Christum bitten, daß er uns die rechte Stunde zu erkennen gebe. Lasset uns an den Zuruf Pauli gedenken: S c h i c k e t e u c h i n d i e Z e i t, k a u f e t d i e Z e i t a u s!

R a m b a c h, 155—167.

Wo Jesus keinen Stuhl hat und eingeladen ist, da soll sich kein Kind Gottes leichtlich einfinden. Die Hochzeitgäste hatten Jesum bei sich. Rede in der Gegenwart Jesu, iß, trinke und arbeite in seiner Gegenwart. Willst du wohin in ein Haus oder Gesellschaft gehen, so gedenke: ist Jesus auch da mit seiner Gnadengegenwart? denn nach der allgemeinen ist er auch bei den Gottlosen. Wo dieses eine Seele nicht versichert ist, so meidet sie billig den Ort.

Sie haben nicht, findet sich fast in allen Häusern, da es heißt: sie haben keinen gesunden Leib, keine Güter, keine Nahrung, keine Kinder, kein Vergnügen. Bei Frommen heißt es oft: sie haben keine innerliche Freudigkeit, stehen in einer geistlichen Dürre, empfinden keinen Glauben, werden mit leiblicher Trübsal heimgesucht. Bei dem Allem soll man sein Vertrauen auf Gott nicht fallen lassen, sondern gedenken, daß der bei uns und in uns wohnende Jesus schon wisse zu steuern und zu geben.

Was er euch sagt, das thut, ist eine schöne Lehre für alle Christen in allen Fällen, es mag dem Fleisch gefallen oder nicht. Sagt Gott: du sollst fliehen die vergängliche Lust der Welt, deinen Lüsten absagen, nicht leben nach dem Lauf der Welt, so thue es, so gehorche, so wird ein reicher Segen auf deine Seele kommen. Sich sagen lassen und es nicht thun, bringt Zorn, zeigt ein ungehorsames und widerspenstiges Gemüth an, ist auch der Jünger Jesu Art nicht. Thue, was dein Heiland sagt, bald, willig, und stelle dir es nicht zu schwer und verdrießlich vor, denn was er gebietet, dazu gibt er auch Kraft und Stärke, sein Sagen hat den Segen schon bei sich und die Hülfe.

Starck, 114—123.

Das letzte im heutigen Evangelium ist das beste: die Jünger Christi glaubten an Ihn. Dahin war es mit der Erscheinung Christi auf der Hochzeit gemeint; zu diesem Ende offenbarte Er durch sein erstes Zeichen seine Herrlichkeit, daß seine Jünger an Ihn glauben und im Glauben gestärkt werden sollten. Um den Glauben ist es Christo noch immer auch bei uns zu thun. Was hülfe es uns, wenn Gott unser ganzes Leben uns zu einer beständigen Hochzeitfreude machte, wenn es beim Ausgang desselben nicht auch von uns hieße: sie glaubten an Ihn? Was hülfe es, wenn wir sichtbarlich, wie viele vor diesem, mit Christo umgingen, mit ihm äßen und tränken, uns seine nächsten Anverwandten und Jünger nenneten, und wir glaubten nicht an Ihn? Wenn seine eigene Mutter nicht an Ihn geglaubt hätte, würde sie verloren worden sein, unangesehen, daß sie Ihn leiblich geboren hat. Darum spricht Elisabeth zu ihr: selig bist du, die du geglaubt hast (Luc. 1, 45.)! Und so liegt es immer noch am Glauben allein.

Im heutigen Evangelium steht deutlich: Jesus offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an Ihn. Dies ist zwar von der Stärkung und Vermehrung ihres Glaubens zu verstehen. Denn weil sie seine Jünger genannt werden, so hatten sie allbereits einen Anfang des Glaubens, aber eines jungen Glaubens, der erst etliche Tage alt war. Ihre erste Bekanntschaft mit Jesu wird im vorigen ersten Kapitel beschrieben, am Jordan, da Johannes taufte und die Leute

zu Jesu wies, unter welchen Andreas, Petrus, Philippus, Nathanael und noch ein Ungenannter (ohne Zweifel Johannes) die ersten waren. Darauf wollte Jesus in Galiläam ziehen, womit Er zwei Tage zubrachte. Und am dritten Tag kam Er mit diesem Häuflein, mit diesem Samkirchlein, mit diesen fünf ersten Jüngern auf eine Hochzeit zu Cana, that sein erstes Wunder darauf, offenbarte damit etwas seiner Ihm beiwohnenden, aber bisher verborgenen göttlichen Herrlichkeit; und seine Jünger glaubten an Ihn. — Wie es aber mit der Stärkung, so ist es vielmehr mit der ersten Erweckung des Glaubens. Jesus ist der Anfänger und Vollender des Glaubens (Hebr. 12, 2.). Er muß uns von Johannes übernehmen; Er muß sich Bekanntschaft mit uns machen; Er muß sich und seine Herrlichkeit offenbaren; Er muß hie einen und dort einen berufen, und sich ein Häuflein sammeln und mehren. Niemand meine, er habe den Glauben von Natur oder Geburt. Niemand berede sich, er könne aus eigenen Kräften glauben, wenn er nur wolle. Unsere Kinder werden es besser gelehrt aus Luther's Katechismus: ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu Ihm kommen kann. Nun bietet zwar Gott einem jeden Menschen den Glauben so gewiß an (Apostelg. 17, 31.), als gewiß Er einen jeden richten wird an jenem Tage. Aber der Mensch muß auch annehmen, was ihm angeboten wird, oder muß diese anbietende und den Glauben darreichende Hand Gottes nicht muthwillig zurückschlagen, sondern aus den vorlaufenden Kräften der Gnade Gottes sich sofern bereiten lassen, daß er geschehen lassen kann und will, daß ihm Gott Glauben gebe.

Es wird also der Glaube gewirkt, wenn Jesus seine Herrlichkeit auf die und jene Weise offenbart. Es ist (auf seine Weise) wie im natürlichen. Ich sehe die Sonne, wenn sie aufgeht; ich kann aber die Sonne ohne Sonne nicht sehen; und so kann ich auch nicht ohne Jesum an Jesum glauben; in seinem Lichte sehe ich das Licht. Die vornehmste und eigentliche Weise aber, wie Jesus seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit seiner Person und seines Amtes, offenbart, ist sein Wort, das Wort des lieben Evangelii, welches eine überschwängliche Klarheit hat, die nicht die Augen blendet (2. Cor. 3, 13.), sondern erleuchtet. Durch die Predigt Johannis und durch das Gespräch Christi sind diese Jünger zum Glauben gekommen nach dem ersten Kapitel, und durch seinen Umgang uud erbauliche Reden auf der Hochzeit samt dem darauf erfolgten Wunder sind sie im Glauben weiter befestigt worden.

Es ist eben nicht nöthig, daß es der Mensch auf das Kreuz ankommen lasse und warte, bis ihn der Herr gleichsam herzupeitsche, sondern auch in guten und fröhlichen Tagen kann einen der Heiland herbeiziehen; ja es ist Ihm am liebsten, wenn Er uns mit lauter Seilen der Liebe ziehen und auch zutheuerst auf Hochzeiten zu seiner geistlichen Vermählung handleiten kann. Und darum darf auch eine Seele, die dem Herrn Jesu anhangt, und ein Geist mit Ihm worden ist, und Ihn herzlich liebt, ihren Zustand nicht für verdächtig, oder ihr Christenthum für falsch halten, wenn sie nicht durch die Hölle zu Christo geführt, ich meine, wenn sie nicht durch einen ängstlichen Bußkampf, Zittern und Zagen zum Glauben gebracht worden ist. Denn obwohl dieses letztere

gemeiniglich um unserer Unart und langer Untreue willen nöthig ist, so ist es doch nicht allgemein. Sondern es gibt auch Seelen, bei welchen das geistliche Leben mit einer Hochzeit, Reigen und Singtanz anfängt (Luc. 15, 25); und die Purpurkrämerin Lydia ist mit Freuden an den Herrn Jesum glaubig worden (Apostg. 16, 14. 15).

Sie sahen das Zeichen, das Jesus that. Sie hörten, wie Er den Dienern befohlen, die Tröge, die zur Reinigung der Gefäße nach jüdischer Weise gestellt waren, mit Wasser anzufüllen, und hernach dieses Wasser in kleineren Geschirren dem Speisemeister zu bringen, der aber kein Wasser mehr, sondern einen guten Wein gefunden, und solches dem Bräutigam kund gethan hat, daß es bei allen Gästen auf frischer That herumgekommen ist. So hat Christus geholfen, und hat weislich, gütig, allmächtig und zu rechter Zeit geholfen, und seiner Jünger zarten Glauben gestärkt. So geht es auch im Christenthum, von Glauben in Glauben (Röm. 1, 17.), von einem schwachen in den starken Glauben. So kann man wohl das erste Zeichen zählen, aber die folgenden nimmermehr, denn es werden unzählige. So erfährt man ein Zeichen der Allmacht, Weisheit und Gütigkeit nach dem andern; so wird man im Glauben dermaßen ansehnlich gestärkt, daß es einen dünkt, man fange erst jetzt an zu glauben, der vorige Glaube sei noch kein Glaube gewesen; so sieht man die Herrlichkeit Jesu, die einem noch ziemlich zugedeckt war, immer klarer. Es ergibt sich, was Jesus anfangs bezeugte: habe Ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen! (Joh. 11, 40.) Und wie vergnüglich ist hernach ein solcher Zustand! Wie wird Jesus täglich verklärter und größer! Je mehr ich Christi Herrlichkeit sehe, je fester glaube ich an Ihn; und je fester ich an Ihn glaube, je heller sehe ich seine Herrlichkeit.

Der Glaube gilt bei Christo mehr als seine Mutter Maria, und vermag mehr als ihre Fürbitte. Jene muß hören: Weib, was habe Ich mit dir zu schaffen? Zum Glauben aber spricht Er: Ich bin dein und du bist mein, und wo Ich bleib, da sollst du sein, uns soll kein Feind nicht scheiden. Der Maria willigt Christus nicht einen Trunk Wein auf die Zeit und Weise, wie sie es gern gehabt hätte. Aber zum Glauben sagt Er: was willst du, daß Ich dir thun soll? Dir geschehe, wie du glaubst, ja dir geschehe, wie du willst! (Matth. 15, 28.)

Insbesondere ist der Glaube Alles im Christenthum, und durchdringt dasselbe, wie die Seele den Leib. Er ist Alles in der Rechtfertigung des Sünders vor Gott. Denn wir werden gerecht ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben (Röm. 3, 28.). Auch die liebe heilige Maria ist nicht ohne Fehl, und ihren allerbesten Liebeswerken hängt noch Unvollkommenheit an. Ihre Bitte ist ja eine Wirkung ihrer recht mütterlichen Sorgfalt; sie ist mit vielen schönen Tugenden verbunden; sie bezeugt ein Vertrauen auf ihren Sohn und seine Hülfe, sie ist sehr bescheiden und schreibt nichts vor, sagt nur: sie haben nicht Wein. Und bei aller dieser herzguten Meinung wurde sie ein Scheffel, der das Licht der Herrlichkeit Christi verdecken wollte, ohne ihr Denken und Vorsatz. Sie wollte nemlich die Hülfe Christi so unter der Hand in aller Stille heraus bringen, ehe der Mangel des Weins unter den Gästen bekannt würde. Aber da wäre ja die Ehre des Wunderwerks

unterdrückt, die Stärkung des Glaubens der Jünger gehemmt, und Jesu Herrlichkeit nicht offenbar, sondern zugedeckt worden. Ich begehre gewiß der Maria keine Fehler aufzutreiben, wo keine sind; oder sie größer zu machen, als sie an sich sind. Aber hier liegt ihr Verstoß unter guter Meinung am Tag. Sie meinte nicht was göttlich, sondern was menschlich war. Wie denn die Fehler der größten Heiligen ein desto größeres Gift mit sich führen, weil sie nicht als Fehler erkannt, sondern noch wohl als Tugenden angesehen und oft unbedachtsam nachgethan werden. Aber Christus sah auf den innersten Grund, und eiferte ernstlicher darüber, als wir es fast fassen können.

Insonderheit ist der Glaube alles allein im Gebet. Maria hat sich hier noch etwas heraus nehmen wollen auf ihre Mutterschaft; und ihre Fürbitte sollte ein heimlicher Befehl sein. Aber ihr Sohn wollte nichts von solchen Anmaßungen nach dem Fleisch wissen. In seinen Amtswerken erkennt Er keine Mutter. Hat Er sich nun in dem Stande seiner Erniedrigung nichts vorschreiben lassen, wie viel weniger wird Er solches zugeben im Stand seiner Herrlichkeit. Maria soll also keine Fürbitterin sein. Wer Glauben hat, darf gerade hingehen zu Christo selbst, der da sagt: Alles was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, so werdet ihr's empfangen (Marc. 11, 24.). Und wenn wir auch Umschweife gebrauchen, und aus demüthiger Ehrerbietung zuerst die Maria um ihre Fürbitte ersuchen wollten: so würde sie, der Begebenheit im Evangelium eingedenk, uns nicht annehmen, sondern geraden Wegs zu ihrem Sohn hinweisen, der unsere Noth selbst am besten weiß, der schon ein Hülfstündlein ersehen hat, der von selbst willig ist, uns überschwänglich mehr zu geben, als wir bitten und verstehen.

Der Glaube thut das Beste im Kreuz. Wenn Mangel entsteht, so lauft er zu Christo, wie hier die Maria, deren Beispiel man ja billig nachfolgen sollte; klagt die Noth und Gefahr, schreibt aber nichts vor, sondern überläßt die Stunde und Weise der Erhörung allein Christo; ist zufrieden, wenn er's nur dem Heiland gesagt hat, der wird schon für Seine Ehre sorgen. Verzieht die Verheißung, es scheint abgeschlagen zu sein, der Glaube hofft dennoch und denkt: wird die Gewährung zur Herrlichkeit Christi gereichen, so wird's geschehen; sollte der Sohn Gottes nicht dadurch geehret werden, so verlange ich's nicht einmal. Denn ich will lieber verschmachten, und Christum verherrlichen, als Wein genug haben, aber ohne seine Herrlichkeit. Sonderlich aber versichert der Glaube den Menschen eines guten Ausgangs auf diese oder jene Weise. Er tröstet ihn: je mehr wir des Leidens Christi haben, je reichlicher werden wir auch getröstet werden durch Christum (2. Cor. 1, 5.); je voller die Wasserkrüge gefüllt werden, je größer werde das Geschenk werden. Alles bittere Weinen werde in süßen Wein verwandelt werden (Joh. 16, 20.); je mehr geweint, desto mehr Freudenwein daraus fließt, so, daß man sich schämen möchte, nur ein einigesmal über ein Kreuz geklagt zu haben; sonderlich da es Alles zur Offenbarung der Herrlichkeit Jesu und seiner weisheitsvollen Wege mit uns ausschlägt.

Rieger, I, 222—238.

Der theuerste Heiland hatte eben kurz vorher ein Häuflein Jünger gesammelt, welche sich zum Glauben an Ihn und zum Uebergange in seine Nachfolge hatten bringen lassen. Diesen kam es überaus wohl zu Statten, da sie gewürdigt wurden, Zeugen von dem ersten Wunder zu sein, das Jesus verrichtete. Sie hatten vorher schon ohne Wunder dem bloßen Worte des Herrn Jesu geglaubt, und die Kraft desselben an ihren Herzen erfahren. Nun aber, da sie noch neben dem Worte die Herrlichkeit Jesu auch in Zeichen und Wundern erblickten, wurde gleichsam neues Oel in das Feuer ihres Glaubens hineingegossen, daß sie anfiengen, sich recht auf Jesum, ihren Seelenfreund, hinzulehnen. Da wurden sie in der zuversichtlichen Ehrfurcht gegen Ihn gestärkt, und noch mehr überzeugt: Er seie einmal der von Gott verheißene Erlöser, und sie dürfen keines andern warten. O gewiß eine selige Wirkung, ein liebliches Notabene, welches der heilige Geist zu dieser Geschichte hinzusetzt: Jesus offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an Ihn.

Das ist aber ein Fingerzeig für uns, daß wir dadurch eine gleiche gesegnete Frucht in uns sollen wirken lassen.

Durch die Sünde sind wir ja freilich unter die Zahl der unmächtigsten Creaturen versetzt worden; da ist keine Noth, keine Trübsal, kein Elend, welches uns nicht auch treffen könnte. Bald gebricht es an Wein, bald an Wasser: bald fehlt es im Innern, bald im Aeußern; bald erblicken wir einen Mangel an uns, bald in Absicht auf die Unsrigen; bald fehlt es an Gnade, bald an Vergebung; bald an Beugung, bald an Thränen, bald an Freudigkeit, bald an Ruhe und Trost des Gewissens, bald an göttlicher Kraft zum Kampf gegen die Versuchung, bald an etwas Anderem.

Manchmal muß ein christlicher Vater seine Kinder mit Betrübniß ansehen und über sie seufzen: Herr, sie haben kein Brod; sie haben nicht nur keinen Wein zur Erquickung und Stärkung, sondern sie haben nicht einmal ein Stücklein Brod zur Nahrung und Sättigung; nicht einmal ein Bettlein zur Bedeckung; nicht einmal die nöthige Kleidung zur Verwahrung ihres Leibes u. s. w.

Da weiß freilich ein Unglaubiger weder aus noch ein; er sorgt, er dichtet, er rennt, er lauft, er schindet sich ab, er sucht Hülfe durch allerlei erlaubte und unerlaubte Wege bei den Creaturen, bei den Menschen, ja gar bei dem Teufel, und möchte in geistlichen und leiblichen Nöthen fast verzagen.

Aber ein Glaubiger ermannt sich, und denkt bei sich selbst: Ich glaube an einen Gott, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde; ich glaube an den Sohn Gottes, an den Herrn Jesum, der ist ein allmächtiger Heiland. Zu Ihm hatte jener Hauptmann ein solches zuversichtliches Vertrauen, daß er Ihm nicht einmal zumuthete, zu ihm in sein Haus zu kommen, sondern Ihm sagen ließ: „Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund; denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte. Noch wenn

ich zu einem sage: gehe hin, so geht er, und zum andern, komm her, so kommt er, und zu meinem Knecht: thue das, so thut er's" (Matth. 8, 8.). Ebenso meint er, sei der Herr Jesus ein Erlöser, dem Alles zu Gebot stehen müsse, und den es nur ein einziges Wort koste, wenn dem leiblichen und geistlichen Elend der Menschen abgeholfen werden solle. Nun zu diesem fliehe ich auch, denkt ein Christ, und seufzt: sprich nur ein Wort, du allmächtiger Heiland, so wird mir geholfen. Meiner Seele ist jetzt bange; aber sprich nur ein Wort, so wird mir wieder leicht. In meinem Herzen regt sich jetzt Kummer und Unruhe; aber sprich nur ein Wort, so wird's stille werden. Es mangelt mir jetzt am Freudenwein deines göttlichen Trostes, und ich möchte nur ganze Ströme Wassers in Thränen vergießen; aber sprich nur ein Wort, so werden ganze Krüge voll Trostes und Erquickung da sein. Mein Herz ist jetzt hart wie ein Stein; aber sprich nur ein Wort, so wird es weich werden und zerschmelzen müssen. Ich habe jetzt keine Gnade zu beten, und muß sein wie ein Stummer, der kein Wort hervorbringen kann; aber sprich nur ein Wort, so wird das Band meiner Zunge los sein, daß ich sagen kann: Abba, lieber Vater. So auch im leiblichen Mangel: Ich und mein Weib und meine Kinder haben nicht Brod, nicht die Nothdurft dieses Lebens; aber sprich nur ein Wort, so müssen sich des Himmels Fenster aufthun, und dein Segen muß herabtriefen; denn du kannst's ja, du hast ja Macht genug; es kostet dich ja nichts, als nur ein Wort, nur einen Wink, nur eine Bewegung deines allmächtigen Willens; so ist die Allmacht Jesu eine Stütze, worauf sich der Glaube lehnt. Und wenn wir es nur so machten, so würden wir erfahren, daß es wahr sei, was Jesus sagt: Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt (Marc. 9, 28.).

Das eigenwillige Herz des Menschen ist wohl immer geneigt, die ewige Weisheit zu meistern, und meint, es müsse gleich alles genau geschehen, was da nöthig ist, unserer Noth abzuhelfen. Es will oft dem treuen Heiland zumuthen, Er solle sogleich auf der Stelle all' seine Macht zusammen bieten, wenn die Noth an Mann geht. Dieser Eigenwille regt sich oft auch bei redlichen Gemüthern, wenn sie sich bei dem Anfang ihrer Erweckung die Rechnung machen, so und so lange werde ihre Angst und Traurigkeit währen, aber um die und die Zeit müsse sie weg sein, da müsse das Gefühl der Sünde und des Verderbens weichen; da müsse die Versicherung von der Vergebung der Sünden und die Versiegelung des heiligen Geistes gleich da sein; da werde sich keine Angst, kein Zweifel, keine Reizung zum Bösen mehr regen dürfen u. s. w. So stellt man sich die Sache manchmal vor; wenn es nun hernach nicht kommt, wie und auf was Art, und so bald man sich es eingebildet hat, so wird man muthlos; man läßt das Vertrauen sinken, und stürzt sich selber in unnöthige Unruhe. So macht es ein erfahrner Christ nicht, sondern er hört und merkt im Glauben auf das, was Jesus sagt: Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Gedanken sind nicht meine Gedanken. Lasset mich nur machen; Ich weiß wohl, was euch nützlich ist; Ich brauche euch einfältige und eigenwillige Leute nicht zu meinem Rathgeber. Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark

sein. Fürchtet euch nicht, glaubet nur, so werdet ihr die Herrlichkeit Gottes sehen.

Bist du doch nicht Regente, Der Alles führen soll,
Gott sitzt im Regimente, Der führet Alles wohl.

Er spricht: laß mich wachen, sorgen, regieren, führen, so wird es wohl gehen. Darin ruht der Glaube, und überläßt sich der weisen Führung seines treuen Heilandes; er denkt, was Paulus schreibt: „Gott ist getreu, der mich nicht läßt versucht werden über mein Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ich es ertragen kann" (1 Kor. 10, 13.). Und wieder: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen" (Röm. 8. 28.). Er spricht sich selbst zu: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde Ihm noch danken, daß Er meines Angesichts Hülfe und mein Gott ist" (Ps. 42, 6. 12.).

Brastberger, 145—154.

Ach, es sind leider vorübergegangen die Zeiten, wo man in einem Hause das tägliche Gebet für eben so nothwendig hielt, als das tägliche Brot; wo man nicht einschlafen konnte, wenn man sich nicht gesegnet hatte zuvor mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes; wo man Alles anfing als in Jesu Namen, und wo man Alles beendete mit einem frommen: „Gott allein die Ehre!" Heut zu Tage fängt man Alles in seinem eignen Namen an, und ist man fertig, so gibt man sich selber die Ehre. Wo keine Gottesfurcht im Herzen ist, da ist auch Ehrbarkeit und Zucht bereits aus dem Hause verschwunden. In frommer Vorzeit z. B. wäre es eine Schande gewesen, wenn eine Braut hochschwanger sich vor den Altar gestellt hätte, man würde mit Fingern auf sie gewiesen haben — heutiges Tages ist es leider etwas ganz Gewöhnliches, daß Hochzeit und Kindtaufe nur durch wenige Wochen unterbrochen werden, und daß die Hochzeit beschleuniget werden muß, weil sonst zu befürchten steht, daß die Kindtaufe früher eintrete. Und der Grund von diesem? Der Glaube ist aus dem Herzen gewichen, und eben deshalb die Zucht aus dem Hause. Doch — wie viel sich leider hierüber auch noch sagen ließe, wir schweigen heute davon, denn es ist die Rede nicht von einem Hause in Sodom, sondern in Kana.

Die jüngst Vermählten zu Kana geben allen angehenden Eheleuten ein Vorbild. Warum doch ist manche Ehe so unglücklich? warum doch bestätiget sich so oft, als wahr, jenes traurige Sprichwort: „Eh'estand, Wehestand!" Der Grund liegt darin, daß man versäumt hat Jesum auf die Hochzeit zu laden, daß Sein Segen nicht erflehet worden ist über das zu knüpfende Band, ach, daß man Ihn nicht gebeten hat, zu sein der Dritte im Bunde und der Schutzgeist, welcher von Tag zu Tage durch den Glauben die Liebe behüte, und durch die Liebe das Haus. Es ist traurig, wenn die Ehen nur auf Erden, und nicht auch im Himmel geschlossen werden. Wie soll man enden mit Jesu, wenn man nicht mit Ihm anfängt? Wie kann segensreich von Statten gehen, was nicht mit Ihm begonnen ist? — Jüngling, ehe du wirst eines Weibes Mann, werde Sein Eigen! Jungfrau, ehe du wirst eines Mannes Weib, werde Sein Eigen! So bald du in dein Haus ein-

ziehst, führe Ihn in dasselbe als Hausfreund. So bald du deinen eigenen Heerd erhältst, laß Ihm das erste Feuer zum Opfer brennen. Allwas dein Thun und Anfang ist, das gescheh' im Namen Jesu Christ!

„Meine Stunde ist noch nicht gekommen!" So sprach Er zu Kana. Weit entfernt, daß diese Worte im Stande gewesen wären, das Vertrauen auf Ihn zu schwächen oder wohl gar aufzuheben, dienten sie vielmehr dazu, dasselbe zu befestigen und zu erhöhen. Kaum hatte Maria diese Worte vernommen, als sie auch alsobald, beruhigt, den Dienern zurief: „Was Er euch saget, das thut!" Damals hatte Er noch nicht Stummen die Sprache, Blinden die Augen und Tauben das Gehör gegeben; damals hatte noch nicht Sturm und Meer, und die ganze Natur, sichtbar den Menschen, Ihm, ihrem Herrn, gehorcht; kein Lazarus war noch, auf Sein Machtgebot, dem Grabe erstanden; noch war kein Wunder durch des Menschen Sohn auf Erden geschehen — und dennoch vertraute man Ihm so zuversichtsvoll im Hause zu Kana. Maria setzte kein Mißtrauen in Seine Worte, und die Diener kein Mißtrauen in Seine Befehle. Aller Augen waren auf Ihn gerichtet; Aller Hände waren geschäftig zu thun nach Seinem Winken. Und wir, vor deren Augen ausgebreitet stehen die zahllosen Wunder aller Seiner Werke, wir, deren ganzes Leben ein Beleg ist Seiner Allmacht, Allweisheit, Allgüte, und — was mehr sagt als alles Dieses, wir, die wir geglaubt und erkannt haben, daß Er auf Golgatha Sein Haupt geneigt hat, in unendlich erbarmender Liebe, sterbend für uns Alle, o, wir könnten in dunklen Tagen der Trübsal und in Trauerstunden des Schmerzes aufhören, unwandelbar Ihm zu vertrauen, der uns also geliebet hat? — Nein, wenn auch Kummer, Elend und Noth jeglicher Art, wenn auch Krankheit und Tod einzieht in unser Haus, und wir dann rufen: „Ach, Herr, erbarme Dich unser!" und die Antwort dann lautet: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen!" und wir auf's Neue dann rufen, und auch auf's Neue die Antwort so lautet — wir wollen dennoch Ihm unwandelbar vertrauen, brünstig im Geist, geduldig in Trübsal, fest im Gebet, und freudig in Hoffnung. Und wenn auch das Herz blutet, und das Auge weint, Ihm soll dennoch das blutende Herz vertrauen, zu Ihm empor soll dennoch das weinende Auge sehen, ob Er uns auch keine andere Antwort gibt als die: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen!" — Und wenn nun die letzte aller Erdenstunden für uns schlägt, wenn der Tod mit allen seinen Schrecken sich uns naht — dann wollen wir freudig aufsehen zu Ihm, dem bewährten Freunde, der's treu mit seinem Freunde meint; dann wird Er Sich zu uns herniederbeugen, uns ansehen mit einem Golgatha's-Blicke, und rufen: „Nun ist meine Stunde gekommen!" — — Dann ist das Marahwasser der irdischen Trübsal verwandelt in den Wein unsterblicher Freude — dann sind die Thränen zu Perlen geworden, und der Tod ist verschlungen in den ewigen Sieg! — Jesus Christus gebe euch Allen eine solche selige Stunde! Er sei und bleibe der Freund eures Hauses!

Thieß, Stab Sanft, 49—58.

Meine Stunde ist noch nicht gekommen! — Wie mochte der Maria, der gebenedeieten Mutter des Herrn, sein, als sie diese

großen Worte vernahm! Ihn, — der einst als Knabe zu ihr und zu Joseph gesprochen: Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? — sieht sie jetzt vor sich stehen in Seiner Herrlichkeit zu Kana. Noch hatte Er, als des Menschen Sohn, kein Wunder gethan, ... als er jenes inhaltsschwere Wort sprach: Meine Stunde ist noch nicht gekommen! — Wie mochte der Maria sein, als Er sie mit jenem Ehrenworte anredete: „Weib!" nach jenem Worte: Weib! dein Glaube ist groß! und nach jenem: Weib, siehe, das ist dein Sohn! und dann hinzusetzte: Was habe ich mit dir zu schaffen! (was geht die in Rede stehende Sache, menschlich und natürlich betrachtet, dich an und mich? wozu mich erinnern?) Meine Stunde ist noch nicht gekommen! Wir lesen Maria's Antwort im Evangelio. Sie, die Demüthige, die einst zum Engel des Herrn gesprochen hatte: Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast! spricht hier: Was Er euch saget, das thut!

Zu gleicher Demuth ruft auch uns des Herrn Wort: Meine Stunde ist noch nicht gekommen! Da, wo Maria spricht, die Mutter Jesu, Seiner menschlichen Natur nach: Was Er euch saget, das thut! — da, wo Gott der Herr spricht, der Vater Jesu, Seiner göttlichen Natur nach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, Den sollt ihr hören! — da sollten wir, die wir Staub sind und Asche, in Demuth uns nicht beugen vor Ihm? — Ja, beuge dich tief vor Ihm, mein Geist, beuge in tiefer Anbetung und in Demuth dich vor Ihm, deß unerforschlich göttliches Wesen du nicht durchdenkst, du nicht ergründest, beschränkter Geist, deß Herrlichkeit du aber schauen kannst im Spiegel Seiner Wunder!

Mögen wir das Wort unseres Textes beziehen auf noch so Vielerlei; mögen wir mit demselben in die Stunden der Erlösung gehen und der Hülfe, die wir hoffen in irdischer Noth, wo wir sprechen: Herr, ich weiß nicht aus, noch ein, Menschen können oder wollen nicht helfen, hilf Du, Allmächtiger! der Du kannst, hilf Du, Alliebender! der Du willst, hilf Du mir! — Oder mögen wir bei unserem Thema namentlich gedenken an unsere Todesstunde, an die Stunde, wo der Herr uns führen wolle, nach Seiner gnädigen Barmherzigkeit, in Sein ewiges Himmelreich; — oder mögen wir uns versetzen an's Ende aller Welt, und unser Thema beziehen auf jene letzte aller Stunden, auf die große und ernste Stunde des Weltgerichtes: immer, immer rufet uns das Wort: Meine Stunde ist noch nicht gekommen! mit lauter Stimme zur Demuth auf. — Von Ihm hängt es ab, wann sie kommen, wann sie schlagen soll die Stunde der Erlösung. Von Ihm hängt es ab, wann verstummen soll die bange Klage, wann gestillt soll werden deines Herzens Sehnen und dein tiefes Seufzen, und getrocknet deine heißen Thränen. Sein ist es, dir die Last abzunehmen, von der du meinest, deine Schultern könnten sie fürder nicht tragen. Sein ist es, das Kreuz dir zu mildern, und es dir tragen zu helfen, von dem du glaubst, unter seiner schweren Bürde erliegen zu müssen. Die Hülfe und die Stunde der Hülfe kommt von Ihm. Sein Name ist: Herr!

Sei demüthig, demüthige dich unter die gewaltige Hand Gottes! Und hat der Herr dir geholfen, so sprich mit Petrus: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch! Und trittst du auf's Neue Ihn an um Hülfe, so sprich mit jenem Hauptmann zu Kapernaum: Herr, ich bin nicht werth, daß Du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Wunsch gewähret! Und trifft bei dir ein, was Paul Gerhard sagt: „Zuweilen mag's wohl scheinen dir, als verstellt' Er Sich; Als hört' Er dich nicht weinen, Als übersäh' Er dich" — dann werde nicht matt und nicht müde, mit jenem cananäischen Weibe in Demuth zu sprechen: Herr, hilf mir! Es essen ja die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen. Oder, so deine große Sündenschuld dich drückt, bei jenem Angstgedanken: „Christus hing für meine Sünde, als theures Lösegeld, am fluchbeladenen Kreuze!" — dann fühle dich als Sünder, und schlage mit tiefster Demuth an deine Brust wie jener Zöllner, und sprich: Gott sei mir Sünder gnädig! oder komm wie jene große Sünderin aus Magdala, wirf dich zu des Heilands Füßen, netze sie mit deinen Thränen, trockne sie mit den Haaren deines Hauptes, küsse sie und salbe sie mit Salben, das heißt mit andern Worten, und mit einem Worte: Sei demüthig! Nimm in Demuth deine Zuflucht zu Ihm, zu Ihm allein, in dessen Macht es steht, wann die Stunde kommen soll. — In Demuth müssen wir Alle uns niederwerfen vor Ihm. Der Herr läßt Sich keine Zeit vorschreiben, noch Maaß, oder Art und Weise der Hülfe, kein „Nun hilf!" oder „Innerhalb dieser oder jener Zeit hilf!" kein: „So hilf!" — Er hat einen ganz anderen Stundenzeiger als wir Menschen. Bei uns sind die Stunden gar bald gekommen, in welchen wir göttliche Hülfe verlangen. Aber bei dem Herrn heißt es oftmalen: Meine Stunde ist noch nicht gekommen!

Wir sollten nicht demüthig und wachsam Seines Winkes gewärtig sein? Wir könnten durch Mangel an Wachsamkeit jene Stunde verträumen, von der der Herr vielleicht spricht: Jetzt ist meine Stunde gekommen? — Wir nicht also. Freilich, es geht so mancher träumend am hellen Tage einher, schlafend mit offenen Augen, eingewiegt in Sorglosigkeit und träger Ruhe, todt bei lebendigem Leibe, begraben in Sinnlichkeit, und eben deshalb erstorben für alles was Religion heißt und Glaube, oder auch hingestreckt auf das Polster vermeintlicher guter Werke. Ist das auch unser trauriges Bild, dann mag Gott rufen, aber wir hören nicht. Er winkt uns, aber wir kommen nicht. Er zieht uns, aber wir fühlen nicht. Er klopft bei uns an, aber wir machen nicht auf. Der Zeitpunkt, da der Herr uns helfen will, ist oft ein Augenblick, — lassen wir, leichtsinnig und gedankenlos durch unsere Schuld ihn vorübergehen, siehe, so kehrt er vielleicht nimmer wieder. Darum stärke und erhalte uns Alle in Wachsamkeit das große und unbekannte Wort: Meine Stunde ist noch nicht gekommen!

Der Herr kommt nicht! Er verzeucht ja gar zu lange! — So und ähnlich seufzen wir oft, wenn die Wege, die wir gehen wollen, nicht des Herrn Wege sind, und unsre Gedanken nicht die Seinigen; statt Sein Angesicht alsdann zu suchen, wenden wir, mißmuthig und

verzagt, den Rücken und verlieren darüber den rechten Augenblick der göttlichen Hülfe aus den Augen. Unsere Augen hatten sich von Gott und Seinem Himmel abgewandt, und in dem nämlichen Augenblicke ging der Allmächtige an uns vorüber. Aber wir merkten nichts davon. Wir verschliefen die Zeit. An die Stelle der Wachsamkeit, die unsere Augen klar und helle macht, war getreten Leichtsinn, Zerstreuung, Gedankenlosigkeit, mit einem Worte, ein im Irdischen befangener Sinn. Meine Stunde ist noch nicht gekommen! spricht Jesus Christus. Wer kann wissen, wann sie kommt? ob nicht vielleicht schon im nächsten Augenblicke die lang ersehnte Hülfe nahet? O daß wir dann des Herrn Stunde nur nicht verschliefen oder verträumten! — Lasset uns wachen und nüchtern sein! Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark! Was ich aber euch sage, das sage ich Allen: Wachet! (1. Thess. 5, 6. 1. Cor. 16, 13. Marc. 13, 27.) — Ach! das Gegentheil dieser Wachsamkeit, zu der nicht oft und nicht laut genug der Christ aufgerufen werden kann, ist jene sichere, stolze Ruhe, jene kalte Gleichgültigkeit, jene für das Höhere und Bessere erstorbene Sorglosigkeit, in welche der Mensch nur zu leicht, und ach, wenn ein Mal in sie gerathen, immer tiefer versinkt. —

Der Christ ist ein Pilger, ein Wandersmann. Der Christ muß immer reisefertig sein, daß, wenn Gott ihn ruft, er sprechen könne: Herr, hier bin ich! Sein Reise- und sein Sterbekleid für's letzte Stündlein auf Erden, sein Schmuck und sein Ehrenkleid für die Ewigkeit dort, — welches ist des Herrn Jesu Gerechtigkeit — muß dem Christen immer zur Hand sein, auf daß er, nach vollbrachtem Pilgerlaufe, eingehüllt werde in das Strahlengewand der Seligen (Offenb. 7, 14), in die weiße Seide (Offenb. 3, 18. 19, 8.) der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt (Röm. 1, 17.). Des Christen Stab heißt Glaube, auf den gestützt er durch die Fremde zur Heimath pilgert. In solcher Reisegestalt hört er, in steter Wachsamkeit, jedweden Ruf seines Herrn, sei es ein Samuelsruf zum Wirken (1. Sam. 3.), sei es ein Hiobsruf zum Dulden (Hiob 1, 12.), sei es ein Danielsruf zum Wagen (Dan. 6.), sei es ein Davidsruf zur Buße (2. Sam. 12, 7. Ps. 51.), sei es ein Adamsruf zum Sterben. (1. Mos. 3, 19.)

Thieß, Postille I, 130—143.

Es gibt Leute, welche meinen, auf eine Hochzeit tauge das Christenthum nicht; wenn man sich auch allenthalben als Christ, als Nachfolger Jesu beweise, so sei es doch billig, bei einer Hochzeit oder einer andern dergleichen Gelegenheit eine Ausnahme zu machen. Wenn sie deshalb etwas Unanständiges, Unchristliches, Sündliches an sich und Andern bei solchen Gelegenheiten bemerken, so sind sie viel nachsichtiger in ihrem Urtheile als sonst. Da heißt es, man muß dies zur Hochzeit rechnen, das geht in die Kirchweih, das geht in den Herbst u. s. w. Sie meinen, es gebe Zeiten und Umstände, wo es eher erlaubt sei, ein Narr oder ein Heide zu sein, als zu andern Zeiten. Manche ziehen das Christenthum noch enger zusammen, und verlegen es blos in die Kirche oder in eine andere christliche Versammlung; im Hause, bei'm Handwerke, hinter dem Pfluge, da brauche man das Christenthum nicht; da sei man ein

Hausvater oder eine Hausmutter, ein Handwerksmann, ein Bauer u. s. w., aber kein Christ. Wer aber kein Christ ist hinter dem Pfluge, der ist auch keiner in der Kirche; denn das Christenthum ist nicht ein Rock, den man nach Belieben aus- und anziehen kann.

Daß aber die Menschen ihre Gottlosigkeit gerade mit ihrer äußeren Lage entschuldigen mögen, kommt daher, weil sie ganz falsche Vorstellungen vom Leben in Gott und vom äußeren Leben haben, und es als etwas Bekanntes voraussetzen, daß gottselig leben in dieser Welt, und seinem irdischen Berufe obliegen, zwei ganz verschiedene Dinge seien, daß ein Mensch sein und ein Christ sein, das Leben in dieser Welt und das Leben für die Ewigkeit etwas Verschiedenes, ja Unvereinbares sei. Dieser Wahn ist ziemlich allgemein unter den Menschen. Was denken sich die Meisten unter wahrer Frömmigkeit? Verstehen sie nicht eine Gemüthslage darunter, wo man an gar nichts mehr denke als an himmlische Dinge, wo man sich um das Irdische gar nichts mehr bekümmere, also fast untüchtig werde zu jeder Besorgung eines andern als eines geistlichen Geschäfts? Zwar haben die lauen und weltlich gesinnten Christen, und die neueren aufgeklärten Lehrer eines heitern Christenthums dieser Vorstellung ziemlich Abbruch gethan, und viele Menschen durch ihren Wandel und durch ihre Worte auf das Gegentheil, nämlich auf die Ansicht gebracht, daß die Liebe zur Welt und zu dem, was dem Fleisch gefällt, sich wohl mit dem wahren Christenthum reimen lasse, ja nach dem Willen Gottes dazu gehöre. Aber doch steckt jenes Vorurtheil, daß der irdische und himmlische Beruf eines Menschen sich nicht mit einander vereinigen lassen, noch in Vielen, und muß entstehen bei allen denjenigen, welche zwar den rechten Begriff von der Größe des himmlischen Berufes haben, aber dabei die irdischen Verhältnisse nicht auf Gott zurückführen, sondern sie nur als etwas Zufälliges, als einen Tummelplatz unserer Leidenschaften und unseres Eigenwillens betrachten.

Von diesem Vorurtheil ist es hergekommen, daß bald, einige Jahrhunderte nach Christi Geburt, in der Kirche die Meinung herrschend wurde: wer wahrhaft gottselig leben wolle, der könne sich unmöglich mehr mit den irdischen Geschäften einlassen; er müsse sich aus dem Geräusch der Welt entfernen und in die Einsamkeit gehen, um dort seine ganze Zeit auf Gebet, Betrachtung der heiligen Schrift und andere Andachtsübungen zu verwenden. So ist es zuweilen gekommen, daß Ehegatten, die durch den heiligen Geist zum Trachten nach dem Reiche Gottes erweckt worden waren, aus einander gegangen sind, der Mann rechts in die Wüste, die Frau links in die Wüste, haben sich von ärmlicher Kost genährt, und ihre ganze Zeit im Gebetsumgang mit Gott zugebracht, auch wohl einander die Tage ihres Lebens nicht mehr gesehen. Das hieß man ausgehen aus der Welt. Allein das rechte Ausgehen aus der Welt steht nicht darin, daß man in die Wüste geht, wo man sich selber auch mit hinaus nimmt, sondern darin, daß man seinem Pharisäer, und seinem Sadducäer, und seinem falschen Propheten, und seinem Antichrist, und seinem Weltling, den man im eigenen Herzen herumträgt, täglich abstirbt, welches mitten im Geräusche und

Sturme des Lebens geschehen mag, und nicht durch Rennen und Laufen, sondern durch Gottes Gnade und Erbarmung vollbracht wird.

Hofacker, 140—153.

Das Wunder, welches Jesus auf der Hochzeit zu Cana vollbringt, unterscheidet sich von ähnlichen Erweisungen seiner Allmacht und Liebe durch einen besonders herrlichen und freudenreichen Glanz; denn sonst ist gewöhnlich irgend ein Uebel vorhanden, das durch ihn aufgehoben wird, wie wenn er Kranke heilt, Todte erweckt, Sünden vergibt. Hier jedoch ist eigentlich nichts, das mit Recht ein Uebel genannt werden könnte; es fehlet nur an einem gewünschten Gut; aber auch dieses wird durch die Gnade des Herrn hervorgebracht und den Wünschenden gewährt; er verwandelt Wasser in Wein. — Einen solchen Mangel spüren wir sehr leicht im Irdischen; da wollen wir nicht nur, daß unser Leben frei sei von eigentlicher Noth, sondern auch ausgeschmückt mit manchen Dingen, die, im wahren Sinne des Wortes, zu den entbehrlichen gehören. Weniger empfindlich sind wir jedoch in Rücksicht der geistigen Güter; da begreift man es kaum, wie wir oft mit einem so geringen Maaße zufrieden sein und fertig werden können. Daß wir uns nun diese in einem größern Umfange wünschen und von dem Herrn erbitten, daß wir ihn auch getrost um diejenigen irdischen anrufen, die mit den geistigen in Verbindung stehen, und zu ihrer Vermehrung dienen, dazu ermuntere uns das heutige Evangelium, das eines der lieblichsten und freudenreichsten ist, und zu dessen Erwägung uns der Herr seinen Freudengeist schenken wolle.

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana in Galiläa. Da gab es also ein Paar, welches jene Verbindung schloß, in welcher zwei Menschen einander geloben, daß sie Hand in Hand durch's Leben gehen, Gutes und Böses theilen, immer nur zusammen sich freuen, und zusammen sich betrüben, daß sie besonders gemeinschaftlich an ihrer Heiligung arbeiten wollen, um dadurch ein größeres Glück hienieden zu finden, und sich zur Seligkeit des Himmels vorzubereiten. Diejenigen, die in ein solches Verhältniß treten, bedürfen nun mancherlei. Sie bedürfen der irdischen Güter so viel als nöthig ist, um die drückende Sorge abzuwehren; ferner — denn vom Brote allein lebt doch kein Mensch, und manchen Ehegatten, die großen Reichthum besitzen, geht es deshalb nicht besser als manchen der ärmsten — bedürfen sie wahre, innige, auf den Einklang der Herzen gegründete, zur Nachsicht, Schonung, Aufopferung geneigte Liebe; sie bedürfen endlich das, ohne welches auch solche Liebe nicht möglich ist, Zucht, Sitte, Frömmigkeit, einen von der Welt zu Gott hingewandten Sinn. Wir könnten hier bei der Ehe und dem Hauswesen stehen bleiben; denn es ist ein so ungemein reicher und wichtiger Gegenstand; aber es bieten sich uns doch noch andre Lagen und Verhältnisse dar, welche jenem ähnlich sind, und ähnliche Güter erheischen. Ein Mensch hat ein Geschäft begonnen, ist in einen Wirkungskreis getreten, dem er von nun an alle seine Kräfte widmen soll: sind seine Kräfte zureichend; sind sie den Anforderungen und Pflichten gewachsen; werden sie nicht ermatten; werden sie durch eine reine Liebe, welche sich um Gottes Willen dem Berufe

hingibt, erhalten, erneut und belebt werden? Wir müssen hier noch an etwas Höheres denken, an die Verbindung, die unter allen, welche wir schließen können, die wichtigste, welche in Zeit und Ewigkeit der Grund unseres Heiles ist. Eine Seele hat sich Christo gewidmet; wird sie ihm treu sein? War es flüchtige Rührung, was sie zu ihm zog, oder tief gefühltes Bedürfniß, brennende Sehnsucht? Hat sie den Geist empfangen, dies heilige Band zwischen der Seele und Christo, durch den sie ganz in seiner Liebe lebt, Alles dagegen für Schaden achtet, Alles dafür hingibt? Groß und mancherlei sind also die Güter, welche die Ehegatten, welche wir alle in unserm Berufe, in unserer Verbindung mit Christo bedürfen; werden wir sie empfangen?

Und die Mutter Jesu war da. Die hochbegnadigte Jungfrau, die sich zu dem Herrn in einem so eigenthümlichen Verhältnisse befand, die durch ihn geschaffen, die aber auch seine Mutter war — sie lebte und wirkte so fort, still, bescheiden und demüthig, weinte mit den Weinenden und freute sich mit den Fröhlichen, half gern durch Rath und That, durch Beistand und Gebet, und mochte auch hier das Band gewesen sein zwischen den Neuvermählten und dem Herrn. Was hier von der Mutter Jesu gesagt wird, das gilt von allen Gläubigen, das gilt von der Gemeine derselben. Auch in dieser Gemeine, die durch den Herrn geschaffen ist, und nur durch ihn besteht, wird der Herr unaufhörlich, nämlich in den Herzen, geboren; auch sie, diese Gemeine, begleitet Alles, was für das Reich des Herrn wichtig, was für das Heil einer Seele bedeutend ist, mit thätiger Hülfe, mit stillen Segnungen und Gebeten. Deshalb sind auch alle Diejenigen so glücklich zu preisen, die in der Mitte wahrhaft gläubiger Christen leben, die sie zu ihren Freunden, zu ihren näheren Angehörigen zählen. Durch diesen frommen Kreis werden sie schon frühe Christo zugeführt; und wie sollten sie sich nicht im Stillen nach ihm sehnen, da man ihnen täglich seine Gnade und Freundlichkeit rühmt, da sie täglich wahrnehmen, wie sein Einfluß die Gemüther heiligt, da sie täglich von seinen Jüngern so viel Beweise der Liebe und des Wohlwollens empfangen! Heil ihnen besonders, daß sie an allen wichtigen Tagen ihres Lebens, wenn sie ihre öffentlichen Gelübde ablegen, wenn sie den Bund der Ehe schließen, wenn sie einen Beruf antreten — daß sie alsdann nicht allein stehen, daß sie alsdann nicht von weltlich gesinnten Menschen umgeben sind, die weiter nichts als sogenannte Glückwünsche darbringen können; daß sie alsdann sich in der Mitte wahrer Christen befinden, die zu beten verstehen, und die für sie beten! Dann wird auch der Herr selber nicht fern sein.

Und da es an Wein gebrach, sprach die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Ob dies nun unter den damaligen Verhältnissen ein Mangel gewesen sei oder nicht, darüber wollen wir nicht streiten, sondern wollen uns lieber auf die theure Mutter des Herrn verlassen, die es für einen hielt, und auf den Herrn selber, der dem Mangel abhalf, und der gewiß nichts Ueberflüssiges gethan hat. Das Ueberflüssige im äußern Leben soll freilich niemals Gegenstand unsers Strebens, nicht einmal unserer Wünsche sein; nur so weit sollen unsere Wünsche und Bestrebungen gehen, als sie durch wirkliche Be-

dürfnisse geleitet werden. In dem Geistigen hingegen kann man nicht eine so genaue Grenzlinie ziehen, denn da gibt es überhaupt nichts Ueberflüssiges. Und an das Geistige zu denken, werden wir hier nicht umhin können, wenn wir erwägen, daß Christus selber der himmlische Weinstock ist, daß uns unter dem Weine des Abendmahles sein Blut gereicht wird, daß er verheißen hat mit uns von dem Gewächse des Weinstocks auf's Neue zu trinken im Reiche seines Vaters. Wem also die nothwendigen irdischen Güter fehlen, der bitte darum den Herrn; warum sollte er von diesem Bedürfnisse nicht wie mit den übrigen Hausgenossen, so auch mit Ihm reden, der ja zu den Hausgenossen gehört, gehören soll? Wem die nothwendigen geistigen Güter fehlen — ach! und diese fehlen täglich, diese Quelle will bei Reichen und bei Armen nie reichlich genug fließen, — der bitte darum noch viel dringender; das an den gegenwärtigen Herrn gerichtete Gebet ist die Bedingung seiner Hülfe: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. — Hier nun bitten Diejenigen nicht, auf welche das Beschämende des eingetretenen Mangels eigentlich zurückgefallen wäre, denn sie haben noch nichts davon gemerkt; — ein Fall, der in Betreff irdischer Güter sehr selten, in Betreff der geistigen sehr häufig vorkommt; — aber die Mutter des Herrn hat es schon bemerkt, und sogleich wendet sie sich an ihren Sohn und spricht: Sie haben nicht Wein! O Gott schenke uns doch Allen solche liebreiche, christliche Freunde, die unsere geistigen Mängel, ehe wir selber sie wahrgenommen haben, schon entdecken; die davon reden, nicht unter einander — denn was kann das helfen? Das nährt nur bei ihnen Dünkel und Selbstzufriedenheit! — sondern mit dem Herrn, und die unserm Gebet durch das ihrige zuvorkommen. Sie haben nicht Wein. Da ist ein liebes junges Ehepaar; denen fehlt es nicht an menschlicher Zuneigung, an irdischen Glücksgütern; sie meinen, das sei genug; aber es wird nicht ausreichen. Gib du ihnen, o Herr, was ihnen fehlt, gib ihnen jene höhere Liebe, wo man sich in Dir liebt! Sie haben nicht Wein. In jenem Jüngling sind schöne Fähigkeiten und ein reges Streben; aber er sucht noch das Seinige. O gib ihm jene reine, sanfte, freudige Begeisterung, die man nur haben kann, wenn man deine Ehre sucht. Sie haben nicht Wein. Wo ist der Eifer, der sonst jene Seele erfüllte? Wie hat sie nachgelassen in gottseligem Fleiß! Erwecke, treibe sie wieder durch deinen Geist — und mich auch, denn ich bedarf es wohl noch mehr als sie. Sie haben nicht Wein. Nicht nur der geistigen Mängel, sondern auch der irdischen Noth werden die frommen Freunde vor dem Herrn gedenken. Wie viel mehr sollten also diejenigen, die selbst daran leiden, um ihre Abhülfe bitten!

Sie brachten ihm den Wein, der Wasser gewesen war. Woher kam er? Von Außen? Nein, innerhalb des Hauses hatte der Herr das geringere Element in das höhere verwandelt. Und dies ist in vielen Fällen seine Art und Weise zu helfen. Er führt nicht etwas Fremdes herbei, sondern benutzt das Vorhandene; er hebt nicht die Verhältnisse auf, sondern veredelt sie; er versetzt nicht den Menschen in andere Umgebungen, sondern heiligt sein Inneres. — Wie wenig kennen wir also die Absichten des Herrn, wenn wir oft unzufrieden und schwermüthig

ausrufen: Ach! warum bin ich dazu bestimmt, in dieser Lage, in dieser ermüdenden und nur so spärlich belohnten Thätigkeit, mein Leben hinzubringen! Könnte ich doch noch eine andere Bestimmung erwählen, in eine andere Laufbahn eintreten, ein anderes Geschäft beginnen, dann würde meine Arbeit reichlicher vergolten und der mich jetzt drückende Mangel gehoben werden! Wenn wir rufen: Nein, es ist unmöglich, unter solchen Verhältnissen, unter solchen Menschen, wie diejenigen, mit denen ich zu leben gezwungen bin, werde ich nie Ruhe und Zufriedenheit finden. Andere Verhältnisse, andere Umgebungen muß ich mir bilden, wenn mein hier verdorrtes Glück jemals wieder aufblühen soll. Wie wenig kennen wir, wenn wir also sprechen, die Absichten des Herrn, der nicht durch solche gewaltsame Veränderungen und Umwälzungen, sondern durch viel einfachere Mittel zu helfen pflegt. Du, geliebter Bruder, der Du über die geringe Belohnung Deiner mühevollen Arbeit klagst, Du wirst eben diese Arbeit wohl fortsetzen müssen bis an dein Ende; aber wenn Du thust, was der Herr Dir sagt, wenn Du unter beständigem Gebete zu ihm mit Ergebung und Freudigkeit arbeitest, so wird er Dir Wasser in Wein verwandeln; durch seinen Segen wird Dir die Arbeit erleichtert und reichlicher vergolten werden. Du, der Du über unerträgliche Verhältnisse Dich beschwerst, hoffe nicht, sie gegen andere vertauschen zu können, und thue es nicht, auch wenn Du es könntest; die spätern möchten noch schlimmer als die frühern sein. Bleibe in denen, worein der Herr Dich gestellt hat; er wird sie verwandeln, wie er Wasser in Wein verwandelte; das Widerwärtige deiner Lage, das Schroffe und Harte in den Gemüthern und dem Verhalten der Menschen wird allmählig verschwinden, und Du wirst gern mit denen leben, die Gott Dir zu Genossen gegeben hat, die Umstände werden äußerlich dieselben bleiben, aber sie werden Dir ganz anders und viel günstiger erscheinen, weil Du selbst in Deinem Innern umgewandelt bist.

Denn würde auch Alles um uns her verändert, was hülfe es, wenn wir bleiben wie wir sind? Nicht die äußern Dinge sind ja gewöhnlich Schuld an dem innern, tiefen Mißbehagen, das uns erfüllt; wir selber sind es; unser Herz ist es, das sich von Gott, von dem höchsten Gute hinweggewendet hat. Nun sollen andere Güter ihm den großen, unermeßlichen Verlust ersetzen. Können sie das? Kann Wohlstand und Reichthum, kann bedeutende und erfolgreiche Wirksamkeit, kann Liebe und Freundschaft guter Menschen ein Herz stillen und beruhigen, das für Gott geschaffen war und das Seiner bedarf? Nein, nichts Endliches kann die unendliche Leere unsers Herzens ausfüllen; das Endliche kann nicht einmal nach dem wahren Werthe, den es wirklich hat, von uns geschätzt werden, wenn wir nicht das Unendliche besitzen. Aber wer wird uns zu dem Besitze des unendlichen Gutes verhelfen, wer uns dazu fähig machen? Wer wird durch die Umwandlung unseres von Natur verderbten Herzens eine Verbindung stiften zwischen uns und dem heiligen Gott? Eben Der, welcher zu Cana das Wasser in Wein verwandelt hat. Zwar dort verwandelte er nur das Gute in das Bessere, denn das Wasser ist an sich gut. Hier muß er ein größeres Wunder vollbringen, denn unser Herz ist nicht gut,

sondern böse von Natur; er muß zuerst seine große Schuld und seine furchtbaren Flecken hinwegnehmen, ehe er es heiligen und veredeln kann. Er thut es; er wäscht es in seinem Blute; die Sünden, die sie begangen haben, die Sünde, die noch in ihnen wohnt, ist den Gläubigen vergeben; nun sind sie rein vor Gott, sie sind gerecht. Ist das Alles? Nein, die er gerecht gemacht hat, die hat er auch herrlich gemacht. Nun beginnt auch für den Menschen die Umwandlung des Guten in das Bessere; die Läuterung aus der geringern zur höhern Klarheit, das Fortschreiten von einer Stufe zur andern, die Durchdringung der menschlichen Natur von der göttlichen, welche in ihr Wohnung gemacht hat. Wer aber dieses größte, höchste, unendliche Gut in seinem Innern besitzt, der findet nun auch Ueberfluß in den immer gleich beschränkten Glücksgütern, Wohlgefallen an der immer gleich schweren Arbeit. Die Menschen erscheinen ihm schon freundlich, wenn sie nur ihn dulden; schon liebreich, wenn sie nur die gewöhnlichsten Pflichten gegen ihn erfüllen. Die ganze Welt ist ihm verwandelt, weil er selber verwandelt ist.

Dereinst aber wird jenes Wunder, die Verwandlung des Wassers in Wein, des Guten in das Bessere, des Geringeren in das Höhere, noch einmal vollbracht, nicht in einem unbekannten Winkel der Erde, sondern an der Erde und dem Himmel selbst, nicht vor wenigen Zeugen, sondern vor der Versammlung aller geschaffenen Wesen, wird es vollbracht werden; dieselbe Allmacht, welche Wasser in Wein verwandelte, vermag auch alle Dinge zu verwandeln. Das erste Wunder des Herrn wird auch sein letztes sein. Es ist geschehen, und er spricht: Das Alte ist vergangen; siehe! ich habe Alles neu gemacht. Nun schreitet nicht mehr der Tod durch die Reihen der Lebendigen, um sie abzumähen, wie Gras; nun werden keine Thränen von den Hinterbliebenen, den Armen, den Bedrängten mehr geweint; nun haben die Prüfungen, diese Vollkommenheit des jetzigen unvollkommenen Zustandes, aufgehört. Wie der Himmel und die Erde, so wird nun aber auch die Seele erneut; die schon begnadigte, schon verherrlichte, wird noch mehr begnadigt, noch mehr verherrlicht; der letzte böse Keim wird aus ihr herausgenommen; sie sündigt fortan nicht mehr. Fähig ist sie nun, die Seligkeit, nach welcher sie dürstete, in einem unendlichen Maaße zu genießen; und dieses wird ihr zu Theil. Dort zu Cana ward die Hochzeit eines armen, unbekannten Paares gefeiert; jetzt beginnt die Hochzeit des Lammes, wo der Herr sich mit den Millionen erlöseter Seelen in ewiger Liebe verbindet. Jetzt sitzt er unter ihnen im Reiche seines Vaters, und spendet ihnen ohne Unterlaß den Wein einer keuschen, überirdischen Freude, welche keine Unterbrechung stört, und keine Reue vergällt. Sie werden trunken von den reichen Gütern seines Hauses, und erfüllt mit Wonne wie mit einem Strom.

Theremin, VII, 67—86.

Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, so schließt der Evangelist seine Erzählung, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Es ist das erste Zeichen, das

Jesus that, sagt Johannes; und wir können hinzufügen, es ist das Vorbild des nie aufhörenden Wunders, welches Christus vollbracht hat, und welches er vollbringen wird bis an das Ende der Zeiten: immer hat er seine Herrlichkeit offenbart, indem er die Menschen verherrlicht, indem er ihre Natur und ihre Verhältnisse umgebildet, geadelt und in ein höheres Wesen versetzt hat.

Was geadelt und verherrlicht werden soll, muß für diese Umwandlung eine Grundlage darbieten; es darf nicht ganz ohne Adel, nicht ganz ohne Größe sein. Und diese vermissen wir auch keineswegs bei der Menschheit, wenn wir sie in den Zeiten vor Christo betrachten; sie ist abgefallen, aber sie ist der Wiederherstellung fähig. In den verschiedensten Richtungen versucht sie ihre Kräfte; manche glänzende Erscheinungen treten hervor; manche hochherzige Antriebe zeigen sich wirksam. Aber die Ewigkeit ist noch verhüllt; zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren öffnet sich ein Abgrund; der Himmel spendet seinen Segen nur in einzelnen Tropfen; oft verschließt er sich gänzlich; und die schönsten Erscheinungen des Lebens, weil die Kraft des höheren Lebens ihnen fehlte, mußten zu Grunde gehen. — Nun aber kommt Jesus herab aus der höheren Welt, wo er von Ewigkeit gewesen war, und mit ihm ist diese höhere Welt uns nahe getreten. Er stirbt; er wird erhöhet am Kreuz zwischen Erde und Himmel: die Furcht, das Grausen vor dem Unsichtbaren ist überwunden; der Vorhang ist zerrissen; wir schauen hinein in das heilige Dunkel, und wir sehen ein liebevolles Vater-Angesicht. Jesus kehret zurück in den Himmel, von wo er gekommen war: nun verschließt sich der Himmel nicht mehr; er bleibet offen, und seine Herrlichkeit ist den Blicken enthüllt. Dort ist ein Reich, dort ist eine Stadt, dort ist der König aller Könige; dort wird Alles, was für diesen göttlichen König gethan und gelitten ward, von dem Größten bis zu dem Geringsten, vergolten, zwar nur aus Gnade, aber vergolten dennoch, und zwar durch ewige Belohnungen. So steht denn der Christ hier auf Erden schon inmitten der himmlischen Herrlichkeit. Er blicket zurück; seine Augen begegnen dem Kreuz, und er wird gerührt durch die Liebe, die ein solches Opfer herbeiführen konnte! Er blicket vorwärts, und er sieht die Stätte und die Krone, die auch ihm bereitet ist. Er entschließt sich, Christo zu dienen, für den Himmel und nicht für die Erde zu leben; er ist wiedergeboren. Dies ist der Beruf aller derer, die auf Christum getauft sind; und wenn sie diesen Beruf erfüllen, dann sind sie verherrlicht durch den Herrn der Herrlichkeit, denn sie haben Christum angezogen. Das Blut des himmlischen Weinstockes ist in die Menschheit eingedrungen, und das Wasser ist in Wein verwandelt.

O wie schäumet und brauset dieser noch junge Wein in jener Reihe von Blutzeugen, welche Stephanus anführt, und wodurch so viele Jahrhunderte der christlichen Kirche verherrlicht worden sind; in diesen Männern, diesen Greisen, diesen Jungfrauen, diesen Kindern, die vor keinen Martern zurückbebten, weil sie gedachten an das Wort des Herrn: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater; die ihr Bekenntniß ablegten, und erlitten, was zu erleiden war. So viel Kraft

bei so viel Milde, so viel Erhabenheit bei so viel Demuth, solcher Feuereifer bei solcher ruhigen Fassung — sie waren nicht gewirkt durch die menschliche Natur; denn so viel sie auch vermag, dies vermochte sie dennoch nicht; — sie waren gewirkt durch das Kreuz Jesu Christi, welches immer da stand auf Erden als die erste unter allen siegreichen Mächten; durch den Glanz der himmlischen Krone, der aus naher Entfernung in die Augen fiel, durch die Feuerströme des Geistes, welche der Herr aus seinem Himmel ergoß. Viele solcher Wirkungen hat uns die Geschichte erzählt; aber wie wenig weiß die Geschichte; wie wenig von den Kämpfen und Siegen im verborgenen Grunde des Herzens wird ihrem Griffel aufzuzeichnen vergönnt! Wie werden wir dereinst staunen, wenn wir einen Blick werfen dürfen in die Jahrbücher des Himmels, welche die Geschichte des göttlichen Reiches mit allen ihren Geheimnissen enthalten! Dann werden wir vollständig erkennen, daß der Herr der Herrlichkeit die Seinigen verherrlicht; daß er, der wahrer Gott ist, auch sie, wie die Schrift sagt, theilhaftig gemacht hat der göttlichen Natur.

Theremin, X, 301—312.

Es kann uns weder zufällig noch befremdend sein, daß sich die Herrlichkeit des Herrn zuerst auf einer Hochzeit offenbarte. Denn als die ewige Liebe ihre Leutseligkeit und Freundlichkeit kund thun und uns in das Licht und Leben ihrer Gemeinschaft aufnehmen wollte, da hat sie sich nicht allein des Wortes bedient, um uns ihren Willen verständlich und ihre Gabe theuer werth zu machen; sie hat überdies die bedeutsamsten und lieblichsten Vorgänge unseres eigenen Lebens als Bilder und Gleichnisse gebraucht, daß wir von ihrer Herrlichkeit und unserer Seligkeit Gefühl und Empfindung haben möchten. Unter diesen Bildern und Gleichnissen steht aber das von der Hochzeit, von Braut und Bräutigam voran. Als sie den Herrn fragten: warum fasten Johannis und der Pharisäer Jünger, und deine Jünger fasten nicht? — antwortete er: wie können die Hochzeitleute fasten dieweil der Bräutigam bei ihnen ist? Alsolang der Bräutigam bei ihnen ist, können sie nicht fasten. Sie haben ja, will er sagen, Freude und Wonne, und können also ihren Mangel nicht durch Fasten und Traurigkeit an den Tag legen. Ein ander Mal vergleicht er die Berufung zu seinem Reiche mit einer königlichen Hochzeit, und spricht: das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte und lud viele dazu. Ein ander Mal, da er uns zur treuen Wahrnehmung unserer Gnadenzeit erwecken will, spricht er: dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen aus, dem Bräutigam entgegen, da denn die sorglosen, trägen und ungetreuen, die das Licht ihres wachenden Glaubens haben verlöschen lassen, ausgeschlossen bleiben. Und von dem endlichen Siege des Reiches Gottes und der Erlösung seiner Kinder sagen die Auserwählten: der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen; laßt uns freuen und fröhlich sein und ihm die Ehre geben, denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen und sein Weib hat sich bereitet, nämlich mit reiner und schöner Seide, welche ist die Gerechtigkeit der Heiligen. — Darum soll es uns

weder zufällig noch befremdend sein, daß die ersten Strahlen seiner Herrlichkeit auf einer Hochzeit offenbar geworden sind, wie das heutige Evangelium erzählt.

Wenn ich dazu heute versucht habe, seine Herrlichkeit euch vor die Seele zu stellen, daß es von euch hieße: und seine Jünger glaubten an ihn, was wollte ich nicht darum geben, daß diese Absicht an euch erreicht und dem innern Licht eures Glaubens, seiner Kraft und Zuversicht, seiner Fruchtbarkeit auch nur eine geringe Mehrung zugewachsen wäre. Als ein Botschafter Gottes komme ich zu euch, wollt ihr die Botschaft annehmen? Als ein Zeuge seiner Herrlichkeit bin ich berufen, wollt ihr das Zeugnis hören? Da ist ein großer Haufe, alle nach seinem Namen genannt, alle in seinen Tod getauft, alle zu seiner Herrlichkeit berufen — wie viele Seelen kennt und sieht er jetzt, daß sie sich gegen das liebliche Licht seiner Herrlichkeit kehren und öffnen wie die Blume nach dem Sonnenlicht? Wie viel Seelen, die den Ring ihm jetzt zeigen können, daß sie ihn in Treue tragen und zu neuer Treue sich geloben? Wie viel Seelen, die zwar schamvoll die Augen senken, weil sie ihre Schwachheit, ihre Untreue, ihre Kälte und Undankbarkeit fühlen, aber doch nicht widerstehen wollen seiner Herrlichkeit zu glauben, und darum mit einem besonderen Liebesblicke heute von ihm angeschaut werden? O ist auch vielleicht einer hier, der, wenn er aufrichtig sein will, sich sagen muß: ich habe noch keinen Heiland — armer, ärmster unter allen Menschen, warum hast du ihn nicht? Du bist klug? Du bist reich? Du bist satt? Du bist zufrieden und glücklich? Nein, ich sage dir: du bist unklug, du bist so arm, daß es nicht auszusprechen ist; du bist stündlich am verschmachten; du bist mitten im Feuer, das dich von allen Seiten umzingelt und bald genug deine Seele ängstigen wird, daß sie keinen Ausweg kann finden. O erkenne nur einmal dich selbst, wenn sie dir die Kleider ausziehen werden und du sollst wie ein Schatten von der Erde fliehen, weißt du den Weg? Wird dich der Thürsteher kennen und einlassen? Wirst du nicht hingewiesen werden wo das Heulen und Zähnklappen wohnt? Und was hast du denn gegen diese Liebe, die dich doch noch liebet, obgleich du sie hundertmal verschmäht hast? Was tadelst du an einer Herrlichkeit, die sich ganz gegen dich ausschütten und entleeren möchte, nur um dich selig zu machen und vom ewigen Verlorensein zu retten? Warum schämst du dich dem Herrn der Herrlichkeit, dem König der Könige und Herrn aller Herren die Ehre zu geben und dem ewigen, göttlichen Erbarmen in den Schoß zu fallen? Schämst du dich vor dir selbst? Ach, wie solltest du dich vielmehr dieser thörichten Scham schämen! Schämst du dich vor den Menschen, vielleicht vor den Genossen deines Unglaubens? Ach, wie mag sich doch ein Wurm unter den Würmern schämen, da sie alle jeden Augenblick zertreten werden! — O Geliebte, es ist nur Einer herrlich, und dieser Eine offenbart uns seine Herrlichkeit, daß wir sie theilen, indem wir sie durch den Glauben unser eigen machen. Es müsse nun von uns allen heute heißen: und seine Jünger glaubten an ihn.

Petri, Licht des Lebens, 72—80.

„Weib! was hast du mit mir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Diese Anrede ist eigentlich nicht so hart als sie scheint, sondern soll heißen: Frau, was geht das mich und dich an? oder: Was willst du? Laß das gehen, meine Zeit, Wunder zu wirken und besonders aus irdischer Noth zu helfen, ist noch nicht da. Er wollte wohl ihren Glauben prüfen, wie den der Cananäerin. Denn wenn Er sich auch hart stellt, hart sein kann Er nicht, Glaube kann und soll Ihn überwinden. Wenn Er auch eine Bitte abzuschlagen, nicht gleich zu erhören scheint, Er erhört doch, Er hilft doch, wenn man sich nur nicht abschrecken und das Vertrauen nicht sinken läßt. Sie kannte Ihn auch schon zu gut und sah es Ihm wohl an, Er hilft dennoch, darum spricht sie zu den Dienern: Was Er euch sagt, das thut. Kurz und gut war es damit in Seine Hand und in Seinen Mund gelegt. So muß man seine Sorge auf Ihn werfen; so zwang sie Ihn gleichsam, und dachte, Er wird doch das Wasser nicht Wasser bleiben lassen, das könnte ich auch, Er kann mehr, und Er muß thun, was Er kann; hier ist Noth, Er kann helfen, darum muß Er helfen. Sie hat einmal das Ihrige gethan, und Ihm die Noth angezeigt, darum überläßt sie es Ihm ruhig, gewiß mit der Zuversicht: Er hilft doch, Er kann der Armen Noth nicht sehen.

Uebrigens ist dieses Wort aus dem Munde der Maria: „Was Er euch sagt, das thut,“ ein Wort, das überall angeschrieben, in der ganzen Welt ausgerufen werden soll; denn in jeder Hinsicht, und in allen Sachen sollen und müssen wir thun, was Jesus sagt. Damit weist die Mutter Alle zum Sohne, zieht sich zurück, und läßt Ihn allein Alles gelten, macht Sein Wort zur Richtschnur alles Thuns aller Menschen. „Ihn höret,“ ruft der Vater vom Himmel Matth. 17, 5.; „was Er euch saget, das thut,“ sagt die menschliche Mutter auf Erden. Wir sind also von allen Seiten auf Ihn gewiesen, und Sein Wort muß uns Alles sein und Alles gelten. Auch wenn Er uns wunderbare Sachen befiehlt, menschliche Unmöglichkeiten, wie hier Wasser in Wein zu verwandeln, so sollen wir es thun, es wird geschehen, wenn wir's im Glauben thun.

Wenn man thut, was Er sagt, so geschieht auch, was Er gesagt hat. Das waren gehorsame Diener, die folgten Seinen Befehlen. Wenn wir aber die ganze Bibel, Alles was Er darin sagt, und uns befohlen hat zu glauben und zu thun, lesen, hören, wissen, auswendig lernen, verstehen, erklären und zerlegen bis auf die Wurzel der Worte, Sylben und Buchstaben, und thun es nicht, und folgen nicht, so ist uns die Bibel und Christus mit all Seinen Worten, Thaten und Leiden nichts nütze. Wenn Er z. B. durch Seine Propheten und Apostel sagt: „Werdet voll heiligen Geistes,“ „seid erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit!“ rc. so müssen wir es thun. Aber wie können wir? Er sagt auch: „Thue deinen Mund weit auf, und laß mich ihn füllen.“ Ferner: „Schöpfet mit Freuden Wasser aus dem Brunnen des Heils.“ Jes. 12, 3. Thue das, thue deinen Mund auf, bitte, flehe, und schöpfe aus Seinem Heilquell, so wirst du voll heiligen Geistes, voll lebendigen Wassers, voll Früchte der Gerechtigkeit. Denn Er sagt auch: „Wen da dürstet, der komme und nehme das Wasser des Lebens umsonst.“

Offenb. 22, 17. Wenn Er sagt: „Kommt zu mir Alle — ich will euch erquicken. Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden 2c. Bleibet in mir und Ich in euch, so werdet ihr viel Frucht bringen 2c. Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben. Wer mein Fleisch isset und mein Blut trinket, der bleibt in mir und ich in Ihm." Und tausend andere Worte, die Er uns sagt, lasset sie uns thun, so werden wir Alles haben und erhalten, Alles werden und sein ewig, was wir sollen und was Er uns befohlen und verheißen hat. Thut, was Er euch sagt. Wer noch Anstand oder Zweifel hat, der bete wie St. Augustin: „Herr! gib, was Du gebietest, und gebiete, was Du willst!" Füllet also eure Krüglein bis oben an, und schöpfet, schöpfet aus dem Brünnlein Gottes, das Wassers die Fülle hat; so kann's nicht fehlen. Er gibt und thut überschwenglich mehr als wir bitten und verstehen, nach der Kraft, die in uns wirket.

Er kann die Natur der Elemente verändern und verwandeln. Einen solchen Heiland haben wir. So kann Er auch unsere menschliche Natur in göttliche Natur verwandeln, uns Seiner göttlichen Natur theilhaftig machen, wie Er unserer menschlichen theilhaftig geworden ist. Wie Er Wasser in Wein verwandeln kann, so kann Er deine Schwachheit stark, dein steinernes Herz weich wie Wachs, und empfänglich des göttlichen Sinnes und Wesens machen, kann dich aus einem Kinde der Welt zu einem Kinde Gottes, aus einem Sünder zu einem Gerechten, aus einem Gottlosen zu einem Heiligen und Geliebten Gottes machen. Was sollte auch Dem unmöglich sein, der im Anfang Alles gemacht hat, und ohne den nichts geworden ist, das da ist?

Goßner, Hauskanzel, 113—119.

Freilich war's keine üppige und ausgelassene Freude, die bei dem Hochzeitmahle herrschte; denn die Hausleute hatten schon die Gäste darnach gewählt, daß Jesus bei der Freude des Mahles aushalten konnte. Und da geben uns diese Leute ein schönes Beispiel, daraus wir lernen mögen, wie wir nicht dürfen unsere Häuser der Ueppigkeit, der ausgelassenen Lust und dem ungöttlichen Wesen öffnen. Denn das ist eben so viel, als schließen wir sie vor Christo zu. Da kommt er nicht als freundlicher Gast hinein, wie er denn freilich auch nicht von solchen Leuten gebeten wird. Aber ungebeten ist er da als Zeuge, dessen Flammenauge auf alles sieht, um uns dereinst einmal darüber zur Rede zu stellen. O möchte doch das recht ernstlich von uns erwogen werden! und möchten doch alle, die Jesu Jünger sein wollen, des Sinnes sein, in keine Gesellschaft zu gehen, wo nicht der Herr mit ihnen gehen und mit ihnen bleiben kann. Dort konnten die Jünger getrost im Hochzeithause sein; denn Jesus war ja auch mit da. So können auch wahre Christen so lange getrost bei einem Freudengelage bleiben, so lange sie die Nähe ihres Herrn und Meisters merken. Will dieser aber weichen, dann ist es Zeit, daß sie von dannen gehen, wie es die Jünger auch hier auf der Hochzeit gethan haben würden, wenn Jesus nöthig gefunden hätte, von der Gesellschaft zu scheiden und das Haus zu verlassen. Wir sehen aber, er blieb; was für die Hoch-

zeitgäste ein gutes Zeugniß ist, dem neuen Paare aber besondern Segen brachte.

„Meine Stunde ist noch nicht gekommen!“ — Merkt wohl auf das Wort „meine Stunde ist noch nicht gekommen;“ denn es gilt heute noch, und auch für uns hat es der Herr gesprochen. Haben wir Ihn einmal in's Haus gebeten, und ihm, wie wir's ja sollen, das Hausregiment übergeben; so ist es seine und nicht mehr unsere Sorge, wie wir bestehen werden. Das mag da freilich kommen, daß sich ein Mangel äußert und wir nicht absehen können, woher wir Hilfe erwarten sollen. Was hat das aber zu bedeuten? Es ist damit gerade, wie mit dem Mangel in jenem Hochzeithause. Als den die Leute erkannten und sich Gedanken darüber machten, da hatte der große Gast im Hause schon bei sich selbst beschlossen, mit einer überraschenden Hilfe dem Mangel abzuhelfen und eine desto größere Freude zu machen. Nur mußte man warten, bis seine Stunde gekommen war. Und das gilt auch noch jetzt. Bist du, mein Christ! in Noth, brauchst du Hilfe, die du nicht zu finden weißt; so frage ich dich zuerst: „Hast du den Herrn im Hause? ist Christus auch bei dir? Wo nicht, so sei das Allererste, daß du ihn ernstlich suchest,“ wie auch geschrieben steht: „Suchet den Herrn, weil er zu finden ist; rufet ihn, weil er nahe ist.“ Sagst du denn aber: „das habe ich gethan, und doch will keine Hilfe erscheinen;“ so wisse, daß der Heiland spricht, da, wo er schon die Hilfe beschlossen hat: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen!“ Und also fasse dich in Geduld, wie es auch heißt: „Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des Herrn hoffen.“ Und ob die Hilfe verzeucht, „so harre ihrer, sie wird gewißlich kommen“ (Hab. 2, 3.) und keinen Augenblick länger verziehen als nöthig ist, damit es eine recht gründliche, ja wohl selbst über die Maßen herrliche Hilfe werde, wie dort die Cananäerin erfuhr. (Matth. 15, 21. flg.) Auch dort im Hochzeithause mußte man harren; doch dieses Mal nicht lange, wie das die Sache mit sich brachte.

Das ist nur ein Vorbild dessen, was Jesus jetzt noch thut, wo man ihn in das Haus aufnimmt. Und da habt ihr Hausleute alle, und ihr jungen Eheleute besonders, das ganze Geheimniß, wie ihr es anzufangen habt, daß ihr in eurem Hausstande ein gar vergnügtes, ja wirklich seliges Leben führen möget. Es gehört dazu nicht große Sorge und Mühe, um etwa einen guten Vorrath von Gold und Silber und andrer Herrlichkeiten der Welt zu sammeln. Sorgt nur den Herrn zu haben! Der kann die magerste Kost euch würzen, die euch dann mehr erquickt und besser gedeiht, als den Großen und Reichen ihre köstlichsten Weine. Ja der rechte Freudenwein wird euch gewiß nicht fehlen, wofern ihr Christum bei euch habt, der alles umschaffen und verändern kann, daß ihr in einer Lage, worin man euch beklagt, doch herzlich frohe Leute sein könnt. Vor Menschen Augen mögt ihr bloßes Wasser haben; aber der Herr macht's euch zu Wein, und weiß euch in der Trübsal herrlich zu erquicken.

Wie dürfte da der Christ sich ängstliche Sorgen um seine Nothdurft machen! Seht da den Herrn, dem's nicht zu viel ist, seine Allmacht zu gebrauchen und ein Wunder zu thun, daß Menschen nicht

etwa ihr Brod, ohne welches sie nicht leben können, nein, daß sie Wein haben mögen, um froh zu sein. Sollte denn dieser Herr, der heute noch lebt, und dessen Macht sich eben so wenig, wie sein Sinn verändert, mit Gleichgiltigkeit es sehen, wenn uns die Nothdurft fehlen will? Wird er da nicht vielmehr zu Hilfe eilen? Wird er nicht eilen und sein Wort erfüllen: „Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen?" — Wir müssen nur recht erkennen, wer unser Heiland ist, und dazu mag gerade die liebliche Geschichte des heutigen Evangeliums uns treffliche Dienste thun. Wir sehen da seine Macht, die Alles kann, und das Größte eben so leicht verrichtet, als sie hier Wasser in Wein verwandelte, was aller Menschenkraft unmöglich ist. Und diese göttliche Macht, mit welcher Freundlichkeit ist sie in Christo vereinigt! Wozu gebraucht der Herr seine Macht? Zur Freude der Menschen, daß man ja sehen muß, wie lieb ihm seine armen Brüder im Staube sind, und wie sehr er sie auf's freundlichste an sich zieht.

Evangelische Hauspostille (Halle). I, 99—106.

Wo Christi Gnade aufgeht, da ist ihr erstes Zeichen dies, daß sie das Köstlichste umsonst gibt. Das war der Sinn des ersten Zeichens, dies bleibt das Erstlingszeichen aller Gnade. Wein, nicht gewonnen aus dem Gewächs des Weinstocks, nicht erkauft mit Gold und Silber, reicht an dem Tage jener Hochzeit umsonst den Gästen des Mahles jener Herr, an welchem Israel die Zeichen der verheißenen Zeit wahrnehmen sollte. Die Zeichen aber der verheißenen Zeit waren nach dem prophetischen Worte unter andern die, daß da der Herr Israels selbst allen Völkern ein Mahl anrichten werde von reinem Wein, von Wein, darinnen keine Hefen sind, von Wein, welchen die Durstigen würden umsonst und ohne Geld kaufen können (Jesaia 25, 6. 55, 1.). Daß diese Zeit sich zu erfüllen beginne, das will Christus das Volk Israel wie mit leiblichen Augen schauen lassen, als er Wein, nicht aus irdischer Kelter, sondern quellend aus seiner Allmachthand den Gästen des Mahles schenkt. Und dazu wählt er einen Hochzeittag. War er ja doch selbst gekommen, wie er sagt, als der Bräutigam Israels, und an einem Hochzeittage offenbarte darum der Herr zum erstenmal seine Herrlichkeit, um dem Volke, um das er warb, sich mit einem Erstlingszeichen seines ihm verheißenen Schmuckes zu erkennen zu geben. Es war ein kleines Zeichen und doch hoch bedeutsam durch das prophetische Wort. Denn es offenbarete hierin sich kraft des Wortes jener Herr, der Köstliches umsonst gibt, Wein, nicht durch Menschen gewonnen und nicht von Menschen zu erkaufen, und darum umsonst dargeboten und umsonst zu genießen.

Es muß aus Geringem Herrliches, aus Wasser edler Wein werden. Aber begann dies etwa erst mit dem ersten Zeichen in Cana? War es nicht das verachtete Volk der Juden, aus welchem der kam, der König in Ewigkeit ist? War es nicht die geringe Magd, die Jungfrau, die den Herrn und Erlöser der Welt in dieses menschliche Dasein gebären sollte? Sollte nicht die harte Schale des Gesetzes Mosis und die härene Hülle der prophetischen Weissagung im Innersten den Keim

bergen, aus welchem die wundersame Blume der welterlösenden Liebe vor aller Welt Augen hervorbrach?

Christus gibt uns das Beste zuletzt. Freilich zur größten Verwunderung aller Speisemeister in Judäa und der ganzen Welt. Denn die wollen gleich von Anfang mit Herrlichkeiten überschütten, und brauen und kredenzen Alles durch einander, und machen die Leute thöricht und trunken, und dies Alles, damit die Leute wo möglich den sauren Wein nicht merken, der hintennach kommt. Und gerade so machen es heutzutage noch jene Speisemeister, die jetzt offene Tafel für Familienglück und Völkerwohl halten; nur mit dem Unterschiede, daß sie statt guten Weins Versprechungen guten Weins geben und machen damit die Gäste trunken, um ihren schlechten Wein unvermerkt anbringen zu können. Der Speisemeister zu Cana war freilich ehrlicher.

Auch im Erdenleben des Herrn war Niedrigkeit, Leiden und Kreuz der Anfang, das Ende Auferstehung, Himmelfahrt und Majestät. Auch in seinem Reiche ist nicht der Anfang, sondern das Ende herrlich. Und so nicht minder im Herzen und Leben der Seinen zu allen Zeiten. Hinunter geht es da zuerst, ehe es hinauf geht. Das Weh der Reue geht der Seligkeit des Glaubens vorher, der Schmerz des Kampfes dem Triumph des Sieges. So ist auch Leben in ihm Anfang der Seligkeit, aber das Seligste hienieden ist doch das Ende, nämlich: Selig sterben in ihm. Und dann erst nach dem Tode und dem Ende dieser Welt gibt Christus uns das wahre Ende: Das Vollmaß ewiger Verklärung! Darum lasse sich Niemand durch das Leid des Anfangs beirren; er birgt im Keime die Herrlichkeit des Endes: Allüberall ist es zuletzt, daß Christus uns das Beste gibt.

v. Harleß, Sonntagsweihe, II, 229—244.

Wenn der heilige Schriftsteller sagt: „Er, der Herr, offenbarte seine Herrlichkeit;“ so deutet er damit allerdings zunächst auf das große Wunder hin, das er erzählt, in welchem der Herr seine Erhabenheit und Macht über die Creatur des Wassers bewies. Dennoch aber tritt uns im Verlauf der Textgeschichte auch Christi Erhabenheit über die Menschen so leuchtend vor Augen, daß ich, obschon erst vor acht Tagen Aehnliches zu bemerken war, dennoch auch heute mein armes Wort nicht sparen, sondern es Christo zu Füßen legen will. Ich wiederhole: Maria, Jesu Mutter, ist über andere Menschen an Gnade und Würde erhaben. Ich wiederhole aber auch ein Zweites: Eben weil sie so erhaben ist, konnte sie leicht überschätzt werden und wurde es auch im Verfolg der Zeit, wie nur zu sehr der Mariendienst beweist, der gewis hier auf Erden niemanden mehr ein Greuel ist, als ihr selber, der Seligen im Himmel, die, allezeit des Herrn demüthige Magd, es dort, wo sie ihn im Lichte schaut, gewis am allermeisten ist. Wohl sah der allwissende Geist des Herrn von Anfang vorher, welch einen üblen Dienst die armen Menschenkinder der heiligen Gottesmutter erweisen würden; darum sorgte er dafür, daß im geschriebenen Worte manches Zeugnis nicht allein von der Erhabenheit Jesu auch über seine Mutter, sondern auch von ihrer sündlichen Schwachheit und Unvollkommenheit zu finden wäre. In diesem Betreff bildet das heutige Evangelium mit

dem des vorigen Sonntags und dem Ende des dritten Capitels Marci eine dreifache Mauer zur Abwehr aller Ueberschätzung und Vergötterung der heiligsten Mutter. Bereits vor acht Tagen ließ Christus sein Licht leuchten als ein erhabener Gottessohn, der schon in seinen kindlichen Tagen seine Mutter überstrahlte wie die Sonne den Mond. Heute sehen wir, mit wie großem Ernste er jedes zu große Annahen und jeden Schein von Einmischung der frommen Mutter in seine Heilandsgeschäfte abweist. Und stärker als mit den Worten Marci 3, 32 folg. konnte der Herr gar nicht die Seinen nach dem Fleische aus dem Umkreise seines Amtes verweisen, sie andern Menschen gleich und sich über alle stellen. Man höre nur und bedenke seine Worte, die er mit einem Blick auf seine Jünger sagte: „Siehe, das ist meine Mutter und meine Brüder. Denn wer Gottes Willen thut, der ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter.“

„Meine Stunde ist noch nicht kommen.“ Er wies die Fürbitte ab, weil sie die Deutung zuließ, als hätte er ihrer Erinnerung bedurft, als hätte er vergessen haben können zu thun, was ihm geziemte; weil es scheinen konnte, als hätte er auf der Mutter Mahnen, und nicht aus freier Huld die Hilfe gewährt, als wäre sie mit im Werke, als wäre nicht er allein, unabhängig von allem Rathen und Mahnen der Seinen, ein Helfer aus Noth und Verlegenheit. .... Der Ausdruck: „Was hab ich mit dir zu schaffen?“ verstärkt die Kraft und Wirkung der fernenden Anrede und weist die Mutter aus dem Kreise eines Berufes, der dem Herrn allein zusteht. Kein anderer Sohn kommt leicht in Versuchung, mit seiner Mutter so zu reden. Ist es schon einer jeden Mutter heilig verboten, sich in den Beruf ihres Sohnes einzumischen; ist es gleich Recht und Pflicht eines jeden Sohnes, den Einfluß leiblicher Verwandten auf ein ihm obliegendes Amt nicht zu dulden; so ist doch weiter kein Sohn in der Welt, dem ein solches Amt befohlen und der selbst so über Mutter und Verwandte erhaben wäre, wie unser Herr, — und keiner braucht deshalb mit solcher Schärfe Einfluß abzuwehren. Aber er mußte es! Er mußte es um der Wahrheit willen, um zukünftiger Zeiten willen, — und es war nicht genug, daß er's that: diese Antwort mußte auf die Nachwelt kommen, sie mußte nebst andern Reden Christi von gleicher Art aufgeschrieben werden, sie mußte es grade durch die Hand des Jüngers der Liebe, der die Mutter Jesu bis zu ihrem Tode gepflegt hat, auf daß ein völlig unverdächtiges, glaubwürdiges, unumstößliches Zeugnis von Jesu Erhabenheit auch über seine Mutter für alle Zeiten bestände und es kund würde, daß sie in Dingen seines Amtes nicht Mutter, sondern Weib hieß in seinem Herzen, daß er ihretwegen seine Stunden nicht beschleunigte, nicht von seinen Planen wich, daß er nur als Sohn, nicht als König des Reiches ihre Person ansah. Das laßt uns wohl verstehen.

Die Erhabenheit unsers Herrn Jesus Christus über die Creatur erweist sich in unserm Evangelio durch ein Wunder. Was ist ein Wunder anders, als ein Beweis von der Macht des Geistes über das Leibliche? .... Wer ein geistig Wort spricht über die todte Natur — und sie gehorcht ihm; wer zu den Elementen oder von ihnen redet, und es geschieht, und dem, das nicht oder doch nicht so ist, gebieten darf, so

daß es alsbald da steht; wer ohne alle Vermittelung seinem Wort und Willen Kraft geben und mühelos die geschaffenen Dinge formen und verändern kann je nach den inwendigen Gedanken seines Geistes: der thut ohne Zweifel Wunder und offenbart seine Herrlichkeit über die körperliche Welt. Das sehen wir im Lebenslauf unsers Herrn Jesus Christus oftmals, das sehen wir heute an der Creatur des Wassers.

Die Wunder unsers Herrn haben fast alle ein besonderes Merkmal, welches ganz mit seiner allgemeinen Lebensaufgabe zusammenstimmt. Nicht die alte Welt zu verderben und eine neue zu schaffen ist er gekommen und Mensch geworden, sondern um die alte Welt zu erneuern, die schlechte Welt zu bessern, eine Wiedergeburt derselben anzubahnen und herzustellen, sie von der Eitelkeit und deren Dienst zu erlösen und von aller Beimischung des Bösen zu reinigen. So sind denn auch alle seine einzelnen Wunder mit fast keiner Ausnahme gleich bei dem ersten Anblick als solche zu erkennen, die zur Besserung vorhandener Zustände geschehen. So steht heute Wasser vor ihm und er wandelt es um in Wein, und macht denen, die es sehen und erfahren, begreiflich, daß unter ihm, wo er regiert, alles immer besser geht und immer herrlicher wird. Es ist also aus allen Wundern Christi nicht blos seine Herrlichkeit über die Natur ersichtlich, sondern auch, daß es eine freundliche, heilsame Herrlichkeit und Gewalt ist, unter welche sich alle Creaturen fügen, daß er alles zum Segen beherrscht. Unter allen Wundern Jesu ist kein einziges Strafwunder, denn der Feigenbaum wurde zur Warnung der Menschen verflucht und die Schweine der Gadarener den Teufeln übergeben, damit Menschen verschont würden. Von dem ersten Wunder auf der Hochzeit zu Cana bis zur Heilung des Ohres Malchi in Gethsemane sind alle Wunder und Thaten des Herrn von einerlei Art. Ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, davon predigen sie alle; aber eben so laut predigen sie auch die andere Wahrheit, daß er ein Herr ist über alles, wie Joseph ein Herr war über Aegyptenland, nemlich zum Heile seiner Brüder. Das wollen wir uns merken. Wir werden im Verlaufe des Kirchenjahres viele Wunder Christi zu betrachten haben. Ein jedes wird von dem andern kenntlich zu unterscheiden sein, aber das wird ihnen allen gemeinsam verbleiben, daß sie Segenswunder sind, durch welche der Mensch zu seinem Heile geführt und zugleich Beispiel und Beweis gegeben wird, wie der Herr gesonnen ist, die Natur dem Dienste der Eitelkeit zu entwenden und sie Theil nehmen zu lassen an dem Heil der Menschheit. Denn es geht der Erde, wie dem Menschen, der auf ihr wohnet: mit ihm ist sie gefallen und der ersten Herrlichkeit entkleidet, mit ihm wird sie auferstehen und zur Herrlichkeit erneuert werden, und wenn die Kinder Gottes dermaleins offenbart werden, dann wird ihnen der Herr auch ein Paradies erbauen und zu eigen geben, das ihrer würdig sei, in dem sie wohnen werden wie der helle Mond in lichten Wolken.

Zwar unser Herr lebte nicht selbst in einer zeitlichen, irdischen Ehe. Dies wäre die größte Verherrlichung der Ehe gewesen. Allein er war nicht Mensch geworden, um auf natürlichem Wege ein reines und heiliges Geschlecht zu erwecken und mitten unter Sündern ein sündloses Volk zu stiften, sondern um das vorhandene Geschlecht von Sündern

zur Buße, zur Wiedergeburt, zur Erneuerung zu bringen. Dazu aber bedurfte es keines Lebens in der Ehe, darin hätte ihn das Leben in der Ehe nicht gefördert. Je weniger es nun in seinem eigenen Plane lag und liegen konnte, selbst ehelich zu leben; desto nöthiger wurde es, daß die Ehe anderweitig von ihm als recht und heilig anerkannt und unter seinen Schutz genommen wurde. Sein eheloses Leben konnte ja sonst zur Schmach der Ehe ausgedeutet werden. Man konnte in falscher Anmaßung es nachahmungswürdig und nachahmlich finden, ehelos wie er zu leben. Wer darin seine Christusähnlichkeit gesucht hätte, dem würde man vergebens vorgehalten haben, daß Christus ein ewiger Bräutigam und Mann seiner heiligen Kirche genannt werde, daß von der Ehe und dem ehelichen Leben die Gleichnisse für das Geheimnis der allerheiligsten Liebe Christi und seiner Kirche hergenommen werden: eben das würde von einem solchen umgekehrt und behauptet worden sein, daß also die Verbindung mit dem Herrn Ehe genug sei, daß es also keiner andern zeitlichen, irdischen Ehe bedürfe. Haben wir doch in der Geschichte Beispiele genug, durch welche wir unsere Befürchtungen als gerecht erweisen können! Ist doch, genau genommen, von Befürchtungen gar nicht mehr zu reden, da wir wissen, wie schrecklich wahr sie bereits tausendmal geworden sind. Darum müssen wir dem Herrn von Grund der Seelen danken, daß er in der Geschichte unsers Textes eine so weise Veranstaltung getroffen hat, die Ehe zu ehren und das gute Gewissen der Eheleute wider alles heillose Geschwätz zur Rechten und zur Linken zu stärken.

Während der Hochzeitfeier verschafft der Herr guten Wein in reichlichem Maße. Damit befördert und billigt er also auch die Hochzeitfreude, damit spricht er aus, daß der Hochzeittag ein Freudentag und der Beginn der Ehe ein glückliches Ereignis ist. Der Herr hat sich allewege als einen Feind jener häßlichen Lebensansicht bewiesen, die im Leibe die Quelle aller Sünde, in jedem leiblichen Gute einen gefährlichen Feind der Seelenruhe findet. Niemals wollte er das leibliche Leben ertödten, sondern verklären und heiligen wollte er es. Nirgends erkennt er in mönchischer Verleugnung und heuchlerischer Verachtung der Creatur eine Tugend; vielmehr will er dankbaren Gebrauch der irdischen Güter, lehrt uns mitten im Gebrauch den Misbrauch scheuen, in der Fülle des zeitlichen Wesens edle Freiheit von demselben und Reinigkeit mitten im Besitze dessen, womit sich andere verunreinigen. Lieber ließ er sich selbst einen Fresser und Weinsäufer schelten, als daß er in jene Ansichten von Heiligkeit und Tugend einstimmte, die sich in jedem entarteten Zeitalter erzeugen, die aber, indem sie von Strenge und Heiligkeit gleißen, inwendig mottenfräßig und voll bösen Gewissens sind. Zu diesen Ansichten gehörten auch die von der Ehe, welchen gerade im Zeitalter und im Vaterlande Jesu von vielen gehuldigt wurde. Die Ehe wurde für unrein geachtet, Ehelosigkeit und Reinigkeit zusammen gedacht, zusammen gepredigt und gepriesen; dem entgegen lehrt der Herr ein anderes. Er kennt und gibt zuweilen den Seinigen heilige, ungezwungene, von Qual befreite, zufriedene, fröhliche Ehelosigkeit, kennt und gibt ihnen aber noch öfter heilige Ehen und reichet ihnen zum Beginn derselben den Freudenwein, den er geschaffen. Denn in

der That, der Trost- und Freudenbecher, welchen er auf der Hochzeit zu Cana einem Ehepaare reichte, ist allen vermeint und allen gebracht, und es können ihn alle seine Eheleute als ihnen dargereicht erkennen.

Man hat den ehelosen Stand der Mönche vor der Reformation als ein Uebel angesehen und Gott gedankt, daß er von den Reformatoren in seinem rechten Werth und Unwerth gezeigt worden ist. Und doch, was ist der ehelose Stand der Mönche gegen die Ehelosigkeit unzähliger armer Leute in unserm Lande. Die Ehelosigkeit der Mönche war im Ganzen eine freiwillige und selbsterwählte und deshalb immerhin nicht so schlimm, als der heillose Cölibat der Armen, die des Rechtes, eine Ehe zu schließen, bloß darum verlustig gehen müßen, weil ihr Nahrungsstand keine menschlich sichere Grundlage und Aussicht hat. Die Ehelosigkeit unserer Armen ist eine unfreiwillige, erzwungene — und alle Folgen, alle Sünden derselben fallen nicht bloß auf die Armen, sondern auch auf die, welche durch Verweigerung der Ehen ihren Nächsten in Versuchungen führen, denen er nicht gewachsen ist, denen zur Heilung und Hilfe nach dem ausdrücklichen Zeugnis des heiligen Apostels Paulus die Ehe verordnet ist. Mag man immerhin diese und jene zeitlichen Nachtheile armer Ehen hervorheben: sie heben doch alle das göttliche Recht des Armen, in der Ehe zu leben, nicht auf. Gottes Schöpfung Mannes und des Weibes, seine heilige Ordnung, des Herrn Jesus ausgesprochenes Wohlgefallen an der Hochzeit armer Leute läßt sich mit all dem nicht wegstreiten, — und ich wage es deshalb, in diesem Stücke die Zeit meiner Amtsvorfahren, die in ihre Trauregister die Ehen nicht bloß armer Leute, sondern auch der Bettler einzutragen hatten, für christlicher und gesegneter zu halten als meine Zeit. Der Herr segnet die Ehen der Armen mit einem Trost und Freudenbecher: wir seine Knechte stehen mit gebundenen Händen und dürfen die Ehen der Armen nicht segnen! Arme Ehen dürfen wir nicht segnen, nicht eintragen in's Verzeichnis christlicher Eheleute; dafür tragen wir in die Geburtsregister zahllose arme Kinder ein, die gewis den Reichthum des Landes nicht mehren, deren Ursprung ihrem Vaterlande sicherlich keinen Segen bringen wird! — Das klagen wir dem Herrn! Der das Ohr gemacht hat, sollte der nicht hören? Der Erzhirt und Bischof seiner Heerde, wird er dem Uebel nicht steuern und seinen zwiefach Armen Bahn machen, aus dem versuchlichen Zustand der Ehelosigkeit in den stillen und friedlichen der Ehe einzukehren? — Er helf uns doch und nehme diese Schmach, diesen Schandfleck von uns.

Löhe, I, 83—90.

Das heutige Evangelium stellt uns das erste unter den Wundern des Herrn vor Augen. Spricht nun jeder Mensch, wenn die Jahre der jugendlichen Entwicklung vorüber sind, in der ersten That, die er die seine nennen kann, sein Innerstes am Entschiedensten aus, deutet der Anfang jeder Thätigkeit prophetisch auf ihren Fortschritt und Ausgang hin, so gewinnt die erste That, mit welcher der Herr einst die Reihe seiner Wunder eröffnet hat, unsere Theilnahme im höchsten Grade. Und was ist es nun, was uns aus dieser That besonders an das Herz dringt? Ist es nicht eine stille, tiefe Freude, die sich in uns

regt; ist es nicht ein stiller, tiefer Friede, der uns anweht, dessen Odem uns durchdringt, wenn wir die Geschichte dieses Wunders mit geöffneten Sinnen vernehmen? Ist diese That des Herrn nicht ein unendlich trostreiches Wort des Herrn an das Herz der Seinen?

O, das Menschenherz ist schwer zu ergründen; wir selbst erkennen die verborgenen Tiefen unseres Herzens bei Weitem nicht. Aber er, der Herr, kennt unser Herz, und durchschaut sein verborgenstes Geheimniß. Unsere Wünsche scheinen uns oft so wohl begründet, so rein und gut, daß wir ihre Erfüllung von der Liebe des Herrn mit großer Zuversicht hoffen. Und dennoch können sie in einem sehr nahen Zusammenhang mit der noch in uns wohnenden Sünde stehen, und eben die Liebe des Herrn, auf die wir uns beriefen, muß sie uns verweigern, damit wir nicht großen Schaden leiden an unserer Seele; oder sie muß die Erfüllung wenigstens so lange verzögern, bis unser Herz, das sich so leicht erhebt, demüthiger, reiner, dem Willen des Herrn ergebener, kindlicher geworden ist. Habt ihr es noch nicht erfahren, wie das Kreuz, das uns wider unser Erwarten aufgelegt wird, das Gewissen aufweckt; wie in der Stunde der strengen Heimsuchung Gottes die Gedanken über das ganze vergangene Leben sich bald entschuldigend, bald verklagend, ausbreiten; wie alte, längst vergessene Vorgänge sich dann plötzlich wieder erheben, und, als wären sie gestern geschehen, die Seele aufschrecken und ängstigen? Und wenn euch das geschah, wohin ging dann euer Verlangen am Mächtigsten? Ich will es euch sagen. Dann beugtet ihr eure Knie in der Einsamkeit, dann blicktet ihr händeringend zum Himmel empor, ob auch noch Gnade für euch zu finden sey, denn ihr wußtet nun ganz, wie wenig ihr sie verdientet; und wenn ein Strahl der Gnade von dem Angesicht des Erlösers ausging, so beugtet ihr euch in tiefster Demuth vor ihm, und wolltet von nun an ihm ganz angehören, und Alles thun und Alles erdulden zu seiner Ehre. War es nicht so, Geliebte, und war das nicht gut? War das nicht eine süße, edle Frucht der Trübsal? War es nicht gut, daß der Herr euch längere Zeit nicht gab, was ihr batet? War es nicht gut, daß er sagte: Meine Stunde ist noch nicht gekommen? Ihr erkennet, daß es gut war, und nun ermahne ich euch, das in allen ähnlichen Fällen zu glauben. Durch diese Uebung des Glaubens sind alle die Heiligen Gottes von Anfang der Welt gegangen; ohne sie ist Keiner von ihnen zum Frieden gekommen. Schon aus der Zeit des alten Bundes tönt uns das Glaubenswort entgegen: Herr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch, Gott, allezeit meines Herzens-Trost und mein Theil. Nehmt dieses Wort, und bewegt es in eurem Herzen, und wenn ihr lange harren müßt auf die Hülfe von oben, so werdet nicht irre an dem Herrn! Wenn eure Augen vom Weinen trübe sind, so richtet sie doch zu ihm empor und sprechet: Herr, wenn ich nur Dich habe! O, dies Eine, daß ich Dich habe, laß mir nicht entschwinden; dann ist Alles gut!

Ranke, I, 120—130.

Daß der Ehestand von der größten Wichtigkeit sei für das ganze menschliche Leben, darüber kann unter ernsten und verständigen Men-

schen nur Eine Stimme sein. Das haben zu allen Zeiten die Weisen, die Gesetzgeber aller Völker anerkannt. Die Ehe, wenn wir sie auch nur zuerst von ihrer äußeren irdischen Seite betrachten, ist die Bedingung der Erhaltung des menschlichen Geschlechts. So lange Gott will, daß unsere Erde bestehe und das menschliche Geschlecht sich fortpflanzen soll, so lange dauert der Ehestand, bis einst die Zeit kommt, wo die Zahl der Menschen voll und geschlossen ist, und diese ganze Erdverfassung aufgelöst wird, und einer höheren himmlischen Ordnung der Dinge Platz machen wird, von welcher der Herr bezeugt: die Kinder dieser Welt freien und lassen sich freien. Welche aber würdig sein werden, jene Welt zu erlangen und die Auferstehung von den Todten, die werden weder freien noch sich freien lassen. Denn sie können hinfort nicht sterben; denn sie sind den Engeln gleich, und Gottes Kinder, dieweil sie Kinder sind der Auferstehung (Luc. 20, 34—36.). Aber bis dahin dauert nach Gottes Willen die Ehe fort. Die Ehe ist die Grundlage des ganzen bürgerlichen Lebens. Aus Ehen entstehen große Gemeinschaften, ganze Völker. Sind die Ehen geordnet, werden sie in Treue und Liebe geführt, sind sie die Pflanzschulen der Erziehung guter Kinder: so ist damit der Grund zum Wohl eines ganzen Volkes gelegt. Wo die Ehe in Verfall kommt, sinkt die Ehre und das Wohl eines ganzen Volkes. Darum sind auch alle Gesetzgeber, alle Könige darauf bedacht gewesen, die Ehen durch weise und heilige Gesetze zu regeln. Aus guten Ehen sprießt Heil, Friede, Segen für ganze Völker hervor. Wer könnte gleichgültig dabei sein, wie es mit den Ehen steht?

Nun, so ist's auch natürlich, daß wir fragen: wie steht's unter uns jetzt mit der Ehe? Wir wollen antworten, nicht was etwa eine trübe Einbildung eingeben könnte, sondern was das Urtheil erfahrener und besonnener Männer ausspricht: die Ehe hat angefangen in Verfall zu gerathen. Sie wird jetzt oft leichtsinnig, übereilt geschlossen; sie wird oft in Gleichgültigkeit, in Untreue, in Unfriede geführt; sie wird oft wieder aufgelöst. Ja es haben sogar Stimmen verlautet, die die Ehen herabgesetzt, die sie eine lästige, die Freiheit beschränkende Fessel genannt, die im Ernste einem Zustande das Wort geredet haben, wo Mann und Weib in völliger Ungebundenheit, so lange es ihrer Neigung und Laune zusagt, zusammenlebten, und wie es ihnen gefiele, sich wieder trennten, und mit ihren Verbindungen beliebig wechselten. Wie unwürdig, wie empörend solche Meinungen, wo die Menschen zu Thieren herabgewürdigt werden, die auch ohne Regel und Ordnung sich begatten! Was für ein Unheil für die so erzeugten Kinder hervorgehen müßte, sieht Jeder ein. Man kann in solchen Ausgeburten nur das Zeichen einer gänzlichen Verblendung, eines greulichen Verderbens des Herzens erblicken. Aber wo man auch so verständig ist, diese Greuel zu verabscheuen, ist man doch auf andere Meinungen gerathen, die auch nicht gut geheißen werden können. Man hat wollen der Ehe ihre Heiligkeit, ihre religiöse Weihe rauben; man hat sie wollen herabsetzen zu einer bloß bürgerlichen Verbindung, die daher nur vor menschlicher Obrigkeit, gleich allen andern Verträgen, geschlossen zu werden braucht. Da dieser Gegenstand von hoher Wichtigkeit ist, so verdient er wohl eine ernste Erwägung.

Wie ist's bei einer bloß natürlichen Ehe? Da wird nach Gott gar nicht gefragt. Da kommen sie zusammen bloß nach einer natürlichen Ordnung, nach Lust, Laune, oder nach irdischem Bedürfniß. Es ist fast nicht besser, als ob ein Handelsvertrag geschlossen würde. Da spricht der Mann: ich kann ohne Frau gar nicht bestehen, ich muß nothwendig für mein Haus, für meine Wirthschaft eine Frau haben, es geht einmal nicht anders. Er sieht sich um unter den Töchtern der Menschen; er mustert sie gleichsam; er fragt seine Lust, seine Neigung, oder auch er fragt nach Stand, nach Geld — und wählt, welche ihm gefällt oder welche reich ist. Und wiederum die Gewählte sieht, ob der, der um sie wirbt, angenehme Gestalt, ob er gutes Auskommen hat, und läßt Neigung und Klugheit entscheiden. Wir behaupten nicht, daß auf das Alles gar keine Rücksicht genommen werden soll; aber wo diese äußerlichen Dinge allein den Ausschlag geben, da kann es keine edle, keine heilige, keine gesegnete Ehe geben. Ist's denn die Gestalt, die einen Menschen liebenswürdig, oder das Geld, das einen Menschen achtungswürdig macht? Das Herz ist es, das Herz allein, das gute, fromme, Gott wahrhaft liebende Herz: das ist mehr als Schönheit und Gold! Fürwahr, wo bloß Fleisch und Blut, Sinnlichkeit und Klugheit die Wahl bestimmen, da kann keine reine Liebe und Achtung bestehen. Diese ist nur bei einer christlichen Ehe zu finden. Denn da ist's bei jedem Theil die erste Sorge: findet sich bei dem Andern ein frommes, gläubiges Herz, mit dem ich in Gott, in Jesu Christo ganz Eins sein kann? mit dem ich auf Einem Glaubensgrunde stehe? bei dem ich keine Gefahr für mein Seelenheil zu fürchten habe? O in der ersten christlichen Zeit hat manche christliche Jungfrau auf die Verbindung mit einem heißgeliebten Jüngling verzichtet und ihre Liebe überwunden, wenn der Jüngling ein Heide war, und ein Heide bleiben wollte. Bei einer christlichen Ehe muß es die erste Frage sein, die jeder Theil dem andern vorlegt: hast du Jesum lieb? Fürchtest du Gott? O wie edel, wie rein, wie heilig und Gott gefällig ist solche Ehe: wie wenig dagegen eine bloß nach bürgerlicher Sitte und Convenienz geschlossene Ehe! In der christlichen Ehe allein findet eine innige, göttliche, himmlische Verbindung der Herzen Statt.

Heubner I, 121—132.

Nur drei Jahre hat Jesus Christus in seiner Heilandsarbeit unter den Menschen gestanden. Aber wie mannigfaltig sind diese Jahre! An wie vielen Orten tritt er uns entgegen! unter wie verschiedenen Leuten, bei wie verschiedenen Gelegenheiten begegnet er uns! Wir sehen ihn auf dem Lande, wir sehen ihn auf dem Meere, wir sehen ihn in den Ebenen, wir sehen ihn auf den Bergen. Wozu das? Daß er Land und Meer, Berg und Ebene heilige. Wir treffen ihn beim Gastmahle, wir treffen ihn am Kreuz; wir treffen ihn unter Fröhlichen, wir treffen ihn unter Hungrigen, Krüppeln, Lahmen, Blinden, Tauben, Gichtbrüchigen, und wer will die Reihe der Mühseligen weiter aufzählen, in deren Geleite wir ihn finden? Wozu das? Daß er die Freude und das Kreuz, den Hunger und allerlei Krankheit heilige zur gnädigen Zuchtruthe Gottes. Wir sehen ihn unter Kindern, wir sehen ihn an

Gräbern. Wozu das? Daß er das Leben heilige zum Leben in Gott, daß er den Tod heilige zur Pforte des ewigen Lebens. Wir finden ihn unter Leuten aus allen Ständen. Vor acht Tagen fanden wir ihn im Tempel unter den Priestern, zu andern Zeiten unter den Zöllnern in der Zollstube, zu andern Zeiten unter den Fischern am Meeresufer oder im Kahne, oder im Hause römischer Soldaten. Wozu das? Daß er jeden Beruf heilige, damit er zur Ehre Gottes und im Namen Gottes geführt werde. Freilich den Beruf eines Diebes oder Betrügers oder Kupplers oder Spielers kann er nicht heiligen. Er taugt ja in der Wurzel nichts. Es ist auch kein Beruf. Nicht Gott, sondern Welt, Fleisch und Teufel haben dazu berufen. Wir sehen den Herrn schaffen bei Tage, wir sehen ihn ringen bei Nacht. Nacht und Tag soll Gott geheiligt werden. — Heute sehen wir ihn auf einer Hochzeit. Es ist dies die einzige Hochzeit, die im ganzen neuen Testamente erwähnt wird. Und da ist Christus dabei. Wir würden Etwas vermissen, wenn wir diese schöne Erzählung nicht hätten. Wir wollen ja den, der die Kinder zu sich kommen läßt und segnet, der mit den Todten redet, daß sie leben, der neben der Wiege und dem Grabe steht, auch am Traualtare stehen sehen. Wir wollen ja von dem, der uns zu einem gottseligen Erdenleben und zu einem seligen Himmelsleben einsegnet, auch wissen, wie er den Stand segnet, der, schon im Paradiese eingesetzt, so viel zu einem frommen Leben und seligen Sterben mitwirken kann.

Wenn jener Galiläer, von dem wir nicht wissen, ob er schon auf Jesu Namen getauft war, seine Hochzeit nicht ohne ihn feiern wollte: wie dann wir, die wir seine Jünger, die wir seine Nachfolger sein wollen! Hast du ihn denn dermalen auch zu deiner Hochzeit geladen? Und du, der du daran denkest in den heiligen Ehestand zu treten, der du dir etwa schon eine Braut erwählet hast, hast du auch daran gedacht, ihn zur Hochzeit, ihn in das Haus zu bitten? Wenn die Tage kommen, denkest du umher: „Wen lade ich denn alle ein?“ Und du denkst an deine Verwandten. Vergiß den nicht, der aus ewiger Erbarmung unser Verwandter geworden ist, der unser Fleisch und Blut an sich genommen hat. — Du denkst an deine Freunde. Vergiß den Freund nicht, der aus Liebe zu dir in den Tod gegangen ist. — Du denkst an etliche reiche Gönner, die dem armen Anfänger in seinem Fortkommen etwa förderlich sein könnten. Am meisten förderlich kann dir der sein, dem der Vater alle Gewalt gegeben hat im Himmel und auf Erden. — Du denkst an deine Pathen. Vergiß auch den Pathen nicht, von dem du den Namen Christ empfangen hast. Der ist Christus. Vergiß den Pathen nicht, der dir das reichste Pathengeschenk gegeben hat, das Erbe der Kinder Gottes.

Von manchem Ehepaare kann man fast sagen: „Die Noth ist ihnen gleich mit angetraut.“ So von diesem hier in Cana. Schon am Hochzeittage geht der Mangel an. Es gebricht an Wein, die Gäste an dem Tage zu bewirthen. Es gibt noch solche Ehepaare genug. Wenn man in die Häuser tritt und sieht Armuth und Krankheit, muß man häufig die Klage vernehmen: „So ist's gegangen von unserm Ehestande an.“

Und nun folgt ein Register von Trübsal, wo sich immer eine an die andere gereihet hat. Der du so klagest — und zu klagen hat Jeder, wenn auch nicht so bitter — weißt du, wer allen Jammer stillt und jedes Herz mit Trost erfüllt? Jener liebe Hochzeitgast, jener liebe Hausgenosse, der in Cana das Wasser in Wein verwandelte. Schnell hatte er der Noth ein Ende gemacht. Geh nur, bitte ihn fleißig und demüthig. Du brauchst keinen Fürsprecher, auch nicht die Mutter Maria. Er kann dich herausziehen aus der Tiefe der Trübsal, wie jener Pharao in Aegypten den Joseph aus dem Gefängniß. Vielen seiner Jünger war schon der Vormittag voll Jammer, und der Nachmittag voll Lob in stiller Kammer. Für das Wasser der Trübsal hatte er ihnen Freudenwein eingeschenkt. Soll er dies aber thun, so muß es bei dir auch bestellt sein wie in Cana. Da standen im Hochzeithause sechs Wasserkrüge nach der Weise der jüdischen Reinigung. Das Gesetz stellt einmal das innere Leben äußerlich dar. Solche Umwandlung von Trauer in Loben und Danken nimmt er nur vor, wo neben der Noth die Wasserkrüge, die Thränenkrüge der inwendigen Reinigung, der aufrichtigen Buße stehen. Aber er hat noch eine andere Weise. Nicht überall nimmt er das Kreuz weg. Wie Viele sind unter uns, die lange getragen haben und immer noch tragen. Er hat auch in Cana das Wasser nicht ausschütten lassen, er hat es in Wein verwandelt. Wenn die Trübsalsfluthen über dich kommen, dann forsche gründlich, wer sie schickt. Dein Herr schickt sie. Forsche gründlich, wozu er sie schickt. Er schickt sie zum Heil deiner Seele. Es sind auch Boten seiner Liebe; er hat ihnen aber eine harte Außenseite, ein hartes Gewand anlegen müssen, weil ich die freundlichen Boten verachtete. Sage dir: „Meine Leiden sind Engel Gottes. Um meines Herzens Härtigkeit willen haben sie für das weiche Kleid den rauhen Rock Johannis des Täufers anziehen müssen. Meine Leiden sind Führer zum Himmelreich. Um meines Widerstrebens willen müssen sie mit harter Hand angreifen. Ich konnte frei gehen, nun werde ich getrieben." Wenn du sie so ansehen lernst, dann werden sie dir werth und theuer werden. Dann verwandelt Christus das Wasser in Wein. Dann wird dein Seufzer zum Dankgebet, dann wird deine Thräne zur Perle, deine Last wird deine Lust.

Meine Stunde ist noch nicht gekommen..... Nun, warum wartet er denn? Er kennet dein Herz. Er weiß, wann die Gnadenthat, wann die Offenbarung seines freundlichen Angesichts den rechten Eindruck macht. Wenn die Regentropfen fallen in den Tagen, da noch starker Frost in der Erde ist, da gefrieren sie mit, so wie sie niederkommen. Wenn sie aber fallen bei vorgerücktem Thauwetter, dann helfen sie trefflich thauen. Wenn der Herr schon käme, da wir ihm eben erst flüchtig das Angesicht zugewendet haben, so würde der alte, kalte Tod in uns diese Gnade als Raub hinnehmen. Der Gnadenregen würde gefrieren auf dem noch vereisten Herzen. Wenn dies aber im Fortgange der Trübsal anfängt weich zu werden, dann kommt er zur guten Stunde, und sein Kommen fördert das innere Thauwetter mächtiglich. Er weiß die rechte Stunde. Er kommt nicht zu frühe, er kommt auch nicht zu spät, damit das Herz, das weich war, nicht erst wieder hart werde in Unglauben und Verzweiflung. Auch in Cana ist

seine Hülfe gerade in der Zeit gekommen, wo die Herzen am offensten und bereitesten waren sie zu erkennen und ein Epiphanienfest zu feiern.

Ahlfeld, 92—101.

Hast du den inneren Segen für's Herz gefunden, o sei überzeugt, es wird dir dann auch nicht gebrechen an dem äußern Segen; der wird dann in dein Haus einkehren, wie in das Haus jener Neuvermählten; unmerklich wird er bei dir einziehen und wenn du es gewahr wirst, wirst du darüber erstaunen, wie jener Speisemeister, der nicht wußte, von wannen der Wein kam. Deine Verbindungen mit anderen Menschen werden dir Quellen der Freude und des Glückes sein, denn sie sind geheiligt durch die Nähe des Herrn. Deine Arbeiten wirst du mit Lust und Freudigkeit verrichten, denn der Herr steht dir zur Seite und ruft dir zu: Ich bin mit dir, ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. Und wenn du im Aufsehen auf ihn pflanzest und begießest, so wird er das Gedeihen geben, und dir überschwänglich mehr Segen bereiten, als du bitten und verstehen kannst. Du weißt wohl, wie Petrus klagte: Wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen. Als er aber das Netz auswarf auf des Herrn Wort, da strömte ihm der Segen auf's Reichlichste zu. Und sollte der äußere Segen, den der Herr auf dein Wirken legt, auch nur ein geringer sein, siehe, es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen. Der ist ja nicht reich, der viel hat, sondern der nicht mehr begehrt, als ihm gegeben wird; der zufrieden ist, wenn er Nahrung und Kleider hat; der seinem Gott auch für die kleinste Gabe von Herzen danken kann und der mit ruhigem Herzen das Wenige genießt, was Gott ihm beschieden hat. Darum glaubet es doch nur, Christen, wollet ihr vom Herrn gesegnet sein, gesegnet in euren Ehen, in euren Familien, in euren Verbindungen mit Andern, in eurem Stande und Berufe, bei euren Arbeiten und Geschäften — sehet vor allen Dingen auf den Herrn, thut, was er euch sagt, liebet ihn, folget ihm, bleibet ihm treu — und sie wird nicht ausbleiben, die Erfüllung seiner Verheißung: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das Uebrige Alles zufallen.

Couard, 108—117.

Es ist eine Hochzeit, woran der Herr Theil nimmt. Nicht umsonst hat unsre Sprache, in welcher vor Alters jedes Fest eine Hochzeit hieß, wenigstens für die Feier der Eheschließung diesen schönen Namen beibehalten; das ist ja ein Höhepunkt im Leben, dem in seiner Art kein andrer gleicht, weil sich an ihm, sei es im Vorausblick des Sehnens und Hoffens, sei's im Rückblick der dankbaren Erinnerung, all das Glück der gottgestifteten Liebesgemeinschaft anknüpft, das in allen Zungen und zu allen Zeiten als das höchste aller Erdengüter ist gepriesen worden. Aber ich frage nun euch, die ihr so gerne das Menschliche erhebt und feiert und der Meinung seid, daß es eines Göttlichen über dem Menschlichen, eines Himmels über der Erde, einer Ewigkeit über

der Zeit nicht bedürfe, sondern das Göttliche immer schon im Menschlichen vorhanden sei: sehet hier, in der Ehe, ist ein Lebensverhältniß gegeben, so rein menschlich, daß man meinen sollte, das Menschenherz selbst müsse überall auf dem weiten Erdenrund, auch wo alle Gotteserkenntniß längst in Aberglauben oder Unglauben untergegangen wäre, doch dieses Heiligthum des Hauses, diese Quelle aller Lebensfreude, rein erhalten haben. Aber wie finden wir's? Wie hat des Fleisches Lust, die schlechterdings keine Fessel tragen will, auch der Ehe Band zerfressen! Wie hat anderwärts der Satan da, wo er von dieser Seite nicht beikommen konnte, desto mehr es darauf angelegt, Unfrieden zu stiften und so das Band, das Gott gestiftet, wirklich zu einer Fessel, zu einer ehernen Kette gemacht, unter der viel tausend unglückliche Herzen ihr Leben verseufzen! Das Weib zumal, als der schwächere Theil, wie ist es herabgewürdigt worden, daß es entweder, statt des Mannes Gehülfin zu sein, seine Sklavin wurde, oder, alle Scham und Zucht vergessend, auf wilden Wegen seine eigne Lust suchte. Hat doch selbst Moses, so heilig er die Ehe achten lehrt, um der Härtigkeit der Herzen willen gestatten müssen, daß der Mann das Weib fortschicke und hat ihm nur die kleine Förmlichkeit als einzige Beschränkung auflegen können, daß er ihr einen Scheidebrief geben mußte, damit sie wenigstens nicht an ihn gebunden bliebe, nachdem er sie muthwillig von sich gestoßen. — Seht an diesem großen, schlagenden Beispiel, was selbst aus dem Menschlichsten wird unter den Händen der verderbten Menschen, wie sie selbst die reinste Quelle menschlichen Glückes besudeln und vergiften; seht also, wie ein Weltheiland nicht etwa nur Neues zu schaffen, sondern auch das Alte zu erneuern, nicht etwa nur Göttliches zu bringen, sondern auch das Menschliche erst selbst wieder menschlich zu machen kommen mußte! Und so ist's geworden: auch die Ehe ist erst geworden, was sie sein soll, durch's Evangelium; mit diesem erst ist dem Weibe die gebührende Ehre geworden „als auch Miterbin der Gnade des Lebens" (1. Petr. 3, 7.); und an Christi Hingebung für seine Gemeine, deren Herr er doch ist und bleibt, hat der Mann erst gelernt, in welchem Geist er sein Weib lieben soll (Eph. 5, 25—33.). Er selbst, Christus, ist der Dritte im Bunde, ist des Hauses Haupt und der Herzen lebendiges Band — das ist's, wodurch das Alte neu, das Menschliche göttlich, das Vergängliche ewig wird! — Was aber von Ehe und Hochzeit gesagt ist, das gilt ebenso von jedem andern Gut und Glück und jeder andern Lebensfreude.

Zunächst hören wir, wie Maria den Herrn in Kenntniß setzen will von der den Brautleuten drohenden Beschämung, von ihm aber zum Stillesein verwiesen wird, weil seine Stunde noch nicht gekommen sei. Da lernen wir, daß, wie Gott ein Gott der Ordnung ist und Ordnung hält in seinem ganzen Reiche, so auch der Sohn Gottes, da er die Welt umwandelt, die rechte Zeit dazu auswählt und abwartet. Er will sich ja nicht sehen lassen mit seinem Wunderwerke, damit die Menge ihn anstaune, sondern er will Heil schaffen; und wie der Arzt eben darum auch nicht die Mittel nur, sondern ebenso die Zeit dazu sorgfältig auswählt, also ist auch Er gekommen, „da die Zeit erfüllet war," — nicht später, aber auch nicht früher; darum ist er als Mann

erst unter seinem Volke öffentlich hervorgetreten; darum hat er nur allmählich den Rath des Vaters den Menschen enthüllt, die ihn hörten; darum hat er auch von seinen Feinden sich nicht früher überwältigen lassen, als bis er wußte: dies ist ihre Stunde und die Macht der Finsterniß (Luc. 22, 53.). So wartet er mit jedem Volke die rechte Zeit ab, weiß bei jedem Einzelnen wieder zur rechten Stunde anzuklopfen und Hand anzulegen; und die es nicht erwarten können, bis die große, letzte Umwandlung vor sich geht, da die Himmel zergehen werden mit großem Krachen und die Elemente zerschmelzen vor Hitze (2. Petr. 3, 10.), auch denen ist es gesagt: „Meine Stunde ist noch nicht kommen," „aber des Herrn Geduld achtet für eure Seligkeit!"

Palmer, 124—133.

Das erste Wunder, das der Herr überhaupt that, das that Er in und an einem Hause der Menschen. Er thut es nicht an einem einzelnen Menschen, auch nicht öffentlich auf den Gassen und auf dem Markt der Welt, sondern im Hause und am Hause thut Er's. Das Haus ist nach seiner ganzen Natur eine heimliche Stätte, eine stille Stätte, dahin der Mensch sich aus der Welt flüchtet und sich auf sich besinnt; das Haus ist der warme Ort der Herzen, da die Herzen sich aufthun; das Haus ist die stille Werkstatt, da die Herzen der Menschen in Freude und Leid zugerichtet werden; ja, das Haus der Menschen ist ja die Stätte des Lebens, da Menschen zum Leben geboren und für's Leben erzogen werden. Darum in dem Hause, in dieser stillen Werkstätte des Lebens thut der Herr zu allererst die Wunder Seiner Liebe, da fängt Er Sein Leben schaffend Werk an. Und bis auf den heutigen Tag hat der Herr Christus in dem Haus, am Herd, in der Ehe, zwischen Eltern und Kindern eine rechte Stätte Seiner seligen Werke; wie wir denn auch alle Tage sehen und an uns selber täglich und reichlich befinden, daß für das Meiste, was in uns lebt, die Keime in uns gelegt sind im Hause, schon im Elternhause durch Mutterwort und Vaterzucht; und wenn auch Manches später von Außen her in uns hineingekommen ist, so hat's doch wieder im Hause, in der Stille des Hauses, unter seinem schützenden Dache und an seinem Herde die Entwickelung, den Wachsthum, die Reife in uns gefunden. — Darum hat denn auch die Kirche immer Viel auf das Evangelium unseres Textes gegeben, wo der Herr Seine Herrlichkeit in und an einem menschlichen Hause offenbart. Es ist eine alte Ordnung in unserer Kirche gewesen, daß dies unser Evangelium bei jeder Trauung verlesen und erklärt werden sollte dem angehenden Hause zur Lehre und zum Troste, und eine alte Vorschrift daneben, daß jedesmal an diesem Sonntage, auf den dies Evangelium fällt, gepredigt werden sollte vom Ehestand und Hausstand.

Alles häusliche Leben der Menschen stehet auf dem Worte Gottes, das Gott gesagt hat: „es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei," und daß Er abermal gesagt hat: „ich will ihm eine Gehülfin schaffen, die um ihn sei." Auf diesen beiden Worten göttlichen Willens und Segens baut sich alles häusliche Leben der Menschen auf; und kraft dieser Worte Gottes ist's von Natur so, daß dem Menschen der größte

und beste Theil aller edlen Freuden und aller reinen Lust, die es auf Erden gibt, in sein Haus und an seinen Herd fällt. Dies Wort göttlichen Willens und Segens ist auch nicht dadurch dahin gefallen, daß der Mensch von Gottes Wegen gewichen und der Sünde Knecht geworden ist. Vielmehr ist dadurch das Bedürfniß des häuslichen Trostes und der häuslichen Stärkung nur größer und der von Gott in den Menschen gepflanzte Zug, der ihn an seinen Herd zieht, nur mächtiger geworden; und je mehr die Welt im Großen von Gottes Wegen und Willen abgefallen ist, und je weiter in allen Dingen des Außenlebens die Sünde Macht gewonnen, und die Arbeit in Mühsal und den Frieden in Streit verwandelt hat, um so fester sind jene Worte Gottes dem Menschen an sein Herz gewachsen, und ist dahin gekommen, daß dem Menschen sein kleines Haus fast noch die einzige Stätte ist, wohin er aus der Mühsal und dem Streit der Welt sich flüchten, wo er Treue und Glauben finden, wo er in Liebe erwarmen und fröhlich werden mag. Da ist's also ein großer Trost, daß der Herr Christus hier ein Zeichen gibt, wie Er auch diese Seite unsers häuslichen Lebens, daß es die Stätte unseres Friedens und unserer Freude ist, wohl kenne und anerkenne, und daß wir uns getrost sagen können: Alle diese Dinge, die uns in Liebe und Lust an den eignen Herd binden, die Gattenliebe, und die Freude, die wir an unsern Kindern haben, und die Liebe, mit der unsere Kinder an uns hängen, auch all der mannigfaltige Gottessegen, der ein Haus erfreut an Speise und Trank und Gastlichkeit und Gut und Habe, und der Scherz und das Lachen auch, die um den Herd spielen, auch des Hauses unschuldiges und gastliches Vergnügen — das Alles sind dem Herrn Christus keine fremden und fernen Sachen, die Ihn auch nicht von unserem Herde entfernen oder entfremden, noch aus unsern Häusern verscheuchen, sondern das Alles weiß und kennt der Herr, will's auch selber schützen und pflegen und Seiner Gnade befohlen sein lassen, ja Er will's theilen, selber hineingehen, und mit Seinem seligen Wort und Werke dazu thun, daß unser Haus recht fröhlich werde. Wollt ihr nun aber hieraus einen Schluß ziehen und sagen: Dann aber, wenn der Herr Christus bei der Freude unseres Hauses selber unser Gast sein will, dann werden auch die Freuden unseres Hauses stets nach dem Sinne Christi gemessen werden müssen, dann werden sie stets mäßig, sittig, züchtig, ernst, rein, heilig, nüchtern, stille sein, dann werden sie ohne Frage stets so sein müssen, daß der Herr Christus selber sich jedesmal in Person dabei als Gast zu unserm Tische setzen könnte und doch nichts Ungeschicktes fände — so wird das wohl ganz nach der Wahrheit gedacht sein, und wollen wir's nur immer recht im Sinne haben, und wollen niemals glauben, daß wir um der Welt und ihrer Sitten und ihrer Vorurtheile willen oder wegen des Anstandes vor der Welt doch in diesen Dingen zuweilen thun müßten, was wir recht gut als unchristlich erkennen.

„Was Er euch sagt, das thut." Es ist nicht auszusagen, welch einen Segen und Schatz der Mensch daran hat, wenn er einen eignen Herd und Hausstand gewann. Aber es ist auch nicht auszusagen, was der Mensch an seinem Haus für eine Versuchung hat, und zumal an der Noth seines Hauses. Wer möchte nur das Eine nachrechnen, wie

viele Menschen durch die leibliche Noth, oft sogar nur durch die eingebildete Noth ihres Hauses, durch falsche Vorstellungen von dem, was sie der Ehre ihres Hauses schuldig wären, getrieben werden zum Geiz, oder zum Stehlen, oder zum Schuldenmachen, oder zu andern unehrenhaften Handlungen; und immer wo dergleichen von Menschen gethan wird, steht das liebe Bild des Weibes und der Kinder da, und mit dem Wort, „um Weib und Kinder willen" möchten sie, was sie Uebles thun, entschuldigen vor Gott, vor sich und vor der Welt. Aber darum ist uns auch recht für die Noth des Hauses das Wort hingestellt: „Was der Herr euch sagt, das thut." Wir sollen selbst nicht um Weib und Kinder willen thun, was wider des Herrn Willen ist, es kommt doch kein Segen dadurch über's Haus; wir sollen nicht unsere Häuser bauen mit Sünden und unsere Gemächer mit Unrecht; wir sollen nicht unseres Hauses Lust erkaufen mit des Hauses Gewissen, auch nicht des Hauses Glanz mit des Hauses Ehre; sondern noch einmal: „Was Er euch sagt, das thut" auch in der Noth des Hauses, und dann wartet getrost Seiner Hülfe: Er wird schon helfen, wenn „Seine Stunde gekommen ist."

Vielleicht aber müssen wir uns die Geschichte in unserm Evangelium noch etwas anders erklären; vielleicht war's nicht Armuth und Noth in dem Hause, daß sie nicht Wein hatten; vielleicht war's verschuldete Noth, daß sie aus Lässigkeit nicht für das Nöthige gesorgt hatten. Wir möchten das daraus schließen, daß der Herr ein Wort leisen Tadels auszusprechen scheint zu Seiner Mutter. Dann aber haben wir ja den noch größeren Trost an unserm Evangelium: daß der Herr Christus auch die verschuldete Noth des Hauses kennt, auch seine sittlichen Gebrechen, auch seine Sünden, auch seine Fehler, und läßt sie Seiner Gnadenthat befohlen sein. — Jedes Haus der Menschen hat seine eigne Natur und Art, und nach seiner eignen Natur und Art hat's seine eigenthümlichen guten Eigenschaften und Sitten, aber nach dieser selben Natur und Art hat's auch seine Versuchungen, Schäden und Sünden und Gelüste eigenthümlicher Art. Nun aber ist der Herr Christus gestorben für unsere Sünden und hat uns derselben Vergebung erworben. Und nicht bloß für mich allein ist Christus gestorben, oder für mein Weib allein, oder für meine Kinder allein, sondern für uns Alle, und für unser Gesammtleben, für mein Haus ist Er gestorben, und hat die sittliche Krankheit unserer Häuser auf sich genommen, und ihre Gebrechen getragen, und ihre Schuld versöhnt. Darum sollen wir die feste Zuversicht haben, daß, wenn wir nur den Herrn Christum und Sein Wort in unserm Hause recht und reichlich wohnen lassen, die Gnade Gottes sicherlich mit unserm Hause sei, und habe es in Seiner Liebe, und bedecke auch seiner Sünden Menge. Kliefoth, IV, 266—283.

Es ist zu merken, was es heiße, den Herr einladen, daß Er bei uns sei. Wen ich einlade, der ist mein Gast; und weil er mein Gast ist, nehme ich ihn in mein Haus, ich lasse ihn sitzen an meinem Herde, ich lasse ihn essen an meinem Tisch, ich lasse ihn schlafen in meiner Kammer, ich mache ihm's wohnlich unter meinem Dach, weil er mein Gast ist. Und weil er mein Gast ist, nehme ich ihn in mein

Haus, nicht wie ich auch einen Knecht in mein Haus nehme, den ich mir miethe, daß er mir diesen und jenen Dienst thue und Nutzen schaffe, wofür ich ihn bezahle; sondern ich nehme ihn auf als meinen Gast; weil er sich's unter meinem Dach gefallen läßt, sehe ich zu daß ihm mein Dach gefalle, was er wünscht das thue ich, was er fordert das reiche ich, ich gebe ihm an meinem Tisch den Ehrenplatz, und was meines Hauses Reichthum oder Armuth vermag, darüber setze ich ihn zum Herrn, so lange er mein Gast ist. Aber obgleich ich meinen Gast ehre als meinen Herrn, so gehe ich doch wieder nicht mit ihm um wie ein Knecht oder Sklave umgeht mit seinem Herrn, der nichts zu sein weiß als ein Herr; sondern ich thue mich zu ihm, wie er sich zu mir thut, ich reiche ihm meine Hand und er reicht mir die seinige, ich sage ihm mein Herz und er sagt mir sein Herz, und wenn ich ihm meine Sachen sage, so nimmt er's auf als wären's seine, und wenn er mir seine Sachen sagt, so nehme ich's auf als wären's meine, und in allen Dingen gilt zwischen ihm und mir das Wort: Was mein ist das ist dein, und was dein ist das ist mein, weil mein Gast ja mein Freund ist. Das Alles aber trifft auf unser Verhältniß zu dem Herrn wörtlich zu, und sagt uns was es heiße, den Herrn einladen daß Er bei uns sei: daß wir Ihn nicht als einen Fremdling, sondern als einen täglichen Gast, nicht außer uns, sondern in uns haben, daß wir unser ganzes Herz und unser ganzes Leben Ihm zur Wohnung geben und unter Seine Herrschaft stellen, und doch mit Ihm als mit unserm allerbesten Freunde sein, und zwischen Ihm und uns das Wort gelten lassen sollen: Was mein ist das ist dein, und was dein ist das ist mein. Darum hat auch die Sprache der Christen von Alters her ein eigenthümlich Wort, mit welchem sie beschreibt, was es heiße den Herrn einladen und zum Gast haben, sie nennt es umgehen mit dem Herrn, sie nennt's Umgang des Herzens und der Seele mit ihrem Herrn, und gibt uns damit die große Lehre: es sei nicht genug den Herrn zu kennen, es sei nicht genug an Ihn zu denken, es sei nicht genug hie und da nach Seinem Willen zu thun, sondern damit das Alles möglich sei, sei's zuvörderst noth, daß das Herz Umgang mit dem Herrn pflege, und an Ihm seinen täglichen Gast und Herrn und Freund habe, zu welchem es täglich und stündlich spricht: Du lieber Heiland, was mein ist an Reichthum oder Armuth, an Trübsal oder Freude, an Kraft oder Ohnmacht, an Tugend oder an Uebertretung, das Alles ist Dein, weil Du mein lieber Herr und Freund bist; und wieder was Dein ist an Kraft und Rath, an Trost und Frieden, an Heil und Seligkeit, das ist auch mein, der ich Dein Gastgeber, ja Dein Haus, Dein Tempel, Deine Wohnung selber bin.

Endlich sollen wir auch die Weise merken, wie der Herr zu helfen pflegt in allem Kreuz. Die ist als im Zeichen in der Weise angedeutet, wie der Herr in unserem Evangelium hilft, daß Er nemlich aus Wasser Wein macht. Das Menschenherz, wenn's in Noth ist, will gemeiniglich eine andere Hülfe, die Ursache der Thränen soll weg, die Gräber sollen sich öffnen und die Todten wiedergeben, wenn es um Todte weint; die Armuth soll weg und Reichthum die Fülle soll herkommen, wenn es um das tägliche Brod weint; die Krankheit soll auf-

hören und die Schmerzen sollen weichen und die Gesundheit kommen, wenn es in seinem Siechthum weint; so sollen die Thränen selber weggewischt und abgethan werden. Aber so hilft der Herr uns selten oder niemals; Er hilft immer lieber so, daß Er aus Wasser Wein macht. Er wischt nicht gerade unsere Thränen ab, daß sie eben nicht da wären; aber Er nimmt unsere Thränen, die wir um unser irdisch Kreuz und Trübsal weinen, in Seine Tröstung und macht aus diesen irdischen Thränen geistliche Thränen, macht aus dieser weltlichen Traurigkeit eine göttliche Traurigkeit, die da wirkt zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereuet. Er thut auch die Ursache, um die wir weinen, nicht immer hinweg, sondern läßt unsere Lieben sterben, läßt uns in Armuth, läßt uns in der Krankheit bleiben ungeachtet unseres Gebets. Aber Er nimmt dann uns und unsere Todten und unsere Liebe zu den Todten in Sich auf, und weiß ein Band zu flechten zwischen uns und zwischen Diesen, die wir zu Ihm vorausgeschickt haben in den Himmel, so geistlich und so ewig, daß wir unvermerkt lernen schon hier im Himmel zu leben, und von diesem Einen Punkt aus unbewußt und leicht das allerschwerste Stück im ganzen Christenthum erlernen: wie wir nemlich also durch die irdischen Güter wandeln sollen, daß wir die himmlischen nicht verlieren. Er nimmt dann unsere Armuth in Seine Versorgung, lässet uns zwar arm sein und bleiben am zeitlichen Gut, aber weiß uns in unsere Armuth so viel inwendigen Reichthum und so viel ewig Gut Seiner Gnade hinein zu schenken, daß wir endlich, wenn wir Seine Weise merken, unser Bettlerkleid nie vertauschen möchten, auch nicht mit eines Königs Kleidern. Er nimmt dann unsere Krankheit in Seine geistliche Heilung, läßt zwar den armen Leib leiden, aber übt und stählt die betende Seele alle Tage in der Geduld, in der Hoffnung, in der Ergebung, in der Standhaftigkeit, im Todesmuth, daß der inwendige Mensch immer herrlicher erwächst nach dem Bilde Seiner Herrlichkeit, während der äußerliche Mensch verblüht und verwest, was er ja doch muß. Also hilft der Herr; und eben dadurch ist Er ein solcher herrlicher und starker und seliger Helfer, daß Alle, denen Er je im Kreuztragen geholfen hat, keine Tage so sehr wie diese gesegneten Kreuzestage ihres Lebens in dem Gedächtniß ihrer Dankgebete tragen.

Kliefoth, IV, 284—297.

Als einst Elias, der gefeierte Prophet des alten Bundes, auftrat unter seinem Volk, was war sein erstes Zeichen? Und es sprach Elia, der Thisbiter, aus den Bürgern Gilead, zu Ahab: so wahr der Herr, der Gott Israels, lebet, vor dem ich stehe, es soll diese Jahre weder Thau noch Regen kommen, ich sage es denn (1. Kön. 17, 1.). Ein Strafwunder ist seine erste That; einem schreckhaften Blitze gleicht seine erste Erscheinung; ein rollender Donnerschlag ist seine Antrittspredigt; Dürre und Hungersnoth über sein Land drei Jahre lang — das ist seine göttliche Beglaubigung vor allem Volk. Sehet da einen Propheten des alten Bundes, einen Mahnboten des Heiligen in Israel, einen Gerichtsdiener des gerechten Gottes, der ein verzehrend Feuer ist für die sündige Menschheit. Und nun der Mittler des neuen Testaments, wie beginnt der Sein Amt? In einem harmlosen Familienkreis thut

Er Seine erste Messiasthat. Als ein freundlicher Hochzeitgast erscheint Er zum erstenmal unter den Leuten. Ein mildes Gnadenwunder ist die erste Offenbarung Seiner Herrlichkeit. Jener verschloß den Himmel, dieser öffnet ihn; jener kündigt Hunger und Durst an, dieser segnet und würzet das Mahl; jener tritt als ein Engel des Zorns in eines gottlosen Königs Palast, dieser kommt als ein Bote des Segens in armer Leute Haus. Sehet da den Sohn, der aus des Vaters Schooße kam, den göttlichen Friedestifter und Freudenbringer, den Herold und Abglanz der göttlichen Liebe und Erbarmung, in welchem uns erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unseres Heilandes. Seine Art ist nicht die des Blitzes, sondern die der Sonne. Nicht verdammen, sondern erlösen, nicht tödten, sondern lebendig machen, nicht vernichten und verzehren, was irdisch und was menschlich ist, sondern es himmlisch verklären und göttlich verwandeln, wie Er dort zu Kana Wasser in Wein verwandelt hat, darin besteht Seine Wundermacht, darauf zielt Sein Messiasamt.

Warum sind doch in so manchem Haus die Bande der Liebe gelockert? man wohnt wohl zusammen und lebt zusammen und speist zusammen und schafft zusammen, aber man hält nicht zusammen, man geht neben einander her ohne herzliches Verständniß, ohne tieferen Einklang der Seelen, stumm, kalt, mürrisch und verdrossen? Warum sieht man in so mancher Ehe die Liebe so gar schnell erkalten, die vor dem Hochzeittag doch so heiß zu lodern schien, — als wäre kalt Wasser gegossen über die brennenden Herzen, die einander einst ewige Treue gelobt? Warum fühlen so manche Eheleute das Band, das sie verbindet, nur als ein drückendes Joch, daß der Mann den Tag verwünscht, wo er zur Braut sagte: gib mir deine Hand und dein Herz, und daß die Frau die Stunde beweint, wo sie zum Manne sagte: ich bin dein, auf ewig dein? — Man wird schwerlich zu viel sagen, wenn man behauptet, das sind lauter Häuser, wo es am Hochzeittage nicht hieß: Jesus und Seine Jünger wurden auch geladen; es sind lauter Ehen, auf die man das Wort des Herrn nicht anwenden kann: wo Zwei oder Drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Es sind Ehen, wo nichts die Herzen zusammengeführt hat als die schnell verflogene Glut einer natürlichen Liebe, oder die kühle Berechnung der weltlichen Klugheit; es sind Häuser, wo nichts die Herzen zusammenhält, als der Zwang des Gesetzes oder die Macht der Gewohnheit oder das gemeinsame Interesse. Wo man freilich in die Ehe tritt ohne Aufsehen auf den Herrn, in gedankenlosem Leichtsinn, als reichte man sich die Hand zum Tanz, als gälte es nur, in froher Lust mit einander durch's Leben hinzuschweben, wie durch einen funkelnden Ballsaal; oder wo man in der Ehe neben einander hergeht im niedrigen Fleischessinn irdischen Sorgens und Treibens, wie das Zugvieh unterm Doppeljoch — da, ach da sind allerdings die Bande des Hauses nur eine lästige Fessel, da wird der Ehestand, von dem man sich ein irdisch Paradies geträumt, früher oder später zu einem Wehestand und oft zu einer Hölle auf Erden. Ein tieferer Einklang der Seelen, eine dauernde Harmonie der Herzen, die kann nur da sich finden, wo die natürlichen Bande des Hauses eine höhere Weihe empfangen, wo Mann und Frau Eins

sind in einem tieferen Grund, auf dem sie beide stehen, in dem Grund gemeinsamer Furcht und Liebe des Herrn; wo sie Eins sind in einem höheren Ziel, dem sie mit einander entgegen wallen, dem Ziel gemeinsamer Veredlung und christlicher Vollkommenheit; wo sie Eins sind mit Einem Wort in dem Herrn, sei's daß sie Ihn schon im Glauben gefunden, sei's daß sie Ihn doch aufrichtig suchen. — Nur da ist gegenseitige Achtung, wo Eins im Andern eine von Gott geschaffene, durch Christum erlöste, für den Himmel berufene Seele ehrt; nur da ist gegenseitige Schonung, wo Jedes in christlicher Demuth seiner eigenen Schwäche sich bewußt ist; nur da ist gegenseitige Liebe, wo man himmlisch gesinnt mit einander und in einander noch etwas Höheres liebt, als Fleisch und Blut, das Ewige, das Göttliche, das höchste Gut, den Herrn. — Darum, wäre heute ein Brautpaar hier unter uns, so würde ich bitten: ihr Geliebten, ladet Jesum mit zur Hochzeit, tretet nicht ohne ernstliches Aufsehen zum Herrn in euren Ehestand ein. Du, Jüngling, führe keine Braut heim, der zum äußeren Schmucke des Reichthums oder der Schönheit oder des Anstandes der innere Herzensschmuck fehlt, der fromme, sanfte und stille Geist, der köstlich ist vor Gott. Du, Mädchen, lege dein Lebensglück in keines Mannes Hand, vor dem du dein Innerstes und Heiligstes verheimlichen mußt, deinen Glauben, dein Gebet, dein besseres Ich, deine unsterbliche Seele; von dem du einen spöttischen Blick oder ein rohes Wort fürchten mußt, wenn du von deinem Gott und Heiland sprichst. — Und wären unglückliche Eheleute unter uns, die möcht ich bitten: ihr Lieben, nehmt den Herrn zum Hausfreund an und lasset Ihn den Dritten in eurem Bunde sein. Habt ihr bei eurer Hochzeit versäumt, Ihn einzuladen, und ohne Gott bisher eure Ehe geführt, es ist heute noch Zeit, Ihn zu bitten, Er kehrt heute noch ein, wenn ihr mit einander vor Ihm euch beuget. Seid ihr auseinander gekommen in Lauheit, Kaltsinn, geheimer Verstimmung oder offenem Zerwürfniß, nehmet Ihn zum Mittler und Versöhner. Im Namen Jesu Christi, den ihr doch traget als ein christlich Ehepaar, in Erinnerung an Seinen Altar, vor dem ihr mit einander geknieet, im Blick auf Sein Wort, das doch gewiß in eurem Hause nicht fehlt, vielleicht ist's die Hochzeitbibel; im Gedanken an Seinen Richterstuhl droben, dem ihr mit einander entgegengeht, reichet einander die Hand zu Frieden und Liebe.

So eine Hochzeitfreude in Saus und Braus, aber ohne einen innigen Aufblick gen Himmel, ohne ein kindliches Gebet: o Herr, hilf, o Herr, laß wohl gelingen; so eine Geburtstagsfreude mit Kränzen und Geschenken, aber ohne ein dankbares: lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat; so eine Christtagsfreude mit funkelnden Lichtern und reicher Bescherung, aber ohne einen Gedanken an die Engelsbotschaft: euch ist heute der Heiland geboren; so eine Sonntagsfreude mit Putz und Staat und Eisenbahnfahrt, aber ohne einen Aufblick zu dem Herrn, dem dieser Tag gehört, ohne einen Labetrunk aus Gottes Wort für die arme, schmachtende Seele; so eine Tauf- und Konfirmationsfreude mit Kirchgang und Schmaus, aber ohne eine Erinnerung an die ernste Bedeutung des Tages; so eine Tischfreude mit gut Essen und Trinken, aber ohne ein herzliches: komm,

Herr Jesu, sei unser Gast! so eine Ernte- und Herbstfreude mit Pulverknall und Feuerwerk, aber ohne die Mahnung im Herzen: danket dem Herrn, denn Er ist freundlich; so ein geselliges Vergnügen mit süßem Kuchen und eitlem Geschwätz, aber ohne ein vernünftiges Wort, ohne ein Brösamlein Nahrung für Geist und Herz — saget selbst, was habt ihr im Grunde für Genuß von diesen Freuden? Was bleibt euch davon am andern Morgen, als ein verwüstetes Haus, ein geleerter Beutel, ein schläfriger Kopf, ein verdrossenes Herz — wo nicht gar vielleicht ein böses Gewissen? Und das kann nicht anders sein, denn ihr meintet Wein zu kosten und habt Wasser getrunken, schales, vielleicht schmutziges, oder gar vergiftetes Wasser.

Selig das Haus, wo neben allen Kammern und Gelassen Ein Plätzlein nicht fehlt: das Gebetskämmerlein, der Gebetswinkel, da man mit einander vor Gott tritt oder einsam vor dem Herrn knieet. In Kana dort war's Eine Seele, die für Alle bat; es war Maria's mütterliches Herz. — Es ist heute noch so in vielen Häusern, daß es die Frau ist, die für Alle beten muß, die Hausmutter, die an allen Sorgen am schwersten trägt, die von Allen im Haus allein den rechten Weg einschlägt mit ihren Sorgen, den Weg zum Herrn. Werde nicht müde, du betende Mutter Maria! dankt dir's auch kein Mensch im Haus, ja mußt du vom Herrn selber manchmal die Antwort vernehmen: meine Stunde ist noch nicht kommen, halte an am Gebet. Es ist doch nicht umsonst: Wenn die Stunden Sich gefunden, bricht die Hilf' mit Macht herein. — Du aber, o Mann, um das Eine laß dich bitten, mach deiner Frau das Beten nicht schwer, nicht daheim und nicht in der Kirche, nicht mit Spotten und nicht mit Schelten. Ihr Gebet kommt dir zu gut, dir und deinen Kindern, deinem Haus und deinem Gewerbe, deinem Leib und deiner Seele. — Drum mach ihr es nicht schwer, das ist das Wenigste, um was man dich bitten darf, das Wahre aber, was man von dir fordern muß, ist: mach's ihr nach, steh mit an, bete mit, gedenke deiner Pflicht als christlicher Hausvater, als geborener Hauspriester, thu wie Jairus, wie der Hauptmann von Kapernaum, komm selber betend vor den Herrn. Ja, mit einander und für einander kommet zum Herrn. Er verwandelt die Sorgen des Hauses, die Seufzer des Herzens in fromme Gebete, die gen Himmel steigen und Himmelskräfte herunterholen. — Ist euch irgend Hilfe nöthig, Klopft nur an, Er ist zu Haus Und zu jeder Hilf' erbötig; Schüttet euer Herz nur aus.

Ein Wasserkrug, der fehlt in keinem Haus, in des Fürsten Palast so wenig als in des Taglöhners Hütte, und er ist oft bis zum Rande voll: das ist der Thränenkrug der Trübsal. Ein Becher wird keinem Erdenbürger erspart; steht er auf dem Hochzeittisch noch nicht, so kommt er später: das ist der bittere Kelch der Leiden. Jedes Haus hat sein Kreuz, auch das, dem man's von außen nicht ansieht. In Kana dort war's Mangel und Armuth, was schon die Hochzeitfreude trübte, und so wird noch in manchem Haus das Brod der Armuth gegessen von Jahr zu Jahr und der Wasserkrug steht auf dem Tisch am Sonntag wie am Werktag. In einem andern Haus ist's das Hauskreuz Hiob's: Krankheit und Siechthum hat sich eingenistet und lastet schwer auf Leib

und Seel. In einem dritten Haus ist's das Hauskreuz eines David, der Kummer um mißrathene Kinder, verlorene Söhne, unglückliche Töchter, der an der Eltern Herzen nagt. In einem vierten Haus ist's das Hauskreuz eines Jairus: der Todesengel ist eingetreten und hat ein geliebtes Herz gebrochen, des Hauses Schmuck und Krone hinweggenommen. .... Aber, ihr Betrübten alle, — es gibt einen Hausfreund, der verwandelt auch das Thränenwasser in Freudenwein, der mischt auch in den herbsten Kelch der Trübsal ein süßes Tröpflein des Trostes. Der segnet auch dem armen Mann seinen Wasserkrug, daß er zufriedener dabei ist als der Reiche beim schäumenden Champagnerkelch. Der segnet dem fleißigen Weingärtner seinen Weinberg und verwandelt ihm Wasser in Wein und schenkt ihm nach sieben Fehljahren wieder ein Paar gesegnete Herbste, daß er sich erholen kann. Der segnet dem Kranken sein Krankenbett, daß, ob auch der äußere Mensch verwest, der innere von Tag zu Tag erneuert wird in Glauben, Hoffnung und Geduld. Der segnet weinenden Eltern, betrübten Wittwen, verwaisten Kindern ihre Thränen, daß sie zu Perlen werden, zu Perlen eines frommen Glaubens, einer himmlischen Liebe, einer seligen Hoffnung. Es ist derselbe, der zu Kana Wasser in Wein verwandelte und zur Wittwe zu Nain sprach: weine nicht! O daß Er einziehen dürfte in jedes Trauerhaus, dieser göttliche Tröster der Betrübten, dieser himmlische Freund der Mühseligen und Beladenen! Bei der Welt heißt's: Leid auf Freude, die gibt zuerst den guten Wein, dann, wenn sie trunken sind, den geringeren; bei ihm aber heißt's: Freud auf Leid, durch Leiden zur Herrlichkeit; Er gibt zuerst das bittere Wasser der Trübsal, dann den süßen Kelch der Gnaden, den Kelch himmlischen Trostes schon hier, den Kelch ewiger Freuden dort oben. Darum Was Gott thut, das ist wohlgethan! Muß ich den Kelch gleich schmecken, Der bitter ist nach meinem Wahn, Laß ich mich doch nicht schrecken, Weil doch zuletzt Ich werd ergötzt Mit süßem Trost im Herzen; Da weichen alle Schmerzen.

Gerok, 164—178.

Weine nicht, nur dann ruhe sein Auge freundlich auf dir, wenn du mit nassen Augen zu ihm aufschaust, wenn du an ihn dich wendest, um zu klagen, wie die Freude dahin, das Herz hingegen dir voll Trauer und dein Gemüth voll Kleinmuth geworden ist, voll Unruhe auch in der guten Stunde, wo du gerade recht fröhlichen Herzens bist; weine nicht, daß er nur komme mit seinem Segen, wenn du aus dem leer und freudlos gewordenen Haus nach ihm rufst! Er kommt zu dir auch in dem, was dir Gott gegeben. Wo du an dem Segen dich freust, den er mit vollen Händen über dich oder dein Haus ausgestreut, wenn du fröhlich unter den Fröhlichen um des Hauses Tisch mit den Deinen dich sammelst, wo die Vater- und Mutterliebe einen fröhlichen Tag feiert, am Geburtstag etwa deines Kindes oder an seinem hochzeitlichen Ehrentag, wo die gewöhnliche Tagesplage für eine Weile unterbrochen wird und eine Zeit der Erholung dir und den Deinen gegönnt ist, auch da bist du ihm lieb und werth und darfst seiner segnenden Nähe gewiß sein und nicht zweifeln, daß er an deiner fröhlichen

Stimmung ein Wohlgefallen habe. Unter den Menschen werdet ihr eher zehn Freunde finden, die von Herzen mit euch weinen, wenn euch ein besonderes Unglück trifft, bis ihr einen einzigen findet, der von Herzen sich mit euch freut, wenn ein besonderes Glück euch zu Theil wird. Der Herr aber lindert das Leid und mehrt die Freude, nimmt dem Schmerz den Stachel und gibt der Freude die rechte Würze, er kommt zu den Fröhlichen wie zu den Traurigen mit demselben treuen Herzen, mit derselben segnenden Hand und lädt selber ein: bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei.

Ihr armen Familien, erinnert euch, wie er gerade in dem Augenblick, wo des Hausvaters Kunst und Rath, Speise zu schaffen, zu Ende war, wo keine Arbeit, kein Verdienst mehr zu finden, kein Vorschuß von den gütigen Nachbarn zu erhalten war, wo die gewöhnlichen Wege der Hilfe alle miteinander abgeschnitten waren, durch ein wunderbares, außer aller Berechnung liegendes, gar nicht vorauszusehendes Ereigniß der Rathlosigkeit unerwartet ein Ende macht und die Armuth in Ueberfluß verwandelt, oder auch wo er, was gerade so viel ist, nicht mit einmal, sondern täglich gesegnet hat, daß wenn der eine Tag auch Alles dahin genommen, doch der nächste Tag wieder das Nothwendigste brachte, daß das Brod zwar nur stückweise zugemessen, aber doch jedem Tag sein ganzes Theil bescheert ward! Erinnert euch, ihr wohlhabenden Familien, die ihr wohl keine Nahrungssorgen, doch aber andere eben so schwere, vielleicht noch schwerere, habt, zählt doch einmal zusammen, wie oft er in euren Häusern als der Helfer im Leid und als der Geber aller Freuden sich erwiesen, wie er die Plage, die eurem Hause sich nahte, in Zeit abgewendet, wie er seinen Engeln Befehl gethan, über eure Kinder zu wachen, wie er das Familienkreuz auch durch Familienfreude versüßte, oder jetzt schon so viel Licht darauf hat fallen lassen, daß ihr den Segen erkennt, der auch dahinein von ihm gelegt war! Und ihr Einzelne, Junge oder Alte, könnt ihr von euch sagen, daß ihr von ihm nur freudlose Wege geführt und auf diesen freudlosen Wegen von ihm seid verlassen worden, oder nicht vielmehr, daß der Herr für jede neue Plage euch auch neue Erquickung, für neue Anfechtung neue Kraft, für neue Sorge auch neuen Muth hatte geben wollen? Müssen wir nicht alle, auch wenn wir mit Jakob eine Weile schwere Wege wandeln und manche Geduldsprobe bestehen mußten, doch auch mit ihm zu dem Schluß kommen: Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knecht gethan hast? Auf die Wasserwogen folgt ein Regenbogen, Und die Sonne blickt — so heißt's im Lied und so läßt's der Herr die Seinen erfahren.

Caspari, I, 106—113.

Das Wunder zu Kana, die Enthüllung eines dreifachen Geheimnisses.

I. Eines Geheimnisses der Verklärungskraft in Christo,
II. des Verwandlungskeimes in der Natur,
III. der Anlage zum himmlischen Wesen in der Menschennatur

Lange.

Die Gnadenzeichen Christi.

Die Art derselben besteht darin, daß

I. Christus uns das Köstlichste umsonst gibt,
II. aus Geringem Herrliches macht,
III. das Beste zuletzt gibt,
IV. je nach seiner Stunde, nicht nach unsern Gedanken.

v. Harleß.

Die Hochzeit zu Kana.

I. Heilig angefangen,
II. trübe fortgegangen,
III. herrlich zu Ende gebracht. Münkel.

Die Hochzeit zu Kana ein Abbild einer christlichen Ehe.

I. Der Anfang ist heilig und selig;
II. der Fortgang bringt Noth und Sorgen, die aber Christus tragen hilft.
III. der Ausgang ist, daß wir die Herrlichkeit Jesu sehen.

Heubner.

Ueber die christliche Ehe.

Lasset uns sehen

I. was dazu gehört, wenn sie zu Stande kommen soll,
   a. Bedeutung und Endzweck; darum
   b. Ueberlegung in der Wahl;
II. wie sie in ihrem Bestehen sich zeigt,
   (Jesus .... geladen) Jesus unser Gast am Tage der Verbindung, täglich in unserem Hause als der höchste Ehrengast;
III. den Segen einer christlichen Ehe,
   Zufriedenheit der Seele, Ruhe und Freude des Herzens, und ein heiteres, ungetrübtes Durchleben der Tage;
   Liebe und Achtung von außen her. Schultz.

Wie der Herr Jesus uns helfe zu einem glücklichen Ehestande.

I. Wenn man mit Ihm in den Ehestand eintritt,
II. wenn man mit Ihm den Ehestand täglich fortführt.

Kapff.

Ein Blick in den christlichen Hausstand.

I. Zur Hochzeit wird der Herr geladen,
II. Er stützt das Haus in Kreuz und Schaden,
III. Er heiliget die Freud' aus Gnaden:
   Drum halte fest an seinen Pfaden. Ahlfeld.

Der wesentliche Unterschied zwischen einer christlichen und einer bloß bürgerlichen Ehe.

Wir wollen zeigen

I. worin dieser Unterschied bestehe,
es ist: a. Grundlage,
b. Fortbestand oder Dauer,
c. das höchste Ziel der Ehe,
wodurch sich beide unterscheiden,

II. wozu er uns verpflichte. Heubner.

Jesus der Hausfreund.

In dem Hause, in welchem Jesus der Hausfreund ist, finden wir folgendes:

I. Ihm gehorcht man. Es heißt: „Was Er euch saget das thut.“
II. Ohne Ihn kann man sich nicht freuen. Es heißt: „Jesus und Seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen.“
III. An Ihm wird man nie irre, auch wenn Er spricht: „Weib, was habe ich mit Dir zu schaffen?“
IV. Ihm vertraut man unwandelbar, wenn Er auch noch so oft ruft: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen!“ Thieß.

O Christus, Christus in's Haus!

Er ist unter allen Freunden und Gästen ohne Zweifel

I. der wohlfeilste Gast,
denn a. er fordert nichts als ein willig Ohr; und das wäre viel?
b. er verzehret nichts als den alten Menschen; und das wäre nicht gut?
c. er hindert nichts als das Böse; und das wäre euch nicht erwünscht?

II. der nützlichste Gast,
denn a. er macht jede bretterne Wand zu einem Gottestempel;
b. macht alle Tage des Lebens zu hohen Festen;
c. und verwandelt uns das Wasser in Wein;

III. der treueste Gast,
denn a. gerade in der Noth hält er um so fester an uns und verläßt uns da am wenigsten;
b. geht im Tode nicht zurück, sondern voran, um uns die Stätte zu bereiten, und
c. sucht und weiß uns sogar bei Gott in unsrem Gerichte zu vertreten. Schuur.

Alles mit Jesu.

I. Mit Jesu angefangen,
II. mit Jesu fortgegangen,
III. dann kehrt gewiß der Segen bei uns ein,
IV. und niemals darf um Trost uns bange sein. Couard.

Die Stunde Gottes zu unserer Hülfe.

I. Wann kommt die Stunde Gottes zu unserer Hülfe?
II. Wie müssen wir sie erwarten? Mayer in Amsterdam.

Wir betrachten heute
Jesum, der unserem Mangel abhilft,
und wir sehen
I. auf die Bedingungen, unter denen er es thut,
II. auf die Art und Weise, wie er es thut. Theremin.

Jesus der göttliche Hausfreund, der immer noch Wasser verwandelt in Wein.
I. Er segnet die Bande des Hauses und verwandelt sie in liebliche Bande des Friedens.
II. Er segnet die Freuden des Hauses und verwandelt sie in wahres Vergnügen.
III. Er segnet die Sorgen des Hauses, und verwandelt sie in fromme Gebete.
IV. Er segnet die Geschäfte des Hauses und verwandelt sie in lauter Gottesdienst.
V. Er segnet die Leiden des Hauses und verwandelt sie in himmlischen Gewinn.
VI. Er segnet die Erfahrungen des Hauses und verwandelt sie in lauter Glaubensstärkung. Gerok.

Er offenbarte seine Herrlichkeit
Und seine Jünger glaubten an ihn. Petri.

Wie Christus seine gnadenvolle Herrlichkeit offenbart.
I. Nicht seinen Verächtern, sondern denen, die ihn lieb haben.
II. Nicht durch Bewahrung vor aller Trübsal, sondern durch Verwandlung derselben in Freude.
III. Nicht wo man genug hat, sondern wo man Mangel empfindet.
IV. Nicht um uns den Glauben zu ersparen, sondern um uns im Glauben zu üben.
V. Nicht nach unserer Stunde, sondern nach der seinigen.
VI. Nicht hier in Vollkommenheit, sondern dort. Bomhard.

Jesus, der rechte Freudengeber.
Wir sehen aus dem Evangelium
I. Wie er in unsrer Freude zu uns kommt;
II. Wie er uns in der Freude erhält;
III. Wie er unsere Freude verklären will. Caspari.

Wie tröstlich das erste Wunder des Herrn für uns sei.
I. Der Herr wendet sich denen, die nach ihm verlangen, freundlich zu; das ist der erste Trost, den es uns gibt.
II. Die Bedrängniß, in die sie gerathen, beweist keineswegs, daß er von ihnen gewichen sei; das ist der zweite.
III. Wenn seine Stunde kommt, dann hilft er ihnen herrlich; das ist der dritte. Ranke.

Rath für das Herz, dem es an Freude gebricht.
I. Klage deinem Herrn das Leid;
II. Thue, was sein Wort gebeut;
III. Traue seiner Freundlichkeit! Rautenberg.

Siehe, ich mache Alles neu.

I. Was denn das Alte ist, das Christus neu macht?

II. Wie er solche große Umwandlung vollbringt? Palmer.

Wie unser tägliches Leben und äußerer Beruf ein Gottesdienst werden müsse.

Ich will reden

I. davon, was das heiße: sein tägliches Leben zu einem Gottesdienst machen;

II. was es für ein Segen sei, wenn man dies thue.

Hofacker.

Von den menschlichen Fehlbitten bei Gott.

I. Daß wir an manchen selbst Schuld sind.

a. Maria. — Wenn wir Gott thörichte und sündliche Dinge zumuthen. Wenn die dumme Eigenliebe vor ihn tritt und Zeichen und Wunder fordert. Wenn der Rachgierige den Kopf der Unschuld begehrt. Matth. 14, 7. 8. — Ps. 66, 18.

b. Wenn wir zu viel um leibliche Güter bitten. Wir dürfen's Matth. 7, 7., aber nicht wie die Mutter der Kinder Zebedäi, Matth. 20, 21. 22. 1. Sam. 12, 19. Gibst du doch auch einem Kinde nicht alles, was seinen Augen gefällt und nimmst ihm das unreife Obst aus den Händen, wenn es gleich weint. Hast du nicht auch eine Seele? Bete wie Salomo um Verstand. 1. Kön. 3, 5. 9.

c. Wenn wir Gott die Gabe fast mit Gewalt abzwingen wollen. Maria bat nur einmal. Trotz, Ungestüm, Judith 8, 11. Bald beten, bald fluchen, drohen. 1. Mos. 30, 1. Jon. 4, 8. Der trotzige Bettler.

II. Daß uns manche nur so vorkommen.

Der Erfolg bewies, wie kräftig die Bitte der Maria war.

a. Wenn die Hülfe nicht bald geschieht. Ps. 102, 3. Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Da wollen wir verzagen und reden von einem ehernen Himmel. Klagl. 3, 8. 44. Ps. 77, 9. 10. Wächst denn der Baum auf einen Tag?

b. Wenn die Hülfe auf andre Weise geschieht, als man sich einbildet. Wir wollen gern mit unserm Licht vorangehen und Gott den Weg zeigen. Allein oft thut er nicht nach unserm Sinn, Jes. 55, 8. Naemann, 2. Kön. 5, 12., wenn Gott nicht überschwänglich thut, Eph. 3, 20., sondern nur einen Groschen austheilt.

c. Wenn die Hülfe in dieser Welt gar nicht geschieht. Es geht uns wie Mosen, der Canaan von ferne sah, aber nicht hinein kam. 5. Mos. 3, 26. 27. Gott sieht weiter als wir, Joh. 13, 7., und hebt's dem Kinde bis zur Erbschaft auf.

Schluß: Prüfen wir unsre Bitten. Euch hört er nicht, Sünder, Joh. 9, 31. Jes. 1, 15. Bitten wir für die Seele, dann sind alle unsere Bitten Amen, Luc. 11, 13. Doch bitten wir auch darin nicht zu viel. Ulber.

III. Sonntag nach Epiphanias. Matth. VIII, 1—13.

V. 1. In eo enituit divina Christi virtus, quod solo verbo et tactu manus lepram ab homine repente abstersit. Caeterum quamvis lepra aliud esset morbi genus quam sit elephantiasis, fuisse tamen curatu difficilem satis constat. Quodsi diuturnitate invaluerat, rarum exemplum fuit quenquam liberari: certe ut demus medicos potuisse artis suae scientia aliquid auxilii praestare, in hoc miraculo nihil fuisse humanum palam est.

V. 2. Accedens adoravit: Gestu, hoc est genuflexione, signum reverentiae exhibuit leprosus. .... Testatus est, divinam in Christo virtutem se agnoscere. Et Christus quum respondet, se velle, plus sibi tributum ab eo esse ostendit, quam in hominem competat. Summo enim imperio pollere necesse est, qui nutu solo hominibus sanitatem restituit. Sive autem Christum Dei filium esse crediderit leprosus, sive hac virtute fuisse donatum, ut Moses et alii prophetae, non tamen dubitat, in illius manu et potestate esse sanitatis donum. Quod autem sub conditione loquitur: si velis, potes, non pugnat cum ea fidei certitudine, quam Deus in precibus nostris exigit; neque enim plus sperare debent homines quam Deus promittat. Leprosus autem nullo Dei oraculo vel promissione certior factus erat, quidnam facturus esset Christus. Temere ergo ultra has metas progressus foret; nam quod interdum legimus, quosdam simpliciter precatos esse, tenendum est, singulares fuisse motus, e quibus petenda non est regula. Quanquam nescio, an proprie loquendo dicere liceat, precationem fuisse conceptam a leproso. Tantum enim affirmat, se ita persuasum esse de virtute Christi, ut non dubitet in ejus arbitrio esse curare lepram. Deinde se illi sanandum offert, incertus tamen de eventu, quia voluntas Christi nondum illi cognita erat.

V. 3. Protensa manu tetigit. In lege contagiosus erat leprosi tactus: at vero quoniam ea est in Christo puritas, quae omnes sordes et inquinamenta absorbeat, neque se contaminat leprosum tangendo, neque legem transgreditur. Carnem enim nostram suscipiens non modo nos dignatus est manus suae contactu, sed in unum idemque corpus nobiscum coaluit, ut essemus caro de carne ejus: nec modo brachium suum ad nos extendit, sed e coelo descendit usque ad ipsos inferos, nec tamen quidquam inde maculae contraxit, sed integer manens sordes omnes nostras exhausit, et nos perfudit sua sanctitate. Caeterum quum solo verbo leprosum sanare posset, ad testandum misericordiae affectum manus tactum simul adhibuit; nec mirum, quum induere voluerit carnem nostram, ut nos a peccatis omnibus purgaret. Quare manus extensio immensae gratiae et bonitatis signum et tessera fuit. Et certe quod segniter legendo frigide praeterimus, sine magno stupore rite expendi non potest, filium Dei adeo non abhorruisse a leprosi colloquio, ut manum quoque ad tangendam illam immunditiem porrigeret.

V. 4. Dicit illi Jesus etc. Recte ii, qui vetandi causam fuisse sentiunt, quia maturum tempus nondum advenerat. Fateor

quidem, non opportuisse supprimi hoc miraculum, sed certa ratio fuit, cur Dominus vel statim noluerit spargi illius famam, vel saltem per leprosum. Sic igitur statuo, leprosum praepostero suo favore adeo nihil laudis fuisse meritum, ut jure damnandus sit, quod non paruit Christi mandato. Si gratiam referre sanitatis suae auctori volebat, non aliter melius potuit quam obedientia, quae omnibus sacrificiis apud Deum praefertur, et legitimi cultus principium et caput est (1. Sam. XV, 22.). Ita hoc exemplo docemur, perverse facere, quicunque inconsiderato zelo indulgent, quia, quo magis satagunt in promerendo Deo, hoc tantum proficiunt, ut ejus mandato sint rebelles.

Ostende te ipsum sacerdoti etc. Quia nondum abrogatae erant ceremoniae legis, eas contemni vel praetermitti noluit Christus. Jam Deus in lege praeceperat (Levit. XIV, 2.), ut, si quis mundatus esset a lepra, sacerdoti se offerret una cum sacrificio gratiarum actionis. Porro finis erat, ut Dei beneficium approbaret sacerdos suo judicio: deinde, qui sanatus erat, gratitudinis suae testimonium redderet. Ergo Christus leprosum ad sacerdotem ablegans sibi non aliud propositum fuisse testatur, nisi ut Dei gloriam illustraret. Ostensio enim ad examen refertur: munus gratiarum actionis symbolum erat. Judicium itaque vult fieri a sacerdotibus, quo perspicua sit et indubia Dei gratia: leprosum vero suam sanationem acceptam referre Deo.

In testimonium illis. Ad praesentis rei circumstantiam Christus respexit, quia ad convincendam eorum ingratitudinem in hoc miraculo satis luculenta probatio futura erat. Nec obstat, quod leprosum tacere Christus jussit, quia noluit perpetuo sepultam sui miraculi memoriam. Quum ergo jussu Christi in sacerdotis conspectum venit leprosus, hoc illis in testimonium fuit, quod inexcusabiles redderet: si Christum pro Dei ministro amplecti nollent, et simul ablata illis erat obtrectandi occasio, quum nullum legis apicem Christus omitteret. In summa, si fuissent sanabiles, adduci ad Christum poterant: incredulis vero damnandis satis efficax erat tam sollennis Dei contestatio.

V. 5. Prius quam servum ejus Christus sanaret, ipse a Domino sanatus fuerat. Neque id sine miraculo: quod scilicet homo militaris, qui armata manu mare trajecerat, ut Judaeos assuefaceret ad ferendum tyrannidis Romanae jugum, Deo Israel se ultro submittit et addicit in obsequium.

V. 8. Non sum idoneus, ut tectum meum subeas: duo sunt hujus sermonis capita: centurio Christo parcens honoris causa petit, ne se Christus fatiget, quia se indignum reputat ejus adventu. Deinde tantum illi potentiae defert, ut credat solo ejus nutu ac verbo restitui in vitam posse servum suum. Mira humilitas, quod hominem ex gente devicta et serva tantopere prae se extollit. Fieri autem potest, ut assuetus supercilio Judaeorum pro sua modestia non indigne tulerit, se haberi hominem profanum, atque ita veritus fuerit injuriam facere Dei prophetae, si ad hominem gentilem et impurum ingredi coëgisset. Quidquid sit, certum est ex animo ipsum loqui

ac de Christo tam reverenter sentire, ut ad se vocare non audeat: imo se ipsum reputavit ejus colloquio indignum. .... Videtur vir pius, quum de raris et plane divinis Christi operibus certior factus esset, simpliciter Dei potentiam in ipso apprehendisse. Aliquid etiam haud dubie de promisso redemtore audierat. Licet ergo nondum distincte intelligat, Christum esse Deum manifestatum in carne, sic tamen persuasus est, in eo manifestari Dei virtutem, illique impositum fuisse munus, ut Dei praesentiam miraculis demonstret. Ita quod Dei proprium est non transcribit superstitiose in hominem, sed, quid divinitus sit mandatum Christo reputans, solo verbo sanare servum suum posse credit. Similitudo, quam adducit centurio, quum dicit, se hominem esse etc.; non est ex pari sumta, ut loquuntur, sed comparat minus cum majori. Divinam enim virtutem, quae se in Christo profert, pluris aestimat quam imperium, quod ipse habebat in servos et milites.

V. 10. Duas maxime ob causas Christus fidem hominis gentilis praetulit omnium Judaeorum fidei: nempe quod ex modico et tenui doctrinae gustu tantus ac tam repente fructus se proferret. Neque enim hoc vulgare fuit, Dei virtutem, quae tantum scintillas quasdam jacere in Christo coeperat, tam magnifice praedicare. Deinde quum Judaei plus aequo externis signis intenti forent, hic homo gentilis nullum requirit visibile symbolum, sed nudum verbum sibi sufficere testatur. Venturus ad eum erat Christus, non quod opus esset, sed ut hanc ejus fidem probaret. Quare hoc praesertim nomine ipsam commendat, quod acquiescat in nudo verbo. Quid fecisset vel unus ex apostolis? Veni, Domine, vide et tange. Hic neque adventum corporalem, neque tactum desiderat, sed tantum efficaciae inclusum credit in verbo, ut inde certam famuli salutem exspectet. Hoc autem honoris non hominis, sed Dei verbo asserit, qui Christum statuit non privatum esse hominem, sed prophetam divinitus missum. Atque hinc colligi potest generalis regula: quamvis salutem nostram Deus in carne Christi perfici voluerit, et sacramentis quotidie obsignet, ejus tamen certitudinem ex verbo petendam esse. Nisi enim haec verbo defertur auctoritas, ut statuamus, simulac locutus est Deus per ministros, remissa nobis esse peccata, nosque restitutos esse in vitam, tota salutis fiducia concidit.

V. 11. Multi ab Oriente. Sicuti in persona famuli Christus gratiae suae libamen et quasi primitias gentibus proposuit, sic illius dominum specimen esse docet futurae gentium vocationis, spargendaeque per totum mundum fidei: neque enim tantum ex vicinis regionibus venturos esse docet, sed ab ultimis orbis terrarum finibus. Hoc vero licet multis prophetarum vaticiniis testatum foret, initio tamen absurdum et incredibile Judaeis visum est, qui Deum generi Abrahae obstrictum esse fingebant. Quare non sine admiratione hoc auditum fuit, domesticos regni Dei et haeredes fore, qui tunc extranei erant. Neque id solum, sed foedus salutis mox publicandum esse, ut totus orbis in unum ecclesiae corpus coalesceret, dum gentiles, qui ad fidem accedent, ejusdem cum Abraham, Isaac et Jacob

salutis participes fore dicit. Hinc certo colligimus, eandem, quae nobis exhibita est in Christo, olim patribus quoque fuisse promissam; neque enim communis foret haereditas, nisi una esset fides, quae est ejus obtinendae ratio.

V. 12. Filii vero regni etc. Quomodo filios regni appellat, qui nihil minus erant quam Abrahae filii? Nam certe qui a fide alieni sunt, in Dei grege censeri minime aequum est. Respondeo: quamvis ex Dei ecclesia vere non essent, quia tamen locum in ecclesia occupabant, hunc ipsis titulum concedit. Deinde notandum est, tanti fuisse Dei foedus, quam diu stetit in genere Abrahae, ut ad ipsos proprie spectaret regni coelestis hereditas: saltem ipsius Dei respectu tunc adhuc rami sancti erant ex sancta radice. Et sane quae postea secuta est abdicatio satis ostendit, tunc in Dei familia fuisse retentos. Secundo notandum est, Christum non de singulis habere sermonem, sed de tota gente. Hoc vero longe durius erat, quam gentium vocatio: nam gentes inseri gratuita adoptione in idem corpus cum Abrahae posteris, tolerabile utcunque fuisset, sed Judaeos ipsos expelli, ut in locum vacuum succederent gentes, id vero portento simile habitum fuit. Utrumque tamen fore Christus pronuntiat, ut admittat Deus extraneos in sinum Abrahae, filios autem abdicet.

In tenebris externis tacita antithesis subest. Significat enim Deus extra regnum suum, quod est regnum lucis, non nisi tenebras regnare; metaphorice autem per tenebras scriptura horrendum moerorem designat, qui nec verbis exprimi, nec sensu comprehendi potest in hac vita.

V. 13. Abi, et quemadmodum credis etc. Hinc apparet, quam benigne gratiam suam effundat Christus, ubi vas fidei apertum nactus est. Etsi enim his verbis centurionem alloquitur, non dubium tamen est, quin sub ejus persona nos omnes ad bene sperandum invitet. Caeterum hinc quoque docemur, cur Deus plerumque sit erga nos restrictior, quia scilicet incredulitas nostra liberalem esse non patitur. Ergo si fide patefacimus illi aditum, vota nostra precesque exaudiet.

Calvini commentarii, I, 196—203.

V. 2. ἐὰν. non dubitat leprosus, sed modeste eventum a sola voluntate Jesu suspendit. Fides dicit: si vis, non: si potes. Marc. IX, 22.

V. 3. τὴν χεῖρα. manum, cui debuit lepra cedere, alios, qui tangerent, inquinatura.

θέλω. volo. echo promta ad fidem leprosi maturam. Ipsa leprosi oratio continebat verba responsionis optatae. Volo; magna potestas. Prima miracula Dominus confestim fecit, ne videretur cum labore fecisse; posteaquam vero auctoritatem sibi constituit, moram interdum adhibuit salutarem hominibus.

V. 4. μηδενὶ. antequam sacerdotem adieris; ne sacerdotes, si prius audissent, negare possent, lepram recte esse mundatam: nemini eorum, qui non adfuerant.

Elisa's Rath sich in den Jordan tauchte, vom Aussatze befreitest, kannst auch mich, wenn du nur willst, reinigen.

Der Herr aber erwiederte: Da du deine Ueberzeugung bekennest, daß ich es könne, und daß das, was ich will, geschieht, so will ich es. Ich will's thun, sei gereiniget! Herrlich glaubest du, herrlich wirst du gereiniget; vollständig war dein Bekenntniß, vollständig ist auch deine Freude! Ich will's thun, sei gereiniget! Du trugst kein Bedenken, zu glauben, darum will ich auch mit der Heilung nicht zögern. Du verschobest das Bekenntniß nicht, und darum will ich auch deine Reinigung nicht aufschieben. Ich will's thun, sei gereiniget, um dir meine große Gunst zu zeigen, will ich die Hand nach dir ausstrecken.

Und Jesus streckte seine Hand aus, rührte ihn an und sprach. Wie kam es aber, daß er ihn anrührte, da doch das Gesetz einen Aussätzigen zu berühren verbot? Er rührte ihn deshalb an, um zu zeigen, daß den Reinen alles rein sei (Tit. 1, 15.), weil die fremde Verunreinigung anderen nicht anhänget, und fremde Unreinigkeit keinen Unbefleckten besudelt. Aber noch weiter, warum rührte er ihn an? Um seine Demuth zu beweisen, um uns zu belehren, daß wir niemand verachten, verabscheuen und verächtlich machen sollen wegen einer körperlichen Verletzung oder Befleckung, welche von Gott kommt, und worüber nur er Rechenschaft geben kann. Er streckte seine Hand aus und rührte ihn an. Ich bin, will er sagen, der himmlische Arzt, welcher Körper und Seelen zugleich heilen kann. Ich berühre Alle, nicht damit die Krankheit an mir haftend bleibe, sondern damit ich sie von denen, die damit behaftet sind, austreibe. Denn ich bin die unvergleichliche Sonne, und der Mond der Gerechtigkeit. Deshalb nahe ich mich Allen, und beleuchte Alle mit meinen heilbringenden Strahlen; ich selbst aber bleibe, wie ich war, in der Schönheit meiner besonderen Heiligkeit. Er streckte seine Hand aus und rührte ihn an. Ich verachte nicht das Gesetz; aber ich heile die Wunde; ich hebe das Verbot nicht auf; aber ich vertreibe und reinige den Aussatz. Wenn nun dieser aber durch das Ausstrecken der Hand vertrieben wird, so kann auch diese Befleckung meiner Tugend nicht nahen, noch meiner Macht widerstehen. Ich spreche: Ich will's thun, sei gereiniget! und sobald ich nur die Hand ausstrecke, um ihn anzurühren, so entweichet auch sogleich der Aussatz, und es ergibt sich, daß die Hand des Herrn nicht den Aussatz, sondern den gesunden Körper berührt habe.

Lasset uns nun, geliebteste Brüder, unsere Aufmerksamkeit auf uns selbst richten, damit keiner den Aussatz der Sünde in seiner Seele habe, oder in seinem Herzen durch Vergehungen befleckt sei. Sollte er aber dergleichen haben, so müsse er sich angelegentlich an den Herrn wenden und sagen: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen! Du hast ja schon ehemals den mit großen Sünden beladenen Manasse gereiniget, und dich unzähliger anderer, die einst zu dir flehten, erbarmet. Du kannst also auch mich, so bald du nur willst, reinigen. Der Herr aber wird dir alsbald die Hand der Barmherzigkeit reichen, und sagen: Ich will's thun, sei gereiniget!

Und Jesus sprach zu dem vom Aussatze Gereinigten, zu jenem, dessen sich der Herr seines Glaubens wegen erbarmte, und der sein ganzes Vertrauen auf seine Macht setzte: du hast geglaubt, darum bist du gerettet; du hast gehoffet, und darum bist du rein geworden. Vergiß nicht, was du warst, und was du geworden bist. Unterlaß nicht, deinen Dank zu bezeugen, höre nicht auf dein Bekenntniß abzulegen. Geliebteste, das müssen auch wir thun, wenn wir durch den Herrn von irgend einer Gefahr befreit, oder von irgend einem Schmerze, einer Schwäche, einer Wunde, oder von irgend einer Noth befreit und gerettet werden. Wir wollen nicht undankbar werden, und unsern Befreier nicht verlassen, sondern ihm mit Bereitwilligkeit unsern Dank abstatten, und ihm auch, nach unserm besten Vermögen, zu seiner Ehre unsere Gaben darbringen. Denn das gebot der Herr auch dem Aussätzigen.

Gehe hin und zeige dich dem Priester und opfere deine Gabe. Jesus sagte: Siehe zu, sag's niemand. Und warum, o Herr, soll er es niemand sagen? Wegen meiner Demuth, wegen meiner Annehmlichkeit (Süßigkeit). Auch ihr müsset euch belehren lassen, daß ihr, wenn ihr irgend etwas Gutes thuet, euch nicht rühmet, oder erhebet, oder aus eitler Gefallsucht euch sehen lassen wollet, wie so Manche die Gewohnheit haben, wenn sie etwas Gutes gethan, entweder gefastet, oder den Armen Almosen gegeben, oder etwas zur Ehre des Altares oder des heiligen Dienstes gethan haben. Denn wenn sie vor den Menschen sich rühmen und sich selbst gefallen wollen, so werden sie beim Herrn ihren Lohn verlieren. Siehe zu, sag's niemand. Denn wenn du auch schweigest, so wird doch etwas wunderbar laut werden. Denn wenn du auch den Mund nicht öffnest, so wird doch die Tugend deines Körpers in Jubel ausbrechen. Gestern warst du ein Unreiner, heute bist du ein Reiner; noch vor Kurzem warst du ein Gegenstand des Abscheues, und jetzt bist du anständig.

Also: Siehe zu, sag's niemand, sondern gehe hin, und zeige dich dem Priester. Wenn du zum Tempel gehest, werden sich die Zuschauer verwundern, und der Priester wird, wenn er dich sieht, erschrecken, weil du, nach dem Gesetze, einmal oder zweimal von ihm eingeschlossen, nicht gereiniget werden konntest. Gehe hin, und zeige dich dem Priester, damit er durch deinen Anblick erfahre, daß du nicht durch die Gewohnheit des Gesetzes, sondern durch eine Gnaden-Wirkung, nicht durch das Bild irdischer Priester, sondern durch den himmlischen Glanz des Hohenpriesters gereiniget seist. Gehe hin, und zeige dem Priester dich selbst. Zeige dich dem Priester als einen vom Hohenpriester Abgeschickten, als einen vom Hohenpriester Gottes, des Vaters, Gereinigten. Aber du darfst nicht vor dem Angesichte des Herrn leer erscheinen, du darfst nicht mit leerer Hand zu dem Priester kommen. Du darfst dich dem Heiligthume nicht ohne Frucht zu bringen nahen; und daher heißt es: Opfere deine Gabe. Was er jenem sagte, das sagt er auch ermahnend zu uns allen, damit auch wir unsere Gaben und Geschenke nicht bei uns behalten, sondern Gott Dank abstatten, zumal wenn wir aus irgend einer Anfechtung befreit werden. Opfere deine Gabe. Warum? Damit alle, welche dieses Opfer darbringen sehen, diesen Wundern glauben, und Gott dafür, daß er

sich deiner erbarmte, preisen, und damit die Ungläubigen einen Tadel und ein Zeugniß von der Härtigkeit ihres Herzens darin finden mögen. So richtete er auch jenen Kranken, der seit acht und dreißig Jahren darnieder lag, von seiner Krankheit auf, befahl ihm sein Bette zu nehmen und nach Hause zu gehen, damit das von ihm mitten durch die Stadt getragene Bette ein lautes Zeugniß für ihn ablegen und den Helfer anrufen und preisen möge. So schickte er auch jenen Blinden in den Teich Siloah, damit diejenigen, welche den Blinden dahin gehen und wieder zurückkehren sahen, mit Verwunderung und Staunen an den glauben möchten, der solche Wunder verrichtete.

Origenes. Augusti, I, 137—142.

Im heutigen Evangelium werden uns zwei Stücke vorgehalten. Das erste von dem Aussätzigen, welchen der Herr rein machte. Das andere von einem Hauptmann, der einen kranken Knecht hatte. Solche Wunderzeichen, meldet der Evangelist, habe Christus bald nach der langen Predigt auf dem Berge gethan. Denn also sollte es gehen, daß er erstlich predigte, und darnach solche Predigt mit Wunderwerken bezeugte, daß jedermann könnte urtheilen, daß die Predigt recht und nicht falsch wäre, und desto eher glaubete.

Wir bedürfen Gottlob, der Wunderzeichen nicht, denn die Lehre ist bereits mit Wunderzeichen also bezeuget, daß niemand daran zweifeln soll. Aber dennoch will es sonderlich mit denen, so das Wort führen, von nöthen sein, daß sie nicht allein als Christen reden können, sondern auch als Christen leben, und mit dem Werke der Lehre Zeugniß geben, und ihren Glauben sehen lassen. Denn das Reich Gottes stehet nicht, wie St. Paulus sagt, in den bloßen Worten, sondern in der Kraft. Wo nun Lehre und Werk zusammen stimmen, da schafft es Frucht. Dagegen jedermann sich muß ärgern, wenn das Leben bös ist, und sich mit der Lehre nicht reimet,

Nun sind aber solche zwei Wunderwerke hier nicht allein anzusehen als Zeugniß der Lehre (denn weil es solche Werke sind, die über alle menschliche Kraft und Vermögen sind, muß die Vernunft für sich selbst schließen, wie wir an Nikodemo Joh. 3. hören, daß solche Zeichen niemand thun kann, denn Gott sei mit ihm), sondern sind auch anzusehen als Exempel des Glaubens und der Liebe. Denn wer sieht nicht, was für ein freundlich Herz unser lieber Herr Christus hat, daß er sich mit einem Wort läßt aufbringen und hilft, da sonst alle Welt nicht helfen kann? Das ist je eine Anzeigung, daß er's mit den armen, betrübten, elenden Leuten nicht übel meine, sonst würde er thun, wie wir thun; wenn wir unlustig und zornig sind, so man kommt und etwas von uns begehrt oder haben will, geben wir niemand kein gut Wort; das thut Christus nicht; der Aussätzige hat den Mund noch nicht recht aufgethan, bald ist Christus da, rühret ihn an und sagt: Er wolle ihm gerne helfen, und hilft ihm auch. — Solche Gutwilligkeit soll nicht allein uns reizen, daß wir in unsern Nöthen auch Hülfe bei ihm suchen, und hoffen, er werde uns nicht lassen, sondern sollte uns vorleuchten, daß wir dergleichen Liebe und Freundlichkeit unserm Nächsten auch beweisen, und in solchem Werk, gleich wie Christus, auf nichts anders,

denn auf den Gehorsam gegen Gott und des Nächsten Noth und Besserung sehen. Denn Christus sucht mit solcher Hülfe weder Ehre noch Gut, allein siehet er dahin, daß der arme Mensch solcher Hülfe bedarf, und daß Gottes Ehre damit gefördert, und ihm also der Gehorsam geleistet wird. — Damit aber dienst du Gott nicht, wenn du einem etwas zu gut thust, daß er dir wieder dienen, und du solcher Wohlthat wieder genießen mögest, sondern dienst dir selbst damit. Wer aber Gott und seinem Nächsten recht will dienen, der sehe nicht auf seinen Nutzen, sondern nur auf die Noth, so vorhanden ist, und daß es Gott haben will, und also befohlen hat, daß man den Nächsten in der Noth nicht soll stecken lassen, wenn man's gleich nimmermehr um einen Strohhalm genießen, ja noch allen Undank damit verdienen sollte.

Ebenso mag man von der Liebe sagen im andern Wunderzeichen mit dem Hauptmann. Alles mit einander rechnet's Christus dahin, daß Gottes Gnade und Güte gepreiset und den armen Leuten in ihrer Noth geholfen werde. Das heißt eine rechte Liebe, die auf nichts denn auf Gottes Wort und Befehl siehet.

Das Exempel des Glaubens ist auch aus der Maßen schön, daß der aussätzige Mensch, der sonst des Gesetzes halben unter die Leute nicht gehen, mit ihnen in der Nähe weder reden noch anderes darf thun, sich zum Herrn Christo ohne alle Scheu findet, fällt vor ihm nieder und bittet: Herr, so du willst, so kannst du mich wohl reinigen. Da sieht man Beides: zum ersten glaubt er fest und ungezweifelt, Christus sei so gütig, und darneben so allmächtig, daß er ihm könne helfen in seiner Krankheit, da sonst allen Menschen unmöglich war zu helfen, so doch er, der Herr Christus, gleich wie andere Menschen daher ging, keine sonderliche Pracht noch Schein führte. Zum andern, ob er wohl solches fest glaubte, setzt er doch solche Bitte dem Herrn Christo heim, wo er ihm nicht wolle helfen, das ist, wo es wider Gottes Ehre und seine Seligkeit wäre, so wolle er solchen Jammer gern dulden und tragen. — Das heißt nicht allein recht glauben, sondern auch recht beten; wie denn allewege bei einander ist: wer recht glaubet, der betet auch recht; wer nicht recht glaubet, der kann nicht recht beten. Denn mit dem Gebet muß es erstlich also sein, daß das Herz gewiß sei, Gott sei gnädig und barmherzig, daß er unsre Noth gern wenden und uns helfen wolle.

Sonderlich aber soll solch Vertrauen fest und gewiß sein in den Stücken, so Gottes Ehre und unsre Seligkeit belangen, als da ist Vergebung der Sünden, Rettung wider den Teufel und Tod, daß Gott seinen heiligen Geist in unsere Herzen geben, uns in seinem Wort erhalten, in keine Anfechtung sinken, im Glauben und Liebe alle Tage zunehmen lassen wolle. Solche Stücke dienen vornehmlich zur Ehre Gottes und unsrer Seelen Seligkeit. Derhalb soll das Herz nimmermehr zweifeln, wenn man Gott darum bittet, er werde es gern geben, und uns solche Bitte nicht versagen; denn dazu bedürfen wir der Hülfe Gottes, und Gott hat sie uns in seinem Wort versprochen. — Wer nun in solchen Sachen bitten wollte, wie der Aussätzige hier: Herr, so du willst, so vergib mir meine Sünde, mache mich selig 2c., der betete unrecht. Denn da können wir an Gottes Willen nicht zweifeln,

daß er solches thun wolle, sintemal er uns in seinem Wort seinen Willen schon offenbaret hat, daß er wolle, daß jedermann selig werde, und solcher Ursach halben seinen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, am Kreuz für aller Welt Sünden bezahlen hat lassen, und geboten, jedermann soll ihn hören, annehmen und an ihn glauben.

Warum stellet aber der Aussätzige seine Bitte also, daß er dies Wort hinzusetzt und spricht: So du willst, so kannst du mich reinigen? Hier muß man auf den Handel sehen, warum es zu thun sei. Zuvor habe ich gesagt, was unsere Seligkeit und ohne Mittel Gottes Ehre belanget, da dürfe man das Gebet in keinen Zweifel setzen. Denn Gottes Wille ist offenbar, daß er seine Ehre und unsre Seligkeit will ungehindert haben. Aber solche Meinung hat es nicht mit dem Zeitlichen. Es kann einer arm, krank, elend und verachtet sein, und dennoch selig werden, wie es denn mit allen Christen gehet. — Weil nun an solchem zeitlichen Mangel die Seligkeit nicht liegt, sondern solcher Mangel kann oft etwas Gutes verursachen: darum, wer um Rettung und Hülfe bittet, der soll wohl glauben, daß Gott könne helfen und werde helfen; aber doch soll er seinen Willen in Gottes Willen setzen, wo es zu Gottes Ehren nicht dienen, oder uns an unserer Seligkeit soll nachtheilig sein, so wollen wir solches Kreuz gern länger tragen.

Das heißt in solchen Sachen recht beten, nämlich glauben, Gott könne helfen, und dennoch Gott weder Zeit, Maß noch Ziel setzen, wie und wann er uns helfen soll. Denn es hat gemeiniglich mit uns den Mangel, daß wir nicht allweg wissen, was und wie wir bitten sollen, wie St. Paulus saget, Röm. 8. Dagegen aber müssen wir bekennen, daß Gott wohl wisse, was zu seiner Ehre und unserer Seligkeit am besten sei. Derhalb sollen wir unsern Willen in seinen setzen, und gar nicht zweifeln, so solche Bitte zu seiner Ehre und unsrer Seligkeit gereichen soll, er werde gewißlich uns erhören.

Darum sollen wir dies Exempel merken, daß wir auch also lernen beten und ja in unsern Herzen keinen Zweifel haben, Gott sei uns gnädig, er wisse unsere Noth und Jammer, und wolle unsere Noth und Anliegen ihm lassen befohlen sein. Solches sollen wir fest glauben und dennoch uns herunter werfen und sprechen: Herr, du weißt Zeit und Stunde, darum thue, was mir nütze und deinem Namen ehrlich ist. Wie der Aussätzige hier auch thut; daß Christus ihm helfen könne, da zweifelt er nicht daran, daß er ihm helfen wolle, da zweifelt er auch nicht daran; denn sonst würde er ihn nicht angeschrieen haben, wo er an seinem Willen Zweifel hätte gehabt. Aber neben dem muß er bekennen, daß ihm nicht gebühren wolle Ort, Stunde, Weise und Wege bestimmen, wann und wie ihm solle geholfen werden. — Solcher Glaube und Gehorsam gefällt dem Herrn Christo sonderlich wohl, darum hilft er dem Armen eben zu der Stunde, an dem Orte, und auf die Weise, da er's nicht hätte begehren dürfen.

Was meinet aber der Herr damit, nachdem er den Aussätzigen rein gemacht hat, da er ihn zum Priester weiset, und heißt ihn das Opfer bringen, wie Moses befohlen hat? Es ist nicht unrecht geantwortet, daß man sagt, der Herr Christus habe in diesem Falle uns ein Exempel der Liebe vorgestellt; weil er, der es doch Macht hatte, den

Priestern das nicht entziehen will, was ihnen von Gott gegeben und gegönnet war, daß wir auch jedermann bei seinem Rechte bleiben lassen und niemand, was ihm gebühret, entziehen sollen. — Aber die vornehmste Ursache solches Befehles gehet dahin, daß der Herr sein Wunderwerk will öffentlich bezeuget haben, auch von seinen Feinden. Denn daß der Priester das Opfer von diesem annimmt und gibt ihm das Zeugniß, er sei rein, das dienet dazu, daß er und alle Menschen Christum sollten angenommen und an ihn geglaubt haben als an den rechten Messias. Denn da stunden die Prophezeiungen, Christus sollte solche Wunderwerke thun, wenn er in die Welt kommen würde. Darum führt der Herr diese Worte und spricht: Opfere die Gaben, die Moses befohlen hat, zum Zeugniß über sie. Als sollte er sprechen: Sie werden bekennen müssen, du seiest rein und dir sei recht geholfen. Daß sie aber dennoch an mich nicht glauben, und mich für den Messias nicht wollen annehmen, das ist ein lauter verstockter Muthwille, der soll wohl gerochen werden. Indeß soll dennoch solch Zeugniß wider sie den Andern dienen, daß sie mich annehmen und an mich glauben.

Der Pabst hat aus diesem Befehl seine Ohrenbeichte wollen gründen, weil die Sünde dem Aussatz kann verglichen werden, daß man sich den Priestern zeigen, und also von Sünden reinigen soll lassen. Aber es ist ein sehr fauler Grund. Denn was gehet's uns an, was Gott den Juden des Aussatzes halben geboten hat? Haben wir doch keine solche Priester? Und wenn wir's schon hätten, so ist gewiß, die Priester haben die Aussätzigen nicht rein gemacht, sondern wenn sie rein gewesen, so haben sie ihnen das Zeugniß gegeben, daß sie rein sind.

Das andere Wunderwerk mit dem kranken Knecht des Hauptmanns ist auch ein Zeugniß der Lehre Christi, daß man muß bekennen, weil Gott mit Wunderwerken also bei ihm hält, daß seine Lehre rein, recht und gut, und er der rechte Messias oder Christus sei. Aber daneben ist hier ein trefflich Exempel eines sonderlichen hohen und großen Glaubens in dem Hauptmann; wie denn der Herr selbst solchen Glauben dermaßen rühmt, daß er desgleichen in Israel und unter dem heiligen Volk nicht gefunden habe. — Solchen Glauben spürt man erstlich in dem, daß dieser Hauptmann, ob er gleich kein Jude, sondern ein Heide ist, dennoch zum Herrn Christo schickt, in vollem Vertrauen, er werde ihn nichts entgelten lassen, sondern wie er helfen könne, also werde er ihm auch helfen. Denn wo diese Zuversicht nicht fest in seinem Herzen gewesen, so würde er, wie Lucas schreibt, die Aeltesten der Juden nicht bemühet und zu Jesu geschickt haben. Daß er sie aber zu ihm schickt, ist je eine Anzeigung, daß er hofft, er werde seine Bitte erhören.

Bei solchem Vertrauen und Glauben stehet eine sonderlich hohe und große Demuth, daß er sich nicht würdig achtet, daß er selbst zu Christo gehen und ihn bitten soll, sondern schicket erstlich die Aeltesten der Schulen; und darnach, wie er höret, daß der Herr komme, schickt er, wie St. Lucas sagt, seine Freunde ihm entgegen, läßt ihn bitten, er wolle sich nicht bemühen, denn er erkenne sich unwürdig, daß der Herr ihm nachgehen soll. So könne er, der Herr, die Sache, darum er gebeten sei, mit einem Wort ausrichten, ob er gleich nicht persönlich

dabei sei. — Solches glaubet dieser Hauptmann so gewiß, daß er sein eigen Exempel anzieht, und spricht: Ich bin ein Mensch, der Obrigkeit unterthan, und habe Kriegsknechte unter mir, und spreche zu einem: gehe hin, so gehet er hin; zum andern: komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: thue das, so thut er's. Ist nun mein Wort so kräftig, der ich ein Mensch bin, wie viel mehr muß kräftig sein, spricht er zu Christo, wenn Du ein Wort sagst. Das heißt nicht allein glauben, sondern vom Glauben auf das beste und herrlichste predigen und lehren. Darum wäre es wohl zu wünschen, daß wir an Christum dermaßen auch könnten glauben, der durch sein Wort so reichlich bei uns wohnet, ob wir gleich seine Person nicht sehen.

Luther, Hauspostille, fol. 53—55.

Herr, ich bin nicht werth. Das ist der große Glaube dieses Heiden, daß er weiß, wie die Seligkeit nicht an der leiblichen Gegenwärtigkeit Christi liegt, denn dieselbige hilft nicht, sondern am Wort und Glauben; das wußten aber die Apostel noch nicht, die Mutter vielleicht auch nicht, sondern hielten fest an seiner leiblichen Gegenwärtigkeit, ließen sie auch nicht gerne von sich (Joh. 16.), hielten nicht so blos an seinem Wort alleine. Aber dieser Heide läßt ihm so reichlich am Wort begnügen, daß er auch seiner Gegenwärtigkeit nicht wünscht, noch sich werth dünkt, dazu mit einer Gleichnis solchen seinen mächtigen Glauben beweiset, und spricht: ich bin ein Mensch, und kann mit einem Wort schaffen bei den Meinen, was ich will, solltest Du denn nicht mit einem Wort schaffen, was du willst? weil ich gewiß weiß, und du auch beweisest, daß Gesundheit und Krankheit, Tod und Leben Dir unterthan ist, wie mir meine Knechte. Darum wird auch sein Knecht von Stund an gesund durch die Kraft dieses Glaubens.

Weil es hier das Evangelium gibt, müssen wir ein wenig von dem fremden Glauben und seiner Macht sagen, sintemal sich viel damit bekümmern, allermeist um der jungen Kinder willen, die man in der Taufe hält, die nicht durch eigenen, sondern durch fremden Glauben selig werden: wie hier dieser Knecht nicht durch seinen eigenen Glauben, sondern durch seines Herrn Glauben gesund worden ist.

Auf's erste müssen wir den Grund lassen fest und gewiß sein, daß niemand selig wird durch Anderer Glauben oder Gerechtigkeit, sondern durch seine eigene; wiederum, niemand verdammt wird um eines Andern Unglauben oder Sünden, sondern um seines eigenen Unglaubens willen, wie das Evangelium hell und klar sagt (Marc. 16.): „wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammet werden.“ Und Röm. 1.: „der Gerechte wird seines Glaubens leben.“ Und Joh. 3: „wer an ihn glaubt, wird nicht verloren werden, sondern hat das ewige Leben.“ Item: „wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet.“ Das sind helle, öffentliche Worte, daß ein jeglicher muß für sich selbst glauben, und mag ihm keiner helfen durch fremden Glauben, ohne eigenen Glauben. Von diesen Sprüchen muß man nicht weichen, noch sie leugnen, es treffe, was es treffe; und sollte eher lassen alle Welt verderben, ehe man diese göttliche Wahrheit ändere.

salutis participes fore dicit. Hinc certo colligimus, eandem, quae nobis exhibita est in Christo, olim patribus quoque fuisse promissam; neque enim communis foret haereditas, nisi una esset fides, quae est ejus obtinendae ratio.

V. 12. Filii vero regni etc. Quomodo filios regni appellat, qui nihil minus erant quam Abrahae filii? Nam certe qui a fide alieni sunt, in Dei grege censeri minime aequum est. Respondeo: quamvis ex Dei ecclesia vere non essent, quia tamen locum in ecclesia occupabant, hunc ipsis titulum concedit. Deinde notandum est, tanti fuisse Dei foedus, quam diu stetit in genere Abrahae, ut ad ipsos proprie spectaret regni coelestis hereditas: saltem ipsius Dei respectu tunc adhuc rami sancti erant ex sancta radice. Et sane quae postea secuta est abdicatio satis ostendit, tunc in Dei familia fuisse retentos. Secundo notandum est, Christum non de singulis habere sermonem, sed de tota gente. Hoc vero longe durius erat, quam gentium vocatio: nam gentes inseri gratuita adoptione in idem corpus cum Abrahae posteris, tolerabile utcunque fuisset, sed Judaeos ipsos expelli, ut in locum vacuum succederent gentes, id vero portento simile habitum fuit. Utrumque tamen fore Christus pronuntiat, ut admittat Deus extraneos in sinum Abrahae, filios autem abdicet.

In tenebris externis tacita antithesis subest. Significat enim Deus extra regnum suum, quod est regnum lucis, non nisi tenebras regnare; metaphorice autem per tenebras scriptura horrendum moerorem designat, qui nec verbis exprimi, nec sensu comprehendi potest in hac vita.

V. 13. Abi, et quemadmodum credis etc. Hinc apparet, quam benigne gratiam suam effundat Christus, ubi vas fidei apertum nactus est. Etsi enim his verbis centurionem alloquitur, non dubium tamen est, quin sub ejus persona nos omnes ad bene sperandum invitet. Caeterum hinc quoque docemur, cur Deus plerumque sit erga nos restrictior, quia scilicet incredulitas nostra liberalem esse non patitur. Ergo si fide patefacimus illi aditum, vota nostra precesque exaudiet.

Calvini commentarii, I, 196—203.

V. 2. ἐὰν. non dubitat leprosus, sed modeste eventum a sola voluntate Jesu suspendit. Fides dicit: si vis, non: si potes. Marc. IX, 22.

V. 3. τὴν χεῖρα. manum, cui debuit lepra cedere, alios, qui tangerent, inquinatura.

ϑέλω. volo. echo promta ad fidem leprosi maturam. Ipsa leprosi oratio continebat verba responsionis optatae. Volo; magna potestas. Prima miracula Dominus confestim fecit, ne videretur cum labore fecisse; posteaquam vero auctoritatem sibi constituit, moram interdum adhibuit salutarem hominibus.

V. 4. μηδενὶ. antequam sacerdotem adieris; ne sacerdotes, si prius audissent, negare possent, lepram recte esse mundatam: nemini eorum, qui non adfuerant.

Elisa's Rath sich in den Jordan tauchte, vom Aussatze befreitest, kannst auch mich, wenn du nur willst, reinigen.

Der Herr aber erwiederte: Da du deine Ueberzeugung bekennest, daß ich es könne, und daß das, was ich will, geschieht, so will ich es. Ich will's thun, sei gereiniget! Herrlich glaubest du, herrlich wirst du gereiniget; vollständig war dein Bekenntniß, vollständig ist auch deine Freude! Ich will's thun, sei gereiniget! Du trugst kein Bedenken, zu glauben, darum will ich auch mit der Heilung nicht zögern. Du verschobest das Bekenntniß nicht, und darum will ich auch deine Reinigung nicht aufschieben. Ich will's thun, sei gereiniget, um dir meine große Gunst zu zeigen, will ich die Hand nach dir ausstrecken.

Und Jesus streckte seine Hand aus, rührte ihn an und sprach. Wie kam es aber, daß er ihn anrührte, da doch das Gesetz einen Aussätzigen zu berühren verbot? Er rührte ihn deshalb an, um zu zeigen, daß den Reinen alles rein sei (Tit. 1, 15.), weil die fremde Verunreinigung anderen nicht anhänget, und fremde Unreinigkeit keinen Unbefleckten besudelt. Aber noch weiter, warum rührte er ihn an? Um seine Demuth zu beweisen, um uns zu belehren, daß wir niemand verachten, verabscheuen und verächtlich machen sollen wegen einer körperlichen Verletzung oder Befleckung, welche von Gott kommt, und worüber nur er Rechenschaft geben kann. Er streckte seine Hand aus und rührte ihn an. Ich bin, will er sagen, der himmlische Arzt, welcher Körper und Seelen zugleich heilen kann. Ich berühre Alle, nicht damit die Krankheit an mir haftend bleibe, sondern damit ich sie von denen, die damit behaftet sind, austreibe. Denn ich bin die unvergleichliche Sonne, und der Mond der Gerechtigkeit. Deshalb nahe ich mich Allen, und beleuchte Alle mit meinen heilbringenden Strahlen; ich selbst aber bleibe, wie ich war, in der Schönheit meiner besonderen Heiligkeit. Er streckte seine Hand aus und rührte ihn an. Ich verachte nicht das Gesetz; aber ich heile die Wunde; ich hebe das Verbot nicht auf; aber ich vertreibe und reinige den Aussatz. Wenn nun dieser aber durch das Ausstrecken der Hand vertrieben wird, so kann auch diese Befleckung meiner Tugend nicht nahen, noch meiner Macht widerstehen. Ich spreche: Ich will's thun, sei gereiniget! und sobald ich nur die Hand ausstrecke, um ihn anzurühren, so entweichet auch sogleich der Aussatz, und es ergibt sich, daß die Hand des Herrn nicht den Aussatz, sondern den gesunden Körper berührt habe.

Lasset uns nun, geliebteste Brüder, unsere Aufmerksamkeit auf uns selbst richten, damit keiner den Aussatz der Sünde in seiner Seele habe, oder in seinem Herzen durch Vergehungen befleckt sei. Sollte er aber dergleichen haben, so müsse er sich angelegentlich an den Herrn wenden und sagen: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen! Du hast ja schon ehemals den mit großen Sünden beladenen Manasse gereiniget, und dich unzähliger anderer, die einst zu dir flehten, erbarmet. Du kannst also auch mich, so bald du nur willst, reinigen. Der Herr aber wird dir alsbald die Hand der Barmherzigkeit reichen, und sagen: Ich will's thun, sei gereiniget!

Und Jesus sprach zu dem vom Aussatze Gereinigten, zu jenem, dessen sich der Herr seines Glaubens wegen erbarmte, und der sein ganzes Vertrauen auf seine Macht setzte: du hast geglaubt, darum bist du gerettet; du hast gehoffet, und darum bist du rein geworden. Vergiß nicht, was du warst, und was du geworden bist. Unterlaß nicht, deinen Dank zu bezeugen, höre nicht auf dein Bekenntniß abzulegen. Geliebteste, das müssen auch wir thun, wenn wir durch den Herrn von irgend einer Gefahr befreit, oder von irgend einem Schmerze, einer Schwäche, einer Wunde, oder von irgend einer Noth befreit und gerettet werden. Wir wollen nicht undankbar werden, und unsern Befreier nicht verlassen, sondern ihm mit Bereitwilligkeit unsern Dank abstatten, und ihm auch, nach unserm besten Vermögen, zu seiner Ehre unsere Gaben darbringen. Denn das gebot der Herr auch dem Aussätzigen.

Gehe hin und zeige dich dem Priester und opfere deine Gabe. Jesus sagte: Siehe zu, sag's niemand. Und warum, o Herr, soll er es niemand sagen? Wegen meiner Demuth, wegen meiner Annehmlichkeit (Süßigkeit). Auch ihr müsset euch belehren lassen, daß ihr, wenn ihr irgend etwas Gutes thuet, euch nicht rühmet, oder erhebet, oder aus eitler Gefallsucht euch sehen lassen wollet, wie so Manche die Gewohnheit haben, wenn sie etwas Gutes gethan, entweder gefastet, oder den Armen Almosen gegeben, oder etwas zur Ehre des Altares oder des heiligen Dienstes gethan haben. Denn wenn sie vor den Menschen sich rühmen und sich selbst gefallen wollen, so werden sie beim Herrn ihren Lohn verlieren. Siehe zu, sag's niemand. Denn wenn du auch schweigest, so wird doch etwas wunderbar laut werden. Denn wenn du auch den Mund nicht öffnest, so wird doch die Tugend deines Körpers in Jubel ausbrechen. Gestern warst du ein Unreiner, heute bist du ein Reiner; noch vor Kurzem warst du ein Gegenstand des Abscheues, und jetzt bist du anständig.

Also: Siehe zu, sag's niemand, sondern gehe hin, und zeige dich dem Priester. Wenn du zum Tempel gehest, werden sich die Zuschauer verwundern, und der Priester wird, wenn er dich sieht, erschrecken, weil du, nach dem Gesetze, einmal oder zweimal von ihm eingeschlossen, nicht gereiniget werden konntest. Gehe hin, und zeige dich dem Priester, damit er durch deinen Anblick erfahre, daß du nicht durch die Gewohnheit des Gesetzes, sondern durch eine Gnaden-Wirkung, nicht durch das Bild irdischer Priester, sondern durch den himmlischen Glanz des Hohenpriesters gereiniget seist. Gehe hin, und zeige dem Priester dich selbst. Zeige dich dem Priester als einen vom Hohenpriester Abgeschickten, als einen vom Hohenpriester Gottes, des Vaters, Gereinigten. Aber du darfst nicht vor dem Angesichte des Herrn leer erscheinen, du darfst nicht mit leerer Hand zu dem Priester kommen. Du darfst dich dem Heiligthume nicht ohne Frucht zu bringen nahen; und daher heißt es: Opfere deine Gabe. Was er jenem sagte, das sagt er auch ermahnend zu uns allen, damit auch wir unsere Gaben und Geschenke nicht bei uns behalten, sondern Gott Dank abstatten, zumal wenn wir aus irgend einer Anfechtung befreit werden. Opfere deine Gabe. Warum? Damit alle, welche dieses Opfer darbringen sehen, diesen Wundern glauben, und Gott dafür, daß er

sich deiner erbarmte, preisen, und damit die Ungläubigen einen Tadel und ein Zeugniß von der Härtigkeit ihres Herzens darin finden mögen. So richtete er auch jenen Kranken, der seit acht und dreißig Jahren darnieder lag, von seiner Krankheit auf, befahl ihm sein Bette zu nehmen und nach Hause zu gehen, damit das von ihm mitten durch die Stadt getragene Bette ein lautes Zeugniß für ihn ablegen und den Helfer anrufen und preisen möge. So schickte er auch jenen Blinden in den Teich Siloah, damit diejenigen, welche den Blinden dahin gehen und wieder zurückkehren sahen, mit Verwunderung und Staunen an den glauben möchten, der solche Wunder verrichtete.

Origenes. Augusti, I, 137—142.

Im heutigen Evangelium werden uns zwei Stücke vorgehalten. Das erste von dem Aussätzigen, welchen der Herr rein machte. Das andere von einem Hauptmann, der einen kranken Knecht hatte. Solche Wunderzeichen, meldet der Evangelist, habe Christus bald nach der langen Predigt auf dem Berge gethan. Denn also sollte es gehen, daß er erstlich predigte, und darnach solche Predigt mit Wunderwerken bezeugte, daß jedermann könnte urtheilen, daß die Predigt recht und nicht falsch wäre, und desto eher glaubete.

Wir bedürfen Gottlob, der Wunderzeichen nicht, denn die Lehre ist bereits mit Wunderzeichen also bezeuget, daß niemand daran zweifeln soll. Aber dennoch will es sonderlich mit denen, so das Wort führen, von nöthen sein, daß sie nicht allein als Christen reden können, sondern auch als Christen leben, und mit dem Werke der Lehre Zeugniß geben, und ihren Glauben sehen lassen. Denn das Reich Gottes stehet nicht, wie St. Paulus sagt, in den bloßen Worten, sondern in der Kraft. Wo nun Lehre und Werk zusammen stimmen, da schafft es Frucht. Dagegen jedermann sich muß ärgern, wenn das Leben bös ist, und sich mit der Lehre nicht reimet,

Nun sind aber solche zwei Wunderwerke hier nicht allein anzusehen als Zeugniß der Lehre (denn weil es solche Werke sind, die über alle menschliche Kraft und Vermögen sind, muß die Vernunft für sich selbst schließen, wie wir an Nikodemo Joh. 3. hören, daß solche Zeichen niemand thun kann, denn Gott sei mit ihm), sondern sind auch anzusehen als Exempel des Glaubens und der Liebe. Denn wer sieht nicht, was für ein freundlich Herz unser lieber Herr Christus hat, daß er sich mit einem Wort läßt aufbringen und hilft, da sonst alle Welt nicht helfen kann? Das ist je eine Anzeigung, daß er's mit den armen, betrübten, elenden Leuten nicht übel meine, sonst würde er thun, wie wir thun; wenn wir unlustig und zornig sind, so man kommt und etwas von uns begehrt oder haben will, geben wir niemand kein gut Wort; das thut Christus nicht; der Aussätzige hat den Mund noch nicht recht aufgethan, bald ist Christus da, rühret ihn an und sagt: Er wolle ihm gerne helfen, und hilft ihm auch. — Solche Gutwilligkeit soll nicht allein uns reizen, daß wir in unsern Nöthen auch Hülfe bei ihm suchen, und hoffen, er werde uns nicht lassen, sondern sollte uns vorleuchten, daß wir dergleichen Liebe und Freundlichkeit unserm Nächsten auch beweisen, und in solchem Werk, gleich wie Christus, auf nichts anders,

denn auf den Gehorsam gegen Gott und des Nächsten Noth und Besserung sehen. Denn Christus sucht mit solcher Hülfe weder Ehre noch Gut, allein siehet er dahin, daß der arme Mensch solcher Hülfe bedarf, und daß Gottes Ehre damit gefördert, und ihm also der Gehorsam geleistet wird. — Damit aber dienst du Gott nicht, wenn du einem etwas zu gut thust, daß er dir wieder dienen, und du solcher Wohlthat wieder genießen mögest, sondern dienst dir selbst damit. Wer aber Gott und seinem Nächsten recht will dienen, der sehe nicht auf seinen Nutzen, sondern nur auf die Noth, so vorhanden ist, und daß es Gott haben will, und also befohlen hat, daß man den Nächsten in der Noth nicht soll stecken lassen, wenn man's gleich nimmermehr um einen Strohhalm genießen, ja noch allen Undank damit verdienen sollte.

Ebenso mag man von der Liebe sagen im andern Wunderzeichen mit dem Hauptmann. Alles mit einander rechnet's Christus dahin, daß Gottes Gnade und Güte gepreiset und den armen Leuten in ihrer Noth geholfen werde. Das heißt eine rechte Liebe, die auf nichts denn auf Gottes Wort und Befehl siehet.

Das Exempel des Glaubens ist auch aus der Maßen schön, daß der aussätzige Mensch, der sonst des Gesetzes halben unter die Leute nicht gehen, mit ihnen in der Nähe weder reden noch anderes darf thun, sich zum Herrn Christo ohne alle Scheu findet, fällt vor ihm nieder und bittet: Herr, so du willst, so kannst du mich wohl reinigen. Da sieht man Beides: zum ersten glaubt er fest und ungezweifelt, Christus sei so gütig, und darneben so allmächtig, daß er ihm könne helfen in seiner Krankheit, da sonst allen Menschen unmöglich war zu helfen, so doch er, der Herr Christus, gleich wie andere Menschen daher ging, keine sonderliche Pracht noch Schein führte. Zum andern, ob er wohl solches fest glaubte, setzt er doch solche Bitte dem Herrn Christo heim, wo er ihm nicht wolle helfen, das ist, wo es wider Gottes Ehre und seine Seligkeit wäre, so wolle er solchen Jammer gern dulden und tragen. — Das heißt nicht allein recht glauben, sondern auch recht beten; wie denn allewege bei einander ist: wer recht glaubet, der betet auch recht; wer nicht recht glaubet, der kann nicht recht beten. Denn mit dem Gebet muß es erstlich also sein, daß das Herz gewiß sei, Gott sei gnädig und barmherzig, daß er unsre Noth gern wenden und uns helfen wolle.

Sonderlich aber soll solch Vertrauen fest und gewiß sein in den Stücken, so Gottes Ehre und unsre Seligkeit belangen, als da ist Vergebung der Sünden, Rettung wider den Teufel und Tod, daß Gott seinen heiligen Geist in unsere Herzen geben, uns in seinem Wort erhalten, in keine Anfechtung sinken, im Glauben und Liebe alle Tage zunehmen lassen wolle. Solche Stücke dienen vornehmlich zur Ehre Gottes und unsrer Seelen Seligkeit. Derhalb soll das Herz nimmermehr zweifeln, wenn man Gott darum bittet, er werde es gern geben, und uns solche Bitte nicht versagen; denn dazu bedürfen wir der Hülfe Gottes, und Gott hat sie uns in seinem Wort versprochen. — Wer nun in solchen Sachen bitten wollte, wie der Aussätzige hier: Herr, so du willst, so vergib mir meine Sünde, mache mich selig ꝛc., der betete unrecht. Denn da können wir an Gottes Willen nicht zweifeln,

daß er solches thun wolle, sintemal er uns in seinem Wort seinen Willen schon offenbaret hat, daß er wolle, daß jedermann selig werde, und solcher Ursach halben seinen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, am Kreuz für aller Welt Sünden bezahlen hat lassen, und geboten, jedermann soll ihn hören, annehmen und an ihn glauben.

Warum stellet aber der Aussätzige seine Bitte also, daß er dies Wort hinzusetzt und spricht: So du willst, so kannst du mich reinigen? Hier muß man auf den Handel sehen, warum es zu thun sei. Zuvor habe ich gesagt, was unsere Seligkeit und ohne Mittel Gottes Ehre belanget, da dürfe man das Gebet in keinen Zweifel setzen. Denn Gottes Wille ist offenbar, daß er seine Ehre und unsre Seligkeit will ungehindert haben. Aber solche Meinung hat es nicht mit dem Zeitlichen. Es kann einer arm, krank, elend und verachtet sein, und dennoch selig werden, wie es denn mit allen Christen gehet. — Weil nun an solchem zeitlichen Mangel die Seligkeit nicht liegt, sondern solcher Mangel kann oft etwas Gutes verursachen: darum, wer um Rettung und Hülfe bittet, der soll wohl glauben, daß Gott könne helfen und werde helfen; aber doch soll er seinen Willen in Gottes Willen setzen, wo es zu Gottes Ehren nicht dienen, oder uns an unserer Seligkeit soll nachtheilig sein, so wollen wir solches Kreuz gern länger tragen.

Das heißt in solchen Sachen recht beten, nämlich glauben, Gott könne helfen, und dennoch Gott weder Zeit, Maß noch Ziel setzen, wie und wann er uns helfen soll. Denn es hat gemeiniglich mit uns den Mangel, daß wir nicht allweg wissen, was und wie wir bitten sollen, wie St. Paulus saget, Röm. 8. Dagegen aber müssen wir bekennen, daß Gott wohl wisse, was zu seiner Ehre und unserer Seligkeit am besten sei. Derhalb sollen wir unsern Willen in seinen setzen, und gar nicht zweifeln, so solche Bitte zu seiner Ehre und unsrer Seligkeit gereichen soll, er werde gewißlich uns erhören.

Darum sollen wir dies Exempel merken, daß wir auch also lernen beten und ja in unsern Herzen keinen Zweifel haben, Gott sei uns gnädig, er wisse unsere Noth und Jammer, und wolle unsere Noth und Anliegen ihm lassen befohlen sein. Solches sollen wir fest glauben und dennoch uns herunter werfen und sprechen: Herr, du weißt Zeit und Stunde, darum thue, was mir nütze und deinem Namen ehrlich ist. Wie der Aussätzige hier auch thut; daß Christus ihm helfen könne, da zweifelt er nicht daran, daß er ihm helfen wolle, da zweifelt er auch nicht daran; denn sonst würde er ihn nicht angeschrieen haben, wo er an seinem Willen Zweifel hätte gehabt. Aber neben dem muß er bekennen, daß ihm nicht gebühren wolle Ort, Stunde, Weise und Wege bestimmen, wann und wie ihm solle geholfen werden. — Solcher Glaube und Gehorsam gefällt dem Herrn Christo sonderlich wohl, darum hilft er dem Armen eben zu der Stunde, an dem Orte, und auf die Weise, da er's nicht hätte begehren dürfen.

Was meinet aber der Herr damit, nachdem er den Aussätzigen rein gemacht hat, da er ihn zum Priester weiset, und heißt ihn das Opfer bringen, wie Moses befohlen hat? Es ist nicht unrecht geantwortet, daß man sagt, der Herr Christus habe in diesem Falle uns ein Exempel der Liebe vorgestellt; weil er, der es doch Macht hatte, den

Priestern das nicht entziehen will, was ihnen von Gott gegeben und gegönnet war, daß wir auch jedermann bei seinem Rechte bleiben lassen und niemand, was ihm gebühret, entziehen sollen. — Aber die vornehmste Ursache solches Befehles gehet dahin, daß der Herr sein Wunderwerk will öffentlich bezeuget haben, auch von seinen Feinden. Denn daß der Priester das Opfer von diesem annimmt und gibt ihm das Zeugniß, er sei rein, das dienet dazu, daß er und alle Menschen Christum sollten angenommen und an ihn geglaubt haben als an den rechten Messias. Denn da stunden die Prophezeiungen, Christus sollte solche Wunderwerke thun, wenn er in die Welt kommen würde. Darum führt der Herr diese Worte und spricht: Opfere die Gaben, die Moses befohlen hat, zum Zeugniß über sie. Als sollte er sprechen: Sie werden bekennen müssen, du seiest rein und dir sei recht geholfen. Daß sie aber dennoch an mich nicht glauben, und mich für den Messias nicht wollen annehmen, das ist ein lauter verstockter Muthwille, der soll wohl gerochen werden. Indeß soll dennoch solch Zeugniß wider sie den Andern dienen, daß sie mich annehmen und an mich glauben.

Der Pabst hat aus diesem Befehl seine Ohrenbeichte wollen gründen, weil die Sünde dem Aussatz kann verglichen werden, daß man sich den Priestern zeigen, und also von Sünden reinigen soll lassen. Aber es ist ein sehr fauler Grund. Denn was gehet's uns an, was Gott den Juden des Aussatzes halben geboten hat? Haben wir doch keine solche Priester? Und wenn wir's schon hätten, so ist gewiß, die Priester haben die Aussätzigen nicht rein gemacht, sondern wenn sie rein gewesen, so haben sie ihnen das Zeugniß gegeben, daß sie rein sind.

Das andere Wunderwerk mit dem kranken Knecht des Hauptmanns ist auch ein Zeugniß der Lehre Christi, daß man muß bekennen, weil Gott mit Wunderwerken also bei ihm hält, daß seine Lehre rein, recht und gut, und er der rechte Messias oder Christus sei. Aber daneben ist hier ein trefflich Exempel eines sonderlichen hohen und großen Glaubens in dem Hauptmann; wie denn der Herr selbst solchen Glauben dermaßen rühmt, daß er desgleichen in Israel und unter dem heiligen Volk nicht gefunden habe. — Solchen Glauben spürt man erstlich in dem, daß dieser Hauptmann, ob er gleich kein Jude, sondern ein Heide ist, dennoch zum Herrn Christo schickt, in vollem Vertrauen, er werde ihn nichts entgelten lassen, sondern wie er helfen könne, also werde er ihm auch helfen. Denn wo diese Zuversicht nicht fest in seinem Herzen gewesen, so würde er, wie Lucas schreibt, die Aeltesten der Juden nicht bemühet und zu Jesu geschickt haben. Daß er sie aber zu ihm schickt, ist je eine Anzeigung, daß er hofft, er werde seine Bitte erhören.

Bei solchem Vertrauen und Glauben stehet eine sonderlich hohe und große Demuth, daß er sich nicht würdig achtet, daß er selbst zu Christo gehen und ihn bitten soll, sondern schicket erstlich die Aeltesten der Schulen; und darnach, wie er höret, daß der Herr komme, schickt er, wie St. Lucas sagt, seine Freunde ihm entgegen, läßt ihn bitten, er wolle sich nicht bemühen, denn er erkenne sich unwürdig, daß der Herr ihm nachgehen soll. So könne er, der Herr, die Sache, darum er gebeten sei, mit einem Wort ausrichten, ob er gleich nicht persönlich

dabei sei. — Solches glaubet dieser Hauptmann so gewiß, daß er sein eigen Exempel anzieht, und spricht: Ich bin ein Mensch, der Obrigkeit unterthan, und habe Kriegsknechte unter mir, und spreche zu einem: gehe hin, so gehet er hin; zum andern: komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: thue das, so thut er's. Ist nun mein Wort so kräftig, der ich ein Mensch bin, wie viel mehr muß kräftig sein, spricht er zu Christo, wenn Du ein Wort sagst. Das heißt nicht allein glauben, sondern vom Glauben auf das beste und herrlichste predigen und lehren. Darum wäre es wohl zu wünschen, daß wir an Christum dermaßen auch könnten glauben, der durch sein Wort so reichlich bei uns wohnet, ob wir gleich seine Person nicht sehen.

Luther, Hauspostille, fol. 53—55.

Herr, ich bin nicht werth. Das ist der große Glaube dieses Heiden, daß er weiß, wie die Seligkeit nicht an der leiblichen Gegenwärtigkeit Christi liegt, denn dieselbige hilft nicht, sondern am Wort und Glauben; das wußten aber die Apostel noch nicht, die Mutter vielleicht auch nicht, sondern hielten fest an seiner leiblichen Gegenwärtigkeit, ließen sie auch nicht gerne von sich (Joh. 16.), hielten nicht so blos an seinem Wort alleine. Aber dieser Heide läßt ihm so reichlich am Wort begnügen, daß er auch seiner Gegenwärtigkeit nicht wünscht, noch sich werth dünkt, dazu mit einer Gleichnis solchen seinen mächtigen Glauben beweiset, und spricht: ich bin ein Mensch, und kann mit einem Wort schaffen bei den Meinen, was ich will, solltest Du denn nicht mit einem Wort schaffen, was du willst? weil ich gewiß weiß, und du auch beweisest, daß Gesundheit und Krankheit, Tod und Leben Dir unterthan ist, wie mir meine Knechte. Darum wird auch sein Knecht von Stund an gesund durch die Kraft dieses Glaubens.

Weil es hier das Evangelium gibt, müssen wir ein wenig von dem fremden Glauben und seiner Macht sagen, sintemal sich viel damit bekümmern, allermeist um der jungen Kinder willen, die man in der Taufe hält, die nicht durch eigenen, sondern durch fremden Glauben selig werden: wie hier dieser Knecht nicht durch seinen eigenen Glauben, sondern durch seines Herrn Glauben gesund worden ist.

Auf's erste müssen wir den Grund lassen fest und gewiß sein, daß niemand selig wird durch Anderer Glauben oder Gerechtigkeit, sondern durch seine eigene; wiederum, niemand verdammt wird um eines Andern Unglauben oder Sünden, sondern um seines eigenen Unglaubens willen, wie das Evangelium hell und klar sagt (Marc. 16.): „wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammet werden." Und Röm. 1.: „der Gerechte wird seines Glaubens leben." Und Joh. 3: „wer an ihn glaubt, wird nicht verloren werden, sondern hat das ewige Leben." Item: „wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet." Das sind helle, öffentliche Worte, daß ein jeglicher muß für sich selbst glauben, und mag ihm keiner helfen durch fremden Glauben, ohne eigenen Glauben. Von diesen Sprüchen muß man nicht weichen, noch sie leugnen, es treffe, was es treffe; und sollte eher lassen alle Welt verderben, ehe man diese göttliche Wahrheit ändere.

Nun ist die Frage, wo die jungen Kinder bleiben, so sie doch noch keine Vernunft haben, und für sich selbst nicht mögen glauben, weil so geschrieben steht (Röm. 10.): „der Glaube kommt durch's Hören, das Hören aber kommt durch's Predigen Gottes Wort." Nun hören noch verstehen ja die jungen Kinder Gottes Wort nicht, so mögen sie auch keinen eigenen Glauben haben. .... Darum sagen wir also hier und schließen: daß die Kinder in der Taufe selbst glauben und eigenen Glauben haben, denselben Gott in ihnen wirkt, durch das Fürbitten und Herzubringen der Pathen im Glauben der christlichen Kirche; und das heißen wir die Kraft des fremden Glaubens, — nicht daß jemand durch denselben möge selig werden, sondern daß er dadurch, als durch seine Fürbitte und Hülfe, möge von Gott selbst einen eigenen Glauben erlangen, dadurch er selig werde. Gleich als es mit meinem natürlichen Leben und Sterben zugehet; soll ich leben, so muß ich selbst geboren werden, und kann niemand für mich geboren werden, daß ich dadurch lebe; aber die Mutter und Hebamme kann durch ihr Leben mir wohl helfen zu meiner Geburt, daß ich auch dadurch lebe; also muß ich selbst den Tod leiden, soll ich sterben, und kann niemands Tod mir thun, daß ich daran sterbe; aber er kann mir wohl helfen zum eigenen Tode, als wo er mich erschreckt, auf mich fiel, ersticket oder erdrücket oder erstänket: item, niemand kann für mich in die Hölle fahren, er kann mich aber verführen mit irriger Lehre und Leben, daß ich selbst hineinfahre durch eigenen Irrthum, durch jenes Irrthum in mich gebracht. Also kann niemand für mich gen Himmel fahren, er kann mir aber helfen dazu, predigen, lehren, regieren, bitten und bei Gott erlangen Glauben, dadurch ich möge gen Himmel fahren. Und dieser Hauptmann ist nicht gesund worden von der Gichtbruch seines Knechts: aber er hat's dennoch erworben, daß sein Knecht die Gesundheit erlanget hat.

Also sagen wir auch hier, daß die Kinder nicht werden im Glauben der Pathen oder der Kirche getauft, sondern der Pathen und der Christenheit Glaube bittet und erwirbt jenen den eigenen Glauben, in welchem sie getauft werden, und für sich selbst glauben. Deß haben wir starke und feste Sprüche (Matth. 19. Marc. 10. Luc. 18.). Da etliche dem Herrn Jesu Kindlein zubrachten, daß er sie anrührete, und die Jünger ihnen wehreten, straft er die Jünger, und herzet die Kinder und leget die Hände auf sie und segnet sie und sprach: „solcher ist das Reich Gottes." Diese Sprüche wird uns niemand nehmen, noch sie mit gutem Grund niederlegen; denn hie stehet's, daß Christus will unverboten haben, die Kindlein zu ihm zu bringen, ja heißet sie zu ihm bringen und segnet sie, und gibt ihnen das Himmelreich: das lasset uns wohl merken.

Deute nun diese Worte Christi, wie du willst, so haben wir: daß die Kinder sind zu Christo zu bringen, und man ihnen nicht wehren soll, und wenn sie zu ihm gebracht sind, so zwingt er uns hier zu glauben, daß er sie segne und das Himmelreich gebe, wie er diesen Kindlein thut. Und will uns in keinem Weg anders gebühren zu thun und zu glauben, so lange das Wort stehet: „lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht." Nicht weniger will uns gebühren zu

glauben, wenn sie zu ihm gebracht sind, daß er sie herze, seine Hand auf sie lege, sie segne und den Himmel gebe, so lange der Text stehet, daß er die Kindlein, die zu ihm gebracht worden, segnete und den Himmel gab. Wer kann vor diesem Text über? Wer will dawider so kühne sein, und die Kindlein nicht zur Taufe kommen lassen, oder nicht glauben, daß er sie segne, wenn sie dahin kommen?

Nun ist er in der Taufe so gegenwärtig, als er dazumal war, das wissen wir Christen gewiß: darum wir nicht dürfen wehren den Kindern die Taufe; so dürfen wir auch nicht zweifeln, er segne sie alle, die dahin kommen, wie er jenen that. So bleibt nun hier nichts mehr, denn die Andacht und der Glaube derjenigen, die die Kindlein zu ihm brachten: dieselbigen machen und helfen durch ihr Zubringen, daß die Kindlein gesegnet werden und das Himmelreich erlangen, welches nicht sein kann, sie haben denn eigenen Glauben für sich selbst, wie gesagt ist. Also sagen wir auch hier, daß die Kindlein zur Taufe gebracht werden wohl durch fremden Glauben und Werk; aber wenn sie dahin gekommen sind, und der Priester oder Täufer mit ihnen handelt an Christi Statt, so segnet er sie, und gibt ihnen den Glauben und das Himmelreich; denn des Priesters Wort und That sind Christi selbst Wort und Werk. Hiezu stimmet auch St. Johannes in seiner ersten Epistel, da er spricht: „ich schreibe euch Vätern, ich schreibe euch Jünglingen, ich schreibe euch Kindern; läßt ihm nicht begnügen, daß er den Jünglingen schreibt, schreibt auch den Kindern, und schreibt: sie haben den Vater erkannt. Daraus folget je, daß die Apostel haben auch die Kinder getauft, und dafür gehalten, sie glauben und kennen den Vater, gerade als wären sie zur Vernunft gekommen und könnten lesen. Wiewohl das Wort „Kinder“ jemand möchte deuten auf die Alten, wie Christus seine Jünger etwa nennet; so ist's doch gewiß, daß er hier redet von denen, die jünger sind, denn die Jünglinge, daß es lautet, er rede von dem jungen Haufen, der unter fünfzehen oder achtzehen Jahren ist, und nimmt niemand aus von den Jahren bis auf's erste Jahr, denn das heißen alle — Kinder.

Luther, Kirchenpostille I, 569—584.

Im heutigen Evangelium werden uns zwei Wunderwerke vorgehalten, die aber einerlei Lehre und Trost anzeigen. Denn beide, der Aussätzige und der Hauptmann, haben zu dem Herrn Christo das Herz, Er werde ihnen helfen, rufen Ihn deshalb an, und bitten um Hilfe, und erlangen es auch, wie sie bitten. — Solches ist erstlich eine Lehre, daß wir auch in allerlei Nöthen beten und bei dem Herrn Christo Hilfe suchen sollen. Darnach ist's auch ein Trost, daß Er uns nicht umsonst beten lassen, sondern gern erhören und uns alles geben will, was uns an Leib und Seele nütze und gut ist. Doch ist es hier mit dem Aussätzigen etwas Besondres, daß er sein Gebet also stellt und spricht: Herr, so Du willst, kannst Du mich wohl reinigen. An dem Hauptmann aber sehen wir ein treffliches Exempel, erstlich einer hohen Demuth, darnach auch eines großen Glaubens und Vertrauens. Denn da Christus mit ihm gehen will, achtet er sich solches trefflichen Gastes unwürdig, und hält dafür, Christus könne mit einem Worte helfen, ob

Er gleich persönlich bei dem kranken Knechte nicht sei. Solches nimmt er von sich ab. Ich, spricht er, bin ein geringer Herr, und regiere dennoch mit meinem Wort und Befehl meine Unterthanen. Du aber hast ein ewiges und allmächtiges Wort, womit Du alles vermagst. Dies ist ein sonderlich Stück, wie es der Herr auch herrlich rühmet.

So daß nun dies die Lehre aus beiden Historien, daß wir den Herrn Christum dafür erkennen sollen, daß Er darum in diese Welt gekommen sei, uns Menschen nicht allein vom zeitlichen Jammer, welcher um der Sünde willen auf uns liegt, sondern auch von der Sünde und dem ewigen Tode zu helfen, wenn wir Ihn nur für unsern Heiland und Helfer annehmen, mit diesem Aussätzigen und dem Hauptmann uns zu Ihm finden, und um Hilfe Ihn bitten.

Nun stehet im heutigen Evangelium Beides, wie und wo wir Hilfe wider allerlei leibliche Anfechtung suchen und finden sollen, darnach aber auch, wie wir von der Sünde und dem ewigen Tod mögen errettet werden, nämlich dadurch, daß Jesus Christus, der Sohn Gottes, vom heiligen Geist empfangen, und aus Maria der Jungfrau geboren, von Seinem ewigen Vater, unserm gnädigen und barmherzigen Gott, uns armen Menschen zu gut dazu auf die Erde geschickt ist, daß Er allen Schaden wenden, und alles Gute wiederbringen soll, das wir durch die Sünde im Paradies verloren haben. Deshalb wer Hilfe begehrt, der halte sich zu dem Herrn Christo, und begehre Hilfe: da soll und wird er sie gewiß finden, es sei die Noth oder Anfechtung so groß sie wolle, leiblich oder geistlich, zeitlich oder ewig.

Weil nun Kreuz und Leiden uns sehr nützlich und dienlich ist, ob es wohl wehe thut, und wir seiner gern los wären, deshalb auch dawider bitten, daß es Gott von uns nehmen, und uns davon erlösen wolle, — so soll doch das Gebet gehen, wie du hier vom Aussätzigen hörest, daß du auch sprechest: Herr, so du willst, kannst Du mir wohl helfen. Sein Herz steht fest auf Christo, Er könne helfen, zweifelt auch an Seinem Willen nicht, daß Er helfen wolle. Aber an dem zweifelt er, ob es auch seiner Seligkeit nütze sei, daß solches Kreuz von ihm genommen werde. Deshalb stellt er es ganz in Gottes Hände und sagt: So Du willst, kannst Du mich reinigen. Als wollte er sagen: Wehe thut's mir, daß ich aussätzig sein und solche Plage tragen muß, wollte gern derselben überhoben sein; aber wer weiß, warum Gott eben auf mich solches Kreuz gelegt hat? Darum will ich's in Seinen Willen stellen, ob Er mir wolle davon helfen, oder mich also bleiben lassen.

Nun ist's ja gewiß, daß wir in solchem Fall nicht wissen, was uns nütz und gut ist. Fleisch und Blut gedenkt, es stehe wohl um uns, wenn es uns geht, wie wir wollen und wünschen. Darum wenn Unglück zuschlägt, klagen und schreien wir darüber. Aber wie ging's dem heiligen Paulus, da er wider seine Anfechtung und sein Kreuz bat? Lasse dir an dem genügen, sprach Gott, daß Ich dir gnädig bin. 2. Cor. 12, 9. Denn Gott schickt uns nicht vergebens Trübsal und Leiden zu; Er thut es uns zum Besten. Viele liegen auf dem Bette und sind krank; wären sie gesund, so würden sie allerlei Unglück anrichten. Viele sind arm; hätten sie Geldes und Gutes genug, so könnte niemand mit ihnen auskommen. Darum sollen wir in solchen Fällen

uns auch an dem genügen lassen, daß wir einen gnädigen Gott haben, obgleich der Leib sein Kreuz und Unglück leidet.

Gleichwie Christus hier klagt, Er habe in Israel solchen Glauben nicht gefunden: so ist er allzeit bei gar wenig Leuten zu spüren. Tausend und aber tausend findest du, die sich auf ihre guten Werke, Orden, Gelübde, Fasten, Beten verlassen, und hoffen, dadurch selig zu werden. Die aber, die sich auf Christum, auf Sein Sterben und Verdienst verlassen, sind sehr wenig. Es dünkt uns immerdar, es werde Noth haben, die Sünden seien zu groß, darum werde es der Glaube allein nicht ausrichten.

V. Dietrich, 63—66.

Als der Aussätzige durch Christi Allmacht rein geworden, verbeut er ihm, er solle es niemand sagen. Das demüthige Herz sucht nicht Ehre bei den Menschen. Wir sollen unsere Wohlthaten nicht ausrufen, sondern zudecken, so wird sie Gott am jüngsten Tage offenbaren. Gleich als die Bäume, die im Winter blühen, wenn es warm ist, nicht noch einmal blühen können auf den Frühling und Frucht tragen: also die hier in dieser Welt ihre Ehre suchen, denen wird an jenem Tage von Gott nicht Lob widerfahren, sondern verderben ihre Früchte vor der Zeit. 1. Cor. 4, 4.

Arnd, I, 186—201.

Gleich wie etliche Geschöpfe Gottes auswendig unansehnlich und geringer Gestalt sind, als das Erz, so auswendig als ein Stein anzusehen, inwendig aber ein köstlich Metall, Gold und Silber in sich hält; also der Aussätzige, wiewohl er einen kranken, unreinen Leib hatte, so hatte er doch eine reine gesunde Seele, ein gläubiges Herz voller Andacht und Gebet. Und weil die Seele rein war, so reiniget der Herr Jesus auch seinen Leib, welches ein herrlicher Spiegel ist unserer zukünftigen vollkommenen Reinigung und verklärten Leiber, daß alle gläubige Seelen einen schönen, gesunden, unsterblichen, durchscheinenden, leuchtenden Leib werden bekommen in der Auferstehung der Gerechten, durch welchen verklärten Leib unsere Seele leuchten wird als ein Licht durch ein durchscheinendes Glas. 1. Cor. 15, 42. ff. Gleich als die Tugend eines Edelsteins durch ihn leuchtet, also werden alle Tugenden und Kräfte unserer Seelen durch unsern verklärten Leib leuchten. Der Glaube ist ein schönes Licht in unsern Herzen, darinnen Christus leuchtet mit seiner Erkenntniß, davon der Herr sagt Luc. 11, 35 ff.: Siehe zu, daß dein Licht in dir nicht Finsterniß ist. Wenn nun dein Leib ganz licht ist, daß er kein Stück von Finsterniß hat, so wird er ganz licht sein, und wird dich erleuchten heller denn ein Blitz, welches bedeutet ist durch das himmlische Jerusalem in der Offenbarung Johannis Kap. 21, 10. ff. Welches ist als ein durchscheinendes Glas von lauterm Golde, welches die Herrlichkeit Gottes erleuchtet, wie denn alle Gläubige Pfeiler sind in diesem himmlischen Jerusalem, wie Offenb. 3, 12. stehet: Wer überwindet, den will ich zum Pfeiler machen in dem Tempel Gottes, und auf ihn schreiben den Namen meines Gottes und den Namen des neuen Jerusalems. — Lautet es nun fein in un-

sern Ohren und ist es lieblich zu hören, daß dieser aussätzige Mann spricht: Herr! so du willst, kannst du mich wohl reinigen: wie viel herrlicher und schöner wird sein Gebet und Glaube in ihm leuchten in seinem verklärten Leibe und Seele, das unsere Augen sehen werden; ist es allhier lieblich zu hören, wie viel herrlicher wird sein anzuschauen.

Wie wird das gläubige und demüthige Herz dieses Hauptmannes an jenem Tage leuchten. Jetzt spricht er: Ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest; dort wird Christus zu ihm sagen: du bist werth diese Ehren-Krone zu tragen, weil du mir vertraut hast. Darum wie der Herr Jesus das Volk auf dem Berge lehret, als er seinen Mund aufthat, und die Gottseligkeit rühmet und preiset, und sprach Matth. 5, 2. ff.: Selig sind die geistlich arm sind, die hungert und dürstet, die Leid tragen, die Sanftmüthigen, die Barmherzigen, die reines Herzens sind, die Friedfertigen, die um meines Namens willen verfolgt und geschmäht werden: also können wir ja auch sagen zu den glaubigen Christen, nach dem Exempel des Herrn Christi: Selig sind die Glaubigen, denn sie werden Christi Gerechtigkeit erlangen, Röm. 10, 4. 10. Selig sind die eine reine Liebe haben, denn sie werden Gott lieb sein, Joh. 14, 21. 23. Selig sind die fröhlich sind in Hoffnung, denn sie werden nicht zu Schanden werden. Röm. 12, 12. 5, 5. Selig sind die Demüthigen, denn sie werden die Krone der Ehren erlangen. Sprüchw. Salom. 29, 23. Selig sind die Geduldigen, denn sie werden in Gott stark sein und überwinden, Jes. 30, 15. Selig sind die im Geiste Gott anbeten, denn sie werden erhöret werden in der Wahrheit, Joh. 4, 23. Also müssen wir nicht allein die Evangelia betrachten, wie die Historien in dieser Welt lieblich zu hören, sondern wie herrlich sie werden an jenem Tage sein anzuschauen, auf daß wir in unserer seligen Hoffnung gestärkt werden und in das Ewige hineinsehen, und auf die zukünftige Herrlichkeit warten.

Da er aber von dem Berge herab ging. Daß der Herr Jesus mit dem Volke auf einen Berg gestiegen, da es sich häufig zu ihm gesammelt aus den zehn Städten, von Jerusalem, aus Judäa und Galiläa, von jenseit des Jordans, wie Matth. 5, 1. steht, ist nicht ohne Ursache geschehen, sondern darum, daß wir lernen sollen mit dem Herrn Jesu auf einen geistlichen Berg zu steigen, wenn wir ihn recht hören wollen, gleich wie dieses Volk mit ihm auf einen leiblichen, irdischen Berg gestiegen. Das ist aber unser geistlicher Berg, wenn wir unser Herz, Sinn und Gemüthe zu ihm erheben, und gleichsam in die Höhe zu ihm steigen von dieser Erde, dieser Welt ein wenig vergessen, und die irdischen Gedanken und Sorgen ablegen, und heilige, himmlische, göttliche und geistliche Gedanken haben; das ist der hohe, lustige Berg, auf welchen der Herr Jesus sich niedergesetzt, als er das Volk lehrete; und so setzt sich der Herr auch in unser Herz und fähet an zu lehren. Das war der Berg Tabor, ein Stück von dem lustigen Berg Hermon, der allwege mit einem lieblichen Thau befeuchtet ward, davon Ps. 133, 3. spricht: wie der Thau, der vom Hermon herabfällt. Und Ps. 89, 13. ist von diesem Berge geweissagt: Tabor und Hermon jauchzen in deinem Namen. Da haben diese Berge gejauchzt in dem Namen

Gottes, da Christus darauf gepredigt, und sie zu seinem Predigt-Stuhl gemacht hat. Auf diesem Berge hat Christus oft die ganze Nacht gebetet, Luc. 9, 28. Darauf ist er verklärt worden. V. 29. Darauf hat er gepredigt. Matth. 17, 1. Das ist der rechte Thau gewesen, der von Hermon herab gefallen. Auf diesem Berge der Andacht, des Glaubens und der himmlischen Betrachtung, 2. Petr. 1, 18., lehret uns der Herr und erfreuet uns, daß wir im Herzen jauchzen, da erhört er unser Gebet, da erleuchtet er uns, und wir werden verkläret. Gott redete mit den Kindern Israel schrecklich auf dem Berg Sinai, daß der Berg rauchte und bebte, 2. Mos. 19, 16. ff. Hier sind aber die lieblichen Berge Israel: ascensus cum Christo in montem Tabor; uns gebühret mit Christo hinauf zu steigen auf den Berg Tabor; et descensus Christi nobiscum; alsdann so wird er auch mit uns von dannen wieder herabsteigen.

Wenn ihr nun euer Herz zu Gott erhebt, so steigt ihr mit ihm auf den Berg und lernet viel göttliche Weisheit. O wie sauer wird es manchem, ehe er diesen Berg kann hinan kommen, und der Welt ein wenig vergessen. Darum ist aber Gottes Sohn erst von dem Himmel herab zu dir gekommen, auf daß er dich mit hinan führe auf diesen herrlichen Berg, wie er dieses Volk alles mit sich hinanführte. Und kurz vor seinem Leiden sprach er Joh. 12, 32: wenn ich erhöhet werde von der Erde, will ich euch alle zu mir ziehen. O zeuch uns nach dir, lieber Herr Hohel. Salom. 1, 4., daß wir in dem Kothe dieser Welt nicht ersticken, und ewig verderben. Wirst du nun zu ihm hinansteigen auf den Berg, so wird er mit dir wieder herabsteigen, denn der Text sagt: Als er von dem Berge herab ging, folgte ihm viel Volks nach. Wäre das Volk nicht mit hinauf gestiegen, er wäre nicht mit ihnen herab gestiegen. Also steigst du zu ihm hinauf mit deinem Gebete, Glauben und Andacht, so steigt er mit dir wieder herab mit seiner Hülfe, Gnade und Barmherzigkeit, wie Ps. 121, 1. 2. sagt: Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt, meine Hülfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erden gemacht hat. Item: Sende deine Hülfe von deinem Heiligthum, von deinem heiligen Berge (Zion). Ps. 20, 3.

Herr! so du willst. Ei, sagt der Herr, damit hast du meinen Willen gewonnen! Ich will es thun; sei gereiniget. Dann will Gott am ersten helfen, wenn wir Alles in seinen Willen stellen; dann haben wir Gottes Willen, wenn Gott unsern Willen und unser ganzes Herz hat; dann haben wir Gottes Willen in unserer Hand, wenn wir unsern Willen in Gottes Hand geben. Das ist die allerbeste Arzenei wider die Ungeduld, und der allerbeste Weg, seines Kreuzes desto eher los zu werden. Denn darum legt uns Gott Kreuz auf, daß wir lernen seinen Willen thun: wenn nun Gott siehet, daß wir uns seinem Willen ergeben haben, so hat er das erlanget, das er will, und nimmt das Kreuz hinweg; wo aber Ungeduld da ist, so wird das Kreuz immer schwerer, und währet desto länger, denn er hat unsern Willen noch nicht gewonnen, und wir haben seinen Willen noch nicht gelernt zu thun, darum läßt er uns unter dem Kreuze, bis wir uns seinem

Willen ergeben und erkennen lernen, daß Gottes Wille uns sehr gut und heilsam sei; denn wie kann das böse sein, das Gott will?

Aeußerste Finsterniß, das ist, Gottes Zorn, ewige Furcht, Schrecken, Zittern, Zagen, Herzeleid, und weil nimmer ein einiger Trost, ein einiger Augenblick da soll sein, eine einige Erquickung, sondern immerwährendes Schrecken und Zagen, immerwährende ewige Traurigkeit und Angst, so wird es äußerste Finsterniß genannt. Heulen aber wegen der ewigen Unruhe des Gewissens. Ps. 38, 9. Ich heule vor Unruhe meines Herzens. Item heulen vor Angst des ewigen Schmerzens und Pein, da keine Hoffnung ist, daß es einmal werde aufhören. Zähneklappen wegen der großen ewigen Ungeduld und Murren wider Gott; denn alles, was die Seelen ängstet und den Leib peiniget, das wird da sein. So schrecklich nun die Beschreibung der Höllen ist, so tröstlich ist es dagegen, daß der Herr zum Hauptmanne spricht: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast.

Arnd, III, 157—169.

Es folgt dies Evangelium sehr artig auf die nächsten zwei Evangelien; denn gleichwie vor vierzehn Tagen der Herr Jesus durch seinen kindlichen Kirchgang unser Kirchwesen und den Lehrstand ehrte, und zugleich Aeltern und Kinder unterweisete; gleichwie er vor acht Tagen dem heiligen Ehestande einen güldenen Boden legte, also grüßt er heute mit seinen gnädigen Wundern alle christlichen Regenten, Wirthe und Wirthinnen, Knechte und Mägde. Diese alle haben des Herrn zu genießen, wofern sie nur das Herz zu ihm haben.

Bete! Denn beide, der Aussätzige und auch der Hauptmann, können herzlich beten. Wir haben klaren Befehl und gewisse Zusage, daß es nicht soll vergebens sein. Rufe mich an in der Noth, ich will dich erretten, und du sollst mich preisen. Ps. 50, 15. Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen, und wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen. Ps. 55, 20. Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan! Matth. 7, 7. Das sind die drei Pforten der Weisheit, also kann man den Stein vom Herzen abwälzen. Verzweifle bei Leibe nicht, wie Judas! fluche nicht aus Ungeduld; sondern demüthige dich unter die gewaltige Hand Gottes, daß er dich erhöhe zu seiner Zeit! Alle deine Sorge wirf auf ihn, denn er sorget für dich! 1. Petr. 5, 7. Aber bete auch mit feiner Bescheidenheit! Hast du leibliche, zeitliche Noth, so begehre Hülfe mit dem Vorbehalt: so es dem Herrn Jesu gefällig, und deiner Seele nicht schädlich sein soll. Denn wenn er alles sollte geben, was wir begehreten, so hätten wir uns lange zu Tode gebetet. Ein Kind will oft, ohne aller Leute Dank, ein Messer haben, aber eine Semmel ist ihm viel gesünder. Darum sagt der aussätzige Mann: Herr, so du willst, so mache mich gesund; ist dir's nicht gefällig, so will ich dieses zeitliche Elend gerne in Geduld vergessen, du wollest nur meiner armen Seele gnädig sein! Ich will des Herrn Zorn tragen, denn ich habe wider ihn gesündigt. Mich. 7, 9. Also sagt auch David 2 Sam. 15, 25. 26.: Werde ich Gnade finden vor dem Herrn, so wird er mich wieder holen; spricht er aber also: Ich habe nicht Lust

zu Dir, siehe, hie bin ich, er mache es mit mir, wie es ihm wohlgefällt! Eben also sagen die drei Bekenner im Propheten Daniel 3, 17. ff.: Siehe unser Gott, den wir ehren, kann uns wohl erretten vom glühenden Ofen, dazu auch von deiner Hand, und wo er's nicht thun will, so sollst du dennoch wissen, daß wir deine Götter nicht ehren, noch das güldene Bild, das du hast setzen lassen, anbeten wollen. Auf diesen Schlag redet auch der Herr Jesus im Oelgarten: Mein Vater, nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe! Und St. Paulus spricht Apostelgesch. 21, 13: Ich bin bereit, nicht allein mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben, um des Namens willen des Herrn Jesu. Und seine Zuhörer sprechen: Des Herrn Wille geschehe! Schreib nicht Gott Zeit und Maß vor, wie er helfen soll, in weltlichen Sachen, die du wohl ohne Verlust deiner Seelen Seligkeit kannst entrathen.... Das heißt nur so weit glauben, als man mit fünf Fingern greifen, und mit fünf Sinnen reichen kann. Begehrest du aber geistliche Güter, als Gottes Gnade, Vergebung der Sünden und ewiges Leben, so magst du stracks, ohn' alle Bedingung, freudig und unerschrocken im Namen Jesu Christi beten, und darauf schließen, es soll Ja und Amen sein! Du siehst es am Exempel Hiob, der sagt: Ich weiß, ich glaube es auch, daß mein Erlöser lebt. Und St. Paulus redet also: Das ist je gewißlich wahr, und ein theuer werthes Wort! 1. Tim. 1, 15. und 2. Tim. 1, 12. Und abermals: Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist unserm Herrn. Röm. 8, 38. Deine Sünde laß dich nicht irren; ist doch St. Paulus, der dies gesagt hat, auch ein vornehmer Sünder gewesen. 1. Tim. 1, 15.

Zum Andern glaube festiglich, daß dir der Herr Jesus könne helfen. Der Aussätzige spricht: Du kannst wohl. Der Hauptmann sagt: Sprich nur ein Wort, und bekennet, daß der Herr Jesus aller Krankheiten mächtig sei, gleich wie er seiner Soldaten. Derowegen verwunderte sich auch der Herr Jesus, und spricht: Er habe desgleichen Glauben in ganz Israel nicht gefunden. .... Ein kleiner Glaube ist viel besser als kein Glaube; erkenne nur deine Schwachheit, und bitte um Vermehrung des Glaubens, wie die heiligen Apostel, rufe mit dem betrübten Vater: Lieber Herr, hilf meinem Unglauben! Marc. 9, 24. Kann es doch der Aussätzige dem Hauptmann auch nicht gleich thun, dennoch erlangte er Hülfe. Kannst du es dem Hauptmann von Capernaum auch nicht gleich thun, so mache es nicht ärger als der Aussätzige. Kann's doch der Königische Joh. 4. auch diesem Hauptmann nicht gleich thun, ob er schon eben in dieser Stadt wohnet. Kannst du nicht glauben wie Petrus und andere hochbegabte Leute, so mache es nur nicht wie Judas, das ist, höre nur nicht gar auf zu glauben, so wird dein glimmendes Töchtlein nicht ausgelöscht, und dein zerknicktes Röhrlein nicht zerbrochen werden. Jes. 42, 3.

Sei allezeit demüthig mit Gebet und Geberden! Demuth kriecht überall durch. Gott läßt sich nichts abtrotzen. Demuth machet bei Gott alle unsere Sachen gut. Des Aussätzigen Demuth stehet in seinem Niederfallen, daß er vor dem Herrn knieet. Marc. 1, 40. Des Hauptmanns Demuth klinget in seinem Worte, da er sagt: Ich bin's nicht

werth. Ach, wie schön stehet's, daß seine Nachbarn seine Frömmigkeit rühmen und sagen: Herr, er ist's werth! Er aber hingegen spricht in tiefer Demuth: Nein, nein, Herr, ich bin's nicht werth! Augustinus sagt: Indem er sich unwürdig nennet, hat er sich würdig gemacht, als in dessen Herz, nicht aber in die Wände des Hauses, Christus, das ewige Wort, eingegangen. (Dicendo se indignum praestitit se dignum, in cujus non parietes, sed in cujus cor verbum Dei, Christus, intraret.) Solcher Demuth befleißige dich auch, liebes Herz, so kannst du durch Noth und Tod hindurchdringen. Gott hat sich hoch gesetzet, aber er siehet auf das Niedrige im Himmel und auf Erden. Ps. 113, 5. 6.

So lieb dir deine Leibes- und Seelenwohlfahrt ist, bleib allein bei Christo. Kommt Krankheit, so sage: Ach Herr Jesu, wenn du willst, so kannst du mir wohl helfen! Mein Elend sei dir geklagt! antworte mir auch in Gnaden mit Trost und Hülfe! thue es umsonst, denn ich habe dir nichts zu zahlen, laß mich ja nicht der erste sein, welchen du ohne Trost und ohne Hilfe hast weggejagt. Wenn du wirst zur Beichte gehen, so sage: Herr Jesu, du kannst mich wohl reinigen, schaffe in mir ein reines Herz, strecke deine Gnadenhand aus, rühre mein Herz an und sprich: Ich will's thun, sei gereiniget! alsbald werde ich von dem Aussatz meiner Sünden rein werden. Sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund! zu derselbigen Stunde werde ich haben Vergebung der Sünden, und gewisse Hoffnung zur ewigen Freude. Wenn du wirst zum hochwürdigen Abendmahl gehen, so sprich, wie vor Zeiten unsere Großältern ihre Kinderlein lehreten: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Herzdach gehest; aber hoch benöthigt bin ich's, sprich nur ein Wort, so ist meiner Unwürdigkeit gerathen! Ach gehe unter mein Herzdach in Gnaden, so wird meine Seele gesund, so wird sich mein Wandel auch beschließen mit dem Himmelreich und mit Gesundheit, wie das Evangelium vom Aussätzigen und Hauptmann zu Capernaum. Darauf kannst du mit Freuden sagen, wenn du vom Tisch des Herrn weggehest: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren. Luc. 2, 29. Sollst du dieses Jahr sterben, so magst du mit gläubigem Herzen zu dem Herrn Jesu kommen und sagen: Herr Jesu, jetzund strecke aus deine lange Gnadenhand, und ergreif meine Seele, die ich dir zu treuen Händen befehle! ich glaube, du willst und kannst mich wohl selig machen; sprich nur ein Wort, so müssen alle meine Schmerzen verschwinden, und der Tod muß mir zum Himmelswagen werden; sprich nur ein Wort, alsbald werde ich im Himmel sein, bald zu derselbigen Stunde werde ich selig werden. Am jüngsten Tage wirst du abermals nur ein Wort dürfen sprechen, alsbald zu derselbigen Stunde werde ich aufwachen, zu dir kommen, und mit Abraham und Isaak und Jacob im Himmelreich sitzen.

Valerius Herberger, 149—158.

Da er vom Berge herab ging, folgte ihm viel Volks nach. Wenn es himmel-an gehet, folgen gar wenig. Aber wenn es hinab gehet in's grüne Feld, wenn Glück und gute Tage kommen, da läuft die ganze Welt Jesu zu und folget ihm mit Haufen. Es folgte

ihm, sagt der Evangelist, viel Volks nach. Seine trostreichen Lippen zogen die Seelen hinter sich her. Es war da ein Haufe hungriger Seelen, die wollten sich sättigen lassen mit dem Brode des Lebens. Heute kommt es selten, daß eine Seele dem Prediger nachläuft, und läßt sich erklären, was etwa nicht völlig in der Kirche ist begriffen. Woher kommt's? Es ist kein Hunger, kein Durst mehr bei den Menschen nach Gottes Reich und der wahren Seligkeit.

Der Heiland kommt dem Aussätzigen auch zu Hülfe mit tröstlichen Worten. Er erklärt erst seine willige, herzliche Meinung. Ich will's thun, sagt er. Bei dem Aussätzigen war der Glaube: Er wird helfen. Darum antwortet Jesus seinen Gedanken: Ich will's thun. Wie wir glauben, so geschieht uns. Haben wir nicht den Glauben, daß er wolle helfen, so will er auch nicht helfen; glauben wir aber, er wolle helfen, so will er uns auch helfen. Denn er thut, was die Gottesfürchtigen begehren, und höret ihr Gebet. Ps. 145, 19. Mein Herz, du kannst Jesum haben nach deinem Willen, wenn nur der Glaube bei dir ist, daß er dir helfen könne und wolle, und eben ein solches Herz sollst du zu ihm haben. Er gebeut auch mit dem Munde der Krankheit, daß sie muß weichen. Sei gereiniget, sagt er. Das Wort geht alsobald in seine Kraft und macht, daß der Aussätzige von Stund an von seinem Aussatze rein wird.

Da nun das Wunderwerk war verrichtet, wollte der Herr nicht, daß es überall ausgebreitet würde, sondern er verbeut die Ausbreitung und spricht: Siehe zu, sage es niemand. Die Wunderwerke waren ein Siegel seiner Lehre, dadurch die Lehre des Evangelii ward bekräftigt. Weil nun der Aussätzige noch nicht gegründet war in der Lehre, auch nicht den Beruf hatte, die Lehre auszubreiten, so wollte der Heiland nicht, daß er das Wunderwerk sollte ausbreiten ohne die Lehre; dazu wollte er das Ansehen nicht haben, als suchte er in den Wunderwerken seine Ehre. Wenn heute zu Tage die Menschen etwas Gutes thun, da wollen sie, daß man's ausblase in aller Welt, das hat der und der gethan. Die Schätze sind nirgends sicherer als im Verborgenen. Die Wunderwerke nirgends sicherer als in der Demuth. Dennoch aber will der Heiland nicht, daß der Aussätzige solle ganz undankbar sein, darum sagt er: Gehe hin und zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie.

Darauf folgt das andere Wunderwerk, erwiesen an einem Heiden. Denn er ist beide, der Juden Preis und der Heiden Licht. Luc. 2, 32. Erstlich hilft er den Juden, darnach den Heiden, anzuzeigen, daß das Wort des Heils erstlich sollte gepredigt werden dem jüdischen Volke, wenn sie es aber verachteten, sollte man es vortragen den Heiden, daß aus den Letzten die Ersten, und aus den Ersten die Letzten würden.

Der Hauptmann erkennt den Heiland für den Messias und wahren Gott, darum erschrickt er gleichsam vor dieser Antwort (Ich will kommen und ihn gesund machen) und spricht: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest. Er will sagen: Wer bist du? Wer bin ich? Du bist der Herr aller Herrn und der Allerheiligste,

ich bin ein sündiger Mensch, Staub, Asche und ein Wurm. Demuth entspringt aus der Erkenntniß göttlicher Allmacht und eigener Ohnmacht und Nichtigkeit, aus der Erkenntniß göttlicher Reinigkeit und eigener Unreinigkeit. Bei der großen Demuth ist auch ein großer Glaube, und den gibt er an Tag, wenn er spricht: Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Mit einem Wort hat er Himmel, Erde und Alles erschaffen, mit einem Wort erhält er Alles, und mit einem Wort regiert er Alles. Wenn die Welt gleich tausend Worte spräche, und noch tausend dazu, vermöchte sie doch nicht ein Gräslein aus der Erde zu bringen. Um ein Wort ist's Christo zu thun, so muß die Krankheit weichen, so ist alle Welt voll Segens. Dieses zu beweisen, thut der Hauptmann hinzu und spricht: Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte, noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so gehet er, und zum andern: Komm her, so kommt er, und zu meinem Knecht: Thue das, so thut er's. Er will sagen: Habe ich, der ich ein elender Mensch bin, der ich anderer Obrigkeit unterworfen bin, die Macht bei meinem Volk, daß ich mit einem Wort bei meinen Soldaten und Dienern so viel vermag, daß mein Befehl verrichtet wird, was hast du nicht für Macht, der du nicht ein bloßer Mensch, sondern der wahre Gott bist, der du niemand unterthan, sondern ein Herr aller Herren bist? Ist ein schöner Spiegel der Hauszucht. Wie wohl stehet es, wenn es so im Hause zugeht, der Herr gebeut, der Knecht gehorcht. Der Herr sagt: Gehe hin, der Knecht gehet hin. Aber da ist leider! das verkehrte Wesen allgemein. Sagt der Herr: Gehe hin, so kommt der Knecht her; sagt er: Thue dies, so thut er immer das Gegenspiel. Mein Herz, Gott ist ein Herr aller deiner Güter, Alles hat er in seiner Hand, er gibt und nimmt, wann und wem er will. Spricht er zum Segen: Gehe hin, so kommt er. Du aber gehe ihm entgegen und sprich: der Herr hat dich gegeben. Der Name des Herrn sei gelobet! Spricht er: Komm her, so gehet er. Du aber lauf' ihm nach und rufe: der Herr hat dich genommen, der Name des Herrn sei gelobet! — Drei Knechte hast du sonderlich, wenn du willst zur Kirche gehen: dein Haus, deinen Leib und deine Seele. Zum Hause sollst du sagen: Gehe hinaus, Sorge, du dienest nicht in die Kirche, ich bin keine Schnecke, die das Häuslein allezeit mit sich umträgt. So that der Alt-Vater Bernhardus, der sagte, wenn er wollte nach der Kirche gehen: Bleib hier, Sorge, vor der Thüre, bis ich wieder komme. Aber der meiste Haufe nimmt die Haus-Sorge mit sich in die Kirche. Darum haftet bei ihnen nicht das Wort Gottes. Zum Leibe sollst du sagen: Komm her, Knecht, diene mir. Mit dem Munde sollst du mir dienen, daß ich mit der Gemeine singe, mit den Ohren aber, daß ich das Wort Gottes höre. Zu der Seele sollst du sagen: Thue das Seele, das thue. Was ist es denn? Maria hat das beste Theil erwählet. Setze dich hin zu den Füßen Jesu, denke an Jesum, das thue, und sonst nichts.

Als der Heiland vom Beruf der Heiden zum Reiche Gottes geredet hatte, wendete er sich wieder zu dem Hauptmann, und sprach: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein

Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde. Mein Herz, siehe, da hast du Jesum ganz gelegt in deinem Glauben. Wenn du betest, darfst du nicht zweifeln, ob dich Gott erhören werde, oder nicht, sondern so gedenke: Wie glaubest du? Wie ist's mit deinem Glauben bewandt? Denn wie du glaubest, so geschieht dir. Ergreift dein Glaube in Gott viel, so hat er viel; ergreift er wenig, so hat er wenig; ergreift er nichts, so hat er nichts. Darum beschuldige Gott nicht, wenn dir nicht kommt, was du begehrst; beschuldige deinen Glauben. Der Ungläubige erlangt nichts, der Gläubige Alles.

Wie der Heiland führt, so muß ein Christ folgen. Er führet erstlich Berg-an, Himmel-an, in die Höhe zu Gott, dahin müssen wir ihm folgen mit den Glaubens-Füßen. Der Glaube muß das Herz von der Welt ablösen, und zu Gott im Himmel erheben, daß es von Gott erfüllet werde mit himmlischer Wollust und Süßigkeit. Denn im Glauben gibt sich Gott mit aller seiner Freundlichkeit der Seele zu genießen. Der Glaube erweckt Andacht und brünstige Seufzer, dadurch führt er das Herz in den Himmel hinein und leget's in Gottes Schoß. Das Gebet folgt dem Glauben auf dem Fuße nach. Wir sehen's an dem Aussätzigen und auch an dem Hauptmann; weil sie glauben, so beten sie. Wo Feuer, da ist Rauch. Wo der Glaube das Herz recht angezündet hat, da steigt der Rauch eines andächtigen Gebets zu Gott in den Himmel. Es findet der Glaube auf Erden nicht, was er sucht, keine Hülfe, keinen Trost, darum zwingt er sich hinauf in den Himmel, da ist Hülfe und Trost, dahin zieht ihn das Wörtlein göttlicher Allmacht: Herr, du kannst mich wohl reinigen. Auf Erden will mancher, und kann nicht helfen; im Himmel aber finden wir beides, Gottes Willen und auch das Vermögen zu helfen. Das Gebet geschieht im Glauben, in der Demuth und Gelassenheit. Die Gelassenheit sagt mit dem Aussätzigen: Herr, so du willst. Gottes Wille ist ein guter Wille. Das höchste Gut kann ja nichts Böses wollen. Gottes Wille ist eines Vaters Wille. Ein Vater kann ja seinem Kind nichts Böses wollen. Darum sagt der Glaube in tiefster Gelassenheit: Als dein Wille ist. Ist es Gottes Wille, so ist es auch mein Heil; die Demuth aber, wenn sie von Gott mit Gütern überschüttet wird, verleugnet sich selbst, hält sich unwerth des allergeringsten Tröpfleins göttlicher Gnade und Trostes; sie saget: Ach Herr, ich bin nicht werth, daß du in mein Haus gehest. Eine solche Seele, die sich selbst verleugnet, und unwerth hält auch der allergeringsten Gaben Gottes, ist Gott viel lieber, als die in seinem Schoß sitzet und die Süßigkeit seines Trostes aus seinen Brüsten trinket.

Zum andern führt auch der Heiland Berg-ab, zu dem Nächsten, und da müssen wir ihm folgen mit den Füssen der Liebe, daß wir dem Nächsten thun, wie uns Gott gethan, und geben das in der Liebe zu erkennen, was wir im Glauben von Gott empfangen haben. Da führt uns nun Christus nicht zu den Gesunden, Reichen, Gewaltigen, sondern zu einem kranken Lazarus, zu einem Aussätzigen. Die Liebe, weil sie nicht das Ihrige suchet, so hält sie sich auch nicht zu den Reichen, Hohen, Gewaltigen, von welchen sie etwas wieder zu hoffen hat, son-

dern sie hält sich zu den Kranken, Lahmen, Krüppeln, Blinden, hat allezeit beide Hände voll, und ist bereit ihrer zu pflegen und zu warten. Wie verhält sich aber die Liebe gegen den armen Lazarus? Sie gibt ihm vor allen Dingen ein tröstliches Wort. Mein Herz, mit einem tröstlichen Wort ist den Armen oft mehr gedient, als mit einer großen Gabe. Ein tröstliches Wort ist oft den Betrübten wie der fruchtbare Himmelsthau dem Gräslein. Und dabei bleibet's nicht. Die Liebe streckt auch die Hand aus und thut dem Nächsten Gutes. Sie ruft alle Knechte zusammen. Heraus, sagt sie, Brod, gehe hin und speise den Hungrigen; heraus Bier und Wein, gehe hin und tränke den Durstigen; heraus Kleid, gehe hin, und kleide den Nackenden; heraus Geld, und diene dem Nächsten. Wollte da der Knecht widersprechen und sagen: Ei, Herr, nicht zu liberal, morgen will auch etwas sein, die Kinder wollen auch versorgt sein, so antwortet doch die Liebe: Thue das, was ich dir sage. Der Gott, der Kinder gibt, gibt auch Rinder. Gehe hin und thue das. Komm her, du Armer, und laß dich speisen. Komm her, du Durstiger, und laß dich tränken, komm her, Nackender, und laß dich kleiden. Wenn sie nun dem Nächsten alles Gute gethan hat, da will sie es nicht haben, daß es ausgebreitet werde, sie gibt die Almosen im Verborgenen. Ach selig ist, der also dem Heilande nachfolget! Er wird dermaleinst dem Heilande folgen in den Himmel, da er sitzen wird mit Abraham, Isaac und Jacob an der Himmels-Tafel. Er wird reichliche Vergeltung bekommen für alle seine Mühe; denn der Heiland wird einen Trunk kaltes Wassers nicht unbelohnt sein lassen. Der den Armen hat Gutes gethan, der wird den Lohn empfahen.

H. Müller, Herzensspiegel, 248—257.

Gleich wie der Apostel das Gesetz einen Zuchtmeister auf Christum nennet (Gal. 3, 24.), also können wir auch die Trübsal und das Elend dieses Lebens gar füglich also benennen, und zwar nach dem Exempel dieses Aussätzigen und des Hauptmanns, welche die Trübsal und das Kreuz zu Gott getrieben hat. Gleichfalls ist's angedeutet von unserm liebsten Erlöser, als Er von dem verlorenen Sohn berichtet, daß, nachdem er in Hungersnoth gerathen, er in sich geschlagen und gesagt habe: Wie viel Tagelöhner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger; ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, — der ihn auch freundlich wieder angenommen (Luc. 15, 17. ff.). Und ist demnach eine glückselige Armuth, die uns zur Himmelsthüre bringt, daß wir daselbst anklopfen und um ein Almosen Ansuchung thun müssen. Es ist eine glückliche Krankheit, welche uns zwingt, daß wir uns nach dem himmlischen Arzte umsehen müssen. Es ist eine glückliche Feindschaft der Welt, welche zwischen Gott und uns eine Freundschaft stiftet. Es ist ein glückliches Wittwenthum, welches verursacht, daß wir Christum zum Bräutigam und Mann erwählen, und uns zu Ihm allein halten müssen. Lasset uns denn sammt und sonders wohl zufrieden sein, wie es die heilige Vorsehung Gottes mit uns macht, ob es gleich nicht alle Zeit unserem Fleisch und Blut angenehm sein möchte. Lasset uns die Ruthe unsres himmlischen Vaters küssen, weil sie uns zu besserem Gehorsam bringt. Lasset uns

um so viel mehr zu dem himmlischen Arzte eilen, welcher uns nicht nur des Leibes, sondern auch der Seelen Gesundheit geben kann.

Scriver, theognosia, 274—295.

Niemand ist so glückselig, reich und edel, daß es des Herrn Jesu nicht bedürfte, und niemand ist so unglückselig, arm und elend, daß ihn der Herr Jesus sollte verschmähen. Die scheußliche Krankheit kann die Augen und das Herz Jesu von einem bußfertigen Sünder nicht wenden, Er hört so bald das Seufzen des Armen, als das Gebet des Reichen, Er hilft so bald einem armen Dienstkinde, als einem edlen und großen Bedienten eines mächtigen Königs. Denn ob es wohl Gott dem Herrn gefallen hat, daß ein Unterschied sein soll unter den Menschen in zeitlichen Dingen, da Er den einen hoch, den andern niedrig gesetzt hat, so hat Er doch in Christo und seinem Reiche solchen Unterschied aufgehoben: Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib, denn ihr seid allzumal einer in Christo Jesu, sagt der Apostel Paulus (Gal. 3, 28.).

Des Baumes Stamm und Wurzel vertheilt seinen Saft so wohl in die untersten Aeste, als die oben im Wipfel stehen, und der Herr Jesus versagt seinen Saft und Blut den Armen nicht. Ein gottseliger Knecht, eine fromme Magd, wenn sie kommen und beten, werden so bald vorgelassen im Himmel, als ein großer Fürst; wenn sie in Nöthen und Aengsten seufzen, so strecket der Herr Jesus seine Hand so bald gegen sie, als gegen den Vornehmsten, das Blut Christi triefet auch über die Elenden, Armen und Niedrigen herunter, die Wunden Jesu Christi und die Himmelsthüre stehet ihnen auch offen. Darum sollen sie mit ihrem Stande zufrieden sein und sprechen: Mein Gott, mein Herr Jesu, wie tröstlich ist's mir, daß du meine Nichtigkeit nicht verschmähest, und meinen geringen Stand nicht verachtest; mir genüget, daß ich deiner Gnaden versichert bin.

Wie Christi Leutseligkeit und Bereitwilligkeit den Dienstboten zu Trost ist verzeichnet, also ist ihnen dieser gehorsame und getreue Knecht zum Exempel vorgestellt, daß sie darnach trachten sollen, daß auch ihre Herrn und Frauen mögen Ursache haben sie herzlich zu lieben, sich ihrer in Nöthen anzunehmen, und sie vor Gott und Menschen zu rühmen. Sie haben vor sich das Exempel Eleazari (Eliesers), des getreuen Knechtes Abrahams, eines frommen Mannes, und des Joseph, der seinem Herrn so treu war, daß er sich keines Dinges annehmen durfte, welches auch der Apostel Paulus lehrt, wenn er spricht (Col. 3, 22. 23.): „Ihr Knechte seid gehorsam in allen Dingen euren leiblichen Herren, nicht mit Dienst allein vor Augen, als Menschen zu gefallen, sondern mit Einfältigkeit des Herzens und mit Gottesfurcht; alles, was ihr thut, das thut von Herzen, als dem Herrn und nicht den Menschen, und wisset, daß ihr vom Herrn empfangen werdet die Vergeltung des Erbes, denn ihr dienet dem Herrn Christo." Nun wäre zu wünschen, daß unser Gesinde heutiges Tages solches in acht nehmen wollte; allein was ist jetzt die meiste und größeste Klage in der Welt? Gewiß, über das gottlose und böse Gesinde. Jener gottselige Hausvater sagte: zweierlei Dinge wären, die ihm sein Leben sauer machten: innerlich sein

eigen Herz, mit dem er täglich zu streiten hätte, äußerlich das freche, unbändige, muthwillige und gottlose Gesinde. .... Und gewiß, weil heutiges Tages die Jugend so gar übel erzogen wird und von der Kraft der wahren Gottseligkeit, und Brechung seines Willens, von Verläugnung sein selbst u. a. m. nichts weiß, so kann es nicht anders sein, es muß ein ungehorsam Gesinde daraus erwachsen. Ach, wie ist die Untreue so groß! wie boshaftig, wild, faul, nachlässig ist das meiste Gesinde! Wie wenig gedenken sie an ihren Taufbund! Wie ist der wahren Gottesfurcht so gar bei ihnen vergessen! Fluchen, Saufen, Plaudern u. d. g. ist ihre beste Kunst. Ach, wie mancher Hausvater muß mit Herzeleid erfahren, daß ihm seine Kinder von gottlosem Gesinde mit Worten und Werken geärgert und verführt werden. Wie manch gottloses Gesinde ist ein Blasbalg des Teufels, der die Erbsünde in dem Herzen der armen Kinder aufbläst, und die zarten mit dem Blute Christi gewaschenen Seelen vergiftet und verunreinigt? Wie oft muß ein gottseliges Herz mit David und seinem Erlöser klagen: der mein Brod isset, tritt mich unter die Füsse? — Dieses sage ich darum, auf daß auch die Unsrigen mögen ihren Wandel und Thun prüfen.

Scriver, Herrlichkeit und Seligkeit der Kinder Gottes, 226—242.

So unwillig Jesus der Maria ihre Bitte im verwichenen Evangelio abgeschlagen, so willig ist er im heutigen Evangelio, daß er den Bittenden ihre Bitte gewährt, und noch so freundlich dazu: Ich will's thun, ich will kommen. Daher er recht den Namen führt: Wunderbar. Jes. 9, 6. Recht wunderbar ist er in seiner Hülfe; gegen die, so ihm am nächsten, stellt er sich öfter am härtesten, und die ihm öfter am fernsten, denen ist und hilft er am nächsten. Wir müssen uns in seine Weise schicken lernen; denn wo er ist am Besten mit, da will er's nicht entdecken, da läßt er sich's nicht merken. Er verbirgt sich öfter seinen Gläubigen, und wenn sie meinen, seine Hülfe sei sehr ferne, so ist sie ganz nahe. Zu helfen denen er ist bereit, die an ihn glauben feste. Wir haben's mit mehreren zu lernen in unserm Evangelio, daß er willig sei Allen zu helfen.

Kann einer die Flocken im Schnee zählen oder die Sterne am Himmel, so kann er auch die Unruhe und Elend der Menschen zählen. Wenn man meinen Jammer wöge, so würde er mehr sein, denn des Sandes am Meere Hiob 6, 2. Bald drückt den Menschen sein eigenes Elend, da er am Leibe und Gemüthe angetastet wird, bald ein fremdes, so ihn aber auch angehet, als die Noth des Ehegatten, Kinder, Freunde rc. wie wir dergleichen finden im Evangelio, erstlich an dem Aussätzigen in seiner eigenen Noth, dem Hauptmann aber mit fremdem Elend, so er sonst an seinem gehorsamen Knechte mit Betrübniß sehen mußte, der Knecht aber selbst empfand seine eigenen Schmerzen und Qual. Wir finden hier also drei Personen, an jedem sein sonderliches Leiden.

Schade, 113—119.

Lieber Mensch, wenn der Liebes-Wille Jesu Christi deine Errettung und Seligmachung vollenden soll, siehe, so mußt du dich in die

Ordnung begeben, welche die Weisheit Gottes eingerichtet, und denen, die selig werden wollen, vorgeschrieben hat. Fragst du, was das für eine Ordnung sei, so komm und lerne es an dem Exempel des Aussätzigen, der durch den Willen Jesu Christi von seiner Plage befreit worden, und an dem Exempel des Hauptmannes, dessen kranken Knecht der Herr Jesus geheilet.

1. Du mußt dein sündliches Elend und die tief eingewurzelte Krankheit deiner Natur wehmüthig erkennen und fühlen; wie dieser Aussätzige seine Krankheit gefühlet und schmerzlich empfunden hat. Die abscheuliche Erbsünde, womit du in deiner Empfängniß angesteckt worden, ist häßlicher als aller Aussatz, um sich fressender als aller Krebs, giftiger als alle Pestilenz. So lange sie in deinem sterblichen Leibe herrschet, so vergiftet sie alle deine Gedanken, Begierden, Worte und Handlungen, sie verunruhigt deinen ganzen Gottesdienst, dein Beten, Singen und Lesen, sie macht dich in den Augen deines heiligen Schöpfers zu einem lebendig todten und abscheulichen Aase. Siehe, dieses innerste Verderben deiner ganzen Natur mußt du erkennen, und mit Scham und Wehmuth fühlen. So lange du dir noch hübsch in deinen Augen vorkommst, so lange du dich noch mit andern, die schlimmer sind, als du bist, vergleichest, so lange du dir mit deinem gütigen Naturell, mit deiner natürlichen Aufrichtigkeit und Redlichkeit schmeichelst, so lange du dein Thun schmückest, und deinen Schaden mit den Feigenblättern unzähliger Entschuldigungen bedeckest, so kann dir Christus nicht helfen. Denn die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Aber wenn du dir selbst anstinkest, dich für einen abscheulichen Bösewicht erkennst, und von ganzem Herzen rufst: Ach, ich bin ein Kind der Sünde! so bist du auf dem Wege, darauf dir Gott sein Heil zeigen kann.

2. Du mußt dich durch solche Erkenntniß und Gefühl deines großen Elendes zu Christo treiben lassen. Der Aussätzige kam. V. 2. Der Hauptmann des kranken Knechtes trat zu ihm V. 5. Beide wendeten sich von allen menschlichen Aerzten ab, und naheten sich zu demjenigen, der gesagt hatte: Ich bin der Herr, dein Arzt. 2. Mos. 15, 26. Siehe, lieber Mensch, so mußt du deinen verzweifelt bösen Schaden und dein durch menschliche Kräfte unheilbares Verderben dergestalt erkennen, daß du aufhörst an dir selbst zu flicken und allerlei selbstgemachte Trostpflaster auf deine Wunden und Eiterbeulen zu legen. Du mußt alle Begierden deiner Seele nach Jesu Christo ausstrecken, und mußt mit einem innigen Verlangen deinem Erretter, der dir mit seiner Gnade zuvorkommt, entgegengehen. Er hat die Elenden zu sich eingeladen, und verheißen, sich über sie zu erbarmen. Diese seine Verheißungen müssen dich auf die Beine bringen, und dein eigen Elend muß dich forttreiben. Denn entweder Jesus Christus muß dir helfen, oder du mußt ewig verderben.

3. Du mußt dich vor diesem deinem Arzt und Helfer auf's tiefste demüthigen. Der Aussätzige kam und betete ihn an, er warf sich als ein aus Sünde und Elend vermengter Klumpen vor Jesu in den Staub auf die Erde nieder, und bezeigte die tiefste Hochachtung gegen seine Person. So mußt du es auch machen. Und da-

von wird man dir keine Regeln geben dürfen. Deine große Unwürdigkeit und die Herrlichkeit Jesu Christi wird dir dergestalt in die Augen leuchten, daß du dich willig als ein armer Wurm vor ihm niederwerfen, voll Scham und Demuth vor ihm liegen, und auf Gnade und Erbarmung warten wirst. Herr, wirst du mit dem Hauptmann rufen, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach kommest. Laß mir nur den geringsten Blick deiner Gnade widerfahren.

4. Du mußt Christo im Gebet deine Noth entdecken. Der Aussätzige lag nicht als ein stummer Klotz zu den Füssen Jesu, sondern er that seinen verhülleten Mund auf, und sprach: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Der Hauptmann aber bat ihn und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause, und ist gichtbrüchig und hat große Qual. Wirst du, lieber Mensch, deine Noth fühlen, so wird sie dich auch beten lehren. Es kommt da nicht auf viele und wohlgeordnete Worte an. Je einfältiger, je besser. Nur mußt du das Gebet nach dem schönen Exempel des Aussätzigen mit Gelassenheit verrichten, und der ewigen Weisheit keine Zeit bestimmen, noch ihr Maß und Ziel vorschreiben, wann sie helfen, wo sie helfen und wie sie ihre Hülfe einrichten solle.

5. Du mußt dein Vertrauen ganz auf die unendliche Allmacht und Gütigkeit deines Arztes setzen. So weit war der Aussätzige gekommen, daß er Christum für mächtig genug hielt, daß er ihm helfen könne. Aber ob er diese seine Allmacht zu seinem Heile brauchen wolle, davon war er noch nicht völlig überzeugt. Darum sprach er: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Das ist ein Bild, wie es einem Sünder in seiner Buße gehet. Wenn ihm sein schrecklich Verderben offenbar wird, so zweifelt er wohl, ob ihm auch könne geholfen werden. Wenn aber dieser Stein gehoben wird, so hat er mit Anfechtung zu kämpfen, ob ihm auch der Herr Jesus helfen wolle, dieweil er ihn so sehr beleidigt, und so lange zurück geblieben. Aber unter diesem Kampfe kommt der freundliche Heiland der Seele zu Hülfe mit seinem ich will! und versichert sie nicht nur auf's allernachdrücklichste, daß er ihr helfen wolle, sondern macht auch den Anfang, seinen Liebes-Willen an ihr zu vollbringen. Ich will's thun, spricht er, sei gereiniget. Er wäscht sie in seinem Blute von ihren Befleckungen, er reinigt ihr Gewissen von den todten Werken, er stellt sie gerecht vor das Angesicht Gottes, und schenkt ihr seinen Geist, damit ihr Schade von Grund aus geheilet, ihre geistliche Ohnmacht und Untüchtigkeit zum Guten gehoben und sie zu allem guten Werk willig und tüchtig gemacht werde.

So viel hat für dieses Mal von dem Liebes-Willen des Herrn Jesu gesagt werden sollen. Wisset ihr wohl, zu welchem Ende der treue Heiland euch dieses vortragen lassen? Es ist darum geschehen, daß er euren Willen gewinnen möge. Ach, wie eine große Sache ist es um die Gewinnung des menschlichen Willens! Er ist eine Festung, die sich nicht durch Sturm erobern läßt, sondern die durch eine freie Uebergabe eingenommen werden muß. Von Natur ist sie in den Händen des Satans, und wird von ihm verschlossen und verriegelt gehalten, wie Jericho vor Josua. Jos. 6, 1. Der Sohn Gottes aber

fordert sie zur Uebergabe auf, und läßt dem Sünder in seinem Evangelio diesen gnädigen Vortrag thun: Du armer Sünder, der du mir bisher die Thore deines Herzens verschlossen, und dich von dem höllischen Tyrannen, der dich beherrschet, verleiten lassen, mich schimpflich und trotzig abzuweisen, so oft ich angeklopft, ja gegen mich, als deinen Feind, zu streiten. Siehe, du hättest wohl verdient, daß ich meine Macht zu deinem Verderben anwendete, und dich als ein Raubschloß des unreinen Geistes schleifte und zerstörte. Ich könnte ein Adama aus dir machen und dich wie Zeboim zurichten. Aber mein Herz ist anders gegen dich gesinnet. Ich will meine Macht nicht zu deinem Verderben, sondern zu deiner Errettung anwenden. Ich bin gekommen, dich aus den Händen deines und meines Feindes zu befreien, und aus einer Behausung der Drachen und unreinen Geister eine Wohnung Gottes und einen Tempel des heiligen Geistes zu machen. Ich will dich aus der Sclaverei in die wahre Freiheit versetzen. Ich will dir alle deine bisherige Widerspenstigkeit und Bosheit vergeben, und dir einen völligen Pardon von meinem lieben Vater auswirken. Ich will dich unter meine Freunde und Bundesgenossen aufnehmen, und dir Kräfte genug schenken, aller Macht der Finsterniß zu widerstehen. Ich will mich gegen alle deine Feinde zur feurigen Mauer um dich her machen, und den Frieden Gottes zur Besatzung in deine Seele legen. Ich will selbst in dir wohnen und wandeln, und dich wahrhaftig selig machen. Da ich dich so lange vergeblich belagert habe, so könnte ich von dir fordern, daß du dich auf Gnade und Ungnade ergeben solltest. Aber ich schwöre dir bei meiner ewigen Liebe, daß dir kein Leid widerfahren soll. Komm nur, und demüthige dich vor mir, so will ich alles Vorige vergeben, so will ich eine Stadt Gottes und ein Zion des Heiligen in Israel aus dir machen.

Rambach, 168—183.

Wo keine Erkenntniß seines Elendes ist, da suchet man Jesum nicht. Der Aussätzige erkannte wohl, wie er ohne einige göttliche Kraft von seinem erbärmlichen Zustande nicht könnte befreit werden. O wenn eine Seele erst empfindet, daß sie Gottes Zorn und Ungnade, ja die Verdammniß verdient habe, da eilt sie zu Jesu, da ist ihr die Sünde ein Greuel, sie lässet gerne ihre Weltliebe fahren, nur daß sie Jesu Gnade erlange. Deshalb, da eine so große Menge Menschen nichts suchet, verlanget, als nur nach ihrem verkehrten Sinn zu leben, man siehet keine Sinnesänderung, man hört von keiner Lebensbesserung, so müssen sie weder ihr Elend erkennen, noch glauben, daß Jesus sie davon befreien wolle oder könne. — Wenn der Sünder will bekehrt werden, so muß er seinen Willen dazu geben, er muß gerne seine Sünden fahren lassen, wie der Aussätzige gern von seinem Aussatze wollte frei sein. Sollte der treue Heiland viele Weltmenschen fragen: willst du rein werden? willst du fromm werden? willst du ein Kind Gottes werden? willst du deine Trunkenheit, Gesellschaften und Gewohnheiten fahren lassen? — so werden sie gewiß „nein“ sagen, „das kann ich nicht.“ Daher entsteht eine solche Sicherheit unter den sogenannten Christen, daß sie ihre Sünden und der Welt Freundschaft höher achten

als Jesum, ja ihren Willen durchaus nicht darein geben wollen, sich davon befreien zu lassen. Würden sie nur die angebotene Gnade annehmen, so würde ihre Reinigung bald erfolgen. Der Sünder liebet seinen Feind und seinen Tod zu seinem ewigen Verderben. Christus kann, wenn du willst.

Ein Kind Gottes sagt in völliger Uebergabe in Gottes Willen: was Gott will, wie Gott will, wann Gott will, so lang Gott will. Solche dürfen an der göttlichen Hülfe und Erbarmen nicht zweifeln, solchen wird ihr Kreuz nicht schwer.

Gottes Vaterherz will alles geben, und seine Allmacht kann es geben, warum willst du denn kleinmüthig werden? Eben so willig war Jesus gegen den Hauptmann, ich will kommen. Seele! werde auch willig gegen deinen Gott; wenn er sagt: Thue das, so sprich: Ja, mein Gott! ich will's thun in deiner Kraft; spricht er: komm her, höre mein Wort, folge meinen Fußstapfen, sprich: ich will kommen, laß nur deinen Geist mich leiten und stärken. Der willige Geist findet sich allezeit bei den Kindern Gottes. Sie freuen sich zu laufen den Weg der göttlichen Gebote.

Der Aussätzige trat in einen erfreulichen Zustand, er ward rein. Seele! wann bist du rein geworden? wie lange ist es? Du mußt gereinigt werden, sonst kannst du nicht in das neue Jerusalem eingehen: denn da hinein wird nichts Gemeines noch Unreines eingelassen. Diese Reinigung muß in diesem Leben noch geschehen, dieselbe mußt du innerlich empfinden, äußerlich beweisen. Der Aussätzige war so rein, daß ihn auch die Priester für rein erkannten, und sein Opfer als eines Reinen annahmen. Nach deiner Buße, Bekehrung, Reinigung, Wiedergeburt muß man es an deinen reinen Reden, Wandel, Leben und Umgang sehen, daß du in Christo Jesu Gnade erlangt, daß du von deinen Sünden und bösem Wesen gereinigt bist. Aeußerliche Ehrbarkeit will die Reinigung nicht ausmachen; der Aussätzige war auch im Geblüt gereinigt: so muß die Herzensreinigung durch das Blut Jesu vorher gehen, welche sich offenbart durch einen Abscheu vor allen, auch den geringsten Sünden, durch eine beständige Vermeidung aller Gelegenheit und Oerter, wo man wiederum kann verunreinigt werden.

Hast du das Lob bei Gott, welches hier der Hauptmann seinem Knechte beilegte: Gehe hin, so geht er, thue das, so thut er's, komm her, so kommt er? O seliger Gehorsam! Wie oft hat Gott dir befohlen: Gehe hin, sage der Welt und deinen Lüsten ab, daß du nun und in Ewigkeit dich nicht mehr mit ihnen beflecken wollest. Komm her, und laß dich in dem Blute Jesu waschen von den Sünden, daß du rein erfunden werdest in der Stunde deines Todes: thue das, bleibe Gott getreu bis in den Tod, und beflecke dich nicht wiederum. O ungehorsame Seele! wenn du hierin deinem Jesu nicht gefolgt hast, dadurch doch dein ewiges Heil befördert wird. Bist du auch gegen Menschen, in deinem Beruf und Stand, willig, treu, aufrichtig? Wie man gegen Menschen ist, so ist man auch gegen Gott in der Treue und Liebe.

Starck, 123—132.

Was die Sonne am Himmel, das ist das Gebet beim Menschen. Denn gleich wie die Sonne von Gott geschaffen, den Menschen zu regieren, also muß das Gebet das ganze Leben regieren, spricht Chrysostomus. .... Das Gebet ist der Krug, Jesus der Heilbrunnen. Bringen wir diesen mit, werden wir wohl schöpfen können.

Cober, I, 391.

Ein kleiner Glaube ist auch ein Glaube. Hast du Glauben wie ein Senfkorn, auch dieser ist Gott angenehm. Ist er keine Fackel wie beim Hiob, wenn er nur ein glimmend Docht ist. Das zerstoßene Rohr will Gott nicht zerbrechen und das glimmende Docht nicht auslöschen. Bete nur fleißig mit Christi Jüngern: ach, Herr, mehre in mir den Glauben! Wenn schon dein Heiland zu dir nicht sagen kann: Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden, oder wie zum Cananäischen Weibe: Dein Glaube ist groß! — wenn er dich nur anreden kann wie seine Jünger: O du Kleingläubiger, sei nur nicht ungläubig, sondern gläubig. Denn wer nicht glaubt, der wird verdammt.

Cober, II, 447. 448.

Ein Aussätziger war von zwei großen Uebeln gedrückt. Er hatte von seinem Aussatze einen kranken Leib, eine angesteckte Natur, ein durch und durch verdorbenes Geblüt, eine heisere Stimme, einen keuchenden Athem und dergleichen Beschwerlichkeiten mehr. Ueber dieses natürliche Uebel und elenden Leib lag auch noch ein geistliches Uebel auf seiner Seele. Der Aussatz war eine Strafe der Sünde, die kein Volk auf Erden so traf, als das Volk Gottes, wie es recht ist vor Gott, daß die Sünden und Strafen derer, die in der Kirche leben, größer sind als derer, die außer der Kirche sind. Diese Strafe des Aussatzes sonderte den Menschen völlig ab, daß er ausgeschlossen ward vom Tempel und der ganzen Gemeinde des Herrn (3. Mos. 13. und 14.). Ließ es sich zu seiner Heilung an, so mußte er sieben Tage nach einander vom Priester geprüft werden; er mußte zweierlei Opfer bringen, eines, daß er wieder einen Zugang zu den Menschen, und eines, daß er wieder einen Zugang zu Gott erlangte, mit vielen andern Ceremonien. Dieses weist einen aussätzigen Sünder zu dem Versöhnopfer Christi und zu seinem Blut, welches die Kraft hat, zu reinigen von aller Sünde (1. Joh. 1, 7.). Mit diesem Blut muß einer bestrichen werden. Das ist, dieses Blut muß ich mir so zueignen, als wenn es mir an Leib und Seele, an Aug und Ohren, an Daumen und Füßen gestrichen wäre. In Kraft dieses blutigen Verdienstes Christi muß ich zuerst die Vergebung meiner Sünden suchen (Ps. 51.); zuerst bitten, daß Gott die Strafen meiner Sünden von mir nehmen, seinen Zorn von mir wenden, mich wieder vor sein Angesicht lassen und in die Gemeinschaft der Heiligen versetzen wolle. Kurz, um dieses muß es einem, der sich bekehren will, zuvörderst zu thun sein, daß sein Gewissen gereinigt werde von Sünden durch das Blut Christi (Hebr. 9, 13. 14. 10, 22.).

Mit dieser ist die andere Wohlthat Christi verbunden, nemlich die Ausreinigung meiner innern Natur. Wenn gleich Gott der

Herr zu einem Aussätzigen gesagt hätte: dein Aussatz soll keine Strafe deiner Sünden mehr sein, Ich will nicht mehr mit dir zürnen, noch dich aus der Gemeinde des Herrn verstoßen, vielmehr versichere Ich dich meiner Gnade und alles Guten, so wäre darum der Aussätzige noch nicht gesund gewesen. Es wäre wohl ein großes Uebel von ihm genommen worden; aber das andere Uebel wäre noch auf ihm gelegen: er hätte noch eine verderbte Natur, einen aussätzigen Leib, ein verdorbenes Geblüt gehabt. Sollte ihm nun recht geholfen sein, so mußte er auch inwendig kurirt, von seiner Krankheit geheilt und ein gesunder Mensch werden. So ist es auch im Geistlichen. Wenn gleich einem die Sünden wahrhaftig, nicht in der Einbildung allein, vergeben werden, wenn euch der Prediger frei und los spricht von den Sündenschulden, wenn Gott hörbar vom Himmel in deine Ohren hinein spräche: dir sind deine Sünden vergeben, Ich zürne nicht mehr mit dir, Ich verdamme dich nicht: so hätten wir doch noch dabei eine verderbte Natur, trügen den Aussatz der Sünden an uns, wären unreine Leute, befleckt mit diesen und jenen Untugenden und bösen Gewohnheiten, und müßten also auch innerlich ausgeheilt, gebessert, zu gesunden Menschen gemacht, fromm und heilig werden, wie der Aussätzige im heutigen Evangelium ein gesunder Mensch worden ist. Und dies muß abermals Christus an uns thun. Wir können uns nicht selber einen geistlichen und göttlichen Sinn geben, wir können uns nicht ein neues Herz machen, wir können uns den heiligen Geist nicht selbst geben, wir können nicht selber Lust und Kräfte in uns pflanzen, Gott zu lieben, sein Wort zu halten, dem Nebenmenschen Gutes zu thun. Dies kann und muß allein Christus thun. Und darum muß keiner seine Besserung auf seine eigenen Kräfte nehmen, sondern Christum darum ersuchen: Herr, du kannst mich reinigen; Herr, du wollest mich reinigen; Herr, gib du mir Kraft und Vermögen. An dir hange ich; dich rufe ich an; von dir hole ich es. Wer es so angreift, der wird einen willigen Heiland finden, so willig, ja noch williger, als Er hier gewesen ist, da Er sogleich sprach: Ich will es thun, sei gereiniget. Dieses ist eben auch im Gesetz vorgebildet gewesen. Der Aussätzige mußte in die Gemeinschaft des Todes und Auferstehung Christi kommen, nach dem Vorbilde der zwei Vögel, deren der eine getödtet, und sein Blut in ein reines Geschirr mit Wasser aufgefaßt, der andere aber lebendig und frei in die Luft gelassen worden ist. Das Blut wurde auf das Wasser in dem irdenen Gefäß gegossen, und schwamm gleichsam auf dem Wasser. Das lebendige Wasser ist der heilige Geist, der durch Christi Blut erworben worden ist, der uns frei macht, Leben und Tüchtigkeit gibt, uns zu bewegen und in allen guten Werken zu üben. Auf diesen Grund muß das Christenthum gesetzt werden. So muß ich zuerst freies Gewissen bekommen durch die Vergebung meiner Sünden; aber auch hernach meine Natur durch Christum ausheilen, fromm, gerecht, keusch, wahrhaftig, gehorsam und heilig machen lassen.

Das andere Beispiel ist der Hauptmann zu Kapernaum, der zu Jesu trat und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual, weiter aber nichts hinzu setzte, was er wolle mit dieser abgekürzten Rede. Auch dies ist ein vornehmes Stück

der Gelassenheit aller rechten Christen, daß man seine und Anderer Noth dem Heiland angelegentlich und beweglich vorträgt, Ihm aber weder Zeit und Ort, noch Art und Weise zu helfen vorschreibt; sondern es damit genug sein läßt, daß man es dem Heiland gesagt hat. Wie dort die zwei Schwestern Lazari dem Heiland sagen ließen: Herr, den Du lieb hast, der liegt krank (Joh. 11, 3.): also ist das ein Gott gelassenes Gemüth, das darin seine Zufriedenheit findet, wenn es sein Herz vor Gott ausgeschüttet und Ihm vertraulich erzählt hat, wie es gehe, wo es fehle. Wenn gleich der Schmerz, die große Qual der Gicht, oder das andere Uebel nicht weggenommen ist, wenn gleich keine Hülfe erscheint: es ist schon genug, daß es nur Jesus weiß. Doch ist das vornehmste Beispiel der Aussätzige im heutigen Evangelium, der fiel vor Jesu nieder, betete Ihn an und sprach: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Er nennt Christum einen Herrn, der freie Macht habe mit den Menschen zu thun, was Er wolle. Er bekennt seine Allmacht, vermöge der Er ihn, und zwar nur durch das Wollen, ohne einiges andere Mittel reinigen könne. Er fühlt seine Krankheit, die ihn dermaßen demüthigt, daß er erst auf seine Kniee, sodann auf sein Angesicht niederfiel (Luc. 5, 12.). Er zeigt auch nicht undeutlich, daß er gern davon befreit wäre, denn er bat Jesum, sagt Marc. 1, 40., doch nicht schlechterdings, sondern mit der Bedingung, wenn es dem Willen Christi gemäß wäre. Er spricht nicht: Herr, reinige mich doch, thue es fein bald, mach einmal, daß ich meines Aussatzes los werde; sondern, wenn Du willst, so kannst Du. Ich weiß aber nicht, ob Du wollen wirst; denn ich trage diesen Aussatz zur Strafe meiner Sünden, und habe mich also deiner Gerechtigkeit zu unterwerfen, wenn ich denselben behalten soll. Thu also, was Dir wohlgefällt; ich habe nichts zu fordern. Wenn Du mich nicht reinigst, so soll ich doch auch damit zufrieden sein.

Sehet den Grund und Ursprung solcher Gelassenheit. Der besteht darin, wenn der Aussätzige sagt: Herr! Gott ist Herr; und wenn ich ein Christ bin, so bin ich sein Knecht. Wessen Wille soll nun geschehen, des Herrn oder des Knechts? Hat doch ein Knecht keinen eigenen Willen. Denn indem er sich dem andern zum Knecht gemacht, hat er sich seines eigenen Willens begeben. Wollte nun jemand haben, daß sein Wille vor dem Willen Gottes geschähe, so würde er diese Ordnung umkehren, er würde sich zum Herrn und Gott zum Knechte machen. Ferner ist es billig, daß es nach dessen Willen gehen soll, der die Kraft und das Vermögen hat. Herr, so Du willst, kannst Du es thun. Alles, was Er will, das thut Er. Er kann schaffen, was Er will. (Ps. 115, 3.). Unser Wille aber ist unmächtig. Was hilft's, wenn ich gleich das und das will, will gesund sein? mein Wille macht mich drum nicht gesund; will haben, es soll so und so gehen? mein Wille macht drum nicht, daß es so gehe. Sollte es werden, so müßte Gott nur immer ein Nachrichter meines Willens sein, und vollbringen, was ich Ihm für Befehle zuschickte. Ist das recht, ist das Gott geziemend: Herr, ich will, ich kann es aber nicht, Du kannst es, darum mache es so. Klingt es nicht schöner, wenn es heißt: Herr, wenn Du willst, so kannst Du es. Sonderlich, weil ich weiß, daß unser Wille

zugleich auch ein sündlicher, verkehrter, verderblicher und schädlicher Wille ist, Gottes Wille aber auf lauter Gutes geht. Ich will, sei gereinigt. Dieses war der Grund der Gottgelassenheit bei allen Heiligen. So antwortete Eli, als ihm Samuel das Wort des Herrn ansagte: es ist der Herr, Er thue, was Ihm wohlgefällt (1. Sam. 3, 18.); und David, als er vor Absalom floh (2. Sam. 15, 25. 26.): werde ich Gnade finden vor dem Herrn, so wird Er mich wieder holen und wird mich die Lade Gottes sehen lassen und sein Haus; spricht Er aber also: Ich habe nicht Lust zu dir, siehe, hie bin ich, Er mach's mit mir, wie es Ihm wohlgefällt.

Es ist ein vergnügliches Echo (Wiederhall) im heutigen Evangelium. Herr, so du willst; Ich will's thun, sei gereiniget. Als sagte Jesus: dieweil du keinen Willen hast, so ist das mein Wille, daß du heil sein sollst. Dies ist gar ein seliger Vortheil, im Gebet Alles zu erlangen. Die Erfahrung bezeugt, wie manche gutmeinende Seelen so lange vergeblich um etwas bitten, weil sie meinen, sie müssen es erzwingen. Da ist viel Eigenwille, oder doch viel Unerfahrenheit, eigene Wahl dabei. Sie bemühen sich, sie kämpfen sich ab, sie schreien sich heiser, sie meinen, sie müssen dieses Kreuz, z. B. böse Gedanken &c. wegbeten. Und es geschieht doch nicht. Endlich kommen sie auf die rechte Spur und entschließen sich, sie wollen Gott ihr Lebenlang in dergleichen Versuchungen geduldig ausharren und Gott nur um Kraft und Beistand anrufen; und da wird's besser mit ihnen. So bald sie von ihrem eigenen Willen abgelassen und ihn aufrichtig in Gottes Willen hineingesenkt haben, sobald ist ihnen leicht und ruhig um's Herz, ja gar Hülfe und Antwort geworden: Ich will es thun, sei gereiniget; deine Bitte sei gewährt, dein Glaube und deine Gelassenheit hat dir geholfen. Und so hat denn Gott seinen Zweck erreicht. Man schlage den Evangelisten Markus über diese Geschichte nach. Da heißt es (1, 41.): es jammerte Jesum, und reckete die Hand aus, rührete ihn an und sprach: Ich will's thun, sei gereiniget! Dieses jammernde Herz, dieser holdselige Anblick, diese behülfliche Hand, diese heilsame Anrührung, dieser freundliche Zuspruch, diese tröstliche Willfährigkeit widerfährt dem, der gelassen ist, der seinen Willen dem Willen Gottes nicht vorlaufen läßt, sondern in Einfalt des Herzens ohne eigenes Gesuch sich und all das Seine dem Wohlgefallen Gottes anheimstellt. Und welch eine Ruhe, Zufriedenheit, Freude und Seligkeit bringt ihm das! Es ist diese Gelassenheit diejenige Tugend, die das Leben dieser Welt zu einem rechten Leben macht; welche den herzfressenden Krebs der irdischen Sorgen tödtet, die Schmerzen der Krankheit wo nicht gänzlich wegnimmt, doch als das rechte schmerzstillende Heilmittel mehr als alle Arzneien lindert; die die Christen in steter Freude des Geistes erhält und ihrem Gemüth endlich die wahre Ruhe verschafft, die kein Ding auf Erden schaffen kann, und solches gleichsam bis in die dritte Luftgegend erhebt, wo lauter heiterer Himmel ist. In solchen Menschen wird Christus gleichsam sichtbar und geht noch unter den Menschen herum; denn man sieht Christi Bild an ihnen, der seinen Willen dem Willen des himmlischen Vaters auf die vollkommenste Weise unterwarf. Sie sind geistig verlobt oder gar verehelicht, deren Wille ganz an den Willen des Bräuti-

gams ergeben ist. Höher kann es ein Christ nicht bringen, als wenn er thut, was Gott liebt, und liebt, was Gott thut. Und dieses thut er, wenn er sich selbst verleugnet. Hingegen ist in dem eigenen Willen lauter Unruhe, Zorn, Ingrimm, Feuer und Hölle. Es gebe einer nur Achtung auf sich und andere. Woher kommt Uneinigkeit? Wenn der andere nicht thut, was und wie ich will. Woher kommt Verdruß? Weil es mir nicht geht, wie ich will. Woher Ungeduld, Furcht, Zaghaftigkeit, Widerspenstigkeit, Ungehorsam? Alles aus dem eigenen Willen. Woher alle Klagen, womit wir die Luft erfüllen? Aus dem eigenen Willen. Man nimmt sich dies und das vor, man fordert, daß es so und so sein soll; wenn es nicht so geht, so ist Murren und Mißvergnügen da. Du dürftest aber nur nicht wollen, so wärest du vielem überhoben. Darum ist kein ander Mittel zu einem ruhigen, stillen und seligen Leben, als deinen eigenen Willen verleugnen und nur im Willen Gottes ruhen; denn (sagt auch der Heide Epictet) anders kann uns unmöglich geholfen werden. Widmen wir unsern Willen dem Reichthum: wir können arm bleiben, oder wieder werden. Wünschen wir Gesundheit: wir können krank werden. Streben wir nach Ehren: wir können in Verachtung kommen. Und wenn es auf's Beste geht, wird uns doch noch immer etwas fehlen. Schenken wir aber unsern Willen Gott, so kann es uns nicht fehlen. Denn Gottes Wille ist alsdann unser Wille. Oder, wie es der selige Arnd in seinem Paradiesgärtlein ausgedrückt hat: „ich weiß, o mein Gott, daß es besser sei mit deinem Willen in Kreuz und Trübsal sein, in Traurigkeit und Elend, denn mit meinem Willen in Herrlichkeit, Lust und Freude. Ja, wenn du mich gleich in die Hölle führst, und ich gebe mich ganz in deinen Willen, so weiß ich, daß dein Wille so gut, so heilsam, so hülfreich ist, daß er mich nicht würde in der Hölle lassen, sondern mich in den Himmel bringen. Mein Wille ist aber so böse und verkehrt, daß er mich auch, wenn ich gleich im Himmel wäre, nicht würde drinnen lassen, sondern in die Hölle stürzen.“ Rieger, I, 238—254.

Armuth des Geistes, das ist eine wahre und herzliche Erniedrigung des Sinnes, nach welcher man sich aller Gnade und Gaben Gottes unwürdig erkennt, leuchtet nicht nur an dem Aussätzigen, sondern auch hauptsächlich an dem Hauptmann zu Capernaum recht lieblich hervor. Seine Demuth macht, daß er nicht in eigener Person zu dem Herrn Jesu kommen wollte, sondern anfänglich nur die Aeltesten der Juden zu Ihm sandte, welche eine Fürbitte für ihn einlegen sollten. Seine Armuth des Geistes machte, daß er dem Herrn Jesu sagen ließ: Ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest, da er nicht nur ein vornehmer Mann, sondern auch sonst der wahren Gottesfurcht ergeben war (Luc. 7, 3. 4.).

Da haben wir aber ein untrügliches Kennzeichen eines wahren und lebendigen Glaubens; derselbe wird nirgends anders gezeugt und gewirkt, als in der Werkstätte eines recht gedemüthigten und erniedrigten Herzens. Selig sind, die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr, spricht der Herr Jesus (Matth. 5, 3.). Wo keine wahre Demuth ist, da ist gewiß auch kein wahrer Glaube; wo man noch aufgeblasen

ist in Stolz und Hoffart, in eigener Liebe, Selbstgefälligkeit und eigener Gerechtigkeit, daß man meint, als ob sich Jesus noch für glücklich schätzen müßte, wenn wir Ihn nur in's Herz hineinlassen; wo man sich immer noch entschuldigen, und auf das gute Zeugniß anderer Menschen verlassen, mithin derjenige Sünder nicht sein will, der man doch in der That ist, da hängt man einen offenbaren Schild aus, daß noch kein wahrer Glaube im Inwendigen sei.

Denn der Glaube demüthiget das Herz; er setzt den Sünder von den stolzen Höhen seiner guten Einbildungen herab. Er macht ihn klein, mürbe und geschmeidig; er beugt ihn zu des Herrn Jesu Füßen hin; er füllt ihn mit einem so tiefen Gefühle seines Elendes, seiner Gräuel und Sünden an, daß er sich aller Gnade unwürdig, und aller Strafe würdig hält, und mit dem verlornen Sohne ausruft: Ich bin nicht werth, daß ich dein Kind heiße (Luc. 15, 19.), und mit Paulo: Ich bin der größte, der vornehmste, der abscheulichste unter den Sündern (1. Tim. 1, 15.).

Der Glaube verklärt Jesum in der Seele, und macht denselben recht groß und herrlich; je größer aber Jesus in der Seele wird, je kleiner und geringer wird der Sünder in seinen eigenen Augen, so, daß er sich mit Johannes nicht werth achtet, dem theuren Heilande nur seine Schuhriemen aufzulösen (Joh. 1, 27.), oder mit jenem Weibe seines Kleides Saum anzurühren (Matth. 9, 21.). Eine solche wahre Demuth gegen Gott und Menschen, eine solche Armuth des Geistes ist ein Kennzeichen eines wahren und lebendigen Glaubens.

Der Aussätzige befand sich in einer großen Noth, denn er war mit einer Plage behaftet, an welcher die Kunst und Erfahrung aller menschlichen Aerzte zu Schanden werden mußte; aber der Glaube trieb ihn zu Jesu, dem Wundermann, dessen Wunderhand schon so vielen Elenden geholfen hatte. Der Hauptmann war durch die jämmerliche Krankheit seines Knechts in große Sorgen versetzt; aber sobald er hörte, daß Jesus in der Nähe sei, so trieb ihn der Glaube, seine Zuflucht zu Jesu zu nehmen, Ihm diese Noth zu entdecken, und bei Ihm Hülfe zu suchen.

Dieses Verhalten in der Zeit der Noth ist ein Kennzeichen eines wahren und lebendigen Glaubens; eben bei solchen Umständen kann man prüfen und inne werden, was im Herzen liegt, und ob in demselben der Glaube oder der Unglaube die Herrschaft führe.

Der Unglaube flieht in der Noth zu den Kreaturen, er sucht Hülfe bei Menschen, ja, wie wir vor acht Tagen gehört haben, oft gar bei dem Teufel. Ein falscher und betrogener Glaube führt zwar in der Zeit der Trübsal auch Gott und Jesum in dem Munde, wie es dort heißt: Herr, wenn Trübsal da ist, so suchet man dich, und wenn du sie züchtigest, rufen sie ängstlich (Jes. 26, 16.); aber er verläßt sich dennoch heimlich auf andere Stützen, und wenn diese brechen, so will er verzweifeln und verzagen.

Wo aber ein wahrer und lebendiger Glaube ist, da flieht man geraden Weges zu Gott und Christo, und spricht mit Mose: „Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du Gott von Ewigkeit

zu Ewigkeit" (Ps. 90, 2.). Und mit David: „Gott ist unsere Zuflucht und Stärke, eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns troffen haben (Ps. 46, 1.). Harre auf Gott, denn ich werde Ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hülfe und mein Gott ist" (Ps. 42, 6.). Denn der Glaube kennet Jesum; er vertraut seiner Allmacht; er verehrt seine Weisheit, er faßt Ihn bei seinem liebreichen und gütigen Herzen. Darum verzagt er nicht, darum läßt er den Muth nicht sinken; darum klagt er nicht, sondern wenn andere klagen, so legt er sich auf's Beten, und spricht: „Herr, so du willst, so kannst du mir wohl helfen. Eile mir beizustehen, Herr, meine Hülfe" (Ps. 38, 23.). Er hält sich an die Verheißung Gottes: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen (Ps. 50, 15.).

Dieses ist sehr lieblich und herrlich an dem Aussätzigen, daß er in so großer und unaussprechlicher Plage dennoch so gelassen und demüthig bittet: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. So beschwerlich ihm auch seine Krankheit war, so gerne er auch von derselben los gewesen wäre, so gewiß er auch wußte, daß ihm der Herr Jesus würde helfen können, so stellte er doch alles seinem weisen Rath und Willen heim, und spricht nur: Du kannst Herr, wenn du willst. Willst du aber nicht, findest du es für gut und heilsam, daß ich diese fast unerträgliche Last noch länger mühselig tragen soll, wohlan, so geschehe dein Wille.

Gewiß ein untrügliches Kennzeichen eines im Glauben gelassenen Herzens: der Glaube bricht den Eigenwillen des Menschen, und senkt das Herz ganz in den Willen Gottes hin; das findet sich bei keinem todten Mund- und Heuchelglauben. Solche Leute haben den großen Gott lieb, so lange es ihnen gut geht. Der Herr Jesus ist ihnen ein guter Heiland, wenn Er thut, was sie verlangen; wenn Er ihnen Gesundheit, Ehre, Reichthum oder wenigstens doch ihr ehrliches Auskommen gibt. O da wissen sie dem lieben Gott nicht genug zu danken, und reden unvergleichlich viel Schönes von Ihm; aber wenn Er ihnen durch den Sinn fährt; wenn Er Ihnen wie dem Hiob Hab und Gut, Weib und Kind, Ehre und Gesundheit antastet, wegnimmt, und ihre geliebten Götzen raubt; wenn Er sie mit Armuth und Krankheit heimsucht, und auf ihr erstes, oder eine Weile anhaltendes Bitten und Beten nicht bald wieder hilft; o wie geht es da in ihrem ungebrochenen Herzen durch einander! welch eine Ungeduld regt sich! wie verfluchen sie den Tag ihrer Geburt! wie wünschen sie sich den Tod! wie denken sie so Arges, wenn nur einer herkäme und sie tödtete u. s. w. Wie muß sich da der gute Gott anklagen und schelten lassen! Welch ein Grimm entsteht in ihrem Inwendigen, indem sie sprechen: Weil ja das Beten nichts helfen will, so will ich lieber fluchen, und diesen und jenen herausfordern. O schändliche Früchte eines ungebrochenen Herzens!

Da sieht man, was euer Glaube ist; ein Schaum, der auf der Zunge sitzt; ein süßer Traum, den ihr euch selbst machet. Der wahre Glaube erzeugt ganz andere Früchte: er schreibt dem lieben Gott nichts vor; er macht den Menschen geduldig und gelassen; er opfert sich Ihm auf; er betet zwar um Zuwendung des Guten und Abwendung des Bösen, das ihn drückt; er kämpft und ringt zwar, aber er will doch

nichts erzwingen; er spricht nur, besonders in Sachen, die eben zur Seligkeit nicht unentbehrlich sind: Herr, so du willst, so kannst du dieß und das thun; aber nicht was ich will, sondern was du willst. Herr, ich bin jetzt arm, und so du willst, kannst du mich wohl mehr segnen; aber wenn es dir nicht gefällig ist, so will ich lieber nach deinem Willen Mangel leiden, als gegen deinen Willen eines Königs Reichthümer besitzen. Ich bin jetzt krank, habe einen siechen und geschwächten Körper, und leide große Schmerzen; wenn du willst, so darfst du nur ein Wort sprechen, so werde ich gesund. Aber wenn du nicht willst, so will ich lieber bis an den jüngsten Tag so elend bleiben, als gegen deinen Willen stark und gesund sein; so verhielten sich jene drei Männer im feurigen Ofen (Dan. 3.); so verhält sich ein rechtschaffener Christ, und bestrebt sich immer mehr, seinem eigenen Willen abzusterben, und sich dem Willen Gottes ganz aufzuopfern. Dieses ist ein untrügliches Kennzeichen eines wahren und lebendigen Glaubens.

Jesus sprach zu dem gereinigten Manne: Siehe zu, sage es Niemand, sondern gehe hin und zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, die Moses geboten hat, zu einem Zeugniß über sie. Ungeachtet er nun dieses Opfer nicht zu thun nöthig gehabt hätte, so war er doch einfältig gehorsam, unterwarf sich diesem Befehl Jesu, und lebte pünktlich nach seinem Gebote.

Einen solchen Gehorsam gegen Gott und seine Befehle wirkt der Glaube; ein Glaubiger vernünftelt nicht, und besinnt sich nicht lange, warum er dieß und das thun solle, warum er z. E. das Sakrament des Abendmahls gebrauchen solle, da er doch Jesum täglich geistlicher Weise genießen könne? Warum er in die Kirche zum öffentlichen Gottesdienst kommen solle, da er doch zu Hause eben so wohl seine Andacht haben könne? Warum er seine Kniee beugen und sein Herz vor Gott ausschütten solle, da ja der Herr ohnehin wisse, was er bedürfe u. s. w., sondern weil es Gott befohlen hat, so thut er's, und thut's im Glauben, und hat gewiß Segen davon. Er hört also nicht, was Vernunft und Welt sagt, sondern was Jesus gebietet, darnach thut er, und das ist ein Kennzeichen eines wahren und lebendigen Glaubens.

Brastberger, 154—164.

Auf einen großen, ja, wie es scheint, den größeren Theil der Menschen hatte diese Rede (Bergpredigt) doch in so weit vortheilhaft gewirkt, daß sie mit Ehrfurcht vor Jesus erfüllt waren, eine gewisse Bewunderung seiner in sich hegten und ihn noch weiter reden zu hören und handeln zu sehen wünschten. Freilich war dies Nachfolgen bei den wenigsten die Frucht einer ruhigen Ueberlegung und eines unwiderruflichen Entschlusses, die Wahrheit zu suchen, um in der Wahrheit zu leben und so durch die Erkenntniß derselben selig zu werden. Die wenigsten von diesen allen waren wohl wahrhaft kluge Menschen, nach dem Worte des Herrn, womit er diese seine Rede beschloß: „Wer diese meine Rede höret und thut sie, der ist gleich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen bauete." Die mehrsten waren wohl thörichte Menschen, die ihr Haus auf den Sand bauten, die die Wahrheit wohl hören, aber sie nicht zu ihrer eigenen Besserung und

Errettung auf sich selbst anwenden mochten. Dem ohnerachtet war aber doch dies Nachfolgen bei manchen gewiß von ewig gesegneten Folgen.

Auf dem Berge hatte Jesus geredet und gelehret „als einer, der Gewalt hat"; nun, im Hinuntergehen, handelte er als einer, der Gewalt hat, der freimüthig handeln konnte wie Gott, viel freier als alle Propheten vor ihm. Er handelte als der Herr vom Himmel, als der Sohn, dessen Willen in Allem der Wille des Vaters war, und dem der Vater alles übergeben hatte.

Herr, so Du willst, kannst Du mich wohl reinigen! Schöne Bitte des Glaubens, der nicht zweifelt, der Demuth, die nichts bestimmt! Dieser Aussätzige überläßt es Jesu, ob er ihm helfen wolle; daß er ihm helfen könne, ist ihm gewiß. Jener Vater, der für seinen elenden Sohn Jesum um Hülfe bat (Mark. 9, 22. ff.), sagte zu ihm: Kannst Du was, so erbarme dich unser und hilf uns! Und wie die Bitten der Menschen, so sind die Antworten des Herrn; in seinen Antworten ist ein Wiederhall der Bitte. Diesem Aussätzigen, der an sein Können gar keinen Zweifel hat und so bescheiden bittet: So Du willst, antwortet er mit dem Worte: Ich will und mit der That blitzschneller Hülfe. Jenem Vater, der seines Könnens nicht ganz gewiß war und zu ihm sagte: Kannst Du, antwortet er: Wenn du könntest glauben; alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet; und erst nachdem durch dieses Wort der Glaube in der Seele des bekümmerten Mannes belebet und befestiget ist, daß er nun mit Thränen schreiet: Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben! zeiget Jesus ihm, daß er kann, und hilft seinem elenden Kinde.

Die Kraft des Herrn Jesu, sein Können, sein Vermögen zu erhören, zu heilen, zu retten, war im Anfange seines öffentlichen Wandels vorzüglich ein Gegenstand des Glaubens. Dies mußte man vorher von ihm glauben, (und zu diesem Glauben konnte man durch seine Worte und Thaten gelangen) ehe man ihn als den Erhörer der Bitte, als den Befreier von allem Unheil, als den Erretter aus aller Noth erfahren konnte. Dieser Glaube und diese Erkenntniß leitete dann höher, zu einer bestimmteren und völligeren Erkenntniß Jesu Christi als des Sohnes und Ebenbildes Gottes, des Erlösers von Sünde und Tod.

Dem Gereinigten befahl Jesus nun noch: Siehe zu, sage es niemand, sondern gehe hin und zeige dich dem Priester und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, ihnen zum Zeugniß. Er soll niemand, der nicht selbst dabei gewesen und seine Heilung durch die wunderthätige Kraft des Willens und Wortes Jesu gesehen hatte, etwas davon sagen. Ganz unparteiisch, ganz ohne Vorurtheil sollen die Priester, die damals größtentheils schon gegen Jesus Partei genommen hatten und mit Vorurtheilen gegen ihn erfüllt waren, über die Heilung des Aussätzigen urtheilen, ohne etwas davon zu wissen, wie und durch wen er geheilet sei. Es war zu befürchten, wenn die Priester vorher durch das Gerücht vernehmen würden, dieser Aussätzige sei von Jesus durch ein Wunder geheilt worden, sie aus Haß gegen ihn die Wahrheit der Heilung läugnen, und dem Aussätziggewesenen die Gemeinschaft mit andern noch eine Zeit lang untersagen

möchten, um nur dem Gerüchte widersprechen und Jesum im Auge der Menschen als einen Gaukler und Betrüger darstellen zu können.

Der Aussätzige sollte sich dem Priester zeigen, wozu er vielleicht nicht geneigt war, was er in diesem Fall, da er auf eine solche außerordentliche Weise durch eine Kraft Gottes von einem Propheten (denn dafür hielt er auf's wenigste seinen Helfer), oder durch den Herrn vom Himmel, durch den Messias selbst, geheilet sei, nicht nöthig erachtete. Aber Jesus bestand darauf und befahl es ihm ausdrücklich, weil er in allen Fällen alle gute menschliche Ordnung, vielmehr aber alle Ordnung, die auf göttlicher Vorschrift beruhete, beobachtet wissen wollte; weil den Dienern des Altars, die nach Gottes Befehl von dem Altar leben mußten, durch ihn nichts entzogen werden sollte; weil er durchaus keine Veranlassung geben wollte, daß man ihm nachsagen könne, er mache die Menschen in Beobachtung des von Gott gebotenen Ceremonialgesetzes leichtsinnig und lehre sie die Reinigungen und Opfer als entbehrlich oder unnütz geringschätzen und verachten; dann aber wohl hauptsächlich, weil die Reinigung der Aussätzigen eine symbolische Handlung war, wodurch sehr nöthige, wichtige, erhabene, sich eben auch auf ihn, das Ziel des Gesetzes, beziehende Wahrheiten wenigstens doch bei verständigen, unterrichteten Israeliten in Andenken erhalten blieben. Darum gebot er dem Aussätzigen nicht nur, daß er sich dem Priester zeige, sondern auch ausdrücklich, daß er opfere die Gabe, die Moses befohlen hatte.

Der Aussätzige sollte sich den Priestern zeigen und ihnen, nachdem sie ein unparteiisches Urtheil über die Wahrheit der ihm widerfahrenen Reinigung gefällt hätten, sagen, wie er sei rein worden, und dies sollte geschehen ihnen, den Priestern, zu einem Zeugniß. Große Güte des Herrn Jesu! Die Priester folgten ihm nicht nach, seine Worte zu hören und seine Thaten zu sehen, so schickt Er aus Galiläa, wo er sich damals die mehrste Zeit aufhielt, zu ihnen nach Jerusalem. Er will auch sie gern gewinnen, gern zum Glauben bewegen, gern selig machen; darum legt er ihnen ein Zeugniß vor, denn ohne Zeugniß ist kein Glaube möglich, und Glauben heißt eben nichts anders als Annahme eines Zeugnisses. Das Zeugniß, das er den Priestern vorlegte, war von der Art, daß sie die Wahrhaftigkeit und die Wichtigkeit desselben nicht verkennen, demselben also keinen Glauben weigern und so dadurch zur Erkenntniß und Annahme seiner Person, als des Messias, geleitet werden konnten. .... Das Zeugniß, das Jesus den Priestern vorlegte, indem er den gereinigten Aussätzigen zu ihnen schickte, konnte und sollte ihre ganze Aufmerksamkeit auf ihn richten. Denn der Aussatz war bei den Israeliten eine durch natürliche Mittel unheilbare Krankheit; ein Uebel, das von selbst kam und von selbst wieder heilen mußte, das hieß in den mehrsten Fällen: von Gott kam, und ohne den Gebrauch von Arzneimitteln getragen werden mußte, bis Gott einen damit behafteten Menschen wieder davon befreiete. Wenn nun der Aussätzige ihnen erzählte: Der Jesus von Nazareth hat mich unmittelbar durch die Kraft seines Willens, durch sein Wort: Ich will, sei gereiniget! von meinem Aussatz befreiet, so mußten sie auf's wenigste denken: Jesus ist ein Prophet, mächtiger als Johannes der Täufer, der keine

Wunder gethan hat; er ist ein Prophet wie Elias und Elisa, aller Aufmerksamkeit und Verehrung werth. Und mußten es als ihre Pflicht erkennen, sich nach Ihm umzusehen, zu erfahren, was seine ganze Sache sei, da ihnen denn, wenn sie das mit Aufrichtigkeit thaten, bald weiter geholfen werden konnte, daß sie erkannten: Es ist Wahrheit was der Prophet Johannes von diesem bezeuget hat: Dieser ist Christus, Gottes Sohn!

Herr, mein Knecht liegt zu Hause, ist gichtbrüchig und leidet große Qual. Schon diese Aeußerung war die Bitte eines großen Glaubens, der sich hernach durch die weitere Rede des Hauptmanns noch heller offenbarte. Er sagt nur sein Anliegen, entdeckt nur die Noth seines Knechtes und ist der Kraft Jesu, helfen zu können, und seiner Güte, helfen zu wollen, so gewiß, daß er denkt, weiter bedürfe es keines Zusatzes, ihn noch um Erbarmen und Mitleiden zu bitten. Und der Herr, der die Gedanken der Menschen sah, und der alles nach dem größeren oder kleineren Maße des Glaubens schätzte, erkannte ohne Zweifel mit großer Freude in dieser dem Anscheine nach unvollständigen Bitte den vollständigen Glauben dieses Mannes und erwartete dann auch keinen weiteren Zusatz zu seiner Bitte, sondern antwortete ihm alsobald: Ich will kommen und deinen Knecht gesund machen. Mit großer Demuth und seltener Ehrerbietung gegen Jesus erwiederte der Hauptmann: Herr, ich bin nicht werth, daß Du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn auch ich bin ein Mensch, der unter einer Obrigkeit stehet, und habe unter mir Kriegsknechte, noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so gehet er; und zum andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: Thue das, so thut er's. Groß ist die Demuth, groß der Glaube dieses Wortes! Der Hauptmann, obwohl er nach den Begriffen dieser Welt ein angesehener Mann war, achtete sich dennoch nicht würdig, daß dieser Mensch, der nach den Begriffen dieser Welt ein geringer Mann war, sein Haus betrete. Das Göttliche in der Person unsers Herrn, das aus allen seinen Reden und Thaten und aus seinem ganzen Benehmen hervorleuchtete, machte einen so tiefen Eindruck auf ihn. Wenn er Jesum als einen Menschen angesehen hat, so hat er dabei ohne Neid, mit Aufrichtigkeit anerkannt, dieser Mensch sei unendlich viel vortrefflicher, liebenswürdiger, verehrungswürdiger als er, ja, er sei in seiner Gemeinheit und Sündlichkeit nicht werth, mit ihm in näheres Verhältniß zu kommen. Aber es ist ohne Zweifel eine Demuth vor Gott dabei gewesen; denn wenigstens hielt der Hauptmann Jesum für einen israelitischen Propheten, für einen außerordentlichen, unmittelbaren Gesandten Gottes, für einen Mann, der mit dem unsichtbaren Gotte in wahrhaftiger, erweislicher Gemeinschaft stehe, und dem von Gottes wegen die ganze Natur in allen ihren Kräften unterthan sei und seinem Worte gehorchen müsse, wie ihm von wegen der Majestät und dem Befehle des römischen Kaisers alle die Soldaten, die ihm subordinirt waren, gehorchen müßten. Und da fühlte er sich noch vielmehr unwürdig, mit einem solchen heiligen und hochbegnadigten Menschen in nähere Bekanntschaft zu kommen, und hielt es in Betreff der

Heilung seines Knechtes für unnöthig, indem er gewiß war, Jesus könne unmittelbar, durch seinen bloßen Willen, die größten Veränderungen in der Natur hervorbringen. Doch ist es wohl am wahrscheinlichsten, daß dieser römische Hauptmann, der ohne Zweifel zu denen gehörte, die in der Apostelgeschichte Gottesfürchtige genannt werden, Jesum für den Herrn vom Himmel selbst, für jene große Person gehalten habe, deren Erscheinung in der Welt in den heiligen Schriften des alten Testaments, die er in der griechischen Uebersetzung gelesen haben konnte, dem Volke Israel und allen Geschlechtern der Erde zum Segen verheißen sei, und auf deren Erscheinung Israel schon lange, aber noch nie so allgemein und noch nie so als nahe bevorstehend gewartet habe.

So finden wir es in der ganzen biblischen Geschichte; die Menschen, die sich durch schnellen und großen Glauben auszeichneten und sich der Gnade Gottes in vorzüglichem Maße zu erfreuen hatten, waren auch durch große Demuth vor andern ausgezeichnet. Und so ist es auch noch. Wo ein großer Glaube an Gottes Verheißungen und Anstalten ist, da ist immer auch viele Demuth; niemals aber werden wir bei wenig Demuth viel Offenheit und Empfänglichkeit des Gemüths für Eindrücke von göttlichen Dingen, viel Glauben an göttliche Wahrheit finden. Wie das Maß der Demuth, so ist auch das Maß des Glaubens. Der Mensch hat von Natur sehr viele Hindernisse der Wahrheit in sich; aber die ärgsten von allen, die ihn zur Erkenntniß und Annahme göttlicher Wahrheit am unfähigsten machen, sind diejenigen, die in seinem Stolze ihren Grund haben. Denn die Wahrheit Gottes, die Gott verordnet hat zu unserer Seligkeit und Herrlichkeit, durch deren Erkenntniß nach seinem gnädigen Willen allen Menschen geholfen werden soll (1. Tim. 2, 4.), will nicht auf Stunden und Tage lang eine nützliche Unterhaltung gewähren, nicht Gegenstand einer müssigen Neugierde und eitlen Wissens sein, sondern sie will heilen, retten, erleuchten, in Ordnung bringen, sie will selig machen und herrlich machen, und weil sie das will, so ist sie bei göttlicher Milde, da sie überschwenglich tröstet und erfreuet, auch göttlich ernst und fängt mit einem Gerichte über den Menschen an, wobei sie sich erweiset lebendig und kräftig und schärfer, denn kein zweischneidig Schwert, alles durchdringend und scheidend, Seele und Geist und Mark und Gebein, und richtend die verborgensten Gedanken und Gesinnungen des Herzens, alle natürliche, fleischliche Herrlichkeit vernichtend, alle menschliche Höhe vertilgend, den Menschen auf's allertiefste demüthigend und Gotte und Jesu Christo alle Ehre gebend. Der stolze Mensch aber will nicht gerichtet sein, er will sich nicht demüthigen; er will die Häßlichkeiten und Schlechtigkeiten seines Wesens sich nicht aufdecken und an's Licht hervorziehen lassen; er haschet nach schmeichelnden Lügen, und sein Verstand, von seinem stolzen Herzen gestimmt, ist offen für allen täuschenden Irrthum, der seinem Stolze Nahrung gibt. Darum weicht er unedel, unaufrichtig, lügenhaftig der göttlichen Wahrheit aus, obwohl sie es so gut meint und ihn zu keinem andern Zwecke niederbeugen will, als um ihn auf ewig aufrichten zu können, zu keinem andern Zwecke sein Inneres verwundet, als um es ganz und auf ewig zu heilen und mit Frieden Gottes zu erfüllen.

Jesus verwunderte sich des schnellen und großen Glaubens in diesem Manne. Da das Jesus hörte, sagt die Geschichte, verwunderte er sich. Zweimal lesen wir von unserm Herrn, daß er sich verwundert habe und zwar über den Glauben und Unglauben der Menschen. Laßt uns dabei bemerken, was wir überall in der biblischen Geschichte bemerken müssen und was wohl keinem beim Lesen derselben entgehen kann, nämlich daß in der Schrift eigentlich nur eins an dem Menschen bewundert, gelobt und vorzugsweise zur Nachfolge dargestellt wird, nämlich allein der Glaube. Die ganze Geschichte der Schrift ist Geschichte des Glaubens und des Unglaubens. Die Geschichten der heiligen Menschen, die in ihr dargestellt werden, werden fast ausschließlich nur aus diesem Gesichtspunkte, nur in Rücksicht auf Glauben und Unglauben dargestellt. Demohnerachtet kommt doch in dem Leben dieser heiligen Menschen so vieles vor, woraus ihre Liebe, ihre Strenge gegen sich selbst, ihr Verdienst um die Gesellschaft und edle Eigenschaften aller Art hervorleuchten; aber das Alles wird kaum bemerkt, wird so nur im Vorbeigehen angedeutet, daß jeder Leser bemerken soll, das sei es nicht, warum diese Geschichte in der heiligen Schrift erzählt werde; merken solle, Gott sehe allermeist auf den Glauben, wie auf nichts anders, und daß nichts so hohen Werth habe in seinen Augen, als Glaube an seine Verheißungen. .... Das ist nun der Gesinnung unsers Zeitalters sehr fremd. Die Krankheit und Verkehrtheit unsers Zeitalters besteht gerade darin, das Menschliche dem Göttlichen vorzuziehen. Nach dieser Stimmung und Gesinnung unserer Zeit müßte man die Humanität, wie sie sagen, die Menschlichkeit und Güte des Hauptmanns rühmen und bewundern, worauf Jesus nicht einen Blick wirft, wovon er nicht eine Sylbe redet, was er gar nicht zu bemerken scheint; und das, was nach der Gesinnung unsers Zeitalters gar keine Bemerkung verdient oder als eine Schwachheit entschuldigt oder als eine Albernheit getadelt werden müßte, das, das ist in den Augen des Sohnes Gottes so groß, daß er, der sich sonst über nichts wunderte, sich darüber verwunderte und es öffentlich lobet und als das Beste und Größte rühmend zur Nachfolge darstellt, nämlich der Glaube dieses Menschen.

Auch in dem wenigen, was die evangelische Geschichte von diesem Hauptmann sagt, sind schöne Züge einer edeln Menschlichkeit, Güte und Barmherzigkeit enthalten. Er war ein vornehmer Mann, den die Juden fürchten und ehren mußten, er mochte sein, wie er wollte; er hätte sie drücken können, und er hatte nichts von ihnen; um so viel schöner war sein Verhalten gegen sie, wovon sie sagen: Er hat unser Volk lieb, und die Synagoge hat er uns erbauet. (Luc. 7, 5.) Wie viele Menschlichkeit zeigt er in dem Benehmen gegen seinen Knecht, wie interessirte er sich für denselben! wie rege und innig war sein Mitleiden an dem Leiden desselben, da er es nicht zu viel achtete, die Aeltesten der Judenschaft um eine Fürbitte zu ersuchen. Gewiß war das alles menschlich schön und edel; wer wollte es verkennen, wem macht die Wahrnehmung einer solchen Gesinnung und Beschaffenheit nicht Freude? Aber gewiß war auch das alles kleine, unbedeutende Kleinigkeit gegen das in diesem Menschen, worüber sich Jesus Christus verwunderte,

was er öffentlich rühmte, gegen den Glauben desselben. Jenes war menschlich, dieses war göttlich. Und wo wir dieses wahrnehmen, da sollen wir es mit noch viel mehr Freude bemerken, als jenes; es soll uns viel höher gelten; wir sollen es, wie es ist, sehr viel höher schätzen und ehren, als alles jenes, wenn wir anders ein rechtes Gericht richten und gesinnt sein wollen, wie Jesus Christus auch war.

Wahrlich, spricht er, ich sage euch, solchen schnellen und großen Glauben habe ich in Israel, wo ich doch am leichtesten und den mehrsten Glauben finden sollte, das doch von jeher zum Glauben an göttliche Dinge gebildet und erzogen und auf die Erscheinung des großen Gesalbten, Mittlers, Hohenpriesters und Königs vorbereitet wurde, das doch den hohen Werth des Glaubens kennen sollte, nicht gefunden. Aber, ihr mögt euch auch wohl beeifern, einen eben solchen Glauben zu beweisen, denn eben durch einen solchen Glauben werden Heiden vor Israeliten einen Vorzug erlangen. Ja, ich sage euch, viele, die keine Juden sind, Heiden, wie dieser Hauptmann, wie er, ihrer Abstammung nach ferne von dem Heile Gottes, außer der Bürgerschaft Israels und fremde von den Testamenten der Verheißung, ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt, werden durch den Glauben in dieser und in der zukünftigen Welt vom Morgen und vom Abend, aus allen Gegenden und aus allen Nationen kommen und als Kinder Abrahams mit Abraham, dem Vater aller Gläubigen, als Israeliten mit Abraham und Isaak und Jakob, den Stammvätern des ganzen Israels, des ganzen Volkes Gottes aller Zeiten, aller Völker, aller Gegenden im Himmelreiche zu Tische sitzen.

Ohne Zweifel wird es sehr viele Abstufungen und Verschiedenheiten der Nähe, der Gemeinschaft, der Mitgenossenschaft mit Abraham, Isaak und Jakob im himmlischen Reiche geben. Eine sehr hohe Seligkeit, ja die vorzüglichste Herrlichkeit der zukünftigen Welt wird es sein, mit diesen, die im vorzüglichsten Sinne etwas sind zu Lobe der Herrlichkeit Gottes und Jesu Christi, im eigentlichsten, engsten Sinne in unmittelbare Gemeinschaft zu kommen, ihrer besondern Liebe, ihres Umgangs, ihrer Herrlichkeit sich durch alle Ewigkeiten erfreuen zu können und also ihnen an Seligkeit und Herrlichkeit gleich zu werden; im eigentlichen Sinne mit ihnen in dem Königreiche der Himmel sitzen, wie man es verstehen will, entweder zu Tische sitzen, oder auf Thronen sitzen, beides ist die Wahrheit und das eine ist nicht ohne das andere. Wer zu der Seligkeit gelanget, mit Abraham, Isaak und Jakob an einem Orte zu sein und mit ihnen in unmittelbarer Gemeinschaft zu stehen, der wird auch zu einer Herrlichkeit gelangen, die der ihrigen gleich ist, und mit ihnen Theil haben an gleichen, königlichen und priesterlichen Geschäften im Königreiche Gottes. Nicht nur jene allgemeine Seligkeit, sondern auch diese besondere, überschwenglich hohe Seligkeit und Herrlichkeit verheißet der Herr Jesus dem Glauben aller Gläubigen, aller Völker und Zeiten, allen denen und nur ganz allein denen, die da wandeln in den Fußstapfen Abrahams, Isaaks und Jakobs.

Viele werden kommen — erfreuliche, tröstende Aussicht in die Ewigkeit! Liebliche, hocherfreuende Darstellung des Himmels als des Vereinigungsortes aller derer, die durch Gleichheit des Sinnes, durch Glauben,

Liebe und Hoffnung zu einander gehören und sich hienieden nicht fanden, nicht kannten, hier durch Länder und Zeiten oder Umstände und Verhältnisse dieser Welt getrennt, sich fern blieben. Da sehen sie sich von Angesicht zu Angesicht; da erkennen sie, daß sie lange schon in einem Bunde inniger und ewiger Liebe standen und freuen sich, wie langgetrennte Brüder beim ersten Wiedersehen im Hause des Vaters! Welche Seligkeit wird es sein für Abraham, Isaak und Jakob, wenn sie sehen, in welchem hohen Sinne der wahrhaftige Gott seine Verheißung, daß ihre Nachkommenschaft sein soll wie der Sand am Meere und wie die Sterne am Himmel, erfüllt hat! Welche Seligkeit wird es sein für jeden einzelnen Seligen, die Ewigkeit hindurch so viele der besten, der heiligsten Menschen kennen zu lernen, und in ihrer Liebe und in ihrem Umgange so viele unversiegliche Freudenquellen zu haben!

Die Kinder des Königreichs, sagt der Herr, und es gehört zu der lieblichen und bewundernswürdigen Holdseligkeit seiner Rede, daß er sich so ausdrückte. Er wollte nicht geradezu sagen: Die Juden, die leiblichen Nachkommen Abrahams, Isaaks und Jakobs, was doch dieser zarte, schonende Ausdruck wirklich sagt, obgleich er auch mehr sagt, weiter anwendbar ist, als wenn es schlechthin geheißen hätte: Die Juden. Er bezeichnet alle solche Menschen, die im Besitz göttlicher Anstalten und Verheißungen sind, denen das Wort Gottes überliefert ist, die durch das Evangelium berufen sind zu seinem Königreiche und zu seiner Herrlichkeit, denen es also an allen Mitteln, die Seligkeit zu erlangen mit ewiger Herrlichkeit, nicht gefehlt hat, und die das alles nicht benutzt und angewandt, sondern in Unglauben gering geschätzt und verachtet haben. Diese, sagt der Herr, werden hinausgestoßen, am allerweitesten von Abraham, Isaak und Jakob hinweg, in die äußerste Finsterniß. Abraham, Isaak und Jakob sind im Lichte; das Reich Gottes ist ein Reich des Lichts, der Himmel eine Welt des Lichts, die Wohnung der Seligen ein Erbe im Licht. Wer dahin hätte kommen, da durch den Glauben auch ein unvergängliches, unbeflecktes, unverwelkliches Erbe erhalten können, und es im Unglauben ausgeschlagen hat, der kommt so viel ferner davon in die Finsterniß; da andere, zum Beispiel die Heiden, die das Wort Gottes nicht hatten und also nicht daran glauben konnten (Röm. 10, 14.), nicht in die äußerste Finsterniß, obwohl auch nicht in das Licht, sondern zwischen beide, in eine Welt der Dämmerung kommen, bis ihr Verhalten gegen das Evangelium, das ihnen dort wird gepredigt werden, ihr Glauben, oder ihr Unglauben, in der Prüfungszeit über sie entscheidet, ob sie zu dem Erbe der Heiligen im Lichte oder in die Finsterniß kommen. Denn der Herr Jesus sagt: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht! (Matth. 24, 35.)

Die äußerste Finsterniß, in die ungläubige Israeliten und ungläubige Christen werden hinausgestoßen werden, beschreibt der Herr Jesus sehr schrecklich; so wie im Gegentheil in seinen und seiner Apostel Reden von dem Erbe im Lichte hin und wieder Vorblicke gegeben werden, die zu den allerfrohesten Hoffnungen berechtigen. Von der Finsterniß sagt er: Da wird sein Heulen und Zähneknirschen; Jammer und Qual, nagende Reue und heulende Selbstanklagung, einer solchen

Seligkeit nicht geachtet zu haben; von der Welt des Lichts, von den Reinsten, Liebevollsten, Erkenntnißreichsten abgesondert und verbannt zu sein. (Vergl. Weish. Sal. 5, 1—17.)

Menken, I, 243—257.

Ein Doppeltes wird uns in unserem Evangelio vor Augen gestellt, auf der einen Seite, wie in den Texten der beiden letzten Sonntage, die Herrlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, und auf der anderen Seite das Wesen und die Verheißung des Glaubens.

Willst du nennen den Inbegriff alles Herrlichen und Schönen, in einem Worte: so sprich — Glaube. Wo Glaube ist, da ist Demuth, Liebe, Hoffnung, Vertrauen, Trost und Hülfe, o da ist Alles, da ist der Himmel auf Erden. Wo Glaube ist, da ist Demuth, die nie genug zu preisende Christentugend! Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest! — Wo Glaube ist, da ist Liebe. Der Hauptmann bittet nicht für sich. Er spricht: Herr, mein Knecht liegt zu Hause, und ist gichtbrüchig, und hat große Qual. — Wo Glaube ist, da ist Hoffnung. Herr, so du willst, spricht der Aussätzige, kannst du mich wohl reinigen. Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden, denn alsobald spricht der Herr: Ich will! — Wo Glaube ist, da ist Vertrauen. Der Glaube spricht immer: Herr, Du kannst! und weiß auch, daß Er will. Je gläubiger der Christ ist, desto mehr Erfahrungen hat er der Art. Es hat sich noch keine, noch so mit Sünden beladene, Seele wahrhaft zum Heiland gewandt, zu der Er nicht gesprochen hätte: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast!

Wie der Glaube, auf der einen Seite, das Höchste und Seligste ist, wozu der Mensch auf Erden gelangen kann, so ist er auch, auf der andern Seite, ein Kleinod, das sauer erkämpft und errungen sein will. Da heißt es: Ohne Kampf kein Sieg! Vom Kreuz zum Licht! — Gleichwie kein Baum fest und unerschütterlich eingewurzelt wird ohne Sturm; gleichwie kein Mensch zur Ruhe des Grabes gelangt, es sei denn, daß er sterbe zuvor: also auch gelanget Niemand in die Wohnung des ewigen Friedens, also auch betritt und vollendet Niemand den Weg zum Leben, es sei denn, daß er hier zuvor absterbe der Sünde; daß er hier werde, noch bei Leibesleben, eine neue Kreatur; daß er gehe durch das Bad der Wiedergeburt, und ein neues, ein schöneres Leben gewinne in Christo Jesu. — Freilich, ließe sich der Glaube lehren und lernen, wie ein Handwerk, wie eine Kunst, wie eine Wissenschaft; ließe er sich sammeln wie Gold und Silber; oder wäre er ein bloßes Meinen, ein kaltes, todtes Fürwahrhalten, das man im Kopfe haben könnte, während man die Sünde im Herzen hat: o so wäre breit die Pforte und leicht der Weg zum Leben, und ihrer Viele würden ihn wandeln. Aber der Glaube ist Sache des Herzens und des tiefsten, lebendigsten Gefühles, und Lebens, — so daß derjenige ein Lügner ist, und des Glaubens mangelt, der ihn auf der Lippe trägt, und mit dem Munde Jesum Christum bekennet, aber mit dem Leben ihn verläugnet.

Ein Kreuzweg ist der Glaubensweg. Wer ein Ziel hat, der muß zum Ziele hin. Das Ziel kommt nicht zu ihm. Wer das Höchste will

erringen — und Höheres zu gewinnen als Glaube, kennt auf Erden die Sprache nicht — der muß gewärtig sein des Kampfes und des Streites, der muß sich anschicken zu manchem sauren Gange, der darf nicht scheuen Mühe und Schweiß, der muß sein Kreuz auf und über sich nehmen, wie Jesus gebeut. Der Weg zum Leben läßt Kreuz und Mühe blicken. Wer zum Glauben will gelangen, als wodurch er allein seine Seele kann erretten, muß zur Welt sprechen: Fahre wohl! zur Lust: Entweich! zur Sünde: Fleuch! — Wer der Welt aber den Laufpaß gibt, muß sich anschicken zum steten, unablässigen Kampfe mit Fleisch und Blut, als welche die Welt gerne wieder zurück bringen; muß sich gefaßt machen auf Spott und Achselzucken, als wodurch die Welt sich rächt; muß sich wappnen gegen den Lügengeist, als welcher aus der Hölle steigt, und im Verborgenen hier sein Wesen treibt; muß tagtäglich sich üben in der Selbstüberwindung und in der Gefangennehmung des eigenen Willens, als wodurch wir der Sünde die Brücke abbrechen zu unserem Herzen. Mit einem Worte: Wer zum Leben will dringen, muß sich ausziehen, und den Herrn Jesum Christum anziehen.

Thieß, Postille, I, 144—157.

Das heutige Evangelium zeigt uns den Herrn wie er umhergeht und Zeichen und Wunder thut und seine Herrlichkeit offenbart, auf daß alle die zum ewigen Leben verordnet wären, an ihn glaubten. Der Unglaube weiß mit solchen Texten nichts anzufangen; denn wer den Sohn nicht hat, der hat auch den Vater nicht, und kann darum auch die Werke des Vaters nicht verstehen; er hat nur die Natur, und in dem Kreislauf ihrer Ursachen und Wirkungen ist er beschlossen; darin ist sein Verstand gefangen, sein Herz versunken; für das Erklärbare hat er Augen, aber von dem eigentlich göttlichen Wirken, das von oben kommt und darum stets unerklärbar ist, hat er keine Begriffe. Sein Gott ist ein stummer Götze, den er in müssiger Ruhe über das Ganze stellt. Aber der Glaube kann solche Texte niemals ohne Freude und Bewegung des Herzens hören; denn da erkennt er den, welcher das Leben in ihm selbst hat und mittheilet, welchem er will. Das ist der Arzt meiner Krankheit, spricht er; das ist der Helfer in der Noth, in welcher alles Fleisch kein Nütze ist; das ist der Heiland meines Lebens. O mein Herr Jesu, deine Werke zeugen von dir und mein Herz vertraut dir.

Der Stand dieses Mannes verläßt sich sonst auf sein Schwert, kennt selten eine andere wirkliche Macht als die des starken Arms, und hat daher gewöhnlich viel Noth, ehe er zum Glauben, und noch mehr Noth, ehe er zur Offenbarung seines Glaubens den Muth, oder soll ich sagen die Demuth gewinnt. Gleichwohl der rechtschaffene Glaube beweiset sich immer durch ein offenes Bekenntnis; denn der Glaube, wo er ächt und wahr vorhanden ist, ist nicht ein Dünken und Wähnen des feigen oder trotzigen Menschenherzens, sondern er ist eine Macht, die den Menschen unterwirft, beherrscht und treibt, daß er auch nicht anders kann als wie dort David: ich glaube, darum so rede ich. So war es auch bei dem Hauptmann. Der stand nicht etwa und meinte und dachte und sagte zu sich selbst: versuch's einmal, vielleicht kann die-

ser Mensch etwas was Andere nicht können. O nein; er wußte, wen er vor sich oder vielmehr über sich hatte, den er sich nicht werth achtete, unter sein Dach zu nehmen, den er als einen Herrn ansah, wie er selbst einer war in seinen soldatischen Verhältnissen.

Ein Mensch kann ihm nichts nehmen, es werde ihm denn von oben herab gegeben, und abermals sagt der Sohn Gottes: es kann niemand zu mir kommen, es ziehe ihn denn der Vater, und der Katechismus sagt: ich glaube daß ich nicht aus eigner Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann. Und so war's auch bei diesem Heiden; es war die Gnade, die das Werk in ihm gethan. Denn zum ersten hatte Gott den Gang dieses Menschen in das jüdische Land geleitet; da durfte er unter dem auserwählten Volke wohnen, das Gesetz und die Propheten hören und den wahren Gott mit seinen heidnischen Abgöttern vergleichen; das war Gnade. Zum andern hatte Gott es gefügt, daß der Hauptmann seinen Standort hier in Kapernaum erhielt; da mußte er hören die gewaltige und holdselige Rede — sehen die leuchtenden Spuren — empfinden die Kraft, die von dem Herrn in seiner Predigt und seinen Werken ausging. Das war Gnade. Gott bot dem Heiden seinen Sohn an, Gott ließ sein Licht und seine Kraft in ihn leuchten und wirken. Da mochte sich manches lange und lange in ihm regen, was er nicht verstand; es war der Zug des Vaters zum Sohne, es war die Arbeit des heiligen Geistes. Und es ging etwa eine Weile so zu: anfangs hört er von ihm; — dann sieht er ihn und hört ihn persönlich, und empfängt einen gewaltigen Eindruck; was sind das für Worte! Leben, und für die Seele wie das Wasser für den Durstigen. Dem Manne könntest du immer zuhören. Wo sich nun der Herr sehen ließ, so war der Hauptmann da, anfangs stand er von ferne, aber er rückte immer näher. Wenn er dann nach Haus kam und allein war, so trat diese Gestalt immer in seinen Weg. Es brannte in ihm schon und mußte nur noch ausschlagen; er war schon aus Gott gezeugt und mußte nur noch zur Geburt kommen. — Und das kam auch. Er hatte einen Knecht, einen einigen, und weil er ein edler Mann war, so liebte er ihn und litt mit ihm und saß etwa an seinem Lager, tröstete ihn. Siehe, da schlug seine Stunde; ich muß zu Jesu; er wird helfen, denn er kann's. So kommen die Friedensgedanken Gottes mit dieser Seele zu Stand und Wesen.

Welchen Inhalt hatte der Glauben des Heiden? Was glaubte denn eigentlich der Mann? Bei der Rede auf dem Berge war der Hauptmann nicht zugegen gewesen; er saß unterdessen bei seinem Kranken und linderte und tröstete den; erst als er das Geräusch des einziehenden Herrn und der ihn umgebenden Volksmenge hören mochte, fuhr der Blitz der Erleuchtung durch seine Seele. Die Weisheit Jesu, seine Lehre, war wohl nicht der Inhalt seines Glaubens. Begriffe vom Himmelreich, zusammenhängende Erkenntniß, Verstand der großen Lehren von dem Glauben, von der Rechtfertigung durch den Glauben, vom Gesetz und seinen Werken — das alles hatte er ohne Zweifel nicht, denn es war nicht die Art des Herrn so zu lehren; das gehörte der Folgezeit und dem Amt seiner Zeugen an. Wollt ihr aber wissen, was

dieser Heide glaubte? Herr, spricht er, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual. Das war genug gesagt; man sah, was der Mann glaubte und was er wollte; er glaubte, daß der Herr Jesus seinen kranken Knecht heilen könne, und auf eine herzliche Bitte heilen werde. Das scheint euch vielleicht ein sehr geringer Glaubensgehalt, und doch, wer von euch solches mit der Ehrlichkeit dieses Heiden glaubt, für dessen ewige Seligkeit will ich mein Leben verpfänden. Denn laßt uns nur genauer zusehen. Er hat sich in dem Herrn nicht geirrt; sein Glaube war ganz im Rechten, denn Jesus antwortete: liegt dein Knecht krank, so bin ich der Mann ihm zu helfen; ich will kommen. Aber nein, spricht der Hauptmann, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest. Sehet ihr wohl, wen eigentlich das Gefäß seines Glaubens hält? Er glaubt nicht an die wunderthätige Kunst des Herrn, sondern diese Person hier ist sein Glaube; er bückt sich vor ihr, denn er hat es mit einem andern zu thun als mit seines Gleichen; er rückt den Herrn über sich hinauf, wie weit, können wir nicht sagen; aber das ist klar, diese von ihm verehrte Person ist der Gegenstand und Inhalt seines Glaubens. Ja, auf dieser Person steht seine ganze Zuversicht; sprich du nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund; denn wie mir in meinem Stande Gehorsam, unbedingter Gehorsam zu Theil wird, so bist du der Herr des Lebens, dem die Krankheiten weichen werden. Dies ist der Inhalt seines Glaubens gewesen, und der Herr Jesus hat ihn ausdrücklich bestätigt.

Petri, Licht des Lebens, 80—88.

Da kam ein Aussätziger und betete Ihn an. Die Noth treibt zu Gott, der Aussatz zum Heiland; warum treibt dich deine Sündennoth, dein Sündenaussatz nicht zu Christus? Gehe hin zu Jesu, bete Ihn an; denn siehe, was geschieht: Der Aussätzige sprach: Herr, so Du willst, kannst Du mich wohl reinigen. Das heißt Jesum recht anbeten, glauben, daß Er Sünde und Tod und Teufel und alles Uebel wegnehmen, allen Aussatz reinigen kann. Wer Ihm das nicht zutraut, der glaubt nicht an Ihn, dessen Anbetung ist nur Schein.

Wie schnell ist die Sünde weg vom Herzen und das Herz rein, wenn Jesu durchbohrte Hand das Herz berührt, wie rein ist die Seele, die Er reiniget! Und wie bemüht man sich vergeblich, vom Aussatz rein zu werden, Sündenfrei zu werden, wenn man nicht zu Jesu geht, Ihn anbetet und glaubt, daß Er nur die Sünde tilgen und das Herz selig machen kann.

Das Wort aus Jesu Munde: Sage es Niemand, ist ein großes Wort, größer als das erste: ich will, sei rein. Das zweite ist Ihm schwerer nachzusprechen als das erste. Und wenn wir's auch manchmal sagen und Andere bitten still zu schweigen, so können wir's selber nicht verschweigen, und es kommt doch heraus: Ohne mich zu rühmen (und doch?) habe ich das und das gethan. Wer Jesu das: „Sag's Niemand," ablernt, der hat Ihm das größte Wunder an sich selbst zu wirken abgelernt. Herr, lehre es uns doch!

Welche Demuth! welche Zuversicht! Er schätzt sich nicht werth, daß Jesus zu ihm kommt und unter sein Dach eingeht. Jener Königi-

sche Joh. 4. dagegen drang darauf: Herr, komm doch, ehe denn mein Sohn stirbt. Dieser aber: O nein, Herr, komm nicht, bemühe dich meinetwegen nicht, sprich nur ein Wort, wo du stehst und gehst, so ist die Sache gethan, und mein Knecht gesund. Es wäre ihm gewiß die größte Ehre und Freude gewesen, Jesum bei sich zu haben; aber das: Ich bin's nicht werth — es ist nicht nöthig, du kannst doch helfen — das vermehrte ihm die Freude, und er fühlt sich schon glücklich, wenn nur seinem armen leidenden Knecht geholfen wird. Das ist eben das rechte Glaubens-Meisterstück und Kunst, sich ganz unwerth aller Gnade und Hülfe Gottes achten, und sie doch ergreifen und sich zueignen. Er ist so fern ein Verdienst oder Würdigkeit in sich zu finden, warum ihm Jesus helfen müßte, daß er vielmehr das nicht zugeben will; aber deswegen nicht weniger, sondern mehr und stärker glaubt, daß ihm Hülfe werde. O Sünder! o Leidender! fühlst du dich aller Gnade und Hülfe ganz unwürdig, stehen deine Sünden wie Berge vor dir, und wollen dich nicht zu Jesu hinlassen, so glaube eben darum desto mehr; denn Jesus ist ja nicht gekommen in die Welt für Gerechte, Gesunde und Starke, sondern für Sünder, für Verlorene, Kranke, Schwache und Elende. Sprich allerdings deine Unwürdigkeit aus wie der Hauptmann, bekenne deine Sünden, dein Elend, statt ein eigenes Verdienst oder irgend eine Würdigkeit und Ursach, warum dir Jesus gnädig sein müßte, aufzusuchen und vorzuschützen; bekenne geradezu: ich bin's nicht werth, ja ich hätte Zorn und Hölle verdient — aber dennoch muß ich Gnade, Hülfe haben; ich suche ja nicht Verdienst: Gnade, Gnade will und muß ich haben — nur ein Wörtlein aus Jesu Mund: „Ich will, dir sei geholfen," ist mir genug.

Der Glaube denkt nicht, Jesus muß, wenn Er angerufen wird, vom Himmel herabsteigen und erscheinen um zu helfen. Sein Wort, Sein Wille hilft, und kann helfen, wo es ist. Denkst du dir Ihn über alle Himmel zur Rechten Gottes erhaben, oder unsichtbar auf Erden dir überall nahe, glaube nur in jedem Falle gewiß: Helfen kann Er und will Er. Sein Wort und Wille hilft in allen Welten und in allen Himmeln. Erwarte nicht, daß Er dir sichtbar sich zeige, oder einen Engel sende, oder sonst etwas Außerordentliches wirke, sondern halte dich an's Wort, wie der Hauptmann, der da glaubte, dem Herrn Jesu müssen Krankheiten und alle Dinge gehorchen, und gehen und kommen wie Er will und gebietet, wie seine Soldaten und Knechte ihm auf's Kommando-Wort folgen müssen. Und so ist es. Alle Dinge sind seine Knechte, sagt die Schrift, Er hat alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Er spricht und es geschieht, Er gebietet und es steht da. Ihm ist kein Ding unmöglich. Was uns unmöglich dünkt, das ist das geringste Seiner Werke. So kann er deine Sünden weggebieten, und wenn es Heere und mehr als Sand am Meer sind, kann sie schneeweiß machen durch Sein Wort, wenn sie gleich blutroth sind; denn Er hat sie gebüßt, getragen, bezahlt und versöhnt. So kann Er deine Krankheit, dein Kreuz, deine Noth und all dein Elend wegnehmen wie eine Wolke, wie die Sonne den Nebel vertreibt und hellen Himmel schafft, denn es geht Kraft von Ihm aus und hilft Allen, die Ihn im Glauben anrühren, und als ihren Heiland ergreifen.

Und ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß, da wird sein Heulen und Zähneklappen. Ein Zentner-schweres Wort! möchte es Jedem auf die Seele fallen! Seht, der Heiland spricht nicht alle Kirchenmenschen selig, die sogenannten Gläubigen oder Kinder des Reichs, die sich selbst Kinder Gottes nennen, oder von Andern dazu gezählt werden, die die Form der Lehre, die Sprache Canaan's, den Schein der Gottseligkeit haben, die Herr Herr sagen. Er weissagt uns vielmehr, daß aus Weltgegenden, wo dergleichen nicht sind, wo nach unserm Ermessen lauter Heiden und Ungläubige wohnen, dennoch Solche kommen werden, die Abraham für seine Kinder, Glaubenskinder, und Isaak und Jakob als Brüder und Mitgenossen der Gnade und der Verheißungen anerkennen, und in ihre himmlische Gemeinschaft, und in den Mitgenuß der ewigen Seligkeit aufnehmen müssen. (Wie das zugeht, weiß nur Er, der es sagt.) Und was noch merkwürdiger ist, die Kinder des Reichs, die in den Kirchengemeinschaften sitzen, und meinen, sie hätten es von Rechtswegen geerbt und das Himmelreich an sich gerissen, die sich auf ihren äußern und Confessionsglauben verlassen, ohne wahre Bekehrung und Heiligung, die den Buchstaben ohne Geist, das Wort ohne Herz ergriffen haben, werden hinausgestoßen werden in das Reich der Finsterniß, das sie im Grunde geliebt haben, und Heulen und Zähneklappen wird ihre ewige Arbeit sein. O wie Mancher sitzt nicht in der Kirche, hört das Wort und genießt das Abendmahl, läßt sich Bruder, Schwester in Christo nennen, und glaubt, es könne ihm nicht fehlen, ihm sei der Himmel gewiß, wird, ja muß, nach diesen wichtigen Worten Jesu, sich einst betrogen, schrecklich betrogen finden, wenn er aus Jesu Munde hören wird: Ich kenne dich nicht, weiche von mir, du Uebelthäter! Ja, der Heiland sagt anderswo sogar, wenn es auch Wunderthäter und Propheten sind, will ich sie doch Uebelthäter heißen und verstoßen. Matth. 7, 22. 23. Möchte doch dieses Wort Jesu alle sichern Christen aufwecken und zum Nachdenken bringen. Die Kirchenmauern, der Zaun der Form und des Bekenntnisses, die äußere Gottesdienstlichkeit, der Buchstabe, schützen sie nicht vor dem zukünftigen Zorn. Es sei denn, daß Jemand wiedergeboren wird — umkehrt und wie ein Kind wird — so kann er das Reich Gottes nicht sehen, mit Abraham, Moses, David, mit Christus, Paulus, Johannes und allen ächten Kindern Gottes nicht im Himmel zu Tische sitzen. Die neue Natur, nicht die Form und der Schein; die Kraft, nicht die Worte geben ein Recht zum Eingang in's Reich der Herrlichkeit. Die wahre Gottseligkeit hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Christus für uns und in uns ist die Hoffnung der Herrlichkeit, das große Geheimniß, in dem alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß liegen. Col. 1. u. 2.

Goßner, Hauskanzel, 120—129.

Das Evangelium stellt uns zwei Menschen vor, deren jeder ein wichtiges Anliegen vor Jesum brachte. Und keiner that's vergebens, beiden ward ihr Wunsch von Jesu durch ein Wunder gewährt. Das

steht nun nicht vergebens in der Schrift verzeichnet. Es ist dem Hilfsbedürftigen so süß, einen Helfer zu wissen, dem keine Noth zu groß sein kann, und der, bei der vollkommensten Macht zu jeder, auch der größten Hilfe, auch immer dazu die größte Bereitwilligkeit hat. So zeigt sich Jesus hier, so zeigt er sich noch immer gegen jedermann, der sich mit seinem Seelenübel, dem wahren Aussatze, der durch den furchtbaren leiblichen Aussatz vorgebildet ist, als armer hilfloser Kranker zu ihm wendet. Und also könnte jeder von uns, und auch der Allerverderbteste, sich noch einer gründlichen Hilfe und wunderbaren Genesung für den Himmel erfreuen; wenn er's nur selber erst recht wollte und begehrte.

Der arme Aussätzige im Evangelio, so wie der edle Hauptmann, der seines kranken Knechtes halber in großer Bekümmerniß war, sind uns als Beispiel vorgestellt. Beide drückte eine Noth, Beiden lag es am Herzen, daß ihnen möchte geholfen werden; und darum machten sie sich auf, und gingen der Hilfe nach. Sie kamen zu Jesu; und sehet! gerade so, wie sie sind, elend und nach Hilfe verlangend, sind sie dem Herrn willkommen, der eben solche Leute suchte, nämlich Hilfsbedürftige jeglicher Art, Mühselige und Beladene, die er auch mit dem holden, freundlichen Rufe zu sich lockt: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will euch erquicken!" Auch heute ist das sein Ruf, den er durch alle Welt ergehen läßt. Ach! nie sind wir ihm wichtiger und werther, als unter dem Gefühle des Elends, das uns drückt, besonders, wenn wir die rechten, wahren Elenden sind, d. i. wenn unser Seelenschaden uns schmerzt, und die Gefahr, verloren zu gehen, uns innige Sorge und Kümmerniß macht. Ach! daß ein solcher Schmerz, und solche Sorge und Kümmerniß nur immer noch so selten unter uns sind! Welch eine Menge geht da nicht in einer Art von Betäubung hin, und taumelt sorglos der ernsten Ewigkeit, dem Abgrund des Verderbens entgegen! Diese Armen haben den Tod in ihren Gliedern, und wähnen doch gesund zu sein, weil sie noch scherzen und lachen können. Oder sie betäuben sich selbst, gleich Menschen, die sich berauschen, um ihre verzweiflungsvolle Lage zu vergessen; oder sie sehen nach andern hin, bei denen das innere Gift noch mehr hervorgebrochen ist, und, ohne zu bedenken, daß eben dieses Aussatzgift in ihrem Innersten ist, sind sie voll Selbstgefälligkeit wie jener Pharisäer, und sprechen wie er: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andre Leute." — Kläglicher Selbstbetrug! wie lange wird er währen! und welch ein Jammer, wenn solche Verblendete dort endlich sehen müssen, was sie hier in der Zeit nicht sehen wollten. Darum ist's wahre Gnade, wenn Gott den Menschen, sei's auch durch harte Schläge, weckt und zu sich selber bringt. Wenn wir erst fühlen, wer wir sind, wenn uns die Wunden unsrer Seele schmerzen, wenn unser Sündenaussatz uns greulich vor die Augen tritt, und alle Mittel, unsre Seele zu stillen, unsre Unruhe zu dämpfen, unsern Schmerz zu lindern, ihren Dienst versagen: dann, wenn wir uns so ganz elend fühlen, und das Verlangen nach Hilfe bei uns dringend wird, dann sind wir in dem Stande, da wir die Wunderhilfe des Herrn erfahren können, sollen und werden, wofern wir nur der Ord-

nung folgen. Und wollte das Gefühl der Seelennoth auch noch so mächtig werden, daß wir mit David sagen müßten: „Meine Sünden gehen über mein Haupt, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden;" so hat dies weiter nichts zu bedeuten, als daß die Hilfe desto herrlicher werden soll; denn hier ist ein Arzt, der eben an dem verzweifeltsten Kranken Ehre einlegt und seinen Namen herrlich macht, weshalb auch der Apostel spricht: „Wo die Sünde mächtig geworden, da ist die Gnade noch viel mächtiger." (Röm. 5, 20.).

Dem leiblichen Arzte sagen wir, was uns fehlt; so sollen wir mit dem Arzte unserer Seelen auch umgehen, ihm also aufrichtig unsere Umstände sagen. Nicht, als dürfe er sie erst von uns erfahren; er kennt sie ohnehin, und besser als wir selbst. Aber er will's nun einmal so, und solche Herzensergießung gehört auch eben mit zur Heilung unsrer Seele. So mußten im Evangelio der Aussätzige sowohl, als auch der hilfsbedürftige Hauptmann dem Heiland sagen, was ihnen fehlte, und was für Hilfe sie von ihm wollten. Sie thun's denn auch, und zwar mit einer Demuth, die wiederum uns soll zum Muster dienen. Der Aussätzige sprach: „Herr! so Du willst, kannst Du mich wohl reinigen." Das ist die Sprache eines Menschen, der es sich nicht verhehlt, daß er kein Recht zu fordern habe, der aber das Unverdiente durch Bitten zu erlangen hofft. Auch sagt er's deutlich genug, daß er allein von Jesu Mitleid, von seinem gnädigen Willen die Hilfe aus seiner Noth erwarte. Noch schöner und rührender offenbart der Hauptmann seinen demuthsvollen Sinn. Mancher von seinem Stande möchte sich eingebildet haben, ihm werde Jesus besonders sich gleich willfährig zeigen; hatte er's doch so vielen der allergeringsten Leute gethan, und war wohl selbst in ihre elenden Hütten gegangen. Und auch der Hauptmann hört, kaum daß die Bitte für seinen kranken Knecht bei Jesu angebracht ist, die Antwort aus des Heilands Munde: „Ich will kommen und ihn gesund machen."

„Herr! ich bin nicht werth, daß Du unter mein Dach gehest." .... Welch eine schöne Gesinnung! Und sie konnte nicht erheuchelt sein, da Jesus gleich darauf dem Manne ein sonderliches Lob beilegt. Hier mögen wir denn die Demuth in ihrem eigenthümlichen Reize und ihrer herzhinnehmenden Lieblichkeit betrachten. Und schadete es dem Manne, daß er so niedrig von sich dachte? Im Gegentheil, er ward nur desto mehr von Jesu erhoben, indem der Heiland sprach: „Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden." Ein Beispiel, lieber Christ, das uns doch nicht vergebens möge im Evangelio vorgehalten werden. Wir wollen uns daher nicht schämen, von einem Heiden hier zu lernen, was wahre Demuth sei. Schämen müsse sich dagegen, wer etwa selbstgefällig in seinem Herzen spricht: „Ich bin doch nicht so arg, wie der oder jener;" schämen müsse sich auch der schon nach Jesu verlangende Mensch, wenn ihn der Stolz beschleicht, bei sich zu denken: „Hat ja der Herr viel schlechtere Leute als mich begnadigt, wie sollte er mir nicht um so eher freundlich sein und seine Gnadenhilfe schenken!" — Nicht so, mein lieber Christ! bei diesem Sinne möchtest du lange der Hilfe harren müssen, und leicht könnte es kommen, wo dir noch soll vom Herrn geholfen werden, daß er erst rauhe

Wege mit dir ginge, um dich recht klein und leer von stolzer Einbildung zu machen. Komm also dem zuvor, und verzögere nicht selbst die Hilfe, die du gleich haben kannst, wofern du dir's gefallen läßt, in deinen Augen der Niedrigste und Unwertheste zu sein.

Evangelische Hauspostille. (Halle.) I, 107—115.

Wir nennen uns Christen, denn wir glauben an den Herrn Jesum Christum: das ist das uns Eigenthümliche, uns von andern Religionsbekenntnissen Unterscheidende. Wenn jetzt einer gefragt würde: was ist deine Religion? was glaubst du? und er antwortete: ich glaube, daß es einen Gott gibt, und daß dieser Gott Himmel und Erde und auch mich geschaffen hat, daß er Alles erhält und regiert; so könnte ihm erwiedert werden: das ist recht gut, und du thust recht daran, daß du das glaubst, denn wenn du das nicht glaubtest, hättest du gar keine Religion, wärest du ein Gottesleugner (Atheist); aber ein Christ bist du deswegen noch nicht. Denn das glauben auch die Juden, die Muhamedaner, das steht auch in ihren Büchern, daran halten sie eben so fest, als wir, an dem Glauben an das Dasein Gottes; es wäre dann, wenn das genug wäre, kein Unterschied zwischen Christen, Juden und Türken. Und der muß doch sein. Also was uns zu Christen macht, das ist der Glaube an Jesum Christum; den haben die anderen Religionsbekenner nicht. Wir glauben, daß jener Gott, der Weltschöpfer, seinen eingebornen Sohn zu uns gesandt, daß er durch ihn sich uns offenbart, durch ihn uns erlöset hat. Das ist der zweite Artikel in unserem christlichen Glauben: der macht uns zu Christen. Wer diesen Artikel verwirft, wer den Glauben an Christum verleugnet, von Christo nicht mehr hält, als daß er ein weiser, frommer Mensch gewesen sei, der ist kein Christ mehr, der sagt sich los von dem Bekenntniß und der Gemeinschaft aller Christen.

Doch, Gott sei Dank! dieser Glaube gilt noch unter uns; wir bekennen ihn, wir sprechen ihn aus, so oft wir sonntäglich den Glauben singen, so oft wir Kinder taufen, Kinder zur ersten Abendmahlsfeier einsegnen. Aber was hört man, und hat man in der verwichenen Zeit von diesem Glauben gehört? Dieser Glaube sei unter den Christen so etwas Altes, Hergebrachtes, er werde von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt, den Kindern eingeprägt, von ihnen nachgebetet; aber man sehe ganz deutlich, daß er etwas Todtes, Geist- und Herzloses, Mechanisches sei, daß er gar keine Kraft habe. Man könne es recht deutlich an dem großen Haufen der Christen wahrnehmen, wie ihr Glaube nichts wirke, wie sie keine Begeisterung für diesen Glauben zeigen, wie sie es wohl gar für etwas Gleichgültiges ansehen, daß es so gekommen sei, daß sie nun gerade als Christen geboren worden sind. Auch spüre man nicht, daß dieser Glaube etwas Sonderliches an ihnen ändere, daß er aus ihnen etwas Vorzügliches mache; von einem wunderbaren Einfluß des christlichen Glaubens auf den ganzen Charakter, auf das Leben der Christen, so daß sie eine ganz besondere, vorzügliche Art Menschen seien, sei nichts zu sehen. Ja noch eine verwegenere Sprache haben Andere erhoben, die allen Glauben verachten, die in dem Glauben eine menschliche Schwachheit, einen Zustand der Unmündigkeit erblicken, und dagegen

den Unglauben als Geistesstärke, als Mündigkeit und Freiheit des Geistes rühmen, und, indem sie sich selbst erheben, mit Stolz auf die Gläubigen als auf geistesbeschränkte Schwächlinge herabblicken.

Wenn wir solchen Meinungen Raum gäben, so wäre es aus mit unserm Christenthum, so wäre dies für Jesum Christum selbst, den Stifter unseres Glaubens, die ärgste Beschimpfung; die Wichtigkeit, die er seiner Person, und dem Glauben an ihn beigelegt, wäre Lug und Trug, leere Phantastarei! Und solche Behauptungen sollen wir uns im Ernst gefallen lassen? Dazu sollten wir wie verlegen und rathlos schweigen? Nimmermehr! Empören muß sich dagegen unser christliches Gefühl; auftreten muß der Glaube und seine Stimme laut erheben und Zeugniß ablegen. Welches? Der Lästerung, daß der Glaube etwas Ohnmächtiges, Kraftloses sei, muß das Zeugniß entgegengesetzt werden, daß der Glaube eine Kraft habe, wie sonst nichts. Eine Hinweisung darauf finden wir im heutigen Evangelio.

Der Glaube ist's, der die Kraft hat von der Sündenschuld zu reinigen; der Glaube, der mit Gott versöhnt und Gnade bringt. Und wenn der böse Geist dich ansicht und dich schreckt und dir droht, es sei aus mit dir, du gehörtest schon der Hölle an: so antworte ihm: es ist noch nicht aus, denn ich glaube noch an den Herrn Jesus, und diesen Glauben sollst du mir nicht abstreiten. Aber etwas Anderes ist die Schuld und Strafe der Sünde, etwas Anderes die Gewalt der Sünde! Kann uns denn der Glaube auch von der Herrschaft der Sünde losmachen, uns heiligen? Auch diese Kraft hat er. Du fühlst dein Unvermögen, dich selbst los zu machen, du bist gebunden, du kannst dich nicht frei machen; aber der, an den du glaubst, kann es, Jesus kann es. Er hat's gesagt: so euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei. Jesus ist mächtiger als die Macht der Sünde; Jesu Liebe und Gnade ist stärker als der Reiz der bösen Lust und die Versuchung des Satans und der Welt. Wenn du glaubst, so gibt er dir seinen heiligen Geist: so theilt er dir die Kraft mit, die Sünde zu überwinden. Du sollst nicht meinen, dein bloßes Denken an ihn, deine Vorstellung von ihm richte es allein aus: nein, er selbst thut es; er ist kein todter, sondern ein lebendiger Christus; er ist dir nahe, ja in seiner Geisteskraft ist er dir näher als dem Aussätzigen, der ihn sahe, und von ihm angerührt wurde. Im Geist sollst du ihn auch sehen, und nicht zweifeln, daß er dich auch sieht, daß er dich kennt, daß er von deiner Noth weiß, daß er jeden Seufzer von dir hört, und eben so willig und bereit ist, dich zu reinigen, wie jenen Aussätzigen. O, wen wirklich die Gnade Jesu Christi anblickt, wer von den Strahlen seiner Liebe durchleuchtet, von seinem Geiste durchdrungen wird, der wird auch geheiligt. Jesus lebt in ihm, ist wahrhaftig in ihm kräftig und wirksam. Das mußt du festhalten und dein Herz nie von Jesu trennen lassen, nie von ihm wegkommen, immer unverrückt ihn in deinen Gedanken haben, immer nach ihm verlangen, immer mit ihm umgehen, Herzensgespräche mit ihm halten, ihn bitten, anrufen. Glaube nur, er hört's! Laß dich nicht irre machen, wenn dir die Welt darein reden, oder eine falsche hochmüthige Weisheit dir einflüstern will, das sei ja lauter Wahn, schwärmerische Einbildung! Höre nicht darauf: das sind

Satanslügen. Der hat's auf nichts Anderes abgesehen, als nur den Menschen von Christo abzuziehen; denn wenn ihm das gelingt, hat er gewonnen Spiel: der Mensch ist von ihm gefangen. Darum halte fest am Glauben, bleib in der täglichen lebendigen Gemeinschaft mit Jesu Christo: so wirst du seine Kraft erfahren, so wirst du Sünde, Fleisch, Welt und Satan überwinden. O siehe nur hin auf Alle, die aus den Banden der Sünde erlöst sind: frage sie, wie sie es geworden; sie werden dir Zeugniß geben von der Macht der Gnade Christi.

Gehe hin und zeige dich dem Priester. Nun, was gehet uns denn das an? Das werdet ihr bald merken. Gehe hin und zeige dich dem Priester. Es gibt auch unter uns Diener Gottes, die Beichtväter, die Seelsorger: denen sollen wir uns zeigen, wenn wir ein bekümmertes Herz, ein beschwertes Gewissen haben. O da sollen wir uns denen, zu denen wir ein Zutrauen fassen, eröffnen, unser Herz ausschütten, und Trost suchen. Das ist die Ordnung der christlichen Kirche, das der Zweck der christlichen Beichte. Wollte Gott, sie wäre unter uns noch da, wie sie gewesen ist; sie ist gar eine köstliche Anstalt. Doch auch ein christlicher Bruder, dem wir unsere Seelennoth klagen, kann uns stärken, trösten. Luther sagt: jeder christliche Bruder, der wahrhaft im Glauben steht, kann dein Beichtvater werden. Und wie Viele würden vom Laster gerettet worden sein, wenn sie offen einem Bruder sich ausgesprochen und seinen Beistand gesucht hätten. Ach, das ist ein Mittel, wodurch die Kraft des Glaubens gehoben wird.

Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselben Stunde. Wir haben hier ein deutliches Beispiel, was der Glaube für Andere ausrichte; wie der Glaube an Jesum Christum uns tüchtig und kräftig mache, auch Anderen die rechte Hilfe zu bringen. Die Wenigsten erkennen, wie weit dies reicht. Und doch ist es so! Alles wahrhaft Gute und Heilsame, das für Andere geschehen soll, geschieht in der Kraft des Glaubens. Alles, was wir für Anderer Wohl thun sollen, ist in dem Einen Gebot der Liebe begriffen. Was ist aber die rechte Kraft, die Grundquelle der Liebe? Das ist der Glaube. Die Liebe gebietet dir, im Leiblichen Anderen wohlzuthun, den Armen zu helfen: der Glaube stärkt dich, der Glaube an Jesum Christum, der für dich Alles geopfert, der deine Liebe zu ihm messen will nach dem, was du an deinen Brüdern thust. Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. (Matth. 25, 40.) Dieser Glaube, der da macht, daß wir Jesum und seine Gnade über Alles stellen und suchen, über alles irdische Gut, der macht auch, daß wir es gern für Jesum aufopfern. Die Liebe gebietet dir, der Kranken, der Leidenden dich anzunehmen: der Glaube stärkt dich dazu, daß du keine Mühe, keine Beschwerde, keine Aufopferung scheust; denn es ist Jesus, dem du's thust, und der dich stärkt. Die Liebe gebietet dir, für das Seelenheil Anderer zu sorgen, sie zu behüten, sie zu warnen, zu ermahnen: was gibt dir Muth, wenn nicht der Glauben an Jesum, der sich der Seelen angenommen hat, und sie gerettet wissen will? Was soll dem Prediger des Evangeliums, dem Seelsorger, Muth und Freudigkeit geben, in einer gottentfremdeten Welt die Wahrheit zu verkündigen,

das Kreuz Christi zu predigen, das der Welt ein Aergerniß und eine Thorheit ist, wenn nicht der Glaube? Es ist Jesus, der ihm das Amt anvertraut, das die Versöhnung predigt; es ist Christus, der mit ihm sein, und sein Wort an den Herzen bekräftigen, durch seinen Geist es den Herzen bezeugen will. Ohne diesen Glauben sänke ihnen aller Muth, verlören sie alle Freudigkeit; sie müßten abstehen von ihrem Werke. Blickt hin auf die höchsten aller Boten Jesu Christi, auf die Apostel! Was war es denn, das diese Geringen, diese Schwachen, diese Ungelehrten, die gegen die Mächtigen und Weisen ihrer Zeit eine schlechte Figur machen mochten, so stärkte und begeisterte? Das war allein der lebendige Glaube an Jesum Christum: er ist der Sohn Gottes, er ist allein der Heiland, ihm gehören die Seelen, sein Reich muß sich ausbreiten, er muß siegen über alle Feinde, ihm ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, und er sendet uns, er gebraucht uns als Werkzeuge, er stärkt uns, er deckt uns mit seinem Arm, er ist allezeit mit uns, und verläßt uns nicht. Seht, dieser Glaube war die wundersame Kraft, die die Apostel stärkte; dies war das gewaltige Triebwerk, das sie in Bewegung setzte, das sie unermüdet thätig und frisch erhielt, daß sie hingingen in alle Welt und predigten und Völker bekehrten und die Heidentempel entleerten und die Christengemeinden füllten. Der Glaube machte sie so mächtig! Was hat denn Luther und alle Reformatoren gestärkt? Nichts, nichts als der Glaube, der Glaube an Christi Herrlichkeit, an sein Wort, an seine Macht, an sein Versöhnungsblut! — Ja wir können mit Recht sagen, alles Große und Herrliche, was ausgeführt worden ist in der Welt, ist Frucht des Glaubens, Frucht der Begeisterung für einen großen Gedanken, den die ausersehenen Werkzeuge Gottes ausführen, verwirklichen wollten. Die kühnen Segler, die neue Welten entdeckten, die Helden, die für das Vaterland kämpften, die Unternehmer großer Werke — der Glaube war's, der sie begeisterte. Was sind die Ungläubigen? Sie sind die Schwachen, die Kraftlosen, die für nichts Großes begeistert sind, weil sie Alles leugnen. Ueberall zeigt sich der Glaube als die rechte Kraft des Menschen, weil er Gott selbst ergreift, weil er Christum zum Bundesgenossen hat, der Glaube, der da spricht: ich vermag Alles durch den, der mich stark macht, Jesum Christum. Wer dies erkannt hat, dem ist's gewiß, welch eine Kraft der Glaube an Jesum Christum hat.

Nun, wenn uns dies einleuchtet: so werden wir auch auf Folgerungen geleitet werden, die unserer ganzen Beherzigung werth sind. Es muß uns klar werden, wie grundfalsch die Meinung derer ist, die den Glauben für eine Schwachheit, die Gläubigen für Schwächlinge ansehen. O, in welchem Irrthum befinden sie sich! Laßt uns nicht getäuscht werden von den Blendwerken dieser falschen Weisheit! Laßt uns gewarnt werden vor dem Unglauben! So wie du dich dem Unglauben hingibst, wirst du ein elender, von Gott verlassener Mensch. Und wenn du ein Simson wärest, und du gibst deinen Glauben auf: so verläßt dich alle Kraft, wie den Simson, da er sein Heiligthum Preis gegeben hatte. Höre, wie Christus seine Zeitgenossen, sein Volk warnte! Da er den Glauben des heidnischen Hauptmanns gelobt, den er in Israel nicht fand, was sprach er? „Aber ich sage euch,

Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen; aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß, da wird sein Heulen und Zähneklappen." Diese Worte Christi sind auf eine furchtbare Weise wahr geworden, an seinem armen Volke wahr geworden.

Heubner, Kirchenpostille, I, 132—143.

Bei dem Hauptmann der biblischen Erzählung findet es Jedermann ganz natürlich, daß dessen Glaube in der Bitte laut ward. Ja es scheint das so einfach und selbstverständlich, daß Mancher vielleicht sich fragt, was denn darüber Sonderliches zu sagen sei. Aber so wie man daraus die allgemeine Lehre zieht, daß aller Glaube Bitte und Gebet haben, ja Gebet sein müsse, da wird man stutzig; da fühlt man sich getroffen; da will man, was man am Hauptmann so natürlich fand, für die eigene Person nicht gelten lassen. Ja jenes Wort Christi, womit er das Plappern der Gebete strafte, wenn er sagte: Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr bittet, dieses Wort mißbraucht und verkehrt man, um sich vom Gebete wie von einer Unbequemlichkeit loszusprechen und jenes andere Wort: bittet, so wird euch gegeben, sich aus dem Sinn zu schlagen. Das ist die Ehrlichkeit und der Gehorsam des heutigen abgeklärten Christenthums. Aber selbst einen Glauben gibt es, der sich Glaube nennt und lebt doch nicht im Gebete. Das ist jener Glaube, in welchem man sagt: O ich glaube Alles, was die Kirche lehrt, oder: Ich glaube Alles, was in der Schrift steht, und ist ein Glaube so kalter und gebetloser Art, wie ich z. B. einem Reisenden glaube, was er von Palästina erzählt, oder einem Geschichtsschreiber, was er von irgend einem Volke oder irgend einem Manne berichtet. In solchem Glauben glaubt man zum Beispiel auch, daß Christus gesagt habe: Bittet, so wird euch gegeben! aber man bittet doch nicht. Denn dies ist der Glaube der gleichgültigen Herzen, welche das Wort Christi für wirklich gesprochen halten und es verstehen und im Gedächtniß haben, aber so, als ginge es sie weiter gar nichts an. Solcher Glaube aber ist Afterglaube und schmückt sich mit dem Namen des Glaubens, während er nicht werth ist, so genannt zu werden.

Denn das was man Glaube heißt, Glaube, für den die Kirche streitet, Glaube, wie wir Diener des Evangeliums ihn zu predigen haben, Glaube, der im Leben und Sterben selig macht, das wird schlecht bezeichnet, wenn wir sagen, es sei Glaube an die Lehre der Kirche, Glaube an das, was in der Schrift steht; sondern es ist Glaube an die Liebe Gottes des Vaters, die sich in Christo uns geoffenbaret hat. Solche Liebe gilt Dir und mir und Jedem von uns, und wenn ich wahrhaft glaube, so glaube ich, daß diese Liebe und ihre Offenbarung mir gilt. Und das kann ich nicht glauben mit gleichgültigem Herzen, so wenig als für gleichgültige Herzen diese Liebe einen Segen hat. Vielmehr erwärmt dieser Glaube mein Herz, und die Liebe Gottes in Christo, die mir gilt, entzündet in mir das Feuer heiliger Gegenliebe. Alle Gedanken aber solcher Gegenliebe, die sich in meinem Herzen regen und bewegen, die haben kein Leben, es sei denn in der stillen oder

lauten Zwiesprache meines Herzens mit Gott, meinem Vater in Christo. Und obwohl ich weiß, daß dieser Gott auch weiß, was wir bedürfen, ehe wir bitten, so kann ich es doch nicht lassen, ihn zu bitten, eben weil ich glaube. Denn ich glaube an ihn und seine allwissende Liebe, wie ein Kind glaubt an die Liebe seines Vaters, und ein solches Kinderherz ist ein überquellendes Herz und offenbart dem Vater seine Anliegen und Bedürfnisse. Darum geschieht dem, wie er geglaubt hat, dessen Glaube im Gebet steht. Nicht darum, weil er dem Vater sagt, was dieser schon vorher weiß, sondern weil sein Gebet das Zeichen und Leben eines dem Tode der Gleichgültigkeit entrissenen Herzens ist. Und solchem Herzen allein wird der Segen göttlicher Gabe zu Theil.

Dem allgemeinsten Wortlaut nach ist dieser Glaube Geständniß, weil ich da, wie Gott mir die Liebe seines Vaterherzens in Christo aufgedeckt hat, so nun auch ich mein ganzes Herz Gott aufdecke. Ich lasse da nicht blos mein Inneres vom Blicke seines Feuerauges durchdringen, sondern ich schlage das Auge meines Geistes selbst auf und lasse sein Auge in meinem Auge lesen und komme seinem Gnadenblick mit meinem offenen Blicke entgegen. Denn das Herz, welches von Gottes Liebe in Christo erobert ist, das zieht sich nicht in sich selbst zurück, sondern öffnet sich wie nach vergangener Nacht der Kelch der Blume sich dem Blick der Morgensonne öffnet. In dieser Art ist wahrer Glaube im allgemeinsten Sinne Herzensgeständniß.

Wie schön und herrlich wäre es nun freilich, wenn dieses Geständniß blos ein Geständniß der Gegenliebe sein und bleiben könnte. Aber das ist es nicht, kann es nicht und soll es nicht sein, wollen wir nicht wider die Wahrheit und wider besser Wissen und Gewissen heucheln und lügen. Darum ist der wahre Glaube Geständniß noch in ganz besonderm Sinne. Und dies ist er als Geständniß der Noth, des Elends, der Angst, mögen wir, wie der Hauptmann, für Andere, oder mögen wir für uns im Glauben bitten. Der Grund hievon aber ist ein gedoppelter; er liegt in Christo wie in uns selbst. Denn Christus nennt sich in seiner Gnadenoffenbarung, wie ihr wohl wißt, allezeit nur Helfer der Nothleidenden, Arzt der Kranken, Heiland der Sünder. Gibt es nun Jemand auf Erden, der solcher Hülfe nicht zu bedürfen meint — nun wohl, der bedarf eben Christi nicht, und wende sich auch nicht an ihn, sondern sehe zu, wie er für sich selbst fertig wird. Das Ende wird es ausweisen, wo hinaus dieser Weg christverachtender Selbsthülfe führt. Wer dagegen, auch abgesehen von der Erkenntniß Christi und seiner Offenbarung, sich selbst durch den Zug des Vaters recht erkannt hat, der kennt auch den zweiten Grund, warum wir ein Selbstbekenntniß und ein Bekenntniß menschlicher Zustände überhaupt gar nicht ablegen können, ohne unsere menschliche Hülflosigkeit, Untugend, Sünde und Schuld zu gestehen. Und das bleibt sich gleich, ja es wächst in dem Maße, in welchem wir Gottes Liebe in Christo im Glauben, lebendig erkannt haben und immer mehr erkennen. Denn in demselben Maße sehen wir immer klarer den Abstand unserer selbst und unsres Wesens von Gottes Liebe in Christo zu uns ein und können an diese Liebe nicht glauben, ohne den Abstand unsres Wesens zu gestehen. Dennoch aber gestehen wir dies ohne Scheu, ja in Hoffnung,

eben weil wir glauben, daß Gott in Christo unsere einzige Hülfe, unsere alleinige Gerechtigkeit und Kraft der Heiligung sei, und daß von seiner Treue wir nicht durch unsere Untreue geschieden sind, so wir in Schmerz gestehen, was uns fehlt, und getrösten uns dennoch seiner allmächtigen Durchhülfe. In diesem besondern Sinne ist aller wahre Glaube Geständniß; Geständniß nicht unserer reinen und untadeligen Herzensliebe, sondern Geständniß unserer Noth und unseres Glaubens an Gottes vergebende und rettende Liebe in Christo unserm Helfer und Heiland.

Wahrer Glaube ist Demuth, nicht Demuth des Wortes und der Geberde, nicht zu Schau getragene Demuth, wohl aber stille, inwendige Herzensdemuth dem Herrn gegenüber, der sich unser aus Gnaden erbarmt und wird in seiner Langmuth nicht müde, uns immer und immer wieder die Zuflucht und Rückkehr zu ihm zu gestatten. Dies ist der Gedanke des Gläubigen, der ihn heilsam demüthigt. Denn wenn wir dies im Glauben festhalten, so ist es ja gar nicht anders, als daß wir von uns sehr gering denken müssen, unendlich hoch und groß aber von Christi Sünderliebe. Und wer so denkt, kann der heute noch anders sprechen als der Hauptmann zu Capernaum? Muß nicht vielmehr jeder wahre Christ auch heute noch bekennen: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest, daß du bei mir einziehest und Wohnung bei mir machest? Ist ja doch Selbsterkenntniß die ächte Mitgift wahren Glaubens, und wer da wähnt sich selbst zu kennen und nennet sich nicht unwerth der Gnade Christi, der glaubt weder noch kennt er sich selbst. Dagegen wer glaubt, der hört auf Paulus den Apostel, wenn er sagt: ich bin nicht werth, daß ich ein Apostel heiße, und spricht ebenfalls aus Herzensgrund: ich bin nicht werth, daß ich ein Kind der Gnade Gottes in Christo heiße. Aber dies demüthigende Gefühl hindert nicht den Glauben an die Gnade; im Gegentheil es weckt und stärkt den Glauben. Denn Gnade ist ja eben nichts anderes als Liebe, die dem Unwürdigen widerfährt. Darum wer spricht: Ich bin unwerth, ohne damit in seinem Glauben irre zu werden, der hat die gesunde Demuth starken Glaubens und dem wird geschehen, wie er geglaubt hat, also daß er mit demselben Apostel auch mit Freuden sagen wird: Aber von Gottes Gnaden bin ich und habe ich, was ich bin und habe.

Es gibt etwas, was man auch Glaube nennen will, was aber unfähig ist zu glauben und im Glauben zu bitten und der Erhörung sich zu getrösten, es sei denn, daß man, um sich so auszudrücken, Christus wie an der Hand und in der nächsten Nähe hat. Das nennt man das Gefühl der Gnadengegenwart Christi. Hat man dies Gefühl oder meint es zu haben, dann ist der Glaube da, dann fühlt man sich freudig zu glauben und zu beten. Ist aber dies Gefühl nicht da — dann ist es auch bei Solchen aus mit dem Glauben; dann kehrt Muthlosigkeit ein und Mangel an Trieb und Lust zu beten. Oder man bittet höchstens, wenn man betet, darum, daß man wieder mit dem Gefühl der Gnadengegenwart beseligt werde, als ob es dies wäre, was der Glaube bedürfte, um stark zu sein!

O wie so ganz anders der Glaube jenes Hauptmanns! Er braucht nicht Christus in der Nähe zu haben und seine Machtgegenwart wie mit Augen zu sehen. Ihm genügt vielmehr das Wort, welches Hülfe

verheißt — hat er das, dann glaubt er zuversichtlich. Und solcher Glaube allein ist der rechte, zu welchem Christus heute noch die Seinen erziehen will. Denn der Christ soll in seinem Glauben nicht sein wie ein schwächlich Kind, welches weint, wenn es die Mutter nicht sieht, und sich nicht zu stehen noch zu gehen getraut, es sei denn, es habe der Mutter Hand vor Augen. Nein, Christenglaube soll die Art haben, wie die des gewappneten Mannes. Wo man nicht sieht und nicht fühlt, da glauben, glauben an die Hülfe, wenn alle Hülfe entschwunden scheint, glauben an die Nähe Christi, wenn es dunkelt vor den Augen und der Tod sie bricht, glauben mitten in der Angst und Anfechtung der Hölle — das ist der Glaube, zu welchem Christus seine Jünger stark machen will, das ist der Glaube des Mannesalters Christi. Denn dieser Glaube muß den Sturm des Lebens bestehen können und im Sturm erst recht Stand halten. Zum Kampfe aber wird kein Kämpfer mit dem Genusse süßen Friedens groß gezogen. So auch der Gläubige nicht durch ein Gefühl der steten Gnadengegenwart Christi. Im Gegentheil: Es entzieht uns Christus oft genug diese Empfindung, und verweist uns nirgends auf sie als auf den Anker unseres Glaubens. Auf sein Wort vielmehr verweist er uns; das steht, wenn alles wankt, das ist der Fels im Ungewitter, das der Punkt außerhalb der Welt und meines Herzens, von welchem aus ich die Angst der Welt wie meines Herzens kann aus den Angeln haben. Dieser Glaube der Zuversicht zu Christi W o r t und zum W o r t allein, der allein ist der rechte Glaube, und wer also glaubt, dem wird geschehen, wie er geglaubt hat, das Wort, das der Herr spricht, das wird sein Heil sein!

v. H a r l e ß, II, 245—260.

Dieses Evangelium ist eines von den vielen im Kirchenjahre, welche uns Wunder des Herrn berichten. Alle diese Texte kommen darin überein, daß sie vor unsern Augen die Herrlichkeit Christi offenbaren. Es hat aber auch ein jeder von ihnen so viel Besonderes, daß ein Prediger nicht in Gefahr kommt immer einerlei zu sagen. Von dem einen Herrn und Heiland immer anderes und neues lesen und lernen wir, auf daß wir in mancherlei Licht ihn, die einzige Sonne, desto reichlicher erkennen und durch Betrachtung der mancherlei Weisheit und Gnade immer näher an ihn gezogen und immer inniger mit ihm vereinigt werden.

Er selbst, der Herr, ist in diesem Evangelium wie in allen diejenige Person, welche alle andern verdunkelt. Wie wir ihn am vorigen Sonntag über die herrlichsten Personen des neuen Testamentes haben hervorragen sehen; so erweitert sich heute unser Blick und wir sehen ihn erhaben über Juden und Heiden, über alle Menschen. Herrliche Personen sahen wir vor acht Tagen hinter ihn zurücktreten; auch heute sehen wir Menschen vor ihm sich neigen, welche er selbst für groß und herrlich geachtet hat. Oder ist der Aussätzige im Evangelium, ist namentlich der Hauptmann nicht groß zu achten im Reiche Gottes? Haben wir etwa schon wieder vergessen, wie der Herr von dem Hauptmann gesprochen hat? Alles, was wahrhaft groß und herrlich ist, naht sich ihm ehrerbietig, und zwar in keiner andern Absicht, als um ihm

Preis und Ruhm und Ehre zu lassen und zu geben, denn er ist voll Macht und Hilfe für alle Leidende.

Was einerseits als Beweisung seiner Macht erscheint, das erscheint andererseits als Beweis seiner Güte, als himmlische Hülfe, als große Liebe und Menschenfreundlichkeit. Die Uebel des Lebens gehorchen dem Herrn, aber nicht wie seine Freunde erscheinen sie, ihre Fügsamkeit nicht wie der Gehorsam frommer Knechte. Sie gehören nicht zu seinem Reiche, sie stammen nicht aus demselben, sie sind von der Sünde geboren, und dem Reiche der Finsternis entstammt. Sie haben sich nicht mit dem Herrn, dem König des Himmels vereinigt, dem Menschen zu dienen. Dienen sie ja, so ist's des Herren Macht, welche sie zwingt, — und fliehen sie, so ist es sein unwiderstehliches Gebot, was sie von dannen schreckt. Er aber ist ein Helfer und Heiland der Menschenkinder und gebraucht seine Macht zu ihrem Heile. Er stellt sich wider alles Uebel, das wir verschuldet haben, auf unsere Seite, handelt nach unsern sehnlichen Wünschen, verjagt das Uebel und gibt dem Gichtbrüchigen und allen seinen Leidensbrüdern, die es begehren und denen es also gut ist, das selige Erfahren der Freiheit von einem Uebel, das Vorspiel und den Anfang der Freiheit von allen Uebeln, welche dermaleins unser Theil sein soll durch seine Gnade.

Zwar sind es nur leibliche Gebrechen, die wir in unserm Evangelium seinem Worte weichen sehen; aber dennoch erkennen wir in solchen Thaten ganz die Herrlichkeit seiner himmlischen Person. Es ist nichts anders, als Gottes Macht, die sich in Jesu gewaltigem Machtgebot über ferne und nahe Uebel zeigt. Und nicht bloß das, sein menschenfreundliches Erlösen von leiblichen Uebeln ist ja nichts anderes, als eine liebliche Andeutung und Verkündigung seines ganzen Lebensberufes und seines Amtes der Versöhnung und Erlösung. Mit vollem Rechte, wie sich das auch von selbst versteht, wendet St. Matthäus bald nach unserm Texte (V. 17) jenen berühmten Spruch des Propheten Jesaias: „Er hat unsre Schwachheit auf sich genommen und unsere Seuche hat er getragen" auf die Krankenheilungen des Herrn an. Er heilt die Seelen, das ist sein Vorsatz, dafür gibt er uns zum Pfande die Heilung unsrer Leiber. Er will uns nicht bloß die Seele retten und den Leib verachten, sondern gleichwie er in der Schöpfung den Menschen aus Leib und Seele zusammengefügt hat und Leib und Seele des Menschen ewiger Besitz sein soll; so will er mit den Seelen die Leiber, die Leiber wie die Seelen retten, und zum Pfande dereinstiger, ewiger Genesung des Leibes gibt er zeitliche Genesung des Todesleibes und zeigt durch Beispiele dieser Art, daß Krankheit und am Ende der Vater und das Ende aller Krankheit, der Tod, nur zugelassen seien zur Ehre seines Vaters. So ist er ein Heiland Leibes und der Seele, und wir dürfen dazu setzen, er ist Heiland in mancherlei und allerlei Nöthen. Was einem jeden fehlt, Kleines oder Großes, das hat er; was einen jeden drückt und beschwert, das weiß er zu nehmen. Sei's Wein und Freude, sei's Brot und Stärke, sei's Gesundheit oder Leben, — was es sei, er ist reich über alle. Sei's Aussatz, sei's Gichtbrüchigkeit, Krüppelhaftigkeit, Blutflüßigkeit, was du nur nennen willst, er kann helfen.

Er ist ein Gott, der da hilft, ein Herr Herr, der auch vom Tode errettet; er legt uns wohl eine Last auf, aber er hilft uns auch.

Jeden Falls halte ich es öfterer Erwähnung werth, daß nicht bloß die Predigt mit Amtsgnade ausgestatteter Prediger, sondern auch die Rede von Jesu, wie sie aus dem Munde anderer Leute kommt, die heilsame Kraft des Evangeliums ausüben kann, wenn nur der Inhalt derselben Evangelium ist. Es liegt in diesem einfachen, kaum von irgend wem bestrittenen Satze viel Trost für den Nachdenkenden, denn das Gerücht und die Rede vom Herrn ist allezeit viel weiter und ferner zu den Menschen hindurchgedrungen, als die Füße der eigentlichen Prediger und ihre Predigt, — und wohin kein Evangelist gekommen, dahin ist die Gnadenkraft des heiligen Geistes mit dem Gerüchte von Christo, dem Gespräche und der Erzählung derjenigen gekommen, die nicht wußten, wie heilsame, sproßende Samenkörner sie mit ihren Worten in die Herzen sehnsüchtiger, nach dem Himmlischen verlangender Menschen brachten. So säet der Säemann seine Saat — und meint allein sein Land zu besäen: der Herr aber hat Wind und Wellen und mancherlei Mittel, um von dem gestreuten Samen auch dahin mitzutheilen, wohin der Säemann nicht gedacht. Denn er kennet, die wir nicht kennen, und gedenket ihrer, wenn wir ihrer weder gedenken, noch gedenken können.

Löhe, I, 90—98.

Als der Hauptmann erwiederte: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund; als hiemit die Lebendigkeit und Kraft seines Glaubens in noch helleres Licht getreten war, wie bezeigte sich da der Herr? Er sprach von der bevorstehenden großen Zukunft, da die Heiden vom Morgen und vom Abend kommen und eingehen würden in sein heiliges, seliges Reich, während viele der Kinder des Reichs die ihnen bereitete Gnade von sich stoßen würden. Er sah in diesem demüthig bittenden Heiden, gegenüber den Feinden im Volke Israel, ein göttliches Unterpfand der herannahenden großen Bewegung der Völker; er sah in ihm schon den Anfang der Bekehrung der Heiden von der Finsterniß zum Licht und von der Gewalt des Satans zu dem lebendigen Gott; und er sprach zu ihm: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast; und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde. Es war ein herrlicher Glaube, der sich in den Worten des Hauptmannes aussprach, ein Glaube, der um so edler erscheint, da er mit so tiefer Demuth verbunden war. Aber wie groß und herrlich war das, was diesem Glauben widerfuhr! Denn es genügte dem Herrn nicht, ihm die Bitte sogleich zu erfüllen, er ehrte diesen Glauben noch höher, indem er gegen den Bittenden jenes hohe prophetische Wort von der Berufung der Heiden zum Reiche Gottes aussprach, und ihn selbst hiemit als den Erstling der Heiden zum Reiche Gottes einlud. Siehe, so werth ist der Glaube in den Augen des Herrn.

Und warum ist denn der Glaube an den Herrn Jesus Christus von so hoher Bedeutung? Darum, weil er der einzige Heiland der Menschen ist, weil wir nur von ihm das Heil empfangen können. Das

Heil aber, das er bringt, kann nur denen zu Theil werden, die es annehmen wollen, also nur denen, die, nach Heil verlangend, zu ihm kommen, nur denen, die an ihn glauben. Jene Heilungen, mit denen er damals die Menschen erfreute, waren noch nicht das Heil, das er ihnen bringen wollte; aber sie deuteten darauf hin, und wer ihm glaubensvoll nahete, wer nicht bloß für jenes zeitliche Heil, sondern auch für das höhere, ewige Heil, worauf jenes nur hindeutete, empfänglich. Darum war es sehr bedeutungsvoll, daß der Herr einst den Glauben jener um leibliche Hülfe Bittenden so werth hielt, ihn mit so großer Gnade und Barmherzigkeit krönte.

Ranke, I, 131 – 143.

Wir theilen die Bürger eines civilisirten Landes so gern ein in drei Stände, in den Lehrstand, den Nährstand und den Wehrstand. So haben wir denn am ersten Sonntage nach Epiphanias den Herrn Christus unter dem Lehrstande gesehen. Er war mitten unter den Priestern im Tempel. Er offenbarte dort, daß er vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen sei. Darum soll der Lehrstand, ob er nun sein Werk in der Schule oder in der Kirche treibe, von Christo zeugen. — Am zweiten Sonntage nach Epiphanias war Christus zur Hochzeit. Und bei wem? Bei einem armen Galiläer. Ob er ein Ackerbauer oder ein Handwerker war, das steht nicht da. Aber so viel geht aus der Erzählung hervor, daß er weder ein Priester noch ein Kriegsmann war. Er gehörte dem Nährstande an. Da offenbarte der Herr seine Herrlichkeit. Er verwandelte das Wasser in Wein. Er wollte dem treuen Diener zeigen, wie er ihm seine sauern Tage durch das liebliche Evangelium versüße. — In dem zweiten Theile unseres heutigen Evangeliums hat Christus mit dem Wehrstande zu thun. Der Hauptmann von Capernaum ist ein römischer Soldat. In diesem ist ein Glaube erweckt, daß Christus selbst ausruft: „Wahrlich ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden." — Wenn wir diese drei Evangelia so neben einander sehen, so liegt ein köstlicher Fortschritt darin. Daß die Priester, die auf Mosis Stuhl sitzen, die alle Tage forschen sollen in der Schrift, denen Gesetz und Propheten der Acker sind, den sie alle Tage mit Pflug und Egge des Gebets und des Studiums durcharbeiten und durchforschen sollen, den Herrn als den Inhalt ihres heiligen Ackerfeldes bei sich haben müssen, liegt sehr nahe. Aber auch der stille Mann, der das Feld bauet, oder sein Handwerk, oder seine Kunst treibet, soll Christum als seinen Meister neben sich stehen haben. Ja noch mehr, selbst der Krieger, dem das schwerste Loos gefallen ist, der Blutäcker bauen muß, soll seine Lenden gürten mit dem Gurt des Glaubens, soll sich waffnen mit dem Schwert der Liebe. Der gern ein Sieger über Feinde sein will, soll in Christo seinen Sieger erkennen, dem er sich gefangen gibt zum Gehorsam des Glaubens. Wie sein Stand der schwerste ist, so soll er billig auch mit der festesten evangelischen Rüstung angethan sein. Wir finden sie in unserm Evangelio. Unser Hauptmann hatte fürwahr einen tapfern Glauben. Er war nicht allein unter der Fahne seines Landpflegers, nein, auch unter der Fahne Christi ein Hauptmann.

Unser Christenthum, ja namentlich das Christenthum in unsern Tagen, ist zuerst meistentheils ein Christenthum in Gedanken, im Kopfe. Das ist auch die Weisheit auf dem Berge. Dabei kann es aber nicht stehen bleiben. Herunter muß es von dem Berge in die Ebene. Und wo ist die Ebene? Das Herz, das Leben, die lebendige That ist die Ebene. Ist nun Christus bei dir von dem Berge schon herabgegangen? „Wie soll ich das verstehen?" sprichst du. Siehe doch, wenn du in deinem Glauben, in dem ausgesprochenen Glauben, dich zu ihm bekennest, wenn du in deinem Verstande das Evangelium als heilige Wahrheit erkennest; aber dein Leben ist noch, wie es vor dem war: dann ist Christus noch oben auf dem Berge. So wie Christus herunter kommt, weicht bei dem Aussätzigen der Aussatz. Dein Aussatz ist die alte Lust zur Sünde. Ist nun dein Herz umgewandelt, sind dir deine alten Schoßsünden ein Greuel, trauert dein Herz in ernster Trauer tagelang, wenn du dich doch von ihnen hast bestricken lassen, zittert es nach der Sünde noch nach, wie ein Blatt, das ein rauher Wind angerührt hat, noch nachbebet, wenn der Zug längst vorbei ist: dann ist er herunter vom Berge. Treibest du dein Berufsgeschäft, deinen Haushalt, deine Kinderzucht im Namen Jesu Christi: dann ist er herunter vom Berge. Trägst du deinen Schmerz, dein Leid zu seiner Ehre, freuest du dich in deinen guten Tagen in dem Herrn: dann ist er in die Ebene, in das Leben gekommen. Er muß aber herunter kommen, wenn in dir wirklich neues Leben gedeihen soll. Du weißt, wenn die Sonne aufgeht, vergoldet sie zuerst der Berge Gipfel. Das steht gar lieblich aus: aber da oben wächst Nichts. Dadurch gedeihet kein Korn auf dem Felde und kein Obst auf dem Baume. Dadurch geht uns nur die Hoffnung auf, daß sie herunter kommen werde. Erst wenn ihre Strahlen herniedersteigen in die Ebenen, dann lockt sie gute Keime hervor, dann zeitigt sie Korn und Obst. Und gerade so ist es bei uns auch. Wenn wir Christo mit dem Verstande dienen, und das Leben weiß Nichts davon, so ist dies auch nur solch Leuchten um die Bergeshäupter. Es gedeihen dabei keine Früchte der Gerechtigkeit, keine Werke der Barmherzigkeit. Wir sehen dem Herrn nach, aber wir folgen ihm nicht nach. Wenn du sonst Etwas in deinem Verstande erkannt hast, etwa daß dies oder das in deinem Haushalte, in deinem Berufe zweckmäßig sei: wie schnell steiget da die Erkenntniß herunter in das Herz, in den Willen. Die Erkenntniß wird zur That. Aber die Erkenntniß des Heils bleibet oft viele Jahre lang, ja das ganze Leben lang, Erkenntniß und wird weiter Nichts.

Es ist so leicht, sich im Allgemeinen zu Christo zu bekennen und ihn seinen Heiland, seinen Helfer zu nennen. Aber gerade in jeder einzelnen Noth, sie sei so klein, sie sei so groß, wie sie wolle, in ihm den Helfer zu glauben und zu sehen, das ist schwer. Deinem Arzte zeigst du jedes kranke Glied, und wenn es ein Nagel am kleinen Finger wäre, vor. Du hoffst, er soll auch ein Arzt für dies Uebel, für dies kleine Uebel sein. So sollst du auch mit jedem einzelnen Uebel vor deinen Herrn hintreten. Es drückt uns da ihm gegenüber eine thörichte Vornehmheit. Wir meinen, wir wollen es bloß im Allgemeinen sagen. Wir wollen ihn nicht behelligen mit allen unsern kleinen Klagen. Wo-

her rührt aber diese Vornehmheit? Aus Unglauben. Wir glauben noch nicht fest an ihn als unsern Heiland. Er hat in uns noch keine Gestalt gewonnen. Er stehet noch nicht vor uns als unser Bruder, den Gott erhöhet hat zur höchsten Herrlichkeit. Darum wagen wir es noch nicht, ihm wie einem lieben, treuen Bruder unsern Schmerz so einzeln vorzuklagen. Auch hier gilt das Wort: „So ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." Ein Kind klagt seinen Eltern all sein kleines Leid. Oft ist die Reihe gar lang. Es fürchtet aber nicht, daß sie die Geduld verlieren; es fürchtet nicht, daß ihnen Etwas zu klein sei. Es meint, die Liebe, die sie zu ihm haben, macht Alles groß. Und Elternliebe zum Kinde ist nur ein armer Funke von der Liebe deines Heilandes zu dir. Er weint über die ganze große Stadt, die die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkannte. Ihn jammert des Volks, der vier oder sechs Tausende, die bei ihm sind und haben Nichts zu essen. Ihn jammert aber auch des Einzelnen, der ihm mit seinem aussätzigen Leibe entgegen tritt, der ihm seinen verdorrten Arm, seine lahme Hand entgegen hält. Schütte du auch dein Herz vor ihm aus. Behalte Nichts dahinten. Du selbst kannst dir in keinerlei Noth helfen.

Doch beachte noch Eins in unserm Texte. Zweimal steht da das gerade und feste Du. So Du willst, kannst Du mich wohl reinigen. Recht deutlich prägt der Aussätzige die Person des Helfers aus. Du und wiederum Du. Wir aber lassen diese Person gar gern zurücktreten. Für den dreieinigen Gott haben wir uns drei Götzen gemacht. Wir haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes theils in eine Kreatur, theils in ein todtes Etwas. — Wenn der eine sein Feld ansiehet, und der Wunsch steigt in ihm auf, daß auf demselben wieder eine gesegnete Ernte gedeihen möge, so spricht er: „Wenn uns nur die Natur wieder ein gutes Jahr gibt!" „Die Natur?" sagst du. Was ist denn aber die Natur? Eine Kreatur wie du und weiter Nichts. Warum nennst du denn nicht lieber deinen Gott, der dich und die Natur und alle Kreatur gemacht hat und aus Gnaden erhält, der sich nicht unbezeugt läßt, der vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gibt, und unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freude? Nie haben die Apostel des Herrn in solchen weiten und leeren Ausdrücken geredet. Sie wußten, wer hilft und gibt. Sie hatten im festen Glauben den rechten Mann, daher nannten sie auch den rechten Namen. Wenn du deinen kranken verfallenen Leib ansiehst, oder wenn du voll Mitleid auf deinen kranken Nächsten blickest, dann sagst du: „Sei getrost, deine Natur wird sich schon wieder helfen." Da wird die Natur ein Schleier, mit dem du dir und Andern den lebendigen Gott verhüllest. Lies deine Bibel, so oft du willst — kein Prophet, kein Apostel, am wenigsten Christus selber verweiset die Leute auf ihre Natur. Hinauf schaut der Herr an den Betten der Elenden, von Gott nimmt er die Hülfe im Gebet, und so thun es seine Diener auch. Die Natur ist noch nicht einmal eine Magd Gottes. Eine Magd kann doch ihren eigenen Willen haben. Die Natur ist nur ein Werkzeug in Gottes Hand. — Der zweite Götze ist das Schicksal. Wenn du etwa das neue Jahr vor dir hast, dann fragst du: „Was wird mir das

Schicksal in diesem Jahre bringen?" Was ist denn das Schicksal? In der ganzen Bibel steht das Wort nicht. Wenn wir das Wort aussprechen, so kommt es uns vor, als wenn unser Wohl und Weh regiert würde durch eine todte, unbewußte Macht, als ob ein Luftzug das Leben der Menschen regierte, wie der Luftzug auf dem Meere die Segel der Schiffe hiehin und dorthin wendet. Wie eine bange, graue Dämmerung fällt das Wort auf die Seele. Man kann nicht mit ihm reden, man kann nicht zu ihm beten. Wie es kommt, so kommt's. Warum nennst du denn nicht für das Schicksal den, der Alles schickt? „Alle gute und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab vom Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß. Es kommt alles von Gott, Glück und Unglück, Leben und Tod, Armuth und Reichthum. Ich mache Licht und schaffe Finsterniß, ich gebe Frieden und schaffe das Uebel. Ich bin der Herr, der solches Alles thut. (Jes. 45, 7.). Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr Herr nicht thue?" (Amos 3, 7.) — Der dritte Götze ist der Himmel. „Ja, wenn das der Himmel gäbe" oder „das wird ja der Himmel verhüten" sagst du, wenn dir eine schöne Hoffnung oder eine schwere Befürchtung in der Seele aufsteigt. Was ist der Himmel? Glaubst du, daß Luft und Sonne und Mond und Sterne dein Leben regieren? Oder du gehest wohl höher hinauf, du meinst den Himmel als den Wohnsitz des heiligen Gottes. Nennst du denn, wenn du von deinem König Etwas hoffst, seine Hauptstadt oder sein Königsschloß? Nein, du nennst den, der darinnen wohnt. So nenne, wenn du hoffest oder fürchtest, auch den, der in dem Himmel wohnet. Er spricht: „Der Himmel ist mein Stuhl, und die Erde ist meiner Füße Schemel." Die Chinesen beten den Himmel an. Ein Christ betet zu dem, der im Himmel ist. In der ganzen Schrift kommt das Wort Himmel in solchem Sinne nicht vor. Dieser Dienst der Natur, dieser Schauer vor dem Schicksal, dieser Hinblick auf den Himmel ist Nichts denn Heidenthum. Todte Dinge sind Götter geworden, der lebendige Gott ist hinter den Vorhang gestellet. Du kannst zu Himmel und Schicksal und Natur nicht beten. Du sagst nicht: „Du und Du." Lerne von dem Aussätzigen deinen Gott und Herrn wieder als eine feste Person fassen, zu der du sprechen kannst: „Herr, wenn Du willst, kannst Du mich wohl reinigen!"

Dem Hauptmanne geschah, wie er geglaubet hatte. Sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde. Jesus offenbarte seine Herrlichkeit, wie er sie noch nie offenbaret hatte. Es ward in dem Hause des heidnischen Hauptmannes ein Epiphanienfest gefeiert. — Mein Christ, wenn diese drei Blumen: Glaube, Liebe und Demuth, wie bei diesem Hauptmann, an dem Reise des Evangeliums in dir wachsen, dann ist es gut bestellt um dich. Die Liebe zeuget für die Aechtheit des Glaubens, die Demuth zeuget für die Aechtheit beider. Köstliche Feste, an denen der Herr seine Herrlichkeit offenbart, werden in deinem Herzen gefeiert, und von denen, die kommen von Abend, um mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische zu sitzen, wirst du einer sein.

Ahlfeld, 102—111.

Kann euch der Heiland aus der allergrößten Noth, aus der Sündennoth erretten, o wie dürfet ihr zweifeln, daß er Rath und Hülfe für euch habe in den weit geringeren Nöthen und Sorgen dieses Lebens? Darum wendet euch nur mit all' eurem Anliegen an ihn und zweifelt nicht; gehet zu ihm in eurer Armuth, in eurer Verlassenheit, in euren Krankheiten, in euren Leiden, mögen sie Namen haben, welche sie wollen, und gebet euch in kindlicher Einfalt mit lebendigem Vertrauen und unablässigem Flehen ihm hin. Er thut noch jetzt Wunder, in welchen seine Herrlichkeit, seine Macht und Liebe sich offenbart; er hilft, er heilt, er errettet, er tröstet, er erfüllt die Seele mit dem Frieden Gottes. Sind unter uns geängstete, bekümmerte Seelen? O zweifelt nicht, glaubet nur — wollet doch einmal den Versuch machen, ernstlich machen, zum Heilande zu gehen; ihr habet es bisher nicht gewollt, nicht gewagt; ihr habet euch hie und da ausgehauene Brunnen gemacht, die doch löcherich sind und kein Wasser geben; aber die lebendige Quelle habet ihr verlassen, und darum habt ihr keinen wahren Trost und keine Hülfe gefunden. Wollet ihr die Kunst eines Arztes erproben und erfahren, so müsset ihr ihn nicht fliehen und meiden, sondern zu ihm gehen, ihn annehmen, euch ihm anvertrauen. Machet es doch eben so mit dem Heilande, wendet euch an ihn, trauet es ihm kindlich zu, daß er Macht und Liebe genug besitze, euch zu helfen von Sünde, Noth und Tod, gebet euch ihm völlig hin und ihr werdet es erfahren, daß er auch euer Heiland sei, wie jener Aussätzige, wie jener Hauptmann, wie Alle, die sich dem Herrn in den Tagen seines Fleisches naheten und mit der zweifellosen Zuversicht: Herr, so du willst, so kannst du mich wohl reinigen. Herr, sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Ja, wollt ihr meinen Worten nicht glauben, so glaubet doch seinen eigenen Worten und Versicherungen! Er ruft, er ladet ein, er spricht: Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!

Couard, 117—126.

Das Evangelium und die evangelische Lehre verkehrt nicht Ordnung in Unordnung, es tastet keines Menschen Rechte an: aber indem es die Sünde niederschlägt, durch die allein der Unterschied zwischen Herrn und Knechten ein böser und drückender wird, indem es aus beider Herzen die Selbstsucht ausreißt und dafür die Liebe pflanzt, schafft es Frieden zwischen Beiden und setzt sie einander zum Segen, statt zum Zorn und zur Plage. — Unter den Personen unsres heutigen Textes sind beide Stände vertreten, es ist ein Herr und ein Knecht, von welchen uns erzählt wird. Aber es kommt noch ein Dritter hinzu, der über Beiden steht, der den Einen um des Andern willen segnet; das ist der Herr über Alle, der selbst einhergegangen ist in Knechtsgestalt, auf daß er uns (Offenb. Joh. 1, 6.) zu Königen und Priestern machte in seines Vaters Reich.

Der Hauptmann in unserem Texte beginnt, nachdem sich Jesus bereit erklärt hatte, mit ihm hinab zu gehen in sein Haus, seine Gegenrede mit den Worten: „Ich bin ein Mensch." Das war schon viel für einen Heiden, für einen Römer zumal, sich dem armen Sclaven

gegenüber dessen zu erinnern, daß er auch ein Mensch sei; es war viel, daß er über seinem Hauptmannsrange den Orden nicht vergaß, womit Gott jeden Menschen geziert hat, da er ihn schuf zu seinem Ebenbilde. Solche Menschlichkeit — wer wollte es leugnen? — findet sich in einzelnen Aeußerungen auch da, wo der Name Christi noch nicht als das Heilsgut erkannt, noch nicht zum Loosungswort eines Volkes gemacht ist; solche Menschlichkeit begegnet uns auch auf heidnischem Boden theils als ein Ueberrest des anerschaffenen Adels menschlicher Natur, als ein Nachklang des Friedens vom Paradiese her, theils als eine Vorahnung und Hindeutung auf den Erlöser, der solcher Menschlichkeit erst dadurch die Krone aufsetzte, daß er, der Sohn Gottes, Mensch geworden ist. Und darum ist es in der That schon erfreulich, wenn wir dies Gefühl bei einem Menschen lebendig finden: Ich bin auch ein Mensch.

Aber laßt uns darum nicht wähnen, um all jenen Streit zwischen Herren und Knechten, zwischen denen, die Gewalt üben, und denen, die Gewalt leiden, auf einmal zu schlichten, bedürfe es nichts, als eben nur Menschlichkeit; das also sei auch das einzige Evangelium, das allen Völkern müsse verkündet werden; wäre einmal der Gedanke: ich bin ein Mensch! allenthalben eingedrungen in das Bewußtsein der Menschen, dann wäre allem Unheil gesteuert, es wäre Friede und Glück auf Erden. So meinen Viele und halten darum ein Evangelium, das nicht Menschlichkeit nur predigt, sondern von einem Gottmenschen redet, das nicht den Menschen, sondern Gott als Herrn der Welt verkündet, für etwas mindestens Ueberflüssiges, für eine Lehre, die nur in so weit Wahrheit und Wirkung habe, als sie Menschliches, nicht aber Göttliches enthalte. Laßt uns aber erstlich fragen: Wie Viele sind denn unter den Menschen, die sich solch menschliches Gefühl wirklich bewahrt haben? Hat nicht die Selbstsucht, in welcher alle Sünde ihre Wurzel und ihren Stachel hat, das ganze Menschengeschlecht wie ein Krebsschaden so vollständig durchfressen, daß es ja eine alte Regel ist, die die Schlauen auch fleißig befolgen: wer irgend etwas durchsetzen will, sei es Gutes oder Schlechtes, der muß sich an der Menschen Eigennutz, an ihren Ehrgeiz, an ihren Neid, also an irgend ein Stück jener Selbstsucht wenden; versteht er diesen Hebel in Bewegung zu setzen, so hat er gewonnen; versteht er das nicht, oder verschmäht er es, will er statt dessen die Menschen am Gewissen, am Edelmuth, am Mitgefühl anfassen, so wird er bei einigen Gutmüthigen Eingang finden, aber weitaus die Meisten sind taub für seine Vorstellungen. Als Regel solches aufzustellen, ist schlecht, denn es ist die arge Klugheit der Welt; aber als Thatsache ausgesprochen, ist es leider wahr, und Manche schon, die wahrhaft Gutes beabsichtigten, haben, um nur zum Ziele zu kommen, es nicht verschmäht, diese Hebel anzulegen. Zweitens aber hat überdies die natürliche Menschlichkeit, auch wo sie vorhanden ist, eine Gränze, über die sie bei den Meisten nicht hinauskommt. Der Mann im Evangelio klagt: mein Knecht liegt zu Hause und hat große Qual. Das hat ihn eben getrieben, Hülfe zu suchen; er konnte seines eigenen Lebens nicht froh werden, so lange des Knechtes Krankheit währte. Er sagt auch nicht: mein Knecht ist mir unnütz, weil er indeß nicht arbeiten kann; sondern daß der arme Mensch Qual hat, das

ist's, was sein Herz bekümmert. Damit steht er schon hoch über den herzlosen Menschen, die den armen Dienstboten lediglich als ein Werkzeug ansehen, das sie wegwerfen, sobald es ihnen nicht mehr nützt; daß dieses Werkzeug Leben und Empfindung hat, daß es ein Mensch ist, über dem Gottes Auge so gut offen steht wie über ihnen selbst, das kommt ihnen nicht in den Sinn.

Jener Knecht ward frei von seiner Qual um des Glaubens willen, mit dem sein Herr zu Jesu trat. Was meint ihr, wird er nicht hinfort mit zwiefacher Treue ihm gedient und lebenslänglich im Gedächtniß behalten haben, wem er es zu danken hatte, daß der Prophet aus Nazareth an ihm solch Gotteswunder vollbracht? Das aber sollen auch wir nie vergessen, daß wir selber berufen sind, in Gottes Hand die Werkzeuge zu sein, dadurch auch das Volk, das unter uns steht, die Dienenden, die Armen sollen gesegnet werden. Und keineswegs ist es nur unser Geld oder unser Brod, wovon wir ihnen in Liebe sollen mittheilen — beides, Geld und Brod, hätte es der Hauptmann seinem Knechte auch aus vollen Händen gespendet, es würde den kranken Menschen nichts genützt haben: — sondern unser Glaube, unser Gebet, unsre Gottesfurcht muß ihnen zu gute kommen, sonst ist auch alles Sammeln und Geben und Planemachen zur Hebung der Armuth ein vergebliches Thun; wir müssen auch, wie der Mann im Evangelio, für die, die uns zu dienen, die in harter Knechtsarbeit vielleicht ihr ganzes Leben zuzubringen haben, denen es viel mehr als uns erschwert ist, den Geist frei zu machen von des Erdenlebens Druck, wir müssen für sie auch einen Gang zu thun bereit sein zu dem Heiland unser Aller; gewiß, sie bekommen das eben so als einen Segen zu spüren, wie es ihnen zum Aergerniß und Verderben wird, wenn sie sehen, daß die, die äußerlich mehr Freiheit, mehr Gewalt haben, diese auch alsbald dazu benützen, Sünde zu thun nach Herzenslust. Wo die Gebietenden — sei es in einem großen Reiche, oder sei es im kleinen Kreise einer Hausgenossenschaft — fleißig sind, vor den Herrn aller Herren zu treten, wo sie insonderheit mit Fürbitte neben der Fürsorge ihrer Untergebenen sich annehmen, da thut der Herr auch deren Herzen auf, daß sie, wenn sie nicht ganz undankbaren und verdrossenen Gemüthes sind, es als einen Segen erkennen, daß der Herr sie auf den Posten gestellt hat, der ihnen angewiesen ist. Und das wirkt dann wieder als ein Segen zurück auf die Gebietenden selber. Was bindet doch das Herz mehr an einen Nebenmenschen, als das Bewußtsein, daß wir ihm Wohlthäter geworden? Die Liebe erlischt ja nicht damit, zehrt sich nicht damit auf, daß sie eine That vollbringt, sondern jede Liebesthat macht der Liebe erst recht Luft; durch die Erfahrung, daß wir dem Nächsten etwas sein können, daß es uns schon gelungen ist, ihm eine Last abzunehmen und einen wirksamen Trost zu spenden, wächst die Freudigkeit der Liebe selber; und selbst wenn wir's nicht vermögen, wie dort der Hauptmann es auch für sich nicht vermochte, es treibt uns aber des Nächsten Noth zum Herrn, wir lernen Fürbitte einlegen und damit selber vielleicht erst recht ernstlich beten: ist nicht das ein Segen, reich genug, daß wir schon um deßwillen erkennen, wie nicht nur der Geber dem Empfänger,

sondern auch der Empfänger dem Geber, der Bedürftige dem der helfen will, der kranke Knecht auch seinem Herrn zum Segen wird?

Der Hauptmann im Evangelium spricht: „Ich bin der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; noch, wenn ich sage zu Einem: gehe hin, so gehet er; und zum andern: komm her, so kommt er, und zu meinem Knechte: thue das, so thut er's." Ganz so denkt er sich nach seiner Weise auch Jesum gesetzt als Herrn über allerlei Kräfte und Gewalten in der unsichtbaren Welt, und darauf stützt sich eben sein Glaube an Jesu Macht, daß dieser auch in seinem Reiche ebenso nur gebieten dürfe, so geschehe es, wie er, der Hauptmann, seinen Soldaten nur ein Wort zu sagen brauche, so sei schon die Sache auch gethan, der Befehl vollzogen. Aber eben weil die Ordnung in der sichtbaren Welt in der That nur eine Abschattung der Ordnung ist, welche in der unsichtbaren Welt besteht, darum darf auch jene nicht in Unordnung verkehrt werden. Sicherlich hat dieser Kriegsmann in der Folgezeit auch von dem geheilten Knechte, wie von den andern, denselben unweigerlichen Gehorsam gefordert, wie zuvor; der Heiland sagt ihm auch kein Wort, daß das von nun an anders werden müsse. Aber es ist ein großer Unterschied, ob solcher Gehorsam gefordert wird im Uebermuth, nach Laune und Willkür, oder ob der Gebieter sich auch im Befehlen als einen Diener Gottes erkennt, der auch von jedem unnützen Worte Rechenschaft geben muß, das er dem Knechte zugeherrscht, womit er ihn gescholten, ihm wehe gethan, ihn erbittert hat. Und es ist ein großer Unterschied, ob nur gehorcht wird in sclavischer Furcht, darum auch nur vor den Augen, während das Herz innerlich flucht und jede Untreue, zu der sich Gelegenheit bietet, mit Begierde und Befriedigung verübt wird als Rache für tägliche Unbill, oder ob gehorcht wird um des Herrn willen, — gehorcht wird im Geiste der Liebe, die, was sie nach Gottes Ordnung und Schickung thun muß, auch thun will, ja mehr thut, als äußerlich befohlen oder erzwungen werden kann. Wo Christus mit seinem Demuths- und Liebesgeist in der Mitte steht zwischen Jenen und Diesen, wo Er dem natürlich-menschlichen Mitgefühl erst die göttliche Kraft und himmlische Weihe gibt, wo Er den Einen durch den Andern segnet: da fühlt sich auch der Knecht als ein Freier durch die Macht der Liebe, und der Herr fühlt sich als ein Gebundener durch das Gebot der Liebe: da ist Friede zwischen Herren und Knechten; da trägt man mit einander, was zu tragen ist, und vollbringt in Einem Geiste, was zu vollbringen ist, und die Treue des Einen wird zum ermunternden Beispiel für die Treue des Andern, an der Geduld des Einen stärkt sich die Geduld des Andern, am Glauben des Einen wächst der Glaube des Andern; damit erst erfüllt sich auch vollständig das Gelübde, mit dem sich jeder Jünger des Herrn der glaubens- und liebeleeren und darum auch friedelosen Welt gegenüber stellt: „Ich aber und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen!"

Palmer, 418—427.

Gewiß kann's der Herr, kann uns heilen und gesund machen an Herz und Seele, an Wollen und Denken, an Worten und Werken, und Er kann's mit dem Worte Seines Mundes und mit dem Werke

Seiner Hand; und Er kann's alsbald und zu derselbigen Stunde. Das soll dir zuerst feststehen wie ein Fels, und gewiß wie die Wahrheit sein. — Der Herr kann's, — weil er selber gesund ist. Kannst du nicht auch die Schmerzen, welche du selber in dir trägst, in der Brust des Andern wecken? Kannst du nicht deine Wünsche, deine Freuden, dein Begehren auch in dem Herzen des Andern entzünden? Alles was du in dir hast und innerlich bist, deine Weisheit, deine Gesinnung, auch dein böses Wesen kannst du übertragen, verpflanzen auch in die fremde Seele. Das kannst du, der du doch ein kleiner, enger, armer Geist bist. Nun aber sieh' dir den Herrn an, und stell' Ihn dir entgegen: wie Er allenthalben das gesunde Gegenbild deiner Krankheit ist, wie Er die Wahrheit, der Friede und das Leben ist, das ewige und ganze gegen dein irrsäliges, todtes und zerrissenes Leben, wie Er allenthalben das ist, was du nicht bist, und das hat, was dir mangelt, denn Er hat und ist die Fülle Gottes so ohne Maaß, daß ein Funke seines Geistes dich überschwenglich reich machen kann. Hat Er's aber, so kann Er es uns auch geben; und was Er ist, das kann Er uns auch werden. Der Kranke in unserm Texte hat recht vertraut, wenn er sprach: „Herr, so Du willst, kannst Du mich wohl reinigen;" und du sollst fröhlich wie er vertrauen. Welcher Art auch deine Krankheit sei — denn in tausend Formen erscheint bei Dem und bei Diesem die Eine Krankheit, an welcher die Menschheit leidet, und jedem schlug sie eine verschiedene Wunde — aber wo immer du deine Wunde, deine Leere, deinen Mangel, deine Armuth habest, Er wird dir Trost schenken wie der Wittwe von Nain, oder Er wird dir Glauben geben wie dem Thomas, oder Er wird dich zur Demuth führen wie den Petrus, oder Er wird dich der Schuld befreien wie die Magdalena, und was du bei ihm suchst, das wirst du finden, denn ewig unerschöpflich, weil göttlich, ist der Schatz seiner Gnaden und Gaben. Trau's ihm nur zu, daß er's kann.

Und er kann's mit dem Worte Seines Mundes und mit dem Winke Seiner Hand. Denn über dem einen Kranken „streckte Er Seine Hand aus und rührte ihn an"; und über dem andern sprach er „nur Ein Wort", und alsbald wurden Beide gesund. Theilst du nicht auch, was du in dir hast, dem Andern mit durch das Mittel des Wortes, und sprichst ihm dein Wissen, dein Wollen, dein Leben, und sagst's ihm und zeigst's ihm und wirkst's ihm in sein Herz hinein? So sind dem Herrn auch Sein Wort und Seine Werke die Träger Seines Geistes; und wo Sein Wort ist und ein Werk Seiner Hand, da ist Er selber mit der Fülle Seiner Mächte. Auch hat der Hauptmann in unserem Texte Recht: alle die Mächte der Heilung, welche der Herr in sich besitzt, Seine Wahrheit, Seine Reinheit, Sein Friede, Sein göttlich Leben, sind seine Knechte und Diener; wohin Er sie spricht, dahin müssen sie gehen, und was Er sie heißt, das müssen sie thun; und Er spricht sie, und ruft sie, und reicht und wirkt sie in dein Herz hinein. Aber darum sollst du auch, wo immer der Herr dir Sein Wort an dein Ohr sendet, oder zeigt dir eines der Werke, welche Seinen Namen tragen, es nie vorüber gehen und von dir abfallen las-

sen; denn du lässest in ihnen den Herrn selber vorüber; sondern du sollst wissen, daß er dir Seinen Geist in jedem seiner Worte sendet und Seine Hand nach dir in jedem seiner Werke ausstreckt; und du sollst dein Herz diesem Geist öffnen und Seine Hand fassen; ja wo immer deine Seele nach der Heilung ihres Schadens jammert, da sollst du nach Seinem Worte greifen, denn das ist das Mittel des Herrn, des Arztes, durch welches er's kann und thut.

Es ist dies Wort des Herrn: „ich will's thun," ein ganz unscheinbares Wort, dessen reichen Segen, dessen starke Kraft, dessen großen Trost wenig Menschen kennen. Wer nie einmal unter seiner Sünden Last zusammensank, wem nie einmal sein Herz krank vom ewigen Heimweh ward, wer in das Weltliche verworren und auf die Erde nur gerichtet noch immer meint, daß er Alles selber thun könne, der kann sich freilich wenig denken, und noch weniger freuen bei dem Wort des Herrn: „ich will's thun." — Aber es kann auch anders mit dir werden. Sei einmal an das Krankenbett gebunden, bis deine Geduld erlischt, sei einmal erdrückt von der Last des Elends, bis deine Schultern brechen, sei einmal zerrieben von dem Aerger, den dein Feind dir schafft, bis dir Fassung mangelt; so komm nur erst — und man kann das in viel tausend Weisen — komm nur erst mit dir selbst und deiner Kraft zu Ende, daß du rathlos und hülflos um des Herrn Hülfe betest. Und mit der Stunde, da nun der Herr auf dein Gebet dir kommt, wird's anders, umgekehrt mit dir werden. Laß nur erst Einen Funken von Seinem Geist in deiner Seele zünden, nur Einen Strahl erst von Seinem Lichte laß in das Haus deines Herzens hineinleuchten, so wirst du dich schauen, wie du dich nie gekannt hast, wirst schauen, wie das Haus deiner Seele so voller Wustes, voller Mängel, voller finstrer, dunkler Winkel, wie's so leer und öde und wüste darin ist. Dann wird dich große Sorge und bange Noth ergreifen nicht blos um das Elend deiner Seele, sondern darum auch, ob der Herr der Herrlichkeit auch in dein armes Herz einkehren, ob Sein reiner Geist auch in deinem unreinen Geiste wohnen, ob Seine heilige Hand sich auch von deiner schuldigen Hand fassen lassen werde; und du wirst dann mit dem Hauptmann klagen: „Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest." Da denn, wenn so deine Sünden über dein Haupt gehen, wenn du an dir verzweifelst und zweifelst auch an Ihm, sollst du zu deinem Trost, zu deiner Stärkung — denn dann wirst du's verstehen — schauen auf das Wort des Herrn: „ich will's thun!"

Freilich ist noch nicht Alles gethan mit des Herrn Erbarmung, sondern uns ist auch noch unser Theil zu thun behalten. Unser eigner Text ist Zeuge, daß nicht Alle, sondern nur Viele kommen werden, um im Himmelreich zu sitzen; und Andere werden hinaus gestoßen werden in die äußerste Finsterniß, obgleich der Herr Allen kommen, als der Arzt kommen will. Aber es laufen nicht Alle seinen Weg; und wer nicht ißt, der wird nicht satt, und wer nicht trinkt, der bleibt durstig. So auch wer sich nicht erlösen läßt, der wird nicht erlöst; sondern bleibt unter Sünden und Schulden. Das ist einfach die Natur der Sache.

Kliefoth, III, 114—127.

Man pflegt gewöhnlich dies Evangelium geistlich zu deuten, und den Trost daran zu knüpfen, wie derselbe Herr, der den Leib vom Aussatze zu reinigen vermag, auch die Seele von ihren Sünden zu waschen vermöge, wie Er, der die gebrochenen Glieder heilen kann, auch den inwendigen Menschen von seinen Gebrechen heilen könne. Solche Auffassung ist denn auch ganz erlaubt und richtig, denn diese Krankenheilungen sind ja Zeichen, durch welche der Herr am Leiblichen gezeigt hat, was Er im Geistlichen ausrichten könne und wolle. Aber diese Zeichen sind doch eben auch Wirklichkeiten, Thatsachen, da der Herr wirklich und in der That Leiber der Menschen von ihrer Krankheit gesund macht; und diese Wirklichkeit muß doch auch ihre Bedeutung haben; und darum wollen wir nun stehen bleiben bei dieser Wirklichkeit, und wollen aus der Geschichte unseres Evangeliums lernen: wie derselbe Herr Jesus, der unserer Seele das Heil, der unserem Herzen den Frieden Gottes schenkt, uns auch der wahre Helfer und Retter in Krankheit, und in Armuth, und in allem zeitlichen und leiblichen Uebel ist. Denn wir wissen, der Tod ist die Summa und die Spitze alles zeitlichen und leiblichen Uebels, und die Krankheit ist wieder der herannahende und sich vorbereitende Tod. So ist die Krankheit verwandt mit allem anderen zeitlichen und leiblichen Uebel, geht auch meist sichtlich mit all demselben Hand in Hand, und kann uns als ein Exempel alles anderen Uebels und Unglücks gelten. So daß wir denn sagen können: Wer nur Macht über die Krankheit hat, und kann sie bannen, der hat auch Macht über alles zeitliche Uebel und kann es bannen.

Der Aussatz galt, weil er unheilbar war, als ein Uebel, das Gott schicke und das nur Gott wieder abnehmen könne; so sah es auch der Aussätzige selber an und kam eben deshalb zum Zweck seiner Heilung nicht zum Arzt, sondern zum Heiland; und der Herr ging mit der That in diese Anschauung ein, und heilte ihn; aber darum will nun auch der Herr damit, daß Er auch den Aussatz heilt, auch uns zu unserem Troste sagen: Er könne wahrhaftig auch dasjenige Uebel und Elend von unserm Herzen und Leben nehmen, von welchem wir uns sagen müssen, es sei ein selbsterwirktes und selbstverschuldetes und auf uns gelegt um unserer schweren Sünden willen. Kurz, da ist gar keine Gränze und gar keine Beschränkung: Alles Uebel und Elend unter der Sonne, unter welchem Menschenleiber leiden und Menschenherzen seufzen und Menschenlippen klagen, ist unter dieses unsers Herrn Jesu Hände gethan, daß Er Macht hat es weg zu nehmen, daß Er's uns abnehmen kann durch Sein Wort, durch Sein allmächtig Wort und Sprechen: „Sprich nur Ein Wort!“ sagt in unserem Evangelium der Hauptmann, und Er spricht Sein Wort, und Sein Wort macht gesund!

Ich bin, spricht der Hauptmann, ein Kriegsmann, und habe unter mir Kriegsknechte, und wenn ich dieselbigen kommen heiße, so kommen sie, und wenn ich sie gehen heiße, so gehen sie; so, spricht er zum Herrn, bist Du auch, bist ein Herr, gesetzt über alle Dinge, auch über alle Uebel in der Welt, daß sie Deinem Wort gehorchen, und wenn Du sie kommen heißest, so kommen sie, und wenn Du sie gehen heißest, so gehen sie. Was uns da der Hauptmann sagt, ist nichts Anderes, als was wir auch aus dem eigenen Munde des Herrn wissen: Gott hat

Seinem Sohne Jesus Christus alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, und hat alle Dinge unter Seine Füße gethan, auch die in der Welt vorkommenden Uebel. Zwar die Erste Aufgabe unseres Herrn ist es nicht, daß Er die Dinge der Welt regiere und lenke, sondern Seine erste Aufgabe ist, daß Er uns von unserer Schuld erlöse und von Sünden heile und zur Seligkeit führe. Aber nun sind ja wir Menschen mit unserm Leben in die Dinge der Welt verflochten; in ihnen begehen wir unsere Sünden, und in ihnen werden wir auch durch das Uebel gestraft um unserer Sünden willen. Darum hat denn Gott Seinem Sohne und unserm Heilande alle Macht über alle Dinge gegeben, damit Er alle diese Dinge, in welche unser Leben verflochten ist, also regiere und führe, daß wir armen Menschen zu Seiner Erlösung geleitet und in Seinem Heil erzogen, daß wir unserer Schuld enthoben und von unsern Sünden gereinigt werden. Wir aber haben davon, daß der Herr Jesus alle Dinge unseres Lebens in Seiner Macht und Gewalt hat, zuvörderst den großen Trost — und wer kann ihn recht ermessen? und wer kann ihn genugsam preisen? — den großen Trost: daß Derjenige, der die Macht hat und der Herr ist über alle Dinge in unserm Leben, über alle unsere Begegnisse, über alle unsere Glücksgüter, und auch über alle unsere Uebel, über unsere Krankheit, über unsere Armuth, über unsere Sorgen, über unsere Seufzer, kein Anderer ist, als Derselbige, der uns ja vor allen Dingen selig machen und uns aus allem inwendigen und auswendigen Elend zu Gott und Seinem Frieden bringen will. Darauf stehet fest und gewaltig das süße Wort: daß denen, die Gott durch Jesum lieben, alle Dinge müssen zum Besten dienen.

Wie müssen wir denn aber sein und stehen, daß der barmherzige Herr Jesus unbeschadet unserer Seligkeit, ja recht zur Förderung unserer Seligkeit uns vom Uebel erlösen könne? — Unser Evangelium gibt uns nur Eine und eine ganz einfache Antwort darauf: Wir müssen so stehen, daß wir, wie hier der Aussätzige und der Hauptmann, zu Jesu kommen, und Ihn darum bitten. Der Herr will gebeten sein; Gebet findet die Erlösung vom Uebel. Aber beim Gebet kommt Alles an auf das Herz aus welchem es quillt, und auf den Mund, der es redet, daß sie rechtschaffen vor Gott seien. Beten ist Anklopfen, und Anklopfen ist nicht Pochen, und anklopfen kann man nur mit der Hand, mit der ausgestreckten Hand, und anklopfen muß man an der Thür, an der rechten Thür; all Gebet hat seine Ordnung. Darum hat auch das Gebet um die Erlösung vom Uebel seine Ordnung.

Der Herr Selber hat uns gelehrt, daß wir, ehe wir beten: „Erlöse uns von dem Uebel!" erst beten sollen: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern." Das ist also das Erste, was die Bitte um Erlösung von dem Uebel sich voraussetzt, wenn sie erhörlich sein soll: die Sehnsucht nach der Vergebung der Sünden; die Erkenntniß, daß das Uebel, welches man trägt, ja nur der Lohn der eigenen Schuld ist. Und sagen muß sich das freilich Jeder. Wer seine Gesundheit geopfert hat im Laster, wer seine Ehre geopfert hat in unrechter That, der muß sich wohl sagen, daß seine Krankheit, seine Schmach seiner Sünden Sold sind. Und das trifft

allenthalben zu: zwischen dem Uebel, das ein Mensch in seinem Leben trägt, und zwischen der Sünde, die er in seinem Leben that, besteht immer ein Band, freilich oft ein unsichtbares, ein durch die heimlichen Gerichte Gottes geknüpftes Band; aber der, welcher die Sünde that und nun das Uebel trägt, sieht den Punkt, wo beide sich zusammenknüpfen, wenn er nur sehen und sich's sagen will. Aber viele sagen sich's und werden dann bitter. Meine Geliebten, ich bitte euch um Barmherzigkeit gegen eure eigene Seele, daß, wenn ihr im Uebel und Unglücke und Elende seid, ihr nicht verbittert, nicht grollend, nicht hadernd mit Gott, und mit eurem Leben, und mit den Menschen, die die Werkzeuge eurer Züchtigung geworden sind, daß ihr nicht hart seid. Denn so lange ihr so wäret, würde der Herr das Uebel nicht von euch nehmen können; alle eure Bitten: „Erlöse uns von dem Uebel!" würden unerhört zu euch zurückkehren; sie würden dem Herrn Jesus Sein mitleidig Herz bekümmern, aber abnehmen würde Er euch euer Uebel nicht können, weil es ja seine Wirkung noch nicht an euch gethan, und euer Herz noch nicht weich gemacht hätte; Er würde euch noch eine Weile leiden lassen müssen, denn jener euer Zustand wäre noch keine Buße. Buße ist's erst, wenn das Herz sich beugt unter die züchtigende Hand Gottes und spricht: Herr, schwer ist mein Uebel und hart, aber ich hab's wohl verdient meines ganzen Lebens halber, es ist auch nicht zu hart, es ist eher noch gelinder denn als ich's verdient habe, und ich will's auch gerne mit stillen Thränen tragen, so lange Du es willst. Das ist Buße. Und wo das Herz also stille und rechtschaffen, aufrichtig und wahrhaftig vor Gott geworden ist, und mit dem Hauptmann in unserem Evangelium spricht: „ich bin's nicht werth" — da kommt denn auch die Heilsbegier, die an der Gnadenpforte anklopft und zunächst weit mehr der Vergebung der Sünden als der Erlösung vom Uebel begehrt; und aus der Heilsbegier kommt dann der Glaube, der nicht reine aber gereinigte, in Jesu Blut gewaschene Hände kindlich aufhebt zu Gott; und aus dem Glauben kommt dann das Vertrauen, das fröhlich mit dem Aussätzigen spricht: „Du kannst mir wohl helfen;" und dann kommt das Gebet: „Erlöse uns von dem Uebel;" und dann findet es auch Erhörung. So muß der Mensch aus dem Uebel selbst heraus in den Zustand hineinwachsen, daß er erhörlich beten kann: „Erlöse uns von dem Uebel!"

Dabei aber muß das Gebet um die Erlösung vom Uebel weiter stets vorsichtig sein. Bei allem herzlichen Vertrauen zum Herrn, daß Er „wohl helfen könne" müssen wir doch immer vorsichtig und demüthig zu der Bitte: „Erlöse uns von dem Uebel" mit dem Aussätzigen hinzufügen: „so Du willst." Wir wissen's nicht, ob's uns bereits an der Seele und Seligkeit zuträglich sein würde, sofort von dem Leid und Uebel erlöst zu werden. Das Menschenherz in seiner Ungeduld meint immer, es habe schon viel zu viel und zu lange gelitten, und könne es gar nicht mehr tragen, und könne es gar nicht mehr aushalten. Aber unser Herr kennt besser als wir unser Maß, wie viel wir aushalten können; und Er weiß auch, ob und wann die Heimsuchung tief genug bei uns gegangen ist, und uns ernstlich genug gedemüthigt hat. Wenn wir Ihm so entgegen treten mit den ungeduldigen Reden von dem Nicht

aushalten können und Nicht ertragen können, da zwingen wir Ihn, nur noch eine Weile länger hinzuhalten mit Seiner Hülfe, um unserer Ungeduld willen. Darum sollen wir ja niemals beten: „Erlöse uns vom Uebel" ohne stille hinzuzusetzen: „aber wenn du willst." Wie ja auch der Herr Selber, da Er unser Uebel trug, um Erlösung von dem Uebel gebetet aber auch hinzugefügt hat: „aber nicht mein, sondern dein Wille geschehe." Der Herr aber wird dann schon Seine Stunde und Stelle wissen, wo Er sprechen wird: „Ich will es thun" und „Ich will kommen."

Kliefoth, VII, 77—92.

Wenn ein Menschenherz für den Glauben hätte verdorben scheinen können durch Volkscharakter, durch Bildungsgang, durch Stand und Amt, so wäre es so ein Römerherz gewesen, wie der Hauptmann von Kapernaum eines unter seinem Waffenrock trug, und doch gerade an dieser Gestalt schauen wir die Grundzüge des echten Glaubens so schön ausgeprägt, daß dieser Heide im Herzensgrund ein besserer Christ war, als tausend getaufte Christen, daß dieser eherne Kriegsmann als ein in Erz gegossenes Musterbild eines Glaubigen dasteht für alle Zeiten. An ihm und seinem Glauben sehen wir, daß man nicht den Menschen ausziehen darf, um ein Christ zu werden, sondern daß das Echtchristliche immer auch das Reinmenschliche ist und daß der Mensch nur dem Zuge seines innersten Wesens folgen darf, um ein Christ zu werden. An ihm schauen wir, was Petrus dort im Hause des römischen Hauptmanns Cornelius später bekannte, Apostelg. 10, 34. 35: nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet; sondern in allerlei Volk, wer Ihn fürchtet und recht thut, der ist Ihm angenehm, der kann den Glauben, kann den Geist, kann das Himmelreich empfangen.

Wie liebenswürdig, wie fern von allem weltlichen Hochmuth stellt der Hauptmann gleich unter dem Thor der Stadt Kapernaum sich uns dar, wo er, ohne an Stand und Rang zu denken, bittend dem Herrn entgegenkommt, der hochgeborne Römer einem verachteten Juden, der hochgestellte Kriegsmann einem schlichten Rabbi! Wie macht dieser demüthige Heide so viel hoffärtiges Christenvolk zu Schanden! Wie oft ist bei unser Einem schon der weltliche Hochmuth ein Riegel gegen den Glauben! Wohl gibt's, Gottlob, auch bei uns noch Edle, die ihren wahren Adel zieren durch Demuth, Glauben und Gottseligkeit. Aber auch wieder, wie mancher vornehme Herr, und wie manche gnädige Frau hält es unter ihrem Rang, Gott die Ehre zu geben und sich vor dem Heiland zu bücken; wie mancher Kriegsmann glaubt seiner Uniform, wie mancher Beamte seiner Amtswürde, wie mancher Gelehrte seiner Bildung, wie mancher Weltmann seinem Credit in der großen Welt etwas zu vergeben, wenn er lernbegierig und demüthig dem Herrn zu lieb einen Gang thäte in die Predigt oder zum heiligen Abendmahl! Oder wenn sie kommen, so können sie auch da ihre Titel und Würden nicht vergessen, können selbst da, wo wir Alle gleich sind, vor dem Angesichte des großen Gottes, bei dem kein Ansehen der Person gilt, vor dem Richterstuhl des göttlichen Wortes, das dem Fürsten wie dem Bettelmann mit gleichem Maße mißt, am Gnadentisch des Abendmahls, wo wir Alle Sünder sind und Gnade brauchen, am Taufstein, wo des

Taglöhners Kind so viel gilt als ein Königskind, am offenen Grabe, wo der Tod Alles gleich macht, im Gebet, wo nur das Herz spricht und gilt, auch da können solche Standespersonen ihren Stand nicht vergessen, sich nicht besinnen auf ihren eigentlichen Stand, nämlich daß sie sind Adams Kinder, Fleisch vom Fleisch geboren, Erde von Erde genommen, Staub dem Staube verfallen. Wo es noch so aussieht in einer Seele, wo noch dein Rock, dein Stand, dein Geld eine Scheidewand bildet zwischen dir und Gott, wo Einer noch vor Gottes Sternen auf seine Sternchen weist, auf seine Ordenssternchen, wie ein Dichter sagt, da kann freilich das Licht des Glaubens noch nicht hineinscheinen, der Odem des Geistes nicht hineinwehen in das hochmüthig verschanzte Herz. Die stinkende Hoffart muß weg, sonst kann die edle Pflanze des Glaubens nicht gedeihen.

O, wie beschämt dieser heidnische Hausvater so manches Christenhaus durch seinen in Liebe thätigen Glauben, durch seine im Glauben wurzelnde Liebe! Wie viel Hausväter oder Hausmütter unter uns thäten so etwas für einen Knecht oder eine Magd? Wie manche christliche Herrschaft glaubt Alles gethan zu haben für ihr Gesinde, wenn sie pünktlich am Quartal den Lohn und murrend jedes Jahr den Zettel für's Krankenhaus zahlt; aber mittheilnehmen an ihren Leiden und Freuden, mitsorgen für ihr geistlich und leiblich Wohl, daran denkt man nicht; eine solche Zumuthung begreift man nicht. Und nicht nur zwischen Herrschaft und Gesinde — auch zwischen Gatte und Gattin, auch zwischen Eltern und Kindern, auch zwischen Bruder und Schwester — ach, wie locker sind oft die Bande, wie gleichgültig und theilnahmlos geht man im eigenen Haus an einander vorbei, denkt nicht an einander, fühlt nicht mit einander, sorgt nicht um einander, betet nicht für einander. Und warum, warum fehlt es so an der brüderlichen Liebe in unserem häuslichen Leben? Weil es am Glauben fehlt in unsern Häusern! Warum geht es so unmenschlich oft her zwischen denen, die sich die Allernächsten sind? Weil es unchristlich aussieht im Haus und Herzen. Wenn der Glaube noch etwas gälte, dann könnte auch die Liebe nicht so erkalten; wenn ja nur alle Morgen in glaubigem Gebet Herrschaft und Gesinde, Alt und Jung im Haus sich sammelte um den Herrn: o es müßte ihnen ja wieder in den Sinn kommen: wir sind Brüder und Schwestern; wir haben Einen Gott und Vater; wir haben Einen Herrn und Heiland; wir haben Einen Beruf auf Erden; wir haben Eine Heimath im Himmel — und darum haben wir auch Ein Gebot: Kindlein, liebet einander! Ist das so ein neues, so ein schweres, so ein übermenschliches Gebot? Nein fürwahr, ein recht menschliches und menschenfreundliches; ein Gebot, das ein Heide üben kann, sollte das ein Christ nicht verstehen? Christen, schämet euch vor diesem Heiden! Christen, lernet von diesem Heiden die Liebe, die aus dem Glauben fließt.

Wohlthun trägt Zinsen, heißt's im Sprichwort, und nicht nur leiblich ist das zu verstehen, sondern auch geistlich. Die Liebeswerke, die der römische Mann dem verachteten Judenvolke that, sie haben ihm edle Zinsen gebracht, sie haben ihn näher hineingeführt in die Erkenntniß des Einen lebendigen Gottes. Der Liebesgang, den er für seinen Knecht gethan, er hat ihm die seligste Bekanntschaft eingetragen, die Bekannt-

schaft Jesu! Weißt du, lieber Mensch, ob nicht auch dir ein ähnlich Glück noch blüht auf den Wegen thätiger Nächstenliebe; ob nicht auch dir dein Bruder, dem du hilfreich die Hand reichst, ein Engel werden kann für deine Seele, ein Wegweiser zum Himmel? O wie manchmal könnte ein treuer Knecht, eine fromme Magd ihrer Herrschaft einen Wink geben zu ihrer Seele Heil, wenn diese es der Mühe werth hielte, ihrer freundlich zu achten! Wie oftmals hat ein krankes Kind den besorgten Vater, die angstvolle Mutter zum erstenmal in's Gebet hineingetrieben und zum Herrn geführt! Wie manchesmal hat ein Menschenfreund auf den Liebesgängen, die er für einen Armen und Verlassenen gethan, so selige und wichtige Erfahrungen gemacht, daß er selbst auf diesem Gange sein Heil, seinen Heiland, seinen Himmel fand, ähnlich Saul, dem Sohne Kis, da er ausging, seines Vaters Eselinnen zu suchen und auf dem Weg eine Königskrone fand. Wie manche offene Himmelsthür haben wir vielleicht uns selbst schon versperrt, um wie manche kostbare Segenserfahrung haben wir uns selbst schon verkürzt durch unser kaltes und liebloses, selbstsüchtiges und verschlossenes, hochmüthiges und selbstgenügsames Wesen! Darum Kindlein, liebet einander! Ihr Unglaubigen und Halbglaubigen, stärkt euern Glauben durch Liebe! Ihr Glaubigen, beweiset euern Glauben durch Liebe! Lernet von einander, betet für einander, arbeitet für einander, traget für einander! Kommet her in Liebe, die ihr noch draußen stehet, und gehet nicht mißtrauisch vorbei, vielleicht ihr findet in der Gemeinschaft der Glaubigen ein Glück, das euch alle Welt nicht geben kann. Gehet hinaus in Liebe, die ihr den Herrn schon gefunden habt, und schließet euch nicht stolz ab gegen die Welt, vielleicht ihr führt dem Herrn eine Seele zu.

Unser Hauptmann hat vielleicht manchen blutigen Sieg im Feld erkämpfen, manche feste Stadt erstürmen helfen, aber heute hat er den schönsten Sieg errungen, er hat mit seinem Glauben den Himmel gestürmt und der Herr selber setzt ihm den Lorbeerkranz auf die Stirn mit dem Zeugniß: „solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden." Die Adler, welche einst die römischen Legionen auf ihren Standarten trugen, flogen siegreich von Land zu Land und eroberten die Welt. Aber der christliche Adler, der die Welt überwindet, der den Himmel stürmt und kühn in Gottes Schooß sich schwingt, als in eine feste Burg und ein königliches Schloß, das ist der Glaube. Ja, der Glaube hat Adlerflügel; was ist er anders als ein kühner Aufschwung der Seele in den Himmel hinein, ein fröhliches Vertrauen auf eine göttliche Allmacht, die überschwänglich thun kann über all unser Bitten und Verstehen, auf eine ewige Liebe und Erbarmung, die größer ist als unser Herz, die aus allen Nöthen uns erretten, alle Sünde uns vergeben kann und will durch ein Wort, in einem Nu! Saget nicht: zu solch muthigem Glauben müsse man ein Kriegsheld sein wie der Hauptmann von Kapernaum. War Paulus ein Kriegsheld, da er schrieb: ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Trug Luther ein Schwert an der Seite, da er sang: Ein' feste Burg ist unser Gott? Hatte jenes kananäische Weiblein einen Harnisch an, als zu ihr der Heiland sprach: o Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du gesagt hast? Nein, ein wehrlos Weib, ein schwaches Kind, ein abge-

zehrter Kranker auf seinem Siechbett kann stark sein in solchem Glauben, wenn er nur das Eine versteht, sich hineinzuschwingen in Gott, sich an Den zu halten im Glauben, dessen Kraft mächtig ist in unserer Schwachheit, und dessen Wort eine Kraft ist, selig zu machen Alle, die daran glauben. Aber auch das sage mir Keiner mehr Angesichts des Hauptmanns von Kapernaum, der Glaube sei ein unmännlich Ding, zieme sich für Weiber und Kinder, mache Kopfhänger und Schwächlinge; nein, Männer macht er und Helden.

Gerok, 846—860.

Die wundervollen Heilungen des Herrn.

I. Sie zeigen uns, wie barmherzig der Herr gegen die Leidenden ist;
II. sie zeigen uns, wie werth er den Glauben hält;
III. sie dienen uns als Sinnbild einer Heilung höherer Art und ermuthigen uns, sie bei ihm zu suchen. Ranke.

Wollen wir uns heute aus unserm Evangelium

I. überzeugen, daß der Herr, unserer Seele Heiland, uns wirklich und gewiß ein Helfer und Retter auch von allem zeitlichen und leiblichen Uebel ist; aber
II. auch wohl bemerken, wie der Herr uns haben will, damit Er Sich so an uns erweise; und endlich
III. recht zu Herzen nehmen, daß den Herrn als solchen Erretter von dem Uebel zu erkennen, sehr wichtig für uns, auch für unser Glaubensleben ist. Kliefoth.

Das große Krankenhaus der Welt.

Wir richten unsere Aufmerksamkeit

I. auf die Krankheit selbst, an welcher die darin befindlichen Seelen leiden;
II. auf den Arzt, der diese Krankheit zu heilen vermag;
III. auf die Bedingungen, an welche diese Heilung geknüpft ist.

Couard.

Der Herr unser Arzt.

Auf das Wort wollen wir ihm entgegengehen und wollen seiner heilenden Hülfe trauen; denn

I. Er kann's, und
II. Er will's, und
III. Er wird's sein. Kliefoth.

Drei starke Stützen eines festen Vertrauens zu Gott.

I. Seine Liebe.

„Sprich nur ein Wort." — Gottes Liebe, Joh. 3, 16. Das macht den Schluß: Wie sollt er mir mit ihm nicht alles schenken? Röm. 8, 32. 2. Cor. 3, 4. Hat er mich aus der Hölle gerissen, wie sollt' er mich nicht aus dieser kleinen Grube ziehen? — Und er hat noch immer das alte treue Vaterherz. „Ich will's thun." Spricht das zu einem Jeden. Ein Trost für den Armen. Nah. 1, 7. — Laßt uns von unsrer Liebe

auf Gott schließen. Der Hauptmann liebte seinen Knecht so sehr. Jes. 49, 15.

II. Seine Wahrheit.

„Er sprach: ich will's thun." Verspricht, Jes. 65, 24., und thut's. Jes. 33, 4. Wie voll ist die Schrift von göttlichen Verheißungen! Der einzige Spruch Hebr. 13, 5. Dazu Ezech. 33, 11. Ist das nicht Brief und Siegel genug? — Oder ist dem Worte nicht zu trauen? Wenn's Menschenwort wäre! Ist gebrechliches Eis. Aber Gott hält sein Wort, 1. Sam. 15, 29. 5. Mos. 7, 9. Sein Wort ein Fels, Jes. 54, 10. So muß es auch an mir wahr werden, Hab. 2, 3., ob's auch währt bis in die Nacht, und wieder an den Morgen.

III. Seine Allmacht.

Menschenhülfe ist kein nütze, Ps. 60, 13. „Herr, so du willst, kannst du." Selbst wenn unsre Vernunft von lauter Unmöglichkeit redet. Eph. 3, 20. Ps. 17, 7. Der höchste Berg in meinen Augen ist ihm nur ein Stäublein. 1. Sam. 14, 6. Er rührte den Aussätzigen an, so ward er rein. Dieser Gott lebt noch. Ps. 23, 4. Ich stehe im größten Sturm wie eine Mauer fest.

Schluß: O ihr elenden, menschlichen Stützen, was seid ihr? Rohrstäbe. Jes. 36, 6. Wehe, wer auf solchen Krücken geht! — Ist aber Gott nicht auch ein zorniger Gott? Jer. 17, 17. Versöhne dich mit ihm. — Auf denn, sinkendes Vertrauen, Ps. 42, 12. Hilft er nicht durch Wunder, so doch wunderbarlich. Jes. 28, 29. — Noch drei Stützen: Gebet, Abendmahl, Erfahrung. Weish. 3, 9.

Ulber.

Wachset in Jesu Christo.

I. In's Leben muß das Evangelium hinein;
II. Klag' deinem Herrn dein Leiden groß und klein;
III. Der volle Glaube pocht nicht auf das Sehen,
Er weiß, daß überall des Herren Wege gehen. Ahlfeld.

Der Hauptmann zu Capernaum

I. ein Vorbild des Glaubens,
II. ein Vorgänger der Heiden zur Seligkeit. Münkel.

Der Glaube rechter Art.

Dieser ist:

I. Gebet aus der Noth des Herzens um Hilfe zum Herrn.
II. Vertrauen auf die Macht und Gnade des Herrn.
III. Zuversicht auf das Wort des Herrn. Thomasius.

Wie der rechte Glaube

I. unter den Herrn sich demüthigt,
II. von dem Herrn Alles erwartet,
III. mit dem Herrn Alles vollbringt,
IV. in dem Herrn Alles findet. Lösch.

Laßt uns mit einander betrachten:

Den Glauben eines Heiden,

und bemerken:

I. welchen Ursprung der genommen,
II. welchen Inhalt er hatte, und
III. welche Frucht und Wirkung er trug. Petri.

Wem geschieht, wie er geglaubt hat?

Dem, dessen Glaube

I. Gebet,
II. Geständniß,
III. Demuth,
IV. Zuversicht

zu Christi Wort ist. v. Harleß.

Das Reinmenschliche und doch zugleich Echtchristliche am Glauben des Hauptmanns zu Kapernaum.

Drei Hauptzüge fallen uns dabei in's Auge:

I. die kindliche Demuth, womit er sich selber beugt;
II. die brüderliche Liebe, womit er den Nächsten umfaßt;
III. der männliche Muth, womit er an den Herrn sich hält.

Gerok.

Welches ist der Glaube, der dem Herrn wohlgefällt, den er aber in Israel nicht findet?

I. Es ist der Glaube, der aus der Demuth entspringt.

Herr, ich bin nicht werth, daß du in mein Haus gehest. Der Mann hatte nach dem Zeugnisse der Juden bei Lukas viel Gutes gethan, dennoch hält er sich für zu gering. Der Glaube ist nur da, wo Einem Christus Alles in Allem ist.

II. Es ist der Glaube, der mit der Liebe verbunden ist.

Andere Herren, besonders in dem Stande, dem der Hauptmann angehörte, meinen oft, sie vergeben ihrer Würde etwas, wenn sie einem Geringeren, einem Untergebenen auch nur ein freundliches Wort, einen freundlichen Blick gönnen würden; der aber macht um des Knechtes willen selbst den Gang zum Retter. Manche Eltern sind so hart, daß ihnen jede Mühe, jedes Opfer für das eigene Kind zu viel ist; der aber scheut um des Knechtes willen die Mühe nicht. Ohne solche Liebe aber ist der Glaube ein falscher, er ist nicht möglich.

III. Es ist der Glaube, der nach dem Höchsten trachtet, und es sich zuzueignen strebt.

Ein Großes wäre es schon gewesen, wenn der Herr selbst an das Bette des Kranken getreten wäre, und ihn so geheilt hätte; aber ein noch Größeres traut der Mann dem Herrn zu und verlangt es von ihm, weil er denkt, daß, wie ihm als Menschen, als Hauptmann, seine Untergebenen gehorchen, so daß er durch sie, ohne selbst Hand anlegen zu müssen, alles ausrichten lassen könne, so noch viel mehr dem Herrn diese höchste Kraft seines bloßen Wortes zukommen müsse. So ist es des

rechten Glaubens Art, wie ihn der Herr verlangt, daß er nicht nach Kleinem und Geringem nur, sondern nach dem Größten, nach dem Ganzen und Vollen die Hände ausstreckt.

Palmer's Homiletik.

Die Kraft des Glaubens an Jesum Christum.

Wir wollen

I. dieselbe beweisen,
   a. was der Glaube uns hilft für uns selbst: er macht uns tüchtig, daß wir selbst rein werden von der Sünde, heilig;
   b. was er uns hilft für Andere: er treibt uns, daß wir auch Anderen Hilfe verschaffen, indem wir sie zu Jesu führen.

II. Folgerungen daraus ziehen,
   laß dich warnen vor Unglauben, ringe vielmehr nach dem Glauben; wenn du ihn hast, so sei getrost, hoffe auf den Herrn.

Heubner.

Von der Demuth.

Der Erlöser legt einen so hohen Werth auf die Demuth:

I. weil sie überall der entschiedene Sieg des Menschen über sich selber ist;

II. weil sie stets, wenn sie rechter Art ist, ihren Grund hat in dem Glauben an sein geheimnißvolles Wort;

III. weil sie die Grundbedingung ist zum Eintritt in sein Reich.

Marheineke.

Wie im Reiche Gottes Friede ist zwischen Herren und Knechten.

Palmer.

IV. Sonntag nach Epiphanias. Matth. VIII, 23—27.

Solus Marcus (IV, 35) vesperam notat ejus diei, quo disseruit Christus de evangelii praedicatione sub parabola seminis.

Primo certum est, non fuisse fortuitam procellam, quae lacum turbavit. Quomodo enim filium suum coeco ventorum impetu jactari passus fuisset Deus? Sed hac occasione patefacere apostolis voluit, quam exigua et debilis adhuc esset eorum fides. Quamvis etiam naturalis fuerit Christi somnus, valuit tamen ad eundem usum, ut suam infirmitatem melius agnoscerent discipuli. . . . . Interim vigilabat ejus divinitas, ut sibi metuere apostoli non deberent, quin statim subiret consolatio, paratum e coelo fore auxilium. Sciamus ergo, arcana Dei providentia hoc totum fuisse gubernatum, ut dormiret Christus, violenta tempestas surgeret, fluctus navem operirent, parumque abesset navis a naufragio. Atque hinc discamus, quoties aliquid adversi exoritur, tentari a Domino fidem nostram: si autem mala ingravescunt, ut propemodum nos obruant, eodem Dei consilio hoc fieri, ut patientiam nostram exerceat, vel ut hoc modo occulta nostra infirmitas in lucem emergat, sicuti videmus, quum fluctus operirent apostolos, retectam fuisse eorum infirmitatem, quae prius latebat.

V. 25. Domine, serva nos. Quum eos infidelitatis damnet Christus, videndum est, qua in parte peccaverint. Equidem non dubito, in carnali magistri praesentia fuisse nimis defixos. Debuerant statuere, Christi deitatem non esse oppressam carnis somno, et ad eam confugere: quiescunt autem, donec extremum discrimen urget; tunc eos consternat immodicus timor, ut non putent se fore salvos, nisi expergefiat Christus. Haec causa est, cur eos infidelitatis accuset: nam quod rogabant, ut opem ferret, fidei potius testimonium erat, si fiducia divinae ejus potentiae freti placide et sine tanta formidine sperassent quod petebant auxilium. Atque hinc solvitur quaestio, quae ex ejus reprehensione moveri posset, numquid vitiosus sit omnis timor et cum fide pugnet. Primo non simpliciter eos reprehendit, quod timeant, sed quod timidi sint. Apud Marcum etiam additur *οὕτω*, qua particula notat, eos extra modum expavescere. Deinde fidem opponens eorum timori, se de immodica perturbatione loqui ostendit, quae non tam exerceat ipsorum fidem, quam eorum animis excutiat. Quemlibet vero timorem non esse fidei contrarium, inde patet, quod, si nihil metuimus, obrepit supina carnis securitas: ita languescit fides, torpet precandi affectus, tandem extinquitur Dei memoria. — Ita videmus, timorem, qui fidem sollicitat, per se vitiosum non esse, donec excedat modum: in eo autem est excessus, si turbatur vel labascit fidei tranquillitas, quae acquiescere debet in verbo Dei; sed quia nunquam contingit, ut sibi ita moderentur fideles, ne fides eorum laboret, fere semper timendo peccant.

Calvini commentarii, I, 227—229.

V. 23. *πλοῖον*. Jesus habebat scholam ambulantem: et in ea schola multo solidius instituti sunt discipuli, quam si sub tecto unius collegii sine ulla sollicitudine atque tentatione vixissent.

V. 24. *μέγας*. his periculis maritimis valde exercitata fuit discipulorum fides.

καλύπτεσθαι tegeretur: periculum ad summa venit: deinde auxilium.

ἐκάθευδε dormiebat. Nullus timor in Jesum cecidit. Immo V. 26. miratus est hominum timorem in summo periculo. Dormiebat, fessus labore diei vario.

V. 25. *ἀπολλύμεθα* perimus. Candoris est, quod discipuli infirmitates suas descripsere; nec tamen hoc eis difficile fuit. nam post adventum paracleti erant alii homines facti.

V. 26. *δειλοὶ*, *ὀλιγόπιστοι*. Non arguit discipulorum, quietem Domini abrumpentium, importunitatum, sed duntaxat timiditatem.

τότε tunc. Jesus animos discipulorum prius, deinde mare composuit.

ἐπετίμησε increpuit. Satanas in hac tempestate, ut credibile est, regnarat.

Bengelii Gnomon, p. 66.

Bei einer schnellen Gefahr, ihr Leben zu verlieren, verargte der Herr seinen Jüngern die Furcht nicht; nur sollten sie sich den Glauben dadurch nicht ausblasen lassen, sondern vielmehr lernen mit Glauben und Gebet die Furcht überwinden. Durch das Angedenken, wie Gott von der Welt her gerichtet hat, müssen wir uns unter einander trösten, wenn es scheint, es sei Vieles blos dem wellenförmigen Lauf der Welt überlassen, und es gehe nicht so pünktlich nach der Verheißung: alle eure Haare sind gezählet; es fällt kein Sperling auf die Erde rc. Am Ende findet es sich doch immer wieder, wie Alles zu der Glaubigen Besten gelenkt wird, und auf den Ruhm Dessen hinauslauft, der auch über alle diese Zufälligkeiten das Regiment zu haben beweiset.

Rieger, I, 73. 74.

Matthäus scheint diese Geschichte hier in den Abschnitt, der von Wunderthaten Jesu handelt, hinein gestellt zu haben, um den Contrast mit dem allgebietenden Willen Jesu recht hervorzuheben und bemerklich zu machen, daß die Größe der Forderung, dem zu folgen, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, wieder dadurch gemildert wird, daß derselbige den Elementen gebietet. Was das Factum selbst betrifft, so stellt es den Erlöser wieder von einer neuen Seite als Herrscher der Natur auf, und zwar als ihre Zuckungen und Krämpfe besänftigend und stillend. Die Sünde, welche in ihrer furchtbaren Wirksamkeit auch die physische Seite des Daseins zerrüttete, wird somit als in den verschiedensten Formen ihrer Aeußerung vom Friedensfürsten überwunden dargestellt. (Jes. 9, 6.). In so fern überall das Aeußere ein Spiegel des Innern ist, in sofern spricht sich in dieser und ähnlichen Begebenheiten der evangelischen Geschichte die analoge Wirksamkeit des Erlösers in der bewegten Welt des innern Lebens aus. Der Erlöser mit der Schaar seiner Jünger in Einem Schiff, schwankend auf den Wogen des Meers, ist natürliches Nachbild der Arche mit den Repräsentanten der werdenden Menschheit, und Vorbild der Kirche, in ihrem Verhältniß zum *πέλαγος κακίας* in dem *κόσμος*.

V. 25. 26. **Kleingläubig**, indem sie mit dem schlummernden Erlöser unterzugehen fürchten, sind sie doch **gläubig**, indem sie dem Herrn die *σωτηρία* zumuthen; und ihren Glauben nicht beschämend wirkt der Erlöser eine völlige Windstille. Eigenthümlich ist hier, daß Jesu Wort nicht bloß als das dem regellosen Walten der Elemente Wehrende, als das die zerstreuten Kräfte zur Einheit und Harmonie Sammelnde erscheint; sondern daß der Erlöser in directer Anrede an das Meer: *σιώπα, πεφίμωσο*, seine Wogen stillt. Gewiß liegt darin mehr als eine bloß oratorische Personification. Es spricht sich darin die Anschauung der Natur, als eines Lebendigen aus, das von göttlichen Einflüssen sowohl, als auch von feindlichen berührt wird. In den Zerrüttungen der Natur die Nachklänge der allgemeinen Störung der Harmonie auffassend, führt der Herr sie auf ihren letzten Ursprung zurück.

V. 27. Je kolossaler und äußerlich auffallender die Wirkungen der Kraft des Erlösers sind, desto mehr ergreifen sie den sinnlichen Menschen. An und für sich sind die verborgenen geistigen Wirkungen un-

endlich erhabener und gewaltiger; sie treffen die Wurzel der Sünde, während in jenen nur ihre fernen Nachklänge berücksichtigt werden.

Olshausen, I, 286—288.

Hier zeigt Jesus einerseits die ganze volle Menschheit, die Er an sich trug, indem Er aus Ermüdung schläft, andererseits gibt Er sich aber auch als den Herrn aller Dinge, und namentlich auch als den Herrn über die Natur (die Naturelemente) kund, theils durch Seinen ruhigen Schlaf, während der Sturm tobt, theils durch die Macht, mit der Er Wind und Wellen bedroht. Zugleich ist die Geschichte ein schönes Sinnbild davon, wie geborgen man ist, so lange man Jesum bei sich hat, und an Ihn sich hält, wiewohl leider der Kleinglaube, den die Jünger dabei kund thun, an den Kleinglauben uns erinnert, der auch uns oft genug in den Stürmen des Lebens überfällt. Daß aber unser Glaube erstarke, dazu soll uns eben diese Geschichte weit mehr noch dienen, als zu der Verwunderung, welche Jesu Umgebung kund that, nachdem Er das Brausen des Meeres so machtvoll gestillt.

Calwer Bibel-Erklärung, II, 109. 110.

Die Ueberfahrt hier ist das Menschenleben überhaupt, das Jüngerleben insbesondre, das Schiff, in dem der Herr schützend und rettend mitfährt, wie das Herz der Seinen, so die Kirche, das Nachbild der Arche.

Er stillet den Sturm, um im Zeichen zu lehren, wie Er allen Stürmen gebieten könne und werde; er schilt den Kleinglauben der Jünger, um damit ein bleibendes Wort an die Seinen zu reden für alle ähnliche Momente der Zukunft. So etwas deutet der Geist heimlich an in den kurz gemessenen Worten Matth. V. 23, 24. Die Jünger folgten Ihm, als Er, da es (nach Marc.) bereits Abend geworden, zur Ueberfahrt mit Eintreten in das Schiff und mit Erklärung seines Willens aufforderte. Und siehe, wo Er mit seinen Jüngern fährt, da erhebt sich der Sturm!

„Er schalt uns, daß wir kleingläubig waren, unsern Glauben nicht bereit, eben jetzt keinen Glauben hatten" — dies der unvergeßliche Eindruck des im Augenblicke der Gemüthsbewegung kaum einzeln gehörten und doch tief verstandenen Wortes, wobei die eine Hauptsache gewiß bleibt: Er wies auf den Glauben hin, durch den man sich nicht fürchtet. Es war freilich nach menschlicher Ansicht große Gefahr im schon mit Wasser sich füllenden Schiff, Luc. καὶ ἐκινδύνευον. Vier den See wohl kennende Fischer waren dabei. Aber der Herr, dessen Amt und Werk das Rudern nicht war, von keiner Sorge wissend bei der etwa schon von Anfang bedenklichen Abfahrt, schlief, nach des Tages Arbeit sein müdes Haupt auf die hölzerne Schiffslehne legend. Schlief so ruhig und fest, daß nicht der Sturm und das Getümmel umher ihn weckt, sondern erst der Jünger Hand und Wort. Und wie wacht der Geweckte auf? Sogleich in derselben majestätischen Ruhe, mit welcher er eingeschlafen, sogleich in völligster Besonnenheit und Macht des Geistes. Man denke sich, wie sonst ein plötzlich Geweckter bei Lärm, Noth und Todesgefahr um ihn her nach menschlicher Schwachheit sich zeigen müßte, um hier wieder die einzige Hoheit des Einen mitten im Theil-

haben an unsrer Schwachheit zu erkennen. Ja wahrlich, dieser Menschensohn schläft ein und wacht auf wie wir, und doch wieder nicht wie wir. Das gibt seinen in diesem Augenblicke gesprochenen Worten eine Grundlage der Majestät und gehört also mit zu ihrer Auslegung. Daß der Herr so reden kann und redet, ist wenigstens eben so wunderbar, als daß er in Adams ursprünglicher Macht und Herrschaft den Elementen gebietet; vielmehr versteht sich dies Andre wie natürlich aus dem Ersten. Der Menschensohn schlief, der Gottessohn im Menschen wacht auf und spricht. Für sich müde, für Andre mächtig.

Matthäus gibt die Rede der Jünger im einfachsten Ausdruck, Lucas bezeichnet ihren Affekt schon stärker durch das wiederholte „Meister! Meister!" — Marcus fügt gar den Vorwurf bei: Fragst du nichts darnach, daß wir umkommen? Kannst du ruhig schlafen, während wir in Angst und Noth sind? Aber kein Vorwurf über dies Ungestüm des Aufweckens kommt aus seinem Munde, sondern im Augenblick die ganze Bedeutung des Vorhandnen erkennend, dringt Er sogleich in dessen Kern, redet sogleich als rechter Meister das große Lehrwort für alle so Zagenden. Warum seid ihr so furchtsam? So furchtsam? Das steht auch bei Marcus voran. Er fürchtet sich nicht vor der Kreatur, keine Spur von so etwas ist in den Evangelien; wo auch über Ihn Bangigkeit, Furcht und Grauen fällt, da hat es einen ganz andern Grund. Fürchten ist menschlich, nehmlich für den gefallenen Menschen in der Sünde und Todesfurcht; aber der Glaube an Gott soll diese Furcht wieder austreiben. Das ist sogleich der große Gedanke des Herrn, er kann zu den Erschrockenen nur ohne Schrecken in heiliger Ruhe vom Fürchten und Glauben, wie Beides einander zuwider sei, reden. In dem Apostel weckt der Geist die Erinnerung des Wortes, als habe es gelautet: Ihr Kleingläubigen! wie Kap. 6, 30. Die Jünger waren auch wirklich im Unglauben, der da rief: Wir verderben! zugleich noch gläubig genug, Ihn aufzuwecken und anzurufen: Herr hilf uns! Auch der schwache Glaube ist Glaube, auch die bebende Hand faßt den Retter. Wenn Andre des Volkes in solchem Sturme den Herrn als Helfer aufgerufen hätten, das wäre für sie schon starker Glaube gewesen. Also der Begriff des Kleinglaubens ist relativ: die Jünger hier, der Macht ihres Meisters, der bei ihnen war, näher gewohnt, sollten nicht mehr durch Anschein vor Augen so leicht und bald in Todesangst sich stürzen lassen; einem Petrus, der schon über das Wasser geht, gebührt das noch stärkere: Kleingläubiger, warum zweifeltest du auch nur! Marcus und Lucas wenden das Wort anders: Wie habt ihr nicht Glauben — diesmal, eben jetzt, da ihr doch sonst schon glauben konntet? Daher auch so viel als: Wo ist euer Glaube?

Dann aber folgt auch dem Worte die besiegelnde That. Eben so wie jenes, versteht sich auch diese gleichsam von selbst. Und doch ist solches Gebieten über die Natur ein Neues, das Matthäus von Jesu zu berichten hat. Seine auswählende Erzählung in Kap. 8. und 9. steigt auf: Reinigung des Aussätzigen (schon zu Anfang viel) — in die Ferne heilen mit bloßem Wort: Es geschehe! — dem Wind und Meere gebieten — zu Teufeln sprechen: Fahret hin! — dem Gicht-

brüchigen die Sünden vergeben (was in Wahrheit mehr als ein: Stehe auf! oder Fahret hin! mehr als des Meeres Bedräuen) — endlich die Todten erwecken! Daß der Herr die empörten Elemente gebietend angeredet habe, wie man zu lebendigen und bewußten Wesen spricht, geben auch Matthäus und Lucas zu verstehen; Marcus gibt uns zwei Worte dieser Anrede: *Σιώπα! Πεφίμωσο!*

Stier, Reden des Herrn Jesu, I, 292—297.

V. 23. Unser ganzes Leben ist einer Schifffahrt zu vergleichen: wir steuern dem himmlischen Hafen zu. (Gott führet die Seinen wunderbar, Ps. 4, 4., doch selig. Wer ihm folget, auch durch Wasser und Feuer, wird nicht umkommen, Ps. 91, 14. 15.; wer ihn aber verläßt, wird sein Leben verlieren. Matth. 10, 39. — Rechte Christen folgen ihrem Heiland aller Orten nach, durch Wind und Wellen, auch Todesgefahr. 2 Cor. 6, 4.).

V. 24. Christus schläft; aber es ist ein ehrwürdiger, heiliger Schlaf, nach einem Tage voll Arbeit und Anstrengung. (Kap. 5—8.). Christus schläft unter dem Sturm — das ist ein Zeichen seines festen, unerschrockenen Sinnes. (Wenn Christus in der Noth nicht sogleich kommt und hilft, so dünkt uns, er schlafe: aber der verschläft unser Heil nicht.) — Die Kirche ist auch ein Schiff, das auf dem Meere treibt und das unter den Stürmen der Welt oft unterzugehen scheint, als hätte Christus ihrer vergessen. Christus habet suas horas et moras.

V. 25. Die Jünger sind ein Beispiel menschlicher Schwachheit und Verzagtheit, der Muthlosigkeit in Gefahren. (Noth, Angst, Glaube, Gebet, Herr und Hülfe stehen hier bei einander. — Die vereinigten Gebete die kräftigsten. — Das Gebet in der Gefahr der beste Anker. — Das menschliche Herz ist trotzig in guten, verzagt in bösen Tagen. Jer. 17, 9. — Die äußerste Noth der Schauplatz, auf dem sich die Allmacht und Güte unsers Heilandes am herrlichsten verklären kann.

V. 26. Der Kleinglaube ist die Quelle aller Angst und Furcht, sowie der Glaube die Quelle des Muthes. In sich hat der Mensch keinen Muth, nur in Christo. Wenn wir den bei uns haben, sollten wir nichts fürchten.

V. 27. In Christo wird uns dargestellt, was wir auch haben sollten, die Macht über die Natur. — Der Glaube an Christum ersetzt den Mangel. — Wie elend sind die, die keine solche allmächtige Macht über die Natur kennen, die ihr also unterliegen, sich ihr blind fügen müssen! Das heißt den Menschen, den Geist unter die Materie demüthigen. Wie selig, triumphirend die Gläubigen, die einen Herrn haben, dem Alles unterworfen ist, Alles zu Gebote steht, und der dazu ihr Heiland, ihr Bruder ist! — Wer Jesum hat, braucht nicht zu verzagen; für ihn, in seinem Herzen ist immer gut Wetter, — wenn es auch außen stürmt. (Ap. Gesch. 27.) (In Kreuz, Trübsal, Anfechtung lernen wir erst recht, was wir an Jesu für einen Wundermann haben.) Lasset daher nur Christum in euren Herzen wohnen und das Schifflein eures Lebens regieren!

Heubner, I, 102—105.

Der Herr bedroht den Sturm in der Geisterwelt seiner Jünger, um die Bedrohung des Sturmes in der Natur zu vermitteln. Er hebt die Sünde des Mikrokosmus auf, um die Uebel des Makrokosmus aufzuheben. Das hat auch das kirchliche Bewußtsein verstanden, indem es die Seefahrt Christi vielfach zum Symbol der Seefahrt seiner Kirche durch die Welt gemacht hat. Das Wunder des Herrn selbst aber ist ein Wirken des Sohnes mit dem Vater, zusammengefaßt in die Einheit Eines Moments: es ist als die Neutestamentliche Verklärung des Alttestamentlichen Naturwunders Weissagung und Wunderthat zugleich, und so ein Vorzeichen, daß der Sohn im Namen des Vaters eintritt in das Weltregiment.

Lange, I, 118—121.

Die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß Ihm Wind und Meer gehorsam ist! — Und wahrlich, wenn wir sehen, wie der Sohn Gottes von seinem Schlafe ruhig aufsteht und den Wind und das Meer bedräut, und es in einem Nu ganz stille wird, müssen wir auch ausrufen: Was ist das für ein Mann? dieser Wundermann! Wo kommt Er her? Vom Himmel, aus dem Schooß des Vaters, aus dem Herzen Gottes! Daher mußte Er kommen, sollte Er stillen das Brausen des Meeres, das Brausen seiner Wellen. Die Kunst kann Gott allein, und sonst kein Anderer. Ein Großes war's, daß Ihm die Teufel gehorchten; doch sind die vernünftig. Ein Größeres ist's, daß Ihm auch Wind und Wellen gehorchen, die keine Vernunft haben. Moses zertheilte das Meer mit einem Stabe, Josua mit der Bundeslade, Elias mit dem Mantel, Elisa mit dem Gebet: Alles groß und wunderbar; — aber Christus stillt das Meer mit einem Wink, mit einem Wort. Das thut Keiner Ihm nach; denn Keiner heißt „Wunderbar", wie Er. — Aber zu verwundern ist's, da Ihm die unvernünftige Creatur so gehorsam ist, daß wir vernünftige Menschen Ihm nicht gehorchen wollen! Auf sein Gebot schweigt der Wind, das Meer wird stille, die Sonne steht unbeweglich, der Fels gibt Wasser; — nur der Mensch will nicht gehorchen, durchaus nicht. Dem Meere hat Gott sein Ziel gesetzt und gesagt: bis hieher und nicht weiter; das Meer gehorcht, — der Mensch aber will sich in seinen Schranken nicht halten, sondern trachtet immer weiter. Spricht Gott: zürne nicht, — so zürnt er. Spricht Gott: zürnst du, so sündige nicht, — so sündigt er, wirft mit Narr und Racha um sich, des höllischen Feuers ungeachtet. Hier spricht Christus zum Meer: schweig' und verstumme; da wird's ganz stille; — zu uns spricht Er im Worte: lästere, murre wider Gott nicht, vergilt nicht Scheltwort mit Scheltwort, sondern schweige und sei wie ein Stummer, der keine Widerrede in seinem Munde hat; aber wo ist der Gehorsam? Sollte da wohl das Meer nicht Ursach haben zu sprechen: Mensch, schäme dich? Sollte Gott wohl nicht Ursach haben, bei Himmel und Erde über unsern Ungehorsam zu klagen, wie beim Propheten: „Höret, ihr Himmel, und du, Erde, nimm zu Ohren: ein Ochse kennet seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennet's nicht und mein Volk vernimmt's

nicht." Dem Meer gebeut Christus mit zwei Worten, und es gehorcht im Augenblick; dem Menschen gibt Er einen Befehl über den andern, und er bleibt doch so viele Jahre nach einander ungehorsam. Dem Meere gebeut Er und es verstummt; dem Menschen befiehlt Er, und der widerspricht. Ach, liebe Seele, was hast du von Gott vor andern Creaturen Gutes empfangen! Das kann keine Zunge aussprechen, keine Feder beschreiben. Solltest du denn nicht auch vor andern Creaturen deinem Schöpfer, Wohlthäter und himmlischen Vater gehorsam sein? Doch willst du es ihnen nicht zuvor thun, thue es ihnen doch nur nach. Laß dein Fleisch in dir nicht herrschen. Stille seine Wellen, kreuzige seine Lüste, tödte seine Geschäfte; damit du leben mögest, hier in der Gnade, dort in der Herrlichkeit.

Arndt, Morgenklänge, I, 122. 123.

Das Verderben in aller Welt, in der wir leben müssen, ist groß, sie liegt im Argen. Die Frommen aller Zeiten haben unser Leben in der Welt immer einer gefahrvollen Fahrt auf dem Meere verglichen. Da müssen Winde wehen, Stürme kommen, sonst kommt das Schiff nicht in den Hafen. Doch unter allen Stürmen und Gefahren fürchtet sich der ächte Christ nicht, so wenig als der heilige Sänger sich fürchtete, indem er Ps. 46, 3. 4. sang: „Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten in's Meer sänken, wenn gleich das Meer wüthete und wallete." — Das Meer dieses Lebens mag wüthen und wallen, wie es will, wer den rechten Steuermann bei sich im Schiffe — im Herzen hat, fährt sicher und ohne Gefahr, und gelangt ohne Schaden in den Hafen der Ruhe. Ja, wer den Herrn bei sich drinnen hat, der zittert nicht, wenn die Welt unterzugehen schiene, und die Berge einzufallen drohten. Denn Er ist stärker als die Berge und das Meer, er ist der Herr der Welt; er kann allem steuren.

Mein Heiland ist mein Steuermann; so groß an Macht und Treu treff' ich auf Erden keinen an, er steht mir immer bei. Mein Schifflein hat er selbst gebaut, so wasserdicht und fest. Mit Wind und Meer ist er vertraut, und niemals mich verläßt.

Oft läßt er wohl geraume Zeit mich zieh'n durch Sturm und Nacht; doch hat er meine Sicherheit schon vor dem Sturm bedacht. Er ankert selber her und hin, und lenkt der Winde Lauf; den Landungsplatz hat er im Sinn, und führt mich sicher drauf.

Will oft mein Glaube sinken dann, so wandelt er daher, gebietet als ein Felsenmann dem Sturme und dem Meer. „Hier bin ich, ruft er, fürcht' dich nicht! und glaub' und liebe nur! Ich bleibe in der Nacht dein Licht, auch ohne helle Spur."

Goßner, Schatzkästchen, Nr. 56.

Er ist der, von dem der Psalmist sagt: „Der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht und alle Seine Heere durch den Geist Seines Mundes. Er hält das Wasser im Meer zusammen, wie in einem Schlauch, und legt die Tiefe in das Verborgene. — So Er spricht, so geschieht es; so Er gebeut, so stehet es da." Ps. 34, 6. 7. 9. Als Er

im Schifflein fährt auf dem See, und die vom Sturm und den tobenden Wellen geängstigten Jünger den schlafenden Jesus wecken, da gehorchen die Wogen dem, der eben schlief, und der Sturm dem, der nicht hatte, da er Sein Haupt hinlegte (Matth. 8, 20.). — Haben wir Ihn in dem Schifflein unsers Lebens? Ist Er mit uns eingestiegen? — Und wenn es arg stürmt und wir meinen, es gehe nicht mehr, eilen wir mit den Jüngern zu dem Schweigenden, der zu schlafen scheint? Haben wir Ihn wirklich, so brauchen wir die Stürme nicht zu fürchten, denn Jesus sagt im Tone des Vorwurfs: „Wo ist euer Glaube?" — Aber es geht uns so oft wie den Jüngern; wenn wir Seine Stimme nicht hören, wenn wir Seine waltende Hand nicht sehen, so meinen wir, Er sei für uns nicht mehr da, wir wollen nur glauben, wenn wir sehen.

Betrachtungen (Dresden). II, 68—70.

Und er trat in das Schiff 2c. Als der Herr mit den Jüngern zu Schiffe war, entstand ein so heftiger Sturm, daß die steigenden Fluthen des aufgeregten Meeres das Schiff überdeckten. Und er schlief, heißt es in der Erzählung. Ein wunderbares Verhältniß. Er, der die ganze Welt durch seine göttliche Kraft regieret, besteigt ein kleines Schiffchen, um darauf zu fahren. Er verfällt in Schlaf, der sein Volk mit ewiger Wachsamkeit behütet. Der Herr aber schläft, nicht aus Nothwendigkeit der menschlichen Schwäche, sondern aus freiem Willen. Denn obgleich die ewige Natur Gottes dem Schlafe nicht unterworfen ist, weil es dort heißt: Siehe, der Hüter Israel's schläfet noch schlummert nicht (Ps. 121, 5.): so gefiel es doch unserm Herrn und Heilande, um die Wahrheit des von ihm angenommenen Körpers zu beweisen, alle Eigenthümlichkeiten der menschlichen Natur, selbst bis auf den Schlaf, in ihrer Vollständigkeit anzunehmen, um sich als wahren Menschen zu zeigen. Als aber der Herr schlief, und, bei dem wüthenden Sturme, die heftigen Wellen sich erhoben und dem Schiffe Gefahr drohten, da weckten die in Furcht gesetzten Jünger den Herrn mit den Worten auf: Herr, hilf uns, wir verderben! Dies scheint schon vormals David, in der Person der Apostel, welche den Herrn aufweckten, durch die Worte: Erwecke dich Herr, warum schläfest du? Wache auf, und verstoße uns nicht ganz und gar, sondern erlöse uns um deiner Güte willen (Ps. 44, 24.), angedeutet zu haben.

Da stand der Herr auf und sagt zu ihnen — — da ward es ganz stille. Indem der Herr also durch sein göttliches Allmachts-Wort die tobenden Fluthen des Meeres zum Schweigen brachte, gab er einen deutlichen Beweis seiner göttlichen Macht. Denn der Sturm und das Meer konnten nur ihrem Herrn und Schöpfer gehorchen. Daß dies geschehen werde, hatte schon David vorherverkündet, indem er sagt: Die Wasser sahen dich, Gott: die Wasser sahen dich und ängstigten sich; und die Tiefen tobten. Die dicken Wolken gossen Wasser und die Wolken donnerten. (Ps. 77, 17. 18.) Und was sind diese Wolken, welche dem geängstigten Wasser ihre Donnerstimme erschallen ließen, anders, als die Jünger, welche, beim Anblick der Zeichen seiner göttlichen Kraft, ausriefen: Wahrhaftig, dieser ist Gottes

Sohn? Unter den Wolken aber werden die Apostel deshalb verstanden, weil sie wie die Wolken von der Erde aufsteigen, ohne alle Sünden-Last durch die Leichtigkeit ihrer geistigen Natur zum Himmel empor gehoben werden, und den Regen der göttlichen Predigt, um die Herzen der Gläubigen anzufeuchten, herabfließen lassen.

Als nun durch das Wort seines Befehls der Sturm des Meeres gestillet und die Ruhe wieder hergestellt war, da heißt es: Die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist! Diese Kraft des Wortes unsers Herrn, und die Verwunderung der Schiffsleute hatte schon der heilige David im Psalter angekündiget: Die mit Schiffen auf dem Meere fuhren, und trieben ihren Handel in großen Wassern. Die des Herrn Werk erfahren haben und seine Wunder im Meere. Er sprach und es legte sich das Ungewitter; er stillte den Sturm und die Wellen legten sich; und sie (die Menschen) wurden froh, daß es stille geworden war. (Ps. 107, 23. 29. 30.).

Wir müssen fragen: was nach dem geistlichen Sinne unter dem Schiffe zu verstehen sei, und was es mit dem Meere, den steigenden Fluthen, den diese Fluthen erregenden Winden, mit dem Schlafe des Herrn, mit der Bedrohung der Winde, mit der wieder hergestellten Ruhe und mit der gerechten Verwunderung der Schiffsleute für eine Bewandtniß habe.

Es leidet keinen Zweifel, daß unter dem Schiffe die Kirche abgebildet sei, indem der heilige Geist durch Salomo davon sagt: Sie ist wie ein Kaufmanns-Schiff, das seine Nahrung (Ladung) von ferne bringet. (Spr. Sal. 31, 14.); das heißt, die Kirche, worauf die Apostel schiffen, welche der Herr regieret, der heilige Geist anhauchet, das Wort der Predigt überall verbreitet, und welche das große und unschätzbare Gut in sich trägt, wodurch das ganze Menschengeschlecht, oder vielmehr die ganze Welt für das Blut Christi erkauft wird. Hievon redet auch derselbe Salomo (30, 19.) an einem andern Orte, wo er sagt, daß man des Schiffes Weg im Meere nicht kenne, wodurch er zu erkennen gibt, daß der Wandel der Kirche kein irdischer und weltlicher, sondern ein himmlischer sei, nach jenem Ausspruche des heiligen Apostels: Unser Wandel ist im Himmel (Phil. 3, 20.).

Das Meer bedeutet das Welt-Leben, welches durch mannigfaltige Sünden und Versuchungen, wie durch Wogen, heftig bewegt wird. Hierüber sagt die Schrift: Das Meer, das so groß und weit ist, da wimmelt's ohne Zahl von großen und kleinen Thieren — —; da sind Wallfische (Drachen), die du gemacht hast, daß sie darinnen scherzen (Ps. 104, 25. 26.). Und abermals: Ich bin im tiefen Wasser, und die Fluth will mich ersäufen. (Ps. 69, 3.).

Die Winde aber bedeuten die geistigen Nichtswürdigkeiten und unsaubern Geister, welche in ihrer Wuth, durch verschiedene Anreizungen des Zeitgeistes, auf den Schiffbruch der Kirche, gleich den Meeresfluthen, hinarbeiten.

Daß der Herr in diesem Schiffe schläft, wird dann verstanden, wenn er seine Kirche, um den Glauben auf die Probe zu stellen, durch den Druck und die Verfolgungen dieser Welt prüfen läßt.

Durch die Rede der Jünger, welche den Herrn ermuntern und zu ihrer Befreiung seine Hülfe anrufen, werden die Bitten aller Heiligen angezeigt, welche, wenn der Sturm der Verfolgung losbricht, und wenn der Teufel und seine Engel wüthen, mit andächtigem Glauben und anhaltendem Gebete die Langmuth des Herrn gleichsam aus dem Schlafe aufwecken und ihn auffordern, den aus Furcht vor der menschlichen Schwäche in Gefahr Schwebenden mit seiner Barmherzigkeit zur Hülfe zu kommen, damit er, nach Bedrohung des Sturmes, oder der unsaubern Geister, welche die Urheber der Verfolgung sind, und nach Besänftigung der Aufregungen des Zeitgeistes, seine Kirche in Frieden und Ruhe wieder herstelle.

Durch die Verwunderung aller derer aber, die im Schiffe waren, und nach hergestellter Ruhe den Sohn Gottes anerkannten, wird die Person und das Vertrauen aller Gläubigen dargestellt, welche, als Glieder der Kirche, zuerst durch ihr Gebet den Herrn auffordern, und dann, nach erlangtem Frieden, den Sohn Gottes als den wahren Herrn und Beschützer seiner Kirche öffentlich anerkennen. Wir lernen aus der Apostel-Geschichte, daß dies von den Heiligen nach der Verfolgung des Herodes und der Juden für die Kirche geschehen sei. Und deshalb kann die Kirche, wenn sie auch durch die Anfechtungen des Feindes und die Stürme des Zeitgeistes leidet, und durch die Fluthen der verschiedenartigsten Versuchungen bedrängt wird, dennoch nicht Schiffbruch leiden, weil sie den Sohn Gottes zu ihrem Regierer (Steuermann) hat. Vielmehr erlangt sie, selbst unter den Wirren der Welt und unter den Verfolgungen des Zeitgeistes, nur noch mehr Ruhm und Tugend, indem sie in festem und unzertrennlichem Glauben beharret. Denn sie schiffet unter dem Steuerruder des Glaubens und vollendet ihre glückliche Fahrt auf dem Meere dieser Welt, da sie Gott zum Steuermann und die Engel zu Ruderern hat, da sie die Chöre aller Heiligen in sich trägt, und da in ihrer Mitte der heilbringende Baum (Mast) des Kreuzes aufgerichtet ist, an welchem die Segel des evangelischen Glaubens aufgehängt sind, und da sie durch das Wehen des heiligen Geistes in den Hafen des Paradieses und zur Sicherheit der ewigen Ruhe hingeführt wird.

Obgleich nun aber dieses Schiff durch die Zeit dieses Lebens und durch die Versuchungen der Welt hindurchsegelt, so ist es doch nicht dieser Zeit oder Welt, sondern Gottes Schiff. Es gibt aber noch ein anderes Welt-Schiff, welches kein Gottes-Schiff ist, nämlich der Haufe der Ketzer, welcher sich den Namen dieser Kirche anmaßt. Diesen aber kündigt Jesaias den zukünftigen Gerichtstag ganz deutlich mit den Worten an: Der Tag des Herrn Zebaoth wird gehen über alles Hoffärtige und Hohe. (Jes. 2, 12.). Und etwas weiter hin: Und über alle Schiffe im Meere (V. 16.), das heißt, alle Versammlungen der Ketzer. Von diesen redet wiederum Jesaias also: Lasset sie ihre Stricke spannen, sie werden doch nicht halten; also werden sie auch das Fähnlein nicht auf dem Mastbaum auf-

stecken. (Jes. 33, 23.). Er nennt sie aber ein Meeres-Schiff, weil sie keine Kirche Gottes, sondern eine Welt-Kirche ist, welche, obgleich sie die Predigt des Kreuzes zu haben scheint, dennoch diesen Mastbaum ohne Wirksamkeit sehen läßt, weil da, wo keine Wahrheit des Glaubens ist, auch das Vorgeben des Kreuzes keine Kraft hat. Es zeigt sich, daß ihre Segel gesenkt und schlaff sind, weil sie nicht durch das Wehen des heiligen Geistes angeschwellt werden. Und deshalb muß ein solches Schiff, nämlich die Kirche der Ketzer, wenn es das Steuerruder des wahren Glaubens verloren hat und der Gewalt feindseliger Geister preisgegeben ist, in dem Schiffbruche des ewigen Todes untergehen, weil es nicht würdig ist, von Christo, unserm Herrn, regiert zu werden, welcher gepriesen sei von Ewigkeit zu Ewigkeit.

(?) Augusti, I, 142—147.

Wir sehen im heutigen Evangelio, daß uns eine solche Historie darin vorgehalten wird, aus welcher wir nicht lernen, was man thun soll, denn von unsern Werken wird hier nichts gehandelt, sondern was man in Nöthen und Widerwärtigkeiten glauben, und wie man sich trösten soll. Darum ist's der hohen Predigten eine vom Glauben, welche doch jedermann sich dünken läßt, er könne sie wohl, als sei es ein schlecht und gemein Ding. — Darum wollen wir's theilen: erstlich reden vom Kreuz und Leiden; darnach vom Herrn Christo und vom Glauben an ihn, daß derselbe allein als der einige und beste Trost gelte und helfe. Zum dritten von der Frucht und dem Nutzen, so nach der Anfechtung aus dem Glauben folgt. Solche Stücke werden fein anzeigen, wie eine tröstliche Historie der Evangelist uns mit so wenig Worten vorhält, der wie je nicht gern gerathen sollten.

Diese Historie läßt uns wohl merken und ein Sprichwort daraus machen, daß wir sagen: So geht's, kommt Christus in das Schiff, so wird's nicht lang stille bleiben, es wird ein Wetter und Ungestüm kommen. Denn gewißlich gehet es also, wie Christus Lucas 11. auch sagt: daß der starke Gewappnete seinen Palast in Ruhe und Frieden besitzt, bis ein Stärkerer kommt, alsdann geht der Unfriede an, und erhebt sich ein Schlagen und Kämpfen. — Also sieht man in der Historie des Evangelii auch; wenn es zuvor Alles stille ist, alsbald Christus sich mit einer Predigt hören und mit einem Wunderwerk sehen läßt, da brennt es in allen Gassen. Die Pharisäer, Schriftgelehrten, Hohenpriester rotten sich, wollen ihn schlecht todt haben, und sonderlich der Teufel hebt erst recht an zu toben und zu wüthen. Solches sagt Christus lange zuvor, Matth. 10: Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Friede zu senden auf Erden; ich bin nicht gekommen Friede zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger, und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein.

Das dienet aber alles mit einander dazu, daß du dich wohl zuvor bedenkest, ob du wollest ein Christ sein oder nicht. Denn so du willst ein Christ sein, so schicke dich auf dies Ungewitter und diesen Unfrieden; da wird nichts anders aus, wer in Christo will gottselig leben (sagt

St. Paulus), der muß Verfolgung leiden. — Daher vermahnet auch Jesus Sirach Kap. 2. alle Gläubigen und spricht: Mein Sohn, willst du Gottes Diener sein, so schicke dich zur Anfechtung, halte fest und leide dich. Als sollte er sagen: wenn du Gottes Diener nicht willst sein, so fahre immer hin, der Teufel wird dich wohl zufrieden lassen bis zu seiner Zeit. Wiederum aber, so du begehrest Gott zu dienen, und ein Christ zu sein, so gib dich nur willig dahin, das Wetter und die Verfolgung werde nicht ausbleiben. Darum fasse einen Muth, daß du davor, als vor einem unversehenen Zufall, nicht erschreckest. Fürchte dich vor solchem Wetter nicht, sondern fürchte dich vor Gott, daß du der Welt halben von seinem Worte nicht abweichest, und wage es trotzig darauf, es sei um der Welt Gunst willen nicht angefangen, darum müsse es ihrer Ungunst und Zornes halben auch nicht gelassen werden.

Es dienet aber solches auch dazu, daß wir den bösen unnützen Lästermäulern wissen zu antworten, die mehr nicht können, denn das Evangelium lästern und sprechen: Vorhin, ehe diese Lehre aufkam, war es fein still und alles vollauf; jetzt ist so viel Unglücks, daß Niemand erzählen kann, Rotten, Krieg, Aufruhr, theure Zeit, Türk und alle Jammer. Wer nun solche schändliche Lästermäuler stopfen will, der spreche zu ihnen: Lieber, hast du es nie im Evangelio gelesen, alsbald Christus in das Schiff und auf das Meer kommt, daß sich ein Ungestüm erhebt? — Nun ist's aber nicht des Herrn Christi, sondern des Teufels Schuld, der ihm feind ist, und will ihn nicht leiden. Also ist er dem Evangelio auch feind, wollte derhalben gern so viel Unruhe und Jammer auf Erden anrichten, daß es müßte zu Boden gehen. Aber das blinde verstockte Volk will solches nicht sehen noch merken. Allein siehet's auf den Unrath und Mangel, und lästert, es sei des Evangelii Schuld. Was aber Gutes aus dem Evangelio komme, wie man Gott dadurch erkennen, zur Vergebung der Sünden kommen und selig könne werden, solches wollen sie nicht sehen.

Derhalb hat das Evangelium an Solchem keine Schuld. Alle Schuld ist des Teufels und unserer Undankbarkeit. Der Teufel kann das Evangelium nicht leiden und wollte es gerne dämpfen; darum richtet er alles Unglück an. Und je gewaltiger das Wort gehet, je zorniger und wüthiger er darüber wird. Wenn wir denn gegen solchem großen Schatz uns so undankbar stellen, ihn nicht annehmen noch brauchen, ja noch hassen und verfolgen wollen, so kann's Gott auch nicht dulden, muß derhalb mit allerlei Strafen und Plagen kommen, daß er der Undankbarkeit wehre.

Die Apostel haben's hier fein gelernt, es sei der Glaube so schwach und gering bei ihnen gewesen, wie er wolle, dennoch wo solcher schwacher geringer Glaube nicht wäre gewesen, hätten sie des freien Willens halben verzweifeln müssen, und wären in den Abgrund des Meeres gesunken. Aber weil ein kleiner Glaube da ist, wie Christus selbst zeugt, da er spricht: O ihr Kleingläubigen, so haben sie einen Behelf, daß sie nicht gar verzagen, und laufen zu Christo, wecken ihn auf und begehren seiner Hülfe. — So nun solches der kleine schwache Glaube thut, was sollte wohl der starke große Glaube thun? Wie vor acht Tagen das Exempel von dem Aussätzigen und dem Hauptmann zu Capernaum

zeuget. Darum ist's mit dem freien Willen oder menschlichem Vermögen nichts; er verliert sich und kann nicht bestehen, wenn die Zeuge herkommen und es an das Treffen gehet. Denn da sind unsere Gedanken anders nichts, denn daß wir schreien und uns hundert Meilen Weges davon wünschen. Das ist, der freie Wille tröstet das Herz nicht, sondern macht's nur je länger je mehr verzagt, daß es sich auch vor einem rauschenden Blatt fürchtet. — Aber der Glaube, ob er gleich klein und schwach ist, stehet er dennoch, und läßt sich nicht gar zu todt schrecken, wie man hier an den Jüngern sieht. Der Tod war ihnen vor Augen, denn da schlugen die Wellen so mit Macht allenthalben zu, daß sie das Schifflein gar bedeckten. Wer sollte in solcher Noth und Todesgefahr nicht erblassen? Aber der Glaube, wie schwach er auch ist, hält er doch wie eine Mauer, und legt sich wie der kleine David wider Goliath, das ist, wider den Tod, Sünde und alle Gefahr, verzaget nicht, sondern suchet Hülfe, da sie zu suchen ist, nemlich bei dem Herrn Christo, wecket ihn auf und schreiet ihn an: Ach Herr, hilf uns, wir verderben. — Also macht der Glaube, obwohl das Verderben vor Augen ist, daß man dennoch Hülfe gewartet und betet, wie der Psalm sagt: Ich glaube, darum rede ich. Denn niemand kann beten, er glaube denn. Der freie Wille kann's auch nicht, denn er sieht allein auf die gegenwärtige Noth und Gefahr. Die Person aber, die in solcher Noth und Gefahr helfen kann, sieht er nicht, und muß also des freien Willens halben der Mensch in seinen Sünden sterben. Der Glaube aber ist's, wenn er gleich klein und schwach ist, der diese Person, den Herrn Christum, ergreift, und Hülfe erlangt. — Wo nun solcher Glaube stark und fest wäre gewesen, wie des Propheten Jonas, der im Wallfisch bis an den dritten Tag blieb, so hätten sie zum Meer und Wellen können sagen: Schlaget immer herein! so stark sollt ihr nicht sein, daß ihr das Schiff umstürzet, weil wir diesen Herrn Christum bei uns haben. Und wo ihr's schon vollendet, wollen wir doch mitten im Meer ein Gewölb finden, da wir trocken sitzen, und nicht ersaufen. Denn wir haben einen Gott, der kann uns erhalten, nicht allein auf dem Meer, sondern auch in und unter dem Meer.

Das heißt ein rechter Glaube, der nicht, wie der freie Wille, allein auf das Gegenwärtige siehet, und derhalb erschrickt und verzagt, sondern er siehet auf das Künftige und Widerspiel. Darum, wenn er gleich in des Todes Rachen drinnen steckt, ermannet er sich doch, und hält sich an diesen Trost, es könne ihm geholfen werden. Wie wir hier sehen an dem schwachen Glauben der Jünger. Darum ist es nicht eine geringe Kunst, noch ein schlecht Ding um den Glauben; es ist eine göttliche Kraft, die nicht vom freien Willen kommt, sondern durch's Wort vom heiligen Geist uns gegeben wird.

Nun ist aber hier ein sonderlich Unglück, daß Christus eben in solcher Todesnoth ruhet, und schläft eines recht natürlichen starken Schlafs, der vielleicht ihm daher gekommen ist, daß er sich den Tag müde gearbeitet und geprediget, oder die Nacht über gebetet und seine Anfechtung gehabt hatte. Denn ich achte es dafür, daß er bei Nacht sehr viel Anfechtung vom Teufel erlitten habe, wie er Ps. 88. klagt: pauper sum ego et in laboribus a juventute mea. Von Jugend auf bin ich

elend gewesen und habe viel erlitten. Ich leide deine Schrecken, daß ich schier verzage. Daher ist er selten fröhlich gewesen, immer in schweren Gedanken einher gegangen, als der voll Jammers und Traurigkeit gewesen ist, wie zuvor derselbe Psalm anzeigt: Meine Seele ist voll Jammers, und mein Leben ist nahe bei der Hölle. Und dennoch, obwohl solcher Schlaf recht und natürlich ist, so hat er dennoch zum Glauben seiner Jünger dienen müssen, und seine Werke alle. — Solches geschieht noch heutiges Tages, daß der Herr sich gegen seine Christen stellet, als sehe er uns nicht, ja hätte uns gar aus der Acht gelassen, wie er hier im Schiffe thut, liegt und schläft, bekümmert sich gar nichts um das Wetter, für seine Jünger, noch für das Schiff. Aber er ist dennoch mit im Schiff, ob er gleich schläft. — Das sind nun die Anfechtungen, die immer mit zuschlagen, daß unser Herr Christus die Wellen über das Schifflein fallen läßt, das ist, er läßt den Teufel und die Welt wider die Christen toben, daß man muß besorgen, es werde ganz und gar zu Boden gehen.

Aber da müssen wir uns ermannen, und denken, es habe nicht Noth, denn er, der Herr, ist auch bei uns im Schiffe. Ob er sich nun also stellt, als sehe er uns nicht, so sollen doch wir uns stellen, daß wir ihn sehen und ihn dafür halten, daß er das Meer könne still machen, wenn es noch so sehr tobet und wüthet. Also sollen wir auch thun in privatis tentationibus, in unserer eigenen Fahr und Anfechtung, die einem jeglichen insonderheit begegnen, wenn der Teufel kommt, dir deine Sünde vorhält und dich mit dem Zorn Gottes erschreckt, und die ewige Verdammniß drohet. Da denke und zweifle gar nicht: Mein Herr Christus ist nicht weit von mir, aber er schläft. Da gehört denn zu, daß ich mich zu ihm durch ernstes Gebet finde, und ihn aufwecke, wie die Jünger hier thun; denen liegt mehr an ihrem Verderben, denn an des Herrn Schlaf, darum denken sie: kurz und gut, wir müssen jetzt einen wachenden Christum haben, sonst ist's aus mit uns; lassen ihm derhalben keine Ruhe, bis sie ihn aus dem Schlaf wecken. — Also lerne du auch thun, denn es muß beides also geschehen: willst du mit Christo in das Schiff, so wird das Wetter nicht ausbleiben, und Christus wird schlafen wollen, auf daß wir die Anfechtung recht fühlen. Sonst, wo er nicht schliefe, und dem Wetter bald wehrete, würden wir es nimmermehr erfahren, was es um einen Christen wäre, und sollten noch wohl denken, wir thäten es aus unserer Kraft. Hier aber wird der Glaube durch die Versuchung gestärkt, daß man muß sprechen: Keine menschliche Kraft hat können helfen, allein hat es Gott und sein liebes Wort gethan.

Gleich wie aber der natürliche Schlaf eine gewisse Anzeigung ist, daß der Herr Christus ein rechter natürlicher Mensch sei, also beweiset er seine allmächtige Gottheit in dem, daß er mit einem Wort das Meer stillet, und macht, daß sich der Wind legt, welches nicht ist ein Menschenwerk, es gehört eine göttliche Kraft dazu, dem Ungestüm des Meeres mit einem Wort zu wehren. — Daß also dieses Wunderwerk auch darum desto lieber soll sein, daß wir sehen, wie Gott und Mensch in Christo eine einige Person ist. Derhalb er in allen Nöthen und Anfechtungen helfen kann und will Allen, die Hülfe bei ihm suchen. Ob wir nun etwas darüber leiden und wagen müssen, wenn's nicht anders kann

sein, was liegt daran? Müssen doch die Gottlosen auch ihr Leiden und Kreuz tragen, dennoch ein bös Gewissen dazu haben, und endlich der ewigen Verdammniß gewarten.

Das dritte Stück ist von der Frucht, die aus solchem Glauben entstehet, nemlich daß auch Andere solches Wunderwerk wahrnehmen, sich bekehren, verwundern, und sprechen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist? Diese haben ihn vielleicht bisher für einen schlechten Menschen angesehen und gehalten, und nicht gewußt noch geglaubt, daß man bei ihm in Todesnöthen Hülfe suchen und finden soll. Aber jetzt lernen sie ihn kennen, daß er der höchste und beste Nothhelfer sei, da sonst kein Mensch helfen kann. — Also gehet's allerwege, daß die Anfechtung, je schwerer sie ist, je größere Frucht und Nutzen sie schaffet. Die Welt setzt uns jetzt sehr hart zu, daß uns immerdar dünkt, wir müssen herhalten, das Meer und Ungewitter werde uns überwachsen und zu Grund reißen. Aber laßt uns nur fest am Wort und Glauben halten, was gilt's, es soll eine schöne, herrliche Frucht folgen, darüber wir lachen und fröhlich werden sein. Der bittere Haß, der im Papst und Türken steckt, wider die Kirche, darüber uns, als einem Weib in Kindesnöthen, bange ist, kreischen und ächzen müssen, der soll, ob Gott will, etwas mitbringen. Dergleichen soll ein jeder für seine eigene Person auch hoffen, wenn die Anfechtung ihn ergreift, daß sie ohne Frucht nicht werde abgehen.

Luther, Hauspostille, fol. 56—58.

Dies Evangelium nach der Historien hält uns vor ein Exempel des Glaubens und Unglaubens, daß wir lernen, wie mächtig des Glaubens Kraft sei, und daß er müsse mit großen schrecklichen Dingen umgehen und eitel Wunderwerk ausrichten; und wie der Unglaube ein so verzagt, blöde und erschrocken Ding ist, der doch gar nichts kann. Deß laßt uns hier in den Jüngern die Erfahrung ansehen, wie ihr Herz stehet: erst, da sie mit Christo in's Schiff traten, war es still und sie fühleten nichts, und wer sie hätte gefragt daselbst, ob sie auch glaubten? hätten sie gesagt: ja; sie sahen aber nicht, wie ihr Herz sich verließ auf die Stille, und daß kein Ungewitter da war, und also auf das Sichtliche gegründet war. Aber da das Wetter kommt, und die Wellen über das Schiff fallen — da ist der Glaube aus: denn die Stille und der Friede, daran sie hingen, ist dahin, darum fahren sie auch mit hin, und findet sich eitel Unglaube da.

Was thut aber derselbige Unglaube? Er siehet nicht mehr, denn er fühlet; Leben und Sicherheit fühlet er nicht, sondern die Wellen über dem Schiff und das Meer, das den Tod und alle Fährlichkeit vorhält; und weil sie dasselbige fühlen, und darauf achten, und sich nicht davon wenden, höret das Schrecken, Zittern und Zagen nicht auf; ja je mehr sie darauf sehen und dasselbige fühlen: je härter sie der Tod und Zagen treibt, und will sie alle Augenblicke fressen; aber der Unglaube kann solch Fühlen nicht lassen, und keinen Augenblick anders denken: denn er hat sonst nichts, daran er sich halte und tröste, darum kann er auch keinen Augenblick Friede haben und stille sein. Also wird's auch in der

Hölle zugehen, daß da wird sein eitel Zagen, Zittern und Schrecken, und nimmer kein Aufhören.

Aber wo Glaube da wäre gewesen, der hätte also gethan: er hätte des Windes und des Meeres Wellen aus dem Sinn geschlagen, und vor die Augen gebildet anstatt des Winds und Gewitters — Gottes Gewalt und Gnade, in seinem Wort verheißen, und hätte sich auf dasselbe also verlassen, als säße er auf einem harten Fels, und schwebete nicht auf dem Wasser, und als schiene die Sonne helle und wäre stille, und gar kein Ungewitter; denn das ist des Glaubens hohe Kunst und Kraft, daß er siehet — das nicht geschehen wird, und siehet nicht, das doch gefühlet wird, ja das da drückt und dringet; gleich wie der Unglaube nur siehet, das er fühlet, und gar nicht hangen mag an dem, das er nicht fühlet. Darum schickt auch Gott dem Glauben zu, daß er nicht mit geringen Dingen muß zu schaffen haben, sondern solches, das alle Welt nicht leiden mag, als — den Tod, Sünde, Welt und Teufel; denn alle Welt vermag nicht zu stehen wider den Tod, sondern fleucht und erschrickt davor, und wird auch von ihm überwunden; aber der Glaube stehet fest, und legt sich wider den Tod, der alle Welt frisset, und gewinnet ihm an, und verschlinget den unsättigen Lebenfresser. Also auch kann alle Welt das Fleisch nicht zwingen noch dämpfen, sondern es regiert über alle Welt, und muß geschehen, was es will, daß alle Welt dadurch fleischlich ist; aber der Glaube greift es an, und wirft's unter sich und führet's im Zaum, daß es dienen muß. Also mag auch kein Mensch der Welt Toben, Verfolgen, Lästern, Schänden, Haß und Neid ertragen; jedermann weicht und wird matt, sie liegt oben und gewinnet; ohne der Glaube spottet ihrer dazu und tritt solches alles mit Füßen, und macht eine Freude und Lust daraus.

Das andere Stück — die Liebe, zeiget uns Christus damit, daß er aufstehet, und bricht seinen Schlaf um ihretwillen, und nimmt sich ihrer Noth an, als wäre sie sein eigen, und thut ihnen die Hülfe aus freier Liebe, ohne ihren Verdienst; nimmt auch, noch suchet nichts dafür, sondern läßt sie dieses Guten genießen und brauchen, wie wir denn oft gehört haben, daß der christlichen Liebe Art sei, alles frei umsonst zu thun, Gott zu Lob und Ehren, daß auch ein Christenmensch um solcher Liebe willen auf Erden lebt, gleich wie Christus allein um wohlthun willen gelebt hat, wie er selbst spricht, Matth. 20: „ich bin gekommen, daß ich diene, und nicht daß ich mir dienen lasse."

Geistliche Deutung dieser Geschichte. Es hat Christus hierinnen vorgebildet das christliche Leben, sonderlich das Predigtamt. Das Schiff bedeutet die Christenheit, das Meer die Welt, der Wind den Teufel, seine Jünger sind die Prediger und fromme Christen, Christus ist die Wahrheit, das Evangelium und der Glaube. Nun ehe denn Christus in das Schiff tritt mit seinen Jüngern, ist das Meer und der Wind still: aber da Christus hineinkommt mit seinen Jüngern, da gehet das Ungewitter an, wie er selbst sagt (Matth. 10.): „ich bin nicht kommen Friede zu geben auf Erden, sondern das Schwert." Also, wenn Christus die Welt ließ' mit Frieden, und strafet' ihre Werke nicht, so wäre sie wohl stille; aber nun er prediget, daß die Weisen Narren, und die Heiligen Sünder, und die Reichen verloren sind: werden sie toll

und thöricht, gleich wie auch jetzt etliche Klüglinge meinen, es wäre fein, wenn man das Evangelium schlecht hin prediget, und ließe den geistlichen Stand auch in seinem Thun bleiben, so wollten sie es wohl leiden; aber daß solches Alles soll gestraft sein und nichts gelten, — das heißen sie Unfrieden und Aufruhr predigen, und sei nicht christliche Lehre. Was sagt aber dies Evangelium? Es ward ein groß Ungestüm im Meer, da Christus und seine Jünger im Schiff waren; andere Schiffe ließ das Meer und der Wind mit Frieden, dies Schiff muß Noth leiden, weil Christus drinnen ist. Die Welt kann wohl leiden alle Predigt, ohne Christi Predigt; das macht: wenn derselbige kommt und wo er ist, da predigt er also, daß er allein will recht haben, und straft alles andere, wie er spricht (Matth. 12.): „wer nicht mit mir ist, der ist wider mich." Und abermal: (Joh. 16.): „der Geist wird die Welt strafen um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht." Spricht nicht, er werde schlechts predigen, sondern die ganze Welt strafen, und was drinnen ist. Das Strafen aber macht solch Ungewitter und Fährlichkeit diesem Schiff; wenn er also sollte predigen, daß er sie ungestraft und ihr Thun bleiben ließe, schwiege er eben so mehr (wohl) vorhin stille, und bliebe draußen. Denn so der Welt Ding gut und nicht zu strafen ist, so bedarf man sein nirgend zu.

Das ist nun der Christen Trost, sonderlich der Prediger, daß sie gewiß sein sollen und sich deß erwägen, wo sie Christum führen und predigen, daß sie Verfolgung müssen leiden, da wird nichts anders aus, und ein recht gut Zeichen ist, daß die Predigt recht christlich ist, wo sie verfolgt wird, sonderlich von den großen, heiligen, gelehrten und klugen Leuten; wiederum nicht rechtschaffen ist, wo sie gelobt und geehrt wird, wie er spricht (Luc. 6.): „wehe euch, wenn euch jedermann wohl redet, desgleichen thaten ihre Väter den falschen Propheten auch; wohl euch, wenn euch die Leute hassen und euren Namen verwerfen um des Menschen Sohnes willen, denn also thaten ihre Väter den Propheten auch." Siehe unsere Geistlichen an, wie ihre Lehre ist gehalten, — der Welt Gut, Ehre und Gewalt haben sie gar unter sich, und wollen christliche Lehrer sein, und wer ihr Ding lobet und prediget, der ist in Ehren und Lust. Darum ist hier auch das Exempel, wo sie ihren Trost und Hülfe suchen sollen, — nicht bei der Welt, Menschen Kunst und Gewalt soll sie nicht schützen, sondern Christus selbst und allein, zu dem und an dem sollen sie sich halten in allen Nöthen, mit aller Treu und Zuversicht, wie hier die Jünger thun; denn wo sie nicht hätten geglaubt, daß er ihnen helfen würde, hätten sie ihn nicht aufgeweckt und angerufen. Wiewohl derselbige Glaube schwach, und noch viel Unglaubens da war, daß sie nicht gar frei sich ergaben und mit ihm das Leben wagten, auch nicht glaubten, daß er sie mitten im Meer erretten und aus dem Tod reißen könnte: also ist beschlossen, daß dem Wort Gottes kein Meister noch Richter, also auch kein Schutzherr mag gegeben werden, denn Gott selber: es ist sein Wort; darum wie er's ohne Menschen Verdienst und Rath läßt ausgehen, also will er's auch selbst ohne Menschen Stärke und Hülfe handhaben und vertheidigen; und wer bei Menschen hierüber Schutz und Trost suchet, der wird fallen und beides fehlen, — von Gott und den Menschen verlassen werden.

Daß er aber schläft, zeigt er an, wie ihr Herz gestanden sei: nemlich, daß sie einen schwachen, schläferigen Glauben gehabt haben; allermeist aber, daß Christus zur Zeit der Verfolgung sich entzeucht, und stellet sich als schlafe er, und gibt nicht Stärke und Kraft, noch Friede und Ruhe, sondern läßt uns in unserer Schwachheit bekümmern und arbeiten, auf daß wir erkennen, wie gar wir nichts sind, und alles an seiner Gnaden und Macht liegt, wie Paulus bekennet (2. Cor. 1.), daß er solche große Trübsal habe müssen leiden, auf daß man lerne, nicht auf uns selbst, sondern auf Gott trauen, der die Todten aufwecket. Solch Schlafen Gottes hat auch David oft gefühlet, und meldet es auch an viel Oertern, da er spricht (Ps. 44.): „wach auf Herr, stehe auf, warum schläfst du und vergissest unser?"

Summa: Dies Evangelium gibt uns zwei tröstliche trotzige Sprichwort: daß, wenn die Verfolgung um Gottes Worts willen sich erhebt, wir mögen sagen: ja, ich dacht's wohl, Christus ist im Schiff, darum tobet das Meer und der Wind, und fallen her die Wellen, und wollen uns versenken: aber laß toben, es ist doch beschlossen, Wind und Meer sind ihm gehorsam, es wird die Verfolgung nicht weiter noch länger währen, denn er will, und ob sie uns überfallen, — sie werden doch ihm müssen unterthan sein, er ist ein Herr über alles: darum wird's uns nicht schaden, er helfe uns nur, daß wir nicht zagen mit Unglauben, Amen.

Daß aber die Leute sich verwundern und preisen den Herrn, daß ihm Wind und Meer unterthan ist, bedeutet, daß durch die Verfolgung das Evangelium und Gottes Wort nur weiter kommt, stärker wird und der Glaube zunimmt, welches auch eine widersinnische Art ist aller weltlichen Güter, welche durch Unglück und Widerwärtigkeit abnehmen, und durch Glück und Friede zunehmen. Christi Reich nimmt durch Trübsal zu, und nimmt ab durch Friede und gut Gemach, wie St. Paulus sagt (2. Cor. 12.): meine Kraft wird durch Schwachheit stärker.

Luther, Kirchenpostille, I, 599—604.

Wassersnoth, spricht man, ist über alle Noth. Denn da ist's unmöglich, daß man mit eigner Macht retten oder helfen könne. Dennoch hilft Christus mit einem einzigen Wort allein. Er hebt gegen den Wind nur einen Finger auf, wie zuweilen Vater und Mutter den Kindern drohen, und nichts dazu sagen, — alsbald legt sich der Wind. Das Meer schilt Er, wie wir Knechte oder Mägde im Hause schelten; Er heißt es stille sein und schweigen, alsbald hört das Sausen, Prasseln und ungestüme Wesen auf, und ist alles fein stille. — Solches, sage ich, waren die Leutlein nicht gewohnt, daß man es mit einem Wort zuwege bringen könne. Deshalb halten sie von dem Herrn Christo mehr, denn sonst von einem Menschen, haben auch ohne Zweifel, sonderlich, da hernach noch andere Wunderzeichen, als mit dem Besessenen aus Gadara, gefolgt sind, Sein Wort mit Ernst gehört und angenommen, und an Ihn, als den rechten Messias, geglaubt. Denn dies ist die vornehmste Frucht, um welcher willen unser Herr Christus diese und andere Wunderzeichen gethan hat. — Darum sollen wir diese Historie auch dazu brauchen, daß wir daraus erkennen lernen, unser lieber Herr

Christus sei ein Herr über alle Kreatur, und könne sie mit einem Wort ändern, und nach Seinem Willen richten, daß sie thun muß, nicht allein das, wozu sie geschaffen ist, sondern was Er will, und wie Er es durch Sein Wort ordnet.

Warum wendet und legt sich der Wind? Warum wird das Meer still und der Himmel hell und klar, wider seine Art und Natur? Darum, weil Christus, der Sohn Gottes, es also haben will. Er drohet dem Wind und schilt das Meer, da muß Wind und Meer seine Natur lassen, und anders thun, als ihre Art ist. Denn da ist ihr Herr; sie sind Knechte und Diener. Darum ob sie gleich nicht wollen, müssen sie doch. Das sollen wir lernen, und also den Herrn Christum recht erkennen, so können wir uns Sein auch in allerlei Nöthen trösten.

Es stehet hier ein Stücklein, das mußt du auch nicht vergessen. Sobald die Noth mit dem ungestümen Meer vorfällt, und die Jünger sehen, in welcher Gefahr sie sind, laufen sie, ob sie schon kleingläubig und verzagt sind, doch zu dem Herrn Christo, tragen Ihm die Noth vor, und bitten, Er wolle helfen. Herr, sprechen sie, hilf uns; wir verderben. Ein kurzes Gebet ist's, denn die Noth ist so groß, daß sie nicht viel Worte leiden kann; aber überaus schön ist es gestellt. Hilf, wir verderben, sprechen sie, das ist: wir können uns nicht retten, unserthalb ist's aus und geschehen; wir müssen hier im tiefen Meer unser Grab und Kirchhof haben; aber darum wollen wir nicht verzweifeln; denn, Herr, wir haben Dich bei uns; hilf Du uns! — Dies, sage ich, müssen wir lernen, und wenn es uns übel geht, den Mund nicht zuhalten, sondern weit aufthun, und getrost um Hülfe schreien, wie die Apostel thun. Darauf wird gewiß folgen, daß Christus, ob Er gleich schläft, und sich stellt, als wisse Er nicht, wie es uns gehet, dennoch aufwachen, das Wetter stillen und uns helfen will. Wie wir denn sehr viel tröstliche, schöne Verheißungen allenthalben haben, als Ps. 91. Er rufet Mich an, so will Ich ihn erhören; Ich bin bei ihm in der Noth, Ich will ihn herausreißen. Ps. 25. Wer auf den Herrn hoffet, wird nicht zu Schanden. Ps. 2. Selig sind, die auf Ihn trauen. Joh. 14. Was ihr bitten werdet in Meinem Namen, das will Ich thun. Joh. 16. Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird Er es euch geben. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. — An solche Verheißungen sollen wir gedenken, wenn wir beten, und den Glauben damit erwecken.

Darnach hält uns diese Historie ein sehr feines Bild der ganzen christlichen Kirche und eines jeden Christen insonderheit vor. Denn die Kirche ist in der Welt, wie ein Schifflein auf dem weiten Meer; und die Historie weiset genugsam aus, daß der Satan für und für allerlei Unruhe wider Gottes Volk erweckt, und allerlei Unglück gestiftet hat. Abel mußte sich vor seinem Bruder Kain bücken, und zuletzt gar sich erwürgen lassen. Abraham mußte unter den Heiden im Lande Kanaan und Aegypten sehr viel leiden; seine Nachkommen aber wurden über die Maßen hart von Pharao gedrängt. Darnach sieht man für und für, wie allerlei Unrath sich gefunden hat, und die Welt sich hoch bemüht, wie sie den Juden, Abrahams Nachkommen, abbrechen, sie schwächen und tilgen könnte, bis endlich Christus gekommen ist, das Judenthum ge-

ändert, und durch die neue Lehre des Evangeliums auch die Heiden zu Seinem Reich berufen hat.

Aber damit war der Verfolgung, dem Ungewitter und ungestümen Meer noch nicht gewehrt; der Satan ist hernach in der Christenheit noch zorniger geworden, und hat die Kirche nicht allein mit dem Schwert angefochten, sondern auch mit allen Ketzereien, irriger Lehre, falschem Gottesdienst und andrem Aergerniß, wie es denn noch heutiges Tages vor Augen ist. Wer nun ein eigentliches, ähnliches Bild der Kirche zu sehen begehrt, der gedenke an ein Schiff auf dem ungestümen Meer, das an allen Orten der Wind treibt, und die Wellen einreißen und schlagen, so daß alle Augenblick zu besorgen ist, es werde zu Trümmern oder zu Boden gehen.

Wie es aber mit der Kirche ist, also auch mit einem jeden Christen insonderheit. Denn es geht, wie St. Paulus sagt: Ein jeder, der in Christo will gottselig leben, muß Verfolgung leiden. Desgleichen Apost. Gesch. 14. Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen. Wie denn St. Paulus selbst von seinem eignen Exempel sagt 2. Cor. 6. und 11., was Angst, Noth und Gefahr er allein habe ausstehen müssen. Jetzt ist Mangel an der Nahrung, jetzt an Gesundheit; jetzt fällt da, jetzt dort ein Unrath ein, neben dem, daß es des Bekenntnisses und des Glaubens eigene Art ist, daß die Welt und der Teufel ihn nicht dulden will noch kann. Was ist aber über das für ein Elend und Jammer inwendig im Gewissen? Denn die Sünde schläft und feiert nicht; der Teufel mit seinem Reizen feiert auch nicht; da hat man alle Hände voll zu thun, auf allen Seiten sich umzusehen und zu hüten.

Nun urtheilt aber die Vernunft also: Wenn jemand in der Welt sollte verschont werden, so sollte Gott Seiner Kirche und Seiner Gläubigen schonen. Aber das Widerspiel findet sich; so bald man an den Herrn Christum sich hält, mit Ihm in das Schiff tritt und auf's Meer kommt, da erhebt sich das Ungewitter, und ist gewiß, wäre Christus nicht im Schiff, es sollte der Teufel wohl zufrieden sein, und kein Ungestüm erwecken. Warum leidet nun solches Gott? Warum läßt Er's geschehen? Warum muß der arme, unschuldige, fromme Hiob herhalten, die andern bösen Buben aber gehen leer und ledig aus, ja sie haben noch gute Tage und was ihr Herz begehrt?

Antwort: Gott will Seine Kirche darum unter dem Kreuz haben, daß sie nicht sicher sein, sondern immerdar in rechter Buße sich halten, die Sünde, die noch im Fleische lebt, erkennen, ihr wehren und sie tödten soll. Denn beides ist gewißlich wahr, wo das Kreuz uns nicht drückte, würden wir frech und sicher, und die Sünde könnte ihren Raum haben, uns treiben und üben nach ihrem Gefallen. Dem wehrt nun Gott also durch das Kreuz, daß wir unser Elend erkennen, es Gott klagen, vor dem Bösen uns hüten, und an Gottes Gehorsam, an den Glauben, an das Gebet und die Hoffnung uns halten lernen; das ist die eine Ursache. Die andere ist, weil das Kreuz uns drückt, und wir fühlen und greifen, daß wir selbst uns nicht retten noch helfen können, so offenbart Gott dadurch Seine Macht und Herrlichkeit, uns zum Trost, dem Teufel zu Spott und Schande, daß wir in allerlei Unglück und Anfechtung dennoch ausdauern, und der Teufel mit Schanden ablassen

muß, und nichts ausrichten kann. Wie Christus zu dem Apostel Paulus sagt 2. Cor. 12., daß Seine Kraft in den Schwachen mächtig sei, das ist: Wenn es mit uns dahin kommt, wie mit den Jüngern hier, daß wir jetzt verderben sollen, alsdann will Gott Seine Macht sehen lassen, und sagen: Nein, du sollst Mir nicht verderben, du sollst Hülfe und Rettung haben, und Trotz dem Feinde, daß er's wehre.

Veit Dietrich, 66—70.

Da trat er in das Schiff und seine Jünger folgten ihm. Der Herr tritt selbst zuerst in das Schiff der Trübsal; wollen wir seine Jünger sein, so müssen wir ihm folgen. Es ist aber dies eine schöne Lehre von Gottes wunderlicher Versehung, denn Christus führt seine Jünger selbst in das Schiff, das ist, die Trübsale kommen von Gott; wer nicht will mit auf das Meer, der ist des Herrn Jünger nicht.

Dies ist nicht ohne sonderliche Versehung Gottes geschehen, denn der Herr hat kurz zuvor auf dem Berge eine herrliche Predigt gethan, da er selig preiset die Barmherzigen, die Sanftmüthigen, die Friedfertigen, die geistlich Armen, die reines Herzens sind, die hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, die Leid tragen, die um seines Namens willen verfolget und geschmähet werden, und eignet einem jeden einen sonderlichen Gnaden-Lohn zu. Matth. 5. 6. und 7. Dies gehörte Wort wollte der Herr probiren, ja der Herr hat seine Jünger lehren beten, sie hatten angefangen zu glauben zu Cana. Qui nescit orare, discat navigare; ubi crux, ibi lux; ubi tentatio, ibi oratio. Augustinus. Wer nicht kann beten, der lerne schiffen; wo viel Kreuz ist, da ist auch viel Licht; wo viel Versuchens, da ist auch viel Rufens und Betens. Seneca: nihil est infelicius illo, cui nihil unquam accidit adversi. Kein Mensch lebt auf Erden, der unseliger ist, als eben derjenige, dem nie nichts Widerwärtiges in seinem Leben zugestanden. Damit sie nun ihr Gebet übeten, führt er sie auf das Meer; denn wer nicht beten kann, der ziehe auf's Meer, so wird es ihn die Noth lehren. Also führet der Herr die Seinen auf das Meer der Trübsal und Kreuzes; da lernet man glauben und beten, und auf das Wort achten. Jes. 28, 19. Die Anfechtung lehret auf's Wort merken. Item am 26, 16. Herr! wenn Trübsal da ist, so suchet man Dich, wenn Du sie züchtigest, so rufen sie ängstlich. Gleich wie einer schwangeren Frau, wenn sie gebären soll, so ist uns auch bang, daß wir kaum Odem holen können.

Wenn ihr nun in Nöthen und Aengsten seid, so gedenket hieran, der Herr hat euch auf das Meer geführet, daß ihr beten sollet, und auf Gottes Wort merken, denn der meiste Theil merket nur auf die Händel der Welt und auf das Zeitliche, damit bringen die meisten Leute ihr Leben zu, und verzehren ihre Zeit in unnützen und vergeblichen Dingen, und meinen, ihr Leben sei nur ein Jahrmarkt, und ihre Zeit ein Gewerbe, achten ihr Leben für einen Scherz, Buch der Weish. 15, 12., dafür doch Gott schwere Rechnung fordern wird. Es ist fürwahr des Menschen Leben kein Scherz, sondern es gilt Leib und Seele; darum schaffet mit Furcht und Zittern, daß ihr selig werdet. Phil. 2, 12. Dessen erinnert uns der Herr durch das Kreuz, auf daß wir nicht mit der gottlosen Welt verdammet werden.

Die Ruder sind Gottes Wort, damit fahren wir durch die Wellen des ungestümen Meers, durch Kreuz und Verfolgung, durch Angst und Tod, durch Lästerung und Lügen, damit theilen wir das Meer von einander, wie Moses mit seinem Stabe das rothe Meer, 2. Mos. 14, 16., daß es uns muß durchlassen. Der Mastbaum in diesem Schiffe ist das Kreuz Christi, das heilige Leiden Christi, dawider stürmen die Winde, aber sie können diesen Baum nicht niederschlagen, Ps. 60, 6. Du hast ein Zeichen gegeben denen, die dich fürchten, welches sie aufwerfen, und sie sicher macht. Die Segel, so daran hangen, sind Glaube, Gebet, Geduld, Liebe, Beständigkeit, Demuth; darein blasen die Sturmwinde, aber sie können sie nicht zerreißen. Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Luc. 23, 32. Der Anker ist die Hoffnung, welche nicht lässet zu Schanden werden. Röm. 5, 5. Der Grund, darin der Anker haftet, 2. Tim. 2, 19., sind Gottes treue Verheißungen, daran sich die Hoffnung fest hält, bis das Ungewitter vorüber gehe, und der feste Grund Gottes bestehe, Ps. 36, 6. Ps. 57, 11. Ps. 108, 5. Deine Güte reichet, so weit der Himmel ist, und deine Wahrheit, so weit die Wolken gehen. Item Ps. 36, 7. Deine Wahrheit stehet fest wie der Berg Gottes, und wie die großen Tiefen. — Das gute Wetter, so hernach kommt, ist der Trost des heiligen Geistes, der gibt wieder guten Wind und wehet das Schifflein sanft und gelinde an, und treibt es an den rechten Hafen, an das Land des ewigen Lebens. Ps. 27, 13. Ich glaube aber doch, daß ich sehen werde das Gute des Herrn im Lande der Lebendigen. — Die Cynosura und Compaß, darnach sich dieses Schifflein richtet, ist das Exempel unseres Herrn Jesu Christi und aller Heiligen. Wir müssen ihnen nachfahren, wie sie vor uns hingegangen.

Er straft der Jünger kleinen Glauben, und siehet ihn doch gleichwohl an, und bezeugt damit, daß das schwache Gebet auch sei erhöret, denn es muß der Glaube da sein, sollen wir Gottes Herrlichkeit sehen, Joh. 11, 40. und Gott seine Wunder an uns beweisen, wie Matth. 13, 58. stehet, daß der Herr zu Nazareth nicht viel Wunder gethan um ihres Unglaubens willen. Marc. 6, 5. 6. Wenn wir nun recht zum Gebet aufgeweckt werden, so wachet der Herr auch auf, Ps. 44, 24. 27. Wache auf, Herr! warum schläfst Du? Verstoß uns nicht so gar, erlöse uns um Deiner Güte willen, denn wir haben's von unsern Vätern gehört, was Du in den vorigen Zeiten von Alters her gethan hast. Nun, der Herr spricht: O ihr Kleingläubigen! warum seid ihr so furchtsam? St. Lucas 8, 25. spricht, der Herr habe gesagt: Wo ist nun euer Glaube? Als wollte er sagen: Meinet ihr, daß ich euch wollte lassen verderben, bin ich doch bei euch? Da haben wir einen schönen Trost wider die Schwachheit des Glaubens; denn wiewohl der Glaube der Jünger schwach und furchtsam ist, dennoch siehet der Herr ihren schwachen Glauben an. Er löschet das glimmende Tocht nicht aus und zerstößet das zerbrochene Rohr nicht. Jes. 42, 3. Wir haben einen solchen Hohenpriester, der Geduld haben kann mit unserer Schwachheit, Hebr. 2, 17. 4, 15. Er ist der getreue Hirt, der der schwachen Schäflein pfleget. Ezech. 34, 11. ff. Er gibt den Müden Kraft und Stärke

genug den Unvermögenden. Jes. 40, 29. Er erhält Alle, die da fallen, und richtet auf, die niedergeschlagen sind. Ps. 145, 14.

Die Leute verwundern sich und sprechen: Was ist das für ein Mann, welchem Wind und Meer gehorsam ist? Ist eine schöne Lehre, wie Christus im Kreuz recht erkannt wird. Wenn Christus auf's Meer kommt, das ist, mit seinem Evangelio hervorbricht, so wird ein groß Ungestüm, da wüthen Teufel und Menschen, als wollten sie das Schifflein mit Wellen bedecken, und thun doch nicht mehr, denn daß sie selbst durch ihr Wüthen und Toben zu Grunde gehen, und die Kirche herrlich machen und in aller Welt ausbreiten, gleich wie durch die drei Männer im glühenden Ofen aller Welt offenbar ward der rechte Gott und Glaube. Dan. 3, 29. Item durch Daniel in der Löwengrube. Dan. 6, 26. ff.

Arnd, I, 202—216.

Das heutige Evangelium ist abermals seiner Güte halben nicht genugsam zu preisen. Denn schauet, wie schön wird uns allhier der Herr Jesus (auf welchen wir billig zu allererst sehen) gemalet. Er ist wahrhaftiger Mensch, das beweiset sein natürlicher Schlaf, darin er seine Müdigkeit nach gehaltener Predigt ausruht. Aber Er ist auch ein wahrhaftiger Gott; denn Wind und Meer ist ihm gehorsam. Wir mögen mit Wahrheit sagen: Das ist Gottes Finger! 2. Mos. 8, 19. Hier ist der rechte Aeolus und Gott des Windes, der großmächtige Elohim. Du (Herr Jesu) herrschest über das ungestüme Meer, Du stillest seine Wellen, wenn sie sich erheben! Ps. 89, 10. Daß Er wahrer Mensch ist, das ist uns ja tröstlich, denn wir schließen daraus unbetrüglich, daß Er fürwahr könne Mitleid haben mit unserer Schwachheit. Hebr. 4, 15. Aber daß Er zugleich wahrer Gott ist, das ist noch viel tröstlicher. Wohl Allen, die auf Ihn trauen! Ps. 2, 12. Wer an Ihn glaubet, soll nicht zu Schanden werden. Röm. 9, 33.

Daneben wird uns auch das Amt des Herrn Jesu sehr artig abgebildet. Es wird die Zeit kommen, daß Jesus wird in das Schifflein der Stadt Jerusalem zu seinem Leiden eintreten, das geschieht am Palmsonntage. Darauf wird sich die ganze Stadt erregen, der Zorn des himmlischen Vaters wird mit allen Unglückswellen auf ihn zustürmen, alle bösen Geister werden in ein Horn blasen, die Bäche Belials werden sich über ihn ergießen, der Herr Jesus wird darüber müde und kraftlos werden, und am Kreuz einschlafen und sterben, das geschieht am guten Freitage. Aber er wird wieder aufwachen, und sagen, wie Marc. 4, 39. stehet: schweig und verstumme! Das geschieht am Ostertage, da er sagt: Friede sei mit euch! Joh. 20, 19.

Endlich, so werden die Wohlthaten des Herrn Jesu in ein Wort artig zusammen gefasset: Da ward es ganz stille. Der Zorn Gottes ist nicht halb, sondern ganz versöhnet worden. Es ist vollbracht! Das helle heimliche Wetter der Gnade Gottes ist uns erworben, es soll alles stille werden, gleich wie es auf dem Meere stille ward, da Jonas aus dem Schiffe ward gestoßen. Cap. 1, 15.

Ueberdies so wird uns auch der Zustand der lieben Christenheit in dieser verkehrten Welt artig zu bedenken vorgestellt. Wir haben vier

solcher Bildnisse in der Schrift, die auf einen Schlag richtig weisen. 1. Mos. 7, 16. stehet von Noah's Kasten, der schwebet auch gefährlich auf dem Wasser zur Zeit der brausenden Sündfluth. Hilf Gott, wie wird allda der böse Geist auch seine Bausewangen haben aufgeblasen! aber das ist tröstlich, daß Moses sagt: Der Herr schloß hinter ihm zu, daß auch das geringste Wassertröpflein durch kein Ritzlein einrinnen konnte. 2. Mos. 2, 3. hören wir von dem verpichten Rohrkästlein Mosis im Schilf; dem lieben weinenden Kindlein mußte kein Leid widerfahren. Darauf folgt zum Dritten das Bild des heutigen Evangelii. Zum Vierten lesen wir von St. Pauli Schiffe, das zu Stücken läuft und dennoch die zwei hundert sechs und siebenzig Seelen unbeschädigt bleiben. Apostg. 27, 44.

Ja es wird auch allhier zugleich aller rechtgläubigen Herzen Zustand in diesem Leben abgebildet. Ehe der Herr Jesus in das Schifflein tritt, ist Alles stille. Also weil wir der Welt Liedlein singen, so haben wir gute Ruhe, die Welt ist mit allen Unfläthern zufrieden. Sobald aber der Herr Jesus hineintritt, sobald brennet die Hölle. Also, sobald der böse Geist gewahr wird, daß wir's wollen mit Christo halten, und ihm absagen, sobald zündet er die Hölle an, und sitzet und plaget uns auf dem Nacken.

Und er trat in das Schiff. Das ist unser Trost, Ehre und Freude, daß unser Herr Jesus sein betrübtes Kirchschifflein, so wie seine gläubigen Herzschifflein nicht verläßet. Er sagt es unverholen: Ich bin bei ihnen in der Noth. Ps. 91, 15. Fürchte dich nicht, ich bin mit dir, weiche nicht, ich bin dein Gott! Jes. 41, 10. Ich will euch nicht Waisen lassen. Joh. 14, 18. Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Matth. 28, 20. Derowegen mögen wir sagen: Ob ich schon wandele im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir! Ps. 23, 4. Ist Gott mit uns, wer will wider uns sein? Röm. 8, 31. Christus ist bei uns, stehet! schrieben die Christen zu Antiochien über ihre Hausthüren in dem großen Erdbeben. Wir mögen singen: Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben. Julius Cäsar fuhr einmal über See; da nun in einem großen Ungewitter dem Schiffsherrn bange ward, sagte der muthige Held: Sei getrost, Schiffsmann! du hast einen großen Herrn bei dir! Große Herren haben große Engel, und großen Schutz vom Himmel. Vielmehr mögen wir auf den Herrn Jesum im Schifflein der Christenheit und im Schifflein unsers Herzens trotzen! Christus ist fürwahr vielmehr als Julius und alle römischen Kaiser; sie sind alle seine armen Leute.

Was thut aber der Herr Jesus in seinem Kirch- und unserm Herzschifflein? Siehe es klar im abgelesenen Evangelio, es ist uns zu tröstlicher Nachricht aufgeschrieben. Einmal: Er höret das Schreien seiner Liebhaber, da sie ihn mit dem Wort aufwecken: Herr, hilf uns! Unser Herz ist gewiß, daß sein Ohr auf unser Gebet merket. Ps. 10, 17. Wir mögen sagen: Auf, Herr, und hilf mir, mein Gott! Denn du schlägest alle meine Feinde auf den Backen, und zerschmetterst der Gottlosen Zähne. Bei dem Herrn findet man Hülfe, und deinen Segen über dein Volk. Sela! Ps. 3, 8. Erwecke dich, Herr, warum schläfest du? wache auf und verstoß uns nicht so gar! Warum verbirgst du dein

Antlitz, vergissest unseres Elendes und Dranges? Denn unsere Seele ist gebeugt zur Erden, unser Bauch klebet am Erdboden. Mache dich auf, hilf uns, und erlöse uns um deiner Güte willen! Ps. 44, 24. ff. Es stehe Gott auf, daß seine Feinde zerstreuet werden, und die ihn hassen, vor ihm fliehen! vertreibe sie, wie der Rauch vertrieben wird, wie das Wachs zerschmelzet vom Feuer, so müssen umkommen die Gottlosen vor Gott! Ps. 68, 2. ff. Wenn die Schiffsleute merken, daß es will einen argen Weg gewinnen, so werfen sie den Anker aus. Also mögen wir im Namen Jesu Christi in unserm Herzwetter ein gläubiges Vater Unser auswerfen, so kann uns geholfen werden. Das Gebet ist die beste Wetterglocke, die alle trübe Unglückswolken kann zertreiben, daß wir mögen sagen, wie Athanasius vom Julianus: das Wölkchen wird bald überhin gehen. (nubecula cito transitura.)

Und er kam jenseit des Meeres. Das ist das letzte Wort in dieser Historie, und unser letzter, schönster Trost, daß die liebe Christenheit und alle fromme Herzen, die Christi Schifflein sind, fürwahr einmal jenseit des Meeres, jenseit des verkehrten Unglücks und alles Elends kommen werden, da keine neue Unruhe sich wird erheben, wie dort bei den groben unvernünftigen Gergesenern. Alles wird ganz stille bleiben. Das ist ein schönes Bild des ewigen Lebens, da werden wir jenseit des todten Meeres, und jenseit aller weltlichen Beschwerung sicher wohnen. Das Leiden dieser Zeit ist nicht werth der zukünftigen Herrlichkeit. Röm. 8, 18. Nach Weinen kommt Lachen, nach Vertreibung in's Elend das Paradies (post lacrymas risus, post exilium paradisus), spricht Augustinus. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel, jenseit des ungestümen Weltmeeres, reichlich belohnet werden, daß ihr Christo in seinem Schifflein seid treu gewesen. Matth. 5, 12.

Derowegen schaue jedermann zu, daß er im Schifflein Christi werde gefunden! Denn der Text sagt: Seine Jünger folgten ihm. Nur auf dem Berge Zion und Jerusalem wird Errettung sein. Joel 2, 32. Außer der Kirche ist kein Heil. Augustin und Cyprian sagen: Der wird nicht an Gott einen Vater haben, der das Schifflein Christi, die werthe Christenheit, nicht für seine Mutter bei Leibes Leben wird erkannt haben. Ohne ein Schiff kann man über kein tiefes, breites Wasser kommen; also kann man nicht über das todte Meer in den Himmel kommen, ohne die Gesellschaft der werthen Christenheit. Sehet nicht an, daß das Häuflein klein ist, welches bei Christo Fuß hält: Fürchte dich nicht, du kleine Heerde! Luc. 12, 32. Viel Irrende machen den Irrthum nicht gut.

Ueberdies sehe Jedermann zu, daß sein Herz, Mund und Leben auch des Herrn Jesu Schifflein sei, nicht der Narren, des Teufels, der Welt und des bösen Fleisches Schiff. Führe den Herrn Jesum in deinen Gedanken, in deinen Reden! trage dich mit ihm in deinem ganzen Leben! denke an das Wort, Sprüchw. 23, 26.: Gib mir, mein Sohn, dein Herz! Wo Christus im Herzen wohnet, da wird Alles gut und Gott gefällig. Gib Achtung darauf, daß dein Herz nicht sei eine Anzucht der Sünden. Fege den alten Sauerteig aus! fege durch wahre Buße Alles rein aus, was übel vor Gott riecht! laß dein Herz, wie ein Schiff, unterwärts gegen den bösen Geist und die untreue Welt ge-

schlossen sein, gegen den Himmel aber angelweit offen stehen! Erhebe das Herz!

Wenn sich nun in der Erfahrung findet, was das heutige Evangelium hat geweissaget, so verzage nicht. Schreie zu Christo fröhlich und getrost: Herr, hilf uns! Sei nicht kleingläubig, sondern großgläubig! Laß dir den Herrn Jesum nicht aus dem Schifflein deines Herzens und Mundes nehmen! bleib' ihm treu, so lange ein Athem in dir ist, so wirst du das gewiß erfahren, worauf du heute bist vertröstet worden. Der Herr Jesus wird bei dir sein, er wird dein Wehklagen alsbald hören, er wird aufwachen, und mit deiner Wehmuth und Schwachheit Geduld haben; er wird alle deine Feinde auf den Backen schlagen, und dir dein stilles Trost- und Ruhestündlein auch bescheren. Große Wunder wirst du sehen.

Kommt der Tod, so wirst du über alle Angstwellen glücklich überschiffen, und am jüngsten Tage mit Leib und Seele am Ufer des ewigen Lebens, des rechten, gelobten Landes, seliglich anfahren, und jenseit des Weltmeeres kommen, da Alles wird ganz stille sein, da du nicht mehr wirst sagen: Wir verderben! sondern: Wer ist der Mann, dem Tod, Teufel, Leben, und Alles, was sich reget, gehorsam ist? Ihm sei Lob und Dank gesagt in Ewigkeit!

Valerius Herberger, 158—169.

Wenn der Apostel Petrus in seiner ersten Epistel, 2, 21. die Christen anmahnen will zu Geduld im Kreuz, legt er zum Grund seiner Ermahnung diese Worte: Denn dazu seid ihr berufen, nemlich daß ihr leidet. Gleich wie ein Prediger dazu berufen, daß er Gottes Wort lehre; gleich wie ein Regent dazu berufen, daß er regiere zum gemeinen Besten: also ist ein Christ dazu berufen, daß er Christo das Kreuz nachtrage. Gott hat uns berufen durch das Wort des Evangelii. Das Wort aber ist eine Predigt vom Kreuz. Gott hat uns berufen durch die Taufe. In der Taufe aber werden wir mit dem Kreuz bezeichnet. Gott hat uns berufen durch das Abendmahl; dasselbe aber ist vereinigt mit Christo, und Christus vermählet uns mit dem Kreuz. Gott hat uns berufen von der Welt, darum heißt es, wie der Heiland sagt Joh. 15, 19.: Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb. Nun ich euch aber von der Welt erwählet habe, verfolget euch die Welt. Gott hat uns berufen zur Gemeinschaft seines Reiches. Nun hat aber Gott dabei beschlossen, daß wir durch viel Trübsal in sein Reich gehen sollen. Denn niemand soll droben gekrönet werden, er habe hier unten gekämpfet. Also, mein Herz, bringt unser Beruf lauter Kreuz. Niemand lasse ihm das fremd vorkommen, dazu er berufen ist. Einem Knecht kommt es ja nicht fremd vor, daß er aufwarte, und diene seinem Herrn, denn das ist sein Beruf. Einem Schiffmann kommt es nicht fremd vor, daß er zur See fahre, denn das ist sein Beruf. Also soll es auch den Christen gar nicht fremd vorkommen, wenn sie Gott mit Trübsal überschüttet, denn dazu sind sie berufen. Das kann nicht anders sein, entweder kein Christ, oder unter dem Kreuze. Wer Sein Jünger sein will, der muß mit ihm auf dem

Kreuz-Meer schiffen, da es stürmet, da es wettert, da eine Welle nach der andern über uns zuschlägt.

Da trat Jesus in das Schiff. Jesus that den ersten Tritt hinein, damit ihm die Jünger willig folgten. Er thut den ersten Trunk aus dem Kreuz-Becher, damit er's uns versüße. Und seine Jünger folgten ihm. An der Nachfolge Christi erkennet man die Jünger Christi. Ein Weltherz setzt von Christo ab, wenn es auf das Meer soll, es hanget ihm an in den guten Tagen, wenn der Himmel klar und die Luft fein still ist; aber wenn es anfängt zu stürmen und zu wittern, da läuft es von Christo weg, zur Zeit der Anfechtung fällt es ab. Ein wahrer Christ läßt sich nichts von Christo treiben, er folgt ihm durch Noth und Tod auf das Meer hinauf.

Ach! Herr, hilf uns, wir verderben! Sie wollen sagen: Hilfst du nicht bald, wir kommen um's Leben. In der heiligen Sprache hangen die Worte gar nicht aneinander. Herr, hilf! da ist die Rede abgebrochen; Herr, wir verderben! Das schickt sich ja seltsam bei einander, Gottes Hülfe und unser Verderben. Wie kann der verderben, dem Gott hilft? Aber so gehet es, im Schrecken weiß man oft nicht, was man beten soll, da redet man oft etwas hin, das man hernach bedauert, wenn man sich besser besinnt. So ging es Hiob, so ging es hier den Jüngern, und so gehet es oft uns Allen. Bei Lucas lauten die Worte also: Meister, hilf, hilf Meister, es ist hier lauter Verderben. Der Glaube war schwach, sonst hätten sie von keinem Verderben geredet. Denn, wo der Glaube ist, da ist kein Verderben unter Tod und Teufel. Herr, sagen sie, weil du ein allmächtiger Herr bist, so kannst du uns helfen. Meister, sagen sie, weil du ein Meister bist, so wirst du in dem Verderben meisterlich helfen. Ein Meister sorget ja für seine Knechte.

Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Ihr Kleingläubigen. Er will sagen: Ihr kennet mich noch nicht recht, ihr habt noch kein rechtschaffenes Herz zu mir, ihr habt aus meinen Predigten, aus meinen Wunderwerken noch kein rechtes Vertrauen gefaßt, ihr Kleingläubigen. Warum seid ihr so furchtsam? Aus der Kleinmüthigkeit entspringt die Furcht. Ein Starkgläubiger ist freudig in Noth und Tod, er fürchtet sich nicht, er springt mit Gott über die Mauern, spottet alles Unglücks, und verlacht die Hölle und den Teufel. Aber wo der Glaube schwach ist, da ist Schrecken und Furcht. Aus deinem eigenen Herzen kannst du urtheilen, ob dein Glaube schwach oder stark sei. Bist du gutes Muths, getrost, und lässest alle Wetter über dich gehen, so ist dein Glaube stark; zagest du aber, und sinkest, so ist dein Glaube schwach.

Jesu Liebe blicket daraus hervor, daß er die Frommen in's Kreuz führet. Er führt hier seine Jünger in's Schiff. Die Welt, wenn sie im Leiden ist, sagt wohl also: Hätte mich Jesus lieb, er würde mich nicht in solch Leiden bringen. Ein Christ aber muß das umkehren, und also sagen: Hätte mich mein Jesus nicht lieb, er würde mich nimmer in das Leiden kommen lassen. Hätte der Vater sein Kind nicht lieb, er würde es nicht stäupen. Eben die Liebe macht es, daß dich Christus in's Kreuz führet. Er führt dich in's Kreuz, daß du vom

Lande abkommest, daß du des Irdischen mögest vergessen. Dein Herz klebt am Irdischen, und die Weltliebe ist dir angeboren, sonderlich wenn du in der Welt hast Alles nach deinem Wunsch und Willen. Sollte dich nun Jesus an der Welt kleben lassen, mein Herz, du würdest den Himmel dadurch verlieren. Es kann nicht sein, der Himmel hier, der Himmel dort. Entweder hier Hölle und dort Himmel, oder hier Himmel und dort Hölle. Darum führt dich der Heiland von der Welt ab, und dazu braucht er das Kreuz. Außer dem Kreuz erkennest du nicht, daß die Welt eitel ist. Das erfährst du aber im Kreuz, daß sie dich nicht kann trösten noch vergnügen, wenn du betrübt bist, darum gibst du der Welt gute Nacht, und fährst in die Höhe gen Himmel. Der Heiland führt dich in's Kreuz, daß er dir gebe zu erkennen sich und dich. Wenn du ihn erkennest und dich kennst, so bist du ein rechter Christ. Er gibt sich dir zu erkennen, wie er thut im heutigen Evangelio. Das Völklein erkannte ihn und sagte: Welch ein Mann ist das? So erkennest du ihn im Kreuz. Da sagst du auch: Ach! welch ein gütiger Jesus, wie gern hilft er! Ach! welch ein allmächtiger Jesus, wie kann er doch aus aller Noth so meisterlich herausreißen! Ach! welch ein süßer Jesus, wie lieblich tröstet er! Ach! welch ein wahrhaftiger Jesus, wie erfüllet er seine Verheißungen! Er gibt dir im Kreuz sich auch zu erkennen. Hätte man die Jünger gefragt, da sie vom Lande stießen, da es noch stille Luft war: liebe Jünger, glaubet ihr auch an Christum? Ohne Zweifel würden sie „ja" gesagt haben, aber der Ausgang beweiset, daß ihr Herz sich nicht verlassen auf Christum, sondern auf die stille Luft. Sie gedachten also: Ei, wir werden wohl hinüber kommen, es ist ein gutes Wetter. Da aber das Wetter hinsegelt, da segelte auch der Muth hin. Mein Herz, außer dem Kreuz bist du oft vermessen, meinest, du habest einen starken Glauben, du könnest andächtig beten, du habest eine inbrünstige Liebe zu Christo. Aber dein Herz betrügt dich nur, und den Betrug zu erkennen führt dich Christus in's Kreuz hinein. Petrus meinte, daß er im Glauben so stark, so fest wäre, daß er wohl mit Christo in den Tod gehen wollte. Aber da es angehen sollte, da sank er dahin. Also gibt das Kreuz den Menschen ihm selbst zu erkennen. Der Heiland führt dich auch in's Kreuz-Schiff, daß du beten lernest. Da die Gefahr über die Jünger kam, fingen sie an herzlich zu Christo zu schreien: Ach Herr, hilf! Im Beten besteht der Christen höchste Stärke. Mit dem Gebet können wir Tod, Teufel und alles Unglück überwältigen. Aber in guten Tagen läßt sich's nicht wohl beten, da meint oft der Mensch, er bedürfe des Gebetes nicht. Was soll der Arzt, wenn man nicht krank ist? Noth, Noth lehrt beten. Darum legt der Herr die Kreuzkelter auf's Herz, daß er aus dem Herzen die Seufzer, und aus den Augen die Thränen presse.

Christus regieret dein Kreuz. Gar merklich ist es, daß Marcus in dieser Historie sagt: Er lag am Ruder und schlief. Mit dem Ruder regiert man das Schiff. Am Ruder liegt Jesus im Kreuz, und hat das Regiment. Der Teufel und die Welt wollten gerne das Kreuz-Ruder in der Hand führen, das Schiff auf die Klippen jagen, und endlich in's Verderben hineinstürzen. Aber Gott sei immer Dank, das ist ihnen wohl verboten. Vom Lande können sie zwar das Schiff-

lein abstoßen, in's Kreuz können sie hinein jagen, aber das Ruder behält Jesus in seiner Hand, der regieret es doch endlich also, daß seine Ehre und deine Seligkeit dadurch befördert werde. Ja, sagst du, wer kann das glauben? es stehet so bunt und kraus aus. Mein Herz, wie bunt und kraus sah die Schifffahrt Jesu aus, Alles war schon zum Verderben geneigt, dennoch aber ward das Ende wieder gut. Der Anfang seltsam, das Ende herrlich, das ist Jesu Weise.

Ihr Kleingläubigen, sagt Christus. Denn der Glaube ist nicht allezeit eine brennende Fackel, sondern zuweilen ein glimmendes Töchtlein, er ist nicht allezeit ein großer Baum, sondern zuweilen ein kleines Senfkörnlein. Wenn die Winde der Anfechtungen auf das Glaubens-Lichtlein zublasen, da geht es zuweilen nahe bei her, daß nicht der Glaube ganz verlösche. Was ist da zu thun, mein Herz? Kämpfen mußt du wider die Gedanken, die dir der Unglaube einbläst. Schaue an die Apostel im heutigen Evangelio. Wie kämpft da der Geist und das Fleisch! — So lauten ihre Worte bei Lucas: Wir verderben, Herr, hilf, wir verderben. Das Fleisch fängt an und redet vom Verderben: Wir verderben. Der Geist aber richtet das Herz mit einem Trost auf: Ei, es lebet Jesus noch, Herr hilf! Herr hilf! du kannst helfen. Aber das Fleisch gibt wiederum einen neuen Sturm: Wir verderben; da bleibet es endlich bei dem Verderben. Siehe, mein Herz, so wird dir's gehen in Anfechtungen und Trübsalen. Bald wird Fleisch und Blut sagen: Gott ist mein Feind, Gott ist grausam. Bald wird der Geist wiederum trösten: Ei, Gott ist noch gnädig, er denket noch an dich. Bald wird das Fleisch wieder sagen: Mein Gott hat mein gar vergessen. So ging's David, Ps. 77, 4. Bald sagt er: Ach Gott! ich gedenke noch an dich. Bald kommt es anders: Ach Gott! meine Seele will sich nicht trösten lassen. Bald sagt er: Dennoch, Herr, gedenke ich an deine Thaten. Endlich aber ging es doch dahin: Gott hat vergessen gnädig zu sein. — Mein Herz, so lange noch der Kampf in deinen Gedanken ist, daß du empfindest bald Furcht, bald Hoffnung, bald kleinen, bald großen Muth, so lange ist noch der Glaube bei dir. Tröste dich damit, daß der Heiland den schwachen Glauben an seinen Jüngern zwar straft, aber doch nicht verwirft. Er will das zerstoßene Rohr nicht gar in Stücke zerbrechen, noch das glimmende Töchtlein gar auslöschen.

H. Müller, 268—275.

Wir haben zu betrachten die große Gefahr, welche auf Gottes Zulassung dem lieben Herrn Christo und seinen Jüngern vom Teufel gemacht worden; denn daß dieser Feind des menschlichen Geschlechts, welcher vor diesem das Haus Hiobs (Hiob 1, 18. 19.), darinnen seine Kinder in Freuden versammelt waren, über einen Haufen warf, auch in diesem Ungestüm geschäftig gewesen sei, ist nicht unscheinbar, insonderheit, weil solches so gar heftig war, also daß man's in diesem Meer nicht gewohnt war, daher es der Evangelist nennt ein großes Ungestüm, und gebraucht in seiner Sprache ein solches Wort (σεισμός), welches eine große Bewegung, ein Schlagen und Stoßen bedeutet, wie die Gelehrten anmerken, dergleichen sich bei dem Erdbeben zu ereignen pflegt.

Und obwohl auch die andern Schifflein, welche dem Herrn auf dem Meere folgten, eine Erschütterung und Bewegung empfunden haben, so stund doch dasselbige, darinnen der Herr mit seinen Jüngern fuhr, absonderlich in großer Gefahr, weil ein großer Windwirbel, wie der Evangelist Marcus berichtet, sich erhub, und die Wellen in das Schiff warf, dasselbe dahin riß und in einem Wirbel herumdrehte, daß es dem Untergange sehr nahe war. Nun wäre es dem höllischen Menschen-Feinde wohl eine große Freude gewesen, wenn er ganz unvermuthlich auf einem kleinen Wasser Jesum und seine Jünger ersäufen können; er mußte aber darüber zu Schanden werden.

Wir haben auch zu betrachten der Gefahr Vergrößerung wegen des Schlafes des Herrn Christi, denn Er schlief, sagt der Evangelist. Es scheint, als hätte der Teufel solche Gelegenheit in Acht genommen, und im Sinn gehabt, den Herrn unversehens zu überfallen und zu ersäufen; aber es war sein Anschlag vergebens, denn es vermag auch die allerwachsamste Bosheit des höllischen Geistes wider den Herrn nichts, ob Er gleich schläft; bei den Jüngern aber wird die Furcht wegen dieses Schlafes um so vielmehr vergrößert, weil es ein tiefer Schlaf war, daraus er nicht so geschwind konnte erweckt werden, daher sie allesammt anfangen zu rufen: H e r r, h i l f u n s, w i r v e r d e r b e n! H e r r, f r a g s t d u n i c h t s d a r n a c h, d a ß w i r v e r d e r b e n? Wenn aber der liebste Heiland diesmal schläft, so scheint es, als hätte Er damit anzeigen und vorbilden wollen, wie Er manchmal sich gegen seine Kirche und Gläubigen insgesammt, als auch gegen einen jedweden insonderheit bezeigen würde, nemlich daß Er sich stille halten, eine Zeit lang zu ihrem Schreien und Rufen schweigen und thun wollte, als wäre Er um ihre Noth unbekümmert, auf daß Er ihren Glauben um desto mehr aufwecken und bewähren, ihr Gebet eifrig und feurig machen, und hernach seine Macht, Weisheit, Güte und Treue um desto herrlicher zu Tage legen möchte.

Wir lernen, 1) daß alles Leiden, alle Widerwärtigkeit, alle Anfechtung, so die werthesten Heiligen Gottes um Jesu willen in der Gemeinschaft, in der Liebe, in der Nachfolge Jesu betroffen, nicht anders, als auf ein erwünschtes Ende hinaus gehen können. Das Schifflein, das Haus, das Herz, darinnen Jesus ist, mag der Satan wohl, wenn's ihm Gott zuläßet, bestürmen, nicht aber überwinden. Das Schäflein, so auf den Achseln Jesu liegt, mögen die höllischen Hunde und Wölfe wohl anbellen, sie können's aber von da nicht herunterreißen, viel weniger fressen. Das Küchlein, so sich zu dieser Gluckhenne hält, und sich unter ihre Flügel verbirgt, muß der Stoß-Vogel, der in der Luft herumschwebt, und seinen Raub begierigst sucht, wohl zufrieden lassen. 2) Daß auch die schwachen und kleingläubigen Christen große Dinge ausrichten können; der Glaube der Kinder Gottes ist niemals so schwach, daß er nicht sollte kräftig genug sein, den schlafenden Jesus aufzuwecken, die verschlossene Himmelsthüre zu öffnen, den stürmenden und tobenden Teufel zu stillen, und ihn mit aller seiner Bosheit zu Schanden zu machen, denn er vermag Alles durch den, der ihn mächtig macht, Jesum, er bestehet im Sturm und Ungewitter, nicht in seiner eigenen, sondern in fremder Kraft, wie eine Weinrebe, wie schwach sie ist, in der Kraft des

Baumes, daran sie gehänget hat, wie ein anderes schwaches Gewächs, welches bestehet in der Kraft des beigefügten Pfahles.

Scriver, theognosia, 296—318.

Dieses sterbliche Leben wird oft, und mit Recht, einem wallenden Meer verglichen, da nichts ist als ein Ungewitter, eine Welle, eine Klippe nach der andern. Insgemein aber pflegt der Satan am Ende einen Sturm zu erwecken mit seinen Versuchungen, und bemühet sich mit allem Fleiß, wie er noch einen Schiffbruch anrichten könne, ehe die Seele in den Hafen kommt. Allein es sind die Kinder Gottes auch alsdann glückselig, weil sie Jesum bei sich haben, welchen sie durch Gebet und Seufzen aufwecken. Daher bezeugt die Erfahrung, daß zwar mehrmals fromme Herzen in ihrem Siech-Bette schwere Anfechtungen versuchen müssen, und Schmerzen haben an Seele und Leib; bald aber lässet sich auf ihr ängstliches Seufzen Jesus hören, und bedrohet den Wind und das Meer, daß es ganz stille wird.

Daraus folgt nun ein Trost, daß wir uns vor des Teufels Anfechtung nicht sollen fürchten in Todes-Nöthen. Wenn schon der Satan wird einen Sturm erregen, so wird er uns doch nichts anhaben, weil der Herr Jesus mit uns ist. Der Tod ist die letzte Angst, die letzte Noth, wie er insgemein genannt wird; weil, wenn dieses Ungewitter überstanden ist, uns in Ewigkeit keines mehr treffen wird. Weil wir denn den Herrn Jesum unser Leben lang treu befunden, sollte er uns in der letzten Noth verlassen? Das sei ferne. Je größer Noth, je näher Gott!

Scriver, Herrlichkeit und Seligkeit der Kinder Gottes, 243—261.

Jesus schläft im Schiff auf der freien, offenen See; er that den Willen seines Vaters und hatte ein ruhig Gewissen. Die See ist sonst nicht bequem zu schlafen, der Herr Jesus sucht aber darin keine Bequemlichkeit, er hätte wohl in der Kammer schlafen können, in einem weichen Bette, aber er hat auch darin uns ein Vorbild lassen wollen, daß wir in solchem Allen sollen zufrieden und vergnügt sein, wie Paulus von sich sagt, Phil. 3, 11.: Ich habe gelernet, bei welchen ich bin, mir genügen zu lassen. Ich kann niedrig sein und kann hoch sein, ich bin in allen Dingen und bei Allen geschickt, beide satt sein und hungern, beide übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus. Wenn ein Mensch ein richtig Herz und Gewissen hat, so schläft er auf der See doch ruhig in Gottes Schoos, ruhiger als ein Gottloser in weichen Betten, in der verschlossenen Kammer. Der Herr Jesus schläft im Schiff; sonst war er gewohnt am Oelberge zu schlafen; er hatte kein Bette, ja nicht einmal, wo er sein Haupt hinlegen konnte. Matth. 8, 20. Hier schläft er im Schiff.

Der Evangelist Marcus setzt hinzu, daß Jesus hinten auf dem Schiff, auf einem Kissen gelegen. Wozu ist das geschehen? Wir sollen lernen Ehrerbietung, Dienst und Aufwartung von den Jüngern Christi gegen den Herrn Jesum. Bei seiner Einreitung in Jerusalem legten sie Jesu ihre Kleider unter, hier legen sie ihm ein Kissen unter. Lernet

hiebei, was auch uns wohl anstehet. Gal. 6, 6. Der unterrichtet wird mit dem Worte, der theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Paulus rühmt von seinen Galatern, daß sie wohl ihre Augen ausgerissen und ihm gegeben hätten, Gal. 4, 15. Wobei wir uns prüfen, ob wir auch solcher guten Art, und daß wir Kissen unterlegen treuen Lehrern, Dienern und Gliedern Christi? Zwar werden manchem Kissen untergelegt, daß er lieber wünschte, sie wären weg, nemlich Undank, Spott und Verachtung: Etliche legen Kissen unter, daß sie die gerechten Seelen quälen Tag und Nacht. 2. Petr. 2, 8. Und was sind die bösen Werke der Pfarrkinder anders, als solche arge Kissen; solche aber betten sich selber in die Hölle. Seid davor gewarnet, erweiset euch dagegen als Kinder Gottes, lernet mit euren Lehrern dienstfertig und herzlich umgehen, und könnt ihr ihnen nichts Gutes erweisen, so erweiset ihnen auch nichts Böses. Zwar fehlt es auch an solchen nicht, die als Schafe der Stimme gehorchen, und ihre Lehrer erquicken; solche sollen wissen und glauben, was Jesus sagt, Matth. 10, 40—42; Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kaltes Wassers tränket in eines Jüngers Namen, wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnet bleiben.

Jesus schlief, und hat damit auch unsern Schlaf heiligen wollen. Ein Christ kann mit gutem Gewissen nach verrichtetem Tagewerk schlafen; nur zu merken, wir wachen oder schlafen, daß wir doch dem Herrn leben mögen, und sollen allezeit dem treuen Schöpfer unsere Seele anbefehlen. Indem nun Jesus schläft, so wacht alles Unglück auf. Dabei lernet, wenn Gott einen Augenblick sein Auge über uns zuthäte, würden wir im größten Unglück sein, aber Gott schläft nicht. Indem Jesus einschläft, denkt der Satan, hui, nun kannst du den Lehrer sammt den Schülern einschläfern und im Wasser ersäufen, wie denn nicht ohne, daß der Satan den Sturm erreget, doch nicht ohne Verhängnis Gottes. Die Wellen heben sich empor, schlagen in's Schiff hinein, daß das Schifflein ganz mit Wellen bedeckt wird, und doch schläft Jesus ganz sanft. Das ist ein Vorbild einer gläubigen Seele; wenn Jesus in ihrem Herzen ist, so müssen alle Püffe und Schläge von außen die Seele nicht rühren; vor wem sollte ich mich fürchten? vor wem sollte mir grauen? Ps. 25, 1—3. Solchen Glauben sehen wir an den ersten Christen bei allen Verfolgungen, daß sie wie eine Mauer getrost gestanden, und hat nichts ihren Muth nehmen können. Einen solchen Glauben schenkte Gott auch dem theuren Luther; da Pabst, Kaiser, Alles sich wider ihn setzte, schlief er doch getrost und ganz sicher. Die Sache ist Gottes, sprach er, fällt Gott, so falle ich auch mit, aber sie werden Gott wohl unumgestoßen lassen, und überwand also durch den Glauben die Welt. Wenn die drei Stücke beisammen: Gottes Gnade, ein ruhig Gewissen und der Glaube, da läßt sich's sicher schlafen, und wenn's auch noch so ungestüm auf dem Meere. Wer sich Gott einmal übergibt, und sein Leben und Tod Gott aufopfert, der kann sicher schlafen, ganz mit Frieden.

Schade, 120—129.

Er trat, heißt es V. 23, in das Schiff, und seine Jünger, gezogen durch den Magnet der Liebe, folgten ihm nach, und ließen sich durch keine Furcht der Gefahr von ihm trennen. — Sehen wir ein wenig zurück in das Vorhergehende, so wird uns V. 19. ganz ein anderes Bild an einem Schriftgelehrten vorgestellt. Dieser meldete sich bei Christo mit diesen Worten an: Meister, ich will dir folgen, wo du hingehest. Weil aber das scharfsichtige und allwissende Auge des Herrn Jesu die unlautern Absichten dieses Menschen wohl erkannte, welcher, nach seinem irdischen Begriff von dem Reich des Messias, allerlei Gemächlichkeit, Ehre, Reichthum und gute Tage bei der Nachfolge Christi erwarten mochte: so antwortete ihm der Herr: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege; und gab ihm also zu erkennen, daß er dasjenige, was er suche, bei ihm nicht finden werde. Da der Mann dieses hörte, so verging ihm alle Lust zur Nachfolge Christi, indem man nicht lieset, daß er diesen seinen Vorsatz in's Werk gerichtet habe. — Ach gewiß, dieser Schriftgelehrte hat noch viel seines Gleichen. Es gibt Leute genug, welche bei dem Christenthum irdische Absichten haben, und sich demnach nicht weiter in die Nachfolge Christi einlassen wollen, als ihr Vortheil, ihre Reputation, Ehre und Gemächlichkeit es leidet; daher sie unverzüglich die Maske des Christenthums abziehen, und sich für offenbare Feinde Jesu Christi und seines Kreuzes erklären, wenn sie einigen Schaden und Abgang an diesen Dingen leiden sollen. O wie wenig sind der edlen Seelen, die dem Lamme nachfolgen, wo es hingehet, die auch in's Schiff mit ihm steigen, die ihn an den Oelberg und zur Schädelstätte begleiten, und sich durch keine Gefährlichkeit von seiner Seite trennen lassen. Sollte Gott einen heftigen Sturm der Verfolgung über uns verhängen, wie Viele würden, als die unreifen Feigen, abfallen, Christum und Wahrheit verleugnen, und um eines geringen zeitlichen Vortheils willen Religion und Gewissen hintansetzen! Vor einem solchen schrecklichen Fall aber ist niemand gesichert, der die Welt noch lieb hat, und ihre drei Götzen, Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben noch anbetet. Lasset uns demnach in eine wahre Verleugnung der Welt eindringen, und die Gemeinschaft der Schmach Christi höher achten als alle Reichthümer und Schätze Aegyptens. So, und nicht anders, werden wir geschickt sein, Christo durch Noth und Tod nachzufolgen, und auch in den gefährlichsten Umständen Proben unserer Treue abzulegen.

Die Jünger waren hier auf ihren Berufs-Wegen, sie hatten sich nicht nach eigenem Trieb und Willen in's Schiff und auf's Meer begeben, sondern sie waren ihrem Meister dahin gefolgt. Nichts desto weniger heißt es V. 24.: Siehe, da erhub sich ein groß Ungestüm im Meere; indem, wie Marcus und Lucas erzählen, ein heftiger Windwirbel sich aus der Luft gleichsam herabließ, das Schiff ergriff, herumdrehte, und es über und über mit Wellen bedeckte. So waren denn die Jünger deswegen nicht von Noth und Gefahr befreiet, weil sie den Sohn Gottes bei sich im Schiffe hatten; sondern mußten eben deswegen den härtesten Sturm ausstehen, da die andern Schiffe, die mit Volk angefüllt und zu gleicher Zeit auf der See waren, allem Ansehen nach viel

gnädiger und gelinder durchgekommen sind. — Das ist eine Sache, welche vielem Anstoß der Vernunft unterworfen ist. Wenn sie siehet, daß die falsche Kirche in äußerlicher Ruhe, Pracht und Ansehen lebt, die wahre Kirche aber unter den blutigsten Verfolgungen seufzt, und mit den grimmigsten Wellen unzähliger Widerwärtigkeiten bedeckt ist; so denkt sie: Sollte das Gottes Volk sein, sollte die höchste Majestät nach diesem elenden Haufen etwas fragen, welcher dem Haß und Spott der ganzen Welt preisgegeben ist? Wie wäre es möglich, daß der Glaube solche Stürme aushalten könnte, wenn er nicht dergleichen Exempel, wie dieses ist, vor sich hätte, da der Sohn Gottes selbst mit seinen Jüngern unter den Wellen gleichsam begraben liegt? Damit kann sich denn eine Seele trösten, wenn sie auch den Zorn des Satans und der Welt erfahren und gewahr werden muß, wie sie eben von der Zeit an, da sie Christum durch den Glauben in ihr Herz aufgenommen, und sich in seine heilige Nachfolge begeben, allerlei Kreuz und Noth zu ihrem beständigen Gefährten bekommen habe. Aber dadurch darf sich niemand von dem Dienst Jesu Christi abschrecken lassen. Denn das geringe und kurze Leiden dieser Zeit soll ihm durch eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit reichlich ersetzt werden; ja, auch selbst alle Widerwärtigkeiten, die ihn betreffen, sollen ihm lauter Gelegenheiten werden, die Herrlichkeit Gottes und die wundernswürdigsten Wirkungen seiner Allmacht, Liebe und Weisheit zu sehen, daß er mit Paulo sagen kann: Gleich wie wir des Leidens Christi viel haben, also werden wir auch reichlich getröstet durch Christum. 2. Cor. 1, 5.

Das ist noch immer die ordentliche Weise Gottes, in welche sich seine Kinder müssen schicken lernen: Wenn er Wunder seiner Liebe und Allmacht thun will, so läßt er die Noth und Gefahr so hoch steigen, daß alles Vertrauen auf eigene Kräfte und auf die Hülfe der Creaturen vorher zu Grunde gehen muß. Wenn der Untergang vor Augen ist, dann ist die Hülfe des Herrn recht willkommen. — Kleine Gefährlichkeiten schicken sich nicht wohl zum Triumph einer unendlichen Macht. Die äußerste Noth ist der herrlichste Schauplatz, auf welchem sie sich verklären kann. Wenn man das Verderben vor Augen sieht, und mit den Jüngern unter den Wellen hervor ruft: Herr, wir verderben! dann wird die Macht, die Weisheit, die Vorsorge und das Mitleiden Gottes mit innigstem Vergnügen wahrgenommen. Da lernen wir beten, da lernen wir unser Vertrauen setzen auf den lebendigen Gott, wenn zuvor alle irdischen Stützen umgerissen worden. Da heißt's: In uns ist keine Kraft, wir wissen nicht, was wir thun sollen; sondern unsre Augen sehen nach dir. 2. Chron. 20, 12.

Sehet, diese Stille des Meeres kostet Christo nicht mehr als zwei Worte: Schweig und verstumme! Aber ach, wie viel tausend Worte Gottes haben wir in unserm Leben gehört, und haben doch wohl Christo noch nicht so viel Gehorsam erwiesen, als ihm hier von Wind und Wellen erwiesen wird. Wie oft hat er durch die Stimme seines Gesetzes unsre bösen Lüste bedroht, wie er hier das Meer bedroht hat, und es ist keine Stille darauf erfolgt. Wie oft hat er zu unsrer unbändigen Zunge gesagt: Schweig! und uns sein Wort vorhalten lassen: Ich sage euch, daß die Menschen müssen Rechenschaft

geben von einem jeden unnützen Wort, das sie geredet haben. Allein wie wenig ist diese seine Drohung respectirt worden! Wie oft hat er zu unsrer unruhigen Vernunft gesagt: Verstumme! wenn sie sich in göttliche Dinge mischen, über die Geheimnisse des Himmelreichs raisonniren, allerlei Zweifel gegen den Glauben erregen, und sich zur Richterin über solche Dinge aufwerfen wollen, die nicht vor ihren Richterstuhl gehören. Aber was hat's geholfen? Man läßt sie noch immer hoch herfahren und viel plaudern. Wie oft hat er gerufen: Stehe still, Sünder, auf deinem verkehrten Wege! Wie oft hat er gerufen: Komm her, Sünder, und nimm mein Joch auf dich, ich will dich erquicken! aber alles vergeblich, indem wir gleich gewesen einer Otter, die ihr Ohr verstopfet vor der Stimme des Beschwörers.

Ach, wertheste Seelen, wollt ihr auch dieses Wort vergeblich anhören? Soll der Beherrscher des Windes und Meeres auch jetzt noch keinen Gehorsam bei euch finden? Wie lange soll die Widerspenstigkeit gegen den himmlischen Ruf währen? Gedenket ihr nicht an die Stimme der ewigen Weisheit? Sprüchw. Sal. 1, 24—27. Wünscht ihr nicht, daß euch Gott in eurer Noth hören; wünscht ihr nicht, daß er eure röchelnde Stimme und gebrochene Seufzer auf eurem Sterbebett erhören solle? Wünschet ihr dieses? Wohlan! so hört ihn jetzt, da er euch vom Dienst der Sünden zu seiner Gemeinschaft ruft. Gehet hin in euer Kämmerlein, und sagt mit Samuel: Siehe, hier bin ich, du hast mir gerufen. 1. Sam. 3, 5. Saget mit Saulo: Herr, was willst du, daß ich thun soll? Apostg. 9, 6. Bittet ihm euren langen Ungehorsam ab, den ihr gegen seine Stimme bewiesen. Begebet euch in seine Ordnung. Lasset euch durch die Ueberzeugungen seines Geistes zur Erkenntniß eures Elendes bringen, und in eine göttliche Traurigkeit setzen. Lasset den Glauben an Jesum Christum durch's Wort des Evangelii in euch anzünden, der euch in Noth und Tod getrost und ruhig machen wird. Seid dem Herrn künftig desto gehorsamer, und lasset euch, als wohlgezogene Kinder, durch den Wink seiner Augen regieren. So wird er euch wieder hören, wenn ihr rufet; ja, eh' ihr rufet, wird er antworten, und euch in unzähligen Errettungen sein Heil sehen lassen.

Rambach, 183—198.

Er trat in das Schiff nebst seinen Jüngern, da es ganz still war. Wir finden in vielen Sonntags-Evangelien, daß Jesus und seine Jünger seien bei einander gewesen, daß sie ihrem Meister gefolgt auf dem Wasser, in die Wüste, auf dem Berge und aller Orten. Und wo ist eine glaubige Seele lieber als bei Jesu, ihr Herz hängt an Ihm und denkt an Ihn, ihr Mund redet von Ihm, ihr Fuß folgt seinen heiligen Fußstapfen, ihr Leben trachtet seiner Demuth, Sanftmuth, Liebe und seinem Gehorsam immer ähnlicher zu werden. Und was ist das Wunder? Er ist ihr Bräutigam, bei dem sich die Braut gern einfindet; ihr König, der sie mächtig schützt; ihr Hirt, der sie liebreich führt; ihr Fürbitter, Immanuel, Gerechtigkeit, Heiligung, Weisheit und Erlösung, ja ihr Alles. Sie ist krank und bekümmert, wenn er sich nur zum Schein ein wenig vor ihr verbirgt, oder sich ihr entziehet.

So stille es aber im Anfang war, so ein großer Sturm entstand in wenig Stunden. Die Unbeständigkeit des menschlichen Glückes, Lebens und ihrer Umstände leuchtet aus diesem Evangelio hervor; es war das Meer stille, als die Jünger zu Schiffe gingen, und ehe man es sich versah, war das Schifflein mit Wellen bedecket. Wie war ich so ruhig, woher kommt solche Unruhe, muß man oft mit Hiob, Kap. 3, 26. sagen. Darum ist das Beste, daß man sich fest an Gott halte, auf daß, wenn die Fluthen uns wollten verschlingen, wenn die Glückssonne sich verbirgt, wenn unser Lebensschifflein wanket, wenn allerlei Schmerzen, Verachtung und Leiden, wie die stürmenden Wellen auf uns zuschlagen, wir in Jesu Trost, Frieden, Freude, Hülfe und Errettung finden mögen.

Christi Schlaf diente zu der Jünger Heil: dadurch wurden sie ihrer Schwachheit inne; die Hülfe wurde desto herrlicher; ihr Glaube wurde geprüft und gestärkt; ihr Gebet war desto anhaltender. In geistlichen Trübsalen und leiblicher Betrübniß schläft Jesus zu unserer Erhaltung: denn im Schlafe wachte er doch, daß das Schifflein nicht versank. Er schläft, daß wir zum Gebet munter werden; wenn er wacht, hütet und sorgt, so schlafen wir gar gerne. In Trübsalsstunden werden wir klein, Gott groß, wir nichts, Gott alles; in der tiefsten Erniedrigung stehen wir am sichersten, auch am ruhigsten.

Origenes spricht über die Worte: da war es ganz stille: Gott kann mit einem Wort die Sonne heißen stille stehen, des Mondes Lauf aufhalten, ja, die Sonne heißen zurück gehen, des Meeres Brausen aufheben und zernichten; nur mit dem Menschen hat er die größte Mühe, der will weder seinem Drohen, noch Locken, noch Befehl, noch Wort gehorsam sein. Deswegen ist er die ungehorsamste Creatur, welche doch mehr Gnade, Liebe und Gutes empfangen hat, als alle andere. Wie steht es um dich, Seele! gehörst du zu den Gehorsamen oder Ungehorsamen?

Starck, 132—140.

Der schwache Glaube unterscheidet sich 1) vom Unglauben. Die Jünger, deren das heutige Evangelium gedenkt, geben ein Muster des schwachen Glaubens. Der Herr Jesus gibt ihnen den Namen selbst: ihr Kleingläubigen; sie waren also glaubig; aber ihr Glaube war nur ein kleiner Glaube. Unglaubig waren sie nimmer; sie erkannten aus der Lehre und den Wundern Jesu, daß Er der verheißene Messias sein müßte; sie traten mit Ihm in das Schiff, sie folgten Ihm nach; bei sich ereignender Gefahr nahmen sie ihre Zuflucht zu Jesu; trauten Ihm, daß Er helfen und sie erretten könne; weckten Ihn auf und sprachen: Herr, hilf uns! Das thut der Unglaube nicht; der will von Jesu nichts wissen; der glaubt nicht, daß Er Worte des ewigen Lebens habe; der folgt Ihm nicht nach; wenn die Noth an den Mann geht, so will er entweder gar verzweifeln, oder er setzt seine Zuversicht eher auf Alles als auf Christum; läuft bald da, bald dorthin; will sich selbst rathen und helfen; verläßt sich auf Menschen, hält Fleisch für seinen Arm, weicht mit seinem Herzen immer weiter von Gott, dessen Hülfe er für unmöglich, oder für eine leere Einbildung hält. Wer sich aber an Jesum

Christum hängt, und mitten in der Noth seine Hoffnung und Zuversicht auf Ihn allein setzt, der hat Glauben.

Es unterscheidet sich aber auch 2) der schwache Glaube vom starken Glauben, nicht zwar dem Wesen nach; denn jeder gründet sich auf Christum, den Grund und Eckstein des Glaubens, hängt sich an Ihn, sucht bei Ihm seine Hülfe, wie die Jünger im Evangelio; aber den Stufen der Erkenntniß, des Lichts, der Kraft, der Munterkeit, der Empfindung nach ist ein gar großer Unterschied. Der starke Glaube spricht: ich weiß, an wen ich glaube, und bin dessen gewiß. (2. Tim. 1, 12.). Der schwache Glaube weiß selbst nicht, ob er glaubt oder nicht; er ist mit Finsterniß, Traurigkeit, Schrecken, Furcht, Angst und Zweifel umgeben. Wenn der Starkglaubige muthig ist im Kampf wider die Sünde, Welt und den Satan, und unerschrocken darein geht, ob gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten in's Meer sänken (Ps. 46, 3.): so kämpft zwar der Schwachglaubige auch, aber mit Furcht und Zittern, mit vieler Schwachheit und Bangigkeit, ohne Gewißheit des Sieges. Ist Gefahr vorhanden, so hat der Schwachglaubige sich nur zu erwehren, daß er nicht verzagt, der Starkglaubige aber, daß seine Tapferkeit nicht in Verwegenheit ausschlägt. Der starke Glaube geht mit Petrus auf dem Meer, als auf einem gepflasterten Boden; der schwache Glaube sinkt auf ebener Bahn. Daher jener einem tapfern und beherzten Mann, dieser aber einem schwachen Kinde verglichen wird. Ein Kind aber wird bei sich ereignender Gefahr furchtsam, kämpft ohne großen Nachdruck, kann leicht überwunden werden; es mag keine starke Speise vertragen, sondern bekommt Milch als ein Säugling; ist schwach am Verstand, läßt sich wägen und wiegen, so lange, bis es nach und nach erstarkt und das vollkommene Alter erreicht. So kann freilich aus einem Schwachglaubigen ein Starkglaubiger werden, aber weil es durch Stufen geht, läßt es sich nicht so genau bestimmen, wo der schwache Glaube aufhört, der starke Glaube aber anfängt.

Die nöthigsten Grundwahrheiten hat zwar der Schwachglaubige noch inne, sonst hätte er den Glauben gar verloren; aber sie gehen nahe zusammen, das Licht des Herzens ist mit vielem Dunkeln untermischt, das Gemüth in der Stunde der Anfechtung mit vielen Zweifeln, falschen Vorurtheilen, irrigen Meinungen mehr oder weniger eingenommen, und folglich der Mensch den Hebräern gleich, an welche der Apostel schreibt (5, 12—14): die ihr solltet längst Meister sein in der Schrift, bedürft ihr wiederum, daß man euch die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre, und daß man euch Milch gebe und nicht starke Speise. Denn wem man noch Milch geben muß, der ist unerfahren in dem Wort der Gerechtigkeit; denn er ist ein junges Kind. Den Vollkommenen aber gehört starke Speise, die durch Gewohnheit haben geübte Sinne zum Unterschied des Guten und des Bösen. Diese Schwachheit des Erkenntnisses war bei den Jüngern des Herrn Jesu, ungeachtet der vielen Lehren und Unterrichts, den sie von dem Munde ihres Meisters empfingen, so, daß sich Jesus vielfältig über ihre Unwissenheit betrüben und sie bestrafen mußte. Ihre irrigen Begriffe von einem weltlichen Reich Christi verrathen sie hie und da in der heiligen Geschichte. Und hätten sie nur besser verstanden, daß ihr Herr und Mei-

ster der allmächtigste Herr wäre, der Wind und Meer gebieten könnte, daß sie Ihm zu Gebote stünden; daß Er sie selbst berufen hätte, das Evangelium in aller Welt zu predigen, und sie folglich bei dem entstandenen Ungestüm nicht könnte verderben lassen: was hätten sie Noth gehabt, so sehr darüber zu erschrecken und kleingläubig zu werden? Da sie sich aber nachmals über die schleunige Hülfe verwunderten, legten sie ihre Unwissenheit und die Schwachheit ihrer Erkenntniß damit an den Tag; denn die Verwunderung ist eine Tochter der Unwissenheit.

Indessen ist dein schwacher Glaube doch ein wahrer und lebendiger Glaube. Er hält Christum im Herzen, wie die Jünger im Schiff; er gibt auf Ihn Acht, auch wenn er meint, Er schlafe; stößt ihm eine Gefahr auf, so lauft er zu Christo hin, setzt also sein Vertrauen auf Ihn, ruft, schreit, rüttelt Christum, daß Er aufwache und helfe. Er thut also, was der starke Glaube thut, nur mit ungleichen Kräften und Muth. Es fehlt ihm auch nicht an Früchten, ob sie schon nicht so in die Augen fallen. Seine Zärtlichkeit, seine Bekümmerniß, daß Christus beim Sturm schlafe, seine Sorgfalt, sein wiewohl erschrockenes Hineilen zu Christo, sein Beten und Flehen rc. sind Früchte eines lebendigen Glaubens. Und warum sollte nicht ein schwacher Glaube dennoch ein wahrer Glaube sein können? Das unter der Asche glimmende Fünklein bleibt doch ein wahrhaftiges Feuer, ob's schon nicht mit loher Flamme in die Höhe steigt. Ein schwacher, kranker, gebrechlicher Mensch ist dennoch ein Mensch, ob er schon an Krücken und Stecken geht, oder sich wie der Gichtbrüchige von Andern muß tragen lassen. Der Glaube ist das Auge, das Jesum ansieht; ein blödes Auge ist auch ein Auge, ein weinendes Auge ist auch ein Auge. Der Glaube ist die Hand, womit wir Jesum ergreifen; eine bebende Hand ist auch eine Hand. Es war eben nicht nöthig, daß die Kranken, die der Herr Jesus in den Tagen seines Fleisches gesund machte, Ihn umfassen und in ihre Arme schließen mußten; das bloße Anrühren des Saumes von seinem Kleide war genug, ein blutflüssiges Weiblein zu heilen (Matth. 9, 20.). So geht es auch mit dem schwachen Glauben; er hält Jesum zwar schwächlich, aber er hält Ihn doch. Nun hat Gott die Seligkeit nicht gelegt in deinen Griff, sondern in den Ergriffenen, welcher ist Christus. Hängst du dich mit deinem Seufzen, Sehnen und Verlangen an deinen gekreuzigten Jesum, dünkt dich, du rührest kaum seines Kleides Saum an: so erlangst du doch alles Heil und alle Seligkeit, so in Jesu Christo ist.

Das aber ist nicht zu leugnen, daß am schwachen Glauben der Mensch selbst am allermeisten schuldig sei; und solches theils vor, theils in der Stunde der Versuchung, worüber sich ein jeglicher zu prüfen hat. Gott hat den Glauben in uns nicht nur angezündet und gewirkt, sondern denselben auch bereits zu einer Stärke kommen lassen; wir aber wenden die empfangene Gnade nicht sorgfältig an; wir werden dem Herrn nicht rechtschaffen treu; wir hegen in unserm Herzen noch ein und andere fleischliche Vorurtheile, wie die Jünger; wir versäumen, die uns an die Hand gegebenen Mittel zu gebrauchen, dadurch wir mit der Zeit vieler uns anklebender Schwachheiten hätten können los, und hingegen im Herrn immer stärker werden; wir erwecken die in

uns liegende Gnadenkraft nicht durch tägliches Gebet und Uebung; wir verrichten des Herrn Werk mit Kaltsinnigkeit und Schläfrigkeit, oder wir verfallen auf eigenes Wirken und dergleichen. So ist solches eine Gelegenheit, ja wirklich ein Anfang zum schwachen Glauben. Hat uns denn der treue Gott das Pfund des Glaubens gegeben, daß wir's im Schweißtuch behalten oder vergraben sollten (Luc. 19, 20. ff.)? Hat Er's nicht darum gegeben, daß wir damit wuchern, dasselbige täglich durch unsern Fleiß und Bemühen vermehren und damit dem Hausherrn einen Nutzen schaffen sollten! Wie ernstlich hat Er sich bezeugt gegen den faulen Knecht, der mit seinem Centner nicht gewuchert? Er befahl, solchen ihm gar wegzunehmen, und einem andern frömmeren Knecht, der reichlicher damit wucherte, zu geben. O dadurch sollten witzig werden, die noch in der ersten Kraft des Glaubens stehen! Wie leichtlich kann man sich schaden, so man auch im geringsten untreu ist, so man die Gnade Gottes vergeblich in sich sein läßt, so man im Christenthum nur stille steht, will nicht sagen, hinter sich geht; so man mit lässigen Händen und bei allem Guten, so der Herr in uns gelegt, nicht mit Furcht und Zittern schafft, daß man selig wird! Wie sauer wird hernach dem Menschen solche Saumseligkeit, wenn man sie wieder hereinbringen will; wie viel Kämpfe kostet es, bis man nur denjenigen Posten wieder faßt, den man so liederlich verlassen! Wie laufen uns indessen Andern so weit vor! Ach halte doch ein jeglicher was er hat, daß ihm niemand seine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)!

Darnach mitten in den Versuchungen hat der Mensch Schuld an dem schwachen Glauben, wenn er mehr auf sich und die Versuchungen selbst, als auf Gott und seinen Heiland Jesum sieht. Wie haben unsere Sinnen so einen großen Einfluß in den Unglauben und schwachen Glauben! Sie bilden uns oft die Noth und Gefahr allzugroß und unüberwindlich vor. Das wurden die Jünger inne. Mit den Augen sahen sie die hereinschlagenden Wellen; mit den Ohren hörten sie das Brausen der Winde; sie empfanden das Wanken des Schiffs und das Stürmen des Meeres. Das machte ihnen solchen Eindruck, daß sie sich für verloren schätzten. O wer wollte seinen Sinnen wider den Glauben trauen! Ist uns nicht Thomas Beispiel genug, der nicht glauben wollte, er hätte denn gesehen und gefühlt, da doch der Glaube auf das Unsichtbare geht, als eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. (Hebr. 11, 1.). Nimmt der Mensch die Vernunft zu Hülfe, will sich damit einen Weg bahnen, den Versuchungen zu entgehen, findet er aber denselben nicht, kann kein Mittel erdenken, aus dem Elend zu kommen: so ist das nächste, daß er an Gottes Hülfe verzagt, daß er alles Vertrauen schwinden läßt, und in den ärgsten Unglauben verfällt. Denn es ist ja die Vernunft, so viel man sie auch in natürlichen Dingen gelten läßt, doch ganz unerfahren in göttlichen Sachen und in den Wegen seiner geheimen Regierung. Da ist ihr Maßstab viel zu kurz; da will sie dem lieben Gott Zeit bestimmen, sie denkt nicht weiter, als der Jünger Leben hänge an der Erhaltung des Schiffleins; wenn dieses zu Grunde gehe, müssen auch jene verderben. Kommen endlich auch die Gemüthsbewegungen dazu, bricht die Furcht herein, nimmt die Ungeduld überhand, herrscht

die Eigenliebe, toben von außen die Winde, von innen die Affekte, das ungestüme Meer des Herzens wird durch seine Leidenschaften erregt: so wird der Glaube gehemmt, erstickt, um seine Kraft und Lebhaftigkeit gebracht; und so ist der Mensch abermals an seinem schwachen Glauben schuldig.

Indessen ist die Hauptwurzel dieses Elends die noch in uns wohnende Sünde. So lange diese noch in uns ist, so findet der Unglaube statt, so steht der Mensch noch in Gefahr, von der Stärke seines Glaubens herab zu kommen und schwach zu werden. Alle äußerlichen Versuchungen würden umsonst sein, wenn wir nicht diesen innerlichen Feind, als einen Verräther im Busen trügen. Auf diesen müssen wir genau Acht haben, den müssen wir aufsuchen, weil er dem Glauben stets den Kampf anbeut; je mehr wir aber die Sünde in uns tödten, je mehr wird unser Glaube wachsen und zu seiner Kraft kommen.

Endlich hat auch der Satan die Kunst gelernt, und aus Gottes Zulassung die Macht bekommen, je zuweilen den Glauben zu sichten (Luc. 22, 31.). Darauf ist dieser listige Geist gar behend, mit seinen feurigen Pfeilen, die er in das Herz schießt, mit lästerlichen Gedanken, mit verzweifelnden Entschließungen, mit Schwermuth &c. die Glaubigen anzufallen und zu plagen; er stellt dem Menschen vor: es sei umsonst, daß man Gott diene (Mal. 3, 14.), Gott bekümmere sich um die Glaubigen so wenig als um die Gottlosen; wenn jene in Noth und Gefahr kommen, so schlafe Er, diesen aber gehe es wohl, sie seien nicht geplagt wie andere Leute, sondern stehen fest wie ein Palast (Ps. 73.); da verlästert er als ein rechter Verleumder und Ankläger Gott bei den Menschen, als ob Er neidisch, und die Menschen bei Gott, als ob sie Heuchler wären, und sucht damit im menschlichen Herzen Mißtrauen, Unglauben, Feindschaft wider Gott zu erregen. Vor dergleichen Eingebungen hat man sich wohl zu verwahren, daß sie nicht haften und uns um die Kraft des Glaubens bringen.

Rieger, I, 270—286.

Die Schwachglaubigkeit schließt keinen von der Nachfolge Jesu aus. In unserem Evangelium waren es die Jünger des Herrn, zu welchen der theuerste Heiland sagte: ihr Kleinglaubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und gleichwohl waren diese klein- und schwachglaubigen Leute unter der Zahl der begnadigten Jünger und Nachfolger Jesu: Er trat in das Schiff, und seine Jünger folgten Ihm. Wie sie Ihn anfänglich als den Heiland und Erlöser der Welt angenommen, und aus Liebe zu Ihm Alles verlassen hatten, so ließen sie sich auch bei all' ihrer Schwachheit nicht von Ihm trennen, sondern folgten Ihm nach, über Berg und Thal, zu Land und zu Wasser, und wir hören nicht, daß sie von dem theuersten Erlöser abgewiesen worden wären.

Das ist ein unvergleichlicher Trost für schwachglaubige Seelen, wenn sie an dem Exempel dieser ersten Zeugen Jesu lernen, daß die Schwachglaubigkeit keinen von der Nachfolge Jesu ausschließe.

Unglaubige und unbußfertige Seelen sind zu der Nachfolge Jesu nicht tüchtig; ihr Herz findet kein Vergnügen an seiner süßen und seligen Gemeinschaft. Ihre Absichten sind auf ganz andere Dinge, als

auf Jesum gerichtet; sie laufen mit der Welt hin in ihr wüstes und unordentliches Wesen; sie haben das Eitle lieb, und thun, was ihr böses Fleisch gelüstet. Wenn sie mit dem Herrn Jesu in Rosen sitzen, in seiner Nachfolge Reichthümer, Ehre und gute Tage bekommen und der Wollust pflegen könnten, so wäre ihnen seine Gemeinschaft schon recht; aber, daß sie um seinetwillen die Welt verläugnen, ihre geliebten Götzen verlassen, und sich entschließen sollten, mit Ihm unter Sturm und Wellen über's Meer zu fahren, das ist ihnen nicht anständig, da lassen sie es wohl bleiben, wenn sie hören, was Jesus sagt: Wer mein Jünger sein will, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach (Matth. 16, 24.); so denken sie: da will ich nicht hin; das ist eine harte Rede, wer mag sie hören? das ist ein offenbares Kennzeichen, daß sie zur Nachfolge Jesu ganz und gar nicht tüchtig sind.

Bei redlichen Seelen hingegen, wenn sie auch nur das schwächste Fünklein Glaubens haben sollten, ist doch schon ein ernstlicher Anfang zu der Nachfolge Jesu gemacht worden; es ist eine Scheidung vorgegangen, da ihr Herz von der Liebe zur Welt und Sünde losgerissen, und zu der seligen Gemeinschaft Jesu hingeneigt worden ist. Es ist anders mit ihnen, als es zuvor war; ihr Sinn ist auf etwas Besseres gerichtet; ihr Lauf hat sich umgewendet, und geht dem Kleinode zu, welches ihnen die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu vorhält. Selige Veränderung; da gehören sie ja unter die Zahl der Nachfolger Jesu, und wenn sie gleich erst seit gestern zur ersten und niedrigsten Stufe der Bekehrung gekommen wären; wenn sie heute stürben, so stürben sie selig; und dieses deßwegen, weil der schwächste Glaube dennoch auch ein wahrer Glaube ist. Der theuerste Heiland nennt die furchtsamen Jünger zwar Kleinglaubige, aber Er nennt sie doch nicht Unglaubige; denn ein anderes ist kleinglaubig sein, ein anderes ist unglaubig sein. Bei dem Unglauben findet sich nicht die geringste Spur eines lebendigen Glaubens; aber bei dem schwachen Glauben merkt man alle wesentlichen Stücke, die zu einem wahren und seligmachenden Glauben gehören.

Wie ein kleines Kind doch eben so wohl ein wahrhaftiger Mensch ist, ob es gleich noch in der Wiege liegt, eine kleine Kraft und sehr zarte und schwache Glieder hat, so ist ein schwacher Glaube doch eben so wohl ein wahrer Glaube, als der Glaube des starken Helden und ältesten Vaters im Christenthum.

Denn auch bei dem allerschwächsten Glauben findet sich eine lebendige Erkenntniß Gottes und Jesu Christi, dessen Hoheit, Schönheit, Lieblichkeit, Freundlichkeit und theures, vollkommenes Verdienst solchen Seelen aus dem Evangelium so gar lieblich in die Augen leuchtet, daß sie alles andere dagegen für Koth achten, wenn sie nur Christum gewinnen möchten.

Auch bei dem allerschwächsten Glauben findet sich eine göttliche Ueberzeugung von der Wahrheit dessen, was uns im Wort des Herrn geoffenbaret ist, so daß man die Kraft davon an dem Herzen fühlen, und die Verheißung des Evangeliums für wahr halten kann, ob man sich gleich dieselben noch nicht so getrost zuzueignen im Stande ist.

Auch bei dem allerschwächsten Glauben findet sich ein verborgener Halt an Jesum, an seine Gnade und vollgültige Versöhnung, sollte es auch nur in einem Hungern, Sehnen und Stöhnen nach derselben bestehen; mithin ist der allerschwächste Glaube doch ein wahrer, wesentlicher und seligmachender Glaube.

Die Jünger in unserem Evangelium hatten von dem Gefühl ihrer Schwachglaubigkeit einen vielfältigen Nutzen; nämlich: theils, daß sie sich selbst kennen lernten, wie viel ihnen noch mangelte an der rechten, muthigen und standhaften Zuversicht auf Jesum; theils, daß sie ihre eigene Unmacht erfuhren, wie sie ohne den Beistand und ohne die Gegenwart Jesu so gar elende und dürftige Leute waren; theils, daß sie näher zum Herrn Christo hingetrieben; theils, daß sie zum Gebet und ernstlichen Schreien angespornt und erweckt wurden; theils, daß dem Herrn Jesu Gelegenheit gegeben würde, seine Macht vor ihnen zu offenbaren, worüber sie im Glauben herrlich gestärkt, und in eine heilige Verwunderung gesetzt würden, daß sie unter einander sprachen: Was ist das für ein Mann, daß Ihm Wind und Meer gehorsam ist. So ein vielfältiger Nutzen ist von dem Gefühl der Schwachheit des Glaubens zu hoffen.

Es wäre den erweckten Seelen nicht gut, wenn sie unter einem steten Singen und Springen und süßen Gefühl des Glaubens so hingehen dürften; sie würden zuletzt ihrer selbst vergessen, und über alle Berge hinüberfliegen wollen; sie würden in Gefahr gerathen, hochmüthig, ausgelassen und vermessen zu werden; sie würden sich gar leicht von dem Heiland entfernen und auf leichtsinnige Abwege verfallen können; sie würden dem Versucher in seine Netze gerathen, und mancher Gelegenheit sich verlustig machen, da Jesus seine Macht und Gnade an ihnen offenbaren will.

Wenn aber eine redliche Seele fein durch's Gedränge durchgeführt wird, wenn sie mit dem lieben Heiland auf's Meer hinaus muß, wenn es durch Angst und Prüfung geht, wo sie mit Zweifel, Angst, Furcht, Schwer- und Kleinmüthigkeit zu kämpfen hat: da hat sie gewiß einen viel größeren Segen zu gewarten; da lernt sie sich selbst erkennen, wie viel ihr noch fehlt und mangelt; da sieht sie ein, wie sie ohne Jesus so gar nichts wisse, könne und vermöge; da lehrt die Anfechtung auf's Wort merken; da wird sie zwar gedrückt; aber sie wird an's Herz Jesu hinangedrückt; da wird sie zum Gebet erweckt; da wird ihre Schwachheit ein Schauplatz, auf welchem Jesus seine Macht und Gnade offenbaren kann; da wird ihr die Gemeinschaft ihres Heilandes desto wichtiger und theurer; da wird sie vor dem Leichtsinn verwahrt; da lernt sie auch Geduld mit andern haben, die etwa in gleiche Anfechtungen geführt werden. Dieser vielfältige Nutzen sollte im Stande sein, eine angefochtene Seele kräftig zu trösten und aufzurichten.

Nachdem Jesus den Wind und das Meer bedroht hatte, so heißt es: Da ward es ganz stille; und wie es von außen stille geworden war, so wurde es auch in den Herzen der Jünger stille. Die Angst verwandelte sich in eine angenehme Ruhe, die Zaghaftigkeit in einen süßen Frieden, und der Kampf endigte sich in einen herrlichen Sieg;

sie konnten nun mit dem Herrn Jesu ungehindert fortfahren, und seine Gegenwart auf eine ganz liebliche Weise genießen.

Das haben gewiß alle Seelen zu gewarten, die in der Anfechtung dennoch an Jesu hangen bleiben: so schwach unter derselben ihr Glaube gewesen ist, so herrlich wird er nachher gestärkt werden; so arg es in ihrem Inwedigen darunter und darüber gegangen, so lieblich und süße wird es sein, wenn das Ungewitter vorbei, und die Sonne nach dem Regen wieder scheinet. O wie ist es einem da so wohl, wenn das Licht im Finstern aufgeht; wie sanft fährt einer im Schifflein Christi dahin, wenn der Wind und das Meer stille geworden sind. Mit diesem großen Siege sollen sich schwachglaubige Seelen aufmuntern, und darauf in Geduld warten.

Brastberger, 164—174.

„Herr, hilf uns, wir verderben," wir sind dem Untergange nahe! „Meister, fragst du nichts darnach, daß wir verderben?" — Und er, stille und sanft vom Schlafe das Haupt emporrichtend, wird nicht verwirret durch die Finsterniß der Nacht, nicht bewegt durch das Brausen des Sturms und das Toben der Wellen, nicht erschreckt durch den Jammerruf der Seinen, nicht durch die Unruhe der ganzen Natur; noch am Boden liegend, ehe er auf Sturm und Wellen und Nacht und Gefahr noch einen Blick wirft, stillt er, freundlich und gütig, ruhig und mächtig, den Sturm und die Angst in der Seele der Jünger: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? und steht dann auf und gebietet — o Herrlichkeit und Majestät des Gottes- und Menschensohnes! ich beuge mich vor dir — gebietet der Natur, spricht zu dem Winde und dem Meere: Schweig und verstumme! Da ward es ganz stille.

Sich fürchten ist eben so menschlich, als irren menschlich ist. Die Furcht gebührt dem Menschen, denn der Mensch ist kein Leviathan: „gemacht, ohne Furcht zu sein." Aber für den Menschensohn, der des Menschengeschlechtes Erlöser und Retter, wie aus den Banden jedes Elends, so auch aus den Banden der Furcht und der Todesfurcht werden sollte, geziemte es sich eben so wenig, sich zu fürchten, als es unmöglich war, daß er das Licht der Welt hätte sein können, wenn er dem menschlichen Irren unterworfen gewesen wäre. Daher finden wir in der Geschichte Jesu auch nicht eine einzige Spur einer Furcht oder eines Entsetzens vor irgend einer Kreatur. So zeigte er in seiner Person und Geschichte die Wahrhaftigkeit der Erlösung, die er der Menschheit verhieß, die Möglichkeit der Freiheit, wozu er die Seinen erheben wollte: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei." (Joh. 8, 31. 32. 36.) Und nicht nur an sich selbst, auch an diesen, die hier, von Furcht überwältigt, mit dem Jammergeschrei: „Herr, hilf uns, wir verderben!" ihn weckten, zeigte er das, Er war geworden wie sie, sie wurden, durch ihn, wie er: gelangten durch ihn zu einer innern Beschaffenheit des Wesens, zu einer Gemeinschaft mit Gott, und zu einem Frieden Gottes, wobei sie die Furcht nicht kannten.

In solchen und ähnlichen Gefahren fühlten sie sich hernach, wie er sich fühlte: in Gott gesichert, und bewiesen ein Verhalten, wie er es bewies.

Der Herr lehrte, unterrichtete, bildete die Jünger in göttlicher Weise, wie Gott lehret und erziehet. Und da er nicht ohne Gebet lehrte und erzog, da er für seine Jünger betete, so wartete er bei seiner Erziehung auf göttliche Hülfe, auf ihm zu Hülfe kommende göttliche Fügungen und Veranstaltungen zum Besten seiner Jünger. Er erzog nicht stundenweise in einem Zimmer; er docirte nicht in einem Hörsaale; er unterrichtete und erzog die Jünger, indem er sie die Genossen seines Lebens sein ließ. Da kam ihm Gottes Treue und Weisheit zu Hülfe. Da konnten Vorfälle der Art, als eine solche Gefahr auf dem See, Jesus von Tausenden umringt, auffallende Aeußerungen der Liebe und des Hasses der Menschen gegen Jesus, und dergleichen, sie unaussprechlich viel in kurzer Zeit lehren, was sie durch Worte nie, oder sehr spät erst gelernt hätten. Sie hatten so eben der Unterredung ihres Meisters mit jenem Schriftgelehrten und mit jenem Jünger zugehört; sie hatten gesehen, wie der Schriftgelehrte bei der Ansicht der Armuth und Beschwerde des Lebens Jesu erschrocken von seiner Begleitung zurück trat, und wie der Jünger, gehalten von dem Bande natürlicher Liebe, die Verhältnisse nicht aufzugeben vermochte, die seinem Herzen so werth waren, und die doch mit dem schnellen Gehorsam gegen das Wort: Folget mir nach! nicht bestehen konnten. Dürfen wir uns darüber wundern, wenn sie diesmal, ich will nicht sagen: mit einem geheimen, feinen Stolz, auch nur mit einem Gefühl, sie seien doch größer als diese, (wie sie das denn wahrhaftig auch waren, *sie* hatten die Armuth nicht gescheut und hatten sich durch Bande natürlicher Liebe von der Nachfolge Jesu nicht zurückhalten lassen,) und also mit einem leisen Gefallen an sich selbst ihrem Meister folgten und zu ihm in das Schiff traten? Und wenn nun bei diesem Vergleichen mit andern und bei diesem Gefallen an sich selbst für ihren Werth, für die Reinheit ihrer Gesinnung, für ihre Besserung, daß sie ungehindert fortgehen möge, ein Schaden zu befürchten war? Da fügte es nun die über sie waltende und ihrem Meister in seiner Erziehung zu Hülfe kommende Weisheit und Treue Gottes, daß sie alsobald in eine Situation versetzt wurden, die dem Gefallen an sich selbst keine Nahrung geben konnte; wo sie nicht groß, wo sie schwach und klein erschienen, der Furcht unterworfen wie andere, und in der Noth kleingläubig zagend wie andre, und wo der eine wahrhaft und allein Große, ihr Herr und Meister, in seiner unvergleichbaren Ruhe, Einfalt, Demuth, Glauben und Größe, ihren Blick so ganz auf sich ziehen mußte, daß sie ihrer und anderer über ihn vergaßen.

Menken, I, 266—271.

Da ward es ganz stille! heißt es im Texte. Stille soll es auch im Herzen sein. Aber, wenn die Stürme der Leidenschaften und die Wogen der Sinnlichkeit im Herzen ihr Spiel treiben, wie kann es da stille sein! — *Schweig und verstumme!* sprach Christus nach einem andern Evangelio. (Marc. 4, 39,) Und es schwieg und verstummete der Sturm und das Meer. *Schweig und verstumme!* spricht Christus auch zur Sünde. Und so wie dort eine große Stille entstand, so

wird es auch stille in uns: falls wir die Sünde mit Seinen Waffen bekämpfen, als da sind Demuth und Glaube, Wachsamkeit und Gebet.

Wir sind nicht unser. Wir sind Christi. Er ist das Haupt. Wir sind Seine Glieder. Wie sollten denn Seine Glieder Werkzeuge der Sünde sein! Geht in den Tod, ihr Christen allzumal. Vom Kreuz zum Licht, vom Tode zum Leben führt unser Weg. Tödtet die Sünde, sonst tödtet sie euch. Sterbet diesen Tod, sonst müßt ihr sterben der Seele Tod, welcher ist die Verdammniß. Der Bußweg höret mit dem Lebenswege auf; so lang ist er, und nicht kürzer; so lang ist er, aber auch nicht länger. Keiner von uns ist rein. Täusche sich Keiner. Unser Aller Tugend ist ein beflecktes Kleid. Soll es stille werden in uns, so muß von uns Allen der Bußweg betreten werden. Da gibt es keinen Erlaß.

Das ist die Stille im Herzen des Christen, daß die Sünde gestorben ist. Kämpfe! — Wisse, du kämpfest nicht nur mit Fleisch und Blut, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. (Eph. 6, 12.) Darum lasset uns vor allen Dingen ergreifen den Schild des Glaubens, mit welchem wir auslöschen können alle feurigen Pfeile des Bösewichts. (Eph. 6, 16.) Siehe, Satan stehet der Sünde bei, aber der Herr Jesus stehet dir bei. Willst du nicht mit Ihm in den Kampf gehen? — Und so oft du siegreich zurückkehrst: so oft lohnet dir auch dein Herr und dein Gott, wie kein König kann lohnen, mit Stille im Herzen. Scheuest du noch den Kampf mit der Sünde? — Freilich, Schweiß und Blut wird dir kosten ihr Tod. Aber ihr Sterben ist dein Lebendigwerden. Wo der Tag geboren wird, da stirbt gegenüber die Nacht. Wo die irdische Hülle abgelegt wird, da steiget die Seele himmelan, und ohne Bürde. Wo ein Christ stirbt, da wird ein Engel geboren. Und wo die Sünde stirbt, da wird Christus geboren im Herzen und zündet an daselbst die Flamme Seiner Liebe. Das ist der selige Advent Christi im Herzen, das die heilige Weihnacht, in welcher Christus in uns geboren wird. Das ist die Stille im Herzen des Christen.

Thieß, Postille, I, 158—171.

Heil dem Manne, der nicht glaubt, daß er in dieser großen, unermeßlichen Welt allein und verlassen dastehe, sondern überzeugt ist, daß er überall von den Armen Gottes getragen und von seinen Händen geführt wird; daß der Ewige die Wege seines Lebens wohl geordnet, und mit den Bahnen seiner übrigen Geschöpfe weislich verschlungen hat; daß er sie auch in ihren dunkelsten Windungen und Krümmungen verfolgt, und daß, wenn auch nach seinen Absichten viel Beschwerde auf der Reise, doch Freude und Wonne am Ziel sein soll! Heil diesem Manne, meine Brüder! Denn wird er mit den Gütern dieser Erde gesegnet, so ist mehr noch als die Gabe, der liebreiche und barmherzige Geber seinem Geiste und seinem Herzen gegenwärtig; und nie vergißt er, sie, indem er sich ihrer in Demuth und Bescheidenheit erfreut, zu allgemeinen heilsamen Zwecken anzuwenden. Wird er aber in Trauer und Leiden versenkt, so verliert er nie die Hoffnung, welche die trübe

Gegenwart durch die Aussicht in eine lichte Zukunft erheitert; nie den Muth, welcher von Dem, der ihm die Bürde auflegte, auch Kraft sie zu tragen erwartet; nie den Gehorsam, welcher die Strenge des prüfenden Vaters durch größere Treue zu mildern sucht. Sein ganzes Leben hindurch dauert dieser innige vertraute Umgang mit Gott; und in jedem Augenblicke empfindet er seinen heilsamen, beglückenden Einfluß.

Und zu dieser Ueberzeugung von einer in's Einzelne gehenden, alle Haare auf unserm Haupte zählenden Vorsehung, zu dieser so unschätzbaren Gewißheit, wie gelangen wir zu ihr? Wahrlich, wenn wir so viele Menschen sehen, denen alle Schätze der Vernunft und der Erfahrung zu Gebote stehen, und welche sie dennoch nicht besitzen, dennoch nicht im Stande sind, die Bangigkeit zu vertreiben, womit eine trübe Gegenwart oder eine dunkle Zukunft sie erfüllt: so erkennen wir wohl, daß man auf dem gewöhnlichen Wege, das heißt, durch Vernunft und Erfahrung allein, nicht dahin gelangt, und daß man dazu der göttlichen Offenbarung nicht entrathen kann. An Christum müssen wir uns wenden, auf seine Worte müssen wir achten, seine Schicksale müssen wir beherzigen, seine göttliche Würde müssen wir gläubig bekennen: dann erlangen wir durch ihn nicht nur Vergebung der Sünden, nicht nur Gewißheit der ewigen Seligkeit, sondern auch das, was uns in diesem unruhigen und bedrängten Erdenleben so nothwendig ist: die feste Ueberzeugung von Gottes liebevoller, väterlicher Vorsehung.

Wer sieht nicht, daß sich die hier erzählte Geschichte als ein allgemeines Bild unseres Lebens und der menschlichen Schicksale betrachten läßt? Kurz konnte nur die Ueberfahrt sein, wozu sich die Jünger, da es schon Abend geworden war, einschifften; nur gering war der Zwischenraum, welcher das eine Ufer von dem andern trennte; und dennoch sollte ein Windwirbel sich erheben, die Wellen in das Boot werfen, und ihnen mit der Gefahr des Sinkens drohen! Kurz ist auch nur unsre Lebensreise, nicht weit entfernt ist die Stelle der Ausfahrt, welche wir die Geburt, von dem Landungsplatze, welchen wir Tod nennen; und dennoch können wir von Ungewittern und Stürmen befallen, von Leiden und Sorgen, welche die verschiedensten Gestalten annehmen, geschreckt werden! Wohl alsdann Denen, die, wie die Jünger, Christum bei ihrer Ueberfahrt mit in das Schiff genommen haben! Denn jene wurden, ungeachtet ihrer höchst mangelhaften Gesinnung, dennoch durch seine bloße Gegenwart errettet: um wie viel mehr wird er uns, wenn wir ihm mit der ganzen Fülle des Vertrauens, dessen er würdig ist, zugethan sind, vor allen Schrecknissen bewahren!

Er war hinten auf dem Schiffe, und schlief auf einem Kissen. Weil er ruhte, meinten sie, könne er ihrer nicht gedenken, und nicht zu ihrer Rettung thätig sein. Für eben das, was er beim Menschen ist, hielten sie diesen Zustand auch bei ihrem göttlichen Freunde. Denn freilich, wenn der Mensch sich dem Schlafe überläßt, so unterbricht dieser nicht nur die Bewegungen seines ermüdeten Körpers, sondern hemmet auch die Wirksamkeit seiner geistigen, unsterblichen, aber so genau mit ihrem irdischen Gefährten verbundenen Seele; verschwunden ist ihm die umgebende Welt, keine Vergangenheit, keine Zukunft beschäftiget ihn; nicht die nahe Freude, nicht die drohende Gefahr wird von ihm geahn=

det; einer höheren Macht überläßt er es, für ihn zu sorgen; und während die Geisteskraft, welche die Gedanken leiten soll, gebunden ist, treibt allein das vorstellende Vermögen sein regelloses Spiel, indem es Gestalten, die der Wirklichkeit nicht entsprechen, auf die seltsamste Weise zusammensetzt. Aber nicht durchgängig darf hiermit der Zustand des schlafenden Heilandes verglichen werden. Bedurfte gleich seine wahrhaft menschliche Natur der Ruhe, die der Schlummer uns gewährt; war gleich alles Menschliche in ihm, wie bei uns, in Unthätigkeit versunken — keiner Ruhe bedurfte seine göttliche Natur, keine Unthätigkeit gab es für sie; sondern schaffend und erhaltend war seine Allmacht, damals, wie immer, durch die ganze unermeßliche Welt verbreitet; offen standen die unzähligen Augen seiner Allwissenheit, um Alles, nah und fern, zu erspähen, während sein irdisches Auge sich vor Müdigkeit schloß; nicht erkaltet war, bei dem ruhigeren Schlagen seines menschlichen Herzens, die unendliche, göttliche Liebe, womit er alle seine Kreaturen, und vornehmlich die Jünger, die er sich erwählt hatte, umfaßte; beschlossen war, ehe er sich der Ruhe überließ, ja von Ewigkeit an, was während seines Schlafes geschehen sollte; und jenes Brausen der Winde und Gewässer, das sein allmächtiges Wort so schnell bezwang, es war nicht ohne seinen Willen, ohne seine Erlaubniß entstanden. Aber dies ahnden die Jünger nicht.

Und er bedrohte den Wind, und sprach zu dem Meere: schweig und verstumme. Und der Wind legte sich und ward eine große Stille. Zu dieser wunderbaren Errettung laßt uns so manche Beispiele ähnlicher Art hinzufügen, welche die an uns und Andern gemachte Erfahrung uns darbieten muß; denn ist gleich die Erfahrung nicht hinreichend, um den Glauben zu begründen, so ist sie doch ein herrliches Mittel, um den Glauben, wenn er schon vorhanden ist, zu beleben, indem sie das, was dieser erwartet, ohne es zu sehen, uns sichtbar vor Augen stellt. O, ihr Alle, die ihr euch jetzt auf dem Gipfel des Glücks befindet, wie oft waren nicht Widerwärtigkeiten die beschwerlichen, dunkelen Stufen, worauf ihr zu demselben hinaufstieget? Wie oft waren nicht die Verhältnisse, wodurch ihr euch so unbeschreiblich gedrückt fühltet, die einzige Stelle, wo die günstige Gelegenheit, die ihr ergriffen und benutzt habt, euch treffen konnte? Wie oft habt ihr nicht in den Kämpfen, die ihr bestehen mußtet, die Fehler abgelegt, wodurch ihr euer eigenes Wohlergehen zerstörtet; die Gesinnungen ausgebildet, ohne die keine Zufriedenheit genossen werden kann? Sehet euch um in der Welt, so findet ihr Menschen — und gehört vielleicht selbst zu dieser Anzahl — denen, in der Kindheit und Jugend, keine der Freuden blühte, welche diesem Alter bestimmt zu sein scheinen; die schon damals mit dem Kummer vertraut wurden, den man gewöhnlich erst in späteren Jahren kennen lernt. Immer mannigfaltiger, wie sie weiter in ihrer Laufbahn fortschritten, immer drückender wurden die Beschwerden; Sorgen, nicht allein für sie selbst, sondern für andere, ihnen nah verbundene, theure Seelen, nagten an ihrem Herzen; nur Arbeit, keine Freude brachte jeder neue Tag; und mit Achtung, mit Bedauern, aber ohne Hoffnung, daß ihr Kummer endigen würde, blickte man sie an. Siehe, da war der Mittag ihres Lebens vorüber; es nahte der Abend, und Gott trat aus seinen Wolken hervor; er sprach zu ihren Schmerzen,

schweiget, zu ihren Sorgen, verstummet, und verbreitete eine große, selige Stille um sie her. Nur eine geringe Erleichterung ward ihnen zu Theil; aber bei langer Entbehrung und Trauer hatten sie gelernt, auch mit Wenigem zufrieden zu sein, und schon das Aufhören des Kummers als ein Glück zu betrachten; nur stille, unschuldige Freuden wurden ihnen gewährt; aber das ist eben die schönste Frucht ihrer Leiden, daß sie für keine andere, als für solche, Empfänglichkeit besitzen. Vernarbt sind jetzt so manche tiefe, ihnen geschlagene Wunden; ausgeblutet hat ihr Herz über manchen schweren Verlust; heiter blicken sie auf das Gedeihen ihrer Kinder, die der Ewige sanftere Wege, als sie selbst gehen mußten, geführt hat; auf die Menschen, von denen sie stets geachtet wurden, und die erkennen, daß sie noch eine weit größere Achtung verdienen. Mit Freudenthränen und Dankgebeten erinnern sie sich ihres vergangenen Lebens, und sie wollen von dem Gott, der so gnädig ist, auch gern ihre früheren Leiden empfangen haben.

Theremin, I, 115—134.

Wenn der Glaube Verheißung hat und das Herz fest macht, und wenn Gott jedermann vorhält den Glauben, woher kommt denn der Kleinglaube, diese Krankheit der Gläubigen, die so leicht und so oft zum Tode ausschlägt? Wir müssen die Ursachen kennen, wollen wir anders Heilmittel gebrauchen und gesund werden im Glauben. Aber der Ursachen sind unzählig viele, bei jedem Menschen besondere; doch werden wir es wohl treffen, wenn wir uns an die häufigsten und wirksamsten halten. Nun die Hauptquelle alles Kleinglaubens ist in dem Menschen selbst; aber sie entsteigt dem Quellgrunde in mehr als einem Sprudel.

In unserm Texte heißt es: und es erhub sich ein groß Ungestüm im Meere, daß auch das Schifflein mit Wellen bedecket ward, und da das die Jünger sahen, wurden sie kleingläubig. Siehe, eine erste Ursache des Kleinglaubens, in dem Menschen selbst gelegen. Es ist die Macht der sichtbaren Dinge, es ist die Noth und Mühseligkeit des Lebens, davor der Glaube zagt, und in sich zusammensinkt wie ein verlöschendes Licht. Wenn sich die Stürme erheben und das Fahrzeug mit Wellen bedecken, wenn sich die Wege verwirren und in Wildniß und ungebahnte Oerter verlieren, wenn die Noth der Armuth, die Rathlosigkeit der Sorge, das Hungern nach Brod, das Frieren nach Kleidung entsteht, wenn die Krankheit mit ihren Schmerzen, mit ihren Seufzern, mit ihren schwarzen Gedanken auf uns liegt, wenn der Tod anpocht und seine Gestalt des Grauens enthüllet und die Gräber ihren Schlund öffnen, dann wird ihr Auge wie gebannt von dieser Macht, es stiert dahin auf die Schrecken, es wird immer größer, siehet immer mehr, zwiefach, zehnfach die Gefahr; hier eine Tiefe, da eine Tiefe, kein Ausweg, das Herz fängt an zu zittern, der Glaube will schwinden; Herr, hilf uns, wir verderben. Das ist wohl eine der gemeinsten Ursachen, durch welche der Kleinglaube entsteht, oder auch nur offenbar wird in seiner Schwäche.

Aber wie die Welt nur Gewalt hat über die weltlich gesinnten Menschen, so ist auch die weltliche Gesinnung, so ist die Sünde überhaupt, die in uns wohnet, die eigentliche Wurzel des Kleinglaubens,

die in dem Wetter der Anfechtungen nur gezeitigt wird. Der Mensch siehet sich an, nicht den Herrn; seine Ehre, nicht des Herrn Ehre; seinen Willen, nicht des Herrn Willen; seine Meinung, nicht des Herrn Wohlgefallen; wo das ist, wie sollte der Glaube nicht täglich schwach werden? Alle Anfechtungen und Versuchungen würden nichts sein, wenn sie nicht den Bundesgenossen in uns fänden, wenn nicht im eigenen Herzen der Verräther wohnte, der uns an die Feinde verkauft. Wenn wir den Lüsten fröhnen, den Willen des Fleisches thun, hochmüthig, leichtsinnig, ungöttlich leben, so entweicht der Herr und tritt ferne von uns, so entziehen sich uns die Kräfte der zukünftigen Welt, so entfliehet der Friede und der Zugang wird uns verrammelt und die Hoffnung fällt dahin, und dann laß nur die Stunden des Besinnens, die Stunde der Prüfung und Anfechtung kommen, so ist der Glaube klein, wie ein Fünklein unter der Asche; Angst, Furcht, Zorn und Trübsal fällt auf die Seele; die Schrecken der Verdammniß, die Zweifel an der Erwählung, der Jammer um das verlorene Kleinod füllen das Herz, und es ist noch viel, wenn ihr da nicht untergeht, sondern noch könnet gebückt, mit Scham, mit Thränen hinkriechen zu dem Throne der Erbarmung; es ist noch viel, wenn ihr noch wiedersuchen, wiederfinden könnt, was verloren war, nämlich den Herrn, der unsre Gerechtigkeit ist.

Ja, die Sünde, die ihrer Natur nach unruhig und unbeständig ist, ist die allgemeine Quelle des Mißtrauens, des Verzagens, des Kleinglaubens; sie allein erklärt schon zur Genüge die Krankheit des Glaubens. Aber sie wird noch durch manches Andere wirksam gemacht; laßt mich noch ein paar Ursachen des Kleinglaubens nennen, die unserer Zeit vorzugsweise eigen zu sein scheinen. Wenn selbst die Jünger des Herrn, die doch schon so viele Wunderwerke gesehen und erfahren, die ihn selbst bei sich gegenwärtig hatten, wenn selbst sie kleingläubig waren, was Wunder, daß die große, große Menge derer, welche den Herrn wenig kennen, klein im Glauben ist? Da hat einmal einer etwas gehört von dem Herrn und empfunden, und sein Herz hat sich beweget; er ist durch das Wort oder durch die Gemeinschaft der Heiligen gewonnen; aber hilf Herr, wie traurig steht es mit der Erkenntniß der Leute! Nicht einmal die ersten Grundwahrheiten des Glaubens, nicht einmal die Katechismuswahrheiten sind ihnen recht bekannt, geschweige denn die Schätze des göttlichen Worts. Sie hören wohl einmal, aber sie verstehen's nicht, sie lesen das Wort nicht, sie betrachten die großen Thaten Gottes nicht, sie nähren die Seele nicht, wie sollte es denn nur zugehen, daß sie stark im Glauben wären? Wie Viele sind unter euch, die Gottes Wort lesen, regelmäßig lesen, mit Ernst lesen? Wie Viele sind hier, die da wissen, was eine Bibel ist, was in einer Bibel steht? O über die Schmach, die häßliche Schmach, daß das Wort Gottes so verachtet liegt! O über das klägliche Christenthum, das, wenn's hoch kommt, Sonntags einen kleinen Abschnitt höret und die ganze Woche niemals wieder zu dem Brode des Lebens greift! Wie soll denn der Glaube nicht klein, schwach, ungewiß sein, wenn seine Wahrheiten nicht gewußt, seine Geschichte nicht verstanden, seine Verheißungen nicht gemerkt, seine Kräfte nicht geschöpft werden? Wie soll der Glaube nicht mit Finsterniß, Wahn, Zweifel, Einbildungen kämpfen, nicht mit

jeglichem Winde der Lehre schwanken, nicht vor jedem dreisten Angriff zurückweichen, nicht mit tausendfachem Elend überdeckt und gleichsam überschüttet und verschüttet sein, wo man ihn nicht nährt, aufhellet, schützet und stützet aus dem Wort? Und wie ist das doch so gemein unter uns! Eure Unwissenheit ist die Schwäche eures Glaubens. Aber siehe, eure Weisheit und Wissenschaft ist es nicht minder; denn auch derer Zahl ist heute groß, welche sich selbst eine Religion zurecht lesen. Sie sehen Alles, nur nicht das Eine, was noth ist; sie drehen und deuten, damit es einen Sinn habe, wie sie ihn wünschen; sie folgen nicht dem Worte und was das Wort saget und setzet, sie folgen ihrer Vernunft und was die meint und lügt. Meinet ihr denn, daß so ein elendes, selbstgemachtes, zurechtgelegtes Ding von Religion Glauben sei, das Herz nur im geringsten fest und froh machen könne? Meinet ihr denn, daß ein Glaube von etlichen Gemeinplätzen des gesunden Menschenverstandes eine Seele in der Sündenangst und Todesnoth stärken könne? Meinet ihr denn, daß Gott mit euch sei, wenn ihr seinen Sohn nicht ehret, sein Blut nicht gelten lasset, seine lebendige und ewige Herrlichkeit nicht annehmet, seine persönliche Herrschaft nicht bekennet? Meinet ihr ein Evangelium zu haben, wenn ihr's kein Evangelium sein lasset, keine Botschaft von Gott, erschienen im Fleisch, kein Wort von der Versöhnung des Sünders, des verdammten und verlornen Sünders, durch Christum, den Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl? Wer den Stab, an dem er geht, selbst einschneidet, der wird über den nächsten Stein fallen; wer das Haus, in dem er wohnet, selbst aus den Fugen löset, der wird auf die Straße hinaus müssen; wer sich einen Gott und Heiland selbst macht, wird sammt solchem Machwerk der Lüge zu Grunde gehen. Stelle sich einer nur über Gottes Wort, so wird er unter alle Menschen, unter alle Schicksale, unter alle Zweifel, unter alle Unruhe und Bangigkeit zu stehen kommen. Ach, die Weisheit, die große Weisheit der Menschen, welche bei Gott Thorheit ist, die Weisheit in den Gesellschaften und in den Zeitungen, dieser schlammige Strom spült den Glauben von Tausenden hinweg und macht sie elend und kraftlos. Wundert man sich denn über die Kleingläubigkeit, wo so mächtige Ursachen derselben wirken?

Man kann keinen Glauben im allgemeinen haben, wenn man nicht im besondern den Glauben der Rechtfertigung hat, und wie daher aller Anfang des Glaubens, so muß auch alle Stärkung des Kleinglaubens daher gesucht werden, daß wir Christum gewinnen, daß wir zuerst und vor allem Andern durch die Gerechtigkeit Christi, durch sein Leiden und Sterben Vergebung empfahen und die Gewißheit unsers Friedens mit Gott fest begründen. Hier ist der Punkt, wo der Kleinglaube immer wieder anfangen muß sich zu stärken, daß er sich vor allem frage: was willst du in deiner Noth? weß bedarfst du unbedingt? was ist der Grund all deines Jammers? Und daß er sich darauf antworte: du bedarfst Christi und seines Bluts, Christi und seiner Gerechtigkeit, Christi und seines Friedens; wenn du Den nicht hast, so hast du in allem möglichen Wohlleben doch nichts so gewiß als die Hölle; wenn du aber Christum hast, so hast du in aller zeitlichen Trübsal doch alles. Denn wenn einer Gold hat, grämt er sich darum, daß er keine Pfennige hat?

Und wenn einer in Purpur gekleidet gehet, seufzet er auch nach den Lumpen? Und wenn einer Gott hat, den Herrn, hat er dann nicht auch alle Kreatur und alles Werk des Herrn, daß es ihm zum Besten dienen muß? Darum, liebe Seelen, wollt ihr Glauben haben, wollt ihr den Kleinglauben beleben, fangt es am rechten Orte an, wenn es helfen soll; hier fangt es an; sucht Christum, nehmt ihn an, setzt euch unter sein Kreuz, da er das Leben für euch läßet, und tretet an sein offenes Grab, da er den Tod für euch besieget; legt eure Sünde auf ihn, daß er trage, was euch zu schwer ist; ohne dieses ist und bleibt euer Glaube ein elendes, ohnmächtiges Ding, denn wer den Sohn nicht hat, der hat auch den Vater nicht, nichts hat er als die Hölle. Wohin wenden sich die Jünger? Sie traten zu Jesu und weckten ihn auf. — Das zeigt uns aber sogleich das zweite Heilmittel für den Kleinglauben; denn was thun die Jünger? Herr, hilf uns, wir verderben, rufen sie. Rufet, betet, wenn euch die Schwachheit des Glaubens betritt. Der Glaube ist die Gabe des Herrn; darum kommt niemand zum Glauben, er bitte denn darum. Habt ihr das wohl schon gethan?

Petri, Gnade und Wahrheit, 140 — 153.

Was haben die Ungläubigen in Gefahr und Noth? Sie haben ihren Muth, bis er bricht, oder ihren Trotz, bis sie zu Grunde gehen. Sie haben ihre Hoffnung, bis sie zu Schanden wird; ihre Gedanken, bis sie ihnen ausgehen; ihre weise Vorsehung, das ist der Zufall; ihren Gott, das ist ein Gedankengötze, denn es ist kein anderer Gott, als dieser hier in Christo Jesu; wenn sie aber an den gedenken, so haben sie ihr Gewissen, ihre Sünde, ihre Schuld und Gottes Zorn, Gericht und Verdammniß. Wir aber haben einen allmächtigen Heiland, welcher uns von aller Sünde, vom Tode und von der Gewalt des Teufels erlöset hat, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen theuern Blute und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß wir sein eigen sein und in seinem Reiche unter ihm leben, und ihm dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, gleichwie er ist auferstanden vom Tode, lebet und regieret in Ewigkeit. Mag also das Meer brausen, mag der Sturmwind heulen, mag die Welt toben und ihr Fürst schnauben, mögen die Hagelschauer der Trübsal über uns fahren, das Brod theuer, die Zeiten schlimm, die Verlegenheiten zahlreich, die Plagen neu, das Herzeleid viel werden, und zu Zeiten alle Blumen unserer Freude und Hoffnung unter den Schnee kommen; wir haben einen allmächtigen Heiland; der ist bei uns in dem Schiff; den haben wir voraus vor den Kindern des Unglaubens. Und wie viel das werth sei, versucht es einmal, Geliebte, so werdet ihr es dann besser verstehen als ich es euch sagen kann.

Petri, Licht des Lebens, 88 — 95.

Jesus hatte Seine Jünger schon oft Zeugen sein lassen, wenn Er dem Glauben half und Wunder that an Andern, welche Noth und Elend zu Ihm trieb, weil sie Glauben hatten, daß ihnen Jesus helfen könne. Nun sollten aber die Jünger selbst in diese Schule geführt werden, selbst glauben lernen, selbst in Noth kommen, die den Glauben in ihnen er-

wecken, und sie in demselben üben sollte. Dazu wählte der Herr das Meer, Sturm und Gefahr. Bisher ging es auf ebenem Boden und festem Lande, da läßt sich noch leichter glauben. Aber nun hieß es: auf's Meer, das keine Balken hat, und in die Meeresstürme hinein, wo kein Anker hält, als der Glaube an Gott. Nun mußte der Glaube geprüft werden.

Und Er trat in das Schiff und Seine Jünger folgten Ihm, ohne zu wissen wohin, und was da kommen würde.... Der Herr führt uns mit verbundenen Augen, Er läßt uns nicht vorhersehen, was da über uns kommen wird, sonst würden wir wohl auch oft nicht in die Dinge hineingehen und uns einlassen mit Ihm und Seiner Sache.

Und er schlief. Das ist das Aergste. Es stürmt, es tobt das Ungestüm so sehr, und Er nimmt sich nicht der Seinen an. Er kann schlafen oder zu schlafen scheinen, als wüßte Er nichts oder wollte Er nicht wissen um die Gefahr der Seinen, die doch im Vertrauen auf Ihn mitgegangen sind, sich in die Gefahr begeben haben — die wohl sicher wurden, weil Er auf dem Schiffe war, und dachten, nun hat es keine Gefahr. Wenn man im Anfang den Herrn so nahe hat, und Seinen Beistand so kräftig fühlt, so wird man nach und nach lau und sicher, läßt nach im Gebet und Wachen; wird schläfrig und schläft, und da ist's denn, wenn ein Sturm kommt, als wenn Jesus schliefe; als wenn der Heiland wie todt wäre, und sich gar nicht mehr um uns bekümmere. Aber der Hüter Israels schläft und schlummert nicht, Er wacht doch über die Seinen, wenn Er auch zu schlafen scheint, und wir meinen, Er bekümmre sich nicht um uns. O nein! Das kann Er nicht, in Seine Hände sind wir gegraben. Kein Haar auf unserm Haupte ist vergessen. Er will nur geweckt sein. Gebet kann ihn wecken — und das will Er, wir sollen Ihn anrufen, wir sollen zu Ihm kommen in der Noth, wir sollen fühlen, daß wir ohne Ihn verlorene Leute sind.

Ein Schrei der Noth: „Herr, hilf, wir verderben!“ kann Ihn wecken. Augenblicklich wacht Er auf, schilt und spricht: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und in demselben Augenblick steht Er auf, und bedräuet den Wind und das Meer; da wird es ganz stille. Sieh doch, wenn Er auch schläft, so ist er doch nahe, mit Seiner Hülfe nahe, wenn Er nur in deinem Schifflein, in deinem Herzen schläft, wenn du nur weißt, Er ist da, und nicht meinst, du müssest Ihn über den Wolken, im hohen Himmel suchen und herabholen. Er stillt zuerst den Sturm in den Jüngern, und dann den Sturm außer ihnen auf dem Meere. Denn die innern Stürme des Zweifels, des Unglaubens oder Kleinglaubens, Mißtrauens, sind gefährlicher als die äußern. Darum wendet sich der Heiland zuerst zu den Jüngern, und schilt ihren Kleinglauben und ihre Furchtsamkeit, und spricht ihnen dadurch Muth und Glauben zu. Unverzagt und ohne Grauen muß der Christ, wo er ist, stets sich lassen schauen. Von der innern Noth muß zuerst geholfen werden. Wir aber meinen, die äußere müsse zuerst entfernt werden, der Sturm auf dem Meere müsse zuerst gestillt werden. Nein, wenn im Herzen Friede, Glaube, Zuversicht, Stille und Ruhe im Herrn ist, kann kein äußeres Uebel, es sei noch so groß, schaden oder Verderben bringen. Alle Dinge müssen Denen, die Gott lieben,

zum Besten dienen. Der äußere Sturm des Meeres, das heftige Toben des Windes hat Er bald gestillt, denn es muß Ihm Alles gehorchen, alle Dinge sind Seine Knechte, Er hat Alles in Seiner Hand. Es darf uns nichts schaden, nichts länger gegen uns wüthen und toben, als Er es erlaubt. Er hat die Stille bald hergestellt, wenn auch alle Elemente in Aufruhr sind. O daß es nur an der Herzensstille nicht fehlte, daß nur der Glaube nicht aufhöre und der Furcht Platz mache! Wo Glaube ist, da ist Furchtlosigkeit, Muth, Stille und Friede; aber wenn der Glaube sinkt, sinkt das Schifflein, und wird hin- und hergeworfen von den Wellen des stürmenden Meeres.

Goßner, Hauskanzel, 129—136.

Unsre bisherigen Evangelien nach dem Feste der Erscheinung versetzten alle uns in den ruhigen Kreis des stillen häuslichen Lebens. Wir fanden in dem ersten unsern Herrn Jesum Christum noch als zwölfjährigen Knaben in dem Hause seiner Mutter Maria und seines Pflegevaters Joseph. Da war sein Leben ruhig, still, verborgen; ohne Kämpfe, ohne Anfechtungen, ohne Drangsale. Im Verborgenen wuchs er da auf vor den Augen Gottes, von Wenigen bemerkt, von Keinem nach seiner späteren Größe und Bestimmung geahnet; im stillen Frieden in der Gemeinschaft mit seinem himmlischen Vater. Ein Vorbild für alles christliche Familienleben. Das folgende Evangelium stellt uns den Grund des Familienlebens, die Ehe, vor Augen, und läßt uns sehen, welch eine heilige, welch eine treue, standhafte, ja welch eine himmlisch verklärte Ehe es ist, wenn Jesus sie stiftet, wenn er ihr vertrauter Freund, ihr Trost und Helfer bleibt. In dem letzten Evangelio wurde unser Blick auf ein Verhältniß geleitet, das zwar nur gleichsam als ein Anhang des Familienlebens und der Ehe angesehen werden kann, auf den dienenden Stand, das aber doch wichtig genug ist, um Aufmerksamkeit zu verdienen; da auch die Erklärung der vierten Bitte des täglichen Brodes, ausdrücklich gutes Gesinde mit in sich schließt. — Ueberall waren es gleichsam stille, friedliche Gebiete, auf denen wir weilten.

Das heutige Evangelium führt uns auf einen ganz andern Ort; es führt uns auf das Meer; es ladet uns ein, Jesum auf einer Seereise zu begleiten. Haben wir's nöthig, zu einer solchen Reise uns anzuschicken? Die Meisten von uns sind vielleicht nie zur See gewesen, haben nie gesehen, welch einen Anblick das Meer gewährt, und was da zu erfahren ist; sie werden vielleicht auch nie dahin geführt werden. Aber ob wir auch nicht auf dem eigentlichen Meere gewesen wären oder je dahin kommen würden, so dürfen wir doch sagen, daß wir Alle auf einer Seereise begriffen sind. Was ist denn die Welt? Ein großes Meer! Was ist unser Leben? Eine Reise auf diesem Meere, eine Seefahrt. Der Ausfahrtspunkt ist unsre Wiege, der Schooß der Mutter, wo wir die erste Zeit zubringen. Der Hafen, wo wir landen, ist das Land, das jenseits dieser Welt liegt, in welches wir durch den Tod eingeführt werden. Diese Seereise haben wir Alle zu machen. Manche haben sie nur erst angetreten; Manche sind noch mitten auf der Fahrt begriffen; Andere sehen vielleicht schon dem Ende der Fahrt entgegen, und ahnen es, daß sie bald in den Hafen einlaufen werden. Nun was

möchten wir uns für eine Seereise wünschen? Jeder möchte sich wohl eine ruhige, von Stürmen nicht gestörte wünschen, am wenigsten eine solche, die gänzlichen Schiffbruch drohte. Aber wer kann es erwarten, von allen Stürmen befreit zu bleiben? Das werden Wenige sein, denen das Schifflein ihres ganzen Lebens immer auf spiegelheller Fläche ruhig dahingleitet: und wenn sie nie einen Sturm erfahren: Ein Sturm kommt Allen, das ist der Sturm der Todesstunde, der uns endlich aus diesem Weltmeere heraus auf's feste Land der Ewigkeit treibt.

Nun, ihr werdet doch nicht gleichgültig sein, wie diese Seereise unseres Lebens von Statten geht? wie sie endet? ob wir, wenn Stürme kommen, geborgen sind, ob wir in den Hafen des Friedens eingehen, oder ob wir an eine rauhe Küste verschlagen werden, wo wilde Kanibalen und Menschenfresser uns empfangen? Aber wenn es euch um eine sichere Fahrt und einen guten Ausgang zu thun ist: wer gewährt euch das? Nun wer anders, als der, der uns in der Stille des Hauses, in dem Bündniß der Ehe recht leitet? wer anders, als der, mit dem die Apostel ihre Seereise machten, Jesus Christus? Ja, er ist der einzige rechte Führer und Beschützer auf der Seereise unseres Lebens.

Unser Leben ist eine Reise. Die Erde ist ja nur ein kurzer Aufenthalt: wer hat hier auf ein ewiges Bleiben zu rechnen? Nehmt das längste Leben und stellt das kürzeste daneben: der Unterschied ist gering im Vergleich mit der Ewigkeit. So wie die damalige Fahrt des Herrn Jesu mit seinen Jüngern ganz kurz war, die Ueberfahrt über den nur einige Meilen breiten See schnell geschah, der Aufenthalt in der Gadarener Gegend vielleicht kaum einen Tag dauerte, und dann gleich wieder die Rückkehr nach Capernaum erfolgte: so ist auch unsere Erde nur ein fremdes Land, über welches wir hinwegeilen, um in das Land der Ewigkeit zu gelangen. Dessen bleibt der Fromme, der gläubige Christ stets eingedenk; er betet mit David: Herr, lehre doch mich, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß. Höre mein Gebet, Herr, und vernimm mein Schreien, und schweige nicht über meinen Thränen; denn ich bin beides, dein Pilgrim und dein Bürger, wie alle meine Väter. (Ps. 39, 5. 13.) Unselige Thoren sind es, die es vergessen, daß sie jetzt nur auf einer Reise begriffen sind; die sich auf dieser Erde so einrichten, als ob sie hier ewig ihres Bleibens hätten, und die ferne Heimath ganz vergessen. Ja unser Leben ist eine Reise; aber es war keine Landreise, wie sie sonst Jesus mit seinen Jüngern machte, es war eine Seereise. Er trat in ein Schiff, und seine Jünger folgten ihm. Was ist die Welt? Ist sie nicht dem wogenden und stürmenden Meere gleich, wo es wenig ruhige Tage gibt, wo wir auch oft umhergetrieben, und wie die Seefahrer den Winden, so dem Wechsel der Schicksale ausgesetzt sind? Was ist denn das Schiff, in welches wir gleich bei unsrer Ankunft auf der Erde aufgenommen werden? Das ist die Kirche Christi. Da nimmt uns Christus ein, gleich nach unserer Geburt. Das ist die rechte Arche Noäh! d. h. wie Noah mit seiner Familie, acht Personen stark, allein in der Arche gerettet wurde, die ihn Gott bauen hieß, so gibt es keine Rettung für uns auf dem Weltmeer, wenn wir nicht aufgenommen sind in die Kirche

Christi. Der Herr Christus ist der rechte Ruhebringer. Seine Gnade nimmt uns, ehe wir es uns noch bewußt sind, in sein Kirchschiff auf; da geht die Fahrt gut auf dieser Reise.

In welche Unruhe und Angst geriethen die Jünger! Sie wecken den Herrn auf, der, unberührt von dem Sturm und der Angst, ruhig schlummerte; sie rufen: Herr, hilf uns, wir verderben! Sie wären der Verzweiflung preisgegeben gewesen, hätten sie nicht den bei sich gehabt, der ihr Anker war, von dem sie Hülfe erwarteten, von dem sie wußten, daß er helfen konnte. O, es waren weise Absichten, warum jetzt die Jünger sollten diesen Sturm erfahren. Er war ein kleines Vorspiel anderer Stürme, die einst in ihrem spätern Leben, in ihrem großen Apostelberuf, über sie hereinbrechen würden, der Stürme in der Welt, der Trübsale und Verfolgungen, der Kämpfe und Todesgefahren, die unter tobenden Feinden ihnen bevorstanden, oder die falsche Freunde, Wölfe, die in die Gemeinen in Schafskleidern sich einschlichen, ihnen bereiteten: es waren blutige Verfolgungen, Märtyrertod, was sie erfahren sollten; davon war jener Sturm nur ein geringes Vorspiel. Jesus ward nicht berührt von jenem Sturm: er, der Herr über Alles, der Schöpfer, konnte nicht von seinem Geschöpfe gestört werden!

Was sollen wir nun in jenem Sturme, den die Apostel erfuhren, erblicken? Die Stürme unsers Lebens. Sie sind nicht Einer Art; es sind schwächere, es sind stärkere; gleichwie auf der See mäßige Stürme kommen, wo die Seeleute nicht in Angst gerathen, dergleichen sie immer erfahren, und von denen sie schon gewiß sind, keinen Schaden zu erleiden; aber es gibt auch stärkere, furchtbare Stürme, wo das Sonnenlicht ganz durch finstere Wolken verdunkelt ist, wo brausende Orkane das Schiff ergreifen, und gleich einer Nußschale auf dem Meere schleudern, bald hoch emporwerfen, bald wieder in des Meeres jähen Abgrund herabstürzen, wo Keiner mehr festen Trittes auf dem Boden des Schiffes sich halten kann, sondern hin und her geschleudert wird, wo alle Erfahrenheit und Kunst der Steuerleute zu Schanden wird, mit Einem Wort lebensgefährliche Stürme. So ist es auch in unserm Leben. Kleine Unfälle, Störungen, Leiden, die uns durch Erkrankungen, durch irdische Verluste, Armuth, Mißgeschick bereitet werden, fallen oft vor: wer ist, der in diesem Leben das nicht erfahren müßte? Aber dabei bleibt es nicht: es brechen auch zu Zeiten starke Stürme herein, die unsre ganze Wohlfahrt, unser Leben zu zerstören drohen. Da treffen uns langwierige, lebensgefährliche Krankheiten, die nicht bloß eine lange Schmerzenszeit herbeiführen, sondern auch uns drohen, unsrer ganzen Thätigkeit, unserm Beruf entsagen zu müssen, die uns in eine jammervolle, trostlose Lage versetzen; — oder es kommen nicht bloß zu verschmerzende Verluste, sondern Unfälle, die unsern ganzen Wohlstand zertrümmern, die uns und die Unsrigen dem bittersten Mangel preisgeben; es kommt der Tod und raubt uns die, die uns zu unserm Leben unentbehrlich sind, mit denen unser Glück auf Erden zu Grabe getragen wird; es werden die zartesten Bande aufgelöst und wir sehen uns einsam und verlassen auf Gräbern stehen. Das sind jedoch mehr Stürme von außen. Aber es gibt auch innere Stürme, Seelenkämpfe, wo wir von finstern Gedanken, Zweifeln angefochten werden, wo unser Kleinod, der Glaube

unsers Herzens, wankend gemacht wird, wo es scheint, als sollte uns aller Trost entrissen werden; ja, wo unser Gewissen uns um unsrer Sünden willen verklagt, und das Gesetz uns seinen ganzen Schrecken fühlen läßt; wo es uns däucht, als sollte alle Religion zu Grunde gehen, und der Fürst der Finsterniß sein Reich errichten, und über die kleine Heerde Christi triumphiren; wo wir vergebens umherblicken nach Stärkung und Beistand, nach gleichgesinnten Herzen; wo solche Finsterniß auf unsre Seelen sich lagert, wie einst über Elias und Johannes im Gefängniß. Da sind Stürme anderer Art, innerliche, geistige Stürme, wo unsre Seele wie von einer feindlichen Macht ergriffen, hin und her geworfen, durchstürmt und zerrissen wird, und sich selbst verliert. Ja, solche Stürme der Anfechtung haben gerade oft die Auserwählten Gottes zu bestehen, während der große Haufe davon keine Ahnung hat. Und wenn wir in solchen Trübsalen den Herrn rufen, ist es oft, als ob er schliefe, als ob er für unser Flehen kein Ohr hätte, unsers Schreiens nicht achtete. O wie oft sinkt da der Muth! wie oft überwältigt die Angst! wie oft geben wir alle Hoffnung auf und rufen: Herr hilf uns, wir verderben! O wohl denen, die noch so rufen können, die noch ein Fünklein von Glauben retten und noch sich an den treuen Heiland halten! denn er läßt die Seinen nicht zu Grunde gehen.

Doch es gilt nicht bloß unser Schifflein, unser eigenes Glück, und unser Leben, das bedroht wird: es gilt das Schiff der Kirche, das uns als Christen, als die Gläubigen Christi trägt. O das muß dem wahren Christen noch mehr am Herzen liegen, als Hab und Gut, mehr als Leben und Ehre, mehr als Weib und Kind. Und wenn nun über dieses Schiff, über unsre Kirche Stürme einbrechen; wenn wüthende Feinde sich erheben, die den Glauben und die Gläubigen verfolgen, oder wenn falsche Freunde, Judasse das Schifflein irre leiten, auf Klippen und Sandbänke führen wollen, daß es droht zu scheitern, wenn dem Gläubigen bange wird und er ausrufen muß: Hilf, Herr, deine Heiligen haben abgenommen, und der Gläubigen ist wenig unter den Menschenkindern; wenn die stolzen Heuchler sagen: unsre Zunge soll überhand haben, uns gebührt zu reden, wer ist unser Herr? ja wenn das Reich des Widerchrist einmal einbricht, der da den Herrn schmäht und sich selbst zu Gott macht: so soll doch der Christ im Glauben stehen und ausharren, daß der Herr nicht fern ist: der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht; er prüft die Seinen, und läutert sie im Schmelzofen der Drangsale: es soll an den Tag kommen, ob ihr Glaube Farbe hält; er will die Falschen und Unlautern absondern, die Seinen aber treu und probehaltig erfunden werden lassen; aber seine Kirche, das Häuflein der Gläubigen bleibt und wird nicht untergehen, sie ist gebaut auf dem Felsen, der da heißt Jesus Christus, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Der Herr Jesus hat das Steuerruder, und er führt sein Schiff durch alle Stürme hindurch; er kann zu den Stürmen, die die Rotte der Ungläubigen erregt, ein Wort sprechen, so schweigen sie; er gebietet dem brausenden Meere der Welt, und ihre Wellen müssen sich legen. Bald, bald ist die Fahrt durch dieses Meer vollendet, und er führt sein Schiff in den Hafen der himmlischen Heimath, in das Eiland des ewigen Friedens! Wenn Ungläubige zittern und zagen,

wenn sie bei jedem Sturm ängstlich beben, wenn sie ohne Trost und Halt, ohne Hoffnung hin und her geworfen werden, weil sie keine Macht kennen, die über alle Stürme und Meere, über die ganze Gewalt der Natur herrscht, der die ganze sichtbare Welt, Himmel und Erde unterworfen ist, unter die sich Alles beugen muß: so können die Gläubigen triumphiren, jauchzen, denn sie haben einen Herrn, der allmächtig und der die Liebe ist, bei dem es nur eines Wortes bedarf, um den Elementen, um dem Feuer und Wasser, der Hitze und Kälte zu gebieten, und alle Feinde seines Wortes zu Schanden zu machen. Wie selig sind sie, die da frohlocken und rühmen können: dieser Allmächtige, dieser Liebende ist mein Herr, mein Heiland, mein Freund und Bruder, mein Schutz und Schirm! O wie selig sind sie unter der Obhut dieses Herrn! Und kommt einst über sie der letzte Sturm, den Alle zu bestehen haben, kommt der Tod, da diese unsre Leibeshütte bricht, so verzage nicht, rufe zu dem Herrn Jesu: hilf mir! rufe mit starkem Glauben, laß dir den Herrn Jesum nicht aus deinem Schifflein deines Herzens rauben, und bleibe ihm treu so lange noch ein Othem in dir ist: so wirst du es erfahren, er wird dein Wehklagen vernehmen, er wird Geduld mit deiner Wehmuth und Schwachheit haben, er wird deine Feinde schlagen und dir ein stilles Stündlein voll Trost und Ruhe bescheren. Du wirst über alle Angst=Wellen glücklich hinüber schiffen, und an's Ufer des ewigen Lebens, des rechten gelobten Landes selig anfahren, da wirst du Friede und Seligkeit finden; da werden wir nicht mehr schreien: Herr, wir verderben! sondern: wer ist der Mann, dem Tod, Teufel, Leben und Alles, was sich regt, gehorsam ist? Ihm sei Lob und Dank in Ewigkeit!

Heubner, Postille, I, 143—152.

Dieses Evangelium eröffnet uns eine Aussicht auf den schönen See Genezareth, an dessen Ufern der Herr so gerne wandelte und wohnte. Rings eingefaßt von fruchtbaren Bergen, wird er von keinem Wind noch Sturm aufgeregt. Sein süßes, klares, tiefes Gewässer ruht in seinem paradiesischen Bette so still, und stimmt zur Stille. — Und was sehen wir auf dem stillen See? Ein Schifflein, von mehreren seines gleichen begleitet, fährt dem jenseitigen, gadarenischen Gestade zu. Es ist kein Schiff auf allen Meeren dem Schifflein zu vergleichen: denn der Herr ist drinnen und seine Jünger folgten ihm in dasselbe, sind bei ihm. Es ist kein See, kein Meer dem See Genezareth zu vergleichen, denn dieser trägt das Schifflein Christi, die Schale, in welcher die kostbare Perle Himmels und der Erde glänzt. Drum ist er wohl so schön, der See von Genezareth! Dachte der Herr daran, als er ihn schuf, daß der Eingeborne an ihm wohnen, auf ihm fahren würde? Ist deshalb der See so feierlich und freundlich still, wie die Seele des heiligsten Erlösers selbst, deß Angesicht sich in seinen Wassern spiegelt? — Es ist sehr still! Der Herr ist müde, und er entschläft. Sein heiliges Haupt ruht auf einem Kissen, seinen heiligen Gliedern genügt das harte Lager im Hinterraume des Schiffs. Er entschläft auf dem Meere, das ihn feiernd trägt. Engel und Menschen gelüstet es, diesen Schlafenden zu schauen. — Da erhebt sich mit einem Male ein Wind=

wirbel und erregt ein Ungestüm im Meere. Der Wind wirft die Wellen in's Schiff, es wird voll und mit Wellen bedeckt und schwebt in großer Gefahr. Wer misgönnt dem Heiligen Gottes seine Ruhe? War's, wie die Alten sagten, der Satan, der solchen Unfrieden wirkte, und Christi Schifflein in den Sturm brachte? Merkte er, daß ihm und seiner Legion, die in dem Besessenen jenseits am Gadarenerufer wohnte, eine Niederlage drohte? Wollte er Christi Wunder an dem Besessenen vereiteln? — Es wird ihm nicht gelingen. Ungewohnter Sturm rast durch die Luft, der stille See ist wie eitel Brandung um das Schifflein her, das Schifflein ist voll Wellen: aber der Herr schläft mitten im Sturme. Alle Ruhe ist weggenommen: seine Ruhe nicht, denn siehe, er schläft. Ihm droht kein Sturm, denn er ist heilig. Er kann im Sturme schlafen, denn sein Werk ist noch nicht gethan, seine Stunde ist noch nicht kommen. Ist's der Satan, der das Ungewitter brachte, so hilft's ihm nichts, zu wüthen; die Zuversicht des heiligen Schläfers spottet sein. Es ist nichts zu fürchten. Einst werden Himmel und Erde mit großem Krachen vergehen, und eine Feuerfluth wird die Welt verzehren — und der Herr wird thronen in großem Frieden, und die selige Ruhe des kommenden Menschensohnes, seine tiefe Seelenstille wird unangefochten bleiben. Der in Feuerfluthen ruhig thronen wird, kann in Wasserfluthen schlafen, süße schlummern: es ist nichts zu fürchten — und dies Antlitz fürchtet auch nichts — der stille Odem, der von seinen schlafenden Lippen weht, ist stärker als der Sturm und sein Gebraus. — Er ruht, aber seine Jünger? Der Aufruhr der Creatur hat sie angesteckt und ergriffen, noch sind sie nicht Herren der Creatur, denn sie ruhen noch nicht, wenn alles tobt. Sie kennen den See, sie wissen seine sonstige Stille, sie wohnten ja an seinen Ufern oder doch ihnen nahe: es ist ihnen unheimlich im ungewohnten Brausen, es ist ihnen, als drohe der Tod. Sie sind Männer, auch wohl kühne Männer, aber es hat sie überwältigt. Was fangen sie an? Ihr Herz, ihr Auge sucht den Herrn und in ihm die Ruhe — ihr Auge findet ihn und ihr Herz, obwohl es von ihm Ruhe erwartet, begreift seine Ruhe nicht. Sie hätten denken sollen: „Schläft er, so hat's keine Gefahr!" Aber sie sind des Gedankens jetzt nicht fähig. Sie müssen ihm etwas Ruhe nehmen, indem sie ihn aufwecken, um selbst ein wenig Ruhe zu bekommen. „Meister, Meister, wir verderben!" (Luc. 8.) rufen sie. „Meister, fragst du nichts darnach, daß wir verderben?" (Marc. 4.). „Herr, hilf uns, wir verderben!" (Matth. 8.). So rufen, so beten sie, und das Schifflein im Sturm wird zum Orte sehnlichen Gebetes und ängstlicher Anrufung. Hätten die Jünger des Windes und der Wellen nicht geachtet, sich neben den heiligen Schlafenden gesetzt, aus dem ruhigen Anblick des Schlafenden Zuversicht geschöpft, ihn mehr gelobt als den Sturm gefürchtet, das Schifflein im Sturm durch stilles Lob geweiht: es wäre schöner und herrlicher gewesen. Aber es ist doch auch schön, daß nun alles, was unruhig ist, um ihn, den Mittelpunkt aller Ruhe, den König des Friedens, im Gebet um Ruhe versammelt ist. — Das ängstliche Flehen der Jünger erweckt den Herrn aus seinem Schlafe. Und sein Erwachen ist, wie sein Schlafen, furchtlos, ruhig. Weniger berührt ihn das Brausen und

Toben der Elemente, als die unruhige Angst seiner Jünger; darum ist ein Wort der Misbilligung für sie das erste, was er spricht. Hätte er die Beruhigung seiner Jünger nur durch Beschwichtigung der Natur für möglich gehalten; hätte er nicht Ruhe mitten im Sturme bei den Seinigen voraussetzen zu können geglaubt; wäre es nicht seine Forderung gewesen, daß von innen heraus alle Beruhigung des Menschen geschehen, erst aus den Seelen, dann aus der Creatur die Angst des Lebens vertrieben werden sollte; so würde er nicht vor Beschwichtigung des Windes und Meeres die Seelen der Jünger gestraft und zur Ruhe gewiesen, er würde vor allen Dingen geholfen haben. Nun aber war sein erstes Wort nach dem Erwachen: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?" und man hört es deutlich aus seinem Munde, daß der Glaube nicht kleinmüthig und furchtsam, sondern geduldig in Trübsal und fröhlich in Hoffnung sein soll. — Und nach dem tadelnden Wort steht er auf und bedräuet den Wind und das Meer. Wie bedräuet er Wind und Meer? Das erzählt St. Marcus. „Schweig und verstumme!" sprach er zum Element. Wunderbares Dräuen! Ist Sinn, Ohr und Verstand bei Wind und Meer, daß er ihnen befiehlt, wie man lebendigen Wesen zuruft und befiehlt? Ist in der Bewegung des Windes und der Wellen ein Wille, der gesündigt hat? Oder ist es zwar nicht ein böser Wille der Natur, was sie erhebt und aufregt, ist's eine fremde, feindliche, sündige Gewalt? Ist es etwa wirklich der Satan, welcher die unschuldige, des Herrn wartende Creatur wider Willen zwingt, sich mit ihm gegen Christum zu empören? Was es auch sei, der Herr gebeut, bedräuet, und sein Gebot wird erkannt, angenommen, befolgt: „es ward ganz stille." Wenn sonst ein Sturm vorüber, geht die See noch lange hoch empor, bis sie das Gleichgewicht und die völlige spiegelglatte Stille wieder gefunden hat, von welcher der Evangelist spricht. Diesmal ist es anders. Plötzlich war der Sturm auf den stillen See gefallen, schnell war aus Ruhe und Friede die höchste Empörung gekommen; eben so schnell tilgt der Herr die Spur der feindlichen Gewalt — und die noch einen Augenblick zuvor zagten, bebten, wurden nun so schnell aus dem Sturm in die gewohnte, tiefe Stille des Gewässers versetzt, daß ihr Gemüth nicht mit gleich schnellen Schritten von der Angst und Noth zum ruhigen Behagen kommen konnte. Eine solche Aenderung in einem Augenblick! Es war unerhört. Und das auf zwei Worte eines Mannes! Die Verwunderung kam dem Gefühl der Errettung und das Lob dem Dank zuvor — und wer nur ein wenig sich in die Geschichte vom Schifflein Christi zu versetzen vermag, der kann es auch begreifen, der würde es unnatürlich und ungeziemend finden, wenn die von tödtlicher Gefahr Erretteten eher an das gewonnene Heil des eigenen Leibes, als an die Größe des Heilandes gedacht hätten. Ganz der gnädigen Ueberraschung und plötzlichen Hilfe gemäß sind die Worte der Reisenden: „Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist!" — Was ist das für ein Mann? Ein Mann, dem keiner gleich. Hast du ihn schlafen sehen? Wie süß ist sein Schlaf, — wie menschlich schön ist er gewesen. Es ist ein wahrhaftiger Mensch, der so schlief. Hast du seines Schlafes geachtet, wie heilig er war, welch eine Ruhe der Seelen auf

den ruhigen Zügen lag. Heilig, ein heiliger Mensch, aber heilig, wie kein anderer, ist er. Hast du ihn aufstehen sehen vom Schlafe und hast du sein Wort vernommen: „Schweig, verstumme!“ Und wie es wirkte!? Ist das nur ein Mensch? Fällt dir's nicht ein, daß er Immanuel, Gott-mit-uns heißt? Heilig und hehr ist sein Name. Was ist das für ein Mann? Engel haben, alle Engel haben ihn angebetet und besungen, da er in die Welt eingeführt wurde, — Maria, Joseph, Hirten, Weise, Simeon und Hanna, die Rabbinen im Tempel, die Hochzeitleute von Cana, — und die Wellen und die Winde und die Leute im Schiff: sie sind alle seine Zeugen. Hier ist Gott im Fleisch! Selig sind zu preisen, die mit ihm im Sturme sein durften, daß sie seine Hilfe schauten, „die seine Werke erfahren haben und seine Wunder im Meer, — da sie gen Himmel fuhren und in den Abgrund fuhren, daß ihre Seele vor Angst verzagte, daß sie taumelten und wankten wie ein Trunkener und wußten keinen Rath mehr, — und sie zum Herrn schrieen in ihrer Noth und er sie aus ihren Aengsten führte, — und stillete das Ungewitter, daß die Wellen sich legten und sie froh wurden, daß es stille geworden war!“ Ps. 107. — Brüder! Können wir die Geschichte vom Schifflein Christi lesen, ohne zu Freud und Lob gestimmt zu werden? Laßt uns hie die Hände falten und Angesichts der großen Thaten Christi uns an seinen Zuruf erinnern, da er spricht: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen.“

Sieh in's Schifflein auf dem See Genezareth! Wie fleht und jammert es um den Fürsten der Ruhe her! Und unter dem Flehen und Jammern erwacht er, um die erbetene Hilfe zu gewähren. Aber bemerke, was Zeichen seines Erwachens und Vorbote seiner Hilfe ist: es ist sein strafendes, Erkenntnis der Sünde wirkendes, Buße verleihendes Wort: „Ihr Kleingläubigen, wie seid ihr so furchtsam!“ — Wenn die Kirche um Hilfe schreit, predigt er Buße: und diese Predigt sammt der Buße, die ihr folgt, sind gewisse Zeichen davon, daß sich der Herr aufgemacht hat, zu helfen. Klage über Unglück, Jammer um Erbarmung — sind ferner von der Hilfe, als die Bußpredigt, welche fremde, und das Beichtbekenntnis, welches eigene Sünden anklagt. Die Thräne der Buße ist reiner und feuriger und mächtiger bei Gott als die Thräne, die um Hilfe weint, und das Gebet um Gnade bringt mehr Heil, als der Schrei um Erbarmung. Elend sind alle Menschen und die Noth lehrt viele beten; wenn aber eine Errettung kommen und groß Heil aufgehen soll, so wird der Herr dazu bewogen durch den Thau, der vom Auge schmerzenreicher Bekenner ihrer Sünden auf die Erde fällt. Ach, daß wir das begriffen und nie vergäßen: Christi Kirche bekommt vor der Hilfe die Bußpredigt — der Herr sendet vor sich selbst her immer die Stimme des Engels, der uns zur Buße ruft; Bußpredigt und Buße will er seinem Volke niemals fehlen lassen.

Der Evangelist Marcus erzählt uns, daß nicht bloß das Schifflein, auf welchem Christus fuhr, sondern zugleich mehrere mit ihm die Noth und Hilfe erfuhren. Die andern Schiffe fuhren wohl alle in Begleitung Jesu, aber der Herr und seine Jünger waren auf einem beisammen. Sie kamen, weil sie mit Jesu schifften, alle in Jesu und

seiner Jünger Noth und Sturm, — und weil sie mit ihm waren, sahen sie alle seine Wunder, erfuhren sie alle seine Hilfe, es werden auch auf allen Schiffen manche Seelen näher zu ihm gezogen und mit ihm vereinigt worden sein. Dennoch aber blieb das Schifflein, wo seine Jünger waren, die ihm allewege nachfolgten, seine Wohnung, seine Ruhe, sein Ort der Verherrlichung, der Ausgangspunkt der Hilfe für alle. Soll ich euch das deuten? Auf dem Meere der Welt fahren, Jesum zum Ziele aller seiner Thaten zu geleiten, manche Schiffe, und auf ihnen befinden sich die mancherlei Gemeinschaften, die sich Seiner und seines Namens nicht schämen. Aber nur auf einem Schiffe wohnt er, und dies Schiff ist der segensreiche Mittelpunkt, der Ausgangspunkt des Heils für alle andern. Dies Schiff der heiligen Mitte — es ist die Gemeinschaft, die wir vorzugsweise unsre Kirche zu nennen pflegen, sie, die in Schimpf und Ernst den Namen von dem edlen Schiffsmann Martin Luther trägt. Auch die Reisenden auf diesem Schiffe sind mangelhaft; der Sturm, den ihr Schifflein, wie alle, leidet, bewegt ihre Seelen tief, — die Ruhe und das Gleichgewicht ist ihnen oft verschwunden und sie haben manchen Jammerschrei ertönen lassen, da sie hätten können Frieden haben und ihre schönen Lobgesänge singen. Doch ist der Herr in ihrem Schiff und in ihrer Gemeine: seines Mundes Hauch, sein theurer Leib, sein heiliges Blut, sein guter Geist im Wasser sind bei und unter ihnen — und ihr Bekenntnis geht auch in der Angst zu ihm, und nur zu ihm schreit ihr Herz. Dies Schiff ist sein. Er schilt die Jünger, die auf demselben fahren, — aber er hilft ihnen auch, — und sie loben ihn dafür ohne Ende, und die Gnade, welche ihnen widerfährt, genießen alle andern Schiffe, je nach ihrem Antheil, mit. — So ist es! Schüttelt ihr die Häupter? Sehet ihr den nicht, der unter euch schläft und bereits schilt? Schämt ihr euch eures Vorzugs vor den andern Schiffen und ihrem Neide? Um nicht beneidet und bescholten zu werden, wollt ihr etwa lieber sagen, trotz aller Zeichen seiner Gegenwart, der Herr sei nicht in eurem Schiff? Wollt ihr den Herrn verleugnen? Daß er nur euch nicht verleugne! Daß er nur nicht von euch gehe! Daß ihr nur nicht Schiffbruch leidet! Thut Buße für eure Sünden und seid nicht kleingläubig! Es wird die Hilfe auf unsrem Schifflein geschehen und von ihm ausgehen auf alle Schiffe, und der Herr wird alsdann von allen seine Jünger holen und sie zum Hafen der ewigen Ruhe bringen. Er wird uns helfen und allen seinen Kindern auf allen seinen Schiffen. — Noch ruhst du, Herr? Nein du schläfst nicht mehr. Wir hören deine Stimme, dein treffendes Wort vom Kleinglauben. Richt' uns auf, o du Stärke deiner Auserwählten, daß wir schauen deine Ehre und das Werk deiner Hände preisen. Laß uns schauen, daß du, der rechte Gott, bist zu Zion — und laß uns und alle Schiffe in Zions Lichte segeln, bis wir ewig in Hütten des Friedens ruhen!

Löhe, I, 99—105.

Das Schifflein Christi hat sich erweitert; als ein gewaltiges Schiff fährt es seit achtzehn Jahrhunderten auf dem Ocean der Welt dahin. Seine Planken sind wohl gefügt, seine Masten ragen wie die Cedern

auf Libanon gen Himmel empor; kühn und sicher durchschneidet es die Fluth. Wen trägt das Schiff am Bord? Es trägt den Herrn und seine Gemeinde! Darum hallen die Räume des Schiffes von Lobgesängen wieder; man singt von Gnade und Friede; man singt von einer großen, ewigen Erlösung; man singt von dem Fürsten des Lebens, der todt war, und nun von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt, und die Schlüssel der Hölle und des Todes hat; man singt von dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, dem Vater der Barmherzigkeit und dem Gott alles Trostes. Ihr versteht mich; das Schiff, von dem wir reden, das ist die Kirche Christi, die Gemeinde der Erlöseten des Herrn.

Ranke, I, 144—154.

Die Kindheit mit ihrem Tauftage und ihrem treuen Kinderglauben ist wie ein Schiff im sichern Hafen. Vater- und Mutterliebe, Vater- und Muttersorge sind die Dämme und Wälle, die die Stürme abhalten. Aber trotz dieser Wälle bricht doch das Ungestüm zuweilen herein, und die Fluthen der Anfechtung gehen hoch auf dem kleinen Wasser. — In diesem zumeist stillen Hafen liegt das Schiff, daß es ausgerüstet werde mit allem Nöthigen zur Reise durch die Stürme und großen Fluthen. Das Haus und die Schule haben die Arbeit, das Schifflein auszustatten. Ihr Eltern und Lehrer, wie rüstet ihr die jungen Herzen? Mancherlei Kram und Waare packt ihr in das Schifflein. Mancherlei Erkenntniß präget ihr dem Kinde ein, mit Gewandheit und Anstand für das Leben rüstet ihr es aus. Aber was hilft es, wenn ein Schiff mit aller Bequemlichkeit ausgestattet, wenn es auch äußerlich schön bemalt und mit einem Wappen versehen ist, und das Beste fehlt. Was ist denn das Beste? Es sind drei Stücke: ein richtiger Compaß, ein festes Steuer und ein guter Steuermann. Der Compaß in dem Menschenherzen ist das Wort Gottes. Es zeiget ihm die himmlischen Himmelsgegenden, Norden und Süden, Zorn und Gnade, Tod und Leben, Hölle und Himmel. Das Steuer ist der Glaube. Er biegt und bricht die Fluthen der Trübsal und der Kleinmüthigkeit. Er wirft das Schifflein herum, wenn es einen falschen Gang genommen hat. Der Steuermann ist Christus. Er sitzt am Steuer. Er regiert den ganzen Lauf des Schiffes. Er kennt alle Klippen, Strudel und Sandbänke und führt sicher hindurch. Er ist still und zaget nicht. Und ob der Trübsal Wellen bis an die Seele schwellen, er findet doch die Bahn. — Ohne diese drei Stücke kann es nun und nimmer eine glückliche Fahrt durch das wilde Meer des Lebens geben. Ihr Eltern, die ihr eure Kinder entließet aus dem stillen Hause, ihr gabet ihnen gewöhnlich drei Regeln, drei Abschiedsmahnungen mit: „Bilde dich tüchtig weiter aus; sieh dich vor, daß du keinen Schaden nimmst; vergiß deine Eltern nicht.“ Es gibt drei nöthigere, drei größere: Halte fest an Gottes Wort, laß dir deinen Glauben und den Heiland, deinen Hort, durch den Feind nicht rauben. In diesen liegen auch jene eingeschlossen. Wer sie lebendig im Herzen hat, wird auch wachsen in seinem Beruf, wird sich wahren vor Schaden an Leib und Seele, wird Vater und Mutter nicht vergessen. Wir haben sie aber alle drei in dem einen Christus,

denn das Steuer hat der Steuermann in der Hand, und der Compaß liegt neben ihm.

Wir sehen den Confirmationstag an als den Tag, da das Schifflein ausfährt aus dem Hafen der lieben stillen Kindheit. Da ist er (Christus) uns noch einmal recht lebendig eingebunden worden. Da ist uns zugerufen worden: „Dein Lebenlang habe Gott vor Augen und im Herzen und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, noch thust wider Gottes Gebot.“ „Du aber bleibe in dem, das du gelernet hast und dir vertrauet ist, sintemal du weißt, von wem du gelernet hast. Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christo Jesu. Denn alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, auf daß ein Mensch Gottes sei vollkommen zu allem guten Werke geschickt.“ „Halte im Gedächtniß Jesum Christ, der auferstanden ist von den Todten.“ „Leide dich als ein guter Streiter Christi.“ „Laß dir Niemand deine Krone rauben.“ Da war es etliche Tage, als ob er Herr und Regent in uns bleiben, als ob er am Steuer sitzen sollte. Aber bei den Meisten trat er bald zurück. Es setzte sich an das Steuer der jugendliche Leichtsinn, der nicht weiß, was er will. Es setzte sich an das Steuer die Begierde nach den Freuden des Tages. Es setzte sich an das Steuer die Sucht nach Ehre, die die jungen Herzen umwickelt und umschlingt wie eine Schlange ihre Beute. Und wo war denn Christus? Er schlief. Das heiligste Kämmerlein deines Herzens, das voll sein soll von immer frischem und neuem Leben, war ein Schlafstüblein geworden. Christus saß nicht mehr am Steuer, er ruhete in der Kajüte des Gedächtnisses. Bei dem Einen ruhete er unter Dornen. Ein mühsamer Dienst, eine harte Lehrzeit, Mangel und Entbehrung hielten ihn nieder. Vor aller Arbeit, vor aller Vorbereitung auf deinen Beruf, vor aller Furcht vor deinem irdischen Herrn, vor aller Sorge um dein Stücklein täglich Brot ließest du ihn nicht emporkommen. Und er schlief. Bei Andern ruhete er unter Rosen. Jugendfreude, Jugendträume und Hoffnungen füllten dein ganzes Leben aus. Du hattest so viel zu denken, du hattest so viel zu lesen, du mußtest dich ja ergehen in deinen Phantasien. Was sollte da der Mann, der die Dornenkrone getragen hat, der seinen Rücken nicht vorenthielt den Geißelschlägen? Er redete ja davon, daß man sein Kreuz auf sich nehmen und ihm nachfolgen soll. Und er schlief. Er sollte auch schlafen. Du selbst hattest ihn in den Schlaf gebracht, wenn er auch hier in diesem Schifflein nicht schlafen wollte. — Ein Schläfer regt sich ja wohl einmal und wendet sich zur Linken oder Rechten. Sein Herz schlägt. Er holt Odem und die Brust geht hoch. Lebenszeichen gab Christus zuweilen auch in dir. Es hat Tage gegeben, wo er sich regte, als ob er aufstehen wollte. Es kamen schwere Sündenstunden. Er regte sich in dir. Du fühltest, er ist nicht todt. Es kamen Gnadenstunden in der Kirche, am Altare, im Leben. Gott schüttete die Fülle seiner Barmherzigkeit nach einander über uns aus. Da regte er sich, wie sich ein Schläfer regt, wenn etwa die Uhr eine lange Reihe schlägt. Aber du wolltest ihn nicht wach haben. Du fingest an ihm Schlaflieder zu singen. Diese klangen bald

aus sanfterer Tonart. „Was soll es denn?“ schriest du in deinen Nöthen. „Sei doch still, du altes Gewissen. Vom Evangelio kann ich ja nicht leben. Ich muß mit der Welt fort. Wie soll ich denn sonst durchkommen? Es geht nicht anders, wenn es auch einmal nicht so gerade hergeht.“ Und er schlief. — „Man muß seine Jugend genießen“, sprach ein Anderer. „Man muß Alles mitmachen. Es werden schon die Zeiten kommen, wo ich für solche Dinge keinen Sinn mehr habe. Wozu wären denn die Freuden da, wenn man sie nicht genießen sollte?“ Isset man auch alles Kraut, das auf dem Felde wächst? Nein, es ist gesundes genug da. Das giftige läßt man stehen. Einst sprach auch Jemand: „Wozu wären denn die falschen Eide da, wenn sie nicht geschworen werden sollten?“ Man konnte ihm kurz antworten: „Wozu wäre denn die Verdammniß da, wenn man nicht hinein sollte?“ Ja, wenn Christus in uns aufwachen wollte, brachten wir ihn mit jenen Reden wieder in Schlaf. Und er schlief. Und daß er ja recht fest schliefe, deckte man ihn auch fein zu und legte ihm ein Kissen unter das Haupt. „Siehe doch,“ sprach man zu dem Wurm, der drinnen anfing zu nagen, zu der alten frommen Jugenderinnerung, die auftauchte, „es ist gar so schlimm nicht. Was ist es denn eben, was ich thue? Tausend Andere haben es viel schlimmer gemacht. Ich habe ja auch noch viele gute Seiten an mir. Ich habe ein gutes Gemüth. Ich habe in meinem Leben so manches gute Werk gethan. Ich gelte überall für einen ehrsamen Bürger. Es kann mir Keiner was nachsagen.“ Und er schlief. — Wie lange hat Christus so unter Dornen oder Rosen und unter der Decke der eigenen Gerechtigkeit in dir geschlafen? Deine Jünglings- und Jungfrauenjahre hindurch, in das Mannes- und Frauenalter hinein. Schläft er heute noch? Hat der Hahn noch nicht gekräht? Ist der Morgenstern noch nicht aufgegangen? Schläft Christus in deinem Herzensschiff?

Furchtbar mag ein Sturm draußen auf dem Meere sein! aber furchtbarer sind die Stürme da drinnen in dem engen Busen, wenn der Mensch ruft: „Ich elender Mensch, wer wird mich erretten aus dem Leibe dieses Todes!“ — Müssen denn solche Stürme kommen? Kann man denn nicht lieber sein Leben hinbringen ohne dieselben? Sind sie denn noth? Ja wohl, sie sind hochnöthig. In dem südlichen Theile des atlantisches Meeres liegt ein weiter Strich, der fast nie von den Stürmen bewegt wird. Kein Strichwind geht durch denselben hindurch. Es herrscht beständige Windstille. Das Meer ist wie ein klarer Spiegel, und glühende Sonnenhitze brütet darauf. Wenn ein Segelschiff da hinein kommt, ist es meist verloren. Schlaff hängen seine Segel nieder. Kein Wind treibt es einer Küste zu. Das Brot, das man mit sich führt, verdirbt in der Gluth. Das Wasser wird faul und voll Würmer. Fugen reißen in das Schiff, und Würmer zernagen in großer Schnelligkeit seinen Bau. Krankheiten verwüsten das Schiffsvolk, und mehr denn einmal hat man völlig ausgestorbene Schiffe auf diesem Spiegel schwimmend gefunden. Ach wie mögen sich da die Leute manchmal nach Wind, ja nach einem rechtschaffenen Sturm gesehnet haben! — Du Menschenkind, eine solche Stätte gibt es auch auf dem kleinen Meer, auf dem das Schifflein deines Lebens

schwimmt. Man nennt sie die Sicherheit. Wenn Alles geht, wie es gehen soll, wenn dir Nichts fehlet, wenn die Krankheit vor deinem Hause vorbeigeht, wenn dein Tisch von Mangel nichts spüret, wenn dein Silber und Gold und Alles, was du hast, sich mehret, wenn du in leidlicher Rechtschaffenheit durch die Welt hinsteuerst: dann bist du in dieser Windstille. Kein Wind, kein Hauch nach Zion hin schwellet dann die Segel deines Herzens. Das Brot des Lebens in dem Kasten des Gedächtnisses verdirbt. Das Wasser, das aus dem ewigen Leben quillet und in das ewige Leben fließet, vertrocknet und verdirbet. Die Welt reißt Fugen und Spalten in dein Herz, eine neben der andern. Du bist mitten im besten Frieden — freilich falschen Frieden — daran, ein Kind des Verderbens zu werden. Siehe, dann sind solche Stürme nöthig. Von dem äußern Winde heißt es: „Er bläset, wohin er will, und du vernimmst sein Sausen wohl, du weißt aber nicht, von wannen er kommt." Von diesem weißt du, von wannen er kommt. Es ist ein Gnadenhauch vom Herrn, dich heraus zu treiben aus dieser verderblichen Sicherheit. Und wenn mitten in dem faulen Frieden deinem Herzen bange wird, wenn der Sturm der äußern oder innern Trübsal anfängt, dich umher zu schleudern: was dann thun? Es sind drei Wege, die dann eingeschlagen werden können. Jesaias sagt von dem einen: „Wenn sie Hunger leiden, werden sie zürnen und fluchen ihrem Könige und ihrem Gotte." „Warum hast du uns aus Aegyptenland geführt, wo wir saßen bei den Fleischtöpfen Aegyptens, daß wir umkommen in der Wüste?" Ein anderer ist der der stillen, stummen Verzweiflung. „Meinetwegen mag es werden wie es will, an einem Ende muß es doch hinaus." Und beide Wege führen in's Verderben. Gegen Gott und ohne Gott, ist ziemlich gleichviel. Die Jünger schlugen keinen von beiden ein. Da die Wellen das Schifflein bedeckten, dachten sie an ihren Herrn. „Da traten sie zu ihm und weckten ihn und riefen: „„Herr, hilf uns, wir verderben."" Wir wissen nicht, ob das Schifflein eine Kajüte gehabt hat, ob sie erst heruntersteigen mußten. Du nun, wenn die Noth einbricht, mache es wie sie. Der Herr ist ja nicht gestorben in dir. Er schläft. Steige hinunter zu seiner Schlafstätte und wecke ihn auf. Steige hinunter in die alten Jugendjahre, hinunter in den alten Kinderglauben, da liegt er und schläft. Räume weg die Decken der Gelehrsamkeit, der Gleichgültigkeit oder eitlen Klugheit, die du über ihn gebreitet hast. — „Er hat aber so lange in mir geschlafen," sagst du, „wie soll ich ihn wecken?" Rufe ihn an, wie die Jünger: „Herr, hilf mir, ich verderbe!" Ist er lange nicht dein Herr gewesen, hast du lange nicht nach seiner Hülfe verlangt — rufe nur, er höret doch. Sammle, was du noch hast von heiliger Erinnerung. Rüttle ihn auf mit seinen Verheißungen. Halte dich fest an sein Wort. Lerne wieder zu ihm beten. Sei unverzagt und getrost, er wird erwachen. Er wird sich regen in unserm Herzen. Er wird aufstehen, er wird an's Steuer treten. Es wird Trost in dich einziehen. Wenn du auch nicht gleich alle Tage und alle Wege seine liebliche Gnade und Gegenwart fühlest, die Stunden oder Augenblicke seiner Nähe werden dir ein Unterpfand sein, daß er in dir lebet, und daß du einst in ihm leben wirst. Ahlfeld, 112—120.

Die Bedrängnisse der Kirche kommen nicht von Außen her allein, ach, das ist der größte Jammer, daß ihr sogar Gefahren drohen in ihrem eigenen Schooße. Sehet, dort im Schifflein sind wenigstens die Jünger alle innig und fest mit einander verbunden und denken nur daran, wie sie mit vereinten Kräften der Wuth der empörten Wellen entgegen arbeiten wollen. Wir lesen nicht von ihnen, daß sie sich unter einander zanken und streiten und gegen einander kämpfen, sondern sie kämpfen Alle gegen das Ungewitter, welches sich von Außen erhoben hat. Im Schifflein selber herrscht Einigkeit, Ruhe und Frieden. O daß es auch so in der Kirche wäre! O daß es so immer in der Kirche gewesen wäre, und daß die Jünger des Herrn immer beherziget hätten die Bitte des Apostels: Ich vermahne euch, lieben Brüder, durch den Namen unseres Herrn Jesu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander in einem Sinn und in einerlei Meinung. Aber leider hat man diese Ermahnung nur allzu oft vergessen in der Christenheit, und anstatt fleißig zu sein, zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens, haben die Christen sich gegenseitig veruneinigt, bekämpft, verfolgt und angefeindet und dadurch selbst die Kirche nicht selten in die größte Gefahr gebracht. Spaltungen sind entstanden, Parteien und Sekten haben sich gebildet und die Kirche auf das Jämmerlichste zerrissen. So wenig können diejenigen neben einander in Liebe, Ruhe und Frieden leben, die den Herrn Jesum bei sich haben, daß sie sich, ungeachtet sie Alle ihn als den Sohn des lebendigen Gottes und als den einigen Heiland bekennen, doch auf das Bitterste anfeinden und befriegen und immer von Neuem das Wort des Apostels wahr machen: Es müssen Rotten unter euch sein. Und wähnet nicht, nur die Vergangenheit lege Zeugniß davon ab. Ach nein, auch in unsern Tagen fehlt es nicht an den traurigsten Reibungen und Entzweiungen, welche die Kirche zerrütten. Da beginnen neue, unselige Streitigkeiten zwischen der römischen Kirche und der evangelischen, und noch unseligere im Schooße unserer evangelischen Kirche selbst. Und worüber streitet man sich? Ueber unwesentliche Dinge, die man wenig beachten würde, wenn Alle nur im rechten Glauben und in wahrer Liebe sich um den Einen schaarten, den Alle doch als den ewigen Grund ihres Heils erkennen und bekennen. Traurige Erscheinung! Doch es muß wohl gut sein, daß solche Stürme entstehen, und daß der Herr dabei ruhig zu schlafen scheint. Er könnte sie ja hindern oder augenblicklich beschwichtigen. Weil es aber seiner Weisheit anders gefällt, und er solche Trennungen und Spaltungen unter den Seinen zuläßt, so dürfen wir nicht zweifeln, er habe dabei seine heiligen Absichten, die uns zu seiner Zeit werden offenbar werden, und bis dahin wollen wir denn still sein und hoffen und nach unserer besten Einsicht und Kraft im Dienste der Wahrheit kämpfen gegen das Verderben, welches der Kirche in ihrem eigenen Innern droht.

Es gab Zeiten, wo Christi Gemeine auf das Heftigste verfolgt wurde — aber er bedrohete den Wind und das Meer und es ward ganz stille. Sein Kreuz siegte herrlich über die Macht des

Judenthums und über die Macht des Heidenthums, und christliche Tempel erhoben sich zu seinem Preise an Stätten, wo man vormals vor Götzenbildern geknieet und an Götzenaltären geopfert hatte. Es gab Zeiten, wo im Schooße der Kirche selbst ein großes Verderben sich entwickelte, wo die finstere Nacht des Aberglaubens und des Wahnes das Licht der Wahrheit völlig verdrängen zu wollen schien, wie jene Zeiten waren, welche der Reformation des sechzehnten Jahrhunderts vorangingen — aber der Herr bedrohete den Wind und das Meer und es ward ganz stille. Die Sonne der Wahrheit leuchtete herrlich hervor aus der Finsterniß und strahlte in neuem Glanze über die evangelische Christenheit. Es gab Zeiten, wo der Abfall vom Glauben fast allgemein war, wo der Unglaube seinen Gipfelpunkt erreicht und die Kirche Jesu Christi völlig überwunden zu haben schien. Die Göttin Vernunft wurde auf den Thron gesetzt und unsinnige Thoren beschlossen in unbegreiflicher Verblendung, es solle kein Gott mehr sein! Und wo sind diese Zeiten geblieben, und was ist aus jenen Unsinnigen geworden? Der Herr stand auf, bedrohete den Wind und das Meer und es ward ganz stille. Die Göttin Vernunft wurde wieder von ihrem Throne gestürzt, Gott blieb Sieger, die Wahrheit triumphirte und ihre Bekenner sangen frohlockend: Die falschen Götzen macht zu Spott, der Herr ist Gott, der Herr ist Gott, gebt unserm Gott die Ehre!

Couard, 127—136.

Unser Herr führt Seine Jünger auf das Meer unter Sturm und Wellen in einem schwankenden Schifflein. Er will verschaffen, daß sie sich über sich selbst, und über Ihn, und über ihre Lage klar werden. Es geschah dies gleich in der ersten Zeit, da Er sie zu sich genommen hatte. Da will Er ihnen ihr eignes Herz aufdecken, wie es noch ohne Glauben und ohne Halt ist; da will Er ihnen aber auch Sich Selber zu erkennen geben, wie Er Gott hat und Gott gibt allenthalben, damit sie also sich selbst vergessen und Ihn ergreifen, und so in Ihm einen festen Grund und einen gewissen Muth gewinnen für das ganze Leben. Darum führt Er sie auf das Meer unter Sturm und Wellen, und hart vor die bittere Todesnoth. — Wir aber sollen wissen, daß auch wir nicht umsonst hie und da im Leben mit Angst und Tod zu ringen haben. Das ist des Herrn Gnadenführung und Gnadenzeichen an uns; es ist Sein selig Unterpfand, welches Er auch uns darauf gibt, daß Er uns zu Seinen Jüngern erwählt hat, wenn Er hie und da einmal zu uns in das Schifflein unseres Lebens tritt und führt es hinaus unter Sturm und Wellen in die wogende See. Freilich, da gehen die Wasser oft bis tief an die Seele, da wird die Welt offenbar in ihrer Unbeständigkeit, da werden die Menschen offenbar in ihrer Unzuverlässigkeit, da wird das eigene Herz offenbar in seiner Kleingläubigkeit. Alles glänzt und lacht uns an, so lange unsere Tage gut sind; da haben wir kecken Muth, da haben wir auch gute Freunde, und eine schmeichelnde Welt. Das wird aber Alles blaß und grau, und fällt ab, wenn die bösen Tage über uns kommen; da will Keiner mit uns in das tanzende Schifflein unseres Lebens steigen, das eigne Herz will nicht mit, und kann sich kein Herz fassen. Das ist denn

bittere, schmerzliche, schwere Enttäuschung über uns selbst und über die ganze Welt. Aber da wird denn auch der Arm des Herrn offenbar, wie Er Sonne und Schild, und Rath und Trost, und Hülfe und Stärke ist allein, wie auch Er allein treu ist bis an's Ende, und sich niemals weigert mit uns durch das wilde Meer zu gehen, und wie Er dann Alles auch hinauszuführen weiß mit Seinem Arm. — Das ist der große Schatz, den die Christen an dem Kreuz und an der Anfechtung und an der Heimsuchung haben, durch welche sie gehen müssen, daß sie die hohe Schule sind, in der wir's lernen uns auf den Herrn zu verlassen, und die Menschen und uns selbst zu verlassen.

Wir lesen zunächst in unserm Text, daß der Herr schlief. Er war auf den tiefen Wassern, aber Er schlief; es ward ein groß Ungestüm im Meer, aber Er schlief; das Schifflein ward mit Wellen bedeckt, aber Er schlief; die Jünger konnten nicht schlafen vor Furcht, aber Er schlief; Er hatte doch auch ein menschlich Herz und Gebein, das vor dem Tode erschrack, aber Er schlief! Wodurch konnte Er schlafen? Wodurch kann man schlafen, auch wenn die Wellen über das Schifflein des Lebens gehen? Weil Er ein gutes Gewissen hatte; ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.

Aber laßt uns auch wohl bemerken, was ein gutes Gewissen ist. Viele meinen, sie hätten ein gutes Gewissen, wenn sie sich im Leben so halten, daß Menschen ihnen nichts anhaben können. Aber das Gewissen mißt sich nicht an den Menschen, das Gewissen mißt sich an dem lebendigen, allwissenden Gott; wer vor Dem nicht rein ist, der hat kein gutes Gewissen. Andere meinen, ein gut Gewissen sei, wenn man nicht stehle, raube, morde, ehebreche, wenn man keine grobe Sünde habe. Aber das ist wieder menschlich gerichtet: Gottes Augen zählen auch die kleinen täglichen, verborgenen Sünden und dadurch werden auch sie, die kleinen Sünden, für das Gewissen eine schwere Last. Noch Andere spielen Versteck mit ihrem eigenen Gewissen, sehen nur die eine Hälfte ihres Lebens an, wo sie erträglich sind, von der andern aber, die mitunter recht dunkel ist, sehen sie ab, und meinen ein gutes Gewissen zu haben, weil sie sich selbst nicht kennen. Aber Gottes Auge kennt auch die verborgenen Fehler und stellt die unerkannten Sünden an das Licht, und es nützt nicht, an einer Seite heil zu sein, wenn man's nicht ganz ist; wer an Einem Stücke das heilige Gebot Gottes übertritt, der hat sich am Ganzen verbrochen. Also, da ist kein Vorbeikommen: ein gut Gewissen ist nur das Gewissen, welches rein, welches vor Gott rein ist. Und wo solch Gewissen ist, da ist's ein sanftes Ruhekissen; wo aber das nicht ist, da ist gleich Furcht und Angst, wenn einmal die Wellen hoch gehen und die Wasser an die Seele treten.

Die Welt ist ein Meer, und unser Leben ist ein Schifflein auf dem Meer; es gehen auch manchmal die Wellen hoch auf dem Meer; solche Tage kommen an Alle; es fällt auch manche Last mit in's Lebensschifflein hinein, daß es einen schweren Gang geht, es fallen hinein Mühsal, Trübsal, Krankheit, Sorgen, auch Sünden. Und von allen diesen Lasten versinkt dennoch das Lebensschifflein nicht bis auf den Grund. Es ist unglaublich, was ein Mensch tragen kann an Mühsal und Trübsal des Lebens, und er geht darum doch nicht unter, kommt

vielmehr immer wieder oben auf, ja wird, wenn's nur sonst recht mit ihm steht, durch diesen Kampf und Streit mit dem Leben nur immer stärker und fester und sicherer. Ja selbst die Sünden, ob sie wohl die allerschwerste und allerschlimmste Last sind, treiben dennoch an sich das Lebensschifflein nicht zum Sinken, wenn sie nur zum Kreuze fliehen und ihre Vergebung suchen, wo sie zu finden ist. Aber Eine Last gibt's, die, wenn sie in das Lebensschifflein fällt, dasselbe hinunterzieht bis auf den Grund, erst heimlich und langsam, und immer tiefer, bis es untergeht mit Schmach. Das sind die unvergebenen Sünden, die Sünden, die keine Gnade suchen, die Sünden, welche die Barmherzigkeit Gottes in Christo versäumen und verschmähen. Diese unvergebenen Sünden legen sich so dumpf und schwer auf's Herz, die machen den Muth matt, die machen den Willen laß; diese unvergebenen Sünden stellen sich auch zwischen das Herz und seinen Gott, daß das Herz keinen Frieden und die Lippe kein Gebet hat; und so ziehen diese unvergebenen Sünden den Menschen immer weiter ab von oben und immer weiter fort nach unten, bis der Mensch untergeht unter ihrer Last und verkommt im Leben. Da ist auch kein Unterschied zwischen großen und kleinen Sünden. Die großen Sünden, wenn sie nicht vergeben werden, stoßen das Lebensschifflein jählings hinab in den Abgrund; ach, wie ihr's an tausend Beispielen sehen könnt! Und die kleinen Sünden, wenn sie nicht vergeben werden, ziehen das Lebensschiff heimlich und allmählig hinab, machen Loch auf Loch, Riß auf Riß in's Leben, bis der Mensch am Ende nicht mehr dagegen kämpft und untergeht; wie ihr's auch an tausend Beispielen sehen könnt!

Mit dem Gottvertrauen der meisten Menschen ist's bestellt, wie hier mit dem der Jünger: Sie folgten dem Herrn ohne Bedenken auf das Meer, da es ruhig war; als es ungestüm ward, erschracken sie; und in ihrem Schrecken wieder traten sie zwar zum Herrn und baten Den um Seine Hülfe, aber sie klagten doch dabei, und jammerten, und verzweifelten, und sprachen: wir verderben! Gerade so geht's leicht mit dem Gottvertrauen der Menschen. Bei Manchen ist das Gottvertrauen nichts als eine dreiste Voraussetzung, als eine kühne Zumuthung, die sie in ihren guten Tagen an Gott stellen, als ob's ganz unmöglich wäre, daß auch vor ihre Thüre einmal böse Tage kommen könnten; sie können sich's gar nicht als möglich denken, daß die Hand Gottes auch sie einmal erfassen könne. Aber ein Solcher hat mehr an sich von der Sicherheit des Fleisches, als von einem rechten, heiligen Vertrauen auf Gott. Es hat Keiner unter uns eine göttliche Zusage darauf, daß ihn kein Harm treffen solle. Im Gegentheil, wir Christenmenschen kennen das Wort: „Die der Herr lieb hat, die züchtiget Er;" und je mehr man sich in christlich Wesen vertieft, und je besser man gelernt hat, die Wege zu verstehen, auf denen Gott die Seinen führt, um so mehr weiß und bedenkt man in seinen guten Tagen, daß diese guten Tage nur Sonnenblicke des Lebens sind, und daß ihnen bald, recht bald viel böse und arge Tage folgen müssen, weil solche uns so noth sind zur Züchtigung, zur Läuterung und damit wir von der Erde in den Himmel gezogen werden. — Und nicht viel besser ist's mit einem Gottvertrauen anderer Art, welches man auch häufig bei den

Menschen findet, welches ein klein wenig weiter reicht, aber doch auch in die bösen Tage nicht hineinreicht, welches sie zwar bewahrt, daß sie nicht Fleisch für ihren Arm halten und ihre Hülfe bei der Welt und bei den Menschen suchen, welches sie zwar treibt, daß sie wenigstens an die rechte Thüre klopfen im Gebet zu ihrem Gott, aber darnach machen sie es wie hier die Jünger: in ihrem Gebet um Hülfe wohnt der Zweifel, mit ihren Gebeten mischen sich die Klagen, sie fürchten gleich das Aergste, und sind so doch wieder als hätten sie keinen Gott. Das Alles hat nicht die rechte Art, bei dem Allen bleibt der Sorgen Heer, und schlecht getragene, nicht Gott befohlene Sorgen werden zuletzt zu Sünden, und wirken wie unvergebene Sünden, machen das Herz und das Lebensschifflein immer schwerer, immer schwerer, und reißen's zuletzt hinab in Tod und Verderben. Viele, viele liebe Menschen gehen täglich unter in der schlecht getragenen, Gott nicht befohlenen Sorge! Darum sagen wir und warnen uns damit: Recht Gottvertrauen weiß, daß es dem Menschen beschieden ist durch gute und böse Tage zu gehen, und rechnet gar nicht darauf, daß das Meer des Lebens immer eben sein solle; recht Gottvertrauen weiß, wie es auch Gottes liebsten Kindern begegnen kann, daß ihnen ihr ganzes Leben in der Zeit untergeht im feuchten Grab der Wellen; aber recht Gottvertrauen weiß auch daneben, daß es im Himmel einen gnädigen Gott und Vater gibt, dessen Augen offen sind am guten und am bösen Tag, und dessen Arm mächtig ist die Seele zu retten und reich zu machen, ob Er auch den armen Leib und des Leibes ganzes Leben zerbreche; und wo solch Gottvertrauen den Mund öffnet, daß er spricht: Sieh, mein Herr und Gott, da hast Du mein ganzes Leben, mein Herz, meinen Willen, meine Wünsche, meine Freude, mein Alles, nimm Du's und führ es wie Du willst, mach' es reich oder mach' es arm, mach' es fröhlich oder mach' es traurig, mach' es klein oder mach' es groß, Alles wie Du willst, und ich will doch in Allem festen Muth haben, denn ich weiß, daß mir alle Dinge müssen zum Besten dienen, weil Du mein Vater bist und ich Dein Kind, weil Du mich liebst und ich Dich liebe, — wo der Mund und das Herz also sprechen, da ist das rechte Gottvertrauen, das den Frieden gibt.

Kliefoth, IV, 298—311.

Die Jünger sind nicht über ihren Meister, und die Knechte können es nicht besser haben als ihr Herr, sondern „gleichwie Ich in der Welt bin," so hat Er uns ausdrücklich zuvor gesagt, „so müsset ihr auch in der Welt sein." Wenn wir wirklich Christenmenschen sind, wenn wir wirklich Jesu nachfolgen, da sind wir auch wie Er Gäste auf Erden und Pilgrime in der Welt, und unser Leben, das wir alsdann noch hier auf Erden führen, ist eine Wallfahrt. Und nicht einmal eine solche Wallfahrt und Pilgerschaft ist es, wie die eines Menschen ist, der zu Lande reist, wo er doch Herberge, und Stätten und Angesichter der Menschen, und Rast und Obdach findet, sondern wie die Fahrt der Jünger in unserem Evangelium war, da sie mit dem Herrn über das Meer fuhren, wie die Wege des Schiffers durch die Wasser sind, da keine Herberge, kein Obdach, kein Rasten und Weilen, sondern nur Hoffen und Trachten und Sehnen und Eilen nach dem Land ist, solch eine Pilger-

schaft ist der Christenlauf. Und so muß es sein, so ist's in der Natur Beider, der Welt und des Christenglaubens gegeben. Denn die Welt ist durch die Sünde des Menschen allenthalben von der Sünde und ihren Folgen, dem Elend und dem Tod, durchzogen; der Christen Glaube aber ist eben der, daß der Herr Christus uns aus dieser Welt der Sünde und des Todes heraus gerissen, und uns innerlich in Sein heilig und selig Reich gepflanzt hat, welches Sein Reich aber nicht von dieser Welt ist, sondern sich erst in jenem ewigen, jenseitigen Vaterland vollenden wird; so muß zwischen der Welt und dem Reich Gottes ein steter Widerstreit sein, ein Widerstreit, entsprechend der Feindschaft, welche die Sünde wider die Heiligkeit und der Tod wider das Leben haben; und der Lauf des Christenmenschen, der äußerlich noch in dieser Welt lebt und doch innerlich in's Reich Gottes gepflanzt ist, muß allstündlich im Kampf mit dieser Welt der Sünde und des Todes und im Trachten und Sehnen nach dem ewigen Vaterland sein.

Und glaubt es nur, es wird dem Menschenherzen schwer, es kostet dem natürlichen Menschenherzen Viel, ehe es diese Wendung macht ab von der Welt zum ewigen Gut. Man kann gewiß sagen, es gehöre wesentlich zum Christenleben, nicht zu sorgen um Essen und Trinken, Kleider und Schuh, weil sich schon findet, was für diese kurze Wallfahrt reicht; aber gleichwohl weiß jeder Christenmensch, daß erst viele sorgendurchwachte Nächte und kummerschwere Tage dazu gehören, ehe der Mensch es lernt, alle seine Sorge, wie sie kommt, auf den Herrn zu werfen, und Angesichts des offenbaren und drückenden Mangels sich fröhlich und frei auf seinen Gott zu verlassen. Man kann ja gewiß sagen, daß der Mensch noch sehr in den Anfängen christlichen Lebens stehe, dem es noch zu Herzen geht, wenn er sieht, wie er alt wird, und wie sein Haar ergraut, und wie Schönheit und Gestalt und der ganze süße Traum der Jugend von ihm lassen, der sich um diese Dinge noch betrübt, der nicht vielmehr spricht: „je näher dem Ende, desto näher dem Ziel;" und doch ist's gewiß, daß erst manche Thräne im Auge zerdrückt und mancher Kummer aus dem Herzen weggebetet werden muß, ehe man all das bischen Lebenslust und Jugendspiel Eines nach dem Andern in's Grab gelegt, und auch solch Grab wieder eben gemacht, und ein Kreuz darauf gesetzt hat. Man kann gewiß sagen, daß es zu der Fassung eines Christenmenschen gehöre, dem Tode in's Angesicht sehen, mit dem Apostel sprechen zu können: „Sterben ist mein Gewinn," den auf der Schwelle stehenden, eintretenden Tod ansingen zu können: „Freu dich sehr, o meine Seele, und vergiß all Noth und Qual, weil dich nun Christus, dein Herre, ruft aus diesem Jammerthal"; aber, ihr mögt es glauben, ehe ein Mensch nicht mitten im Leben Manches erlebt und getragen hat, was viel schwerer war und viel weher that, als zehnfacher Tod, lernt er so nimmer, und anders als durch Thränen lächelnd lernt er so überhaupt nicht sprechen. So schwer ist es, dem Herrn nachzufolgen, ja nur mit dem Herrn in's Schifflein zu steigen, um die Welt verlassend mit Ihm auf die Höhe zu fahren nach dem ewigen Vaterland.

Denn nicht allein das ist das Schwere an der Nachfolge Jesu, daß sie gleich bei ihrem Anfange die Verlassung der Welt, die innerliche

Abwendung von den Creaturen, die Selbstverleugnung fordert. Als der Herr in unserem Evangelium mit Seinen Jüngern in das Schifflein trat, lag der See Genezareth still und friedlich im Abendsonnenschein, aber ehe das jenseitige Ufer erreicht war, mitten auf der Fahrt „erhob sich ein großes Ungestüm im Meer, also daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward.“ Oft, obgleich nicht immer, fängt das christliche Leben in dem Menschen fröhlich und friedlich an, so nemlich, daß die ewige Schönheit des Menschensohnes ihm sein Herz abgewinnt, daß die Lieblichkeit des Wortes Gottes ihn gefangen nimmt mit süßer Gewalt, daß es ihm wie Schuppen von den Augen fällt, daß er sich mit seliger Lust in das Meer des neu entdeckten Lichtes, in den Strom des neu gefundenen seligen Lebens hineintaucht. Aber ein solcher Mensch würde gar sehr irren, wenn er meinte, daß er diesen süßen Traum der Heilandsliebe so ruhig fort bis an sein Ende träumen könnte. Es ist einmal die Sünde nicht bloß in der Welt, sondern auch in unserem Herzen, und diese Sünde ist wesentlich eine Feindschaft wider Gott und Seinen Gesalbten und Ihr Wort; darum geht es mit der Heilandsliebe nimmermehr so ganz glatten Weges bis an's Ende fort, sondern hie und da bricht selbst im Christenherzen die Sünde, angereizt und aufgestachelt durch die Sünde und das Elend der Welt, hervor und setzt sich wider Gott und Seinen Gesalbten; da kommen dann die Anfechtungen, die Versuchungen, durch Kreuz und Trübsal; und gerade bei Denen, bei welchen in beschriebener Weise das Christenleben solchen freundlichen Anfang nimmt, werden solche Anfechtungen immer nachkommen müssen; es wird da nachträglich zur gründlichen inneren Auseinandersetzung zwischen Christo und der Welt kommen müssen, weil es ja zur gründlichen Bekehrung gedeihen, weil ja die Sünde aus dem Herzen gar ausgetrieben werden soll. Darum hat auch noch Keiner Christo nachgefolgt bis an's Ende, den nicht vor dem Ende mancher Sturm betroffen hätte; es geht kein Christenlauf ohne Kreuz, Trübsal und Anfechtung zu Ende. Unser Gesangbuch hat eine ganze Summe von Liedern gesammelt unter der Aufschrift „Vom Kreuz, Trübsal und Anfechtung,“ und hat dahinein die allerlieblichsten und süßesten Lieder gestellt, die je der Mund gläubiger Dichter von der Güte, Macht und Liebe Gottes gesungen hat, weil „Kreuz, Trübsal und Anfechtung“ Etwas ist, das vor jedes Christenmenschen Thür kommt.

Daß die Nachfolge Christi ihr Schweres hat, daß dabei Mancherlei zu tragen ist, das soll uns dieselbe nicht verleiden. Aber unser Evangelium zeigt uns, daß die Nachfolge Jesu auch Gefahr haben, daß sich aus dem Schweren, was mit ihr verbunden ist, auch wirkliche Gefahr, Todesgefahr entwickeln kann. Denn nicht darüber erschracken die Jünger in unserm Evangelium, daß Sturm und Wellen hoch gingen; das that ihnen ja kein Leides, so lange nur das Schifflein oben blieb; aber sie wußten, daß das Schifflein Nichts war als ein paar dünne Bretter und darunter das feuchte Grab der Wellen, daß Nichts als ein schwaches Holz sie von Tod und Untergang schied; wenn die Wellen das schwache Holz zerbrachen! wenn der Sturm es stürzte! Und darin bildet sich in der That das Leben des Christenmenschen ab. Ein jeder Mensch muß seinen Weg durch diese Welt machen, welche eine Welt wie der

Sünde so des Todes ist, in welcher Alles vergeht und dem Tode verfällt, was nicht aus derselben durch Jesum errettet und wieder hergestellt wird zum ewigen Leben. Durch diese Welt des Todes muß auch der Christenmensch seinen Weg machen; und er hat dabei auch sein Schifflein, das ihn durch diese Welt trägt; dies Schifflein ist sein Glaube; der Glaube an den Herrn Jesum, der ihn mit Gott versöhnt und von der Sünde scheidet, der ihn aus der Todesmacht der Sünde heraus nimmt, und ihn in das ewige Leben setzt und in Gottes Hände legt, dieser Glaube ist dem Christenmenschen sein Licht in der Finsterniß, sein Stab in der Wüste, seine Waffe wider die Verlockungen, seine Speise in der Oede der Welt; so lange dieser sein Glaube recht und frisch ist, geht der Christenmensch sicher seine Straße, und sein Schifflein fällt nicht um, der Sturm wirft es nicht, und die Wogen zertrümmern es nicht. Aber wir dürfen uns nicht verhehlen, daß das Schifflein unseres Glaubens auch nur aus ein paar dünnen Brettern besteht: wir wissen Alle, daß wir den Geist Gottes in schwachen Gefäßen tragen; wir sind nicht besser als die Jünger in unserem Evangelium, die auch nur kleingläubig waren. Darum, wenn es nun mit der Nachfolge Christi einmal etwas schwieriger wird, wenn nun jene Versuchungen und Verlockungen kommen, von denen wir sahen, daß sie den Christenmenschen immer in das Diesseits zurückziehen, wenn nun das Kreuz und die Anfechtung und die Trübsal hereinbrechen, von denen wir sahen, daß sie vom Christenleben unzertrennlich sind, da geschieht es dann leicht, daß der Christenmensch irre wird an seinem Glauben, und wirft ihn weg, und springt in die Welt zurück. Und sobald ein Christenmensch seinen Glauben dahinwirft, da fällt er; und nimmt er nicht etwa seinen weggeworfenen Glauben durch Gottes Erbarmung wieder auf, so fällt er tiefer, und immer tiefer, zum Tode. Es ist wie mit dem Petrus, als er auf des Herrn Gebot über das Meer ging: sobald sein Glaube von ihm wich, da sank er in die Tiefe. Darin besteht die Gefahr, welche dem Christenmenschen, so lange er im Fleische wandelt, auf jedem Schritte seines Weges liegt: daß er Schiffbruch an seinem Glauben leiden, und dann untergehen möchte. Wir sahen und wissen auch, daß Tausende und aber Tausende dieser Gefahr erlegen sind. Und um so mehr sollen wir bedenken, daß auch wir derselben unterliegen können. Wer da stehet, der sehe zu, daß er nicht falle; es ist schon Mancher hoch gestiegen, um nur desto tiefer zu sinken; und Mancher schon, der es anfing im Geiste, hat's geendet im Fleische. Es ist immer und zu jeder Stunde nur das dünne Brettlein des Glaubens zwischen uns und dem ewigen Abgrund, das ist die Gefahr!

Kliefoth, VII, 93—108.

Der Herr schickt freilich nicht jedem der Seinen gleich viele und gleich schwere Stürme, macht's auch nicht jedem gleich schwer, durch den Sturm zu kommen; — derselbe, der dem einen das Glaubenslicht anbläst, könnte dem andern es ausblasen. Aber wenn es bisher bei euch ohne allen Sturm abgegangen, wenn euere Lebensfahrt bisher nur ruhig, nur still und heiter gewesen, so laßt euch davon nicht in Sicherheit wiegen, traut dem Meere nicht; es kann jeden Augenblick anders wer-

den. Und hinwiederum, wenn ihr bereits im Sturme seid, wenn der Himmel sich umzogen, wenn eine Trübsalswoge um die andere herankommt, und ein widriger Wind um den andern euch in's Angesicht schneidet, wenn euch der Boden unter den Füßen schwankt und nirgends ein Halt und nirgends ein Vorwärtskommen sich zeigen will; — und wenn zu den äußern Stürmen die inneren kommen; wenn ihr, obwohl im Schifflein Christi, obwohl in der Gemeinschaft des Herrn, von Angst und Noth euch umgetrieben fühlt, weil der Herr ganz anders sich beweist, als ihr es erwartet habt, weil er zu schlafen scheint, während ihr mit dem Verderben ringt, weil er gerade so thut, als ob er nicht sähe und nicht hörte, wie es euch ergeht, und nichts nach euch frage, und euch selbst es überlasse, das Schifflein oben zu erhalten, während doch schon die Wellen hineinschlagen, — dann laßt es euch nicht befremden, als widerführe euch etwas Seltsames, — dazu seid ihr berufen; ihr macht die Erfahrung eines Christen.

Ach, das wäre wohl das Beste, wenn wir, wie die Apostel nachmals, der Trübsal uns rühmen könnten, wenn kein Sturm der Erde und kein Sturm der Hölle unsere Ruhe störte, wenn, während außen es stürmt, unsre Seele stille wäre zu Gott, wenn wir mitten im Windsbrausen bereits den Lobgesang und die Danksagung anstimmen könnten, gleich als sei das Wort: bis hieher und nicht weiter! bereits gesprochen. Und es kann sein, daß dies manchem unter uns gegeben wird; wer aber wagt das zu versprechen? — Nun, so wollen wir wenigstens so viel versprechen, daß unser Nothruf nicht ein wilder Schrei ungläubiger Verzweiflung sein soll, sondern ein Beten und ein inbrünstiges: „Herr, hilf uns!“ ein demüthiges Flehen, wie David es hat: „Herr, warum schläfst du? wach auf, und verstoß uns nicht so gar. Warum verbirgst du dein Antlitz, vergissest unseres Elends und unseres Drangs? mache dich auf und hilf uns und erlöse uns um deiner Güte willen!“ Es trifft uns dann wohl auch sein strafendes Wort: „O, ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?“ aber obgleich er die Kleingläubigen schilt, hat er doch niemals sie verworfen, und ihnen gilt auch das Wort: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen!“ Du sollst mich preisen! — Ja bis zum Preisen sollen es die bringen, die das Anrufen gelernt haben.

Wie sieht der Schluß des Evangeliums so herrlich sich an im Vergleich zum Anfang! Wie sehen dieselben jetzt in staunender Anbetung auf den Herrn, die vorher nur ein Auge für die tobenden Wellen und das drohende Verderben gehabt! Wie viel ist in ihrer Seele vorgegangen in der kurzen Zeit, da es hieß: „Herr, hilf uns, wir verderben!“ bis jetzt, wo sie angesichts der erfahrenen Hülfe sprechen: „was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist.“ Hätte jemand Lust, den Herrn zu meistern und zu sagen: „Warum hat ihnen der Herr nicht das alles erspart; hätte er nicht schon den ersten Windstoß bedrohen können, oder hätte er es nicht so ordnen können, daß gar kein Sturm gekommen wäre?“ — so gilt ihm die Antwort: Ja freilich hätte er das gekonnt; aber was hätte das den Jüngern geholfen? Da wären sie eben in's Schiff getreten und hinüber gefahren über den See und an's Land gekommen, wie sie das schon unzähligemale gethan; — aber

nimmermehr hätten sie eine Erfahrung gemacht über die Vergeblichkeit ihrer eignen Anstrengung, noch über die Verzagtheit ihres Herzens, noch über den Zustand ihres Glaubens, noch über die Kraft des Gebets, noch über die Barmherzigkeit, noch über die Herrlichkeit des Herrn, dem sie sich zu eigen gegeben. Kein neues Band weder des Glaubens noch der Hoffnung noch der Liebe würde zwischen ihnen und dem Herrn sich angeknüpft haben, niemand würde sich verwundert und gesagt haben: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?

Wenn nun auch wir in der Schule des Herrn von Noth in Noth, von Errettung in Errettung zu wandeln haben, so wollen wir's uns nicht verdrießen lassen; denn nach Sturm und Hülfe kommt großer Segen. Ganz anders wird unser Glaube beschaffen sein, wenn wir's erlebt haben in Stunden der Angst und Noth, wie es den Herrn nur Ein Wort kostet, die Angst zu stillen und die Noth zu wenden, ganz anders, wenn wir nicht mehr Neulinge sind in den äußeren oder inneren Kämpfen, sondern die Anfechtung erduldet und gelernt haben auf's Wort zu merken. Dann sehen wir nicht mehr in blinder Angst nur auf die heranjagenden Wolken und die heranbrausenden Wellen und das gebrechliche bereits unter Wasser stehende Schifflein, sondern wir schauen mit stillem Herzen auf den allzeit gegenwärtigen Herrn. Statt zu jammern und zu verzweifeln, werden wir vielmehr beten und anrufen; statt an den erschreckenden Augenschein, werden wir an seine tröstliche Verheißung uns halten. — Und ganz anders wird dann unsre Liebe zu ihm beschaffen sein, wenn wir ihn kennen gelernt als einen Gott, der nahe ist, wenn wir seine Hülfe mit Augen haben sehen und mit Händen greifen können, wenn wir erfahren haben, wie er Mitleiden haben kann mit unserer Schwachheit, wie er Sünde, Kleinglauben und Zweifel verzeihen kann, und uns nicht gelassen hat, während doch wir schon ihn lassen wollten. Dann werden wir beschämt von den immer neuen Beweisen seiner Liebe und Treue in Wahrheit sprechen können: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil." Und ganz anders wird endlich unsre Hoffnung beschaffen sein! Müde des Sturms, müde des tückischen Meers, müde der Gefahren Leibes und der Seele, unter denen unser Schifflein dahin geschleudert wird, bald hochauf, bald tiefab, verlangen wir herzlich nach der Ruhe, die noch vorhanden ist dem Volke Gottes. Und auch die Hülfe, die wir jedesmal wieder erlangen, die Erfahrung von der Nähe des Herrn und die zeitweilige Freude, die wir darüber empfinden, zieht doch unser Herz nicht ab von der unaussprechlichen und herrlichen Freude, die uns aufgehoben ist. Auch die Hülfe schärft nur das Verlangen nach dem, was da kommt, und nach jeder neuen Gnadenerfahrung werden wir immer wieder zurückkommen auf das Wort: „Es ist noch nicht erschienen was wir sein werden, wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen wie er ist." In Friede und Ruhe sehen wir dem letzten Sturm entgegen, und in Freude und Hoffnung hinüber über den Sturm in die große, ewige, selige Ruhe und Stille. Wir sind nicht vergebens mit dem Herrn durch Noth und Errettung gegangen;

wir haben gelernt dem Worte trauen: „Aus sechs Trübsalen wird er dich erretten, und in der siebenten wird dich kein Uebel rühren." —

Caspari, I, 122—129.

Die Schifffahrt auf dem Meere.

I. Jesus schläft und es stürmt.

II. Jesus steht auf und es wird ganz stille. Münkel.

Die Seefahrt Christi ein Bild unseres Lebens.

I. Der Anfang. (V. 23.). — Bei Jesu hatten die Jünger anfangs Ruhe: so auch unser Leben. Aber (Ps. 39, 5. 13.) bald kommt die Unruhe: Jesus nahm die Jünger mit in das Schiff; so nimmt er uns auf in das Schiff der Kirche.

II. Der Fortgang: Dort unruhig, lebensgefährlich; so auch bei uns oft Stürme (Gefahr, Noth) im häuslichen, kirchlichen, politischen, Leben. Da heißt es: sich an Jesum halten.

III. Der Ausgang: Christus straft den Kleinglauben der Jünger, aber er errettet sie: so straft er ihn auch bei uns, bringt uns aber auch aus der Angst in Ruhe und Stille und führt uns endlich in den Hafen des ewigen Friedens. Heubner.

Die Meerfahrt unseres Herren ein Bild von dem Gange Seines Reichs auf Erden.

I. Das Schiff und seine Bemannung,

II. Der Sturm und seine Wirkung,

III. Der Herr und Seine Wunderthat. W. Hoffmann.

Die Seereise der Apostel mit dem Herrn ist ein Bild der Reise aller frommen Seelen durch dies zeitliche Leben.

Die Wahrheit dieser Vergleichung sehen wir ein, wenn wir

I. auf die Bereitwilligkeit sehen, mit welcher die Jünger anfangs ihrem Herrn folgen;

II. aber auch in Hinsicht des Unglücks, welches sie auf derselben traf, findet dieser Vergleich statt;

III. erkennen wir die Wahrheit dieses Vergleiches, wenn wir auf die Mittel sehen, welche die Apostel zu ihrer Rettung gebrauchten;

IV. wenn wir auf die Hilfe sehen, welche die Apostel unter dem Ungestüm des Meeres vom Herrn empfingen;

V. findet dieser Vergleich auch darin statt, daß die Seereise der Apostel sich mit einer herzlichen Bewunderung der Größe und Herrlichkeit Christi endete. Schultz.

Die Kirche Christi gleicht, so lange sie die kämpfende ist, dem Schiffe auf dem Meere.

Denn

I. es erheben sich auch gegen sie Verderben drohende Stürme. V. 23. 24;

II. verzagte Gemüther schreien in Bangigkeit: Herr, hilf, wir verderben. V. 25;

III. der Herr bedräuet den Sturm und rettet die Seinen. V. 26;

IV. auch den Ungläubigen wird dadurch des Herrn Herrlichkeit offenbart, daß sie staunend anerkennen müssen, was Er gethan. V. 27. Lisco.

Wie ergeht es Denen, die mit Christo in's Schifflein getreten sind?

Wir antworten:

I. Sie werden Sturm haben, aber
II. Im Sturm Hülfe, und
III. Nach Sturm und Hülfe großen Segen. Caspari.

Jesus Christus soll dein Steuermann sein.

I. Schläft Christus in deinem Herzensschiff?
II. Weck' ihn, eh' Sturm und Wellen
An Sandbank, Klipp' und Felsenriff
Das Schifflein ganz zerschellen.
III. Er nimmt das Steuer in feste Hand,
Bedreut den Sturm, bringt dich an's Land. Ahlfeld.

Der Zustand der Anfänger im wahren Christenleben.

I. Sie haben Glauben genug, um sich der Führung Jesu hinzugeben;
II. sie haben nicht Glauben genug, um ohne Furcht und Anfechtung zu bleiben; doch sehen sie
III. in ihrer Angst nach Jesu hin; wo sie denn
IV. zur Beschämung ihres Kleinglaubens aus der Versuchung mächtig gerettet werden. Evangelische Hauspostille. (Halle.)

Jesus der mächtige Bezwinger alles Sturmes

I. in der sichtbaren Schöpfung,
II. in den Schicksalen unsres Lebens,
III. in unsrem eignen Herzen. Kapff.

Die Herrlichkeit Christi.

Die Offenbarung der Herrlichkeit des Herrn hat sich damals keinesweges für immer geendet, denn

I. der Herr hat seine Herrlichkeit seitdem durch alle Jahrhunderte mächtig offenbart;
II. er wird sie offenbaren bis an das Ende der Tage;
III. er will sie auch an uns offenbaren nach seiner überschwänglichen Gnade. Ranke.

Die Ruhe im Sturm.

I. Als Frucht lebendigen Gottvertrauens,
II. als Frucht eines guten Gewissens. Kapff.

Jesus der rechte Führer und Beschützer auf unserer Lebensreise.

Wie geht diese Reise?

I. Sie beginnt zwar mit ihm ruhig; aber
II. Er läßt Stürme kommen, die uns ängstigen; doch
III. Er gebietet den Stürmen und bringt uns in den ewigen Hafen der Ruhe. Heubner.

Welche Gaben vom Herrn zu holen sind, damit das Herz in Noth und Tod fest werde?

I. Der Herr Christus gibt den Seinen Vergebung der Sünden, und damit ein frei und ledig Gewissen, und diese Vergebung der

Sünden ist die erste Gabe, nach der wir uns umzusehen haben, bei Zeiten, alltäglich, damit wir in der Noth und im Tod nicht versinken.

II. Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Vertrauen auf Gott, da ist die Gewißheit, daß wir einen gnädigen Vater im Himmel haben, da ist also auch die Zuversicht, daß wir in dieses gnädigen Gottes Vaterhänden stehen; und dies Gottvertrauen ist die zweite Gabe, ohne die es unmöglich wäre, das Leben zu ertragen und im Tode nicht zu versinken. Kliefoth.

Wie es möglich ist, auch in der größten Gefahr nicht zu verzagen.

I. Wenn man sich nicht muthwillig in die Gefahr begeben hat.

Die sich weder für die Ehre des Herrn, noch für ihre eigne oder ihrer Brüder Wohlfahrt in Gefahr begeben. Freche, Gewinnsüchtige, Betrüger, Räuber, Trunkenbolde, Unzüchtige 2c. Sir. 3, 27. Weish. 17, 10. Matth. 4, 6. 7. Die Oerter fliehen, wo man Gefahr läuft, an der Seele Schaden zu nehmen. Matth. 26, 58. 2c.

II. Wenn man in der Gefahr zuversichtlich auf Gottes Hand merkt.

a. Der Grund eines solchen zuversichtlichen Achthabens auf die göttliche Regierung. Die Erkenntniß der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes. Nichts von Ungefähr. Gottes Regierung erstreckt sich auf Alles. — Ps. 146, 5. Röm. 11, 33. Ps. 86, 5.

b. Die Beschaffenheit einer solchen Zuversicht. Die Jünger waren kleingläubig, aber doch nicht ohne Glauben. Jes. 42, 3. Ps. 103, 13. 14. Röm. 8, 28.

Schluß. Wie stark die Trostgründe der Religion Jesu, verglichen mit den löcherichten Brunnen der Vernunft! — Wehe den Muthwilligen, Sichern! Sir. 5, 4. Röm. 2, 4. Wohl den Gläubigen! Der Tod führt sie in den Hafen, da soll es recht stille werden. Ulber.

Die Stille im Herzen des Christen.

Wir fragen: Worin besteht diese Stille? Antwort: Darin,

I. daß die Sünde gestorben ist,
II. daß der eigene Wille verstummt ist,
III. daß der Friede Gottes in uns hat Wohnung genommen. Thieß.

Was gläubige Christen in Noth und Gefahr voraus haben?

Sie haben voraus

I. einen allmächtigen Heiland;
II. einen Glauben, der die Welt überwunden hat. Petri.

Vom Kleinglauben.

I. Von den Ursachen und
II. von den Schutz- und Heilmitteln desselben. Petri.

Ihr Kleingläubigen seid große Thoren!

Denn ihr

I. bewahrt das, was kein Mensch verhindert;
II. fürchtet das, was keine Furcht verdient;

III. vergesset das, was kein Vergessen entschuldigt;
IV. bewundert das, was kein Bewundern will. Schuur.

Warum seid ihr so furchtsam?

I. Höchst verschieden sind die Gegenstände, auf welche unsere Furchtsamkeit sich bezieht;
II. höchst traurig ist die Art, wie man sie häufig zu rechtfertigen sucht;
III. Christi Wort hält uns als entscheidenden, wesentlichen Grund derselben den Unglauben vor;
IV. was haben wir zu thun, frei von ihr zu werden? Riemann.

V. Sonntag nach Epiphanias. Matth. XIII, 24—30.

Ut nobis constet usus parabolae, tenere operae pretium est, quorsum tendat Christus. Putant quidam, ne sibi promiscuum vulgus placeret externa evangelii professione, eum dixisse, in agro suo saepe vitiosum semen bono permixtum esse, sed venturum diem, quo lolium a tritico separetur. Itaque hanc parabolam cum proxima conjungunt, acsi eadem esset utriusque ratio. .... Hic meo judicio simplex est parabolae scopus: quamdiu in hoc mundo peregrinatur ecclesia, bonis et sinceris in ea permixtos fore malos et hypocritas, ut se patientia arment filii Dei, et inter offendicula, quibus turbari possent, retineant infractam fidei constantiam. Est autem aptissima comparatio, quum Dominus ecclesiam vocat agrum suum, quia ejus semen sunt fideles. Quamquam autem Christus postea subjicit, mundum esse agrum, dubium tamen non est, quin proprie hoc nomen ad ecclesiam aptare voluerit, de qua exorsus fuerat sermonem. Sed quoniam passim aratrum suum ducturus erat per omnes mundi plagas, ut sibi agros excoleret in toto mundo ac spargeret vitae semen, per synecdochen ad mundum transtulit, quod parti tantum magis quadrabat. Nunc videndum est, quid per triticum intelligat, et quid per zizania. Non potest hoc de doctrina exponi, quasi dixisset, ubi seminatur evangelium, statim corrumpi et adulterari pravis figmentis: nunquam enim vetuisset Christus, in tali corruptela purganda strenue satagare. Neque enim ut in hominum moribus, quae corrigi nequeunt vitia, tolerari oportet, ita liceret impios errores ferre, qui fidei puritatem inficiunt. Deinde nominatim Christus filios maligni zizania esse dicens dubitationem tollit. Rursus tamen notandum est, non posse hoc etiam simpliciter de hominum personis intelligi, quasi Deus creatione bonos homines seminaret, diabolus vero malos. Quod ideo admoneo, quia hoc loco abusi sunt Manichaei. .... Atqui scimus, quidquid vitii est tam in diabolo, quam in hominibus, non aliud esse quam integrae naturae corruptelam. Sicuti ergo Deus electos suos, qui originali peccato infecti sunt, non creatione bonum semen facit, sed eos spiritus sui gratia regenerat, ita diabolus non creat malos

homines, sed a Deo creatos depravat, et in agrum Domini inserit ad vitiandum purum semen.

Calvini commentarii, II, 14. 15.

V. 25. τοὺς ἀνθρώπους homines, quorum erat custodire agrum. Ipse Dominus non dormit.

V. 26. τότε tunc: ubi bonum crescit, ibi malum tum demum magis apparet.

V. 27. ζιζάνια. zizania majorem speciem habent, quam cardui et spinae. Ergo a tolerantia illorum ad horum non valet consequentia. Saepe et pro tritico se venditant, et triticum tanquam zizania eradicare conantur.

V. 30. συναυξάνεσθαι, una crescere. Incrementa in bono et malo simul fiunt, apud singulos interdum; et apud universos maxime, et quo longius procedunt tempora, eo exstantiora sunt utraque.

πρῶτον prius: ut spectent pii poenam impiorum; impii gloriam piorum ne videant. Sic Matth. XXV judex justos quidem prius alloquitur, sed tamen postea verbis ultimis impii prius in ignem aeternum ablegantur.

Bengelii Gnomon, p. 95.

In diesem Gleichniß bildet der Herr Jesus ab, wie es mit den aus dem guten Samen des göttlichen Worts erwachsenden Kindern des Reichs von kleinen unansehnlichen Anfängen, durch anhaltenden Trieb und Wachsthum doch zur erwünschten Reife gedeihe; aber auch wie dieser Weg dem argen Feind Gelegenheit mache, die aus seinem Unkraut anwachsenden Kinder der Bosheit unbeschrieen mitten unter den Weizen zu bringen, so, daß sie ohne Schaden des Weizens nimmer können ausgejätet werden, sondern man die Ernte und selbige Scheidung erwarten muß.

Weil die Jünger unter sich über dieses Gleichniß vor andern eine Deutung ausgebeten haben, so mögen sie von einer gewissen Vorempfindung gerührt worden sein, was dieser Umstand ihnen selbst noch für Leiden verursachen werde; denn daß von Anfang, alldieweil die Saat noch im Gras steht, Samen und Unkraut nicht von einander zu unterscheiden, und wenn es weiter damit gekommen, das Unkraut nimmer leicht auszujäten ist, das hat freilich viele Noth in der Kirche veranlasset. Wen es aber nur immer in das Heiligthum Gottes zum Anfragen, und zum Merken auf das Ende treibt, der wird nie ohne Zurechtweisung und Trost bleiben.

Rieger, I, 101.

In kurzen Sätzen deutet Christus die einzelnen Theile der Parabel; nur der letzte Punkt, die endliche Scheidung des Guten und Bösen, wohin die ganze Parabel tendirt, wird genauer angegeben. Ohne diese ausdrückliche Auslegung Jesu würde ohne Zweifel eine andere Auffassung sich zunächst aufgedrängt haben. Jesus erklärt den Acker durch κόσμος, den guten Samen durch die υἱοὶ τῆς βασιλείας, die ζιζά-

νια durch die *υἱοὶ τοῦ πονηροῦ*, es wird also hiernach die Gesammtheit des menschlichen Geschlechts, in der Mischung von Gut und Böse, aufgefaßt als die Saat des *κόσμος*, welcher Ausdruck hier, gleich orbis terrarum, als Bezeichnung der irdischen Gesammtheit erscheint. .... Daß in der Welt als Ganzem das Böse sich als unter das Gute gemischt darstellt, das lehrt der Augenschein; aber daß auch im Reiche Gottes dieselbe Mischung erscheint, bis an's Ende, ist auffallend, indem dasselbe eben das Gute repräsentiren soll. Ohne allen Zweifel ist nun auch das Gleichniß vom Reiche Gottes zu verstehen, welches hier aber in so fern die Welt heißt, als jenes ideal aufgefaßt wird als bestimmt den ganzen *κόσμος* zu durchdringen, oder umgekehrt, der *κόσμος* ist ideal dargestellt, als von Gott bestimmt, sein Reich zu sein. Die Störung dieser ursprünglichen Bestimmung durch die Einflüsse des Reiches der Finsterniß will der Erlöser hier erklären und das Verhältniß des Guten und Bösen in der Kirche Gottes auf Erden sowohl im A. als im N. T. bis zur endlichen Entscheidung bestimmen. Der *υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου* erscheint hier somit auch in seiner idealen Würde (Dan. 7, 13.) als Gegensatz des *διάβολος*, wie er von je an in der Menschheit zum Siege des Guten gewirkt hat.

Ohne allen Zweifel soll auch nach dem Sinn dieses Gleichnisses jedes gewaltthätige Eingreifen in die Lebensentwicklung der sündlichen Glieder der Kirche (nicht bloß Tod, sondern auch ewige Excommunication), so wie jedes eigenwillige Streben eine absolut reine Gemeinschaft auf Erden darzustellen (Donatismus) verboten sein, weil jenes zu Härte und Ungerechtigkeit, dieses zu Hochmuth und Dünkel unvermeidlich führt. Da nämlich in dem Menschen (auch in dem besten) eine ähnliche Mischung ist, als außer ihm, so muß es sehr verderblich wirken, wenn er die Sünde in sich übersehend, sich selbst als reines Glied geltend macht. Die hier empfohlene Ansicht leitet allein zu Demuth, Milde und doch zu steter Wachsamkeit sich und Andere zu bessern, denn jedes nicht gewaltthätige Eingreifen in die Entwicklung der sündlichen Glieder der Gemeine durch Ermahnung und angemessene Kirchenzucht wird ja keineswegs ausgeschlossen. Was aber der Mensch nicht scheiden kann, das scheidet endlich der allwissende Gott in der *συντέλεια τοῦ αἰῶνος τούτου*. Die Bedeutung des Ausdrucks ist hier nicht genauer zu erkennen; in zusammenfassender Allgemeinheit bezeichnet er nur das Ende des zeitlichen Weltlaufs, als der Mischung von Gut und Böse. Daß diese Scheidung selbst eine stufenweise fortschreitende ist, die schon durch die Weltgeschichte sich hinzieht, dann bei der Gründung des sichtbaren Reiches Gottes entscheidend heraustritt, endlich beim allgemeinen Gericht vollendet wird; das Alles bleibt hier unberührt. Es sollte hier nur der große Grundsatz der biblischen Theodicee hingestellt werden, daß sich einst das Heilige, wie das Unheilige gänzlich scheiden wird, bis dahin aber beides ungeschieden zusammenbleibt, jedes in seiner Natur ausreifend. Die hier gegebene Schilderung der *κρίσις* ist nun von der Art, daß die *βασιλεία τοῦ θεοῦ* als das eigentlich Seiende und Bestehende aufgefaßt wird, aus dem nur die fremdartigen Beimischungen entfernt zu werden brauchen, um sie in ihrer Natur zu offenbaren. Olshausen, I, 457—461.

Das Gleichniß vom Unkraut unter dem Waizen sowie das von faulen und guten Fischen lehrt, außerdem daß sie uns eine letzte erfreuliche Scheidung in Aussicht stellen, hauptsächlich was von Kirchenzucht zu halten ist. Denn zwar ist unter dem Ausjäten des Unkrauts, das der Herr des Ackers verbietet, ohne Zweifel nicht blos das gewaltsame Verfahren gegen Ketzer 2c., wie es die katholische Kirche übt, verstanden, sondern Ausscheidung überhaupt. Ist aber damit Kirchenzucht verboten? Nein, sondern verboten ist sie blos in Beziehung auf solche, die äußerlich, ihrem Bekenntniß, etwa auch Wandel nach, Christen sind, wenn auch innerlich untüchtig. Denn deswegen wird das Ausjäten des Unkrauts verboten, damit nicht wegen des gleichen Aussehens von Unkraut und Waizen dieser mit ausgereutet werde. Sonach ist in diesem Gleichniß nicht Kirchenzucht überhaupt, sondern nur das Zuweitgreifen derselben verboten; dagegen auf solche, die entschieden von der Lehre der Kirche abfallen oder ihr christliches Bekenntniß durch ihren Wandel offenbar Lügen strafen, darf sie allerdings angewandt werden. (Vgl. die Praxis der apostolischen Kirche.) Das zweite Gleichniß, das hieher gehört, unterscheidet sich vom ersten nur dadurch, daß in dem ersten das Unkraut erst als etwas zum Waizen Hinzukommendes, (vergl. die Zeit von Constantin dem Großen an mit den vorausgehenden Jahrhunderten der christlichen Kirche) im zweiten die faulen Fische als etwas von Anfang an im Netze der christlichen Kirche Befindliches dargestellt sind. Darin sind sich aber Beide ähnlich, daß sie das Unächte als etwas, was vorläufig theils nicht sicher genug bemerkt, theils nicht mit Erfolg entfernt werden kann, darstellen. Allerdings folgt also aus beiden, daß man sich selbst von Kirchenzucht nicht zu viel versprechen darf, womit freilich nicht ausgeschlossen ist, daß die Kirche in Lehre und Leben ihr Gesetz hat, wonach sie richtet, und nur die Anwendung in vielen Fällen als unsicher und unmöglich bezeichnet ist, so daß die Kirche auch Heuchler und Boshaftige in sich dulden muß.

Calwer Bibelerklärung, II, 107. 108.

V. 24. Guten Samen säen in dem tiefen Sinne, den es hier hat, ist göttliches Vorrecht; die Menschen können bloß pflegen zum Wachsthum, nicht den ersten Samen des Guten schaffen und geben. Alles Gute von Anfang ist in der Schöpfung von Gott gekommen, alles erneuernde Gute in der argen Welt kommt wieder von Gott, aber durch diesen Menschensohn von Nazareth. Darin liegt eine gewaltig überbietende Antwort auf jene Nathanaelsfrage. Er säet guten, d. h. zugleich nichts als guten, ächten und reinen, ungemengten Samen, V. 27. und vergl. 3. Mos. 19, 19. Auf seinem Acker nach dem Recht des Besitzes, und dieser Acker ist die Welt. Anders als „die Welt“ konnte, durfte hier der Herr gar nicht sagen und alle Prediger und Ausleger, welche dafür unbefugt „die Gemeinde“ substituiren, verlieren damit einen höchst wichtigen Grundzug des Gleichnisses. Denn hier wird ja schon vorausgesagt und mitbegriffen, was wir Matth. 28, 19. lesen: die große, freilich einmal zum lebendigen Grund und Anfang geschehene Saat gilt allen Völkern in allen Landen, ihr Wirken gehet als weiter und weiter Säen ohne Gränze fort. Wir sollen in keinem Zeitpunkt

der Reichsgeschichte nur das schon Besäete für seinen Acker halten und erklären, keinen Gartenzaun um die „Kirche" bauen, als sei sie in gewissen Landen begränzt und beschlossen. Freilich wiederum ist nicht die Welt als arge Welt gemeint, sondern als Acker des Menschensohnes, den er besäet hat und besäen wird, als sein jetziges Reich auf Erden, V. 41., dem dann das vollendete himmlische Reich des Vaters V. 43. gegenübertritt, wie der Acker seine Frucht in die Scheuer liefert.

V. 25. Auf dem Acker stehet nun der gesäete Weizen, die Kinder des Reichs, hier im andern Sinn als Kap. 8, 12. Nehmlich dort, die als solche geduldet wurden im äußern Anschein und Beruf, die Anspruch auf das Reich hatten, bis ihre Hinausstoßung dessen Ungrund offenbaret; hier die wirklichen Anspruch haben und behalten, die sind was sie heißen, der gute Same. Sie sind die Lebendigen aus dem Worte Gottes, dessen Güte, Wahrheit, Leben in sich tragend; sie sind's, durch deren Ausstreuen zum Fruchtbringen die Welt zum Reiche werden soll und wird. Wo irgend solch guter Same hingefallen ist und noch hinfallen kann, da bereitet und erobert sich der säende König langsam und geduldig dieses Reich. Das Reich als ein Acker mit Säen erobert und gewonnen: welch ein alle falschen Reichsbegriffe niederschlagendes Wort! Das Unkraut sind die Kinder des Argen, denn V. 39. weiset auf V. 19. zurück; der sie säet ist der Teufel (ihr Vater Joh. 8, 44., wie die Kinder des Reichs Gott zum Vater haben. Matth. V. 43.), folglich sie sein Werk (1. Joh. 3, 8.), die Frucht aus seiner Saat. Der Teufel säet Irrthum, Lüge, Bosheit, Aergerniß und Hinderniß wider das Gute, aber diese Saat gehet auf und zeigt sich in Personen, welche darum selbst auch unter den Aergernissen V. 41. begriffen werden.

Hier meint nun allerdings der Herr, wie es zunächst lautet, eine zweite Saat des Argen, die wieder zwischen den Weizen kommt, nachdem zuvor des Menschen Sohn seinen guten Samen in die böse Welt, wieder Weizen zwischen des Teufels erstes, allgemein vorhandenes Unkraut gesäet hat. Denn die erste Teufelssaat, das Unkraut, welches der Feind schon immer vorher in jede Seele gestreut hat, welcher das Wort gepredigt werden kann, stehet schon auf dem Weltacker, wo kämen sonst bei der ersten Predigt des Wortes vom Reich die argen Herzen her, welche es nach dem vorigen Gleichniß findet? Das Unkraut jetzt in diesem Gleichniß ist also nicht, was ohnehin von selbst auf dem Weltacker, insofern er des Teufels Reich ist, wächset, sondern was von Neuem in Christi Reich sich zeigt. Das läßt sich mit Recht als eine zweite, wieder dazwischen kommende Saat bezeichnen, denn der Teufel hat nicht bloß einmal am Anfang die Menschen verführet, er verführet die ganze Welt immerdar, feiert nicht wiederzukommen, sonderlich überall wo Gott mit seinem Gnadenworte gekommen ist, V. 19. Er reißt auch nicht etwa den Weizen aus, dazu hat er weder Macht noch Lust: weder Macht, weil die Kraft des guten Samens aus Gott für's Erste ihm widerstehet, noch Lust, weil seine Tücke und Bosheit lieber den Weizen in heimlich wachsender Wirkung zu ersticken und so die Saat Gottes zu Schanden zu machen gedenkt. Es ist ihm die beste Lust, zwischen den Weizen zu säen, ja sogar (was über das Bild hinaus Wahrheit hat) in den

Weizen hinein die Gefahr und den Trieb, wieder Unkraut zu werden, grade wie der gute Säemann ihm sein Unkraut entrissen und Weizen daraus gemacht hat. Aber — und das ist wichtig für des Hausvaters Antwort hernach! — diese zweite Saat ist doch nur Fortsetzung, Folge, Offenbarung jener ersten und anfänglichen, auf welche sie zurückweist, wie auch Derselbe, der in der Fülle der Zeit als Menschensohn säet, als der verborgene Logos und Mittler aller Erneuerung schon von Anfang seinen guten Samen zur Vorbereitung seines dann erscheinenden Reiches gesäet hat.

Da die Leute schliefen: mit diesem Zuge des Gleichnisses ist nichts Anderes ausgedrückt, als bei Nacht (wie Hiob 33, 15.), in der Finsterniß und Heimlichkeit. Das ist des Argen Art in all seinem Thun, wie ja im Gleichniß der tückische Feind nicht am hellen Tage sein Unkraut säen wird, daß ihn die treuen Knechte gleich dabei ertappen und ihm den Schaden wieder zerstören könnten, ehe er eigentlich angerichtet ist. Heimlich legt der Feind seinen auf späteres Aufgehn berechneten Samen in den Acker des Herrn, daß es Niemand merkt als der Herr allein, der freilich Alles wohl weiß; heimlich gehet er davon, was nun dasselbe sagen will, ist zufrieden mit seinem Werk und läßt sich gerne leugnen von Allen, die da meinen, es gebe keinen Teufel oder er habe doch jetzt, hier nichts mehr gethan und angerichtet — bis sich der Unrath leider findet und das bedenkliche „Woher?“ nicht mehr abzuweisen ist.

V. 26. Von weitem angesehn und im Anfang des jungen Krautes scheint Alles Weizen zu sein auf dem Acker, heißt auch wohl so, und die geringen, geheimen, aber kräftigen Anfänge des Aergernisses, des Geheimnisses der Bosheit, welche Satan dem eben so tief angelegten Geheimniß der Gnade entgegengesetzt hat, werden auch von apostolischen Augen ohne besondre Erleuchtung übersehen. Das war die Gestalt der Gemeinde am ersten Anfang. Aber bald bricht mehr als ein Ananias unter der Menge, die Ein Herz und Eine Seele in Christo schien, hervor, mehr als ein Simon unter Denen, die gläubig wurden und sich taufen ließen. Was vorhin die dritte Ackerart für den Einzelnen darstellte, wiederholt sich im Ganzen und Großen: als das Kraut höher schoß und Frucht brachte, da fand sich das nun viel schneller überwachsende Unkraut. *Τότε ἐφάνη*, da ward es offenbar und am Mangel der guten Frucht, vielmehr an der bösen erkannt als ein unächtes, des Weizens Gestalt nachäffendes, verderbliches Aftergewächs. Nicht ohne besondern Grund hat der Herr hier nicht wieder *ἄκανθαι* überhaupt genannt, sondern *ζιζάνια*, denn obwohl Beides auch zusammenfällt und das Unkraut jeglicher Art jetzt nicht etwa ausgeschlossen wird, hebt er doch die besondre Beziehung des Unkrauts zum Weizen in seiner ärgsten Gattung hervor. *Ζιζάνια* bedeutet nehmlich, was wir Lolch nennen, oder auch After- und Taumelweizen, Schwindelkorn u. dgl. Es ist, wie Schubert's Naturgeschichte (p. 141.) bedeutsam sagt, „das einzige (einigermaßen) giftige Gras,“ das rechte Gegenbild zum Getreide in der Natur, schwer vom Weizen zu unterscheiden. Auf Beides, die Aehnlichkeit mit diesem und die giftige Schädlichkeit siehet gewiß der Herr, der nicht ohne Ursach mit dem auffallend wechselnden Namen hier

so speziell in die Naturkunde greift..... Was nicht von Gott ist, sondern vom Argen, ob es auch mit Heuchel- und Lügenschein recht zwischen dem Guten stehe, das lehrt er hier seine Knechte wohl unterscheiden, weissagt sogar schon, daß sie wirklich als Kenner es merken werden zu seiner Zeit. So kann man sagen, daß zugleich die Mischung in der Gemeinde Christi weniger etwas Neues ist, als vielmehr schon eine Scheidung der in der Welt unerkannt vorhandenen; denn eben indem die Knechte des Herrn nun sogar in seiner Gemeinde die Mischung sehen und beklagen, ist das alte und neue Unkraut des Argen, weil es zwischen dem Weizen wächst, offenbar geworden. Wenn die Welt zum Kirchenacker wird, so zeiget sich ihre Sünde noch anders als vorher. So ist's und so wird es sein, wie kein Feld und Garten auf Erden ohne Unkraut, das man jäten müßte, sich findet: das versichert und weissagt der Herr bis hieher (im ersten Theil der Parabel) noch als ein Faktum, wie in der ganzen vorigen Parabel; nun aber führt er die Sache weiter zur wichtigen Frage und Antwort.

V. 27. 28. Ist hier nicht ein Acker, dazu dein Acker? So fragen diese Knechte diesen Herrn, wohl wissend, was und wie viel sie damit sagen, die Frage desto räthselhafter, für eigne Gedanken unbeantwortlicher damit in Kontrast zu stellen. Wo Weizen wächst, da ist ein Acker, da ist ein Säen vorher geschehen, ein Säen guten Samens: wo käme sonst die gute Frucht her? Auch macht der Weizen den Acker, sei es nun viel oder wenig, also daß auch zehnmal so viel Unkraut doch nur „zwischen dem Weizen" stehet. (Oder „auf dem Acker" V. 36. das ist eben einerlei.) Nun kennen die Knechte ferner den Herrn so weit, daß sie unbedingt voraussetzen mit einer Frage, die keiner Antwort begehrt oder bedarf: er habe auf seinem Acker keinen Lolch gesäet! Sie denken nicht wie Manche, denen das bedenkliche Gewirr der Kirchen- und Ketzergeschichte kein anderes Resultat liefert als am Ende das entsetzliche Bedenken: es müsse doch wohl von Anfang am Samen, der nicht ganz rein gewesen, gefehlt haben. Desto räthselhafter stellt sich, da der Lolch in Menge wie geflissentlich gesäet sich zeigt, das unabweisliche Bedenken: Woher hat dieser Acker dies Unkraut? Als gute Knechte des guten und weisen Hausvaters werden sie dennoch nicht irre an ihm, laufen ihm bei so bewandten Umständen nicht etwa kurzweg aus dem Dienst, sondern suchen sein Angesicht mit der eben so bescheidnen als dringenden Frage, in der sie ihm ihr Bedenken bekennen. Das ist nun wirklich die eigentliche Frage aller Fragen, die Grundfrage der Philosophie aller Zeiten, den Ursprung des Bösen, das Räthsel der Sünde in Gottes Welt betreffend. Es handelt sich ja um das Unkraut in der Welt, welches auch da, wo Christus gesäet hat, nur noch ärger als Afterweizen zur Erscheinung kommt, und diese zweite Saat weiset deutlich genug zurück auf eine allererste Unkrautsaat im Garten Gottes. Wenn schon in dem Erdreich die „positive Neigung zur Unkultur, zur Verwilderung" wohnt, so ist das eben ein Typus der Menschheit, welche ohne ein erstes Böses in ihr nicht sogleich empfänglich für das Verderben des ihr eingepflanzten Guten wäre. Indem also die Knechte zunächst nur nach dem Ursprunge des Bösen in der neu angelegten Pflanzung fragen, weist auch ihre Frage zurück auf die andre nach dem

Ursprunge des Bösen überhaupt, schließt diese wirklich mit ein. Es ist, als ob hier der Herr zugleich den Hörern des vorigen Gleichnisses in den Mund legte zu fragen: Hat denn Gott Menschenherzen geschaffen, die Felsengrund und Dornensaat in sich haben? In diesem tiefen Sinne merke und fühle man den gewaltigen Ernst und Nachdruck der Antwort auf solche Frage: Das hat ein Feind gethan!

So antwortet die ganze heilige Schrift auf die große Frage, nicht anders, nicht weniger und nicht mehr. Die große Antwort nimmt den Ursprung des Bösen in der Menschenwelt eben so bestimmt von Gott als von dem Menschen hinweg, indem sie uns den Teufel nennt, aber weiter antwortet sie nichts, und dabei sollen wir uns genügen lassen. Ich habe kein Unkraut gesäet! So zeuget der Schöpfer, von dem nichts Böses kommt, und das ist schon vor seiner Antwort die Voraussetzung aller redlich fragenden Knechte. Wer irgend so speculirt, daß auf Gott eine Veranlassung und Verordnung der Sünde zurückfällt, sei es nun mit noch so verdeckten Redensarten — der hat Gottes helles, klares Wort in der Schrift wie im Gewissen wider sich; der macht Christum zum Lügner, welcher doch nicht bloß in seinem Wort, sondern in seiner ganzen Person und Erscheinung, in seiner ganzen neuen Saat guten Samens die lebendige, thatsächliche Protestation Gottes gegen jede Gemeinschaft seiner Heiligkeit mit dem Bösen ist. Der gerechte Vater hat es so wenig geschaffen, daß er vielmehr sich selbst in seinem Sohne dawider setzt und dran gibt, es zu richten und zu tilgen. Aber eben so wenig fällt der erste Ursprung des Bösen dem Menschen anheim und der Hölle Reich ist nicht auf Erden. (Weish. 1, 14.) Alles menschlich Böse wurzelt in einem tieferen, ganz geistigen Reich des ursprünglich und endlich, des völlig Bösen, ist nur dessen Saat und Ausfluß. Wer so speculirt, daß er dem armen Menschen die einzige Entschuldigung, die wirklich noch einen Wahrheitsgrund hat: „Die Schlange betrog mich also!“ muthwillig raubt, sehe wohl zu, ob er nicht wie mit der Schrift, so wiederum auch mit des Gewissens innerstem Zeugniß in Widerspruch geräth und das Räthsel noch unerklärlicher macht, indem Fleisch und Blut selber der Satan sein soll. Nein, der Hausvater behält Recht mit seiner Antwort. Es gibt einen Feind, welcher sein Feind ist (V. 25.), und von dem er seinen Knechten, die dessen Nachtwerk nicht begreifen mögen, einfach erhaben versichert: Das hat ein Feind gethan!.... Der Hausvater will damit zugleich beschwichtigend sagen: Aergert euch nicht, ich weiß es wohl was ihr nicht wisset, ich kenne meinen Feind. Man übersehe nicht, wie dem *σπείρων τὸ καλὸν σπέρμα* hernach der Feind als *ὁ σπείρας τὰ ζιζάνια* folgt: der das Unkraut gesäet hat wie jetzt so von Anfang. Das will sagen: Wer denn anders als dieser Anfänger und Vater alles Argen, der Arge? Die Sünde, die nur im lebendig-persönlichen Willen existirt, kann keinen Anfang haben außer persönlichem Willen, es muß ihr Ursprung in einem Anfänger liegen. Es gibt also „ein Reich bewußter Bosheit“ außer dem Menschlichen, einen Einheits- und Anfangspunkt in Einer grundbösen Persönlichkeit.

V. 28. 29. Die Knechte ziehen die rasche Schlußfolge: Wenn's nicht mit deinem Willen dasteht, das schädliche und schändliche Unkraut, so willst du doch wohl, daß wir als treue Diener zufahren und ihm

den Garaus machen, wo und wie wir nur können? Wer sind diese Knechte und was meinet das Ausjäten, wozu sie sich erbieten? Grade dies Beides wird in der Deutung übergangen, was mancher Ausleger schon sehr bedauert haben mag. Aber zunächst schon will uns der Herr damit anzeigen, daß des Gleichnisses Hauptsatz und Mittelpunkt keinesweges (wie man fälschlich meinet) in diesem Verbot des Ausraufens liege, sondern wirklich allein in dem Aufschluß: Das hat der Feind gethan! woraus dann alle weitere Beruhigung und Verweisung auf das Ende der Welt folgt. Sodann war es ziemlich überflüssig, den Aposteln erst noch zu sagen: Das seid ihr! Sie erkannten sich wohl bei der Deutung alles Uebrigen schon damals in diesen Personen und sollten sich bald, als die Geschichte das Gleichniß erfüllte, ganz deutlich darin erkennen. Was unsre Praxis betrifft, macht uns die Praxis klar, wenn wir nur auf des Herrn Wort redlich merken. Die Knechte sind ja deutlich genug die Arbeiter am Ackerwerk ihres Herrn, die den Acker zu pflegen und besorgen haben bis zur Ernte: so stehen sie hier, obwohl zugleich zum guten Samen gehörig, doch nach ihrem Amtscharakter, als zum Herrn gehörig dem Acker gegenüber.

Ein wunderbar kurzes, rundes Nein erfolgt alsbald aus dem Munde des Herrn, und hier ist's am Platze von einem ungewöhnlichen Ackerwerk zu reden, bei dem es nicht zugehen darf wie bei dem natürlichen. Das ist wirklich der Antwort Sinn: Hier hält sich die Sache gar anders und ist nur nicht so mit eurem Jäten gethan. So wenig ihr den guten Samen gesäet und den Feind in der Nacht gesehen habt, so wenig seid ihr die Leute dazu, dem Schaden ein geschwindes Ende zu machen! Freilich im gemeinen Ackerbau jätet man fleißig drauf zu, so viel man kann (V. 40. ὥσπερ συλλέγεται καὶ καίεται, wie dies zu geschehen pflegt), und die Knechte fragen nicht erst, ob sie dürfen oder sollen; aber hier verbietet's der Herr. Was verbietet er nun und was nicht, damit wir ihn recht verstehen? Vor allen Dingen ist nicht gemeint das vielmehr streng befohlene Ausreißen des Unkrauts im eigenen Herzen des einzelnen Menschen (V. 22.), wofür wir nur an Kap. 5, 29. 30. zu denken brauchen. Ferner ist nicht gemeint das sich eben so von selbst verstehende Bekämpfen aller vom Teufel kommenden Sünde und Lüge durch das gute Wort Gottes, das Wort der Wahrheit — wo der Herr selbst Kap. 15, 13. zum rücksichtslosen Grundsatze stellt. Wir sollen also nicht etwa mit offenen Augen und trägen Händen zusehen, wenn am Tage der Feind Unheil und Aergerniß anrichtet; wir sollen den Lolch, sobald wir ihn erkennen, keinesweges ohne Betrübniß und Eifer stehen lassen, weil er einmal da ist, noch weniger gar ihn Weizen heißen. (Jes. 5, 20.) Auch nicht unter der Firma vom Vernünftigsein alles Wirklichen. Ferner ist hier nicht die Rede vom Strafamt der weltlichen Obrigkeit, die Gott gesetzt hat zur Rache über die Uebelthäter bis zur Todesstrafe, sondern freilich nur von Dem, was des Herrn Diener in seiner Kirche, in seinem geistlichen Ackerwerk als solche thun oder nicht thun sollen. . . . . Dennoch behält alle wahre Kirchenzucht durch das Wort, den Löse- und Binde-Schlüssel bis zum Hinwegthun der Bösen aus der Gemeinde (Matth. 18, 17. 1. Kor. 5, 13.), ihr unbestrittenes Recht; denn dies verstehet sich so von

selbst, daß das Gleichniß eben darum keine besondere Rücksicht darauf nehmen und einfach ohne Gefährde bei dem, was es sagen will, bleiben kann. Das Gleichniß bewegt sich in einem ganz andern Gebiet als die Frage wegen der Kirchenzucht. Vielmehr liegt die rechte Ausgleichung zuletzt darin, daß auch die strengste Kirchenzucht nur in gewissen äußersten Fällen zum interimistischen Hinausthun auf Hoffnung, zur Besserung schreitet, hier aber von prinzipiell allgemeinem Wegschaffen alles Bösen, Unächten an sich und ohne Weiteres die Frage wird. Der Hausvater verbietet und will nicht, was die Knechte wollen. Diese hätten gern alles Unkraut ganz vom Acker weg, aus seinem Platze zwischen dem Weizen hinaus, aus dem Reiche des Herrn V. 41. Weil aber der Acker die Welt ist, so hieße das allerdings die Bösen aus der Welt schaffen (die Ketzer tödten), damit nicht die Guten um ihretwillen die Welt räumen müßten, wenn sie reinen Acker Gottes haben wollen — und solch seltsames Ding, dessen Unmöglichkeit sich eigentlich ebenfalls von selbst verstehet, meinen und wollen doch wieder die Knechte selbst nicht, denn sie reden im Grundtext eigentlich weder vom Jäten noch vom Auswurzeln, sondern vom *συλλέγειν*, damit hübsch, wie ihnen recht dünket, Jedes für sich an seinem Orte sei. Sie möchten eben reinen Acker mit lauter Weizen haben, und das ist vor Gottes Weisheit, Güte und Gerechtigkeit unmöglich. Sie wissen eigentlich selbst nicht recht, was sie wollen, in ihrem unüberlegt raschen Wort, das ist der Schlüssel zum Verständniß. Denn — wir reden jetzt über das Bild hinaus, weil es ja wahrlich über sich selbst hinaus weiset — wenn sie nun gesammelt hätten, die Knechte, sollte es ihnen schwer werden zu finden, wohin damit, da sie doch als Knechte nicht verdammen dürfen und der ewige Feuerofen eben so wenig in ihrer Macht und Bereitschaft stehet als irgend eine andere Welt, in welche sie die Uebelthäter einstweilen abliefern und deportiren könnten — eine andre sagen wir, weil sie ja dieser ganzen Welt als dem Acker des Herrn das Evangelium zu bringen schuldig sind, nicht aber die Sünder ihr über die Gränze zuzuschicken als böse Nachbarn.

Das Nein hat also guten Grund. Es erkennt zugleich ihren gutgemeinten, eben so löblichen als unüberlegten Ernst und Eifer gebührend an, es ist kein scheltendes, sondern ein freundlich belehrendes; darum folgt sogleich, daß es kein bloßes rundes Nein bleibe, die vertraulich herablassende Belehrung, die Eröffnung über Grund und Ursach des Verbotes. Wenn eure bäurische Hand sich an das vollständige Jäten des Welt- und Kirchenackers machen wollte, würdet ihr die Guten mit den Bösen verderben! Warum? Erstlich schon, weil ihr Kurzsichtigen sie nicht genug unterscheidet: das ausgewachsene Unkraut wie den Weizen, der schon Frucht hat, kennet ihr wohl, aber auch die stets nachwachsende junge Saat des guten Samens (*τόν χόρτον*), deren manches Hälmlein eurem Eifer, der lieber zu viel als zu wenig thäte, um nur ja reine Arbeit zu machen, auch Unkraut dünken möchte? So wie anderseits mancher künftige Lolch euren Blicken entginge. Sodann liegen die Wurzeln der feindlichen Saat so tief, daß ihr bis da hinunter nicht greifen möget und eure Arbeit kein Ende fände, weil auch das Unkraut immer wieder nachwächst. Ferner zum Dritten: wenn ihr

sogar jeden Halm richtig unterscheiden, bis an die untersten Wurzeln greifen könntet, würdet ihr dennoch wider Willen ἅμα αὐτοῖς den Weizen ausraufen und entwurzeln! Denn die Wurzeln des zweierlei Gewächses gehen im gemeinsamen Erdreich eben so vermengt in einander und noch mehr, wie droben das Gewächs: die Menschen in der Welt sind durch Staats-, Volks-, Familien- und viel andere Gemeinschaft so in ihrem Lebensgrunde verschlungen und wie verwachsen, daß Menschenhand hier unausbleiblich dem Guten mit schadet, wo sie um jeden Preis dem Bösen völlig wehren wollte. So eng dazwischen hat der Feind in seiner Tücke gesäet, so mit seinem Unheil alle menschlichen Verhältnisse durchdrungen, dieselben in welchen die Gnade ihr tief angelegtes Werk thut; aber eben das wandelt Gottes Weisheit (nicht die eure!) zum Guten und Rechten, zur Bewährung der Frommen wie zum Gericht der Uebelthäter. So haben also Menschen sich wohl zu merken jene Warnung: Verdirb es nicht, denn es ist ein Segen darinnen! (Jes. 65, 8.) wie die apostolische Regel: daß der Herr Macht gegeben hat zu erbauen, nicht zu zerstören. (2. Cor. 13, 10.). So gilt es also wahrlich, in Ausjätung des Unkrautes (wie Hamann davon spricht) nur zaudernd sich zu zauen — damit nicht summum jus in summa injuria sich verkehre.

V. 30. Er sagt ihnen freundlich zur vollen Beruhigung ihres Eifers noch mehr, gibt Antwort über die Frage hinaus, und verkündigt auch, wohin dieser Stand der Sache, den sie einstweilen dulden sollen, endlich ausschlagen werde, nachdem er ihnen das Woher entdeckt hat. Sie haben darin Recht, daß Unkraut nicht Weizen und Weizen nicht Unkraut ist, ferner darin, daß Beides nicht ewiglich so durch einander und beisammen bleiben kann. Darum spricht er: Ueberlaßt Mir die Sache, sie wird richtig besorgt werden zu seiner Zeit! Er nennt Beides, kennt folglich auch nur diese zwei Gattungen: das am wenigsten giftige Unkraut ist doch Unkraut, das niedrigste Hälmlein mit seinen paar Körnchen in der kurzen, leichten Aehre doch wirklicher Weizen; der Geringste unter den Kleinen doch ein Kind des Reichs, wie wer nur keine Frucht bringt, doch ein Uebelthäter. Die Scheidung wird nicht ausbleiben, wenn das zwischenein gekommene Böse in der Welt, dem ehemaligen und künftigen Reiche Gottes, gerichtet und abgethan wird. Aber erst, wenn diese Ernte kommt, ist die rechte Zeit dazu; jetzt ist noch die Zeit nothwendiger Entwickelung zur Reife. Diese Entwickelung geschiehet wunderbarlich grade durch die Gemeinschaft der Guten und Bösen. Wenn die Uebelthäter alle in einem Lande beisammen wären, welch eine Hölle auf Erden! Darum wird ihre Macht gebrochen, indem ihr scheinbar die größere Freiheit gelassen wird. Aber wenn die Guten alle schon beisammen wären ungestört, das wäre doch lieblich? Mit nichten, denn sie sind ja noch nicht vollendet gut, würden auch nicht reifen in der Gerechtigkeit ohne Kampf und Versuchung, ohne Uebung der Treue und Liebe an den Sündern. Folglich lasset nur beides wachsen (Offenb. 22, 11.), und zwar mit einander, was Matth. scharf treffend in das einzige Wort συναυξάνεσθαι zusammenfaßt. Die Ernte ist das Ende der Welt, d. h. dieses jetzt gemischten Zustandes und Weltlaufs, τοῦ αἰῶνος, und die rechten Schnitter,

besser dazu befähigt und gerüstet als die selbst in diesen Weltlauf gehörigen Knechte, werden die Engel sein, denen der Herr zu seiner Zeit gebieten wird, was er jetzt den Knechten verbietet. (Offenb. 14, 15.). Die sind so wenig Redefiguren und Gleichnisse, als der Teufel: Beide sind Wirklichkeiten, durch welche das Gleichniß gedeutet wird. Zuvor soll das Unkraut gesammelt werden, daß die Gerechten die Gerichte Gottes mit Hallelujah schauen und Alles, was rein und recht war an ihrem vorigen Eifer um Gottes Reich und Ehre, befriedigt werde; die Gerichteten aber sind wie Judas in die Nacht hinausgethan, wenn des Menschen Sohn in den Seinigen verkläret wird. Was wird das für Bündlein geben, mancherlei kleinere zum einen großen, wenn die mit einander gesündiget haben, sonderlich wohl die Verführer und Verführten jetzt auch mit einander die Strafe leiden und solche Gemeinschaft die Pein im strengsten Vergeltungsrechte vollendet! Daß man es verbrenne, wie mit Dornen und Quecken und allem Unkraut, wenn man einen Acker davon gesäubert hat, zu geschehen pflegt, siehe schon 2. Sam. 23, 7. Den Weizen aber in meine Scheuer — damit erinnert der Herr das Volk wieder an des Täufers Wort von Ihm, der die Tenne fegen wird und seinen Weizen in die Scheuer sammeln (Kap. 3, 12.); damit sagt er zum Schluß noch ohne Deutung Allen, die Ohren haben zu hören, wer der Hausvater in diesem Gleichnisse sei. Merke zugleich den Singular *ἀποθήκην*, welcher vorläufig in der gereinigten Kirche letzter Zeit, schließlich auf der verklärten Erde sich darstellen wird.

Stier, Reden des Herrn Jesu, II, 88—104.

1) V. 24. Vergl. 1. Cor. 3, 9. Christus selbst hat nur guten Samen ausgestreut, nur reines Gotteswort zur Erziehung und Bildung heiliger Gotteskinder mitgetheilt: durch Lehre und That, durch Verbreitung seines Geistes. Ihm kann die Schuld nicht beigemessen werden.

2) V. 25. Christus sah vorher, daß seine Kirche auch böse, unwürdige Glieder haben würde; er hatte also keine überspannte schwärmerische Hoffnung von ihr. Mit ihrer Ausbreitung über die Erde war auch ihre Ausartung unvermeidlich.

3) Der Urheber des Bösen ist sein Feind, — nicht irgend einer, sondern der alte ihm schon bekannte Erbfeind, der überall sichtbar und ihm zuwider ist, — der Teufel V. 39., der böse Geist mit allen seinen unsichtbaren Werkzeugen. Wo Gott eine Kirche bauet, will dieser auch seine Kapelle haben. Das Unkraut, das er ausstreut, sind böse Lehren und Grundsätze, Zwietracht und Trennungen in der Kirche, Unglauben, Aberglauben, wodurch er den Segen der christlichen Kirche mindert. (Deshalb kann auch mit Recht die christliche Kirchengeschichte als Geschichte des Kampfes des Reiches der Finsterniß wider das Reich des Lichts angesehen werden.) — Das Wirken des Satans geschah, da die Leute schliefen, d. h. da, wo das Lehrgeschäft vollendet war, die Seelen sich selbst überlassen blieben. Es ist darin kein Tadel; vgl. Marc. 4, 27. So wenig der Landmann den ganzen Tag und die Nacht sich an seine Aecker hinstellen und aufpassen kann, daß kein Feind komme, so wenig kann sich auch der Prediger hinter alle Einzelne seiner Gemeinde stellen

und jedem nachgehen und ihn bewachen. Der böse Feind benutzt also die Gelegenheit, wo er unvermerkt, fast unverhinderbar sein böses Werk treiben kann..... — Der Feind geht davon. Das ist die Kunst des bösen Geistes, sich so verborgen als möglich, ganz incognito zu halten. Denn wo man ihn ertappte, sähe, würde alles mit Entsetzen ihn fliehen, und er keinem beikommen. — Seine Existenz, seine Wirksamkeit zu leugnen, ist ihm der willkommenste Dienst, den man ihm leisten kann.

4) V. 26. Mit der Ausbreitung und dem Wachsthum des Guten wächst auch das Böse. Beides schreitet wie in Parallele fort, und wird's bis an's Ende der Tage. Das Gute bildet sich aus, der Glaube läutert sich, stärkt sich: aber ebenso wird auch der Unglaube immer voller ausbrechen. Die Entwicklung des Guten, das Steigen der Wahrheit reizt das Böse, ebenfalls sich immer mehr zu stärken und auszubreiten. Der Anwachs der Kirche wurde auch Ursache zum Anwachs des Unkrauts in der Kirche. (Wenn die Gläubigen als Pflanzen der Gerechtigkeit wachsen und zunehmen, so werden sie die Bosheit der Gottlosen erst recht gewahr. — Die Vermengung mit den Gottlosen muß dienen, die Frommen immer mehr zu unterrichten, zu üben, zu reinigen, zu heiligen und demüthig zu erhalten. 1. Cor. 1, 19.). — Es gibt nur zwei Klassen von Menschen; eine Mittelsorte, von der man nicht weiß, ob sie Weizen oder Unkraut ist, kennt Christus nicht.

5) V. 27. 28. In den Herzen der treuen Christen entsteht beim Anblick der Verderbnisse der Kirche oft lebhaftes Verlangen, mit durchgreifendem Ernst, mit Gewalt dem Verderben zu steuern, die verdorbenen Mitglieder aus der Kirche gänzlich auszustoßen, abzuschneiden und eine ganz reine Kirche zu bewahren; oder sie suchen auf einem andern Wege zu eben dem Ziele zu kommen, sie sondern sich selbst ab von der großen verderbten Kirche, die ihnen ein Babel ist. — Separatismus. (Solche Separatisten sollte die Kirche mit Scham als ernste Warn- und Strafstimmen beherzigen; sie sind oft scharfe Zeugen wider wahre Verderbnisse der Kirche.) Indessen, wenn auch einen redlichen Christen der Feuereifer überliefe, die Bösen auszurotten: so wird er doch vor dem Ausbruche bewahrt bleiben, wenn er erst hingeht in das stille Kämmerlein und den Herrn befragt, mit dem sich bespricht: Herr, willst du? — Dies bewahrt ihn, nie sein eignes oft wildes Feuer mit dem heiligen Geistesfeuer zu vermengen. O wenn man einmal etwas unternimmt, ohne den Herrn gefragt zu haben, das bringt oft bittres Wehe! Da lernt man, künftig den Eigenwillen ganz abthun und nur des Herrn Willen erforschen. Da wird man vor Uebereilungen bewahrt.

6) V. 29. Des Herrn Wille ist: Nein! — Gottes Langmuth und Geduld beschämt sie, und bringt sie zur Geduld. — Hier bezeugt Christus die göttliche Duldung, die er selbst in seiner Kirche beweist: er trägt seine Feinde. Jahrtausende hat er die Opposition des Feindes gesehen und geduldet! Wie muß das uns geduldig und gelassen machen, wenn die Bösen toben! — Was ist der Grund jenes Verbots? Weil die Knechte a) sich irren, Weizen und Unkraut verwechseln; oder b) den Weizen mit ausrotten könnten. Das erste ist nicht zu verhüten, weil wir das Herz nicht ergründen; manche erscheinen als Unkraut und be-

wahren noch einen Weizenkeim in sich. Das zweite findet Statt, weil Gute und Böse hier oft auf's Engste gleichsam verwachsen sind, z. B. in Einer Familie, wo Ein Ehegatte gut, der andere böse ist, und ebenso die Kinder. — Es liegen darin noch andere Absichten der göttlichen Duldung enthalten: a) das Unkraut wird um des Weizens willen gelassen: im Zusammenleben mit Bösen sollen die Frommen ihren Glauben, ihre Liebe, ihre Standhaftigkeit erproben; sich in den Versuchen, Böse zu bessern, unermüdet üben, wenn sie auch Schmach und Trübsal zum Lohn bekommen. b) Die Bösen können noch durch das Beispiel und die Ermahnung der Guten gerettet werden, wenn sie zu retten sind. — Das ist die christliche Theodicee beim Anblick des Bösen.

7) V. 30. a. Wie stimmt die hier von Christo geforderte Duldung mit dem Gebote der Ausscheidung oder Vermeidung der bösen Mitglieder der Kirche 1. Cor. 5, 13. 2. Theff. 3, 6. Tit. 3, 10. zusammen? — Was Christus verbietet, ist die Ausgätung; d. h. ein richterlicher Akt, wo man einen aus der Kirche für immer und unwiderruflich ausstößt, was die Kraft eines finaliter entscheidenden Verdammungsurtheils haben soll; wo man also das Endgericht anticipirt, einen Menschen als schon der Verdammniß anheimgefallen behandelt. — Was die Apostel gebieten, ist eine brüderliche die Besserung zum Zweck habende Zucht, wo man dem Andern auf eine Zeit die kirchliche Gemeinschaft, den brüderlichen vertrauten Umgang entzieht, um ihn zur Buße zu treiben, und Andere vor seinem jetzigen verderblichen Einfluß zu verwahren. Ist der Zweck erreicht, so hört diese Disciplin auf. 2. Cor. 2, 6. 2. Theff. 3, 15.

8) V. 30. b. Allein diese jetzt geduldete Mischung der Guten und Bösen wird nicht ewig so fortdauern: es folgt die Ernte, d. h. das Ende der Welt. Es gibt eine Reife für Fromme und für Sünder, wo es heißen wird Joel 3, 18.: Schlaget die Sichel an, denn die Ernte ist reif; kommt herab, denn die Kelter ist voll, und die Kelter läuft über: denn ihre Bosheit ist groß. Es tritt eine scharfe Scheidung Guter und Böser ein; dies ist die Katastrophe der ganzen Weltgeschichte. — (Gott richtet die Welt, wenn er seine Barmherzigkeit über die Auserwählten und seine Langmuth über die Verworfenen vollendet hat.) — Die Scheidung geschieht auf Christi Befehl durch die Engel: Engel kennen also die Menschen, die Signatur eines Jeden, ob er den Gottes- oder den Satansstempel an sich trägt; sie sind bisher die verborgenen Zuschauer des menschlichen Treibens gewesen. — Die Scheidung geschieht in der Art, daß a) das Unkraut gesammelt, in Bündlein gebunden und verbrannt wird (vgl. V. 41. 42.). Die Bösen werden von der Gemeine der Gerechten abgesondert; theils die Urheber der *σκάνδαλα*, die eigentlichen Verführer, die absichtlich damit umgegangen sind, Böses zu verbreiten, Andere zu verderben: theils überhaupt alle Uebelthäter, ohne daß sie gerade Verführer waren. — Sie werden gebunden, der gemißbrauchten Freiheit beraubt; in Bündlein — eine Andeutung, daß sie zu einer unseligen Gemeinschaft unter einander verurtheilt sind; (Gregorius: fasciculos ad comburendum ligare est: eos, qui aeterno igni tradendi sunt, pares paribus sociare, ut quos similis culpa coinquinat, par etiam poena constringat.) im

Feuerofen, am Orte der empfindlichen Pein, wo sie heulen, Schmerz und Zähneklappen, Knirschen, Grimm und Wuth empfinden werden. b) Der Weizen wird in die Scheuern gesammelt; V. 43. die Gerechten werden in das Reich des Vaters gesammelt: also befreit von der peinigenden und störenden Gemeinschaft der Bösen, unter sich verbunden; sie werden leuchten, eigentlich hervorstrahlen, aus ihrer vorigen Obscurität zum Vorschein kommen. Der innere Werth der Frommen ist hier noch verdeckt und soll es sein; dort erst werden sie hervorgezogen und werden leuchten wie die Sonne, werden mit der strahlendsten Würde und Seligkeit belohnt werden, wovon auch die Bösen noch Zeugen sein können. — Die Scheidung ist moralisch nothwendig, zum gerechten Gericht für die Bösen, die der ewigen Gemeinschaft der Guten nicht würdig sind, — und zur Beseligung der Frommen, die sonst nie ein reines ungetrübtes Glück genießen könnten.

Heubner, I, 164—169.

V. 25. Das Unkraut. Es ist das bestimmte Unkraut des Getreideackers, ζιζάνιον, lolium temulentum, Lolch, Tollkorn. Ein wildes Fruchtgras, das einzige, welches auch im Orient unter Hafer und Weizen wächst (Virgilii Georg. I, 154. infelix lolium.) und dem Weizen besonders jung sehr ähnlich sieht. Doch sind die Körner nur zuweilen gelb, in der Regel schwärzlich, manchmal behaart. Der Genuß des Lolchs wirkt berauschend und nachtheilig auf Gehirn und Magen. Doch ist die Trennung desselben vom Getreide mühsam, wenn man die Pflanze hat fortwachsen lassen bis zur Ernte; daher wird der Lolch auch manchmal mit unter dem Brod genossen. Die Talmudisten sehen den Lolch als Afterweizen, ausgearteten Weizen an.

Die Leute schliefen. Lediglich Bezeichnung der Nachtzeit, wo die Bösen ihren Nachbarn das Gut ungesehen beschädigen, wie die Graubündtner sagen: „Leid werche."... Das Schlafen bezeichnet die Schwachheit in der geistigen Entwicklung der Menschheit, bei welcher die Irrlehren unter die Heilslehren geworfen werden können, ohne daß die Leute es merken. Oder etwa auch das feiernde Bewußtsein im Gegensatz gegen das dogmatisch reflektirende. — Und ging davon. Die ursprünglich diabolische Saat pflanzt sich in ihren späteren Trägern mehr unbewußt als natürliches Verderben fort.

Das allgemein Symbolische dieses Gleichnisses liegt in der Neigung der Erde zur positiven Unkultur, zur Verwilderung, Hervorbringung des Unkrauts und schädlicher Gewächse. Daher dies das Gleichniß von den positiven Hemmungen des Himmelreichs, welches dasselbe zu überwinden hat. Wie im Erdboden das Unkraut die edle Kulturpflanze zu ersticken droht, so bedroht im Leben der Menschheit die Saat des Verderbens die Saat des Heils. Drei Grundgedanken treten hervor. Dem himmlischen Säemann tritt ein finsterer Säemann gegenüber, sein Feind, dem edlen Samen ein Unkrautssame, und die schädliche Saat droht die gute zu ersticken oder durch Verunreinigung zu verderben. Dem Reiche Gottes steht also ein Reich bewußter Bosheit gegenüber, dessen Mittelpunkt der Satan ist, der Feind Christi. Seine Aussaat sind die σκάνδαλα, geistige Prinzipien der Verführung, versinnlicht durch den Lolch, denn

wie dieser dem Weizen ähnlich sieht, so die Häresieen der Wahrheit. Seine Saatzeit ist die Nachtzeit, d. h. unter dem Schutz der menschlichen Schwachheit gedeiht das Werk teuflischer Bosheit. Indem aber die Saat des Bösen, versteckt durch die Nacht, durch die Aehnlichkeit mit dem Weizen, durch ihre Verstreutheit unter dem Weizen mit diesem aufsproßt, droht sie ihn theils zu ersticken, theilweise durch die böse Beimischung selber zu verderben und in Unkraut zu verwandeln. Nur in einer Andeutung haben wir darauf hingewiesen, daß das Schlafen der Leute auch auf den Gegensatz des festlich erbaulichen Bewußtseins der Gemeine zu dem dogmatischen Thun der Schule hinweisen könnte.

Die aufgeregten Knechte. Der zweite Grundzug des Gleichnisses. Diese Aufregung ist erstlich Erbitterung gegen den Feind, zweitens ungeduldiger Eifer für die äußere saubere Erscheinung, den Stolz des Feldes, drittens Furcht für die Saat. Sie wollen das Unkraut ausjäten. Der Herr verbietet es: sie würden den Weizen mit ausraufen. Diese Züge sind von der höchsten Bedeutung für die Kirche Christi geworden. Bekanntlich haben sich die Novatianer auf die eine Art, die Hierarchen auf eine andere trotz dem Verbot des Herrn an's Ausraufen gegeben, und die letzteren haben endlich ganz vorzugsweise den edelsten Weizen auf ihren Scheiterhaufen verbrannt. Der Herr will also das alttestamentliche Gesetz, welches die Todesstrafe über falsche Propheten und Gotteslästerer verhängt, als Ausrottung nicht auf seine Oekonomie angewandt wissen. Damit ist offenbar eine absolute Abweisung des Fluchbanns ausgesprochen, welcher Menschen im Sinne der Verdammniß, des Endgerichts mit ihren Irrthümern ausrotten will aus der Gemeine. Diese absolute Duldung kann jedoch keine absolute Straflosigkeit des Bösen in der Gemeine bedeuten, sondern nur das strenge Auseinanderhalten der Saatzeit und der Erntezeit als Gerichtszeit. Innerhalb dieser Schranke aber soll der fließende Irrthum berichtigt werden, Jak. 5, 19. Die bestimmte Irrlehre soll widerlegt werden, 1. Tim. 4, 1—6. Das fixirte widerchristliche Dogma oder praktische Aergerniß soll man mit seinem Verkündiger aus der Gemeine hinausthun, oder durch Nichtanerkennung in der Gemeine veranlassen, auszutreten, Matth. 18, 15. 1. Cor. 5, 2. Joh. 10.

Diese ganze Maßregel soll aber nur eine disziplinarische Entfaltung der Heilsökonomie des Evangeliums selbst sein auf Hoffnung; nicht eine vindikative Gerichtsökonomie. Die bürgerliche Rechtspflege (Röm. 13, 4.) kommt hier vollends nicht in Betracht.

V. 30. Bis zur Ernte. Die vollendete Scheidung kommt gewiß. Aber es gehören Engel dazu, sie rein zu vollziehen: himmlische Klarheit, Reinheit, Gelassenheit, Entschiedenheit. Dann werden die Gerechten aufleuchten. Dieses Aufleuchten ist einmal bedingt durch die Befreiung der Gemeine von der Last des Zusammenhangs mit dem Bösen, ihre volle Erlösung (Luk. 21, 28.), sodann durch die eintretende Verwandlung und vollendete Verklärung ihres Lebensgebiets: also die selige Stimmung und die schöne Erscheinung des vollendeten Geisteslebens zugleich.

Der es säet ist der Teufel. Mit Recht hat man diese Stelle als einen der stärksten Beweise dafür angeführt, daß Christus nicht aus

Accomodation, sondern aus eigner Offenbarung die Lehre vom Teufel aufgestellt habe. Hier kommen nämlich folgende Momente in Betracht: 1) Der Teufel wird genannt nicht im Gleichniß, sondern in der Erklärung, die das Gleichniß aufhebt, also eigentlich zu verstehen ist; 2) er wird genannt im Kreise der vertrauten Jünger des Herrn, nicht etwa vor dem Volk; 3) er wird genannt als der eigentliche persönliche Urheber und Mittelpunkt des bösen Reiches im Gegensatz zu dem persönlichen Menschensohn als dem Mittelpunkt und Urheber des Himmelreichs.

Lange, I, 191—194.

Cyprian: „Obgleich Unkraut in der Kirche vorhanden zu sein scheint, so darf dies doch keine Störung für unsern Glauben, oder unsere Liebe sein, daß wir deshalb, weil wir Unkraut in der Kirche sehen, selbst von derselben uns losreißen sollten. Wir müssen nur dahin arbeiten, daß wir zu dem Weizen gehören, auf daß, wenn der Weizen in die Scheune des Herrn gesammelt wird, wir den Lohn unsrer Arbeit empfangen mögen. Der Apostel spricht: „„In einem großen Hause sind nicht allein goldne und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene, und etliche zu Unehren, etliche aber zu Ehren."" Laßt uns, so viel wir können, arbeiten, daß wir goldene oder silberne Gefäße seien. Die irdenen Gefäße zu zerschmettern ist übrigens dem Herrn allein gestattet, dem auch die eiserne Ruthe gegeben worden. Der Knecht kann nicht größer sein als sein Herr, und Keiner kann sich das zueignen, was der Vater seinem Sohne allein überlassen hat, daß er glauben sollte, die Wurfschaufel tragen zu können, um die Tenne zu fegen und zu reinigen, oder durch menschliches Urtheil alles Unkraut vom Weizen sondern zu können."

Neander, Kirchengeschichte, I, 136.

Augustin. c. epist. Parmenian. 1. III, §. 12 et sequ. Der Mensch strafe also im Geist der Liebe, was er strafen kann. Wo er nicht kann, trage er geduldig, er seufze und traure mit Liebe, bis entweder die Zucht und Besserung von oben komme, oder bei der allgemeinen Ernte das Unkraut ausgerottet und die Spreu gesichtet werde, so daß doch die guten Christen, ihres eigenen Heils gewiß, unter den Verderbten, welche sie nicht zu strafen vermöchten, in der Einheit verharrten, und das Böse aus ihrem eigenen Innern tilgten.

ibid. I, 525. 526.

Bischof Wazo von Lüttich, † 1047, da er auf Veranlassung der Verbreitung von Irrlehrern in dem Kirchensprengel von Chalons sur Marne über das Verfahren gegen solche befragt wurde, sprach er sich so darüber aus: Obgleich man solche Lehren als unchristlich verdammen müsse, so müsse man doch nach dem Beispiele des Heilandes, der sanftmüthig und von Herzen demüthig, nicht gekommen, zu schreien und zu streiten, Matth. 12, 19., sondern vielmehr Schmach und Kreuzestod zu erleiden, auch gegen solche Menschen sich duldsam erweisen. Aus der Parabel von der guten Frucht und vom Unkraut lerne man, was nach dem Willen des erbarmungsvollen Herrn, welcher die Sünder nicht

sogleich richte, sondern langmüthig zur Buße sie erwarte, mit solchen geschehen solle. Unter den Knechten, welche das eben erscheinende Unkraut sogleich ausreißen wollten, seien die voreiligen Priester zu verstehen. Der Herr empfehle ihnen hier Geduld gegen die irrenden Nächsten, zumal da Diejenigen, welche heute noch zum Unkraut gehörten, sich morgen bekehren und gute Frucht werden könnten. „Mögen wir uns hüten, — ruft Wazo den Bischöfen zu, — daß wir nicht, indem wir die Gerechtigkeit in der Bestrafung der Schlechten auszuüben meinen, den Absichten Dessen entgegen handeln, der nicht den Tod der Sünder will, sondern durch Geduld und Langmuth zur Buße sie zurückzuführen weiß. So müssen wir solche der letzten Ernte jenes Hausvaters vorbehalten, wie wir auch seinen Urtheilsspruch über uns selbst mit Furcht und Zittern erwarten müssen, denn es ist dem allmächtigen Gott möglich, Diejenigen, welche wir jetzt auf dem Wege des Herrn zu Gegnern haben, in jenem himmlischen Vaterlande sogar einen höheren Platz, als uns selbst, einnehmen zu lassen. Wir Bischöfe müssen wohl eingedenk sein, daß wir bei der Ordination nicht das Schwert der weltlichen Macht empfangen und daß wir daher von Gott nicht den Beruf zu tödten, sondern den Beruf lebendig zu machen empfangen haben." Er erklärt sodann, ihre Sache sei es nur, solche Leute von der Kirchengemeinschaft auszuschließen und die Uebrigen vor der Ansteckung durch solche zu sichern.

ibid. II, 332.

Gregor der Erste nannte Bilder die Bibel der Laien. Eine solche Bibel wollte Christus dem Volke, das nicht lesen konnte, in die Hand geben. Er wollte Blinden den Tastsinn schärfen, damit sie die Worte des Lebens wenigstens fühlen möchten. Er wollte die lahmen Kräfte des Geistes auf die mannigfachste Art und von verschiedenen Seiten her anregen, die unklaren reinigen und die Todten aufwecken. Er wollte dafür sorgen, daß den Unaufmerksamen, Schwerhörigen und Tauben überall her erweckende und unterrichtende, mahnende und warnende Stimmen ertönten. So redete Christus in Gleichnissen. — Die Gleichnisse Christi sind Wegweiser zum Himmelreich. Sie sind für Alt und Jung. Sie gehen mit den Kindern auf das Feld, um ihnen die ewigen Gefilde des Himmels mit ihren Blüthen, Saaten, Garben und Ernten zur Anschauung zu bringen. Sie begleiten den sinnenden Jüngling zu den stillen Werkstätten der Natur, lassen ihn das geheime Walten der majestätischen Schöpfung Gottes bewundern, damit er voll Begeisterung erforsche und erahne die Herrlichkeiten des Reichs der Gnade. Sie lehren den Greis, der am Ziele seiner irdischen Pilgrimschaft zurückschaut, im Gebiete der eignen Erfahrung die gerechten Gesetze einer ewigen Vergeltung anerkennen und verehren. — Jesus sagte zu den Jüngern: „Euch ist's gegeben, das Geheimniß des Reiches Gottes zu wissen," denn die Jünger waren wahrheitsbegierig, offen und empfänglich, und wer die Wahrheit redlich sucht, der findet sie auch, wer heilsbegierig ist, ergreift auch das Heil. Dann fügte Er hinzu: „denen aber draußen widerfährt es alles durch Gleichnisse," vielleicht daß das irdisch gesinnte und gegen göttliche Dinge verschlossene Ohr ihren kindlichen Tönen sich wieder öffne und ihr unstätes Auge

gefesselt werde von den lieblichen Farben, in welche sie das Unsichtbare malen. Das Ursprünglichste im Menschen, die Phantasie, und das Allgemeinste, das Gedächtniß, werden durch das Gleichniß gleichmäßig berührt und angeregt. Die Schlagworte treiben an. Das Gleichniß ist so zu sagen etwas Mittleres zwischen Geschichte Jesu und dessen Predigt, und verklärt die Ehrfurcht vor seiner Lehre zur Liebe seiner Person und zum Glauben an Ihn. Man mag nicht mehr fortgehen, wenn man diese Worte des Lebens hört. Die Gleichnisse des Herrn legen für sich selber schon durch Form und Inhalt die Weltbestimmung des Christenthums dar, seine fortgehende Entwickelung, seine Unerschöpflichkeit, seine Unvergänglichkeit. In ihnen vernehmen wir jene süßen Naturstimmen, die, unserm innersten Wesen verwandt, so lange und so weit es Menschen gibt, verstanden und zu Herzen genommen werden; in ihnen haben wir die echte Blumensprache so duftig und frisch wie ein ewiger Frühling und immer willkommen im trüben Winter dieses Lebens; in ihnen hören wir die wahre Volkssprache, die Sprache Gottes.

Arndt, Morgenklänge, I, 140. 141.

Da aber die Leute schliefen, kam der Feind, und säete Unkraut zwischen den Weizen, und ging davon. Der Feind ist der Teufel, ein abgesagter Feind Christi, ein Feind der Christen, ein allgemeiner Menschenfeind. Er mag sich so freundlich stellen, wie er will: so bleibt er doch dein Feind. Traue ihm also nicht; er ist ein Friedensstörer, der Stifter aller Feindschaft. — Dieser Feind kam; du brauchst ihn nicht erst zu laden, er kommt von selbst, und wenn er kommt, kommt er nicht allein, sondern bringt sieben böse Geister mit sich. Wie eine Sünde die andere, so zieht ein Teufel den andern nach sich. — Er kam zur Nachtzeit; denn die Nacht ist eine Freundin der Bubenstücke. Wer Böses thut, kommt nicht an das Licht. Zur Nachtzeit brechen die Diebe und Mörder ein. Der Teufel ist Christo nicht gewachsen; darum hat er kein Herz, offenbar gegen Ihn zu handeln, sondern braucht heimliche Schliche und listige Anläufe. — Er kam, da die Leute schliefen. Nicht, da der Herr schlief. Nein, der Hüter Israel schläft noch schlummert nicht. O wehe uns, wenn Er schliefe! Dann hätte uns der Teufel längst verschlungen. Aber Er wacht, und merkt auf der Feinde Anschläge; wenn sie's auf's klügste greifen an, so geht doch Gott ein' andre Bahn, es steht in seinen Händen. Was ist das aber für ein Schlaf, den der Herr meint und der selbst seine Jünger überfällt? Es ist der geistige Schlaf der Sicherheit, wenn sie lau werden in ihrem Christenthum, wenn sie des Gebets vergessen, wenn sie sich einbilden, es stehe gut mit ihnen, es habe keine Gefahr, wenn sie die Welt wieder lieb gewinnen, Augenlust und Fleischeslust und hoffärtiges Wesen. Ach, der steckt in der höchsten Seelengefahr, der mit dem Teufel Friede macht, ehe Leib und Seele geschieden sind. — Während des Schlafs säet der Teufel Unkraut. Hier werden durch's Unkraut verstanden die Kinder der Bosheit, die Heuchler, die den Schein der Gottseligkeit haben, aber seine Kraft verleugnen, die Ungläubigen, die ihre Lügen schmücken mit dem Schein der Wahrheit. Eine schöne, angenehme Farbe ist da, aber auch weiter nichts. In diesem Leben sind beide, Heuchler und

Heilige, kaum zu unterscheiden; aber das Ende beweiset, wer ein jeglicher gewesen sei. Gleichwie das Unkraut sich breit macht, also brüsten sich auch gewöhnlich diese Ungläubigen und Heuchler in der Welt und führen das große Wort. Wie Unkraut dem Weizen schadet von oben, von unten und von der Seite; — denn es zieht ihn zu Boden, es dämpft ihn, es entzieht ihm die beste Nahrung — so richten die Heuchler und Ungläubigen nur Verderben an; die Distel hört nicht auf zu stechen, bis der Schnitter mit der Sichel kommt und dem Teufel einen Schnitterkranz davon macht. — Aber wie der Teufel das Unkraut auf den Kirchenacker säet, so säet er es auch auf den Herzensacker, wenn wir schlafen. Laß mich denn nie sicher und sorglos werden, o Herr, sondern allezeit wachen und beten; mache Du mich selbst zu einem wohlgerathenen, geraden, aufrechtstehenden, körnigen Weizenstengel in Deinem Reiche, im Glauben richtig und im Leben unsträflich, damit ich einst von Deinen heiligen Engeln in die herrliche Scheuer des ewigen Lebens getragen werde und leuchte wie die Sonne in unseres liebsten Vaters Reich.

Ibid. I, 138. 139.

Der gute Same ist hier nicht, wie bei dem früheren Gleichniß, das verkündigte Wort Gottes, sondern die gläubigen Menschen, die Christus, der Herr, als eine Ihm gehörende Gemeinschaft in die Welt pflanzt, wie Er sagt: „Ich habe euch erwählet und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe.“ (Joh. 15, 16.). Nach der alten Feindschaft des Teufels, des Mörders von Anfang (Joh. 8, 44.), säet er Unkraut zwischen den aufgehenden Weizen, er verunreinigt die Kirche des Herrn mit Ungläubigen, aber er geht gleich davon, er thut es so unbemerkt, daß man seinen Einfluß nicht merkt, und erst bei dem Heranwachsen der Pflanzen sehen die Diener des Herrn mit Schrecken, daß so Vieles Heuchelei und Namen-Christenthum, ja offenbarer Unglaube ist. Sie möchten gern das Weizenfeld ihres Herrn — die Kirche Christi auf Erden — reinigen, möchten die falschen Glieder ganz aus ihr entfernen, aber der Herr zeigt ihnen, daß dies nicht Sein Wille ist. Wenn sie auch von Ihm erleuchtet sind, so tragen ihre Augen doch noch das Dunkel menschlicher Sünde an sich, und wie leicht könnten sie ein schwaches, unentwickeltes Weizenhälmlein verkennen und mit dem Unkraut ausreißen, wie würden die Wurzeln des Weizens, die mit denen des Unkrauts so nahe verbunden und verschlungen sind, durch das Ausreißen desselben gelockert und verletzt werden. Nicht sollen wir in falscher Liebe das Unkraut für Weizen ansehen, sollen uns nicht einbilden, ein reines Weizenfeld zu erblicken, wo so viel Unkraut wächst, aber die gewaltige, zerreißende Scheidung sollen wir Dem überlassen, der dazu einst Seine Engel senden wird, die den Weizen in Seine Scheune sammeln, aber das Unkraut mit ewigem Feuer verbrennen. „Der Herr kennet die Seinen, und es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet!“ (2. Tim. 2, 19.) Er weiß zu scheiden und den Seinen Sein Siegel aufzudrücken (Offb. 7, 3.), das sagt uns der Gang Seines Reiches von dem Augenblicke an, als Er vor Pilatus erklärte, daß es nicht von dieser Welt sei (Joh. 18, 36.); das zeigt Seine Pflege des als Senfkorn begonnenen Baumes, unter dem die Vögel des Himmels

wohnen; denn wie viele Schaaren unter den Völkern der Christenheit genießen ihren segnenden Einfluß, ohne daß sie es recht wissen, und der Herr läßt ihnen Seinen zur Quelle ladenden Schatten. — Der Sauerteig wirkt fort und fort — das Himmelreich dringt durch die Kraft des heiligen Geistes ungesehen immer weiter und jede Offenbarung Seiner Macht und Liebe ist das Zeichen, daß der Sauerteig noch dieselbe Kraft hat, als da Er rief: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!"

Betrachtungen. (Dresden), II, 64. 65.

Er legte ihnen ein Gleichniß vor. Wie das Feuer im Steine kalt und das Feuer im Eisen verborgen ist, und dennoch das Feuer durch das Zusammenschlagen des Eisens und Steines entzündet wird, so wird auch das dunkle Wort durch Vergleichung des Wortes und Sinnes deutlich und verständlich. In der That, gäbe es keinen geheimen (mystischen) Sinn, so würde kein Unterschied zwischen einem Gläubigen und Ungläubigen, zwischen einem Gottlosen und Frommen bestehen; der Andächtige wäre dem Frechen, der Faule dem Arbeitsamen, der Wachsame dem Schläfrigen gleich. Nun aber, wenn die Seele begehret, der Geist dränget, das Gefühl suchet, die Frömmigkeit hoffet, der Glaube verlanget, wird auch der Vorsatz verdienstlich, kommt auch die Frucht des Schweißes, zugleich aber auch die Strafe des Lässigen und die Gerechtigkeit des Gebers zum Vorschein. Denn angenehmer ist das, was man empfängt, als das, was man besitzt; und mehr Vergnügen gewährt, was man findet, als was vor uns liegt. Daher rührt es, daß Christus seine Lehre in Parabeln hüllet, mit Bildern verdeckt, in Geheimnisse versteckt, und durch Mysterien dunkel macht.

Er legte ihnen ein Gleichniß vor. Es heißt: ihnen, das ist, nicht den Seinigen, sondern Fremden; den Zuschauern, die um zu verläumden gekommen waren, nicht aber den Zuhörern, die ihr Heil suchten. Darum (so hatte er schon vorher gesagt) rede ich zu ihnen durch Gleichnisse. Denn mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht; denn sie verstehen es nicht (Matth. 13, 13.). Warum? Weil, wer das Vergangene verlästert, nicht verdient, das Gegenwärtige zu sehen; und weil der nicht werth ist, die Gnade zu erkennen, der das Gesetz, damit es nicht anerkannt würde, verbirgt.

Er legte ihnen ein Gleichniß vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen. Und wie könnte Christus zum Anstoß gereichen, wenn er zum Gleichniß der Menschen wird, um dem untergehenden Menschengeschlechte zur Hülfe zu kommen? Wie könnte der Herr zum Aergerniß werden, wenn er, um die Knechte frei zu machen, in Knechts-Gestalt erscheinet? Es wird ja auch Alles, was sich auf die künftige Hoheit, was sich auf die Zukunft und das Reich beziehet, mit dem Menschen verglichen. Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Ihr habt vernommen, wie der Sämann (Urheber) der Welt die Urstoffe der Dinge gut gesäet (geschaffen), und daß im Anfang nichts Böses vom Urheber ausgegangen; daß das Böse nicht vom Urheber der Dinge

geschaffen, sondern vom Feinde eingesäet worden. Es wird gesagt: **Und Gott sahe an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut.** (1. Mos. 1, 31.) Es heißt: **gut,** und: **sehr gut.** Denn der schaffende Gott schuf eine reine Welt (mundum, wie das Wort sagt); aber der nichtschaffende (inficiens) Feind machte sie zu einer unreinen. Den Menschen, welchen Gott in dem ergötzlichen Paradiese zum Leben bestimmte, zog der Feind in einem mühevollen Leben in den Tod. Die Liebe, welche Gott unserer sinnlichen Natur einflößte, verwandelte der Feind durch Neid in Bruder-Mord. Dies beweiset Kain, welcher zuerst die Erde mit Bruder-Blute färbte, und der des Todes würdige Urheber des Verderbens der Brüder wurde. So theilet und trennet der aus Zwietracht entstandene Tod immerfort die menschliche Liebe..... Hat nicht Gott durch einen Menschen die ganze Erde angefüllet, und hat er nicht als ein frommer Sämann aus dem Samen eines Einzigen das ganze Menschengeschlecht zu einer so großen Ernte vervielfältigt? Aber der Feind brachte bald genug sämmtliche Menschen wieder auf Einen (eine Familie) zurück, und befeuchtete nicht die gute Saat, sondern vertilgte die von ihm ausgestreute böse Saat durch die Sündfluth. So entstellte er das durch wahre und göttliche Gebote gesäete Gesetz durch menschliche und lügenhafte Erfindungen: so, daß aus einem Priester ein Verfolger, aus einem Lehrer ein Verkehrer, aus einem Vertheidiger des Gesetzes ein Widersacher desselben ward. So erlog er Götter, damit die zur Erkenntniß des Schöpfers geschaffenen Geschöpfe Gott nicht erkennen möchten. Daher machte er die Weltweisen zu Thoren, die Hellseher dieser Welt zu Leuten, die nichts sehen, die Bekenner der Wissenschaft zu Leuten, die keine Wissenschaft haben, und die Forscher nach allen Dingen entließ er als Unwissende. So verdarb der Feind die evangelische Saat aus himmlischem Samen, indem er ketzerisches Unkraut dazwischen säete, damit er die Garben des Glaubens in Höllen-Bündel verwandeln, und damit kein Weizen in die himmlischen Scheuern eingesammelt werde. Doch, wozu noch mehr anführen? Seitdem er selbst aus einem Engel in einen Teufel verwandelt wurde, strebt er durch Kunst, List, Ränke und Betrug dahin, daß kein Geschöpf in seinem ursprünglichen Zustande bleibe.

Das Himmelreich ist gleich einem Menschen. Welchem? Wem anders als Christo? **Der guten Samen säete;** denn die Eigenschaft des Schöpfers weiß nichts von einem bösen Urstoffe der Dinge. **Auf seinen Acker:** das heißt, in der Welt; denn der Herr selbst sagt: **der Acker ist die Welt** (V. 38). **Da aber die Leute schliefen,** das heißt, als die heiligen Väter, Patriarchen, Propheten, Apostel und Märtyrer im Schlummer des zeitlichen Todes lagen; denn der Tod der Heiligen ist ein Schlaf, der Tod der Sünder aber ein wirklicher Tod, weil die Strafen in der Hölle leben, während die Sünder dem Leben absterben. **Da kam sein Feind,** das heißt, der Teufel. **Und säete Unkraut zwischen den Weizen.** Es ist nicht von einem Säen, sondern von einem **Zwischen-Säen** die Rede. Die gute Saat des Schöpfers gehet voraus, die böse Saat des Teufels folget nach, so daß also das vom Teufel herrührende Böse nicht die Natur, sondern nur etwas Zufälliges (accidens) ist. Der Teufel hatte bei seiner Aus-

saat die Absicht und Gewohnheit, Ketzer unter den Rechtgläubigen, Sünder unter den Heiligen, Zänker unter den Friedfertigen, Arglistige unter den Aufrichtigen, Boshafte unter den Rechtschaffenen hervorzubringen; er wollte nicht das Unkraut suchen, sondern den Weizen verderben, nicht die Schuldigen gewinnen, sondern die Unschuldigen an sich reißen. Wie im Kriege der Feind mehr nach dem Feldherrn, als nach dem Soldaten zielet, nicht die Todten belagert, sondern die Lebenden bekämpfet: so sucht der Teufel nicht die Sünder zu fangen, welche er ohnehin schon unter seinem Joche hat, sondern seine ganze Anstrengung ist auf den Fang der Gerechten gerichtet.

Und säete — — und ging davon. Der Teufel strengt zwar seine Kräfte an, um eine Niederlage zu bewirken; wenn es ihm aber gelungen ist, jemand niederzuwerfen, so verläßt er ihn. Der Teufel sucht nicht den Menschen, sondern er sucht nur den Untergang des Menschen. Er, meine Brüder, freut sich über unser Unglück, er erhebt sich durch unsere Niederlage, gewinnt Stärke durch unsere Wunden, dürstet nach unserm Blute, sättiget sich mit unserm Fleische, lebt von unserm Tode. Der Teufel will den Menschen nicht haben, sondern verderben. Und warum? Weil er nicht will, nicht erträgt, nicht gestattet, daß der Mensch in den Himmel, aus welchem er selbst geworfen ward, komme.

Er legte ihnen ein Gleichniß vor — — — — da aber die Leute schliefen. Ein hinterlistiger Feind ist in der Nacht verborgen, am Tage meidet er die Wachenden und suchet die Schlafenden; ein tapferer Feind hingegen suchet den Kampf, fordert öffentlich dazu heraus, und will vor Aller Augen und dem ganzen Volke seinen Sieg erlangen. Es ist ein Zeichen der größten Schwäche, die Schlafenden zu überfallen. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind. Der Böse hört nie auf ein Thor zu sein. Was that hier der Feind? Gesetzt den Fall, daß die Knechte schliefen, schlief denn auch der Herr? Gesetzt, daß der Schlummer die Augen der Knechte nach der Arbeit schloß: wurden auch die Augen ihres Gebieters von einer solchen Schwäche befallen? O Feind, der du das Licht scheuest, du wachest und strengest dich an; aber du bleibst nicht verborgen; denn, wenn auch die Knechte schlafen, so siehet dich doch der Herr! Du aus dem Himmel Entflohener, du hast überrascht, gehandelt, aber doch nichts ausgerichtet! Für Gott kann nicht verloren gehen, was er selbst behütet. Du Urheber des Betrugs kannst den Herrn nicht betrügen, sondern nur die Knechte, indem du bewirkest, daß ihrer Nachlässigkeit dein Betrug zugeschrieben werde. Er sieht dich, er, der dieses ganzen Betrugs und Bemühens Zeuge ist. Dem Rechtschaffenen bleiben die Früchte seiner Arbeit; dem Nichtswürdigen bleiben die Strafen seiner Bosheit. Die Rechtschaffenen sammeln den Weizen in die himmlischen Scheuern; du aber trägst die Unkrauts-Bündel in die Hölle!

Und säete Unkraut zwischen den Weizen. Warum das? Etwa, damit die Ernte des Herrn vernichtet würde, was der Feind für einen Gewinn für sich halten könnte? Damit der Geist des Neides den Nachtheil der Menschen zu seinem Vortheil rechnen, und den Verlust der Menschen für seinen Gewinn halten könnte? Der Teufel aber hat, wie wir schon bemerkt haben, dieses Werk unter der Decke der

Finsterniß getrieben, damit der Schade der verfälschten Ernte die Knechte treffen, und daß sie da Strafe erleiden möchten, wo sie Ehren-Lohn erwarteten. Die erwachten Knechte aber gerathen, aus Besorgniß über dieses Ereigniß, in Schrecken; sie befürchten nämlich, daß das aufkeimende Unkraut zum Nachtheile derer gereichen werde, deren Gewissen sich blos des Ausstreuens eines guten Samens bewußt war. Deshalb kommen sie zu ihrem Herrn, noch ehe er etwas davon vernommen, damit sie, obgleich ruhig wegen ihrer Unschuld, doch nicht ihres Stillschweigens wegen eine Schuld auf sich laden möchten. Wenn der Unschuldige wegen einer Schuld in Anspruch genommen wird, dann treibet und dränget er mit größtem Eifer den untersuchenden Richter zu seiner Freisprechung.

Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Was im Kraute verborgen war, kommt in den Aehren zum Vorschein; was versteckt war im Grase, wird sichtbar in der Frucht. So finden wir diejenigen, die wir für Gläubige hielten, vom Glauben verschieden; so wird beim Gerichte als Ernte sichtbar, was die Kirche als Keim verbarg; und es gehet nach jenem Ausspruche des Herrn: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen (Matth. 7, 16.). Viele Blüthen versprechen viele Früchte; aber nur wenige halten die Prüfung der Stürme aus und reifen zur Frucht. Zur Zeit des Friedens sieht man viele Gläubige in der Kirche Christi; wenn aber der Sturm der Verfolgung hereinbricht, findet man wenig Märtyrer als Frucht.

Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen rc. Sie kamen, meine Brüder, im Geiste, nicht im Körper, nicht im Orte, sondern im Glauben; sie sprachen, nicht mit Geschrei der Stimme, sondern im stillen Schmerze des Herzens: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Sie sagten: Du hast gesäet, nicht aber: wir haben gesäet. Was wir durch dich gethan haben, das schreiben wir immer dir, als unserm Urheber, zu; und du stehest uns in dem, was du uns zu thun befiehlst, als Helfer bei. Wenn du uns also zu deinen Werkgenossen zu machen würdigest, so rechne uns das Wachsen des Unkrautes nicht allein zu, o Herr! Entweder beschützt uns mit dir gleiche Unschuld, oder es trifft uns mit dir gleiche Schuld. Wir können, was wir thun, nicht übersehen, und mit allem Schweiße Schaden nicht von uns abwenden; du aber hast, was du willst, wie und wenn du es willst; wir aber haben nichts ohne deine Gnade, durch welche wir bestehen, und in welcher wir leben, weben und sind, und ohne welche wir erliegen, schwach werden und untergehen. Sollten wir also zu unserm Untergange dahin gearbeitet haben? Wer aber dies gethan habe, das hast du, der du allein nicht schläfst, während wir schliefen, gesehen; und wenn du, gerechter Richter, es gesehen hast (denn eine solche That kennet nur der Wachende, aber nicht der Schlafende), so entdecke den Thäter, damit du uns in der Angst, worin du uns erblickest, beruhigest. Der Herr sprach: Das hat der Feind gethan. Aber warum, o Herr, hast du es, als du es sahest, zugelassen? Warum? Weil der keinen Betrug zu fürchten hat, dem nichts verloren gehen kann; und weil es etwas Größeres ist, das Eingemischte (mista)

auszuscheiden, als die Einmischung (misturam) zu verhindern; weil es mehr sagen will, das Verlorne wieder herzustellen, als den Besitz unverletzt zu erhalten; und zugleich auch, weil Unkraut da sein muß, um die Bewährten offenbar werden zu lassen.

Die Knechte aber sprachen zu ihm: Willst Du denn, daß wir hingehen und das Unkraut ausjäten? So versprechen also fromme Knechte ihre unermüdliche Anstrengung, um zu verhüten, daß man in der Ernte des Herrn etwas Unfläthiges, wenn auch nur eine Zeit lang, erblicke. Der Herr aber, welchen die Zeit nicht ermüdet, und welcher, wenn er will, jede Unbill von seiner Ernte abhalten kann, erwiedert darauf: Nein! und fügt sogleich den Grund der Verweigerung hinzu: Damit ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, wenn ihr das Unkraut ausjätet. Aber waren sie denn so unerfahrene Ackerleute, des Geschäfts so unkundig, und so ohne alle Unterscheidungs-Gabe, daß sie, um das Unkraut auszujäten, zugleich auch den Weizen ausrauften? Wo sind die durch den Geist Gottes prophezeienden Propheten? Wo ist Petrus, welcher vom Vater Offenbarung empfängt? Wo Paulus, in welchem Christus wirket und redet? Wo sind alle Heilige, welche allerdings Heilige, aber auch Knechte sind, welche nur so viel wissen, als jedem einzelnen der Geber alles Wissens verleihet?

Aber, sagst du, hier war nichts verborgen. Nein, es war ihnen vielmehr Alles verborgen; denn anders erschien es beim Anblick, und anders war es in der Blüthe; und was heute Unkraut war, das wurde morgen in Weizen verwandelt. So wird heute einer für einen Ketzer gehalten, der morgen ein Rechtgläubiger wird; und der, den man gegenwärtig als Sünder erblickt, gilt künftig für einen Gerechten. Daher kommt es auch, daß der Urheber beides bis zur Ernte aufbewahret, das heißt, bis zum Gerichte seiner göttlichen Langmuth und bis zur Zeit unserer Buße, damit, wer sich vom Bösen zum Guten bekehret, zum Weizen des Herrn gerechnet und in die himmlischen Scheuern gesammelt, wer dagegen aus einem Gläubigen ein Ungläubiger wird, in's Feuer der Hölle gesendet werde. Und was mehr? Wenn Gottes Langmuth nicht dem Unkraute zur Hülfe käme, so würde die Kirche keinen aus einem Zöllner ein Apostel gewordenen Matthäus, und keinen aus einem Verfolger in einen Apostel verwandelten Paulus haben. Ananias wollte den Weizen ausraufen, als er, zum Saulus geschickt, über Paulus also klagte: Herr, wie viel Böses hat dieser Saulus den Deinigen zugefügt! Das heißt: jäte das Unkraut aus! Was soll der Wolf bei den Schafen? Was der Fromme bei dem Widerspenstigen? Warum wird ein solcher Prediger zu dem Verfolger geschickt? Als aber Ananias den Saulus erblickte, da sah der Herr in ihm schon den Paulus; als ihn Ananias einen Verfolger nannte, da wußte der Herr schon, daß er ein Verkündiger sei; als er ihn für ein Unkraut der Hölle hielt, da brachte ihn Christus als ein auserwähltes Rüstzeug, als Weizen in die himmlischen Scheuern. Denn er sprach: Gehe hin, denn dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug. (Apostg. 9, 15.)

Petrus Chrysologus. Augusti, I, 147—155.

.... So ist nun dies die Meinung, daß Christus hier nicht insonderheit von den Ketzern redet, sondern legt uns ein Gleichniß vor vom Himmelreich, das ist, von der ganzen christlichen Kirche, wie sie hier auf Erden ist und bleiben wird bis an der Welt Ende, nemlich daß die christliche Kirche werde sein wie ein Acker, der mit gutem Samen besäet wird. Aber da findet sich der Teufel und säet des Nachts, ehe sich's die Menschen versehen und inne werden, Unkraut drein. Daß also allweg in der Kirche guter Same und Unkraut mit einander wächst, das ist, Gute und Böse sind unter einander. Das wird nimmermehr verhütet werden in diesem Leben. Aber in jenem Leben dort, da sollen Fromme und Böse unterschieden und abgesondert werden, wie der Herr sagt, daß er solches zur Zeit der Ernte seinen Knechten befehlen wolle.

Derhalb hat's eine solche Meinung mit der christlichen Kirche, daß nicht allein viele Heuchler und falsche Christen darinnen sind, dennoch den Namen haben, als wären sie Christen, sondern auch die rechten Christen selbst werden nimmermehr so rein und heilig sein, es wird sich der alte Adam sehen lassen und zuweilen straucheln. Was bedürfen sonst die Christen der Bitte im Vater unser, da sie alle Tage beten: Vergib uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern? Item: Führe uns nicht in Versuchung? Solche Bitte ist ja eine gewisse Anzeigung, daß die rechten Christen alle Stund in Anfechtung fallen und gerathen können. Wer nun solche ausschließen und nicht Christen wollte lassen sein, der würde die christliche Kirche gar verlieren und nirgend keine Christen finden.

Nun lehret aber Christus uns solches nicht allein, sondern zeigt auch Ursach an, wo doch solcher Unrath herkommt, daß in der Kirche, da der rechte Same gesäet, das ist, da Gottes Wort rein und lauter gepredigt wird, dennoch so viel schändlichen Unkrauts, so viel Heuchler und falscher Christen sind. Er zeigt aber solche Ursach an, uns zu warnen vor dem Aergerniß, das sonst alle Welt vor den Kopf stößt, daß sie spricht: es komme nichts Gutes aus der Predigt des Evangelii rc. Auf daß wir nicht auch in den falschen Gedanken gerathen, da sonst alle Welt innen ist.

Aber Christus entschuldigt hier Beide, die Lehre und die Lehrer, und sagt: daß unter dem Haufen, der die rechte Lehre hat, und der gute Acker ist, dennoch viel Unkrauts und böser Buben sind. Solches sei nicht der Lehre Schuld, die rein und heilsam ist; der Prediger Schuld sei es auch nicht, die es gern gut sehen, und allen Fleiß verwenden, ob die Leute wollten frömmer werden; sondern es sei des Feindes, des Teufels Schuld, der thue wie ein böser Bauer oder Nachbar, wenn man schlafe und sich keines Schadens besorge, so schlafe er nicht, sondern komme und säe Unkraut in den guten Acker. Das ist, wie im Gleichniß vor diesem stehet: er nimmt die Herzen ein, daß sie des Wortes nicht achten, und also von Tag zu Tag, je länger je weiter davon kommen, und sich den Teufel führen und treiben lassen, wie er will, in allerlei Sünde und Schande.

Da siehe aber du zu, ob's nicht ein teuflischer Irrthum und eine greuliche Gotteslästerung sei, daß man Christo und seinem Evangelio will Schuld geben und auflegen, das der Teufel selber und allein thut,

und dennoch gehet heutiges Tages in solcher Lästerung fast die ganze Welt. Denn es errege sich für ein Unglück was da wolle, bald ist man da, und schreiet über das Evangelium, als sei es der Lehre und des guten Samens Schuld, so doch der gute Same, seiner Natur nach, je anders nichts denn gute Frucht bringen kann. Wo er aber nicht gute Frucht bringet, da muß zumal ein böses Land und ein heilloser, verfluchter Boden sein.

Derhalben hat es mit diesem Gleichniß hier diese Meinung, daß ein jeder Christ, sonderlich aber ein jeder Prediger an dem verzagen und verzweifeln soll, daß er's nimmermehr dahin werde bringen, daß er in seiner Kirche eitel Heilige habe. Denn der Teufel läßt's nicht, er wirft seinen Samen mit ein, welches man allererst gewahr wird, wenn er hervor schießt und aufwächst. — Also ist es den lieben Aposteln gegangen, Paulo, Johanni und andern; da sie hofften, sie hätten fromme Christen und treue Arbeiter im Evangelio, waren's die ärgsten Schälke und bittersten Feinde. Uns gehet's auch also, die wir für fromm und rechtschaffen halten, thun uns den größten Stoß und richten die meisten Aergernisse an, dieweil wir schlafen und uns keines Unglücks besorgen.

Da ist nun dieses der einige Trost, daß Christus selbst sagt: es werde so zugehen. Derhalb tröstet sich der heilige Johannes in seiner Epistel wider solch Aergerniß und spricht: sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns. Denn es pflegt also zuzugehen: was am besten sein sollte, das wird am ärgsten und geräth am übelsten. Aus den Engeln sind die Teufel geworden. Einer aus den Aposteln hat Christum verrathen. Aus den Christen werden Ketzer. Aus Gottes Volk werden solche Buben, die Christum an's Kreuz bringen.

Also gehet's und nicht anders; darum sollen wir unerschrocken sein, unser Amt nicht fahren lassen, wenn wir sehen, daß Unkraut zwischen dem Weizen aufgehet, sondern dann erst getrost anhalten die Leute zu ermahnen, daß sie sich daran nicht ärgern; denn das Unkraut will und kann nicht allein wachsen auf einem bösen Boden, sondern auch unter dem Weizen und in einem guten Acker. — Ursach, der Teufel, wie im Evangelio stehet, kann nicht an wüsten, dürren Stätten hausen, er will im Himmel sitzen. Auch isset er gern gute, niedliche Bißlein, und thut sich gern an reine Oerter, denn er hält seinen Unrath für Bisam und Balsam. Das reine Früchtlein will unter den Rosen wohnen, das ist, er will in der Kirche sein, sitzen und regieren. Das müssen wir gewohnen und leiden bis an jenen Tag, da wird's anders werden.

Wiewohl nun solches sehr wehe thut, daß man unter so bösen Buben bleiben und alles dulden und leiden muß, so mögen wir doch uns deß trösten, daß die Schuld nicht unser ist. Darum will's Gott uns auch nicht entgelten lassen; wenn nur wir am Wort treulich und fleißig halten, so soll es eine ewige Frucht schaffen. Dagegen sollen die bösen Buben, so allerlei Aergerniß anrichten, und sich wie Christen nicht halten wollen, ihre Strafe finden nicht allein hier auf Erden, sondern auch in jenem Leben, wie der Herr sagt: Die Unrecht thun, werden in den Feuerofen geworfen werden, da wird sein Heulen und Zähneklappen. Aber die Gerechten werden leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich.

So ist nun dieses die Summa von dem heutigen Evangelio: daß auch unter den rechten Christen, da der rechte gute Same, das Wort Gottes, in einem guten Feld oder Acker liegt, allweg böse, arge Buben und Unchristen sein werden. Und niemand soll sich unterstehen, solches zu ändern. Denn die Bösen werden unter den Frommen gemenget bleiben, spricht Christus, bis auf den jüngsten Tag; da sollen sie dann durch die Engel von ihnen abgesondert werden; von uns Menschen soll es nicht geschehen. Wer aber sich's unterstehen würde, der würde Uebel ärger machen, und mit dem Unkraut auch den guten Weizen entweder ausraufen oder zertreten.

Hier erheben sich zwei Fragen: Die erste, ob die Kirche ihre Macht brauchen, und die, so in öffentlichen Aergernissen liegen, aus den Kirchen ausschließen möge? Die andere, ob weltliche Obrigkeit mit dem Schwert den Ketzern wehren soll? Auf die erste Frage ist dieses die Antwort: Der Kirche ist solche Macht, die Sünder in Bann zu thun oder auszuschließen, in diesem Evangelio nicht benommen. Denn der Herr redet von einem solchen Ausreißen, das mit dem Schwert geschieht, da man den Bösen das Leben nimmt. Nun aber führt die Kirche oder das Predigtamt das Schwert nicht, sondern was es thut, das thut's allein mit dem Wort. Darum obgleich die Sünder gebannet und aus der Kirche ausgeschlossen werden, so nimmt sie doch die Kirche wieder an, wenn sie sich bekehren und Gnade begehren. Darum reden die alten Lehrer recht davon, wenn Matthäus, da er noch ein Zöllner war, und Paulus, da er die Christen verfolgte, und der Schächer am Kreuz bald nach frischer That wären gerichtet und erwürgt worden, als böse Buben, wie sie denn in der Wahrheit waren, so wäre der Weizen, so hernach aus ihnen, da sie sich bekehrt haben, gewachsen ist, mit ausgerissen. Aber eine solche Meinung soll es nicht haben, daß die Kirche die Bösen mit dem Schwert hinrichten sollte. Bannen und ausschließen soll sie sie, wie Heiden, auf daß sie zu Erkenntniß ihrer Sünde kommen, und sich bessern, und andere darnach an ihr Exempel sich stoßen und vor Sünden hüten. .... Aber in der Welt Reich, da hat Gott einen andern Befehl gegeben, der heißt also: Wer das Schwert nimmt, soll mit dem Schwert gerichtet werden. Von solchem Weltreich redet hier Christus gar nichts. Darum muß man's nicht mengen, sondern im Himmelreich gehen lassen, was da gehen soll; wiederum im Weltreich auch gehen lassen, was da gehen soll. Doch soll weltliche Obrigkeit den Fleiß haben und brauchen, daß man die verurtheilten Leute recht unterrichte, auf daß, weil der Leib seine Strafe tragen muß, dennoch der Geist erhalten werde bis in jenes Leben, der Leib in Ehren auferstehe, welcher hier so schändlich hingerichtet wird.

Aus diesem ist gut zu vernehmen, ob auch weltliche Obrigkeit mit dem Schwert den Ketzern wehren möge, weil Christus hier sagt, man soll das Unkraut nicht ausreißen, sondern solch Urtheil sparen bis auf den jüngsten Tag. Denn dieses Evangelium vermag nicht mehr, denn daß dieses Herrn Knechte das Unkraut nicht sollen ausreißen. Das sind aber Knechte, wie vor gemeldet, nicht in der Welt Reich, sondern im Himmelreich; die sollen das Schwert nicht brauchen, denn Gott hat es ihnen nicht gegeben. Nehmen sie es aber, wie der Pabst, so richten sie

nichts Gutes an und thun nur Schaden. — Aber weltliche Obrigkeit hat das Schwert mit dem Befehl, daß sie allem Aergerniß soll wehren, daß es nicht einreiße und Schaden thue. Nun ist aber das das gefährlichste und greulichste Aergerniß, wo falsche Lehre und unrechter Gottesdienst einreißt; derhalb einer christlichen Obrigkeit am meisten an solchem Aergerniß soll gelegen sein, sintemal es allwege Zerrüttung des Regiments, und allerlei Strafe und Unglück mitbringt, wie man in allen Historien siehet. — Darum ist es sehr fein vom heiligen Augustinus geredet, da er spricht ad Vincentium: serviant reges Christo leges ferendo pro Christo. Die Könige sollen dem Herrn Christo also dienen, daß sie mit Gesetzen dazu helfen sollen, daß seine Ehre gefördert werde. Und ad Parmenionem: non dormiat severitas disciplinae, quando crimen cujusque notum et omnibus execrabile apparet. Die ernste Strafe soll nicht schlafen, wenn die Sünde am Tag ist, und jedermann siehet, daß ein scheulich Ding ist. Die Sünde, spricht er, soll am Tag und offenbar sein, das ist, man soll mit der Strafe nicht eilen, sondern sich zuvor aller Sachen wohl erkundigen. Denn man kann zuweilen etwas für eine Ketzerei halten; so man recht nach Gottes Wort urtheilt, so ist's die rechte, lautere Wahrheit.

Wo nun weltliche Obrigkeit schändlichen Irrthum befindet, dadurch des Herrn Christi Ehre gelästert und der Menschen Seligkeit gehindert wird, und Spaltung unter dem Volk entsteht, da gern etwas Aergeres zu folgen pflegt, wie nun mehr denn eins erfahren; wo solche irrige Lehrer sich nicht weisen lassen, und vom Predigen nicht ablassen wollen, da soll weltliche Obrigkeit getrost wehren, und wissen, daß es ihres Amtes halben anders nicht gebühren will, denn daß sie Schwert und alle Gewalt dahin wende, auf daß die Lehre rein und der Gottesdienst lauter und ungefälscht, auch Friede und Einigkeit erhalten werde. — Auf daß also eins dem andern die Hand gebe: die im geistlichen Regimente mit dem Wort und Bann, die Obrigkeit mit dem Schwert und Gewalt dazu helfen, daß die Leute in der Lehre einig bleiben, und allem Aergerniß und Uebel gewehret werde. So gehet es denn fein zu, und Gott will das Gedeihen zu beiden Regimenten geben.

Luther, Hauspostille, fol. 58—61.

Dieses Gleichniß hat der Herr selbst ausgelegt im selbigen Kapitel, durch Anregung seiner Jünger, und spricht: Des Menschen Sohn sei, der guten Samen säet; der Acker sei die Welt; der gute Same seien die Kinder des Reichs; das Unkraut seien die Kinder der Bosheit; der Feind, der sie säet, sei der Teufel; die Ernte sei der Welt Ende; die Schnitter seien die Engel. Die sieben Stücke fassen und geben das Evangelium klärlich, was er mit dem Gleichnis habe gemeinet. Aber wer hätte solche Auslegung mögen finden? sintemal er hier in diesem Gleichnis den Samen heißt die Menschen, und den Acker die Welt: so er doch in dem nächsten Gleichnis dafür — den Samen nennet das Wort Gottes, und den Acker die Menschen oder Menschen Herz. Wenn er's hier nicht hätte selbst ausgelegt, so hätte jedermann der vorigen Gleichnis nachgeahmt, und den Samen lassen Gottes Wort sein, und also dieses Verstandes gefehlet: darum laßt uns hier merken, für die

Klugen und Gelehrten, die die Schrift handeln sollen, daß nachahmen oder rathen gilt in der Schrift nicht, sondern man soll und muß gewiß sein.

So lehret uns nun dies Evangelium, wie es in der Welt zugehet mit dem Reich Gottes, das ist, mit der Christenheit, sonderlich der Lehre halber, nemlich, daß deß nicht zu warten ist, daß eitel rechtgläubige Christen und reine Lehre Gottes auf Erden sein sollten, sondern es müssen auch falsche Christen und Ketzer sein, auf daß die rechten Christen bewähret werden, wie St. Paulus sagt (1. Cor. 11.). Denn dieses Gleichnis redet nicht von den falschen Christen, die allein im Leben äußerlich, sondern von denen, die mit der Lehre und Glauben unchristlich sind, unter dem Namen der Christen, welche schön gleißen und schädlich sind. Es ist um das Gewissen zu thun, nicht um die Hand. Und müssen gar geistliche Knechte sein, die solch Unkraut erkennen sollen unter dem Weizen. Und ist Summa davon, daß wir nicht wundern noch erschrecken sollen, so sich unter uns erheben mancherlei falsche Lehre und Glauben: der Teufel ist auch immer unter den Kindern Gottes (Hiob 1.).

Auf's andere, wie wir uns halten sollen gegen denselbigen Ketzern und falschen Lehrern: nicht sollen wir sie ausrotten noch vertilgen. Er spricht öffentlich allhier, man solle es lassen mit einander wachsen. Mit Gottes Wort soll man hier allein handeln: denn es gehet also zu in dieser Sachen, daß, wer heute irret, kann morgen zurecht kommen. Wer weiß, wenn das Wort Gottes sein Herz rühren wird? Wo er aber verbrannt oder sonst erwürget wird, so wird damit gewehret, daß er nicht kann zurecht kommen; und wird er also dem Wort Gottes entrücket, daß er muß verloren sein, der sonst hätte mögen selig werden. Da geschieht denn, das hier der Herr sagt, daß der Weizen auch mit wird ausgerauft, wenn man das Unkraut ausjätet. Das ist denn gar greulich Ding vor Gott, und nimmermehr zu verantworten.

Daraus merke, welch rasende Leute wir sind so lange Zeit gewesen, die wir die Türken mit dem Schwert, die Ketzer mit dem Feuer, die Juden mit Tödten haben wollen zum Glauben zwingen, und das Unkraut ausrotten mit unserer eigenen Gewalt: gerade als wären wir die Leute, die über Herzen und Geister regieren könnten, und wir sie möchten fromm und recht machen, welches doch allein Gottes Wort thun muß. Aber wir scheiden die Leute von dem Wort mit dem Morden, daß es nicht kann an ihnen wirken, und bringen also auf einmal zween Morde auf uns, so viel an uns liegt, nemlich, daß wir den Leib zeitlich, und die Seele ewiglich, zugleich ermorden, und sagen darnach, wir haben Gott einen Dienst daran gethan, und wollen was Besonderes im Himmel verdienet haben.

Darum sollte dieser Spruch billig die Ketzermeister und Leutmörder erschrecken, wo sie nicht eiserne Stirnen hätten, ob sie gleich rechte Ketzer vor sich hätten. Nun aber verbrennen sie die rechten Heiligen, und sind selber Ketzer. Was will das anders heißen, denn daß sie den Weizen ausraufen? und geben vor das Unkraut auszujäten, wie unsinnige Menschen.

Es gibt auch dies Evangelium mit dem Gleichnis zu erkennen, daß der freie Wille nichts sei: weil der gute Same allein von Christo gesäet wird, und der Teufel nichts denn bösen Samen säen kann; wie wir auch sehen, daß der Acker von ihm selbst nicht trägt, denn Unkraut, das die Thiere essen, wiewohl es auch grünet und den Acker einnimmt, als wäre er sein: also die falschen Christen unter den rechten Christen sind nichts nütze, denn daß sie die Welt weiden und der Teufel Speise sind, und grünen und gleißen doch so hübsch, als wären sie allein die Heiligen, und nehmen auch den Raum ein in der Christenheit, als wären sie Herrn drinnen, und das Regiment und obenan sitzen muß ihr sein, und haben keine andere Ursach, denn — daß sie sich rühmen, sie seien Christen und unter den Christen in der Kirche Christi, ob sie wohl selbst sehen und bekennen, daß sie unchristlich leben.

Daß der Herr den Teufel auch also malet, daß er den Samen werfe, wenn die Leute schlafen, und davon gehet, daß niemand siehet, wer's gethan habe: zeigt er an, wie sich der Teufel schmücken und bergen kann, daß er nicht für einen Teufel angesehen werde; wie wir denn erfahren in der Christenheit, da er falsche Lehrer zuerst einwirft, die gehen schön daher: da ist eitel Gott, der Teufel ist weg über Tausend Meilen, daß niemand anders siehet, denn wie sie Gottes Wort, Namen und Werk vortragen: das ist fein verschlagen, aber — wenn der Weizen nun aufkommt, so siehet man das Unkraut, das ist: wenn man recht von Gottes Wort will handeln und den Glauben lehren, daß Frucht daraus kommen will, da fahren sie daher und setzen sich dawider, und wollen den Acker innen haben, besorgen sich, der Weizen werde allein auf dem Acker wachsen, und ihr Ding nachbleiben.

So wundert's denn die Knechte, die Prediger, dürfen sie aber noch nicht urtheilen, wollten's gerne zum besten deuten, weil jene den christlichen Namen führen: aber sie sehen, daß sie Unkraut und böser Samen sind, vom Glauben getreten und auf die Werk gefallen, und denken es auszuraufen; sie klagens aber vor dem Herrn, durch herzlich Gebet im Geist. Der sagt denn wieder, sie sollen's nicht ausraufen, das ist, sie sollen Geduld haben, und solche Lästerung leiden und Gott befehlen; denn wiewohl sie den Weizen hindern, so machen sie doch, daß er desto schöner ist anzusehen gegen dem Unkraut, wie auch St. Paulus sagt 1. Cor. 11. „Secten müssen sein, daß die, so bewähret sind, offenbar werden."

Luther, Kirchenpostille, I, 617—619.

Es ist gewiß, und vor Augen, daß unter denen, welche getauft sind, zur Predigt gehen, das Sakrament und die Absolution empfangen, sehr viele sind, die keinen Glauben haben, und wie Unchristen sich halten, also daß sie der Sünde den Zaum lassen, ihrer Lust nachleben, und Gottesfurcht gar hintansetzen. Denn ob sie wohl nicht öffentliche Ehebrecher, Todtschläger, Diebe und dergleichen sind, welchen die weltliche Obrigkeit mit dem Schwerte wehren soll, so liegen sie doch in anderm Aergerniß, das vor der Welt nicht so sträflich scheint, sind mit Worten leichtfertig, in Händeln eigennützig, bei Gottes Wort unfleißig, in der Hauszucht gegen die Kinder und das Gesinde unachtsam, und

noch wohl ärgerlich dazu, und was dergleichen mehr ist, wie wir denn leider! solche Aergernisse täglich haufenweise vor Augen sehen.

Da ist nun die Frage: Wo kommt's doch her? Lernen sie es doch in der Kirche nicht; hören sie es doch viel anders von der Kanzel: warum bessern sie sich denn nicht? Soll denn der gute Same ohne Nutzen sein und keine Frucht bringen? Was ist's denn für ein Samen, daraus so böse Früchte wachsen? Daß es im weltlichen Regiment so übel zugeht, obgleich die Obrigkeit fleißig und fromm ist, daß die Kinder muthwillig und ungehorsam werden, obgleich Vater und Mutter mit der Zucht ernstlich sind, ist nicht groß zu verwundern. Denn da hat man die rechte Arznei nicht, mit der man die Herzen heilen und recht fromm machen kann. Aber in der Kirche, da hat man Gottes Wort, den rechten, guten Samen, daraus alles Gute wächst. Und solcher Same ist nicht allein; der heilige Geist ist dabei, der richtet die Herzen zu, gleich wie einen Acker, daß das Wort bekleiben und da Frucht bringen möge. Darum ist's ein Wunder über alle Wunder, daß dennoch etliche, ja der meiste Theil Herzen sind, welche die Predigt hören, das Wort mit Freuden annehmen, der Sakramente brauchen, und dennoch keine gute Frucht bringen. — Wo kommt nun dies her? Die Welt kann nicht anders, sie gibt dem guten Samen, dem Wort, die Schuld, wie wir sehen und erfahren. .... Aber das ist von ihnen sehr unbillig. Denn höre dem Herrn Christo zu, was Er davon urtheile und für Ursache anzeige, daß in dem Acker, auf welchen nichts als guter Same gesäet ist, dennoch das Unkraut haufenweise wächst.

Der Feind, spricht Er, hat's gethan, da die Leute schliefen, und ist davon gegangen. Da hast du zweierlei Ursache; dabei lasse es bleiben, und hüte dich ja, daß du dich nicht versündigest, und das heilige Evangelium, den guten Samen, unbillig lästerst. Die Leute, spricht der Herr, schlafen; das ist, sie sind nicht wacker noch munter, verwickeln sich so tief in die Welthändel und Sorgen, daß sie des Evangeliums, des guten Samens, vergessen, und sich die Zeit nicht nehmen, fleißig daran zu denken. Das ist ein sehr großer Unrath. Denn wo man nicht fleißig hütet und wacht, da hat der Dieb Gelegenheit zu stehlen. Darum säumt der Feind, der Teufel, auch nicht lange. Wenn er sieht, daß du schläfst, so hat er gewonnen. Denn es ist niemand da, der ihm zu wehren begehrt.

Was ist aber des Feindes Art? Er säet Unkraut auf den Acker, darin der gute Same ist; das ist, er reizt und treibt zu Sünden; und so folgt aus einem kleinen, geringen Anfang ein großer, schrecklicher Schade, aus einem kleinen Fünklein ein gewaltiges Feuer, das niemand löschen kann. Mancher geht hin und denkt: Man predigt heute dieses Evangelium; ich weiß es zuvor wohl, hab' es zuvor oft gehört, will deshalb die Zeit daheim bleiben, das und jenes ausrichten, was auch nöthig ist, und denkt nicht an den großen Schaden, der daraus folgt, daß er nicht in die Kirche geht. Denn was geschieht? Man wird es so nach und nach gewohnt, daß sich einer zuletzt dünken läßt, er bedürfe keiner Predigt mehr, und also das Wort, den Prediger, die Kirche, die Versammlung zum Gebet und andere christliche Uebungen verachtet. In Summa, es werden rohe, grobe Gesellen daraus, in denen nicht

ein Fünklein Gottesfurcht noch Liebe ist, wie sie es in ihren Händeln beweisen. Dennoch lassen sie sich bedünken, sie seien gute Christen, und wissen, was ein Christ wissen soll.

Ein Anderer schläft wieder auf eine andere Weise, nämlich so, daß er sich des Wortes und was man in der Kirche predigt, nicht sonderlich annimmt; er hat seinen Handel und seine Haussorge; damit meint er, müsse er umgehen. Es begibt sich, daß er heute ein Vortheilchen erläuft mit Kaufen oder Verkaufen; da legt er sich darauf und meint, es könnte ihm morgen wieder dergleichen begegnen; der Gewinn behagt ihm dermaßen, daß niemand weiter etwas um ein billiges Geld von ihm bekommen kann. Hat er sechs, sieben Gulden vom Hundert genommen, so trachtet er, wie er's auf acht oder zehn bringen könne. So wächst das Unkraut mit Haufen. Es ist aber an solchem Unrath nicht das Evangelium schuld. Du hörst und lernst es aus der Predigt nicht. Der Teufel säet es dir heimlich in's Herz unter den guten Samen; du aber schläfst, hast nicht darauf Acht, und lässest es also über sich wachsen.

Solches sind grobe Exempel, die man täglich sieht, wie sie unter den Leuten gehen. Ich schweige davon, was der Satan sonst im Herzen mit Gedanken anrichtet, daß sie sicher werden, Gott nicht vor Augen haben, in Haß und Neid sich stecken, keine Liebe noch Treue beweisen. Dieses Alles kommt vom leidigen Satan; der säet das Unkraut in die Herzen, wenn die Leute schlafen.

.... Jetzt geht es so zu, daß die Menschen nicht alles sehen; man kann sie betrügen. Du magst dich für einen Christen ausgeben; niemand kann dir in's Herz sehen. Zu jener Zeit aber, am jüngsten Tage, wird es anders gehen. Die Engel wirst du nicht betrügen können; die werden dich wohl finden; du wirst nicht so hindurch schleichen, wie du jetzt thust, wo man den Schalk nicht sehen kann; denn mit dem Mäntelein deckst du ihn, daß du getauft bist, in die Predigt und zum Sakramente gehest. Aber wer Ohren hat zu hören, der höre! Das höllische Feuer wird solchen falschen Christen zu Theil werden. Das Unkraut wird in den Feuerofen geworfen werden. Die Gerechten aber werden in ihres Vaters Hause leuchten wie die helle Sonne. Solches höre, solches glaube. Richte dein Leben nach solcher Lehre, und denke darauf, daß du ein rechtschaffener, nicht ein falscher Christ seist; du wirst dich in der Ewigkeit nicht bergen, noch den Schalk immerdar so decken können.

Veit Dietrich, 70—74.

Soll der Mensch wieder Gottes reiner und guter Weizen werden, so muß ihn Gott wieder ganz spanneu machen an Leib und Seele, welches hier zwar angefangen wird durch den Glauben, der Seele nach, aber dort wird Gott auch den Leib gar neu wieder machen. So muß uns nun der himmlische Säemann umpflanzen, gleich als wenn man ein Propf-Reislein abbricht, und es in einen andern grünen Stamm pfropfet. — Da sind nun zwei Stämme. Der alte, böse, giftige Stamm ist Adam, der neue, gute, heilsame Stamm ist Christus, darum müssen wir alle versetzt werden aus Adam in Christum.

Das geschieht durch die neue Geburt, durch die wahre Buße, durch den Glauben, dadurch wird Christus in dir lebendig. Alles, was du nun aus dem alten Stamm hast, aus Adam, das muß in dir sterben, als Hoffart, Geiz, Wollust, Zorn, Rachgier, eigene Liebe, eigene Ehre, Lügen, Lästerung und alle Werke des Fleisches. Denn das ist das Gift, das du aus dem alten Stamm, aus Adam an dich gezogen hast, und so lange du dieses Gift an dich ziehst, so lange bist du Unkraut, und ein solcher Baum, der in's Feuer gehört. Matth. 7, 19. Wie aber ein Pfropf-Reislein seinen Saft aus dem neuen Stamm zieht, und davon grünt und wächst, bis es gar ein Baum mit dem Stamm wird, mit dem neuen Stamm: also, der durch den Glauben in Christum eingepfropft ist, der zieht seine Kraft als ein Reislein aus Christo, dem Baum des Lebens, das ist, den heiligen Geist, Gottes Gnade, die Liebe, Sanftmuth, Demuth, Geduld, Gebet, Andacht, Gerechtigkeit, Wahrheit, Gottesfurcht, Keuschheit und dergleichen, die grünen dann und blühen in Christo, welche der Prophet Jes. 61, 3. nennt Bäume der Gerechtigkeit, und Pflanzen des Herrn, zum Preise. Denn gleichwie Gewächs aus der Erde wächst, und Samen im Garten aufgeht: also wird Gerechtigkeit und Lob vor allen Heiden aufgehen aus dem Herrn Herrn, das ist, aus Christo. Jes. 61, 11. Davon Ps. 92, 13. sagt: Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum, er wird wachsen wie eine Ceder auf Libanon.

Das Alles muß nun der liebe getreue Gott allein wirken, pflanzen, bauen; er ist der himmlische Säemann. Kann sich auch das Unkraut selbst verwandeln und anders machen? Also wir auch nicht. O lasset uns Gott bitten, daß er uns umpflanze und erneuere, denn er kann es allein thun! Denn gleich als wenn die Sonne scheinet und der Wind wehet, so hat zwar der Sonnenschein ein ander Wesen, und der Wind auch ein ander Wesen: es kann aber niemand der Sonne Wärme und Schein scheiden von dem Winde, denn Gott allein; wenn er dem Winde gebeut, daß er nicht mehr wehe, so sind beide geschieden. Also ist auch die Sünde vermischt mit unserer Seele, und behält ein jedes sein eigenes, und ist unmöglich, die Seele scheiden von der Sünde, wenn Gott nicht stillet den bösen, giftigen Wind der Sünde, der in unserm Leib und Seele wohnt.

Wie schwer ist's, aus einem Unkraut guten Weizen machen, wie lange Zeit gehört dazu. Darum sprechen die Knechte zu dem himmlischen Säemann: Willst du, daß wir es ausgäten? Ach nein, spricht der Herr, lasset's mit einander wachsen. Sehet hier die Geduld des Herrn, wie mit großer Langmuth er die Sünder trägt; das sollen wir arme Knechte Gottes auch lernen, und nicht mit unzeitigem Eifer allzusehr entbrennen und zürnen gegen die, die wir meinen, es sei lauter Unkraut. Ach! mein lieber Freund, rotte nicht vor der Zeit aus, das Unkraut kann noch ein guter Weizen werden, du bist ja kein Herzenskündiger. Richte nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt. 1. Cor. 4, 5. Die Jünger wollten auch die Samariter ausrotten, Luc. 9, 54. flg., mit Feuer vom Himmel, aber der Herr wollte nicht. Samaria ist die erste, die nach der Himmelfahrt des Herrn das Wort Gottes haben angenommen, wie Apost. Gesch. 8, 14. steht. War

nicht der König Manasse ein schädlich Unkraut, 1. Kön. 21, 2. flg. aber welch ein köstlicher Weizen ward er? 2. Chron. 33, 11. flg. Item Gebet Manasse. Desgleichen St. Paulus. Apost. Gesch. 9, 1. flg., 20. flg. Ach lieber Gott! wir sollen die Sünder dulden, um welcher willen Christus gestorben ist, und Gott breitet seine Hände aus den ganzen Tag zu einem ungehorsamen Volk, Jes. 65, 2. Warum wollten wir es nicht thun? Strafen sollen wir mit Ernst, aber also, daß dadurch gepflanzet und erbauet, und nicht alles über einen Haufen geworfen werde, 2. Tim. 2, 24. flg.; und Tit. 1, 7. flg. befiehlt St. Paulus zu strafen die Widerspenstigen, und mit Sanftmuth die Bösen zu tragen, ob ihnen Gott dermaleinst Buße gebe, die Wahrheit zu erkennen, und wieder nüchtern zu werden aus des Teufels Stricken, von dem sie gefangen sind zu seinem Willen. Wie sagt St. Paulus 1. Cor. 9, 20. 22: Ich bin den Juden geworden als ein Jude, den Schwachen bin ich schwach geworden, auf daß ich die Schwachen gewinne; ich bin jedermann alles geworden, auf daß ich ja etliche selig mache.

Zudem, so hat Gott sonderliche Ursachen, warum er das Unkraut unter dem Weizen dulde. 1) Daß die Frommen durch die Bösen probiret werden. Gregorius: Quomodo essent tot martyres, si non fuissent persecutores? Matth. 5, 10. Quomodo dici possent beati, qui persecutionem patiuntur, si non essent persecutores? Quomodo Abel justus esset, si fidem ejus non exercuisset Cain? Nimmer wären so viel Märtyrer geworden, wenn nicht so viel Verfolger wären gewesen. Wie könnte Christus Matth. 5, 10. die selig preisen, so verfolgt werden, wenn nicht Verfolger wären? Ja, wie hätte mögen Abel gerecht sein, wenn nicht Cain seinen Glauben hätte auf die Probe geführt? Wenn du willst Abel sein, so mußt du Cains Verfolgung leiden. 2) Propter bonorum glorificationem. Nam magna est gloria piorum, quod inter malos pie vixerint. Noa et Loth commendantur, quod inter malos innocenter vixerint, quando omnis caro corruperat viam suam. Proba bonorum est, cum inter malos probi permanent: den Frommen zur Vermehrung ihres Lobes, als denen es ein großer Ruhm, daß sie mitten unter dem argen, verkehrten Geschlechte der Gottlosen fromm und unanstößlich geblieben, wie Noa und Loth unter denen in der ersten Welt, und unter denen zu Sodom, da alles Fleisch seinen Weg verderbt hatte. 1. Mos. 6, 12. Bestehet also frommer Leute Probe hierin, wenn sie unter den bösen Leuten fromm bleiben. 3) Tolerat Deus malos propter ipsorum conversionem: duldet sie Gott, ihnen Zeit zu lassen zu ihrer Bekehrung, Jes. 30, 18. Darum hat der Herr Geduld mit euch, Weish. 11, 24. Röm. 2, 4. 4) Ut mali non habeant excusationem, damit die Gottlosen am jüngsten Tage keine Entschuldigung hätten, Sir. 6, 19. flg. Weish. 5, 3. flg. verdammen sich selbst. 5) Ut mali fruantur bonorum benedictione: lässet sie Gott der Frommen genießen. Um zehn Frommer willen wollte Gott sechs Städte verschonen. 1. Mos. 18, 32. Um eines frommen Menschen willen thut Gott hundert Bösen Gutes. Da Israel aus Aegypten ging, war es aus mit dem Königreiche. Gott sagt zu Loth: Eile, denn ich kann nichts thun, bis du weg bist. 1. Mos. 19, 22. Gott sprach zu Mose und Aaron: Gehet weg von diesem Volk, so will ich sie vertilgen.

4. Mos. 16, 21. Darum sind die Bösen große Narren, daß sie die Frommen verfolgen. Summa: Gott läßt nichts Böses geschehen, daraus er nicht etwas Gutes machte.

Arnd, I, 230—241.

Es kann faule Schläfer sehr verdrießen, wenn man sie rüttelt; also gehet's auch den sichern Kirchkindern und Unkräutern sehr nahe, wenn man sie in ihrem Sündenschlafe will stören; man kommt oft an bei ihnen, als wenn man einem Bären wollte in's Ohr blasen. Schläfer haben kein Nachdenken, in was für Gefahr sie sitzen, bis sie die Haut verbrennen; also wollen sich unsere Unkräutlein nicht sagen lassen, bis sie die Heiligen zeichnen. Schläfer haben viel güldene Träume, und ist doch nichts dahinter; also bilden sich die schläfrigen Weltkinder viel vergebene Klugheit ein, Matth. 25, 3. aber Träume sind Träume. Einem verschlafenen Menschen ist jedermann gram: das haben auch alle faulen Kirchgänger von ihrer Sicherheit. Ich hasse sie mit rechtem Ernst, sagt Ps. 139, 22. Ein jeder kehre vor seiner Thür!

Was soll man denn mit diesem Otterngezüchte angeben? Was wir nach unseres Geblüts und Gemüths Gedanken dazu rathen, das hören wir aus der Knechte Reden: Willst du, daß wir hingehen und es ausjäten? Petrus will im Oelgarten mit dem Schwert unter das Unkraut schmeißen; Jakobus und Johannes, die Donnerkinder, vermeinen, der Donner und Hagel muß drein schlagen, sie wollen ohne alle Barmherzigkeit Feuer sprühen. Luc. 9, 54. — Was hält aber der Herr Jesus von dieser hitzigen Stirne? Er sagt: Nein, es taugt gar nicht, daß man den Kindern das Messer in die Hand gebe, ihr möchtet damit gaukeln und mehr Schaden als Nutzen thun. Man will oft einen Löffel aufheben, und zerbricht eine Schüssel dagegen. Ihr möchtet's verkennen; darum lasset Beides wachsen bis zur Ernte des jüngsten Tages! Offenb. 14, 15. es wird sich am Ende der Welt alles finden. Zur Zeit Luthers wollte ein frommer Theologe auch alles so gar schnurrecht haben, denn neue Besen kehren gerne rein. Wie ihm nun Luther zuhöret, daß er sich bedünken ließe, er höre das Gras wachsen, siehet er ihn an und spricht: Du guter Mann, indem du die Kirche willst engelrein machen, wirst du sie teuflisch machen. Wenige Tage vor seinem Ende hat Luther im Jahre 1546 zu Eisleben dies Evangelium geprediget, da braucht er diese Gleichnisse: Ein König oder Fürst muß oft einen bösen Edelmann im Lande leiden, nicht daß er ein Wohlgefallen an seiner Untugend habe, sondern daß er nicht größer, schädlicher Unglück aufrühre. Eine Stadt muß oft einen Verräther im Amte leiden, nicht daß sie ihn nicht kenne, sondern daß sich der Schalk nicht räche, und alle Wohlfahrt des Vaterlandes umkehre. Ein Hauswirth muß oft ein diebisches Gesinde eine Zeitlang in seinem Brot leiden, nicht, daß er ihm günstig sei, sondern daß er nicht durch die verlogene Zunge beschmitzet werde. Ein Mensch muß oft an seinem eigenen Leibe einen Blutschwär leiden, nicht, daß er ihm wohlthue, sondern daß sich der Schaden nicht erzürne und weiter fresse; er muß die lieblichsten Kühlpflaster auflegen, daß er ihn nur zurecht bringe. Wie wollen nun die Feinde des Evangelii ihr blutdürstiges Tyrannisiren immer-

mehr verantworten? Machen sie es doch ärger als Türken und Tartern. Gott bekehre sie!

Valerius Herberger, 178—188.

Wenn der Heiland diese Predigt vom guten Samen halten will, setzt er sich zuvor in ein Schiff, läßt das vom Lande abführen, und hält sich damit auf dem Meer: Matth. 13, 1. Denn das Volk, durch die Holdseligkeit seiner Lippen gezogen, folgte ihm nach, drang auf ihn zu, daß er kaum am Ufer stehen konnte, darum begibt er sich in das Schifflein und lehrt. Da hast du ein Bild der Kirche Christi auf Erden, sie ist ein Schifflein auf dem Meer, da sausen, da brausen die Wellen, da stürmen die Winde. Im Kreuze ist der Kirche Aufgang, im Kreuze der Kirche Wachsthum, im Kreuze wird auch ihr Ende sein. Willst du denn die wahre Kirche suchen, so suche sie auf dem Meere, da die Fluthen und Wellen rauschen. Das Schifflein Christi war abgeländet, er ließ es vom Ufer abführen. Bedeutet, daß im Reiche Christi und seiner Kirche nichts Irdisches zu finden ist.

Wie ein Schiff nicht ohne Wellen, ein Himmel nicht ohne Wolken, ein Acker nicht ohne Dornen, so ist ein Christ nicht ohne Kreuz. Du kannst nicht sein ein lebendiges Glied der Kirche Christi, wenn du nicht fühlest Schmerzen von den Schmerzen Christi. Ein jedes Glied empfindet ja die Schmerzen seines Hauptes: so empfindet auch das Glied Christi die Schmerzen seines Heilandes; das ist nicht anders. Weil die Kirche Christi ein abgeländetes Schifflein ist, so lände und führe dein Herz durch die Erneuerung von allem Irdischen ab. Von Natur hanget und klebet das Herz gerne am Irdischen, es hat die Welt lieb und was darinnen ist. Du aber, mein Herz, dämpfe in dir die Welt-Liebe, und führe immer weiter und weiter dein Schifflein vom Irdischen ab nach dem Himmlischen zu.

Du mußt wissen, daß die Kirche Christi auf Erden ein Acker sei. Sie ist ein Welt-Acker. Denn so sagt der Heiland, wenn er seinen Jüngern das Gleichniß erklärt: der Acker ist die Welt; verstehet dadurch die Kirche; nennet die Kirche eine Welt, weil sie im Neuen Testamente nicht ist eingeschnüret in einen engen Ort eines Landes, einer Stadt, wie sie im Alten Testamente gleichsam eingeschnüret war in das jüdische Land, sondern sich in die ganze Welt zerstreuet. Denn der ganzen Welt hat Christus sein Wort predigen und ihm dadurch eine Kirche sammeln lassen.

Weil du hörst, daß auf dem Kirchen-Acker neben dem guten Kraut auch das Unkraut wächst, so hüte dich, daß du nicht ein solch Unkraut seiest. Woran erkennt man aber, daß das Unkraut kein gut Korn sei? Das gute Korn wächst auf und bringet Frucht. Das Unkraut wächst auch mit auf, bringt aber keine Frucht der gesunden Lehre, keine Frucht des heiligen Lebens, keine Frucht der Buße in der Besserung, keine Frucht des Glaubens in der Liebe. Hüte dich, daß du nicht seist ein solch Unkraut! Trägst du keine gute Früchte, so bist du ein Unkraut. Trägst du noch dazu arge Früchte, so bist du gar ein verderbtes Unkraut. Ach! sollte man diesen Kirchen-Acker beschauen, so würde man sich verwundern müssen, daß so manches Unkraut unter dem guten

Samen darauf wächset. Kaum findet man hin und wieder ein gutes Weizen-Körnlein, des Unkrauts aber ist eine große Menge. Da findet man das Zauber-Kraut, die dem Teufel dienen. Da hat man das Hoffarts- und Muster-Kraut, die einher prangen mit Alamodien. Da hat man das Haß- und Neid-Kraut, die in Zank und Bitterkeit leben, das Huren-Kraut, das Geiz- und Wucher-Kraut, und wie sie alle heißen. Fürwahr ein Diener Gottes findet tausend Ursachen heimlich zu klagen, und zu dem lieben Gott zu sagen: Ach Herr! hast du nicht lauter gut Korn auf deinen Acker gesäet, woher kommt das viele Unkraut? Haben wir es uns nicht sauer werden lassen, daß die Demuth in der Menschen Herzen gepflanzet würde, woher kommt denn der Stolz? Haben wir nicht allen Fleiß angewandt, daß die Liebe und Freundschaft in die Herzen gebracht würde, woher kommt denn so viel Haß und Neid? Glaube, liebstes Herz, daß mancher treuer Prediger in seinem Kämmerlein über das Unkraut seufzet. Das Seufzen aber über die Gemeine ist sehr schädlich. Der Geist sagt ausdrücklich Hebr. 13, 17: Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen, auf daß sie das mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen. Bedenke doch, daß das Unkraut des Teufels Same ist, der Feind hat es in den Acker gesäet. Wer wollte des Teufels Same sein? Der Heiland nennt das Unkraut Kinder des Boshaftigen, des Teufels. Ein jedes Unkraut ist ein Kind des Teufels, das ist ja schrecklich. Bedenke auch, was das Unkraut endlich für einen Lohn bekommt, es wird in's höllische Feuer geworfen. Da heißt es recht: Teufels-Dienst, Teufels-Dank. Wie die Arbeit, so ist der Lohn. Wer hier in sündlichen Lüsten brennet, muß dort ewig in der Hölle brennen.

H. Müller, 286—295.

Siehe, wie durch des Teufels Neid das Unkraut der Bosheit allenthalben hat überhand genommen: Gott hat das heilige Predigt-Amt eingesetzt, und hat diesen Acker mit reinem Weizen besäet; Er hat seine Diener mit den Gaben seines heiligen Geistes ausgerüstet, ihnen sein Wort als einen Schatz anvertrauet: aber ach! wie ist dieser Stand mit Unkraut vom Teufel besäet; die meisten Priester und Prediger sind irdisch gesinnt, heucheln der Welt, der Bauch ist ihr Gott, sie suchen das Ihrige, und nicht was Christi ist, sind Feinde des Kreuzes Christi, suchen in guten Tagen ihre Zeit zuzubringen, stolzieren und prangen mit den Ihrigen eben so wohl als die Weltkinder, sind voller Zanksucht, Ehrgeiz und Eigenliebe. Die meisten sind, nach Augustini schönem Gleichniß, wie die Dornhecken, oder wie ein dürrer Zaun, darüber eine Weinrebe gewachsen, die sie mit ihren Blättern und Trauben ein wenig ansehnlich macht. Der obrigkeitliche Stand ist eine göttliche Ordnung, Gott hat Obrigkeit zu seines Reiches Amtleuten, ja zu seinen Statthaltern auf Erden gemacht, sie in seinem Wort privilegirt und hoch erhaben, mit Gewalt, Ehre, Reichthum, Ansehen und Herrlichkeit geschmückt: aber, ach leider! wie ist dieser Stand mit Unkraut besäet; sind nicht der größte Theil der heutigen Regenten in der Statisterei und Atheisterei ersoffen? Halten sie nicht Gottes Wort für

einen Spott, und die heilige Gemeine Jesu Christi, die mit seinem Blut erkauft ist, für einen Fußhader? Haben sie nicht der Kirche einen Arm abgerissen? (Durch Abschaffung der Kirchenzucht. Christus hat seiner Kirche zwei Schlüssel gegeben, einen aber hat man ihr mit Gewalt genommen, und vorenthält ihn ihr noch. Darum denn jetzt alles gelöst und nichts gebunden wird; daher gibt's viel loser Leute; es geht jetzt in der Kirche wie in einem Hause, da alle Schlösser aufgethan, da nichts verschlossen ist. Entweder wir haben heute keine Leute, die die Kirchen-Disciplin verdienen, oder wir thun unrecht, daß wir nicht zugeben, daß sie nach Christi Befehl gehalten werden.) Ist nicht Alles mit Ungerechtigkeit, Ueppigkeit, Stolz, Pracht, Saufen, Spielen erfüllet? Betrachte unsre Akademien, welche sein sollten Schulen des heiligen Geistes und Werkstätten der Gottseligkeit, Uebungen der Demuth, und so fortan, wie sie doch so gar im Unkraut der Bosheit stecken! Wo ist mehr Ueppigkeit, Frechheit, Stolz, Pracht, Saufen, Unzucht, Zanken u. a. m. als eben bei den verkehrten Gelehrten, und der unbändigen akademischen Jugend? Ich berufe mich auf das Zeugniß aller gottseligen Gelehrten, die den Zustand der heutigen hohen Schulen mit geistlichen Augen ansehen, ob sie nicht mehrentheils Ursachen haben, ihre akademische Zeit, Gesellschaft, Lust und Freude mit Thränen zu beklagen? So geht's auch in den niedrigen Schulen, welche sein sollten Pflanzgärten der Kirche, darinnen die Pflanzen des Herrn durch Führung des heiligen Geistes in der Erkenntniß Gottes und Christi erzogen werden sollten, daß sie würden Pflanzen des Herrn zum Preise. Man könnte sie vergleichen mit einem Garten, so einen faulen Gärtner hat, der die schönsten Blumen und fremde zarte Gewächse lässet in Unkraut ersticken und verderben; die Disciplin ist gefallen, die Eltern wollen nicht leiden, daß ihre Kinder gebührend gestraft werden, die meisten Lehrer fragen dann nicht viel darnach, weil sie selbst oftmals die besten nicht sind. Siehe an die Rath-Häuser, Kanzleien und Gerichts-Stuben. .... Wie ist das Unkraut darinnen aufgewachsen. Da sind Gottlose, das rechte Recht, darum jene Wittwe schrie, ist verloren, das Recht ist in Wermuth verkehret, die Rathhäuser, die Gerichtstühle sollten sein eine Zuflucht der Bedrängten, ein Schutz der Armen, ein Trost der Wittwen und Waisen, eine Hülfe aller Beleidigten: aber, ach leider! das Gegentheil muß man täglich allenthalben erfahren; es geht den Leuten, die eine Sache mit Recht erhalten sollen, als den Schafen, die unter den Dornenhecken und Klettenbüschen weiden müssen: das Geld ist heutiges Tages das Gewicht an der Gerichts-Uhr; ist kein schweres Gewicht da, so gehet diese Uhr nicht, so schlägt sie nicht, so zeigt sie nicht.

Wann ist die Welt am besten? fragte jener gottselige Mann. Als die Freunde still schwiegen, antwortete er: wenn sie am bösesten ist. Denn, wenn uns die Welt heuchelt, flattiret, liebkoset, wie Potiphars Weib und Delila, so hat sie ein Bubenstück im Sinn, und richtet uns oft dadurch bald zu Boden: wenn sie aber zürnt, wüthet, tobt, so hütet man sich vor ihr, betet desto fleißiger. Ein Fels, so im Meer liegt, welchen die schäumenden Wellen verrathen, ist nicht gefährlich, den kann der Schiffmann leicht vermeiden und umfahren. Wenn er

aber verborgen ist, lauft das Schiff leicht an. Der Teufel in seiner scheußlichen Teufels-Gestalt ist jedermanns Schreck, und man segnet sich, und flieht vor ihm; aber wenn er sich in einen Engel des Lichtes verstellt, thut er den größten Schaden. Nun wohlan, Welt! Wir müssen bei einander sein, weil wir leben; willst du meine Freundin sein, wohl! in Gottes Namen, nach Gottes Willen, unsre Freundschaft muß in der Furcht Gottes gegründet sein: willst du Jesum zum Freunde erwählen und annehmen, so ist's wohl; wo nicht, so werden wir keine Freunde. Verachtest du meinen armen, demüthigen, sanftmüthigen, keuschen, heiligen, frommen Jesum, so verachte ich dich wieder. Willst du denn meine Feindin sein, in Gottes Namen, so versuche es, was du ausrichten kannst, thue, was du nicht lassen willst, ich habe einen mächtigen Patron und ein Siegel auf mein Herz gedrückt mit dieser Schrift: Der Herr kennet die Seinen; ich stehe auf einem festen Grund, so bald thust du mir nichts.

Scriver, Herrlichkeit und Seligkeit der Kinder Gottes, 279—295.

Die Kirche Christi auf Erden wird uns vorgestellt als ein Acker, der mit gutem Weizen besäet ist, unter welchem aber auch das Unkraut dicke steht. Da die Knechte des Herrn solches wahrnehmen, und auf ihr Nachforschen, woher eine solche Menge von Unkraut komme, von dem Herrn unterrichtet werden, daß der Feind solches mit Fleiß ausgesäet habe, so bieten sie ihre Dienste an, daß sie das Unkraut sammeln, das ist, es mit der Wurzel ausgäten, in Bündlein binden und verbrennen wollen. Der Herr aber will solches nicht zulassen; sondern verordnet, daß dieses schädliche Unkraut, ob es gleich das Wachsthum des guten Weizens verhindert, auf dem Acker eine Zeit lang stehen bleiben, und, gleichwie der gute Weizen, zu seiner Reife kommen solle, bis es in der Ernte Zeit abgesondert, gesammelt und in den Feuerofen geworfen werde. — Unter diesem Gleichniß wird uns die göttliche Langmuth angepriesen. Die Kinder des Bösewichts sind ein schädlich Unkraut, das von dem Feinde Gottes, dem sie sich freiwillig zum Dienst ergeben haben, in der Absicht ausgestreuet ist, daß das Wachsthum des Himmelreichs dadurch gehindert und die Schönheit der Kirche Christi dadurch verstellet werde. Ob nun gleich der allerhöchste Hausherr Macht hätte, dieses schnöde Unkraut mit der Wurzel auszurotten, und ohne Verzug dem Feuer zu übergeben, Matth. 15, 13. ob es ihm auch gleich nicht an Knechten und Werkzeugen fehlen würde, die er zur Vertilgung desselben gebrauchen könnte, indem alle Creaturen bereit sind, seinen Befehl auszurichten: so läßt er doch seine Langmuth vorwalten 1) darinnen, daß er der Gottlosen schonet, und sie nicht alsobald aus dem Lande der Lebendigen ausrottet. Er verschonet ihrer aber nicht um ihrer Würdigkeit willen, auch nicht weil er sich vor ihrer Menge und Macht fürchten müßte, sondern bloß um seiner Auserwählten willen, damit dieser gute Weizen nicht etwa mit verletzt werde. Hätte er nicht in der Christenheit einen heiligen Samen, der ihm dienet, so würde er kurze Arbeit mit den Gottlosen und Heuchlern machen, und gar bald die Sichel seiner Rache über sie schicken. Aber damit die guten Gewächse nicht mit beschädigt werden, so wird das Unkraut auch mit

geduldet. Solchergestalt haben die Bösen ihre Verschonung und Erhaltung den Frommen zu danken, den Frommen, welche in ihren stolzen Augen so verachtete Lichtlein sind, welche sie auslachen, vexiren, verspotten und ihren Muthwillen mit ihnen treiben. O daß sie dieses erkennen möchten, so würden sie mehr Ehrerbietigkeit gegen die Kinder des lebendigen Gottes haben. Doch die Langmuth Gottes beweiset sich nicht nur darin, daß er der Bösen schonet, sondern auch 2) darinnen, daß er ihnen allerlei Wohlthaten zufließen läßt. Denn indem dem Unkraut noch der Platz auf dem Acker vergönnt wird, so genießt es noch allen den Segen des Himmels mit, welchen der gute Weizen zu seinem Wachsthum zu genießen hat. Es sauget seinen Saft mit aus der Erde, es wird von der Sonne mit erwärmt, von den Wolken des Himmels mit beregnet, durch den Thau mit erquickt. Und das ist eben das größte Wunder der göttlichen Langmuth, die er an den Kindern der Bosheit in der Christenheit beweiset. Es ist ihm zu wenig, daß er nur die Wohlthaten des Reichs der Natur ihnen zuwendet, daß er seine Sonne über sie aufgehen, und seinen Regen auf ihr Feld fallen läßt, daß er ihnen Nahrung und fruchtbare Witterung gibt, und ihre Herzen mit Speiße und Freude, ihre Kammern mit Vorrath, ihre Kasten mit Reichthum erfüllet werden lässet; sondern er lässet sie auch die Gnadenmittel genießen, er lässet ihnen das Wort des Lebens verkündigen, er lässet seine Sacramente ihnen reichen, er würdiget ihr Herz mancher guten Bewegungen, und suchet sie also durch seine Langmuth zur Buße zu leiten. Denn das ist endlich der Zweck aller Langmuth Gottes, daß er die Bekehrung der Bösen, auf welche er so sehnlich wartet, und die er auch wirklich bei etlichen erreicht, befördern möge. Röm. 2, 4. 2. Petr. 3, 9.

Hütet euch aber vor eigenthätigen Absonderungen, darauf manche aus unlauterm Triebe fallen, weil sie einen unrichtigen Begriff von der sichtbaren Kirche Christi haben, als ob solche aus lauter Frommen und Heiligen bestehen müsse, da doch Christus ausdrücklich vorher gesagt, daß auf dem Acker seiner Kirche Weizen und Unkraut, Kinder des Reichs und Kinder der Bosheit, unter einander stehen würden. Lebt ihr demnach in einer Gemeine, die dem äußerlichen Bekenntnisse nach in dem Glaubensgrunde richtig ist, in welcher aber viele sind, die dem Evangelio nicht würdig wandeln: so müßt ihr euch zwar dem Gemüthe nach von den Gottlosen in so weit absondern, daß ihr euch ihres sündlichen Wesens nicht theilhaftig macht; die Absonderung aber von der äußerlichen kirchlichen Gemeinschaft ist dem ganzen Inhalte dieses Gleichnisses zuwider. Und o wie bald werden euch solche Gedanken, die gemeiniglich Selbstgefälligkeit und geistlichen Hochmuth zum Grunde haben, vergehen, wenn ihr das Geheimniß der göttlichen Langmuth einsehen und zurück denken werdet, was ihr in eurem unbekehrten Zustande von derselben Gutes genossen; ja wenn ihr erwäget, wie viele Schwachheiten und Unlauterkeiten sie noch jetzt an euch zu tragen habe.

Rambach, 199 — 212.

Obgleich der Zustand der Kirche auf Erden einem solchen Acker gleich ist, der Weizen und Unkraut in sich fasset, so soll doch niemand

deswegen sicher werden. Der Ausgang und das Ende des Unkrauts ist schrecklich. Aus Unkraut kann natürlicher Weise kein Weizen, aber wohl aus einem unbekehrten und gottlosen Menschen ein frommer werden. Laß dir das zu deiner Aufmunterung gesagt sein. Wenn du Unkrautsfrüchte bei dir findest, so bitte deinen Heiland, er wolle durch sein Wort und Geist dein Herz ändern; und das wohl bei Zeiten, und noch heute.

Die Glaubigen heißen ein guter Same, nicht weil sie von Natur so sind, sondern weil sie es durch die Gnade geworden sind, weil durch den Glauben Jesus in ihren Herzen wohnet, und der heilige Geist sich dieselben zum Tempel geweiht hat. Die Reinigung in dem Blute des Lammes macht eine glaubige Seele weiß und roth, wie ein Weizenkorn; roth in der Zurechnung des Blutes Jesu Christi, weiß in der seligen und reinen Nachfolge Jesu, und einem unsträflichen Leben. Solche Seelen hüten sich vor aller Vermischung mit unreinen Menschen und Werken, wie das Weizenkorn mit seinen Schalen das weiße Mehl genau einschließt. Diese Reinigung muß sich innerlich und äußerlich offenbaren.

Das Unkraut wächst bald und breitet sich aus! der Weizen bekommt das grüne Gräslein, und endlich die vollen Aehren, Marc. 4, 28., also muß ein Kind Gottes täglich wachsen und zunehmen, bis es ein vollkommener Mann in Christo wird, und nicht müde werden, wenn mancher Sturm über ihn ergeht, und von dem Unkraut gehindert wird. Es soll aber keine Zeit versäumen, in dem Guten zuzunehmen, und alle Mittel und Gelegenheiten anwenden recht fromm zu werden, wie die Gottlosen viele Lehrmeister und Orte suchen und finden, recht grobe Sünder zu werden.

Der Schlaf, unter welchem der Satan sein Unkraut in der Kirche säet, ist nicht allein eine Trägheit des geistlichen, weltlichen und häuslichen Standes, wenn sie ihre Pflicht versäumen, und die Laster durch ihre Schuld einnisten lassen, sondern auch eines jeden Menschen Nachlässigkeit in seinem Christenthum, wenn man meint, man sei nicht schlimm: wenn man im Gebet nicht eifrig ist, gerne in lustige Gesellschaften geht, im Gottesdienst und Lesung der heiligen Schrift sich nicht viel Mühe gibt; da säet der Satan, und die Weltkinder durch ihr Exempel Unkraut über Unkraut in die Seele; der Mensch wird stolz, eitel, sicher, gewöhnet sich zum Bösen, hat Gefallen an den Wollüsten der Welt. Es kann eine Seele den Irrthum, als ein schädliches Unkraut, in sich gesäet bekommen, durch Lesen allerlei sündlicher und gefährlicher Bücher, oder durch Umgang mit irrgläubigen Menschen; da weiß der Satan Unkraut in's Herz zu bringen, damit man viele Zeit zu thun hat, es wieder hinaus zu bringen, wo es nicht gar darin bleibt.

Unkraut ausgäten ist eine selige Arbeit der Lehrer und Eltern, wenn es nur zur rechten Zeit und in gebührender Ordnung geschieht, nicht im Naturfeuer, nicht aus Stolz, da man Alles, was nicht in unserer Verfassung und Meinung steht, für auszurottendes Unkraut hält. Ein jeder soll fein an seinem eigenen Herzen anfangen, seine Unarten und Untugenden auszugäten. Hat man einen äußerlichen Be-

ruf, darin man dem Unwesen steuern kann, so muß man es mit desto größerer Vorsichtigkeit und Gebet verrichten.

Die Zeit aber der Absonderung soll erst geschehen im Sterben, am jüngsten Tage, da will der Herr Schafe und Böcke, Weizen und Unkraut weit von einander thun, die Frommen zur Herrlichkeit, die Bösen in's Feuer. Die Erntezeit hat eine Saatzeit vor sich. Was der Mensch säet, das wird er ernten. Gal. 6, 7. Säest du nun Lügen, Betrügen, Narrentheiding, Spielen, Saufen, Hassen, Neiden, Stolziren, Andere drücken, so kannst du leicht die Rechnung machen, was du ernten wirst; denn es kommt die Zeit, da man sehen wird, wer Gott gedienet und nicht gedienet hat. Mal. 3, 18. — Daher sind gleich die Bösen mit den Frommen hier vermischet, ist hier keine gänzliche Absonderung möglich, ohne nur die besondere, da sich ein Kind Gottes von der Weltkinder Gesellschaften, Sünden und Gewohnheiten enthält; müssen sie gleich bei Gottlosen wohnen, wie Loth und Daniel, mit ihnen handeln und wandeln, wie Abraham, so wird doch im Sterben der Seele nach, und am jüngsten Tag dem Leibe und Seele nach eine augenscheinliche Absonderung geschehen. Durch den Tod werden Fromme und Gottlose geerntet, Gott aber sammelt die Frommen zur Freude, und wirft die Gottlosen in's Feuer.

Starck, 140—148.

Hier hörst du, daß des Menschen Sohn derjenige sei, der guten Samen aussäe auf seinen Acker, der du bist. Da merke denn auf das Geschäft deines Heilandes an dir und deiner Seele. Er säet, er säet Samen, er säet guten Samen. Er säet. Er geht nicht müssig. Er denkt nicht: Ich frage nichts darnach, wenn gleich dieser Herzensacker ein Jahr nach dem andern brach liegen bleibt und nichts trägt. O nein! Er bereitet von ferne her den Menschen zu etwas gutem. Er heißt deswegen der Säemann, der immer etwas gutes wirft. Es gehet immer ein Säemann aus, zu säen seinen Samen. (Luk. 8.). Er säet also nicht Unkraut, wie der Feind, nicht Spreu und Hülsen, nicht Menschensatzungen; sondern einen Samen, etwas, welches eine natürliche Wärme, Leben und Kraft in sich selber hat, wodurch es aufwächst und fruchtbar wird. Was Christus an uns thut, das ist nicht Wind, Eitelkeit, und sonst vergängliches Wesen, welches sich unter den Händen verzehrt, und dem, der mit umgegangen ist, keine Frucht und Nutzen zurückläßt, wie die Menschen, die auch sich viel bemühen, einer schafft dies, der andere das, wenn sie aber sterben und an die Ewigkeit kommen, so ist es, als wären sie ihr Lebtag nur müssig gegangen; sie haben nichts von sich, sie sind leer und elend, ihre Hand findet keine Frucht, von ihrem Leben ist kein Nutz in die Ewigkeit hinein. Das macht, sie sind nicht in Christo gewesen. Christus hat sie nicht mit Samen besäet, ihre Werke sind nicht in Gott gethan gewesen, sondern in der Welt, die vergehet mit ihrer Lust. Und also säet er guten Samen. Ohne Samen wächset nichts, und ohne guten Samen wächset nichts gutes. Ehe also des Menschen Sohn guten Samen in dich säet, ist nichts gutes in dir. O wie soll dich das demüthigen, daß von Natur so gar nicht gutes an dir ist, auch nicht einmal ein Same, ge-

schweige eine wirkliche Frucht. Und wie soll dir das Christum, deinen Lehrer und Heiland, anpreisen und köstlich machen! Siehe, wenn dieser nicht etwas gutes in dir anfinge, so könntest du dein Lebtag zu nichts gutem kommen. Hingegen wenn jetzt etwas gutes in dir ist, es sei wenig oder viel, sollte es auch nur ein Sämlein oder Körnlein sein, so ist's allein von Christo, der diesen guten Samen in dich gesäet hat, der sein gutes Wort, der seinen guten Geist, der gutes denken, gutes wollen in dich hineingegeben hat.

Es säete aber des Menschen Sohn guten Samen, nicht nur ehemals unmittelbar in seiner eigenen Person, sondern auch nachmals durch seine Apostel, und noch jetzt durch alle getreue Lehrer und Prediger. Denn dieses Ackerwerk Gottes muß fortgehen bis an's Ende der Welt; wie Christus im heutigen Evangelium bezeugt. Mithin wird es durch Mittelspersonen verrichtet, die Christi Mitarbeiter sind. Diese Ordnung hat der Herr beliebt; und wer Ihn ehrt, wird diese auch ehren und derselben Zweck an sich lassen. An den öffentlichen Lehrern stehen die Hausväter. Wie es nun im Evangelium (V. 27.) heißt: der Hausvater habe guten Samen gesät, also soll dieses in seiner Art und Weise noch immer können gesagt werden: der Hausvater säet guten Samen. Wie es in der öffentlichen und großen Kirche, so soll es hergehen in den kleinen Kirchen. Alle Häuser sollen kleine Kirchlein in der großen Kirche sein. Was Christus auf dem ganzen Acker thut, soll jeglicher auf seinem kleinen Stücklein Feldes und Hauses thun, nemlich guten Samen säen; guten Samen in seinen Ehegatten, guten Samen in die Kinder, guten Samen in die übrigen Hausgenossen aussäen. O, wie ist's eine verkehrte Sache, wenn der Hausvater daheim wieder ausrottet und auswurzelt, was in Kirchen und Schulen gesäet war; oder wenn er ein Teufel wird, der wenigstens unter den guten Samen Unkraut säet, seine Kinder Gott und der Welt dienen lehrt, wider das ausdrückliche Verbot Gottes: du sollst deinen Acker nicht mit zweierlei Samen besäen (3. Mos. 19, 19. 5. Mos. 22, 9.)! Hingegen wie schön lautet es doch, wenn man von einem sagen kann: er sei es, der guten Samen gesät habe; diesem und jenem Menschen hätten wir es zu danken, daß etwas gutes in uns sei. Es ist dies der beste Nachklang nach unsrem Tode, wenn einer nur reichlich gesäet hat, gesetzt, daß er keine oder wenige Frucht davon erlebe; genug, wenn er nur guten Samen gesäet hat, der wird nicht dahinten bleiben noch verderben, sondern nach meinem Tod noch keimen oder mir doch zum Zeugniß dienen, daß ich etwas gutes gesucht habe.

In der Welt und aus der Welt sammelt sich Christus eine Kirche und macht ein Himmelreich daraus. Er sagt: der Acker ist die Welt, das ist, alle Menschen, unter welchen Er sein Evangelium predigen läßt. Es liegt zugleich ein prophetisches Wort hierin, mit welchem der Heiland verkündigt, wie seine Kirche einst noch die ganze Welt erfüllen werde. Darum nur getrost darauf gearbeitet! Wo jetzt noch eine Wüste ist, wo noch Hecken und Disteln stehen, die man nicht mit Händen fassen kann, sondern wer sie angreifen soll, muß Eisen und Spießstangen in der Hand haben (2. Sam. 23, 6. ꝛc.), da wird ein gepflügter, wohl angelegter, mit gutem Samen angeblümter Acker werden; da werden

fruchtbare Auen sein, die dick mit Korn stehen, daß man jauchzen und singen wird. (Ps. 65, 14.)

Gottes Wort soll euch inwendig verändern und äußerlich so umgestalten, daß man nicht sowohl Menschen, als guten Samen sehe, wenn man euch siehet. Wie Gottes Wort anfangs lehrt, so und so sollen die Christen beschaffen sein, so muß man es hernach an euch finden und sagen können: so sind die Leute, wie Gottes Wort sie angewiesen hat; dieser Mensch ist ein guter Same, oder dieser Mensch zeigt deutlich an sich, was Gottes Wort fordert. Ich sage, denket, was das sei. Kein Wort Gottes, das euch gepredigt wird, soll verloren gehen. Darum wird das göttliche Wort ein unvergänglicher Same genannt, weil kein Sämlein und Wörtlein dahinten bleiben soll; alles soll sich wieder an euch zeigen. Wenn ich eine Weile gepredigt habe, soll ich auf euch deuten und sagen können: siehe da, mein Same, da ist er! Bei diesem ist er ein schön grünendes Kraut, bei dem andern schießt er in die Aehren, bei dem dritten sieht er schon einem reifenden Weizen gleich! Da ist einer, der auf die Huldigungspredigt am ersten Adventsonntag geschworen und es bisher gehalten hat: daß er dem Könige Jesu Christo dienen wolle in Heiligkeit und Gerechtigkeit! Da ist wieder einer, der nach der Predigt am andern Adventsonntag mit stetem Wachen und Beten sich auf die Zukunft des Menschensohnes zum Gericht bereitet! u. s. f. So sollte der liebe Heiland allen seinen Samen wieder an euch allen haben. Aber geht es so? Höret selber euren Heiland klagen (V. 25.): da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. .... Siehe da, wie der Heiland wohl unterrichtete und fromme Leute haben will in der Welt: so will der Teufel irrige und böse Leute haben; wie des Menschen Sohn guten Samen aussäet, so säet der Teufel Unkraut falscher Meinungen und bösen Lebens aus. Wie sollte uns dieses so sorgfältig und wachsam machen! Aber was thun die Leute? Sie schlafen. Sie meinen, es sei schon genug, daß sie Christi Acker und Kirche seien, daß der Same des Worts so fleißig ausgesäet werde; sie denken, du hast gleichwohl Gottes Wort angehört, bist in der Kirche gewesen, hast dein Gebet verrichtet, gehst zum heiligen Abendmahl; darum steht es wohl um dich! Was geht dich der Teufel an? Du begehrst mit ihm nichts zu thun zu haben! Darüber wirst du leichtsinnig, unachtsam, ausschweifend, vergeßlich, hältst nicht an am Gebet Tag und Nacht, züchtigst dein Herz nicht stets mit Gottes Wort und seiner heiligen Gegenwart, nimmst dir falsche Freiheiten, hältst dich für stärker als du bist, wagst dich in Gefahr der Versuchungen unter diesen und jenen Gelegenheiten. Das heißt schlafen. Da kommt denn der Feind und säet Unkraut, schiebt etwas falsches oder böses unvermerkt in dein Herz, welches in seiner Schädlichkeit nicht erkannt wird, aber doch ein Anfang böser Früchte und Folgen ist, das kleine Sämlein des Guten erst hindert, darnach erstickt oder doch überwächset. Ach, lieben Leute, alles Unglück und Verderben in der Kirche, im Staat, in Häusern, und sonderlich in den Herzen, kommt von der Sicherheit und geistlichen Schlafsucht her!

Merket aber auch noch des Teufels listige Art und Weise. Er säet Unkraut zwischen den Weizen, und geht davon. Das ist, er verdeckt seine Klauen und Fußspuren; er läßt es nicht merken, daß er da gewesen und dies und jenes böse Stücklein angerichtet habe. Darin arten ihm seine Kinder ganz eigentlich nach, die etwas böses thun, und es nicht gethan haben wollen; die den Anfang zu einer Unordnung machen, aber zu derselben schädlichen Folgen den Namen nicht hergeben wollen; die ein Unglück stiften, aber hernach den Kopf aus der Schlinge ziehen; die einen Menschen verderben und verführen, und ihn hernach stecken lassen.

Nun, was antwortet der Herr seinen Knechten? Das hat der Feind gethan. Der Feind, der es gesäet, ist der Teufel. (V. 28. 39.) Ach, Gott Lob und Dank, daß wir Knechte einen gnädigeren Gott im Himmel, als Mitknechte um und über uns auf Erden haben! Könnte denn dieser Herr uns nicht doch auch zum Theil die Schuld geben? Könnte Er nicht sagen, wie manche Menschen: woher müßte dieses Unkraut kommen, was fragt ihr lang? Von euch Pfarrern kommt's her! Da ihr schliefet, säete der Feind dieses Unkraut! Nun, ich will eine gerechte Züchtigung dabei hinnehmen; aber doch die verschonende Barmherzigkeit des Hausvaters dabei anbeten und preisen, der da sagt: das hat der Feind, der Teufel, gethan. Es ist wahr, die Menschen, sonderlich die, welche Wächter und Aufseher sein sollten, geben dem Feind durch ihr Schlafen Gelegenheit, Unkraut aussäen zu können: aber die wahre Ursache des Unkrauts ist doch der Teufel.

Rieger, I, 286—298.

Der Acker ist die Welt, spricht unser Heiland. Das war die Absicht, warum der ewige Gott im Anfang die Welt geschaffen, damit sie ein Schauplatz seiner Macht, seiner Weisheit, seiner Gütigkeit und Freundlichkeit werden sollte. Deßwegen hat Er auch die Welt nicht nur mit mancherlei andern herrlichen Geschöpfen, sondern vornehmlich mit Menschen, als vernünftigen Creaturen, angefüllt, damit aus denselben ein Haufen Seelen gesammelt werden möchte, die dereinst in den Besitz einer ewigen Herrlichkeit eingeführt und tüchtig werden sollen, den Ruhm seines großen und herrlichen Namens ohne Ende auszubreiten.

O wie gedenken also diejenigen so gar nicht an die liebreichen und seligen Absichten ihrer Schöpfung, welche da meinen, sie seien nur deßwegen in der Welt, damit sie essen, trinken, schlafen, arbeiten, und eine Weile ein elendes Futter für ihren Bauch suchen mögen. O nein, deßwegen bist du nicht da, mein lieber Mensch! das wäre nicht der Mühe werth gewesen, daß dich Gott als ein so vortreffliches Meisterstück seiner Hände auf den Erdboden gesetzt hätte. Nein, der freundliche Gott hat etwas anderes mit dir vor; Er hat dich deßwegen in die Welt hereingebracht, damit du Ihn als den wahren, lebendigen und unsichtbaren Gott kennen lernen, Ihm dienen, seinen Ruhm ausbreiten, und einmal zum ewigen Preise seines Namens selig werden sollest. Das sind die liebreichen Absichten deines freundlichen Gottes. Darum läßt Er den Acker dieser Welt bearbeiten. Des Menschen Sohn ist's, der guten Samen auf seinen Acker säet. Der Herr unser Gott will seinen Acker nicht

wüste liegen lassen; denn mit einem unfruchtbaren, verwilderten Acker ist Niemand etwas gedient; was hülfe es einem, wenn ihm viele hundert Morgen Feldes gehörten, aber sie wären nicht gebaut, nicht gepflügt, nicht besamt; so daß das ganze Jahr keine Frucht darauf wachsen könnte. Was wäre einem mit einer solchen wilden, wüsten Einöde gedient? dadurch würde er nicht reich gemacht.

So ist es auch dem lieben Gott nicht damit gedient, daß Er nur eine Welt geschaffen hat, daß nur Menschen, und zwar so viele tausend Menschen in der Welt sind. Hiemit ist Ihm nichts geholfen: Er will Menschen haben, die Ihn erkennen, Ihn lieben, und durch seine Gnade selig werden; darum hat Er der Welt seinen eigenen Sohn geschenkt. Er hat Ihn in dieselbe herein gesandt, nicht damit Er die Welt richte, sondern damit die Welt durch Ihn selig werde (Joh. 3, 17.). Zu diesem Ende hat Er von Anfang her die Welt besäen lassen, und zwar mit einem guten Samen; des Menschen Sohn ist es, der guten Samen auf seinen Acker säet.

Die Ernte aber ist das Ende dieser Welt. Mithin trägt Gott die Bösen unter den Guten, so lange die Welt steht. Dieses ist eine große Langmuth: Er säet guten Samen, und lässet doch gleichwohl geschehen, daß der Satan immer Unkraut dazwischen ausstreuet. Das Gute wächset unter seiner Gnade, und gleichwohl läßt Er die Bösen auch stehen, und ihre Bosheit hoch genug treiben. Das ist eine unaussprechliche Geduld. Von Rechtswegen sollte es nicht so sein; denn das Unkraut hat nichts unter dem guten Weizen zu schaffen; es muß ausgegätet werden. So gehört von Rechtswegen kein Gottloser und Heuchler zu dem Genusse der Gnadengüter des Reichs Gottes; es gehört kein unbekehrter Mensch zum Abendmahl; kein Unbußfertiger ist tüchtig, eine Pathenstelle zu vertreten; die armen Leute freuen sich oft darauf, und bilden sich etwas mit ihren Pathenstellen ein; sie sagen, sie dürfen prangen. Ja wohl stehen sie da wie auf dem Pranger, auf welchem sie sich schämen sollten, daß sie so freventlich lügen. Die Sakramente und Gnadenmittel gehören nur für Bußfertige und Glaubige.

Doch duldet der Herr beide mit einander, Gute und Böse, Heuchler und Redliche, Glaubige und Unglaubige. Hierüber jauchzen die Gottlosen, sie segnen sich in ihrem Herzen, und meinen, sie werden es ewig so forttreiben dürfen. Aber wir hören aus dem Munde unsers Erlösers auch, daß die Kirche Gottes einmal eine ganz andere Gestalt bekommen werde. Es wird eine große Veränderung mit ihr vorgehen; denn der Hausvater spricht: um die Erntezeit will ich den Schnittern sagen: sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündelein, daß man es verbrenne: aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuern.

Brastberger, 186—195.

„Ein anderes Gleichniß legte er ihnen vor." In dem ersten hat er von dem Ursprung und allerersten Beginn des Reichs Gottes bei und in den einzelnen Menschen geredet, wie es mit dem Worte Gottes zu dem Menschen kommt, und wie dies Wort, indem es in des Menschen Seele dringt und darin ein Licht und ein Leben weckt, das der Mensch vorher nicht hatte, und worin er erst fähig wird, eines Reichs

Gottes Genosse und Werkzeug zu werden, zugleich der erste Same des Reichs Gottes in ihm wird, der nun da aufgeht oder verdirbt, nach der Beschaffenheit des Herzens, des Ackers, worin er ausgesäet ist. In diesem Gleichniß redet er von dem himmlischen Königreiche, wie es als göttliche Anstalt zur Beseligung der Menschheit, und einst zur gerechtesten und liebevollsten Ordnung, und eben damit zu höchster und dauernder Beseligung der ganzen vernünftigen Schöpfung in der Welt vorhanden und in einer Art und Weise da ist, daß es auch äußerlich wahrgenommen werden kann, seinen Beginn, Fortgang und Aufkommen, aber auch Widerstand und Hinderniß findet, der Vollendung und dem Siege entgegenstrebend, bis dahin bald in besserem, bald in schlechterem Zustande ist, oder wie es seine Geschichte in der Welt hat, indem es mit dieser Welt und mit der unsichtbaren Welt des Lichts und der Finsterniß zusammenhängt.

Indem er aber hier von sich als dem Menschensohn redet, der in die Welt gekommen war, um in der Welt einen Acker für Gottes Saat, Raum und Stätte für Gottes Anstalt zu bereiten, gibt er uns damit einen Wink auf die Zeit, da das Königreich der Himmel in einer Art und Weise, wie es vorher auf Erden nicht da war, in der Welt da zu sein begonnen hat, und von welcher Zeit an wir die Erfüllung dieses Gleichnisses suchen müssen; wie er uns denn auch damit zugleich die Sache, von der die Rede ist, in der ihr gehörenden Bestimmtheit erkennen läßt, daß wir nicht jedes mögliche Gute, das sich etwa in der Welt findet, für Saat und Pflanze des Himmelreichs halten, oder wähnen, wenn wir allgemein hier den großen Gegensatz in der Schöpfung von Gut und Böse, von Licht und Finsterniß wahrgenommen haben, daß wir damit schon den eigentlichen Inhalt dieses Gleichnisses erkannt hätten.

Der Menschensohn ist es, der da guten Samen säet. Der gute Same aber, woraus Himmelreich wächst und wird, ist nach dem ersten Gleichniß das Wort Gottes, aber nicht das Wort Gottes, wie es von Anfang her in der Welt da war, nicht das Wort der Verheißung an die Väter, nicht das Gesetz, wie es durch Mosen gegeben ist, nicht das Zeugniß der Weissagung durch die Propheten, sondern das Wort Gottes, wie es der Menschensohn als das Wort seines himmlischen Vaters in der Welt geredet und bezeuget hat, wie es enthält und ausspricht die Gnade und Wahrheit, die durch Jesum Christum worden ist, und die Erfüllung und Vollendung der Verheißung, des Gesetzes und der Prophezeiung des Alten Bundes, also das Evangelium Gottes von seinem Sohne, oder die gute Botschaft, daß der Verheißene gekommen ist, daß er die Versöhnung der menschlichen Sünde vollbracht und das Reich der Himmel auf Erden gegründet hat, wodurch und worin nun erfüllt und vollendet wird alles, was Gott geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten vom Weltbeginn her. Darum, wenn der Herr auch (Luk. 8, 11.) im Anfange seiner Deutung des ersten Gleichnisses gesagt hat: Der Same ist das Wort Gottes, so hat er doch in seiner weiteren Rede, in größerer Bestimmtheit den Ausdruck gebraucht: das Wort (Zeugniß und Evangelium Gottes) von dem Königreiche (Matth. 13, 19.), sei des

Himmelreichs Same. Damit ist denn deutlich genug angezeigt, daß er in diesem Gleichniß unter dem Reich der Himmel die Anstalt des neuen und ewigen Bundes verstehe, voll Gnade (entgegen dem verdammenden Gesetz) und voll Wahrheit (entgegen den Schatten, den Bildern und den Verheißungen des alten Bundes), durch ihn, den Sohn und das Ebenbild des Vaters, die zwar mit früheren Gottesanstalten zusammenhing, darauf sich gründete, daraus hervorging, aber doch eine andre und neue war, wodurch jene früheren alle erst ihre Erfüllung und Vollendung erhielten, und nachdem sie die erhalten hatten, in diese neue und ewige über- und untergingen.

Der Menschensohn hat den guten Samen auf seinen Acker ausgesäet. Dieser Acker ist die Welt. Die Welt ist sein; ihm ist sie gegeben; aber sie ist ihm noch nicht unterworfen. Sein Reich ist nicht von dieser Welt; aber es ist in der Welt, und es soll das Weltreich in der Welt zerstören, damit die ganze Welt ein Reich Gottes werde. Nicht die ganze Welt ist in diesem Augenblick Acker des Reichs Gottes, sondern nur die Welt, so weit das Wort Gottes, das Evangelium von Jesu Christo, in ihr verbreitet ist und verbreitet wird. Dies Evangelium aber wird unter der Leitung und Hülfe dessen, der davon gesagt hat: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen! in allen Welttheilen, unter allen Geschlechtern, Völkern und Stämmen verbreitet werden, weil das Reich der Himmel die ganze Menschheit umfassen, und die ganze Welt beseligen will. Darum gebot er seinen Aposteln: Gehet hin in alle Welt und macht alle Völker zu meinen Jüngern! und nur der Widerstand des Feindes, von dem dies Gleichniß redet, ist Ursache, daß noch jetzt, in's neunzehnte Jahrhundert nach seinem Worte herab, ein so sehr großer Theil der Welt unbebauet und unbesäet daliegt, kein Acker für das Wort und Reich Gottes.

Des Himmelreichs Same ist das Wort und Evangelium Gottes. Diese Erklärung wird dadurch nicht aufgehoben, daß der Herr in der Deutung dieses Gleichnisses sagt: Der gute Same sind die Kinder des Königreichs. In dem ersten Gleichniß ist die Rede von dem ersten unsichtbaren Werden des Himmelreichs aus dem Samen des Worts und Evangeliums Gottes in des Menschen Seele; hier, im zweiten Gleichniß, ist die Rede davon, wie es nun geworden ist, wie es nun Kinder, Bürger, Diener, Genossen hat, woran und durch welche es auch äußerlich erkannt werden kann. Dort wird das Wort betrachtet, wie es als der Same des Himmelreichs ausgesäet wird in des Menschen Herz, und wie da seine Geschichte vorerst unentschieden bleibt, ihre traurige oder selige Entwickelung findend, je nachdem nun der ausgestreute Same des Menschen Herz als eine ausgetretene Landstraße, oder als einen mit Erde bedeckten Stein, oder als einen mit Dornen überwachsenen Acker, oder als ein bereitetes, gutes Land antrifft; hier ist die Geschichte des göttlichen Worts und Samens entschieden; es hat gutes Land gefunden, hat gekeimt und gewurzelt und ist aufgewachsen; steht als aufgegangene Saat auf dem Acker da. Das erste Gleichniß spricht von dem Worte, wie es außer dem Menschen ist und des Menschen Herz als seinen Acker sucht; das zweite Gleichniß spricht von dem Worte, nicht wie es außer, sondern wie es im Menschen ist und lebt, wie es

menschliche Herzen gefunden, erfüllt, erleuchtet, belebt, Menschen nach sich und eben damit zu Genossen des himmlischen Reichs gebildet hat. Der gute Same sind die Kinder des Königreichs, die das Wort und Evangelium Gottes in feinen und guten Herzen aufgenommen und bewahrt, und Frucht des Lichts und ewigen Lebens in sich haben tragen lassen, in denen es nun lebt und wirkt, wodurch es sich lebendig ausspricht, und nach der Natur alles Lichts und Lebens sich offenbart und mittheilt.

Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Die Erklärung sagt: Das Unkraut sind die Kinder des Argen; der Feind, der sie säet, ist der Teufel. Er selbst, der Menschensohn, der den guten Samen gesäet hat, schläft nicht; sein Auge wacht über seinen Acker und über seine Saat; aber er hat nicht den Engeln anvertrauet das Himmelreich auf Erden, er hat den Acker und die Saat seinen Knechten anvertrauet, denen ihr Dienst daran, ihre Treue und Wachsamkeit wohl und herrlich belohnet werden soll, und die sich in der möglichst heiligsten und höchsten Bestimmung und Wirksamkeit groß fühlen sollen, indem sie sich fühlen als Gottes Mitarbeiter auf Gottes Ackerfeld und an Gottes Tempelgebäude (1. Cor. 3, 9.). Darum und weil nach der Natur der Sache das Göttliche menschlich und durch Menschen zu dem Menschen gelangen, und Menschen von Gott durch Menschen geholfen werden muß, überläßet er vieles der Wachsamkeit, Treue und Bemühung seiner Diener. Seine Apostel schliefen nicht; die ersten apostolischen Lehrer, ein Barnabas, Silvanus, Clemens, Timotheus, Titus und andere mehr schliefen nicht; die ganze erste Christenheit stand, wie in heiliger Liebe, so auch in heiliger Wirksamkeit; die geistliche Empfindung war keuscher, lauterer, wahrer, die Erkenntniß tiefer und reiner, und so Geschmack und Urtheil bestimmter und richtiger. Alles war bei allen mehr einzig darauf angelegt, für sich selbst zu wachsen in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi, Gemeinschaft zu haben mit dem Vater und mit dem Sohne und in dieser Gemeinschaft des ewigen Lebens für sich selbst gewiß und froh zu werden. Die Zeit war noch nicht da, von der Paulus sagte: „Da werden sie die Lehre des Heils nicht leiden, sondern nach ihren eigenen Lüsten werden sie ihnen selbst Lehrer aufladen, nachdem ihnen die Ohren jücken, und werden die Ohren von der Wahrheit wenden und sich zu den Fabeln kehren.“ (2. Tim. 4, 4. 5.) Doch hat der arge und schlaue Feind des Menschensohnes, der Fürst und Gott dieser Welt, schon im früheſten Beginn sein Unkraut unter den Weizen zu säen versucht, und als das noch niemand ahnete (er ging davon: Nacht und Finsterniß umhüllet seinen Gang und sein Werk), da erkannten das schon bei ihrer großen Einsicht und rastlosen Wachsamkeit die Apostel des Herrn. Sie reden schon von „Ungläubigen, deren Sinne der Gott dieser Welt verblendet habe“ (2. Cor. 4, 4.), „von Söhnen des Unglaubens, in welchen er mit Kraft wirke“ (Eph. 2, 2.); erkennen schon „ein Geheimniß der Bosheit, das sich bereits heimlich rege, und in Tagen der Zukunft furchtbar groß und entsetzlich entfalten werde“ (2. Theſſ. 2.); warnen, daß man nicht glauben solle jedem Geiste, sondern prüfen die Geister, ob sie aus Gott sind, denn es seien

viele falsche Geister ausgegangen in die Welt, und geben die Kennzeichen an, an welchen man den Geist Gottes und des kommenden Widerchrists erkennen solle (1. Joh. 4, 1—6.). Diese Erkenntniß, Wachsamkeit und Treue der Apostel vernichtete in den frühesten Zeiten die Anschläge des Feindes und erhielt die ganze Jüngerschaft in der ihr von dem Herrn so sehr empfohlenen Wachsamkeit. So wie aber späterhin der Apostel Stimme und Warnung nicht mehr ertönte; wie der Druck der Schande und Verfolgung nachließ; wie allmälig der Eifer und die Innigkeit der ersten Liebe erkaltete; wie man über menschliche Reden und Schriften die heil. Schrift mehr und mehr aus dem Herzen ließ; wie sich nun der Acker immer mehr vergrößerte: schlief man, um Wahrheit und Erkenntniß weniger bekümmert, gegen die Reinheit und Bestimmtheit des Geschmacks, des Sinnes und der Lehre gleichgültiger, und so fand der nimmer schlummernde Feind Zeit und Raum, sein Unkraut mit vollen Händen auszusäen.

Das Unkraut ist Irrthum und Lüge, und zwar Irrthum und Lüge, wodurch das Wort Gottes bedeckt, ungewiß gemacht, ausgeleert und gefälscht, und des Menschen Sinn und Geschmack, Ansicht und Urtheil gegen das Wort Gottes eingenommen, davon abgewendet, mit Eckel und mit Feindseligkeit gegen dasselbe gestimmt wird. Daß er aber sagt: Das Unkraut sind die Kinder des Argen, das geschiehet, um anzudeuten, daß wir uns diesen Irrthum und diese Lüge nicht als etwas Todtes, etwa nur hie und da in Buchstaben und Büchern Enthaltenes, sondern als etwas Lebendiges denken sollen, das in seiner Art da, wo es Eingang und Stätte findet, eben so den Menschen einnimmt, mit sich erfüllt, für sich gegen das Göttliche interessirt, sich lebendig in ihm ausspricht, und als eine Lebenskraft der Finsterniß beseelt, treibt, wirken macht, wie in seiner Art das Wort Gottes als Lebenskraft des Lichts den Menschen, dessen Herz es erfüllt. Darum fügt er auch hinzu: Der Feind, der sie säet, ist der Teufel. Es verhält sich mit dieser Lüge nicht, wie es sich mit allem möglichen menschlichen Irrthum verhält, der aus menschlicher Schwachheit und Unwissenheit hervorgeht, und bei dem keine feindselige Richtung und Absicht gegen Gottes Wort und Reich obwaltet. Diese Lüge und diese Lügner sind Saat und Pflanze des Argen, des ewigen Feindes des Menschensohnes, der alten Schlange, die mit ihrer Lüge, zum Unglauben verführend, das Paradies vergiftete, und nun fort und fort trachtet, auf demselben Wege das Reich Gottes zu vernichten und damit die Heiligung seines Namens, und zu verhindern, daß sein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.

Da nun die Saat aufging und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Der gute Same war früher gesäet und ging früher auf als das Unkraut, so daß dieses ihn nicht überwältigen und ersticken konnte. Das im Verborgenen gesäete Unkraut erkannte man nicht; als es zuerst aufging, achtete man's nicht; aber als nun die Saat auf Gottes Acker erkannt werden mußte, da erschien zugleich das aufgewachsene Unkraut, also groß und in solcher Menge, daß es Verwunderung erregen mußte, es in solchem Verhältniß zu dem guten Samen auf dem Acker Gottes zu erblicken.

Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Diese Frage spricht den Eindruck aus, den die Ansicht des Ackers bei allen denen hervorbringt, deren Gemüth auf das Göttliche gerichtet ist, und die mit der Erwartung auf den Acker Gottes hintreten, da nur Gottes Saat zu finden, und nun nicht genug erstaunen können, da, zwischen der himmlischen Saat, so viel Unkraut der Erde und des Abgrunds zu erblicken. O wie ist manchem, der mit heiligem Gefühl, mit großer Erwartung, mit hohem Gelübde in die Kirche hineintrat, ihr zu dienen, so wehe zu Muthe geworden, als er nun die Kirche in der Kirche kennen lernte! — „Hast du denn nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut?" Diese Frage ist das Resultat des ersten Studiums der Kirchengeschichte und bleibt dann das Motto der Kirchengeschichte und die Aufgabe, die durch eine wahrhaftige Geschichte der Kirche gelöset werden sollte.

Den verwunderten und bekümmerten Knechten antwortet der Herr auf ihre Frage der Theilnahme an dem, was sein Werk und seine Ehre betrifft: Das hat der Feind gethan. Die Frage ist ihm recht; er weiset die Knechte nicht damit ab; er bestätigt ihre Ansicht und Einsicht; er tadelt sie auch nicht, daß sie es so genau nehmen, daß sie von dem Unkraut so viel Aufhebens machen. Im Gegentheil, haben sie bisher das Unkraut als unnütz und schädlich erkannt, so läßt er sie es jetzt noch viel mehr als verderblich und hassenswürdig erkennen, da er sie über die verborgene, finstre und arge Wurzel desselben belehrt. Das hat der Feind gethan! sagt er; es hält sich damit nicht, wie mit dem Bösen und Unvollkommenen, das sich aus der natürlichen Beschaffenheit der Welt und des menschlichen Wesens ergibt und daraus erklären läßt; es ist Werk und Saat des Argen, des Teufels, der, da der Sohn Gottes in die Welt gekommen ist, daß er die Werke des Teufels zerstöre, sein und seines Werkes ewiger Feind ist.

Willst du denn, daß wir hingehen, und es ausjäten? Mit dieser Frage spricht sich der Ernst und Eifer der Knechte gegen das Böse aus, und dieser Ernst und Eifer charakterisirt sie als treue und kluge Knechte; darum wird er auch nicht getadelt, und sie erhalten nicht die Weisung, ihn fahren zu lassen, und sich dagegen einer höflichen und freundlichen Gleichgültigkeit zu befleißigen, die aus Menschenfurcht und Weltgefälligkeit alles Unkraut guten Samen nennt. Doch sagt der Herr auch nicht: Ja, gehet hin, jätet es aus! Er gibt den Knechten eine Antwort, wodurch ihr Ernst und Eifer als rechtmäßig und wohlthätig anerkannt und erhalten, doch aber die Gefahr, die dabei ist, verhütet wird.

Er sprach: Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet. Lasset beides mit einander wachsen, bis zu der Ernte. Er würde anders geantwortet, er würde gesagt haben: Ja, geht hin! wenn hier von Irrthum und Lüge die Rede wäre, als nur im Buchstaben und in der Lehre vorhanden, und das Ausjäten gleichbedeutend wäre mit Widerlegung des Irrthums. Wie aber das Wort Gottes vorher gedacht wurde,

als im Menschen lebend und wirkend, so wird hier die Lüge gedacht, als etwas Lebendiges, im Menschen Vorhandenes und in und durch Menschen Wirksames. Darum hat er auch gesagt: Das Unkraut sind die Kinder des Argen. Und darum ist bei dem Ernst und Eifer der treuen und klugen Knechte Gefahr, daß die Liebe und Sanftmuth und die Geduld verletzt werde. Und es ist noch größere Gefahr dabei, weil sie nicht alle zu allen Zeiten die apostolische Einsicht und Erkenntniß haben, und es auf dem Acker des Herrn Weizen gibt, der große Aehnlichkeit haben kann mit dem Unkraut, und doch Weizen ist; denn der Feind säet solch Unkraut, das mit dem Weizen Aehnlichkeit hat. Es sind Menschen als Ketzer und Irrlehrer verdammt und verfolgt, die Kinder und Zeugen der Wahrheit waren, und es sind Menschen als Kinder und Zeugen der Wahrheit gelobet und geehret, die Kinder und Werkzeuge des Argen und mit ihrem ganzen Sinn und ihrer ganzen Lehre ein verderbliches Unkraut auf dem Acker Gottes waren. Bei dem heiligen Haß des Argen und dem innigen Anhangen an dem Guten (Röm. 12, 9.) soll auch eine heilige Geduld sein, die nicht nur um der Liebe Gottes und um der Geduld Jesu Christi willen geduldig ist, sondern auch, weil sie die Ernte, die große, siegende und selige Entwicklung und Vollendung der Sache des Herrn im Blick des Glaubens gegenwärtig hat. Bei jenem Bischof zu Ephesus war es, wie es sein soll; dem schrieb der Herr, der da hat die sieben Sterne in seiner Rechten, und der wandelt mitten unter den sieben goldnen Leuchtern: „Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld und daß du die Bösen nicht tragen kannst, und hast versucht die, so da sagen, sie seien Apostel, und sind es nicht, und hast sie Lügner erfunden; und verträgst und hast Geduld, und um meines Namens willen arbeitest du und bist nicht müde geworden.“ (Offenb. 2, 2. 3.)

Lasset beides mit einander wachsen bis zu der Ernte! Großer Grundsatz einer Weisheit und Liebe, die ihres Sieges gewiß ist, die es weiß, daß ihr Werk nicht scheitern, ihr Plan nicht vereitelt und ihre Absicht nicht vernichtet werden kann, die, erhaben über alle Anschläge des Unverstandes und der Bosheit, ruhig des Ausgangs harret! Großer Grundsatz der königlichen Weltregierung des Erhöheten zur Rechten des Vaters, der alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden, und der alles im Blick auf die Angelegenheiten seines Reiches regiert, und doch so unermeßlich vielem Argen Jahrhunderte hindurch Raum und Freiheit läßt! Dies einzige Wort der göttlichen Langmuth unsers Herrn hätte hinreichend sein sollen, jeder Ansicht und Gesinnung, die sich Verfolgung erlaubt, das Aufkommen in der christlichen Kirche unmöglich zu machen. Da nun beides, Gutes und Böses, so lange wurzelt und fortwächst, so muß es immer kräftiger werden und sich reifer entwickeln, obgleich nach der Natur der Sache das Fortkommen und Reifen des Guten nicht so leicht im Aeußern wahrgenommen werden kann, und das Böse auch, aus Arglist, sein tödtlichstes Gift, seine mächtigsten Kräfte, seine unwiderstehlichsten Täuschungen bis zum letzten, ärgsten Ausbruch seiner Wirksamkeit im Verborgenen behält.

Lasset beides mit einander wachsen bis zu der Ernte, und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen:

Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheunen. Das deutet der Herr in seiner Erklärung also: Die Ernte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. Gleichwie man nun das Unkraut ausjätet und mit Feuer verbrennet; so wird es auch am Ende dieser Welt gehen. Des Menschen Sohn wird seine Engel senden; und sie werden sammeln aus seinem Reiche alle Aergernisse, und die da Unrecht thun, und werden sie in den Feuerofen werfen: da wird sein Heulen und Zähneklappen. Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Das Reich des Lichts und das Reich der Finsterniß, Wahrheit und Lüge sollen also Jahrhunderte und Jahrtausende lang, bis zu dem Ende dieser sichtbaren Welt hin, in ihrem großen Kampfe bleiben, ohne daß der Himmel, des Himmlischen auf Erden als des Seinigen sich annehmend, entscheidend dazwischen träte. Dann erst, wenn das Göttliche sich an tausendmal tausend Seelen, die es liebten, bewahrten, bekannten, in unzähligen Leiden und Drangsalen, im Leben und im Tode bewährt hat, und das Arge sich nun erschöpft, nun weiter keine Künste, keine Kräfte, keine Täuschungen, Verfolgungen und Drangsale mehr hat, die es nicht schon benutzt und abgebraucht hätte, das Licht auszulöschen, das Göttliche zu verdrängen, dann erst soll der Wahrheit von dort, von wannen sie ist, Hülfe und Sieg werden.

Um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut, — Der Menschensohn wird seine Engel senden — Großes Wort des Menschensohns, der in der Höhe der Herr der Herrlichkeit ist! Was ist alle menschliche Größe und Macht gegen die Majestät dieses Worts des „Fürsten der Könige auf Erden", des kommenden Richters der Lebendigen und der Todten! Wie göttlich groß es ist, das vermag keiner in der Enge und Dunkelheit der irdischen Welt zu erkennen; aber man wird es ahnen, wird einen tieferen Eindruck, eine andere und hellere Ansicht davon haben, wenn die Erscheinung seiner Zukunft das alles, was seine endliche Zukunft selbst betrifft, in hellerem Lichte, in göttlicher Größe gezeigt haben wird, dann, wenn die sieben Engel, die die sieben Schalen voll Zornes Gottes gegen das Arge haben, ihre Schalen ausgegossen haben auf die Erde, oder jene letzten sieben Veranstaltungen der königlichen Weltregierung im Himmel erfolgt sind, wodurch bei dem letzten, ärgsten Täuschen, Toben und Morden des Argen das Unkraut hinweggerafft, der Weizen beschützt, das Unwesen des Feindes des Menschensohnes mit seinem grimmigen Widerstreben gegen das Reich Gottes und Christi gehemmt und überwunden, und dem Reich der Himmel das Reich der Welt endlich unterworfen wird. (Offenb. 15, 6—8.)

Das unselige „Miteinander", da Weizen und Unkraut bei- und untereinander auf dem Acker fortwachsen, dauert, den Glauben erschwerend und den Glauben prüfend, lange, lange fort; aber gewiß, unausbleiblich, groß, vollkommen, und auf ewig trennend, erfolgt endlich die Scheidung. Und dann, o Gott, wie entsetzlich furchtbar und wie unausdenklich selig entscheidend! Alle die hochberühmten Kinder des Argen und alle die hochgepriesenen Werke der Lüge dann unwerthes

Unkraut, in Bündlein gebunden und in den Feuerofen geworfen, und alle die unbekannten oder verachteten Kinder des Königreichs Gottes und alle die geschmäheten Werke der Wahrheit, auf ewig anerkannt, gerettet, verherrlicht, strahlend, wie die Sonne im Königreiche ihres Vaters!

Menken, I, 445—457.

Es gibt fast keinen Gegenstand, über den zu predigen jetziger Zeit so dringend Noth wäre, als die Demuth. Denn Dünkel und Vermessenheit, Eitelkeit, Stolz und selbstgerechtes Wesen ist die allgemeine, schwere Krankheit, an der unser Zeitalter darnieder liegt, die Krankheit, mit der fast jede einzelne Gemeinde, ja jedweder einzelne Mensch zu kämpfen hat. Denn durch nichts spricht sich die Erbsünde so deutlich, so allgemein und so gefährlich aus, als durch den Mangel an Demuth. Das Bild der Demuth stelle die Predigt uns auf. Ihr aber, o Christen, spiegelt euch in diesem Bilde, ob ihr die Züge der Aehnlichkeit an eurer Seele findet, und so ihr sie findet, nicht euch, sondern Gott die Ehre gebet. Spiegelt euch an diesem Bilde, daß es, so es noch nicht das Bild eures inwendigen Menschen ist, solches werden möge, von Tag zu Tage, immer mehr und mehr.

Höret, was Demuth ist. Demuth ist der Christenmuth, der höchste Muth, der Muth aus Gott. Demuth ist das Schweigen, wo Gott spricht; das Hoffen, wo Er verheißt; das Annehmen, wo Er gibt; das Folgen, wo Er führt; das Nichtversinken und Verzagen, wo Er hält und trägt. Demuth ist das sich Beugen, allwo wir den Finger Gottes im Leben erkennen. Demuth ist das tiefe Gefühl, das lebendige Durchdrungensein unserer Ohnmacht, Schwäche und Beschränktheit; das innige, ungeheuchelte Selbstgeständniß der eigenen Sünde und Straffälligkeit vor Gott dem Heiligen und Gerechten. Demuth aber ist ferner das eben so tiefe Durchdrungensein, das Anbeten und Niedersinken in Staub vor der allerbarmenden und überschwenglichen Gnade Gottes in Christo Jesu. Sünde und Kreuz ist der Mittelpunkt der Demuth. Beides schwebet ihr immer vor Augen. Das Kreuz, und an dem Kreuze Jesus Christus, wie dahin Ihn gebracht hat unsere Sünde, (doch die Demuth spricht nicht: unsere, sie sagt: meine Sünde) dies Kreuz steht der Demuth immer vor der Seele. Sie denket sich: Ach, wie schwer mag dem Heiland wohl meine Sündenlast geworden sein! Und dennoch hat Er sie getragen! Die eigene Sünde lastet der Demuth schwer und schmerzlich auf der Seele, aber Jesu Kreuz hilft ihr sie tragen. Das Kreuz Jesu Christi ist ihre Zuflucht für und für, ist ihr Bet- und Weihaltar, ist ihr Schild und ihre Sonne. Also ist das liebliche Wesen der Demuth. Gehen wir noch tiefer hinein in ihr Wesen: so finden wir, daß drei Farben vor Allen es sind, die an dem lieblichen Bilde der Demuth strahlen, daß Dreierlei es ist, aus dem zu einem Ganzen der Demuth Wesen gebildet wird: Glaube, Liebe und Frieden; Glaube, wenn wir auf Gott und den Himmel sehen, Liebe, wenn wir auf Menschen und die Erde schauen, Friede, wenn wir auf den Demüthigen selbst das Augenmerk wenden.

Thieß, Hauspostille, I, 172—185.

Das Gleichnis des Herrn ist nicht nur eine Weissagung von dem zukünftigen Gange und Verlaufe des Reiches Christi in der Welt, sondern es enthält auch Weisungen für das Verhalten, namentlich der Diener dieses Reiches, und beides kann in einer gefährlichen Weise misverstanden und misbraucht werden. Scheint es doch, als ob der Herr sein Reich für eine Gemeinschaft erkläre, in welcher Gute und Böse mit gleichem Rechte sich befinden; und in der That hat man es zu Rom so verstanden und demnach auch die Gottlosen für Glieder der Kirche erklärt. Weil aber dagegen nicht allein das christliche Gefühl, sondern auch zahlreiche andere Aussprüche der Schrift streiten, so haben die Secten, welche Heiligkeit des Wandels zum vornehmsten, wo nicht alleinigen Merkmal der Kirche erheben, viele Kunst gebraucht, um ihre Meinung in diesem Evangelio nicht widerlegt finden zu müssen, und haben eben dadurch die Auslegung erschwert.

Ist man nun im Verlauf der Zeit einmal auf diese Fragen gekommen, ja mußte man durch die Entwicklung der Kirche darauf kommen, so kann man sich an diesem Texte leicht auf eine arge Weise stoßen. Ich glaube eine heilige christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen, sprechen wir im Katechismusglauben. Wie stimmt aber dieser Glaube nicht allein mit der Wirklichkeit, da diese Gemeine der Heiligen sich nirgends finden lassen will, sondern auch mit diesem Evangelio, darin Gute und Böse mit einander wachsen? Und wenn der Herr spricht: ihr sollt es nicht ausgäten, sondern wachsen lassen bis zur Ernte am jüngsten Tage, wie reimet sich das mit seinem eigenen Eifer gegen die Heuchler und Tempelschänder und mit seinem Lobe des Bischofs von Ephesus, daß er die Bösen nicht tragen könne? Wie mit dem Ernste St. Pauli, der den Blutschänder von der Gemeinde ausschloß? Da kommt man denn auf die Fragen von Bann und Kirchenzucht, die so viel Noth und auch Unheil angerichtet haben, oder man ärgert sich tödtlich an dem Nebenmann, mit dem man zum heiligen Sakramente gehen soll.

Wir wollen das Himmelreich kurzweg die Kirche nennen, denn jedenfalls redet der Herr von der Zeit, wo das Himmelreich als eine Gemeinschaft in dieser Welt besteht. Da ergibt sich denn sofort eine zwiefache, wichtige Wahrheit; einmal, daß die Gottlosen nicht Glieder der Kirche sind, weil der Herr sie als Kinder der Bosheit kennt, zum andern aber auch, daß es eine Kirche von ausgesonderten Heiligen hienieden nicht gibt, noch geben soll; sondern laßt beides mit einander wachsen bis zur Ernte. Wenn wir dies bedenken, so kann uns die Nähe der Gottlosen wohl peinlich, aber nicht ärgerlich sein. Wir werden weder in die Versuchung kommen, die vermeinten Gottlosen auszurotten, und uns mit den vermeinten Heiligen in einen geschlossenen Haufen zusammen zu thun; noch werden wir an der Wahrheit und Kraft des göttlichen Wortes irre werden, oder von denen uns irre machen lassen, welche ihren Unglauben durch eine Hinweisung auf das gottlose Leben Vieler, welche den Christennamen führen, rechtfertigen möchten. Je besser ein Mensch sich selbst kennt und je richtiger er sich nach dem Worte Gottes beurtheilt, desto mehr Abneigung wird er gegen eine Kirche von eitel Heiligen haben, denn die kann nur durch Heuchelei bestehen. Dagegen tröstet es mächtig zu erfahren, daß der Herr uns die gefährliche

Sonderung nicht zugemuthet hat. Die Kirche hört darum nicht auf die Gemeine der Heiligen zu sein, denn sie besteht eben nur in denen, welche Pflanzen des Herrn und dadurch heilig sind, daß sein Same in ihnen treibt, und die auswendige Scheidung soll nicht in diesem, sondern erst in jenem Leben zu Stande kommen.

Halt ich nun dieses fest, so kann es mir nicht schaden, daß ein vermeinter Gottloser neben mir das Sakrament empfängt; er heuchelt nicht auf meine, sondern auf seine Gefahr. So kann ich es auch ertragen, wenn selbst das Regiment in der Kirche schwach geworden wäre in dem, was ihm wirklich zusteht an heilsamer Zucht und Regierung. Denn freilich, ob wir schon nicht ausscheiden, wegwerfen und verderben sollen, wie man mit dem Unkraut thut, so versteht sich doch von selbst, daß wir sollen wehren, bedrohen, strafen, ob sie sich möchten bekehren. Es geschieht auch überall, wo treue Prediger das Wort führen, welches alles ausrichten muß. Wenn nun solche Zucht schwach wird und viele Aergernisse gewähren läßt, so begehren jene heiligen Leute, daß man sich von einer solchen Kirche absondern müsse, als von einer falschen; wir aber sagen, daß von menschlicher Zucht die Kinder des Reichs nicht kommen, folglich auch nicht leben und erhalten werden, daß die Zucht als eine menschliche Tugend oder Untugend die Kirche weder wahr noch falsch machet. Wird denn ein rechter Sohn sein elterliches Haus verlaufen, weil der Vater schwach geworden ist im Hausregiment? Und wenn der Thor es im Heiligkeitsdünkel thäte, so könnte es ihn gereuen, wenn er in andern Häusern andere und vielleicht viel gröbere Gebrechen fände. Muß ich das tragen, nach des Herrn Willen, daß der Teufel in meinen Haufen seine Pflanzen setzt, so werde ich allerlei andere Gebrechen viel eher noch ertragen können. Nur auf eins muß es mir ankommen, daß mir der Boden, da ich stehe und wachse, und Luft und Licht und Thau und Sonnenschein nicht entzogen werde, welches alles in Einem das Wort Gottes ist mit seinen Sakramenten.

Laßt euch den Schmerz über den Zustand der Kirche recht zu Herzen gehen, nicht um ihr zu entlaufen, wie jene, welche vor dem Regen Europa's in die Traufe Amerika's fliehen, sondern um vor allen Dingen ernstlich an ihrer Besserung zu arbeiten. Erst wenn ihr alles gethan habt, was ihr zu thun schuldig seid, mögt ihr das Bleiben oder Gehen in Ueberlegung nehmen. Fragst du mich aber: wie kann ich armer Mensch die Kirche bessern? so liegt ja schon in diesem Bekenntnis deiner Armuth die Verurtheilung deines Hochmuths. Gleichwohl und eben darum werde ich dir antworten: bessere dich selbst — eine unermeßliche Arbeit! Denn du selbst, das ist zuerst deine eigene Seele. Siehe wohl zu, daß sie in Christo und aus Christo lebe und keine geile Wasserschößlinge treibe, nicht in das üppige Kraut des Fleisches schieße, sondern alle Kraft auf die Frucht verwende. Siehe wohl zu, daß das Gewürm im Boden, ich meine die Lüste im Fleische, deine Wurzeln nicht zernagen, noch das Ungeziefer, das umherfliegt, sich dir ansetze, daß Sturm und Regen dich nicht umwerfen und faulen lassen, oder die Hitze dich versenge und ausdörre. Hast du aber einen Mann oder ein Weib, oder Kinder und Hausleute, oder Freunde, Angehörige — auch das bist du selbst nach der Liebe. Die Arbeit, kannst du etwas, geht also da von

neuem an, und je eifriger du sie treibst, desto gewisser bist du mitten in der Besserung der Kirche, der allernothwendigsten und allergesegnetsten. Und weil sich nun diese deine Person nach allen Seiten hin mit allerlei Volk verflicht, so kannst du keinen Schritt thun, und keinen Handschlag vollführen, ohne zu zeugen oder zu lehren, zu bitten oder zu vermahnen, zu drohen oder zu strafen. Und siehe, so übst du die heilsamste Zucht, die in einer Kirche mag geübt werden. Und wer über Mangel oder Schwäche der Kirchenzucht klagt, ohne selbst sie mit der Liebe und dem Muthe, der Güte und dem Ernst eines Christen geübt zu haben, was ist er mehr als ein feiger Heuchler? O, es mag vieles, vieles in unserm Hause oder auf unserm Acker übel bestellt und zu beklagen sein; aber laßt uns nie vergessen: es ist unser Haus, da wir wohnen, es ist unser Acker, da wir gepflanzet sind, so werden wir den rechten Ton der Klage finden, und über zerschlagene Thüren und Fenster oder zertretene Furchen nicht müssig oder trotzig jammern oder schelten, sondern die Gedanken und Hände der Liebe anstrengen, um den Schaden zu bessern, sonst aber des Herrn Gericht in Demuth anzubeten.

Petri, Licht des Lebens, 95—101.

Der Feind ist kein anderer als der Teufel, der das Unkraut schon im Paradiese säete, da der Acker noch ganz gut, und der Mensch in rechtschaffner Gerechtigkeit und Heiligkeit nach Gottes Bilde geschaffen war. Er verleitete die ersten Menschen zum Ungehorsam, zur Lust, zum Stolz und dadurch zu allem Bösen. Nun war der Acker, das Herz des Menschen ihm offen, er konnte hinein säen, was er nur wollte. Der erstgeborene Mensch, Kain, wurde gleich ein Brudermörder, und sein Geschlecht wurde so böse, der Acker wurde so voll Unkraut, daß Gott die Welt vertilgen, das ganze Menschengeschlecht ersäufen mußte, acht Personen ausgenommen, um mit diesen eine neue Welt anzufangen. Aber auch dann kam das Unkraut bald wieder zum Vorschein bei Ham, bei Babels Thurmbau, bei Sodom, und nicht nur bei allen Völkern der Erde, die in's Heidenthum ausarteten, sondern selbst bei dem auserwählten Geschlecht, Abrahams Nachkommen, zeigte sich Unkraut genug, bis auf Christum hin, der neuen Samen und den allerbesten vom Himmel brachte, und Selbst sowohl, als durch Seine Apostel ihn auf den Acker säete. Aber auch seit Christo fand sich immer, und findet sich noch Unkraut, Unglaube, Ungehorsam, Sünde und Gräuel auf Erden, in und außer der Kirche Gottes.

Da nun das Kraut wuchs, und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut, und findet sich noch allenthalben auf allen Aeckern der christlichen Kirche. Der Herr hat so schön Seine Kirche gestiftet und angefangen. Wie herrlich war die erste Gemeine zu Jerusalem, Alle ein Herz und eine Seele; und wie bald zeigte sich auch da schon Unkraut. Ananias und Sapphira, welch ein Unkraut! das der Herr aber gleich ausrottete, damit es sich nicht weiter verbreiten möchte. Wie schön, wie begabt und begnadigt war die Korinthische Gemeine! Aber wie bald kam das Unkraut zum Vorschein! daß Paulus schrieb: Feget den alten Sauerteig aus, und werdet ein neuer Süßteig. Und so ging es fort bis jetzt.

Ein Jeder denke zuerst an die Seinigen, und an die ewige Sonderung, die die Schnitter einst mit Unkraut und Weizen vornehmen werden. Ach daß nicht Eltern von Kindern, Geschwister von Geschwistern, Freunde von Freunden und Verwandten abgesondert, und Einige als Unkraut verbrannt, die Andern als Waizen in die Scheuer gesammelt werden. Ein Jeder thue doch, was er kann, daß er einst von Keinem der Seinigen getrennt, sondern Alle, Alle von den Engeln heimgetragen werden und dort ewige Freude genießen. Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich und anhaltend ist. Lasset uns nichts versäumen, und auf alle Weise beitragen, daß der Acker Gottes, auf welchem so guter Same ausgestreut ist, immer mehr von allem Unkraut gereinigt, mit gutem Waizen überfüllt, und gut erhalten werde.

Goßner, Hauskanzel, 136—142.

„Da die Leute schliefen," spricht der Heiland, „kam der Feind und säete Unkraut." Also unbemerkt macht sich der Feind heran, und während die Leute sicher sind, thut er den Schaden und richtet ein Verderben an, das nicht sogleich bemerkt und wahrgenommen wird. Freilich aber sind die Leute auch nicht ohne Schuld. Warum sind sie denn so sicher? Warum überlassen sie sich dem Schlafe, da es doch heißt: „Seid nüchtern und wachet — seid wacker allezeit!" — Doch ein großer Theil schlägt diese Ermahnung in den Wind, ist sicher und unbekümmert, als gäbe es nichts zu fürchten, als wäre der Himmel ein angebornes Erbe, warum man sich also nicht Sorge machen dürfte. Da hat denn wohl der Feind gut machen, und er säet da sein Unkraut reichlich aus; denn niemand wehrt ihm ja. Auf diese Weise geschieht's insonderheit, daß der Feind zunächst die Lehre verfälscht. Ein neuer Glaube wird dem Christenvolke aufgeredet, und ein ganz breiter Weg zum Himmelreich gezeigt; da doch der Heiland spricht: „Der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und wenige sind ihrer, die ihn finden" (Matth. 7, 14.). Aber der fleischliche Mensch will eben nichts von einem schmalen Wege wissen, und darum nimmt er gern die falsche Lehre an, weil man da keine Buße, kein Wachen und Beten, kein Ringen und Kämpfen nöthig hat. Da hat nun Satan seinen Zweck erreicht. Christus, der ihm so furchtbar ist, wird von den Menschen verlassen, gilt ihnen wenigstens nicht alles mehr. Man läßt ihn allenfalls noch einen großen Lehrer sein, preist auch wohl sein vortreffliches Beispiel an. Aber „der Heiland voller Gnade, der Arzt der kranken Seelen, das Lamm Gottes, das unsere Sünde getragen, die Gerechtigkeit der Sünder, die Stärke der Schwachen, das Brot des Lebens" — das ist nun Christus den durch Satans List Verkehrten und Verblendeten nicht mehr; ja davon wissen und ahnen sie bald nichts mehr. Sie kennen also Christum nicht, darum kennen sie auch nicht Gott, und darum wieder wissen sie auch den Weg zum Leben nicht. Und also folgt aus der Verderbniß der Lehre nothwendig auch Verderbniß in den Sitten. Denn nun verführt der Mensch sich selbst zu allerlei Sünde und Fleischeslust; und dazu kommen noch die treuen Knechte Satans, Menschen, die durch ihr schlechtes Beispiel Aergerniß geben, oder durch Ueberredung, durch Schmei-

chelworte, durch Spott, auch wohl durch schreckende Vorstellungen die armen Seelen auf ihre Seite ziehen, daß sie mit ihnen laufen, und in der Kürze wohl ihre Verführer noch übertreffen. Daß es nun so dem Feinde gelingt, was anders also ist da schuld, als daß man nicht wachet und betet, als daß man in einen Todtenschlaf verfallen ist, wie es denn heißt: „Da die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut." Darum so lange es also in der Christenheit hergeht,; so lange ein großer Haufe, nur auf das Zeitliche bedacht, ohne alle Besorgniß wegen des Ewigen ist, sich also in dem Stande des geistlichen Schlafs befindet; da muß es ja wohl mit der Christenheit so stehen, wie der Heiland sagt, es muß da Unkraut unter den Weizen kommen, und also böse Menschen mit in der heiligen Kirche sein.

Sollten die bösen Menschen aus der Kirche Jesu vertilgt und ausgerottet werden, so fehlte zunächst den guten, frommen Menschen etwas zu ihrer Förderung. Sie würden einschläfern, wenn sie nicht durch die bösen, von welchen sie umgeben sind, in Odem erhalten würden. So müssen denn die bösen ihnen Ermunterung zum Gebete, zur Vorsicht, zur Geduld, zur Sanftmuth, zum Glauben, zur Liebe, zur Demuth gewähren; so wie dort Simei (2. Sam. 16.) durch seine Lästerung den David in der Demuth übte. Auch müssen die Bösen als warnende Beispiele Gottes Absicht erfüllen, entweder zur Befestigung der Guten, oder zur Reizung derer, die es nöthig haben zu sehen, welch ein Unterschied sei zwischen den Gerechten und den Gottlosen; zwischen denen, die Gott gehorchen, und denen, die ihm nicht gehorchen; wie Gott zu Pharao spricht: „Darum habe ich dich erwecket, daß ich meine Macht an dir beweise, und mein Name an dir verherrlicht werde in allen Landen." Nehmt dazu, daß mancher dadurch erst Gott suchen lernt, daß er, gedrängt von bösen Menschen, sich ohne Rath und Hilfe sieht. Und wie? geschieht's nicht öfter auch, daß die Kinder böser Menschen rechtschaffene, fromme Christen werden? wie Saul einen Jonathan zum Sohne hatte; und der fromme Josias, der ein Lob hat in der Schrift vor allen andern Königen, der Sohn des schändlichen Königs Amon war.

Evangelische Hauspostille, (Halle), I, 125—132.

Das größte Räthsel in der Geschichte der Welt ist für alle ernsten und nachdenkenden Menschen das Dasein des Bösen. Leugnen kann es Niemand, oder er müßte seine Augen verschließen, von kindischer Vorliebe für die Welt eingenommen sein. Die Welt ist ein Schauplatz des Bösen: nicht etwa nur des leiblichen Uebels, das man eigentlich nicht schlechthin böse nennen kann, sondern des geistigen Bösen, der Sünde. Sie ist das eigentliche Wehe, das das menschliche Leben traurig und elend macht; sie ist der Fluch, der auf der Welt lastet. Die Welt war, wie Alles, was aus Gottes Hand kommt, ursprünglich gut und rein, und der Mensch, nach Gottes Ebenbild geschaffen, war heilig, ohne Sünde, ohne den innern Hang zum Bösen, und ohne wirkliche Sünde. Aber seitdem er fiel, durch des Satans List verführt wurde zur Uebertretung des göttlichen Gebots, ist die Sünde mit Macht hereingebrochen in diese Welt, und gleichwie ein Strom, wenn er einmal den Damm

durchbrochen hat, mit unaufhaltsamer Gewalt vordringt und Alles fortreißt, so hat sich auch die Sünde über die Erde verbreitet, und nichts ist von ihr unberührt geblieben. Und wer kann die Wirkungen dieser Sünde berechnen? Wer die Menge der Laster, von denen das menschliche Geschlecht angesteckt ist, wer die Missethaten, die Greuel der Bosheit, die sie gebiert, zählen? Es ist Alles entartet, Alles in's Gegentheil umgeschlagen. Statt der Wahrheit ist Lüge, Falschheit das natürliche Gewand der Menschen; statt der Liebe und Theilnahme ist Selbstsucht und Mißgunst das natürliche Element der Menschen, darum Christus sie ebendeshalb arg nennt; statt des Friedens ist Unfriede; statt des Geistes, der Alles durchdringen sollte, sind die Menschen in die Gewalt des Fleisches gerathen. Die ganze Weltgeschichte ist befleckt mit Greueln aller Art.

Kein Wunder, daß dies denen, die den Weltlauf betrachten, oft ein arger Anstoß geworden ist, daß sie mit Mißmuth fragten: wie besteht dieses Böse mit der Regierung eines weisen, eines gütigen, eines heiligen und gerechten, eines allmächtigen Gottes? Der weise Gott hat diese Welt zu Zwecken geschaffen, die seiner würdig sein müssen: und das Böse hindert und zerstört diese Zwecke Gottes! Er ist ein heiliger Gott, der nur am Guten Wohlgefallen hat: wie kann ihm das Böse gefallen? Er ist gerecht, er hat der Sünde Strafe gedroht, und dieses Böse bleibt oft ungestraft, schaltet und waltet gleichsam frech auf dieser Erde! Er ist ein gütiger Gott, der gern Allen Glückseligkeit gönnt: und dieses Böse zerstört alles Wohl der Menschen! O da sind oft die Forscher und Grübler auf finstere Gedanken gerathen, da haben sie bald gemurrt wider Gottes Regierung, bald geradezu an derselben gezweifelt und behauptet: nein, das ist nicht denkbar, daß ein weiser, ein heiliger und gütiger Gott regieren, das alles mit ansehen und dulden könne; es gibt keine Vorsehung; es ist ein leeres Trugbild, was uns als Regierung Gottes vorgestellt wird. In welche Finsternisse, in welche Labyrinthe sind so die Menschen gerathen! Wie haben sie da oft allen Frieden, alle Freudigkeit am Leben verloren, sind zerrissen worden von Angst und Verzweiflung!

O es wäre zu beklagen, wenn wir uns in solche Verirrungen wollten verwickeln lassen! Wer wird das wünschen? Nein, wir müssen dagegen verwahren; wir müssen dieser Finsterniß des Unglaubens entweichen und lernen in das Licht sehen. Assaph, der Sänger des 73. Psalms, wurde auch einst angefochten von solchen Zweifeln. Aber was that er? Er ging in das Heiligthum Gottes: da fand er Frieden, da fand er Licht. Wir sind im Heiligthum Gottes. Was thut sich uns auf? Die Offenbarung, das Licht der himmlischen Wahrheit; Er selbst, der das Licht, das ewige Licht aus Gott ist, Jesus Christus belehrt uns, löst uns das Räthsel; lehrt uns die göttliche Duldung des Bösen erkennen. Das wollen wir heute betrachten.

Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: das hat der Feind gethan. Es war also dem Herrn gar nicht unbekannt; er antwortete den verwunderten, entrüsteten Knechten mit ruhiger

Kaltblütigkeit: o das weiß ich längst, wer das gethan, das ist kein andrer gewesen, als mein alter, mein Ur- und Erbfeind, der mir von jeher Alles zum Tort gethan. Was wollten nun die Knechte? Die wollten mit schonungsloser Schärfe durchgreifen, sie sagten: willst du denn, daß wir hingehen, und es ausgäten? Bei all' ihrem Eifer doch noch besonnen, demüthig. Willst du? fragen sie den Herrn. O wie gut, wenn wir's auch so machen lernten! Wenn der Eifer euch ankommt, o tretet erst vor den Herrn, demüthigt euch vor ihm, bittet und fragt: Herr willst du? Was er nicht will, weg damit! bitten sollen wir: nimm mir meinen Eigenwillen, der taugt nichts, und binde mich an deinen Willen; entdecke du mir, was du willst: thue mir kund den Weg, darauf ich gehen soll, denn mich verlanget nach dir! Die Knechte, die demüthig erst den Herrn fragten, werden beschieden mit Nein! Der Herr also wollte jetzt noch das Unkraut stehen lassen; der Herr duldet die Bösen; er läßt sie leben; er läßt sie in der christlichen Kirche leben; er gönnt ihnen alle Wohlthaten der christlichen Kirche; er läßt ihnen die Kirche offen stehen: wenn sie wollen, können sie in Gottes Namen hereinkommen; oder sind etwa an der Thüre Wächter gestellt, die erst Jeden besehen, untersuchen, ob er den richtigen christlichen Paß hat, und nach Befinden ihn zurückweisen? Nichts von dem! wer will, kann hereinkommen, kann Alles mit anhören. Gott duldet die Bösen; er läßt ihnen sein Wort, sie können die Bibel haben und lesen, wenn sie wollen. Er läßt sie mitten unter den Christen leben; da sind alle unter einander gemengt; sie sind nicht so von einander abgesperrt, daß hier auf diesem Fleck oder in diesem Stadtviertel lauter Fromme, und in einem andern lauter Böse und Gottlose wohnten. O ganz und gar nicht; sie leben neben, oft enge neben einander, nicht bloß in Einer Stadt, in Einem Stadtviertel, nein! sogar in Einem Hause, in Einer Stube, in einer Familie sind Gute und Böse untermengt. Gott duldet die Bösen unter ihnen, und die Hauptsache, er ist langmüthig, er drückt nicht den Bösen ein Brandmal auf, daß ihre Schande Allen offenbar würde; er hält den Arm seiner Gerechtigkeit zurück, er läßt noch nicht die Strafe seiner Gerechtigkeit über sie hereinbrechen. O welche Geduld, welche Langmuth beweist dieser Gott! Die Bösen merken es nicht einmal, sie werden's einst erfahren, welche Schonung Gott ihnen erwiesen hat.

O daß wir doch alle ein offenes Auge hätten, wenn wir jetzt auf dem Acker der Kirche Unkraut und Weizen gemischt sehen, auch die künftige Scheidung zu erkennen! Seht, wenn der Sommer wieder kommen wird, und ihr die grünenden Felder besucht, und schaut wie die Arbeiter und Arbeiterinnen auf ihre Kniee gestützt das Feld reinigen, das Unkraut ausgäten, denkt ihr dann auch, was dies euch sagt? Ja dem wahren Christen ist's geläufig zu denken: so werden einst die Engel den Acker der Welt reinigen, das Unkraut ausgäten. Und da sollte sich nicht ein Jeder fragen: Gott, was bin ich? wozu rechnest du mich, du Allwissender, du Herzenskündiger? Eins von beiden muß ich sein, entweder Unkraut oder Weizen. Ja, das müsset ihr sein, eins von beiden muß Jeder von euch sein, ein Drittes, Mittleres, was weder Unkraut noch Weizen wäre, gibt es nicht! Wer kann's wissen, was er ist? Wer

sich im Spiegel des göttlichen Worts beschaut, wer vor Gottes Angesicht sich, sein Herz, seinen Wandel prüft, und sein Gewissen reden läßt, und inbrünstig Gott anruft, der wird's erfahren. O so säumt nicht, weil jetzt noch Gottes Geduld euch Zeit läßt, euren Herzensboden zu reinigen, und zu schaffen, daß ihr guter Weizen werdet! Wer Buße thut, wer glaubt an das Evangelium, wer betet, wacht und ringet, wird die Unkrauts-Natur ablegen, und durch Gottes Gnade Weizen werden, der in die himmlischen Scheuern gesammelt wird.

Heubner, Kirchenpostille, 152—164.

Es ist ein Gedanke aus dem reichen Evangelium des zweiten Adventsonntages, welcher in unserm heutigen Evangelium besonders herausgehoben und zu einem Gegenstande der Belehrungen Jesu und unsrer Betrachtung gemacht wird. Damals erinnerten wir, die Welt sei ein unseliges Gemisch von Bösen und Guten, welches nicht eher als am Ende der Tage sich entwirren und in seine Elemente auflösen würde. Heute beschäftigt sich unser Text ganz und gar mit diesem Gemisch und erzählt uns, woher es komme, warum und wie lange es geduldet werde.

Woher die Mischgestalt der Welt? Das ist die erste Frage, bei welcher vielleicht mancher unter euch gleich Eingangs eine Gegenfrage zu thun Lust hätte. Ist, so könnte man nemlich sagen, ist die Antwort auf die gethane Frage nach dem Ursprung der Mischgestalt der Welt, sie falle nun aus, wie sie will, geeignet, eine Beruhigung zu geben? Kann sie trösten? Ein tödtlich Kranker liegt vor uns auf dem Lager; die Seinigen quälen sich an demselben, herauszubringen, woher die Krankheit kam: hilft's ihnen, hilft's dem Kranken, auch wenn sie auf den Grund kommen und die richtige Antwort finden? — Auf diese Gegenfrage können wir ruhig erwiedern: Nein, an und für sich ist dem Kranken und den Seinigen damit noch gar nichts geholfen, und es ist in der That oft eine eben so unleidliche, als vergebliche Qual, solche Untersuchungen anzustellen oder anzuhören. Manchmal jedoch werfen auch verständige Aerzte dergleichen Fragen auf und lassen sich von deren Beantwortung in ihrem ganzen Heilverfahren leiten. Und zuweilen liegt in der sicheren Kunde von des Uebels Ursach eine bestimmte Weisung, ob fröhliche Hoffnung, ob thränenreiche, schmerzliche Ergebung in Gottes Wege Statt haben müsse. So ist es auch bei unserer Frage über den Ursprung der Mischgestalt der Welt. Denke dir nur einen Augenblick, die Antwort wäre: Der Ursprung ist Gott, er hat sie angeordnet und es ist sein unabänderlicher Wille, daß die Welt gemischt, ein Theil böse und ein Theil gut sei. Wäre damit nicht alle Hoffnung von vorn herein abgeschnitten und aller Trost genommen? Wer kann denn wider Gott und wider seine unabänderlichen Bestimmungen? Nun aber lautet die Antwort ganz anders: „Des Menschen Sohn ist's, der da guten Samen säet. Der Acker ist die Welt. Der gute Same sind die Kinder des Reichs. Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit. Der Feind, der sie säet, ist der Teufel.“ Also haben die Kinder der Bosheit nicht einerlei Recht in der Welt, wie die Kinder des Reiches. Also ist die Welt in Christi Gewalt, sein Acker, — nur die Seinigen besitzen den Acker und haben Recht auf ihn, die Bösen haben kein Anrecht an ihn, so wenig

als das Unkraut an irgend einen Acker, auf dem es sich breit gemacht hat. Die Bösen sind vom Satan und werden nur geduldet, wie das Unkraut auf dem Acker geduldet wird, und der Herr des Ackers hat an ihrer Saat kein Theil, an ihrem Dasein kein Wohlgefallen, zur Zeit nur Geduld mit ihnen, und was er mit ihnen thun wird, das wird sich zeigen. — Und was also die Beantwortung unserer eigentlichen Frage angeht; so können wir auf Grund der Reden des Herrn ruhig sagen: „Die Mischgestalt ist nicht von dem Herrn, sondern vom Teufel; nicht der Herr, der Teufel hat sie beabsichtigt und bewirkt." Und in dieser Antwort liegt denn allerdings schon große Hoffnung. Denn was nicht vom Herrn, was seinem Willen zuwider ist, das hat kein Bleiben, das wird untergehen, so wie der Odem seines Mundes ausgeht und das Urtheil des Todes gesprochen wird.

Die Gerechten werden am Ende nicht von den Bösen geschieden werden, sondern die Bösen von den Gerechten; denn nicht haben sich diese in das Recht jener, sondern jene in das Recht dieser eingedrängt, und es muß gezeigt werden, wer das Recht und wer das Unrecht hatte auf dem Acker der Welt. Die Bösen werden vor den Gerechten von der Erde genommen; denn die Gerechten sollen Zeugen werden der gerechten und vollkommenen Scheidung, welche die Engel Gottes nach ihrer heiligen Weisheit vornehmen werden. Die Frommen sollen auf dieser Welt noch alleine stehen in ihrem vollen Rechte an den Acker, auf dem sie gewachsen sind. Sie sollen ihre Lust sehen an ihren Feinden und des Sieges froh werden, den ihnen Gott verleiht. Wenn ich sage: „Sie sollen ihre Lust sehen an ihren Feinden"; so weiß ich wohl, was sich bei einer solchen Aeußerung in den Herzen mancher unter euch für misbilligende Gedanken erheben werden, als hätte ich den Menschen, die Gottes Waizen heißen und in seinen ewigen Scheuern ruhen sollen, eine sündliche Schadenfreude zugeschrieben. Allein, das kam mir nicht zu Sinn! Wenn die Aernte der Erde gekommen ist und die Summe aller Dinge, auch aller Sünde gezogen wird; dann erstirbt in Gottes Heiligen jede Sünde, und von dem Leben jenes Tages gilt ohne Zweifel, was vom Tode geschrieben ist: dann ist man gerechtfertigt von jeder Sünde. Aber eben drum wird man so ganz in Gottes Willen und in Gottes Freude leben, daß man sich auch seiner Gerichte freuen wird; denn dann beginnt Gott zu werden Alles in Allem. Die Heiligen Gottes werden dann nicht bloß gesiegt haben über alles Unkraut der Welt, sondern sie werden auch Triumphe feiern — und es wird von allen Lippen der Auserwählten das wonnevollste, anbetendste Dreimalheilig erklingen. Gott wird gerechtfertigt sein in allen seinen Wegen; auf alle seine Wege hienieden wird ein vereintes Licht der Heiligkeit und Barmherzigkeit fallen, und wir werden erkennen, wie groß unsere Schwachheit war, als wir über die jammervollen Folgen des Mischzustandes der Welt so manchmal klagten, als wir fast den Anschein hatten, als müßten wir um Gottes Gerechtigkeit sorgen und ihn, den frommen Herrn, vor Fehlern warnen. Löhe, I, 105—113.

„Der Acker ist die Welt," spricht der Herr. Der Acker ist auch dein Herz, eine kleine Welt. Als Gott den Menschen schuf nach seinem

Bilde, da säete er den ersten guten Samen auf seinen Acker. Gott sahe an Alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut. Als Jesus Christus in unser Fleisch geboren ward, da ward der neue gute Same auf den Acker gesäet. Der Same ist das Wort, und Christus ist das Wort, das im Anfang war, das bei Gott war. Christus wird vorherrschend im alten Bunde der Same genannt. Er ist auch besonders gemeint, wenn Gott zu Abraham spricht: „In deinem Samen sollen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden.“ Christus ist aber auch der Säemann. Er sagt ja selbst: „Des Menschensohn ist es, der da guten Samen säet.“ O wie treu, wie fleißig hat er gesäet! Ganzer drei Jahre ist er das Land auf- und abgegangen und hat ausgestreuet. Er ist nicht müde geworden. Für ihn gab es keine besondere Saatzeit. Sommer und Winter war seine Saatzeit. Und zuletzt hat er noch vom Kreuze herab die letzten guten Samenkörner ausgestreuet. Seine letzten sieben Worte, sein vergossen Blut sind die heiligsten Samenkörner für die Kirche gewesen. Sein Vorrath, aus dem er säete, war die durch das Gesetz und die Propheten geoffenbarte ewige Gotteswahrheit. Aber er griff auch frei hinein in den Reichthum der Weisheit Gottes, die noch nicht geoffenbaret war. Alles, was des Vaters ist, war sein. Aus des Vaters Schatze hat er es genommen und uns verkündigt. Jedes Wort von ihm ist ein Samenkorn. Und obwohl es nun mehr denn 1800 Jahre her ist, daß dieser theure Säemann über die Erde ging, hat doch kein Wort seine Keimkraft verloren. Wenn es hie und da nicht aufgehet, liegt es nicht an dem Samen, sondern der Boden ist schuld. Der Same reicht auch hin, daß die ganze Welt damit besäet werde. Immerfort gehen seine Säeleute aus, unter Christen, Juden und Heiden den guten Samen auszustreuen. — Lieber Christ, auch dein Herz, diese kleine Welt, hat der Herr besäet mit seinem guten Samen. Als du noch nichts von dir selber wußtest, als du getauft wurdest mit dem Wort: „Ich taufe dich im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes,“ da wurden die ersten heiligen Körner in das neue Land gestreut. Als deine Mutter dich die ersten Gebete lehrte, setzte sie dies Werk fort. Deine ganze Jugendzeit hindurch ist der Herr über seinen Acker weggegangen und hat alle Tage ausgestreuet aus seinem reichen Vorrathe. Und noch hört er nicht auf, noch wird er nicht müde. Jeder Sonntag, und ob er mitten im Winter läge, ist sein Saattag. Jede Stunde, die du mit Gebet in Betrachtung des göttlichen Wortes verbringst, ist eine Saatzeit. Der Altar, wo du den Leib und das Blut des Herrn empfängst, ist eine Stätte himmlischer Aussaat. — Ja, der Herr säet oft, ohne daß er sich seiner gewöhnlichen Arbeiter dabei bedient. Mancher Same draußen in der Natur wird fortgeführt durch die Fluthen, durch die Winde und durch die Vögel des Himmels. Es bricht ein gut Gewächs hervor, wo man es gar nicht vermuthet. So säet der Herr häufig an dürren, wüsten Stätten durch die Fluthen der Geschichte, wie er sie strömen läßt. Er hat öfters unter Heidenvölkern gesäet durch arme Kriegsgefangene. In unsern Tagen säet er oft durch ein verlornes oder verstreutes Blatt aus dem Worte Gottes. — Ein Prediger des Evangeliums reiste im nördlichen Indien. Er wurde, wie es im dortigen Lande Sitte ist, in einem Palankin oder einer Sänfte getragen.

Der Tag war glühend heiß. Einer der armen Sänftenträger stürzte mitten auf dem Wege nieder. Der Prediger stieg aus und hatte seine herzliche Sorge, mit welcher Hoffnung dieser arme Heide vor seinen Herrn und Gott treten sollte. Da raffte sich dieser noch einmal auf, befahl in brünstigem Gebet seine Seele Christo und verschied dann. Der Prediger wollte gern wissen, wie doch dieser arme Mann zu der seligen Erkenntniß gekommen sei. Als er genau nachsah, hatte er in seinen erstarrten Händen ein zerknicktes Blatt von den Briefen des Johannes. Dies Blatt, vielleicht von einem stolzen Europäer als nutzlos weggeworfen, war für ihn ein Samenkorn Gottes, war für ihn ein Führer zu Christo geworden.

„Da aber die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen." Der Feind ist, wie ihn Christus in der Auslegung selbst erklärt, der Teufel. Da Eva schlief, da ihre Augen sich Gotte zugeschlossen hatten, und nur der Welt und ihrem Gelüste offen waren, säete der Feind Ungehorsam gegen Gottes Wort in ihr Herz. Und der böse Same ging schnell auf und wucherte weiter, wucherte hinüber in das Herz ihres Mannes und des ganzen Geschlechtes. Und wir haben Alle geschlafen. Wer hat denn da gestanden als treuer Wächter an den Grenzen seines Ackers, daß der Feind nie herüber getreten wäre, daß der Feind nie aus seinem bösen Vorrath Unglauben und Ungehorsam und Lüge und Lieblosigkeit und allerlei böses Gelüst auf sein Herzensfeld gestreuet hätte? Er thut es Christo noch. Er nutzt auch alle Zeit. Zu dem alten Hange der Sünde, der uns angeerbet ist, bringt er bei jeder Gelegenheit besondere Anfechtung. Er säet schon in der Kindheit Ungehorsam, Eigensinn, Lüge. Er säet im Jünglingsalter Wollust, Leichtsinn und Trägheit. Er säet im Mannesalter Hochmuth, Vertrauen auf eigne Kraft und Gottvergessenheit. Er säet im Greisenalter Kleinmuth, Unzufriedenheit mit Gott und Verzweiflung. Er säet in den Ruhestunden, in der Arbeit, in der Freude, im Kreuz, er säet noch auf dem Todtenbette seinen bösen Samen. Er säet ihn selbst in der Kirche. Ihr wißt ja, wie euch mitten in den heiligsten Stunden verkehrte und gottlose Gedanken am liebsten durch's Herz fahren. Wenn die Bäume in der Blüthe stehen, fällt der häufigste Mehlthau. Also fällt auch in die Blüthezeiten des menschlichen Herzens am häufigsten der Mehlthau weltlicher Gedanken und verdirbt die Blüthe.

„Damit ihr nicht den Weizen zugleich ausraufet." Was bedeutet dies Wort? Sein Sinn in der Ackerwirthschaft ist klar. Was da Disteln und Raden sind, das bleiben Disteln und Raden. Wer aber solch Unkraut ausrauft, zieht gar leicht einen Weizenhalm mit heraus. Hier aber ist der Sinn ein anderer. Wenn Gott mit seinen Strafgerichten über die Erde geht, ist er weise genug, daß kein Frommer im Getümmel mit hinweggerafft wird. Er hat eine Arche für Noah, er hat Engel für den Loth. Ein Versehen kann hier nicht stattfinden. Aber was hier Unkraut ist, braucht kein Unkraut zu bleiben. Wer dasteht als ein unfruchtbarer Dorn, der braucht keiner zu bleiben. Wer dastehet als eine lieblose Distel, der braucht keine zu bleiben. Der Ungläubige kann wiedergeboren werden zum Glauben. Der Spötter kann loben und danken lernen. Der Säufer kann nüchtern, der Lügner kann wahrhaftig wer-

den. Das Unkraut kann hier verwandelt werden in Weizen. Auf den wilden Stamm kann das edle Reis aus der Wurzel Jesse gepfropft werden. Und wenn wir weggerafft würden mitten in unserer Sünde, wer könnte dann sagen, daß er zu aller Zeit eine Weizenähre gewesen sei? Darum erkenne hier in dieser Langmuth die große Güte deines Herrn.

Wer sind denn aber die Knechte, die den Herrn fragen, ob sie hingehen sollen und das Unkraut mit ausraufen? Es sind Eiferer, die die streitende Kirche schon zu einer triumphirenden machen wollen, wenn dies auch geschehen müßte mit dem Verlust von Tausend und Millionen Seelen. Wenn ein Jonas vor der gottlosen Stadt Ninive auf dem Berg liegt und lauert, ob sie nicht untergehen werde, so ist er ein solcher Knecht. Wenn Johannes und Jakobus, die Donnerkinder, den Herrn bitten, er solle Feuer und Schwefel auf die Stadt regnen lassen, die sie nicht aufgenommen hat, dann sind sie solche Knechte. Die christliche Kirche hat in alter und neuer Zeit ähnliche Eiferer gehabt. Sie wollten die Kirche so darstellen, daß nur eitel lautere Kinder Gottes darin wären. Und wer sollte darüber urtheilen? Sie selbst. Sie selbst wollten Herzenskündiger werden. Und welche sollten die ersten darinnen sein? Sie selbst. So ich mich aber selber ehre, so ist meine Ehre nichts. Der Ausgang solcher Gemeinschaften war gewöhnlich der, daß sie in den gräßlichsten Hochmuth verfielen, daß sie blind wurden und das Evangelium nicht erkannten, wo es war, daß sie die Liebe verleugneten und ihr Reich Gottes mit Gewalt, ja wohl mit dem Schwert verbreiten wollten.

Du sollst keinem Menschen, so lange noch ein Odem in ihm ist, seine Seligkeit absprechen. Es gibt im deutschen Volke eine alte wunderschöne Sage, in der uns dieses Lehrstück recht klar vor Augen gestellt wird. Es war einst ein deutscher Ritter, er hieß Tannhäuser. Der führte ein lustiges, weltliches Leben, und alle Sünde war ihm recht. So stahl ihm die Sünde seine Jugend. Als er aber in sein Mannesalter kam, da ward ihm bange. Er fing an sich zu fragen, ob denn für ihn auch wohl noch Gnade bei Gott zu finden sei. Er selbst konnte sich keine Antwort geben. Da dachte er nach dem Glauben seiner Zeit: „Du sollst nach Rom gehen und den Pabst fragen.“ So legte er denn einen schlechten Kittel an und nahm einen dürren weißen Stab in seine Hand und zog unter viel Gebet und Thränen über die Alpen weg. Er langte in Rom an und ward beim Pabste vorgelassen. Diesem erzählte er alle seine Sünden groß und klein ohne Hehl, wie sie ein Bußfertiger erzählet. Dann knüpfte er die Frage an, ob denn für ihn auch noch Gnade zu erwarten sei. Als er ausgeredet hatte, nahm ihm der Pabst seinen dürren Stab aus der Hand und stellte diesen an die Wand mit den Worten: „Wenn dieser dürre Stab anfängt zu grünen, dann wird Gnade für dich da sein.“ In tiefer Betrübniß zog der Ritter von dannen. Als aber am dritten Tage der Pabst wieder in das Gemach trat, hatte der dürre Stab Blätter und Blüthen getrieben, zum Zeugniß, daß kein Mensch dem andern die Gnade Gottes absprechen soll. — Dem Herrn allein gehört das Gericht. —

Ahlfeld, 121—129.

Es ist höchst wichtig und nothwendig, daß Jeder sich selbst ernstlich prüfe, wie es mit ihm stehe, denn es gibt nichts Gefährlicheres als Selbstbetrug im Christenthume und gleichwohl findet man solchen Selbstbetrug so häufig bei denen, die in der Kirche Jesu Christi leben. Es kommt hier keineswegs auf die äußerliche Gemeinschaft allein an und Niemand soll und darf sich darauf verlassen und darauf einen falschen Trost gründen, daß er auf Christi Namen getauft und als Mitglied der Kirche in's Kirchenbuch eingetragen sei, daß er christliche Unterweisung empfangen habe, die Kirche besuche, die Predigt höre, sich zuweilen im Beichtstuhle und am Altare zur Feier des heiligen Abendmahls einfinde, christliche Sprache und Rede führe, mit andern gläubigen Christen umgehe, an Erbauungsstunden fleißig Theil nehme und was dergleichen mehr sein mag. Denn wiewohl das Alles sehr löblich ist und bei wahren Kindern Gottes nie ganz fehlen wird, so ist es doch kein sicheres und untrügliches Merkmal eines wahren, Gott wohlgefälligen Christenthums und wir dürfen nicht vergessen, was der Herr sagt: Es werden nicht Alle, die zu mir Herr, Herr sagen, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es kommt Alles darauf an, was wir dem inwendigen Menschen nach sind, und ob der Geist Christi in uns ist. Dieser Geist entscheidet allein, ob wir zu dem guten Weizen gehören, ob wir Kinder des Reiches sind.

Wir sehen solche Mischung von Guten und Bösen, von Unkraut und Weizen! Gewiß, der Schmerz über diese beklagenswerthe Erscheinung ist natürlich und gereicht uns zur Ehre, wenn wir ihn empfinden. Aber wenn nun die Frage ist, was unter solchen Umständen zu thun sei, so sollen wir die Warnung des Herrn wohl beherzigen und uns aller gewaltsamen Maßregeln enthalten, denn durch falschen, verkehrten und blinden Eifer ist dem Reiche Gottes allezeit nur Schaden zugefügt worden. Nach zwei Seiten hin ist oft gefehlt worden. Zuweilen hat man die vermeintlich oder wirklich ungläubigen und unwürdigen Glieder der Kirche grausam verfolgt und mit Gewalt zu bekehren oder auszurotten gesucht und dabei gewiß viel Weizen mit ausgerauft. Zuweilen hat man geglaubt, sich um derselben willen von der Kirche losreißen zu müssen, um eine völlig reine Gemeine herzustellen, und man hat sich schmerzlich getäuscht gesehen. Wer denkt nicht mit Entsetzen an die Ketzergerichte früherer Jahrhunderte, und wer erinnert sich nicht mit Betrübniß an die separatistischen Bestrebungen, welche der Kirche oft so tiefe Wunden geschlagen haben! Welchen Gewinn haben jene Ketzergerichte, jene Verfolgungen, jene gewaltsamen Ausschließungen der Unwürdigen aus der Kirchengemeinschaft gebracht, und welchen Gewinn würden dergleichen falsche Maßregeln heut zu Tage bringen? Das Reich des Herrn ist nicht von dieser Welt, darum soll auch nicht mit fleischlichen Waffen für dasselbe gekämpft und das Unkraut gewaltsam ausgerottet werden. Zweierlei soll uns von solchem blinden Eifer zurückhalten. Zuvörderst die Betrachtung, daß Menschen sich leicht in ihrem Urtheile über Andere täuschen können. Nur dem Herzenkündiger steht ein untrügliches Urtheil zu. Manchen wohl mögen wir für unwürdig halten, der Gemeine des Herrn anzugehören, über welchen

Freude ist bei den Engeln Gottes im Himmel. Und sodann lasset uns doch erwägen, daß es sich im Reiche der Gnade nicht verhält, wie im Reiche der Natur! Was hier Unkraut ist, das bleibt Unkraut und wird nie guter Weizen. Aber ein Kind der Bosheit kann durch den Einfluß der Gnade ein Kind Gottes werden; ein Saulus kann sich in einen Paulus verwandeln; durch Klugheit und Sanftmuth können manche, dem Reiche Gottes entfremdete Gemüther für dasselbe gewonnen werden; für den ärgsten Sünder ist, so lange er lebt, noch Hoffnung vorhanden, daß er sich bekehre. Darum verbietet der Herr den Knechten, das Unkraut gewaltsam auszurotten. Wollten wir aber meinen, es sei Pflicht, sich von der Kirche loszusagen, weil in derselben Weizen und Unkraut gemischt sei, und eine völlig reine und fleckenlose Gemeine zu gründen, so würden wir theils einen geistlichen Hochmuth und einen selbstgerechten Sinn verrathen, gegen den wir nicht genug auf unsrer Hut sein können, theils aber einer bittern Täuschung uns hingeben, denn die Geschichte lehrt uns, daß solche Trennungen nie ihren Zweck erreicht haben, die Kirche des Herrn in völliger Reinheit darzustellen. Jene Mischung von Unkraut und Weizen ist eine unausbleibliche Folge des in die Menschheit eingedrungenen sündlichen Verderbens und wird sich in der Kirche auf Erden immer wieder zeigen. Darum gebietet auch der Herr seinen Knechten: Lasset beides mit einander wachsen bis zur Aernte! Was sollen wir denn nun thun? Zuvörderst soll Jeder von uns nur darnach trachten, daß er selbst nicht als Unkraut, sondern als guter Weizen erfunden werde. Wer sind wir, daß wir einen fremden Knecht richten, verurtheilen, verdammen sollten? Er steht oder fällt seinem Herrn. Siehe also nur auf dich selbst und jage mit allem Eifer der Heiligung nach! Ach, du hast gewiß mit dir genug zu thun; in deinem eigenen Herzen wohnt ja das sündliche Verderben; da rotte denn das Unkraut unnachsichtlich aus; da schone nicht! So rein und vollkommen bist du nicht, daß du nicht Ursache hättest, den Rath des Apostels zu befolgen: Lasset uns von aller Befleckung des Fleisches und Geistes uns reinigen und fortfahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes! Wenn nur so jeder Einzelne mit rechtem Ernst und Eifer an seiner eigenen Besserung arbeiten wollte im Glauben an den Herrn, der unser Aller Vorbild ist, o wie bald würde dann das Unkraut aus der Kirche verschwinden und die Gemeine Jesu Christi herrlich prangen, wie ein Garten Gottes, mit Bäumen und Pflanzen der Gerechtigkeit! Aber, wenn die Leute schlafen, wenn die Glieder der Gemeine, die Bekenner des Herrn, deren jeder Einzelne sein Herzensfeld sorgfältig bewahren müßte, sich einer gefährlichen Sicherheit überlassen und in geistlichen Schlaf versinken, so benutzt der Feind die Gelegenheit und streut Unkraut zwischen den Weizen. Denn er ist stets geschäftig zum Verderben der Seelen, und wo er ein unbewachtes Herz findet, da kehrt er sogleich ein, da streut er sofort seinen Samen aus. Darum wachet und betet! Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. — Ferner sollen wir auch, ein Jeglicher in seinem Kreise und Berufe, und wie er Gelegenheit dazu findet, anhalten mit Lehren, Ermahnen, Erinnern und insonderheit das Licht unsres

Wandels leuchten lassen vor den Leuten zu ihrer Erbauung und Besserung. Dadurch können Kinder Gottes dem nachtheiligen Einflusse des Bösen am Besten und Sichersten entgegen wirken und die Ausbreitung des Reiches Gottes befördern. Vornämlich lasset uns dabei Rücksicht nehmen auf die liebe Jugend, welche der Verführung am Leichtesten zugänglich ist! Vorbilder sollen wir ihr sein auf der Bahn des Glaubens und der Gottseligkeit, sie zu allem Guten anleiten, ihr Liebe zu dem Herrn, Lust an seinem Worte, Ehrfurcht vor Allem, was heilig ist, einzupflanzen suchen und dahin wirken, daß sie der Kirche zur Zierde gereiche. Wo wir aber mit anhaltender Lehre, mit ernster und liebreicher Vermahnung und mit dem Vorbilde der Frömmigkeit nichts ausrichten, da wollen wir unsern Eifer im Gebete verdoppeln, daß der Herr die Irrenden und die Sünder bekehre und auf den Weg des Lebens zurückführe, im Uebrigen aber die Schwachen mit Geduld tragen.

Welche beruhigende Aussichten öffnet uns der Herr in die Zukunft seines Reiches! Zwar will er nicht, daß wir eigenmächtig eine Scheidung des Unkrauts und des Weizens vornehmen, weil uns dazu die nöthige Weisheit und Einsicht fehlt; nichts desto weniger aber steht eine solche Scheidung bevor, und er selbst hat sich die Sichtung vorbehalten. Auf die Zeit der Aernte, auf das Ende der Welt und auf das dann unfehlbar eintretende Gericht verweiset er uns. Dann wird sich Alles anders gestalten. Dann wird er alle Aergernisse entfernen aus seinem Reiche, dann werden die beharrlich Unbußfertigen ihren verdienten Lohn empfangen und der Strafe nicht entrinnen. Die Gerechten aber wird er zur Theilnahme an seiner Herrlichkeit erhöhen und sie werden leuchten, wie die Sonne, in ihres Vaters Reich. Wir müssen Alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi, auf daß ein Jeglicher empfange, nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse.

An dieser Aussicht weidet euch, ihr Kinder Gottes, ihr edlen Seelen, die ihr hienieden keine höhere Freude kennet, als eurem Gott und eurem Heilande zu dienen! Was kann euch unter der Noth und Angst, unter den Leiden und Kämpfen dieses Lebens mehr beruhigen und kräftiger trösten, als dieser Blick in die Zukunft, wo der Herr sein Reich zur Vollendung und zum Siege führen wird! Auf Erden theilet ihr nicht nur die äußere Noth und Angst der Welt mit den Kindern der Bosheit, denn hier geht es oft den Gerechten, wie den Ungerechten und Gottlosen, sondern ihr habet noch ganz andere Schmerzen und Leiden und Kämpfe, von welchen diese nichts wissen. Ihr kämpfet den Kampf wider Fleisch und Blut, wider Welt und Sünde, und fühlet es oft mit großer Traurigkeit, wie schwer dieser Kampf ist und wie viel er euch zu schaffen macht, denn das Gesetz in euren Gliedern widerstreitet dem Gesetz in eurem Gemüthe, und das Fleisch gelüstet unaufhörlich wider den Geist, und oft will es euch dünken, als währe dieser Kampf zu lange und als müßtet ihr in demselben unterliegen. Ihr gehet hin und seufzet und weinet und rufet: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes! Aber getrost! verzaget nicht und lasset den Muth nicht sinken! Der Herr ist mächtig in eurer Schwachheit und durch seine Kraft werdet ihr über-

winden und den Sieg erringen. Einst aber, wenn der schwere Kampf ausgekämpfet ist, wird sich herrlich an euch erfüllen das Wort der Schrift: Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ärnten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen, und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben. Harret nur noch kurze Zeit! Der Herr wird euch erlösen von allem Uebel und euch aushelfen zu seinem himmlischen Reich. O wie wird euch an jenem Tage sein, wo er zu euch sagen wird: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Dann wird Schmerz und Seufzen weg müssen und ewige Freude wird über eurem Haupte sein.

Couard, 137—147.

Es ist ein tröstlicher und zu allem Guten antreibender Gedanke, daß wir des Herrn Saatfeld sind. Säet Er Seinen guten Samen auf unser Herz, so befruchtet Er uns zum ewigen Leben, und wir können niemals um ein armes oder unnützes Leben zu klagen haben. Welche den Herrn Christum nicht haben, die mögen sich ergehen in jenen Klagen, daß ihr Herz dürre und kalt und todt werde, daß ihre Lebenslust versiege mit ihrer Jugend, daß ihr Leben keine Aufgabe habe — in allen diesen Klagen, an welche über kurz oder lang jedes Herz kommt, das der Welt und nur der Welt gehört. Aber wo Christus ist, da ist das ewige Leben und Wachsen und die ewige Jugend, denn Er gießt die Liebe Gottes in die Herzen aus, und solche Liebe ist schöpferisch und erfinderisch, daß ein Christenmensch immer Gutes zu schaffen weiß mit seinen Händen, und sein Leben niemals leer oder nutzlos sein kann. Das ist unser Segen, weil wir des Herrn Saatfeld sind. — Aber wiederum, weil wir des Herrn Saatfeld sind, so sollen wir auch sorgen, daß Sein guter Same in uns und in unserm Leben wachse. Wir sollen nicht bleiben wie wir sind, nicht stehen wo wir stehen, sondern täglich weiter kommen in unserm Christenlauf, täglich zunehmen an dem inwendigen Menschen; wir sollen die stille Sämannsarbeit, die der Herr an unserm Leben treibt, daß Er es reinige und heilige und bilde aus dem Samen Seines Wortes, an uns fördern mit Gebet, mit Gehorsam, mit Selbstverleugnung und mit aller frommen Uebung. Das ist unsere Pflicht, weil wir des Herrn Saatfeld sind. — Und dabei, weil wir des Herrn Saatfeld sind, sollen wir festiglich glauben, daß Seine Gärtnerhand nicht von uns ablassen wird. Es kommen schon Stunden im Christenleben, wo es uns scheinen möchte, als sei unser Herz vom Glauben gefallen, und die göttliche Liebe darin erkaltet, und die Hoffnung verloren, als seien wir hinter den Anfang zurückgeworfen und unser Lauf vergeblich gewesen. Aber da sollen wir wissen, daß es der Herr Selber ist, der die Säemannsarbeit an uns thut. Der prüft uns wohl, und läßt uns darum wohl hin und wieder eine Zeit lang schmecken, wie leer das Leben ohne Ihn ist, damit wir in der Anfechtung besser auf Ihn merken lernen; aber darnach gibt Er wieder milden Gnadenregen auf die durstige Seele, und läßt den inwendigen Menschen wachsen unter dem Thau der Gnade und unter der Sonne der Gerechtigkeit. Wir wer-

den endlich in Seine Scheuern gesammelt werden als Seine Garben zu Seiner Zeit; das ist unser Trost, weil wir des Herrn Saatfeld sind.

Wie schützen wir denn unsere Seele gegen den Feind? Zuerst schon dadurch, daß wir auf unser Evangelium und seine Belehrung hören, und von ihm lernen, es gebe wirklich einen solchen „Feind." Dieser Arge ist ein geistig Wesen, er geht nicht in äußerlicher Sichtbarkeit daher, er handelt auch nicht geradezu mit uns, sondern durch Mittel, indem er die bösen Worte und Werke, die in der Welt geschehen, und die bösen Begierden in unserem eigenen Herzen wider uns gebraucht. Und es ist sein Vortheil, daß er heimlich ist, denn wenn er sichtbarlich und offen in seiner Argheit an uns träte, wer würde zu schaffen haben wollen mit dem Argen? Aber der Herr entdeckt ihn uns in unserm Evangelium und sagt uns, daß ein solcher Arge sei und daß derselbe Sein und unser Feind und allenthalben geschäftig sei, wo Böses gethan und geschafft wird; und wir sollen zu unserm Schutz solcher Warnung glauben, und niemals vergessen, daß jede Sünde, die vor unser Auge tritt, jedes böse Wort, das an unser Ohr kommt, jeder böse Mensch, mit dem wir zu schaffen haben, jede arge Regung, die aus unserer Brust heraufquillt, und ob's auch noch so schön glänzte und sich in Kleider des Lichts verkleidete, dennoch ein Werkzeug und Weg dieses Argen an uns ist, eine feindliche, wider unsere Seele gerichtete Macht, ein Unkrautsame von arger Hand in unser Leben geworfen. Das sollen wir wissen, damit wir dawider streiten; denn wenn ein Krieger den Feind nicht kennte, oder wenn er, ob er ihn gleich kennte, ihn doch für einen Freund nehmen und mit ihm als mit einem Freund verkehren wollte, so würde er unversehens von dem Feinde übermocht und seine Beute werden. Und eben so gewiß ist's, daß die Seele des Bösen Beute werden muß, welche in der Sünde nicht mehr die Hand und Waffe des Feindes erkennt, die mit der Sünde spielen, buhlen kann.

Stände es so mit uns, daß wir willenlos unter die Hand des Argen gethan wären, und müßten sein, wie er uns machen, und gehen wie er uns führen und verführen wollte, so gäbe es ja kein Hüten und Bewahren für uns. Oder stände es so mit uns, daß wir Ein für alle Mal in des guten Herrn Hand geborgen wären, und daß gar kein anderer Same als allein Sein guter Same in unserem Leben und Herzen Wurzel faßte, so bedürfte es wieder für uns keines Hütens und Bewahrens. Aber so stehen wir nicht, daß der Same des Argen gar nicht an uns kommen könnte. Wir lesen ja deutlich in unserm Evangelium: da wo der Herr Seinen Samen säe und Seine Pflanzen ziehe, in Seiner Kirche selbst, in Mitten Seiner Gemeinde, in den Herzen Seiner Gläubigen, eben da wachse durch die Hand des Argen neben dem Kraut auch das Unkraut auf. Hat dieser Arge nicht selbst unter den Zwölfen einen Judas gefunden, um ein „Kind der Bosheit" aus ihm zu machen? hat er nicht selbst dem Petrus eine schwache, „schlafende Stunde" abgelauert? und erfahren wir nicht an uns selber täglich, daß wir nicht besser als Petrus sind? Gott sei Dank, steht es aber auch nicht mehr so mit uns, daß wir uns willenlos dem Argen zum Ackerland hergeben müßten. Wir hören es ja deutlich aus unserem Evangelium, daß es eine Warnung für uns sein und uns gebieten will, daß wir sollten uns

vor dem Bösen und Seinem Samen hüten. Wohl gab's eine Zeit, wo das Geschlecht der Menschen, weil es gefallen und auf die Wege des Argen getreten war, in der Hand jenes Argen als des Fürsten der Welt lag, und keine Stätte der Befreiung gegeben war. Das war, ehe der Herr am Kreuz das Lösegeld für die Welt gebracht hatte. Und in dieser Knechtschaft ständen auch wir, wenn wir nichts wären als Adamskinder. Nun aber ist der Sohn Gottes für uns gestorben, und was Sein Tod uns erworben hat, hat Er uns geschenkt, uns angeeignet in unserer Taufe. „Alle die getauft sind, sind in Christi Tod getauft"; durch die Taufe sind wir aus der Gewalt des Argen genommen und frei geworden mit der Freiheit, damit uns Christus befreit hat, und unsere Lage ist nun diese:

Es gibt zwei Säeleute, den Herrn und den „Feind", und beide säen auf der Menschen Herzen und Leben; es gibt auch zweierlei Samen, guter Same fällt vom Herrn und arger Same fällt vom Feind auf die Seele täglich; so wachsen auch zweierlei Früchte, Kraut und Unkraut, je nachdem, auf dem Acker der Menschenseelen und des Menschenlebens; und was dem Herrn zuwächst aus Seinem Samen, das wird und ist Sein Reich, und was dem „Feind" zuwächst aus seinem Samen, das ist und wird des Feindes Reich, so daß, wie zwei Säeleute und zweierlei Samen und zweierlei Gewächs, so auch zwei Reiche gegen einander stehen, ein gut Reich des Herrn und Gottes und ein bös Reich des Feindes und des Argen, die einander so entgegengesetzt und so feind wie Gut und Bös sind. Und zwischen den Beiden steht der getaufte Mensch mit befreiter Seele, nicht mehr gebunden unter des Feindes Reich und Macht, aber auch frei dem Herrn und Seiner Macht zu widerstehen. Du wirst nicht gezwungen; selbst dein Gott zwingt dich nicht, dich zu dem guten Säemann zu wenden und seinem guten Samen dein Herz aufzuthun; in freier Liebe, weil er der gute Säemann ist, sollst du ihm dein Herz geben. Aber eben so wenig bist du gezwungen, dem Feind dein Herz aufzuthun und seinen argen Samen an dich kommen zu lassen. Das hat der Herr durch Seinen Tod uns erworben und durch Seine Taufe uns gegeben, daß der Arge keine Macht hat uns zu zwingen, wenn wir sie ihm nicht über uns geben. Ob auch die Welt um uns voll Reden der Lüge und voll Werke der Bosheit wäre, und ob das Alles in gleißender Gestalt und mit verführerischer Macht auf unsere Seele eindränge, so vermöchte doch das Alles nicht ein Haar unseres Hauptes zu krümmen, nicht einen Pulsschlag unseres Herzens zu vergiften, nicht eine Regung unseres Willens auf das Böse zu wenden, nicht einen Schritt unseres Fußes auf arge Wege zu lenken, wenn wir nicht selbst mit unserem Herzen, mit unserem Willen, mit unserer Lust in das Böse willigen; wir sind ledig der Zwangsherrschaft des Feindes, weil wir durch die Taufe von Christo die Kraft Seines Todes, die Gabe der Freiheit empfangen haben. — Aber freilich folgt daraus, daß wir zwischen dem Herrn und dem Feind stehen, und, befreit vom Herrn, zwischen Ihm und dem Feind wählen können, nothwendig auch das Andere, daß wir zwischen Christo und Belial wählen müssen.

Man muß Vieles in der Welt anhören und ansehen, das nicht taugt, und man muß mit vielen Menschen im Leben verkehren, die nicht Got-

tes Kinder sind; wir können nicht aus der Welt hinauslaufen, und man kann nach unserem Evangelium das Böse nicht aus der Welt „ausgäten." Aber in uns hinein brauchen wir's nicht kommen zu lassen: wir können die bösen Worte anhören, aber wir brauchen nicht unsere Lust daran zu haben; wir können die bösen Thaten ansehen, aber wir brauchen sie nicht zu loben und zu lieben; wir können mit den bösen Menschen leben, auch in Frieden mit ihnen leben, und alles Gebot der Liebe gegen sie erfüllen, aber zu unseren Freunden brauchen wir sie nicht zu machen, brauchen ihnen nicht Herz und Seele hinzugeben, daß sie sie uns verderben, brauchen nicht in Gemeinschaft der Gesinnung und der That mit ihnen einzutreten. Und das Alles sollen wir auch nicht, sondern wir sollen eben wachen, und wachen heißt vor der Thüre der Seele stehen als vor einem Heiligthum, welches der Herr zu Seinem Tempel gemacht und der heilige Geist zu Seinem Haus erwählt hat, und Alles was in dies Heiligthum der Seele hinein will, fragen, ob es Christi Freund oder Feind sei? und wenn's Christi Feind ist, dann das Herz vor demselben zuschließen, und Nichts von demselben tiefer in die Seele dringen lassen. Das heißt Wachen.

Wir werden uns schwerlich so behüten, daß nicht von Zeit zu Zeit Unkraut böser Neigung und verkehrter That in uns aufwachse; und wenn Solches geschehen ist, werden wir's nicht mit äußerlichen Mitteln wieder aus uns ausscheiden. Zum Beispiel, wenn wir an uns befänden, daß wir in verkehrtes und von der Wahrheit Gottes abirrendes Denken gerathen wären, so würde es nicht der rechte Weg sein, wenn wir nun alles Denken überhaupt lassen wollten; oder wenn wir an uns befänden, daß wir über unserem irdischen Arbeiten und Erwerben und Nahrungssorgen in die Gefahr gekommen wären, in Wege der Habsucht und des Geizes zu gerathen, so würde es nicht der richtige Weg sein, wenn wir nun alles Arbeiten und Erwerben überhaupt lassen wollten. Wir sollen ja nicht Nichts denken, sondern die Wahrheit Gottes denken; wir sollen ja nicht das Erwerben lassen, sondern uns nur als die Haushalter Gottes darinnen erweisen; wir würden also, wenn wir zu solchen äußerlichen Mitteln greifen wollten, das Kraut mit dem Unkraut ausreißen, das reine Wasser zugleich mit dem unreinen ausgießen. Vielmehr, wenn sich durch das Bündniß des Argen mit unserm alten Adam Arges in uns festsetzen will, so sollen wir es geistlich überwinden. Das will sagen: Wir sollen sehr aufmerksam auf unser Leben sein, wo sich in täglichen kleinen Sünden Arges in uns festsetzen will; und wenn wir Solches an uns finden, sollen wir vor allen Dingen es im Bußgebet, im täglichen Beichtgebet vor unseren ewigen Hohenpriester tragen, daß Er es uns vergebe, die Macht Seines erlösenden Todes daran offenbare, und uns von der verstrickenden Macht desselben lossprechе und scheide; zugleich aber auch denselben Herrn um Seine Waffen dawider, um Sein Wort und um Seinen heiligen Geist, herzlich anrufen und bitten; und wenn dann der Herr, wie Er auf solch herzlich Gebet immer und unfehlbar thut, jene Seine geistlichen Waffen uns darreicht, sollen wir dann mit diesen selben geistlichen Waffen wider das an uns wollende Böse streiten und kämpfen in Gebet, in Selbstverleugnung, in frommer Uebung, uns selber hart seiend, damit wir weich werden, uns

selber verwundend, damit wir gesunden, uns selber überwindend, damit wir nicht überwunden werden. Und wenn wir also in täglicher Buße und Glauben an uns verschaffen, daß täglich an uns der alte Mensch begraben wird und der neue Mensch aufersteht, dann wird das Unkraut an uns vergehen und das Kraut bestehen; und wer also sich leidet als ein guter Streiter Christi, der wird den Sieg gewinnen, und auch gekrönt werden, und es wird sich ihm das Wort bewähren: „Widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch."

Kliefoth, IV, 312—329.

Es hat Weltweise gegeben, welche das Dasein und die Macht des Bösen in Gottes Welt sich nicht anders zu erklären wußten, als daß sie sagten: Gott selber hat es so gewollt und geordnet; wie ein Maler auf seinem Bilde Licht und Schatten vertheilt und die dunklen Schatten so gut hinsetzt als die hellen Lichter, damit eines das andere heraushebe, so hat Gott auch Sein großes Weltgemälde aus Gutem und Bösem gemischt und eines wie das andere muß Sein Auge erfreuen. — Wie? das Auge des gerechten Gottes soll sich erfreuen an der Ungerechtigkeit? der heilige Gott, der in der einen Hand Seine Gesetztafeln uns vorhält, darauf geschrieben steht: Ich bin heilig und ihr sollt auch heilig sein, der sollte mit der andern Hand selber den Samen der Sünde ausstreuen in die Welt? Gott, der Alleingute, sollte Urheber sein des Bösen? Nimmermehr! Es bleibt bei dem, was in der Schöpfungsgeschichte steht: und Gott sahe an Alles, was Er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut; es bleibt bei dem, was die Knechte zum Hausvater sagen: „Hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet?"

Wo irgend Gott, der Herr, Seinen guten Samen ausgestreuet, einen Friedensgarten auf Erden sich gepflanzet hat von Anbeginn an, da ist auch der böse Feind hinterher gewesen mit seiner Drachensaat. Als Gott Seiner jungen Schöpfung sich freute und Alles sehr gut war, da hat der Feind in's schöne Paradies sich eingeschlichen mit seinem Schlangengift. Als in der Arche Noah Gott den Samen eines neuen Geschlechts rettete aus dem Wasser der Sündfluth, da war auch unter acht Gerechten ein Ungerechter, ein frevelhafter Ham. Als mitten in der Wüste der Heidenwelt der Herr sich ein Ackerfeld anpflanzte, einen Gottesgarten umzäunte, das Volk Israel, da hat auch in diesen Weinberg des Herrn der böse Feind seinen bösen Samen gestreut, daß er dem Hausvater Heerlinge brachte statt Trauben. Als der heilige Gottessohn Seine Gemeinde sich pflanzte auf Erden, die fröhlich aufgrünte unter den Sonnenblicken Seiner Liebe, unter den Segensgüssen Seines heiligen Geistes, auch da fehlte schon in der ersten Blüthezeit der Wurm nicht, auch da war ein Judas unter den zwölf Aposteln, ein Ananias in der ersten Gemeinde. Und noch heute, wo Gott der Herr ein Reich sich gepflanzet in einem Herzen oder in einer Gemeinde, da bleibt der böse Feind nicht aus. Und wär's die auserlesenste Gemeinde, abgesperrt von der Welt in einem stillen Friedensthal, blühend wie ein Gottesgarten mitten in ödem, wüstem Land, wär's ein liebliches „Herrenhut", unmittelbar unter des Herrn Hut und Pflege gestellt, wär's ein gesegnetes „Kornthal", wo der Weizen der Gotteskinder dichter gesäet ist als sonst im Land —

ein ganz reines Kornfeld, einen Acker ohne Unkraut, einen Himmel auf Erden findest du nicht! Da schau des bösen Feindes Macht!

Wahrlich, es stünde heut zu Tag nicht so schlimm mit dem Garten Christi, mit dem Reich Gottes in der Welt, der böse Same des Unglaubens und des gottlosen Wesens wäre nicht so üppig aufgeschossen in Stadt und Land, in den Höhen und Tiefen, hätten die Leute nicht geschlafen, hätten die Hüter und Wächter, die Gott bestellt, geistliche und weltliche, ihr Amt immer und überall treulich verwaltet mit Mahnen und Warnen, mit Ernst und Liebe, mit Wort und That, mit Gebet und gutem Beispiel. Wahrlich, es sähe nicht so traurig aus in manchem Kindergarten, es würde nicht so mancher Sohn aus der Art schlagen zu einem störrigen, unfruchtbaren Baum, es welkte nicht so manche Tochter in ihrer Jugendblüthe an Seele und Leib dahin wie die Rose, darein der Wurm gekommen, wenn die Leute nicht schliefen, wenn Vater und Mutter fleißiger wachten über dem Kind, über seinem Lernen und seinem Spielen, über seiner Gesellschaft und seinem Alleinsein, über seinen Anlagen und über seinen Unarten, mit Mahnen und Warnen, mit ernstem Gebet und christlichem Vorbild. Wahrlich, der böse Feind hätte kein so leichtes Spiel in unserem Herzensgarten, es würde nicht so manche heilsame Saat des göttlichen Wortes wieder weggenommen aus den Herzen, es würde nicht so manche schöne Blüthe guter Vorsätze, edler Rührungen fruchtlos wieder abfallen; es würde nicht so manches Herz, das einst in frommer Jugendzeit oder in seligen Gnadenstunden dem Herrn gegrünt und geblüht hat gar lieblich und hoffnungsvoll, wieder dem Bösen anheimfallen und überwuchert werden von den Dornen der Welt, vom Unkraut der Sünde, wenn die Leute nicht schliefen, wenn wir nicht auf dem Polster der göttlichen Gnade, oder auf den Lorbeeren unserer vermeinten Verdienste so gern ausruhten und einschliefen!

O wie viel Weizen ist ausgerauft worden, wie ist Gottes Ackerwerk auf Erden so schmählich verwüstet worden durch den blinden Eifer jener voreiligen Knechte, die dem Herrn Seine Worfschaufel aus der Hand nehmen und Seine Tenne haben fegen und Seinen Acker säubern wollen mit Feuer und Schwert! Da ward ein Huß und so manche andere edle Gottespflanze zu Asche verbrannt; da wurden in jener schauderhaften Bartholomäusnacht zu Paris Tausende hingeschlachtet um ihres evangelischen Glaubens willen; da wurden so viele blühende Pflanzstätten des Evangeliums mit Sengen und Brennen verwüstet und verödet, wie im Lande Böhmen, in den Thälern von Piemont, in den Bergen der Cevennen. Nein, richtet nicht, auf daß ihr nicht zugleich den Weizen ausraufet, so ihr das Unkraut meinet auszugäten.

Das gilt auch den evangelischen Christen, auch denen, die wirklich in der Wahrheit stehen und wirklich gegen das Unkraut eifern, aber dabei die evangelische Besonnenheit, Demuth und Liebe vergessen; die statt mit dem Schwert nur mit der Zunge richten und statt in's irdische nur in's höllische Feuer die irrenden Brüder verdammen, oder die der evangelischen Kirche in ihrem jetzigen Nothstand hochmüthig den Rücken wenden und sagen: lasset uns ausziehen aus Babel, lasset uns eine neue Kirche bauen, eine Arche, die uns hinübertrage über die drohen-

den Gewässer der göttlichen Gerichte. Wohl ist es etwas Schönes um den Eifer für des Herrn Haus, aber wo dieser Eifer die Liebe vergißt, und tödtet statt lebendig macht, da gilt des Herrn Wort: wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seid? Wohl ist es etwas Edles, sich von der Welt unbefleckt erhalten, aber wo dieser himmlische Wandel zu einer lieblosen Absonderung von den Mitsündern und Miterlösten wird, da sage ich: denket an den Heiligen und Reinen, der mit den Zöllnern zu Tische saß. Wohl ist es etwas Köstliches, in seinem Herzen das Zeugniß zu vernehmen, daß man Gottes Kind sei, aber wo dieses innere Gnadensiegel zur stolzen Sicherheit, zur hochmüthigen Verachtung Anderer wird, da könnte einmal das Wort des Herrn eintreffen: weichet von mir, ich habe euch noch nie erkannt! Wohl ist es wahr: der Herr kennet die Seinen und hat sich Seine unsichtbare Gemeinde ausgesondert mitten aus der großen, gemischten, sichtbaren Kirche. Aber wo sich nun Menschen herausnehmen zu sagen: Der ist des Herrn, und Jener ist des Teufels, wo Einer, und wäre er noch so fromm, eine Kohle in die Hand nimmt und einen schwarzen Strich zieht zwischen sich und seinen Mitchristen und sagt: so, das ist des Herrn Wahrzeichen, wir sind drinnen und ihr seid draußen, wir sind die Kirche und ihr seid die Welt, wir sind der Weizen und ihr seid das Unkraut, wir sind die Auserwählten und ihr seid die Verlornen; wahrlich, da will ich lieber mit dem Zöllner ferne an der Thüre stehen bleiben und mich mein Lebtag zu denen zählen lassen, die draußen sind, und noch über meinem Grabe sagen lassen: er war Keiner aus dem Bündlein der Auserwählten, als einstimmen in solche lieblose, hochmüthige, pharisäische Frömmigkeit! Nein, willst du ein Kind Gottes sein und ein Jünger Christi heißen, so lern auch von deinem Gott die Langmuth, die Geduld hat mit dem Sünder, und von deinem Heiland die Liebe, die, statt zu verdammen, vielmehr sucht und selig macht das Verlorene.

„Lasset beides mit einander wachsen bis zur Zeit der Ernte." Sieh, also auch der Gute soll doch wachsen, soll gerade im Umgang mit den Bösen noch wachsen bis zur Ernte. Wohl ist schon manche unreife Seele, manches unbefestigte Herz eine Beute der Verführung, ein Opfer bösen Beispiels geworden. Aber daß man auch unter Bösen gut bleiben kann, das lehrt dich Joseph unter seinen Brüdern, Samuel unter Eli's Buben, Daniel an Nebukadnezars Hof, das lehrt dich so manches Kind Gottes, das unter schlimmer Umgebung lieblich und holdselig aufwuchs wie eine Rose unter Dornen, und unbefleckt hinwandelte durch alle Verführungen dieser argen Welt, wie der silberreine Mond durch die nächtlichen Wolken. Ja gerade der Umgang mit Bösen soll dich vom Bösen abschrecken und im Guten befestigen. Abschrecken vom Bösen, denn da schauest du das Laster in seiner Blöße, den Unglauben in seiner Trostlosigkeit, die Sünde in ihrer abscheulichen Gestalt. Wäre Luther nicht in die Sündenstadt Rom gekommen, er hätte sich nicht so kühn losgesagt von der verdorbenen Kirche seiner Zeit. So hat wahrlich auch die Sünde unserer Zeit mehr als Einem schon die Augen geöffnet, und die losen Verführer dieser Tage haben mancher Seele einen Dienst gethan, von dem sie sich nichts hätten träumen lassen, nämlich, daß sie sie den Teufel haben erkennen und Gott wieder fürchten lehren.

Und so muß dich das Böse um dich her auch befestigen im Guten. Im Kampf mit dem Bösen, da kann erst das Gute seine Kraft entfalten. Wenn der Unglaube um dich her spottet, da prüfe die Gründe deines Glaubens, da dringe tiefer ein in Gottes Wort und siehe, dein Gewinn ist: du wächsest im Glauben; wenn Verführer dich locken, dann sprich mit Joseph: wie sollte ich ein solch großes Uebel thun und wider meinen Gott sündigen, und dein Gewinn ist, daß du standhafter wirst in Gottes Gebot. Wenn sie dich beleidigen und verfolgen, dann zeige die Sanftmuth eines Christen und übe dich in der Geduld der Heiligen. Gewiß Manches unter euch hat's schon erfahren, was mir ein lieber, junger Arbeiter dieser Tage bekannt hat, daß ihm zwar der Unglaube seiner Mitarbeiter in der Fabrik viele trübe Stunden mache, daß aber doch gerade diese Anfechtungen ihn erst recht auf's Wort merken lassen und im Christenthum tiefer gründen. So wachse denn fort, liebe Seele, auch unter Anfechtung wachse fort im Guten, wie die Eiche im Sturm nur um so fester ihre Wurzeln in den Boden schlägt und die Traube in der Hitze nur um so süßer und reifer ausgekocht wird.

Wenn's dir aber einmal gar zu schwer wird unter der Bosheit der Welt, daß du mit dem Psalmisten seufzen möchtest: wehe mir, daß ich ein Fremdling bin unter Mesech, und muß wohnen unter den Hütten Kedars — nun dann, liebe Seele, **dann freu dich auf die Scheunen dort**. Auch dazu sind die Bösen gut in der Gemeinde des Herrn, daß sie uns ein Heimweh machen nach dem Himmel, nach jenen Friedenshütten, in welche kein Friedensstörer sich mehr eindrängt, nach jener himmlischen Harmonie, in die kein Mißlaut der Sünde sich mehr einmischt; denn nicht ewig wird die Mischung dauern von Lichtnaturen und Kindern der Finsterniß, nicht ewig wird auf dem Acker Gottes Unkraut und Weizen durcheinander stehen. „Um die Zeit der Ernte will ich zu den Schnittern sagen: sammlet zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne, aber den Weizen sammlet mir in meine Scheunen."

Gerok, 200—212.

Wir betrachten

Das Gleichnis von zweierlei Samen auf dem Acker,

und ich gebe

I. die Auslegung und
II. die Anwendung des Gleichnisses.

Petri.

Woher das Unkraut auf dem Acker Gottes?

Wir wollen

I. die Frage selbst
II. die Antwort des Herrn
III. die Mahnungen, die in dieser Antwort liegen,
in's Auge fassen.

ad III. a. verwahret euch vor aller Gemeinschaft mit dem Bösen,
b. hütet euch vor allem voreiligen Eingreifen in Gottes Wege,
c. wartet mit Geduld auf die Zeit des Herrn.

Thomasius.

Warum das Unkraut, Herr der Welt,
Auf Deinem schönen Ackerfeld?

I. Da sieh' des bösen Feindes Macht,
Und nimm vor'm Argen dich in Acht;
II. Da schaue deines Gottes Huld,
Und trag' auch Unkraut in Geduld;
III. Da wachs' im Guten fort und fort
Und freu' dich auf die Scheuern dort. Gerok.

Das Unkraut zwischen dem Weizen.

Man weiß nicht
I. woher es kommt,
II. was man damit anfangen soll. Münkel.

Ueber das Unkraut unter dem Weizen.

I. Wollen wir sehen, daß es immer noch Unkraut unter dem Weizen gibt.
a. Ungläubige mitten unter den Christen.
b. Unkraut der Schwärmerei.
c. Unkraut der Heuchelei.

II. Wollen wir uns die Frage beantworten, warum Gott diese Mischung der Guten und Bösen auf Erden zuläßt?
a. Es ist zunächst Fürsorge für das Unkraut. Die Bösen können noch gut werden.
b. Auch um der Frommen willen duldet Gott das Zusammenwohnen der Guten mit den Bösen; auch sie ziehen daraus großen Gewinn; sie werden gewarnt vor dem Bösen, erinnert, an Gott und seinem Wort treu und wahr zu halten.
c. Gottes Ehre leidet nicht darunter, vielmehr wird seine Heiligkeit und Allmacht, seine Liebe und Gerechtigkeit dadurch nur immer mehr an's Licht gestellt.
d. Ja, die göttliche Langmuth gegen die Bösen muß uns zum innigsten Danke hinreißen, wenn wir erwägen, daß eine schnelle plötzliche Ausrottung des Unkrautes auch dem Weizen zum Verderben gereichen würde.

Unkraut mißbrauche Gottes Langmuth nicht! — Weizen nimm deiner Seele wahr! Schultz.

Vom Unkraut unter dem Weizen.

Wir legen den Inhalt unsres Evangeliums
I. zur Prüfung,
II. zur Warnung,
III. zur Beruhigung,
uns auseinander. Conard.

Das Unkraut unter dem Weizen des Saatfeldes Christi.

I. Wie es beschaffen ist.
Dem Weizen im Schein ähnlich sehend, im Wesen entgegengesetzt.

II. Woher es unter die Saat Christi kommt.
Bosheit des Teufels; Schwachheit der Menschen.

III. Wie es schadet.
Es wird der Saat unmittelbar lästig, indem es ihr Kräfte und Schmuck entzieht, es wird ihr aber erst gefährlich mittelbar durch den unverständigen Eifer der Ackerknechte.
IV. Wie es nützen muß.
Es lehrt wachen, unterscheiden, leben und das Leben schonen, warten in Demuth und Geduld.
V. Wie es sicher rein ausgeschieden wird am Tage der Ernte.
Gerichtet durch seine Frucht, durch den Spruch Christi, durch die Engel des Himmels, durch's Feuer. Lange.

Das Reich Gottes bei uns.

I. In seinem Ursprunge,
II. in seiner Verderbniß,
III. in seinem Verlauf unter der Geduld Gottes und
IV. in seinem sichern Endziele. W. Hoffmann.

Die Mischung Guter und Böser in der christlichen Kirche.

I. Ursprung derselben.
Nicht von Gott oder von dem Stifter der Kirche, von Christo, (V. 24.); sondern vom Satan. (V. 25. 26.);
II. Absichten, warum der Herr sie duldet.
a. Die Gerechten in der Geduld zu üben (wozu wir Alle also die Mischung zu gebrauchen haben), V. 27. 28.;
b. noch manchen Weizen, der jetzt Unkraut zu sein scheint, zu erhalten, d. i. Böse zu bessern. V. 29.
III. Ausgang, auf welchen der Christ hofft. (V. 30.)
a. Es steht unwiderruflich ein Gericht bevor,
b. und mit diesem eine entscheidende Trennung. Heubner.

Der Herr und die Bösen in seiner Gemeinde.

I. Der Herr kennt sie als seine Feinde;
II. dennoch trägt er sie mit großer Geduld,
III. aber endlich läßt er das Gericht der Verwerfung über sie ergehen. Ranke.

Die bösen Menschen in der heiligen Kirche Christi.

I. Warum gibt's dergleichen Menschen in der heiligen Kirche Christi?
II. Warum duldet sie der Herr?
III. Wie wird's ihnen am Ende ergehen?
Evangelische Hauspostille.

Die göttliche Duldung der Bösen in der christlichen Kirche.

Wir haben zu sehen
I. auf die Art, wie sich diese Duldung offenbart, oder daß sie wirklich geschieht,
II. auf die göttlichen Absichten dabei, und
III. auf ihren Ausgang. Heubner.

Die Langmuth des Herrn mit der streitenden Kirche.

I. Als guten Samen sä't der Herr sein Wort;
Der Feind streut Unkraut d'runter fort und fort!

II. Die Eifrer schreien: „Reiß das Unkraut aus!"
Der Herr spricht „Nein, ihr reißt den Weizen mit heraus;
III. Den letzten Tag, das Ende dieser Welt,
Hab' ich zum Sichtungstage festgestellt." Ahlfeld.

Wir haben uns nur selbst anzuklagen bei dem Bösen, das sich im Reiche Gottes findet.

Denn fragt euch nur im Ernste:
I. Stammt es nicht von einem Feinde,
welchen wir längst überwunden haben sollten?
II. Ist es nicht gesäet zu einer Zeit,
in welcher wir selber leider schliefen?
III. Ist es nicht aufgegangen in einer Fülle,
zu welcher wir gewiß auch unser Theil beigesteuert haben?
IV. Ist es nicht aufgewachsen in einer Art,
in welcher wir es selbst genährt und gepflegt haben? Schuur.

Ueber die Demuth,
und zwar:
I. über ihr Wesen,
II. über ihre Würde,
III. über ihren Werth. Thieß.

VI. Sonntag nach Epiphanias. Matth. XVII, 1—9.

Primo videndum est, quo consilio Christus coelestem gloriam ad breve tempus induerit, et tres solum ex suis discipulis testes adhibuerit ad hoc spectaculum. . . . . Dubium non est, quin testari voluerit Christus, se non invitum ad mortem trahi, sed ultro accedere, ut obedientiae sacrificium patri offerret. Non venit haec cognitio discipulis in mentem, donec resurrexit Christus: neque etiam in illo temporis articulo necesse fuit divinam Christi potentiam concipere, quam in cruce victricem agnoscerent, sed in aliud tempus tam sibi quam nobis edocti sunt, ne quem offenderet Christi infirmitas, quasi necessitate et vi passus foret. Clarum enim est, nihilo fuisse difficilius Christo corpus suum a morte eximere, quam ornare coelesti gloria. Docemur itaque, morti fuisse obnoxium, quia voluit; crucifixum fuisse, quia se obtulit. Nam eadem illa caro, quae in cruce immolata in sepulcro jacuit, quum jam prius coelestis gloriae particeps fuisset, immunis esse potuit a morte et sepulcro. Quin etiam docemur, quam diu accepta servi forma versatus est in mundo Christus, et sub carnis infirmitate latuit ejus majestas, nihil ei fuisse detractum, quia sponte se exinanivit: nunc autem resurrectio velum illud sustulit, quo virtus ejus tecta ad tempus fuerat. Porro tres testes deligere satis habuit Dominus, quia hic numerus ad rem probandam a lege praescribitur. Deuter. XVII, 6.

V. 2. T r a n s f o r m a t u s e s t: Lucas hoc factum esse dicit, q u u m o r a r e t; ex circumstantia autem loci et temporis colligere li-

cet, hoc precatum esse quod obtinuit, ut in splendore novae formae visibile Deitatis suae speculum esset: non quod vel precario aliunde petere opus esset quod non habebat, vel dubia esset patris voluntas, sed quia toto humilitatis suae cursu semper ad Patrem retulit, quidquid divinitus agebat, et nos suo exemplo ad preces stimulare voluit. — Transformatio autem haec non prorsus exhibuit Christum visendum discipulis, qualis nunc est in coelo, sed gustum immensae gloriae praebuit, qualem ipsi capere poterant. Resplenduit tunc ejus facies, sicut sol: nunc vero solis fulgorem longe superat. Insolitus in vestitu candor enituit: nunc extra vestitum divina in toto ejus corpore majestas refulget. Sic olim Deus sanctis patribus apparuit, non qualis in se erat, sed quatenus immensi ejus splendoris radios ferre poterant; nam fideles non ante ipsum sicuti est visuros Joannes pronuntiat, quam facti sint ei similes. I. Joh. III, 2.

V. 3. Visi sunt illis Moses et Elias. — Probatur, ipsos vere in eum locum adductos esse: neque enim absurdum est, quum Deus corpora et animas habeat in sua manu, mortuos ad tempus in vitam ejus arbitrio restitui, dum ita expedit. Tunc autem Moses et Elias non sibi resurrexerunt, sed ut praesto adessent Christo. Si quis rursum quaerat, unde apostolis notitia Mosis et Eliae, quos nunquam conspexerant, responsio facilis est: quum eos in medium Deus produceret, signa etiam et notas dedisse, quibus innotescerent apud eos. Extraordinario quidem revelationis modo hoc factum est, ut certo scirent esse Mosen et Eliam. Cur autem apparuerint hi duo potius, quam alii ex sanctorum patrum choro, sufficere nobis debet illa ratio, ut constaret, non alium legi et prophetis scopum esse quam Christum. Nam fidei nostrae magnopere interfuit, Christum non prodire sine testimonio, sed jam olim a Deo commendatum. Neque etiam displicet, quae afferri solet ratio, Eliam maxime assumtum esse, qui prophetas omnes referret; quia, tametsi nihil reliquit scriptum, praecipuus tamen excelluit post Mosen, cultum Dei vitiatum restituit, imo incomparabilis fuit legis et verae pietatis tunc propemodum extinctae vindex. Quod apparent cum Christo et sermonem communicant, signum est consensus. Quale autem fuerit colloquium solus Lucas exprimit: nempe quod exitum narrarunt, qui Christum manebat Hierosolymis. Hoc porro ad privatas eorum personas restringi non debet, sed potius ad legationem ipsis olim injunctam. Voluit enim Dominus, quanquam pridem mortui erant, ac confecerant vocationis suae curriculum, voce tamen sua iterum sancire, quod in vita sua docuerant, ut sciremus, communem nobis salutem in Christi sacrificio propositam esse cum sanctis patribus.

V. 4. Domine, bonum est. — Lucas ita locutum esse Petrum refert, quum Moses et Elias discederent. Unde colligimus, veritum fuisse, ne ipsorum discessu intercideret suave illud et beatum spectaculum. Etsi autem mirum non est, Petrum sic dulcedine illa captum fuisse, ut aliis omnibus spretis sola ejus fruitio illi sufficeret, sicut in psalmo dicitur (17, 5.) Satietas laetitiae esse in Dei vultu: praeposterum tamen ejus votum fuit, quod finem visionis non teneret: deinde stulte aequavit Domino servos: tertio erravit, quum homini-

bus in coelestem et angelicam gloriam receptis caduca tabernacula exstruere vellet. Dico, finem visionis fuisse illi incognitum. Nam quum ex ore Eliae et Mosis audiret, instare tempus mortis Christi, stupidus speciem illam, quae temporalis erat, aeternam fore somniat. Quid quod hoc modo regnum Christi viginti aut triginta pedum angustiis inclusum fuisset? ubi totius ecclesiae redemtio? ubi salutis aeternae societas? Hoc quoque valde perversum fuit, Eliam et Mosen collegas fingere Dei filio, quasi non omnes in ordinem cogi necesse sit, ut solus ipse emineat. Jam si sorte sua contentus est Petrus, cur eos egere terrenis subsidiis putat, quorum aspectu felix sibi videtur? Recte ergo evangelistae duo annotant: nescisse, quid diceret. Marcus causam addit: quod essent expavefacti.

V. 5. Ecce nubes lucida: Opposita fuit nubes eorum oculis, ut scirent, nondum se ad contemplandum coelestis gloriae fulgorem idoneos esse. Nam quum dominus signa dedit praesentiae suae, simul tegumenta quaedam addidit, quae compescerent humani ingenii audaciam: ita nunc ut discipulos ad humilitatem erudiat, coelestis gloriae intuitum subducit ab eorum oculis. Haec quoque admonitio ad nos pertinet, ne appetamus erumpere in arcana, quae sensus nostros superant, sed potius ut in fidei suae mensura quisque se sobrie contineat. Denique nubes haec freni loco nobis esse debet, ne curiositas nostra plus quam par est lasciviat. Deinde admoniti fuerunt discipuli, redeundum sibi esse ad pristinam militiam, ne triumphum sibi promitterent ante tempus. — Vox facta est de nube. Et hoc notatu dignum est, sonare vocem Dei ex nube, corpus autem vel faciem non videri. Ergo nobis illa admonitio Mosis veniat in mentem, Deum visibili figura non fuisse indutum, ne forte decepti putemus, illum homini similem esse. Deut. IV, 15. — Vox autem edita fuit e nube, ut a Deo profectam esse scientes discipuli, qua decebat, reverentia eam exciperent. — Hic est filius meus: libenter eorum subscribo sententiae, qui tacitam subesse antithesin putant Mosis et Eliae cum Christo, acsi juberet Christus, suos discipulos unico filio esse contentos. Emphaticum enim est filii nomen, quo supra servos extollitur. Porro duobus elogiis hic ornatur Christus non magis sibi honorificis, quam fidei nostrae utilibus: nempe filii dilecti, deinde magistri. Quod Pater dilectum vocat, in quo sibi complacuit, mediatorem esse testatur, in quo sibi mundum reconciliat. Quum audiri jubet, summum et unicum ecclesiae suae doctorem praeficit. Nam quum ejus consilium fuerit, eum a reliquis omnibus discernere, sicuti ex his verbis vere et proprie colligimus, natura unicum esse filium, similiter conficitur, solum a Patre diligi, et solum constitui doctorem, ut tota auctoritas penes ipsum resideat.

Ipsum audite: jam admonui, hac voce revocari ecclesiam ad unicum doctorem Christum, ut tantum ab ejus ore pendeat. Etsi enim venit Christus, ut legi et prophetis fidem asserat, sic tamen occupat summum gradum, ut fulgore sui evangelii absorbeat scintillas illas, quae in V. Testamento micabant. Est enim sol justitiae, cujus adventu plenus illuxit dies. Atque haec ratio est, cur apostolus dicat primo ad Hebraeos capite, Deum, qui olim multifariam multisque

modis locutus erat per prophetas, novissime locutum esse in dilecto filio. Denique non minus hodie in lege et prophetis auditur Christus quam in evangelio suo, ut penes ipsum resideat magistri auctoritas, quemadmodum eam sibi uni vindicat. Matth. XXIII, 8. Porro jus suum salvum non obtinet, quin sileant omnes humanae linguae. Quare ut nos sub sua doctrina contineat, quidquid commenti sunt homines, prosterni et concidere necesse est. . . . In summa, nullus est fidelis ecclesiae doctor, nisi qui et discipulus est Christi, et alios ei docendos offert.

V. 6. Et hoc audito: terrore isto percelli Deus voluit discipulos, ut melius visionis memoriam imprimeret eorum cordibus. Interim videmus, quanta sit naturae nostrae infirmitas, quae audita Dei voce sic expavescit! Nam quod impii vel subsannant eam, vel secure negligunt, ideo fit, quia Deus efficaciter eos non compellat, sed necesse est, ut Dei majestas, simulac eam sentimus, nos dejiciat. Caeterum Christus prostratos erigens officium suum exsequitur: nam ideo ad nos descendit, ut eo duce in Dei conspectum intrepide prodeant fideles, nec amplius terribilis sit illis majestas, quae omnem carnem alioqui absumeret. Adde quod non sermone tantum eos solatur, sed tactu etiam confirmat. Quod dicuntur tandem solum Christum vidisse, huc pertinet, legi et prophetis temporalem fuisse gloriam, ut solus Christus conspicuus maneat. Nam ut rite Mosis opera utamur, in ipso haerendum non est, sed danda opera, ut per ipsum manu ducamur ad Christum, cujus minister est una cum aliis omnibus.

V. 9. Et quum descenderent de monte. Certe fides discipulis non fuisset habita, nisi luculentius gloriae suae specimen Christus in resurrectione dedisset. Verum postquam se palam exseruit divina ejus virtus, locum etiam habere coepit temporalis ille conspectus ejus gloriae, ut certo constaret, etiam quo tempore exinanitus fuit, Deitatem tamen suam illi integram stetisse, licet abscondita esset carnis velo. Ergo non abs re silere jubet discipulos, donec a morte resurrexerit.

Calvini commentarii II, 116—121.

V. 1. ἡμέρας ἕξ. Haec definitio temporis innuit nexum aliquem cum praecedentibus. In transfiguratione confirmata est doctrina de filio Dei et de ejus exitu sive passione.

παραλαμβάνει: scivit Jesus, quid futurum esset in monte. — Matthaeus ea quoque candide commemorat, in quibus alii apostoli ei antelati erant. Petri et Johannis, qui interfuerant, scripta exstant; ille commemorat epistola secunda; hic ut satis notam et testatam rem praesupponit.

ὄρος, mons non nominatur, eoque superstitioni occurritur. praecipuae manifestationes divinae in montibus factae. act. VII, 30. 38. Opinio de monte Thabor speciosa est. Jerem. 46, 18.

V. 2. μετεμορφώθη transfiguratus est. hoc verbo notatur, gloriam semper internam fuisse Jesu.

V. 3. *Μωσῆς καὶ Ἠλίας.* Utriusque discessus ex hominibus fuerat singularis; uterque in monte Sina et Horeb revelationibus insignis. Utriusque conjuncta mentio Malach. IV, 4. 5. Probabile est, Mosen statim a morte et sepultura resuscitatum fuisse, ut non fuerit exanimis, Elia vivente in coelo; certe post obitum intravit terram promissionis, quae sanctum hunc montem habebat. Et tamen est Christus *ἀπαρχή*, primitiae, non Moses. Resuscitatio Mosis non confert vitam aliis: confert resuscitatio Christi. Ceteroqui Mosis redivivi haec apparitio mysterii plena est.

Ἀθανασίαν ei jam tum fuisse collatam, neque post Christi resurrectionem ei *βελτίωσιν* quandam obtigisse quis spondebit? O quam multa sunt in mundo glorioso supra captum nostrum. Si haec apparitio Mosis et Eliae non in canone, sed tamen per alios testes idoneos relata exstaret, quis non pro fabula haberet?

συλλαλοῦντες, loquebatur uterque cum Jesu. Colloquium maximum. Moses in fine oeconomiae primae: Elias in medio mediae: Jesus in principio tertiae. Illi non nisi vero Messiae testimonium perhibent.

V. 4. *εἰ θέλεις*, si vis, bona et necessaria exceptio.

V. 5. *φωνή.* Vox venit de coelo, primo, cap. III, 17, tum, hoc medio tempore; et extremo, paulo ante passionem Joh. XII, 28. Post singulas illas de coelo voces nova virtus in Jesu, novus ardor et nova suavitas sermonum et actionum ejus, novus successus emicuit.

οὗτος, hic sermo habet tres partes, quae psalmos, prophetas et Mosen, unde repetuntur, respiciunt.

ἀκούετε. Viatorum est audire et auditum propagare potius, quam videre, ut Petrus optabat. Pater probavit omnia, quae locutus erat filius de se ut filio Dei; et quae locuturus erat posthac, etiam multo uberius, de cruce inprimis; nam de illo, ut filio, expresse hic ipse testabatur pater: de cruce magis magisque audiendus erat filius.

V. 7. *ἥψατο.* aspectus et auditus prosternit: tactus familiaris et efficax erigit.

V. 8. *Ἰησοῦν μόνον*, hinc constat, hunc esse filium, audiendum, non Mosen, non Eliam.

ἀναστῇ surrexerit. Gloria resurrectionis credibiliorem fecit gloriam illam praeviam.

Bengelii Gnomon p. 114. 115.

Vermuthlich hatte der liebe Heiland anfänglich mit den Jüngern gemeinschaftlich gebetet; hernach sich in etwas von ihnen geschieden, und allein gebetet, und darunter hat sich angefangen diese Veränderung mit Ihm zu ergeben, welche die Jünger noch wohl bemerkten, inmittelst aber nicht sowohl aus natürlicher Schläfrigkeit, sondern vielmehr aus einer unsere schwache Natur bei Annäherung himmlischer Dinge befallenden Unmacht in Schlaf geriethen. (Dan. 8, 17. 18. Kap. 10, 9. 10. ff.). Beim Aufwachen sahen sie seine, nicht nur im Angesicht, sondern am

ganzen Leib leuchtende, und bei den bedeckten Theilen durch die Kleider durchscheinende Herrlichkeit, und zugleich den ansehnlichen Besuch von so zwei großen und treuen Knechten im Hause Gottes, Mose und Elia; das gab ja wohl einen wichtigen Schauplatz, wo die größten Propheten Alten Testaments, und die größten Propheten Neuen Testaments und Jesus mitten inne zu sehen war. Je näher man noch Mosen und die Propheten zu dem Herrn Jesu zu gesellen weiß, je klarer und lieblicher werden ihre Schriften. Die Reden vom Ausgang, den Jesus erfüllen sollte zu Jerusalem, schickten sich ja gar wohl auf die herannahenden Leiden, und auf diesen von der darauf folgenden Herrlichkeit verliehenen Vorblick. Die Rede Petri von drei Hütten war zwar wohl gemeint, aber nicht gut getroffen. Denn dem Petrus selbst ist noch viel etwas Größeres und Besseres bereitet gewesen, und zu Theil geworden, aber nur nach einem vorher vollendeten Leidenslauf. Wer dies Zeugniß Gottes von seinem Sohn leugnet, der ist der größte Lügner (1. Joh. 2, 22.), und wer dagegen gleichgültig ist, der hat nichts Gewisses in seinem Herzen und Munde. Ueber dem Gehör der Stimme, und dem Anblick, daß jene, Moses und Elias, in die Wolke eingingen, befiel die Jünger ein neuer Schrecken, aus dem sie aber Jesu Hand und Zuspruch bald aufrichtete. Laß dir auf dergleichen Zermalmungen deiner Natur, wie sie vor und bei dem Ueberschritt in das Licht der Ewigkeit kommen könnten, nicht bang sein; die Hand zu deiner Aufrichtung, die Anstalten, dich einzuleiten, sind schon auch bereitet. Vermuthlich hat es die Jünger beim Herabgehen recht verlangt, daß sie dies Gesicht auch Jemand mittheilen könnten; aber da trat nun Jesu Verbot dazwischen. Dergleichen muß man sich noch bei Manchem gefallen lassen. Daß ihnen die Erscheinung Eliä auf dem Berg nun Gelegenheit machte, einen etwa auch vorher schon gehabten Gedanken zu äußern, ist ein Beispiel von dem, was die Verbindung der Gedanken und Bilder im menschlichen Gemüth oft veranlassen kann, kraft deren man von Einem auf das Andere geleitet wird. Das kann dem Glauben oft förderlich, oft hinderlich werden: denn es kann einen oft von der Hauptsache ab- und auf Nebendinge leiten; es kann aber auch manche nützliche Frage veranlassen. Deswegen muß es freilich unter einer Zucht des Geistes gehalten werden; eben wie man auch das Sagen der Menschen, auch der Gelehrten, und was zu jeder Zeit von Meinungen gäng und gebe ist, fleißig vor das Angesicht Gottes bringen, bei dem Herrn Jesu darüber anfragen, von seinem Wort und Geist sich bescheiden lassen muß. Viel Irrung kam daher, daß man das, was auf die erste und zweite Zukunft Christi geweissagt war, nicht genugsam unterscheidete. Damit sahen sie über das hinüber, was zu ihrer Zeit von Johannes dem Täufer im Geist und Kraft Eliä geschah, und hängten sich an Eliam, der auf die letzte Zeit verheißen war. So erwehrt man sich oft des Gegenwärtigen mit einem Vorwand, der vom Zukünftigen hergenommen ist. Es erfordert freilich geschmeidige und gelehrige Herzen, wenn man sich aus so vielem Unterschied der Meinungen und Erklärungen mancher Schriftstellen kein Aergerniß machen soll. Zuletzt hat der liebe Heiland doch gewußt, die Rede wieder auf die Hauptsache von seinem Leiden zu lenken, und auf die Schrift, die darunter erfüllt würde. Menschen mei-

nen, sie thun, was sie wollen; aber es geht nach dem, was geschrieben ist.

Rieger, I, 152. 153.

Geht man von der Realität der Auferstehung des Leibes und seiner Verklärung aus, die offenbar in den Kreis der christlichen Dogmen hineingehört, so bietet die ganze Begebenheit keine wesentlichen Schwierigkeiten dar; die Erscheinung des Moses und des Elias, die das Unverständlichste darin zu sein pflegt, ist in ihrer Möglichkeit, mit der Annahme ihrer leiblichen Verklärung selbst, leicht faßlich. Für diese Annahme aber gibt die Schrift selbst hinreichende Andeutungen (5. Mos. 34, 6. vgl. mit Jud. V. 9. 2 Kön. 2, 11. vgl. mit Sir. 48, 9. 13.), die man zwar ebenfalls zur biblischen Mythologie zu rechnen sich gewöhnt hat, mit welchem Rechte aber, das ist eine andere Frage. In ihrer wörtlichen Realität genommen hat dann die Begebenheit eine doppelte Bedeutung. Zuvörderst ist sie eine Art von feierlicher Installation Jesu in sein heiliges Amt vor den drei Jüngern, die erwählt wurden, bei derselben gegenwärtig zu sein. Sie sollten in dem obigen Bekenntniß (Matth. 16, 16.) noch befestigt und über die Würde Jesu weiter belehrt werden. In dieser Beziehung hat die Verklärung ihre alttestamentliche Parallele in der Geschichte Mosis, der mit Aaron, Nadab und Abihu den Berg Sinai bestieg, daselbst das Gesetz empfing und leuchtete, also daß er sein Antlitz bedecken mußte. (Vgl. 2. Mos. 24. mit 34, 30. ff. 2. Cor. 3, 7. ff.). So wird auch Christus hier als geistlicher Gesetzgeber installirt, indem die Stimme spricht: *αὐτοῦ ἀκούετε.* (Matth. 17, 5.) Sein Wort ist Gesetz für die Seinen. — Sodann aber hat das Factum auch eine Beziehung für Jesum selbst. Die Verklärung reiht sich nämlich der Taufe, der Versuchung und anderen Begebenheiten an, in denen Jesus selbst das Object der Begebenheit ist und sein inneres Leben in seiner Entwicklung anschaulich wird. In seiner gesammten irdischen Thätigkeit erscheint nämlich der Erlöser in zwiefacher Beziehung; einmal bereits erlösend, also activ, dann aber auch als sich selbst vollendend. Hebr. 2, 10. (*ἔπρεπε τῷ θεῷ τὸν ἀρχηγὸν τῆς σωτηρίας διὰ παθημάτων τελειῶσαι.*) Die menschliche Individualität Jesu nahm erst stufenweise die göttliche Universalität in sich auf. Ein Moment in diesem Entwicklungsgange war auch die Verklärung. Sie stellte im Bilde schon das Reich Gottes dar, in dem die Auferstandenen, Jesum umringend, wohnen werden und die himmlischen Boten offenbarten ihm den Rathschluß Gottes im Erlösungswerke specieller und tiefer. (Luc. 9, 32.)

V. 1. Auffallend scheint, daß hier Jesus nur drei seiner Jünger mit sich nimmt, da es scheinen will, als wenn dieselbe Stärkung des Glaubens auch den übrigen Jüngern Bedürfniß gewesen wäre.... Die drei genannten Jünger erscheinen in der evangelischen Geschichte deutlich als der nähere Kreis Jesu. Wie sie hier seine Verherrlichung anschauten, so später (Matth. 26, 37.) sein tiefstes Leiden. Der Grund dieser Scheidung, die der Erlöser unter den Zwölfen machte, war offenbar nicht Willkür, sondern innere Differenz ihrer Anlage und Berufung. Diese machte denn auch eine verschiedene Erziehung nothwendig.

V. 2. 3. Im Gebet Jesu (Luc. 9, 29.) ging nun eine Veränderung mit seiner Person vor, sein Antlitz und sein Gewand erglänzten. Es ist von den Referenten nicht angemerkt, ob dieser Glanz ein innerer war, oder ein von außen kommender. Da sich aber die Erwähnung des Moses und Elias unmittelbar daran anschließt, welche auch glänzten (nach Luc. 9, 31.), so ist wahrscheinlich nach dem Sinn der Erzähler die ganze Scene als von Lichtglanz (δόξα כָּבוֹד) erhellt zu denken, weil das Höhere sich immer in dieser Form den Menschen darstellt. Man kann daher Beides sich in der Person Jesu vereinigt denken; er war bestrahlt von dem ausgegossenen Licht, aber auch selbst strahlend..... Die Fülle des Glanzes bezeichnet sehr natürlich den Grad der Reinheit der Offenbarung des Höhern.

V. 4. Petrus hebt an und läßt sein Entzücken über diesen Anblick kund werden. Sonst äußert sich bei Erscheinungen der höhern Welt Furcht (Luc. 1, 12.), wie auch gleich V. 6. an den Jüngern sich zeigt, als sie die Stimme hörten. Um daher das Auffallende in solcher Aeusserung Petri zu motiviren, setzen Marcus und Lucas hinzu: *μὴ εἰδὼς ὃ λέγει*. Diese Worte gehen keineswegs auf die Schlaftrunkenheit der Jünger, sondern auf ihren innern ekstatischen Zustand. Die Erhabenheit der Scene riß sie mit fort; sie wurden gleichsam erhoben über sich selbst. — Die Bedeutung des *σκηνὰς ποιήσωμεν* ist offenbar keine andere, als: möchten wir für längere Zeit an diesem Ort, in diesem Zusammensein bleiben können! Die Worte drücken die innere Sehnsucht nach dem Reiche Gottes aus, in dem die Heiligen mit den Auferstandenen ewig um den Herrn sein werden. Indem Petrus von drei Hütten spricht, denkt er vermuthlich nur an sich und seine zwei Gefährten, indem ihm die Verklärten keine Hütten zu bedürfen scheinen. Die ganze Form der Anrede zeigt aber klar, daß Petrus Jesum deutlich als die erste Figur in dem Bilde erkannte; die Repräsentanten des Alten Bundes erschienen ihm ganz richtig nur als untergeordnet, als Boten des himmlischen Vaters an den Sohn.

V. 5. Plötzlich verändert sich aber wieder die Scene, die drei Jünger selbst, die hinzugelassen waren, Jesum in seiner Herrlichkeit zu schauen, werden durch eine Lichtwolke ausgeschlossen von den Dreien. Lucas stellt sehr anschaulich die Scene dar. Die beiden Boten, Moses und Elias, machten eine Bewegung nach einer Seite hin, gingen abseits (Luc. 9, 33. *ἐν τῷ διαχωρίζεσθαι αὐτοὺς ἀπ' αὐτοῦ*), während Petrus noch redete, kam die Wolke daher und Jesus mit den Beiden trat in sie hinein. Alle Drei wurden daher wie in einem Heiligthum beschlossen, die Jünger standen draußen. Hierüber erschracken sie heftig, theils weil sie sich allein fühlten, getrennt von ihrem Herrn, theils weil die neue Erscheinung der Lichtwolke sie erschütterte. — Die Stimme nun, die aus der Wolke sprach, läßt keinen Zweifel darüber, was unter derselben zu denken ist. Sie ist die Stimme des Vaters, der den Sohn installirt (Ps. 2, 7. בְּנִי אַתָּה), als Herrscher seines Reiches, dem zu gehorsamen er befiehlt. — Die Wolke war die Schechinah, das Symbol der göttlichen Gegenwart, in die Moses hineintrat auf dem Berge Sinai (2. Mos. 20, 21.) und die sich in die Stiftshütte und in den Tempel

niederließ. (2. Mos. 40, 34. 1. Kön. 8, 10.). — Nicht zu übersehen ist hier der Zusatz: *αὐτοῦ ἀκούετε*, der bei der Taufe fehlt. Er ist entnommen aus 5. Mos. 18, 15. אֵלָיו תִּשְׁמָעוּן. Durch diese Worte wird das Eigenthümliche der Scene bestimmt. Der messianische Gottessohn, der bereits in göttlichem Auftrage gewirkt und gelehrt hatte, wird nun förmlich zum Herrn und Gebieter der Welt, vor den Repräsentanten der himmlischen und der irdischen Welt, eingesetzt. Was der Versucher dem Herrn vorgehalten hatte (Matth. 4, 8. *πάσας τὰς βασιλείας τοῦ κόσμου*), das schenkt ihm hier der Schöpfer aller Dinge; und zwar nicht blos die irdischen Reiche, sondern auch die himmlischen. Auf diesen feierlichen Act sieht der Erlöser zurück, wenn er spricht: *ἐδόθη μοι πᾶσα ἐξουσία ἐν οὐρανῷ καὶ ἐπὶ γῆς*. (Matth. 28, 18.). Die evangelische Geschichte erlaubt uns also, die einzelnen Momente der *τελείωσις* des Gottessohnes deutlich zu verfolgen. Hier bei seiner Einsetzung in sein ewiges Reich wird ihm aber zugleich gezeigt, wie er durch sein eigen Blut sich seine Kirche erkaufen müsse.

V. 9. Besondere geschichtliche Merkwürdigkeit hat dieser Vers dadurch, daß er zuvörderst die Basis bildet für die Glaubwürdigkeit der vorstehenden Begebenheit. Die Besprechung darüber mit dem Erlöser schließt jede Vermuthung eines Mißverständnisses aus, das er hätte heben müssen. Sodann aber gibt das Verbot von dem Ereigniß etwas zu sagen, einen Wink darüber, daß Jesus nicht allen Jüngern dasselbe sagte, sondern daß er gleichsam eine engere Gemeinschaft sogar im Kreise seiner Jünger hatte. Freilich würde man sich gewiß irren, wenn man aus einer solchen Andeutung auf einen förmlichen Lehrkreis von Dogmen schließen wollte, die Jesus Einigen mitgetheilt habe, Andern nicht.... Schwierig ist aber hier den Grund des Verbots anzugeben. Bei den Jüngern hätte ja leicht dem etwanigen Mißverständniß und Mißbrauch eines solchen Factums, das offenbar nur dem großen Haufen gefährlich werden konnte, durch Belehrung vorgebeugt werden können. Wahrscheinlich, daß dieses Verbot keinen andern Grund hatte, als die Ausschließung der übrigen Jünger von der Begebenheit; sie konnten noch nicht Alles tragen. Nach Luc. 9, 36. gehorchten die Jünger. Matthäus selbst empfing also die Kunde von diesem Ereigniß erst nach der Auferstehung.

Olshausen, I, 532—541.

Als Berg der Verklärung wird wohl ein Berg des Libanongebirges anzunehmen sein; denn wir treffen Jesum zuletzt in Cäsarea Philippi, welches am Fuß des Libanongebirges lag, und von da finden wir Ihn im Folgenden wieder dem galiläischen Meere zu, nach Capernaum, wandelnd. Fragt sich's, was die Verklärung Jesu eigentlich war, so haben wir Matth. 17, 2. „Sein Antlitz leuchtete wie die Sonne" zu vergleichen. Er ward zum Vorschmack Seiner künftigen Verherrlichung jetzt schon auf kurze Zeit in's himmlische Wesen versetzt. Denn blos Mittel dazu, daß Er mit den verklärten Geistern Mose und Elia reden konnte, oder blos Mittel, um Jesum in den Augen Seiner Jünger recht groß zu machen, konnte die Geschichte nicht sein. Das Letztere ist unwahrscheinlich, weil sonst auffallend wäre, daß Jesus nicht alle Jünger

mit sich nahm, und daß Er das Verbot Matth. 17, 9., Mark. 9, 9. gab, wiewohl nach 2. Petr. 1. dieser Zweck auch erreicht wurde. Auch der erstere Zweck würde die Sache nicht hinreichend erklären. Vielmehr sollte diese Geschichte für Jesum hauptsächlich das sein, was die Erquickung vor dem Streit, was Ihm später mitten unter Seinen Leidenskampf in Gethsemane hinein die Stärkung durch den Engel war. Nach dem letzten Gespräch in Cäsarea Philippi stand Jesu nunmehr Sein Leidensausgang vor Augen. Das Gebet, zu dessen Uebung er den Berg der Verklärung bestieg, mag auch in diesem Blick auf Seinen herannahenden Leidensausgang seinen Grund gehabt haben. Mit diesem Blick sollte sich nun aber in Folge dieses Gebets auch eine göttliche Stärkung verbinden, die Jesu sowohl durch die Verklärung selbst als durch das Gespräch der verklärten Geister mit Ihm zu Theil ward. Vielleicht sollte für Jesum aus diesem Gespräch auch noch weitere Belehrung über den Ausgang, den Er nehmen sollte, über die Zeit und Stunde &c. fließen. — Für die drei Jünger sollte die Anwohnung dieser Scene zwar auch eine Theilnahme an der Verklärung Jesu in sich schließen, da auch sie einen kurzen Vorschmack himmlischen Daseins bekamen („hier ist gut sein"); doch mehr noch als dies war dabei eine Befestigung in ihrem Glauben an Jesum beabsichtigt (die bei dem bevorstehenden Leidensausgang Jesu um so nöthiger war), daher nach dem Erwachen der Jünger Mose und Elia bald wichen, dafür aber die Stimme erscholl. Hätten sie vollends etwas von der „Auferstehung" verstanden, so wäre ihnen die Scene für ihren Glauben noch bedeutungsvoller geworden. Denn indem Jesus den Dreien erklärte, daß erst die Zeit nach Seiner Auferstehung die geeignete Zeit zum Verständniß und also auch zur weitern Mittheilung für Andere sein werde, (wiewohl sie nicht im Stande waren, dem Verbote des Schweigens ganz nachzukommen), war ihnen diese Scene zugleich als Vorspiel der Auferstehung dargestellt.

Calwer Bibelerklärung, II, 128. 129.

Der für uns durch den freiwilligen Tod in die Verklärung eingehen soll und will, auf daß er alle Gerechtigkeit erfülle, muß zuvor anders noch, als im glaubenden Wissen von sich selbst, inne werden und wirklich erfahren, daß die δόξα des Lichts und Lebens jetzt schon in seiner Menschheit ist, daß sie an ihm hervorbrechen, aus ihm von innen herausstrahlen kann ohne den Sterbensdurchgang — damit er so vor des Vaters Wohlgefallen völlig bereitet sei, dieses Selbst zu verleugnen, dieser Herrlichkeit sich bis an's Kreuz zu entäußern. Der so das Gesetz und die Propheten erfüllt, muß jetzt schon über die Schranken des Todes hinaus einen geheimen Rath halten mit den an seiner Auferstehung Frucht im Voraus einigen Theil habenden persönlichen Repräsentanten des Gesetzes und der Prophetie, die Mal. 4, 4. 5. den Alten Bund beschließend beisammen standen und jetzt im himmlischen Reichsrath vor dem Throne der μεγαλοπρεπὴς δόξα auf die Schwelle des Neuen Bundes treten, wie der Täufer als vorbildlicher Elias auf Erden für das Volk. — *Μετ' αὐτοῦ συλλαλοῦντες* — in dem einzigen wohlgewählten Worte verhüllt uns Matthäus das Wun-

dergespräch dieses Zusammenklanges in den höheren, uns jetzt noch von der Wolke der Himmelfahrt verhüllten Regionen, wo der Sohn vom Vater die τιμὴ καὶ δόξα empfängt: Dieser ist's! Lucas darf den Schleier ein wenig heben und uns, was wir freilich ohnehin ahnen und merken, deutlich das Leiden Christi, das eine Woche vorher den Jüngern verkündigte, als den Mittelpunkt dieser himmlischen Reden zeigen, aus deren Heiligthum dann wieder der allerhöchste praeses des Rathes uns auf die irdischen Reden des Sohnes weist. Sie sprachen von seinem Ausgang, den er (nun bald bevorstehend) erfüllen sollte zu Jerusalem, welchen zu erfüllen er sich jetzt zum andernmale näher vor dem Vater weiht, widmet und stärkt, wie das erstemal beim εἴσοδος Apostg. 13, 24. Freilich bedeutet hier ἔξοδος nicht etwa gar den zu erfüllenden „Beruf", sondern offenbar zunächst das Lebensende, wie Weish. 7, 6. 2. Petr. 1, 15., doch nicht ohne Vorausblick auf die Wendung des Todes zum Leben, wonach das „Auferstehen" Kap. 16, 21. 17, 9. 23 jedenfalls eingeschlossen ist: den siegreichen Durchgang, Ausschlag und Erfolg dieses Todes, welcher für Ihn und uns zugleich ἡ εἴσοδος εἰς τὴν αἰώνιον βασιλείαν wird. 2. Petr. 1, 11. Man bedenke, was der Apostel 2. Petr. 1, 16. mit δύναμις καὶ παρουσία sagen will! Sie, die ihm den Weg dazu bereitet haben מִקֶּדֶם und wohl darum wissen, reden mit Ihm und zu Ihm davon, mehr aber noch Er zu ihnen, sich ihnen zur Antwort darstellend, auf daß sie sich vor ihm freuen in seiner Herrlichkeit, mit mehr Verständniß und hellerem Durchblick als die noch vom Schlaf der Erde beschwerten Jünger — auch wohl in die unsichtbare Welt nun die Nachricht überbringen mögen von Christi Willigkeit für den nahen Erlösungstod.

Da wird die Lichtwolke den irdischen Augen zum blendend überschattenden Dunkel des Heiligthums, die Beiden sind schon in sie eingegangen, aber die Drei sind erschrocken draußen, denn es ist noch lange nicht Zeit, die ewigen Hütten der Herrlichkeit auf der Erde zu bauen, die zuvor Christi Blut von der Sünder Händen zur Reinigung empfangen muß. Jesus allein bleibt vor ihren Augen, und die allerhöchst entscheidende Stimme des ewigen Vaters im unzugänglichen Licht, welchen kein Mensch gesehen hat noch je sehen kann, fällt aus der Wolke. Selbst wo sich des Himmels Vorhang einen Augenblick aufhebt, werden wir nur auf die Erde zurückgewiesen, auf den demüthig kämpfenden, durch Leiden zur Herrlichkeit gehenden Menschen- und Gottessohn. Die zweite Stimme des Vaters, die dazu auf die Reden des Herrn Jesu verweiset, wie die erste auf seine Person, redet selbst in Worten der Schrift, Psalmen, Propheten und Gesetz (Ps. 2, 7. Jes. 42, 1. 4. 5. Mos. 18, 15. 18.), und gibt ihm die τιμὴ des Königs, weil er der Sohn ist (Ps. 2, 6.), des Priesters zum versöhnenden Wohlgefallen, des Propheten, der mit und über Gesetz und Propheten zu hören ist, indem er sich selbst und des Vaters Rath in ihm bezeuget.

Die Jünger fallen in großer Furcht auf ihr Angesicht; Er aber in der erhabensten Würde, Ruhe, Macht rühret sie an, wie einst Gabriel den Propheten (Dan. 8, 18. 9, 21. 10, 10.), und spricht sein

altes, trauliches: „Stehet auf und fürchtet euch nicht!“ mit neuer, einziger Bedeutung in diesem Augenblick. Noch nicht wie hernach Offenb. 1, 17. 18. und doch schon als Derselbe.

V. 9. Ein *ὅραμα* nennt's der Herr, d. h. *ἃ εἶδον* wie Marcus sagt, *ἃ ἑωράκασιν* bei Lucas, und befaßt damit die ganze Erscheinung und Offenbarung sammt der Stimme, die sie gehöret haben; denn allerdings war dies kein gewöhnliches Sehen und Hören, sondern ein Vernehmen mit aufgethanen Augen des für gewöhnlich verschlossenen Wahrnehmungsvermögens, wozu bei den Jüngern auch das Niederfallen im Schlaf durch göttlich umkehrende Reaktion gegen die Einflüsse von Unten her mitgewirkt hatte. (4. Mos. 24, 3. 4.)

Seine Jünger, natürlich die drei mit ihm vom Berge herabsteigenden, nehmen, ehe sie schweigen müssen, wenigstens noch im Herabgehen die Zeit wahr zu einer der vielen Fragen, welche ihren Sinn verwirren. Die große Hauptfrage wegen des Auferstehens (natürlich nicht wegen der in Israel geglaubten Auferstehung überhaupt, sondern was doch das Auferstehen des Herrn, von dessen Tode sie ja nichts hören wollen, sei) wagt sich nicht hervor; sonst aber liegt ihnen besonders nah die Erscheinung des Elias. Daß vor dem Messias der Elias kommen müsse, hat vielleicht früher schon als geheimer Zweifel ihre Gedanken erfüllt; Kap. 11, 14. hat nun zwar der Herr den Täufer dafür erklärt und ihre Ohren haben das damals wohl gehört; jetzt aber ist wieder ein andrer Elias da, der persönliche, und kaum haben sie's gesehen und gehört, so ist er wieder verschwunden und sie sollen's Niemanden sagen! Das Alles weckt ja wohl mächtig die Erinnerung an das Sagen der Schriftgelehrten und die Frage, was es damit bei all dieser Verwirrung vor ihren Augen eigentlich für eine Bewandtniß habe. Nicht als könnte der Frage Sinn sein: Es ist wohl nur ein Sagen der Schriftgelehrten? Sondern: Warum ist er denn wieder verschwunden und wir sollen's nicht verkünden? Was hilft's dann, daß er da ist? Und wie hast du es nun gemeint, daß auch Johannes der zukünftige Elias sei? Diese Fragen alle aber sagen sie nicht klar heraus, wie sie ihnen selber im Gewirr des Augenblickes durch einander gehen, sondern sprechen in der Weise der schüchternen, immer nicht rein heraus redenden Menschenfragen insgemein: Was sagen denn die Schriftgelehrten? d. h. was sagst du dazu, daß sie so sagen und lehren? Gib uns Bescheid und Aufschluß über die Sache!.... Frage nur wenigstens Ihn über Alles, was die Schriftgelehrten sagen, er gibt gerne, so viel wir's tragen können, den rechten Bescheid.

V. 11. 12. Der Herr kann unmöglich, wie die Rede lautet, etwas Anderes sagen wollen, als völlig entscheidend: Allerdings, die Schriftgelehrten haben Recht, Elias kommt oder muß kommen zuvor, ehe die gänzliche Aufrichtung des Messiasreiches im eigentlichsten, letzten Sinne geschieht. Er bestätigt hiemit freilich nicht die Irrthümer und Fabeleien, welche die frühern oder spätern Schriftgelehrten dran hängen, überhaupt die Lehre und Erwartung nicht als ein Sagen der Kommentatoren, sondern als ein einfach zu lesendes *γέγραπται*.

Ἀποκαταστήσει πάντα — er wird Alles zurecht machen für das Reich, das ihm als Amt zugewiesene *ἑτοιμάσαι κυρίῳ λαὸν κατ-*

εσκευασμένον (Luc. 1, 17.) vollständig ausrichten in einem umfassendern Sinne der eigentlichen Erfüllung, als Johannes vorläufig und vorbildlich gethan. Von einer restitutio omnium rerum in integrum ist so wenig die Rede, als hernach Apostg. 3, 21., wo vollends das mehrdeutige Wort wieder anders gewandt und auf die Darstellung alles Geweissagten in erfüllender Wirklichkeit bezogen wird. Was Elias nach seinem Charakter im Reiche Gottes das erstemal that, im traurigsten Verfall gewaltig zum Herrn weisen, und als Reformator-Prophet den Altar des Herrn, den zerbrochenen heilen (1. Kön. 18, 30.), damit dann das Feuer vom Himmel auf ihn hernieder komme — das ist ihm auch für seine Wiederkehr, und zwar überschwänglich erfolgreicher vorbehalten. Das wird er thun — wie könnte damit der Herr die großentheils fruchtlos gebliebene Arbeit des bereits abgetretenen Täufers meinen, dessen ἤδη ἦλθε sammt Verwerfung und Hingabe in den Willen der Ungerechten vielmehr mit dem ersten ἔρχεται den schärfsten Gegensatz bildet?

Und dennoch fügt der Herr allerdings mit seinem λέγω δὲ ὑμῖν hinzu, daß in gewissem Sinn auch Johannis Person in Elias gemeint sei von der Weissagung. Wir sehen folglich, daß diese Weissagung nach des Herrn Hermeneutik, die uns für viele andre die Regel gibt, sich zweimal erfüllt, und sein jetziger Ausspruch mit dem früheren Kap. 11, 14. völlig übereinstimmt. Jede halb erfüllte Weissagung wird's einst noch ganz, daß nicht ein Strichlein vom Buchstaben ihres Wortes dahintenbleibt; manche, bei weitem die meiste Weissagung wiederum hat ihre vorbildlichen Erfüllungen vor der letzten. Sie haben den ersten Elias nicht erkannt, ihn nicht dafür annehmen wollen Kap. 11, 14., sondern an ihm gethan was sie wollten — und doch nur, was zugleich schon vorgesehen, verordnet und geschrieben war. Sie haben's gethan, was ihm geschehen; denn der Herr schreibt nicht bloß dem Herodes und der Herodias zu, was sie in Vieler Sinn und Namen thaten, rechnet auch in dem ἐποίησαν alles Verhalten des Volkes gegen ihn zusammen, das aus dem οὐκ ἐπέγνωσαν folgte, dessen natürlicher Ausgang nur der Märtyrertod des von der Nation gleichsam im Stich gelassenen Bußpredigers war. Also stehet es auch des Menschen Sohn (jetzt in der ersten Zukunft) bevor, von ihnen zu leiden! Diesen einfachen Extrakt der Hauptsache bei Matthäus erläutert uns die genauere Ausführung bei Marcus, wo sogleich in merkwürdiger Wendung die Frage folgt, eigentlich eine überführende Gegenfrage an die Jünger: Wie kann denn aber (sonst, wenn es nur Eine Zukunft des Messias und Elias gäbe) von des Menschen Sohn geschrieben stehen, daß er viel leiden und für Nichts geachtet werden würde? Darin, daß die Schriftgelehrten dies nicht lesen und verstehen, ist ihr Sagen von des Elias Zukunft einseitig falsch, im rechten Verstande paßt aber Beides wohl zusammen, denn es ist ein erster und zweiter Elias, wie ein erstes und zweites Kommen des Menschensohnes. Daß die Schriftgelehrten ihr Ἠλίαν δεῖ ἐλθεῖν πρῶτον im Allgemeinen richtig aus der Schrift haben, wiewohl sie das Genauere nicht verstehen, wird endlich noch bezeichnet durch ein letztes καθὼς γέγραπται ἐπ' αὐτόν, womit auch von des

ersten Elias Leiden eben so wie von dem des Messias behauptet wird, daß es geweissagt sei.

Stier, Reden des Herrn Jesu, II, 197—206.

I. Die Verklärung war wichtig für Jesum selbst. Ihm, der auf dem Dornenwege zum Kreuz gar wohl der Stärkung bedürftig war, wie Luc. 22, 43., konnte auch hier eine Stärkung aus der übersinnlichen Welt wohlthuend sein. — Er genoß des Umgangs mit zwei vollendeten Männern aus der himmlischen Welt! ein Ersatz für die schweren Erfahrungen im täglichen Leben nicht bloß mit schwachen, sondern mit ganz unwürdigen, bösen, unempfänglichen Menschen; — hier konnte er sich ganz ausreden, hier wurde er ganz verstanden. Solche Unterredungen mit vortrefflichen Männern, die ganz in unsere Ideen einstimmen, uns verstehen, solche gegenseitige Herzensergießungen, wie stärken, wie erquicken sie, wie bereiten sie vor zur Erfüllung schwerer Pflichten und versetzen das Gemüth in höhere Stimmung! — Wann war Jesu für sein menschliches Herz eine solche Stärkung mehr Bedürfniß als jetzt, auf dem letzten Gange nach Jerusalem? Jesus empfing aber auch Zeichen des göttlichen Wohlgefallens. Er hatte seinen Vater verklärt, der Vater verklärte ihn auch vor seinen Jüngern. Mußte es ihm nicht Wonne sein, daß ihm das väterliche Wohlgefallen hier öffentlich feierlich ausgesprochen wurde? Er hatte sein Herz im Gebete ausgeschüttet: der Vater antwortete ihm; Himmelsklarheit belohnt den heiligsten Beter. Näher als sonst gab sich der Vater zu erkennen. Wie erhebend für Christum war die Stimme! wie belohnend dieser Beifall für seine Treue! welche Hoffnung auf den Erfolg seiner Arbeit! Dies waren Stunden göttlichen Friedens und himmlischer Lust für Jesum und stärkten ihn zu den nahen Leiden. Es war ihm Unterpfand seiner nahenden Herrlichkeit. Er verdiente solche Stärkung, — er bedurfte sie; denn seinem Menschenherzen war bange vor dem Leiden Luc. 12, 50. Er ist nun freudig, entschlossen, bereit, dem Tode entgegenzugehen. — Und er, der jetzt auf Tabor mit himmlischem Glanz umgeben war, ließ schweigend bald sein Antlitz mit Speichel und Schlägen bedecken und litt still am Kreuz. Noch ging's hinab in Tod und Grab, Dann schnell zum Thron, zur Siegeskron!

II. Diese Verklärung war auch für die Apostel sehr wirksam. Die Zeit, die bestimmt bezeichnet wird (V. 1.), war sehr schicklich. Petrus hatte einen ernsten Verweis empfangen (16, 23.), Jesus aber ihm vergeben, — wie er immer dem redlich Trauernden bald, leicht und ganz vergibt. Die drei Apostel, die er mitnahm, waren dieselben, die die nächsten Zeugen seiner Leiden auf dem Oelberge wurden. Nur Wenige sind fähig, Blicke in die Geheimnisse der höhern Welt zu thun und einen Vorgeschmack der Seligkeit zu empfangen. Jesus wählte drei vertraute Apostel, die er für verschwiegen und zuverlässig hielt. Dies war für sie eine Prüfung in der Demuth, sich nicht zu überheben: für die Anderen in der Ueberwindung des Neides und der Eifersucht. Gott ist der Herr über seine Gnadengaben und ihr Maß. — Für jene drei und mittelbar für die Uebrigen hatte die Erscheinung diesen Zweck: 1) Sie sollten in dem Glauben, den sie eben bekannt hatten, daß Jesus Gottes

Sohn sei, gestärkt werden. Was Petrus gesagt, hallte jetzt ihnen aus der Wolke entgegen; es blieb unvergeßlich. Was Christus ihnen erwiederte, mußte nun durch seine Verklärung erst rechten Eindruck machen. — Das Zeichen, das den Ungläubigen, den Feinden versagt war, empfingen sie Matth. 16, 1. zur Stärkung des schon angeregten Glaubens. Es gab für sie kein sinnlich-eindrucksvolleres Mittel, die himmlische Größe Jesu ihnen zu offenbaren. (Mit Moses geschah etwas Aehnliches 2. Mos. 34, 30. 2. Cor. 3, 7.) — 2) Diese Stärkung war um so nöthiger, je mehr die Leiden Jesu und seine Erniedrigung sie in ihrem Glauben irre machen konnten. Jesus hatte eben seine Leiden vorhergesagt zur größten Befremdung Petri; bald waren sie Augenzeugen davon: der Eindruck von Tabor ließ nicht allen Glauben verschwinden, — mußte sie darauf führen, den Begriff seiner Herrlichkeit, die jetzt so anschaulich ihnen gemacht war, mit den ihnen bisher ganz ungewohnten Begriffen seiner tiefsten Unterdrückung zu verbinden. Dies mußte die Würde Christi ihnen erhöhen: denn je höher er war in seiner himmlischen Herrlichkeit, desto bewundernswürdiger war auch die Demuth und Stille, mit der er litt. Durch die drei Apostel konnten auch die übrigen Stärkung empfangen; ob sie gleich betroffen wurden, blieben sie doch bewahrt im Glauben. Joh. 17. — 3) Bei der Unterredung mit Moses und Elias ist zu beachten, daß jener der Stifter, dieser der feurige Eiferer für das Gesetz war. Wenn diese sich vor Christo demüthigten, seinen Tod als die Vollendung des ganzen göttlichen Planes, sein Reich als die Vollendung des Alten Bundes erkannten, ganz in sein Werk einstimmten, so mußte den Jüngern dies auch einen hellen Blick in den Zusammenhang des Alten und Neuen Bundes, in die Harmonie Christi mit dem Alten Testamente geben, zugleich aber auch sie auf die Abschaffung des mosaischen Cultus vorbereiten. — Sie erkannten, als Apostel Jesu Christi hatten sie Ein Werk, Einen Beruf mit den heiligsten Propheten des Alten Bundes. — 4) Sie wurden erinnert, bei aller ihrer Apostelwürde, bei allem Bewußtsein der ihnen zugedachten Herrlichkeit, doch hienieden in Armuth, Dunkelheit und Niedrigkeit zu leben. Sie sahen, wie Christus es in seiner Macht gehabt hätte, sich mit himmlischem Glanze zu umgeben und öffentlich Huldigung zu fordern, und doch freiwillig sich dessen enthielt, arm, niedrig, unerkannt einherging und sanftmüthig und demüthig sich Allen bewies. — 5) Es war ihnen eine Stärkung auf ihrem ganzen künftigen Pilgerwege, in ihrem schweren Beruf. Sie empfanden jetzt einen Vorschmack der künftigen Seligkeit, des Umgangs mit den seligen Geistern vollendeter Gerechten. — Jetzt war zwar die Zeit noch nicht da, Hütten zu bauen (V. 4.), — der Wunsch des Petrus war voreilig, wie es oft der Wunsch der Frommen ist — wir dürfen nicht die Süßigkeit der Religion in zu reichem Maße schmecken wollen, sonst vergessen wir, daß Leiden der Weg zum Himmel sind und jetzt noch die Zeit der Prüfung dauert: aber doch bedurften die Apostel jener erquickenden Aussicht bei ihrem Beruf; nach Christo hatten sie ja den schwersten Beruf auf Erden. Sie sollten der Welt entsagen: — sie hatten in den Himmel als ihr Vaterland schon geschaut; sie sollten auf viele Verbindungen Verzicht leisten: sie kannten die selige Gemeinschaft mit den himmlischen Geistern; sie sollten Pein

und Schmach in dieser Welt tragen: sie hatten schon die Seligkeit und Herrlichkeit der treuen Kämpfer geschmeckt. — Zu starken Kämpfen bedurfte es starker Erweckung und Kräfte. — Besonders war dies der Fall bei Petrus. Ein so tief empfindender heftiger Charakter, wie Petrus, konnte ebenso leicht durch die Größe der Leiden, durch Furcht vor der Welt, ihre Schande und Verfolgung zur Untreue und Wankelmüthigkeit verleitet werden. Daher er einer solchen Stärkung, die ihm die Aussicht auf jenes Leben öffnete und einen Vorschmack davon gab, sehr bedurfte. Der Gedanke an den Himmel und die himmlischen Geister überwog die Schrecknisse der Welt!

III. Die Geschichte ist auch für uns sehr wichtig: 1) Sie ist ein lautes Zeugniß, daß Jesus Gottes Sohn sei. Da ihre Wahrheit sich nicht bezweifeln läßt, ohne den Charakter Jesu selbst mit verdächtig zu machen und sich an den Aposteln zu versündigen: so muß sie auch uns im Glauben bestärken. Jesus wurde drei Mal durch himmlische Stimmen für Gottes Sohn erklärt. 2) Sie läßt uns hoffen, daß bei schweren Leiden und Kämpfen Gott auch uns einen Trost und Stärkung schenken werde, wie wir es bedürfen. Wie Jesus für seine Jünger sorgte, so sorgt er auch für uns, daß wir nicht unterliegen. Ist uns schwerer Kampf verordnet, so werden wir desto himmlischere Tröstungen empfahen. Ehe es finster wird, geht uns erst das Licht auf! — 3) Sie ist uns ein Unterpfand, daß auch wir einst einen verklärten Leib empfangen, das Bild des himmlischen Menschen tragen (1. Cor. 15, 49.), in diesem neuen Leibe uns gegenseitig erkennen und mit seligen Geistern umgehen und Christum in seiner Herrlichkeit sehen werden. Dieser Herrlichkeit sollen wir streben würdig zu werden. Die Hoffnung des seligen Ausgangs soll uns stärken. Hienieden dürfen wir nicht wollen unsern Himmel bauen: unser Himmel ist droben (Phil. 3, 20. 21.). Wer davon einen Vorschmack wünscht, der bete! Je inbrünstiger er betet, desto reiner und lebendiger wird der Vorschmack werden, desto mehr wird Gott uns Versicherung in's Herz geben, daß wir zu seinen geliebten Kindern, den Erben der ewigen Hütten gehören. Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Offenb. 2, 10. — Ihm folgen nach durch Tod und Schmach Zum Jubelhall die Brüder all; Noch harren wir mit stillem Preis, Bis Freude strömt im vollen Kreis!

Heubner, I, 212—216.

V. 1. Die Tradition meint als Localität seit dem vierten Jahrhundert den Tabor in Galiläa. Gegen denselben spricht aber nicht nur, daß der Tabor damals auf dem Gipfel bewohnt war, sondern noch stärker, daß es durchaus unwahrscheinlich ist, daß Jesus sein Asyl im Hochlande Gaulanitis so plötzlich wieder sollte verlassen haben, um den Schauplatz für eine seiner geheimsten Offenbarungen nach Galiläa, wo er überall verfolgt wurde, zu verlegen. Auch deutet V. 22. eine spätere Verlegung des Aufenthaltsorts nach Galiläa an. Mark. 9, 30. sagt das ganz bestimmt, erst nach diesen Ereignissen sei Jesus wieder insgeheim durch Galiläa gezogen.

Der höchste Berg in Gaulanitis ist der Hermon. Daher nennen einige den Hermon, Andere den Panius bei Cäsarea Philippi. Da der Berg als ein hoher bezeichnet wird, und da Matthäus andeutet, sie seien aus einem Gebirg gekommen, so liegt es näher, an den Hermon, als an den Panius zu denken.

Nach sechs Tagen, zugerechnet den Bekenntnißtag. Die Jünger hatten eine schwere Arbeitswoche hindurch den Kreuzesgedanken in sich verarbeiten müssen; jetzt bereitete ihnen der Herr den ersten neutestamentlichen Sabbath, die Vorfeier des christlichen Osterfestes und des Sonntags der Kirche.

V. 2. Und er ward verwandelt. Man weiß, wie die Freude das Antlitz des Menschen oft erhellt, wie die Liebe dasselbe verschönt, wie es durch die Seligkeit eines Sterbenden oft wunderbar verklärt wird. Die Offenbarungen der zukünftigen Welt machen die heiligen Propheten oft blaß wie Todte (Dan. 10.), oft lichtstrahlend vor Freude. Das Angesicht des Moses glänzte, wenn er vom Berge Sinai kam, so daß kein Mensch seinen Anblick zu ertragen vermochte. Hier nun haben wir das Höchste, was sich in dieser Art im Menschenleben zutragen konnte. Die Geistesfülle Christi überstrahlte sein ganzes Wesen; ja die himmlische Lichtnatur seines innern Menschen, welche sonst noch gebunden war von dem dunkleren Wesen seiner irdischen Erscheinung (und seinem Kampf mit dem Reiche der Finsterniß), brach jetzt hervor. Mit Recht bemerkt Meyer, daß diese erscheinende δόξα ein proleptisches Analogon seines zukünftigen Verklärungszustandes war.

V. 3. Die redeten mit ihm. Lukas sagt: Sie besprachen seinen Ausgang, den ihm zu erfüllen bevorstand in Jerusalem. Darin liegt ein Schlüssel für die Bedeutung dieser Erscheinung. Sie läßt uns die beiden Hauptvertreter des Alten Bundes erkennen als Vorläufer des Messias, welche mit seinem Leidensgange vertraut und einverstanden sind. Darin liegt aber das Zeugniß für die Uebereinstimmung des Alten und Neuen Testaments auch in Bezug auf den leidenden Christus.

V. 4. Herr, gut ist unser Hiersein. Hier an diesem Orte ist es gut sein für uns — im Gegensatz von Jerusalem. Aber nicht lediglich im Gegensatz gegen den Leidensweg. Damit würde Petrus auf den Standpunkt Kap. 16, 22. zurückfallen. Also auch im Gegensatz gegen die messianische Reichsherrlichkeit in der Richtung des Leidenswegs. Petrus will nun auch darauf gerne verzichten, und sich daran genügen lassen, wenn er von der Welt abgeschieden mit dem Herrn und seinen Genossen mit Moses und Elias in einer Eremiten- und Geistergemeinschaft leben kann. Später ist er dann auch zum Leiden bereit, aber zum Leidenskampf mit dem Schwert.

V. 8. Als Jesum alleine. Es ist also der Moment eingetreten, wo der Herr den Seinen gegenüber der Beglaubigung und Verherrlichung durch Moses und Elias nicht mehr bedarf. Bisher mußte ihnen der Alte Bund den Neuen Bund bezeugen, jetzt steht der Neue Bund auf sich selber, und beglaubigt vielmehr den Alten. Zugleich deutet der Ausdruck an, daß die Feierstunde an der Schwelle des Himmels mit der seligen Geisterwelt vorüber ist. Es geht nun wieder den Berg hinab und in den Kampf hinein.

Die Verklärung des Herrn eine Geistererscheinung mitten im Diesseits. Es war, als gehörte der Herr jetzt schon der himmlischen Geisterwelt an. Als Stadium der persönlichen Entwicklung Jesu liegt die Verklärung in der Mitte zwischen dem Wandeln auf dem See und dem Vernehmen der himmlischen Stimme im Tempelraume. Joh. 12.

Die Begegnung des Herrn mit Moses und Elias entfaltet eine dreifache Bedeutung. a. Bedeutung des Jenseits für das Diesseits. Das Todtenreich harret des Herrn. Erhellt und belebt sich und schließt sich auf durch den Herrn. Ihm huldigen die herrlichsten Geister des Jenseits. b. Bedeutung des Diesseits für das Jenseits. Erstes Vorzeichen und Anbeginn der Geisterpredigt Christi im Todtenreich. Die Folge, eine Bewegung im Todtenreich bei der Auferstehung. (Matth. 27, 52.). Die Erfüllung, Christi Niederfahrt in's Todtenreich und die Predigt des Evangeliums daselbst (Kap. 12, 40; Eph. 4, 9; 1. Petr. 3, 19; 4, 6.) c. Bedeutung für die höhere Einheit des Diesseits und Jenseits und ihr Zusammengehn in der Auferstehung. Erstlich tritt hier die Einheit der Zeiten hervor. Es wird den Jüngern klar, daß der leidende Christus in seinem Kreuzestod in Zusammenhang mit dem Alten Testamente bleibt, insbesondere mit dem Gesetzgeber, der die Frevler zum Tode verdammte, selbst mit dem Eifrer, der das Feuer des Gerichts vom Himmel fallen ließ, daß er aber bei aller Innigkeit dieses Zusammenhangs eben durch sein Todesleiden über sie hinaus sei. Die Geister der beiden Testamente begrüßen sich wieder, wie dort am Jordan, da Jesus getauft wurde. — Sodann die Einheit des Raumes. In Christi Persönlichkeit fängt die Schranke zwischen dem Jenseits und dem Diesseits an zu fallen. Sie geht über in eine höhere Einheit. Dieser Uebergang hat sich erfüllt in seiner Auferstehung. Also Vorfeier der Versöhnung zwischen Himmel und Erde (Col. 1, 20.).

Die Wolke. Sie ist nicht lediglich Bild der Gegenwart Gottes. Sie hat eine zwiefache Seite, ähnlich der Wolken- und Feuersäule, die sich zwischen Israel und den Aegyptern lagert: Für die Einen Offenbarung, für die Andern Verhüllung. „Wie sich in dem Lichtglanz das Hervorbrechen des himmlischen Lebens in dem Irdischen offenbarte, so in der lichten Wolke die Hülle, welche sich das himmlische Leben bei der Entfaltung seiner vollen Herrlichkeit aus den irdischen Kräften webt, weil es einer solchen Verschleierung bedarf. So ist auch die gewöhnliche Wolke das Mittel, welches den äußern Lichtglanz des Himmels für die Erde temperirt", und reflektirt, wie es eben die Erde bedarf. Höchst bedeutsam aber ist es, daß die Wolke kommt in dem Augenblick, da Petrus sein maßgebendes Wort gesprochen, und die Jünger für einen Augenblick vom Herrn scheidet. Daher gilt auch wohl die Stimme im besonderen Sinne ihm: dem Sohn gehorchen!

Nach Luk. 9, 33. sprach Petrus die angeführten Worte zum Herrn, als er sah, daß Moses und Elias wieder von Jesu scheiden wollten. Dann kam die überschattende Wolke, und aus ihr hervor die himmlische Stimme. Petrus wollte die Himmlischen mit der Herrlichkeit dieser Stunde äußerlich festhalten. Im eigentlichsten Sinne wünschte er hier

eine Hochkirche zu bauen, oder auch einen Klosterorden zu stiften. Er wollte eine Kirchengemeinschaft gründen, worin die erste Person Jesus, die zweite aber der Gesetzgeber Moses, die dritte der Eifrer Elias sein sollte (das Neue Testament äußerlich mit dem Alten Testament vermengen). Dabei wollte er die Geisterwelt ganz in das Diesseits hereinziehen, und in der Welt der irdischen Erscheinung in plastischer Bestimmtheit festhalten. So redete er als Simon, nicht als Petrus, als ein Typus jener Kirchengemeinschaft, die sich auf ihn beruft. Er wußte nicht, was er sagte, bemerken entschuldigend die Evangelisten. — Er war jetzt zur Weltentsagung bereit, aber auch darin wird er wieder maßgebend. Er will vorgreifend eine äußere Weltentsagung. Und so erinnert dies Wort an das spätere: Herr, nicht blos die Füße, sondern auch das Haupt.

Die hinfallenden Jünger treten jetzt in eine Linie mit den Propheten, welche Aehnliches erlebten. Machte Johannes, der Apokalyptiker, noch einmal diese Erfahrung (Kap. 1.), so ist uns das ein Zeugniß von der unendlichen Majestät dieser neuen, letzten Erscheinung. Aehnlicher Eindruck des Himmelszeichens auf die Geschlechter der Erde am Weltende (Matth. 24, 30; der Gegensatz Luc. 21, 28).

Zweck. Die Jünger mußten so zu sagen erst mit den Banden dieser himmlischen Erscheinung an den Himmel befestigt werden, bevor sie hinabgeführt werden konnten bis in den Abgrund der Versuchung, der für sie in dem Kreuzesleiden lag. In der Befreundung mit der ewigen Geisterwelt mußte das tiefe Fundament gelegt werden zu der Kreuzesgemeine, welche jetzt aus schwachen Menschenherzen der Welt, dem Tod und der Hölle zum Trotz sollte gegründet werden.

Lange, Bibelwerk, I, 239—243.

Eine merkwürdige, inhaltschwere Geschichte! lehrreich in mehr als einer Hinsicht. Für Jesum selbst war sie zunächst eine kräftige Stärkung unmittelbar vor dem Eintritt in seine unsäglichen, bitteren Leiden und schweren Kämpfe, indem gerade Moses und Elias, der Vater und der Fürst der Propheten, der Gründer und der Hersteller des Reiches Gottes im alten Testamente, welche beide auf außerordentliche Weise von der Welt abberufen worden waren, Jesu erscheinen, und mit Ihm über den nun nahe bevorstehenden Tod zur Erlösung der sündigen Welt und zur Erfüllung aller göttlichen Rathschlüsse handeln. Die Verklärung auf Tabor war da ein Vorgenuß seiner zukünftigen Auferstehung und Verherrlichung. — Für die Jünger war die Begebenheit wichtig, sofern der Glanz, der Jesum umleuchtete, das himmlische Gefühl der Seligkeit, welches sie ergriff, so mächtig, daß sie gar nicht wieder herunter mochten in die Jammer-Nächte der Erde, die Stimme vom Himmel: „dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe,“ ihnen eine Befestigung im Glauben und eine himmlische Bestätigung der Aussagen Christi sein mußte über seine göttliche, unvergleichliche Würde und Hoheit. — Für uns ist das Ereigniß noch immer lehrreich, sofern wir zuerst daraus lernen die Einheit des alten und des neuen Testaments, welche beide nur von einem Gegenstande und Mittelpunkte handeln,

von Christi Leiden und Sterben; die Einheit des Reichs der Gnade, welches Christus stiftete, und des Reichs der Herrlichkeit, in welchem Moses und Elias bereits weilten; die Einheit des nichtigen irdischen und des verklärten himmlischen Leibes, an welchem die heimgegangenen Männer der Vorzeit sogleich den Aposteln erkennbar waren. Sodann erhalten wir durch diese köstliche Geschichte einige Blicke in die unsichtbare Welt hinüber, nach welcher uns Allen ein heißes Verlangen und ein lebendiger Wissenstrieb durchglüht. Wir sehen daraus, die Unsterblichen stehen noch in fortwährendem Zusammenhang mit der Erde, sie wissen von dem, was hienieden geschieht, sie haben Aufträge an die Menschenwelt; aber all' ihr Wissen und Thun bezieht sich auf die Ausbreitung des Reiches Gottes und die Verwirklichung der Erlösung Christi. Wir sehen ferner, Moses und Elias sehen sich jenseits, lernen sich kennen, werden an einem und demselben Werke beschäftigt. Es gibt also unleugbar ein Wiedersehen und Wiedererkennen in der künftigen Welt für alle, die hienieden in's Reich des Herrn eingegangen sind. Endlich: Sind die Tropfen der künftigen Herrlichkeit schon so süß, wie viel süßer wird erst der volle Strom derselben im Vollgenuß sein! Solche Tropfen gibt Gott zuweilen den Seinen zur Linderung ihres Kreuzes, zur Stärkung im Kampfe.

Wenn Jesus sein bitterstes Seelenleiden im Oelgarten antreten will, läßt Er allein zu sich Petrum, Jacobum und Johannem. Wiederum, wenn Er sich in seiner göttlichen Herrlichkeit auf dem Berge Tabor offenbaren will, nimmt Er auch diese drei mit sich hinauf. Warum gerade diese drei? Weil sie unter Allen Ihm die liebsten waren, Petrus als der Erstgeborne unter den Aposteln, die beständig bei Ihm verharret, Johannes als der Schoßjünger, der später besonders seine Gottheit und Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit (Kap. 7, 14.) behaupten soll, Jacobus als derjenige, welchem unter den Aposteln die erste Märtyrerkrone von Herodes sollte aufgesetzt werden. Die Liebsten die Nächsten zum Leiden, denn ein Herz ein Schmerz; zur Freude, denn die des Leidens Christi viel haben, werden auch reichlich durch Ihn getröstet. Ohne Leiden auch ohne Freuden, ohne Kreuz auch ohne Christum! Sodann verbergen sich unter den drei Namen der Apostel die drei christlichen Haupttugenden; Petrus heißt ein Felsenmann, weil er sich mit seinem Glauben und Bekenntniß auf den Felsen des Heils Jesum gründete; Jacobus heißt ein Untertreter, und mit Recht, weil er den Teufel hat getreten unter seine Füße und sein Leben nicht geliebt bis in den Tod; Johannes heißt Liebreich, Gnadenreich, als der ein Liebesprediger gewesen ist bis an's Grab. Petrus deutet also den Glauben, der sich auf Jesum baut, den Felsen, der nicht wankt, und spricht getrost: hier stehe ich, wer rührt mich an? Trotz allen Höllenpforten! läufst du mich an, so läufst du den Felsen an, und brichst den Kopf. Jacobus zeichnet die Hoffnung, die das Irdische zertritt und es für Unrath hält, damit sie nur Jesum gewinne; fröhlich in Hoffnung; der Himmel wird etwas Besseres geben. Johannes bildet die Liebe, die umfängt Jesum und spricht: Ich bin Dein und Du bist mein, nichts soll uns scheiden. — Glaube, Liebe, Hoffnung müssen mit Jesu hinein in den Oelgarten zum Blutschweiß.

Der Glaube spricht: Im Blut ist mein Gedeihen. Die Hoffnung: Nach dem Kampfe die Krone. Die Liebe: Bin ich doch nicht besser als mein Jesus, eine Farbe muß uns beide kleiden. Der Glaube spricht: Jesus wohnt bei mir; die Hoffnung: Jesus gründet mich; die Liebe: An Jesu hange ich. — Glaube, Hoffnung, Liebe müssen mit Christo hinauf auf den Berg Tabor, zum Anschauen seiner Herrlichkeit. Nicht immer in Thränen. Nach der Last Lust, nach Trübsal Labsal. Glaube zage nicht, Jesus tränkt dich mit Wollust, wie mit einem Strom. Hoffnung, wanke nicht, der Heiland wird deinen nichtigen Leib verklären. Liebe, verlösche nicht; nur zum Tabor, Jesus will dir sein Herz offenbaren; Er liebt dich mit einer ewigen Liebe, die stärker ist als Noth und Tod.

Arndt, Morgenklänge, I, 152—155.

Schon einmal, als Er Jairus' Tochter (Marc. 5, 37.) von dem Tode erweckte, hatte Er die künftigen Säulen der Kirche: Petrus, Johannes und Jacobus, abgesondert von den Uebrigen, mit Sich genommen; jetzt bestieg Er auch mit diesen Dreien den Berg, um ihnen Seine Verklärung sehen zu lassen, „die Klarheit, die Er hatte, ehe denn die Welt war" (Joh. 17, 5.), und die Er um unsertwillen unter die Knechtsgestalt verborgen hatte. Er leuchtete vor ihnen wie die Sonne, und Sein Gewand wie das Licht, das einst auf Sein Wort aus der Verborgenheit hervorbrach (1. Mos. 1, 3.). Ihm zur Seite sahen sie Moses und Elias, die beiden großen Propheten des alten Bundes, die beide während ihres Erdenlaufes großer Aufträge vom Herrn für Sein Reich, und auch überirdischer Herrlichkeit gewürdigt wurden. Sie redeten mit Ihm von „Seinem Ausgang zu Jerusalem" (Luc. 9, 31.) — von dem Kreuzesweg, durch welchen Er Sich die Verlorenen zu Gliedern Seines Reiches erkaufen sollte. Petrus, sowie auch seine Gefährten, ist übernommen von dem himmlischen Glanz, der ihn umgibt, er möchte die wunderbare Herrlichkeit seines Meisters in das irdische Wohnen und Leben hineinziehen, und weiß doch kaum, was er sagt. Da überschattet sie eine lichte Wolke; die freundliche Gnade des Vaters, der Seinen eingebornen Sohn für die Welt dahin gab, tritt an die Stelle der gerechten Strenge des Gesetzes, wie sie in der dunkeln Wolke auf Sinai erschien (2. Mos. 19, 16.). Aehnlich, wie bei der Taufe des Herrn, spricht der Vater Sein Wohlgefallen über Seinen lieben Sohn aus, und setzt hinzu: „Den sollt ihr hören!" — Und die fernen Donner des Sinai rollen in Moses Worten nach: „Einen Propheten wie mich wird der Herr dein Gott dir erwecken aus dir und deinen Brüdern; dem sollt ihr gehorchen. Und wer Meine Worte nicht hören wird, die Er in Meinem Namen reden wird, von dem will Ich's fordern" (5. Mos. 18, 15. 19.). — Und da die auf ihrem Angesicht liegenden Jünger sich aufrichteten, sahen sie Niemand mehr, denn Jesus allein! Er war der Mittelpunkt der Herrlichkeit, die Quelle derselben — sie konnte zurücktreten, wenn nur Er blieb, der sie durch Sein tiefes Leiden zur ewigen Herrlichkeit führte. — O Herr Jesu! laß uns doch Deine Gegenwart, Deine Nähe über Alles gehen; nicht Deine Strahlen, die Geist und Herz in den Himmel heben, sondern Dich selbst laß uns suchen und behalten.

Betrachtungen. (Dresden), II, 94—96.

Die katholische Kirche begeht am sechsten August das Fest der Verklärung Jesu Christi. Die evangelische Kirche hat wenigstens in Deutschland innerhalb des letzten Jahrhunderts auf den sechsten Sonntag nach Epiphanias jene Perikopen Matth. 17, 1—9. und 2. Petr. 1, 16—21. verlegt, welche sich auf diese bedeutungsvolle Thatsache im Leben Jesu beziehen und im römischen Missale am Sonntage vor Reminiscere stehen.

Die Hauptfigur in dem Geschichtsgemälde, welches uns die Evangelisten Matthäus 17, 1—9., Marcus 9, 2—8. und Lukas 9, 28—36. in allen Hauptzügen übereinstimmend entwerfen, ist der Herr selbst. Derselbe besteigt einen hohen Berg. Die kirchliche Sage, welche jedoch nicht tiefer als bis in's vierte Jahrhundert zurückreicht, nennt den Tabor in Galiläa, zwei Stunden südöstlich von Nazareth. Vom Gipfel dieses hochragenden Berges erblickt man nach der einen Seite hin den Carmel, nach der andern die Berge Ebal und Garizim. So drückt die Sage sinnreich auch in der Localität jene Beziehung des verklärten Jesus auf Elias und Moses aus, welche in der biblischen Erzählung so bedeutsam für die Anschauung der Jünger hervortritt. Aber der symbolisirenden Sage fehlt der geschichtliche Boden, welchen die biblische Erzählung festhält. Abgesehen davon, daß auf dem Gipfel des Tabor wahrscheinlich Befestigungen auch damals sich befanden, ist zu beachten, daß Jesus sich noch innerhalb des Gebietes des Philippus im Verkehr mit der zu ihm strömenden Volksmenge befand (Matth. 17, 14.) und erst später (Mark. 9, 30.) aus der Landschaft Gaulonitis nach Galiläa ging. Wir finden den Herrn also noch in der Berggegend östlich vom galiläischen Meere in der Nähe von Cäsarea Philippi am Fuße des Antilibanon. Von hier steigt er in die Höhe, wahrscheinlich jedoch nicht auf den Ausläufer des Gebirgszuges, den Berg Paneas nahe bei der genannten Stadt, sondern, da der Berg mit Nachdruck ein hoher genannt wird, auf den schneebedeckten Hermon.

Er geht aber diesmal nicht allein, wie es sonst geschah, wenn er sich dem Andringen des in schwärmerischen und politisch gefärbten Messiashoffnungen befangenen Volkes entzog (Joh. 6, 15.), oder wenn er zur religiösen Pflege seiner sittlich-persönlichen Lebensgemeinschaft mit dem Vater in die völlige Einsamkeit ging und betete (Matth. 14, 23.). Er nahm einen Theil seiner Jünger mit sich hinauf und zwar jene Drei, welche wir öfter in einer persönlich näheren Stellung zu Jesu als die übrigen erblicken, ohne daß sie von den Zwölfen so ausgesondert würden wie diese oder die Siebenzig aus dem Volk; die beiden Zebedaiden, die Donnersöhne Johannes und Jakobus, und jenen Simon mit dem bedeutungsvollen Namen Petrus, welcher auch hier wie fast überall als Mund der Jünger erscheint. Es sind dieselben Drei, welche der Herr auch bei seinem Leidenskampfe in Gethsemane näher zu sich nimmt (Matth. 26, 37.). Diese Wahrnehmung gibt uns einen Wink, den wir um so mehr beachten müssen, je deutlicher die Evangelisten das Erlebniß dieser Drei auf dem Verklärungsberge mit einem früheren Ereigniß verknüpfen. Sechs Tage zuvor hatte Jesus von den Jüngern ein Bekenntniß gefordert, in welchem sich der Unterschied ihres Glaubens von den messianischen Vorstellungen der Volkshaufen an den Tag legen mußte (Matth. 16, 1. ff.). Petrus hatte damals dies Bekenntniß in einer Form

ausgesprochen, welche zeigte, daß die Jünger seit jenem Tage, wo sie gerufen hatten: wir haben den Messias gefunden! (Joh. 1, 41.) einen mächtigen Fortschritt in der Entwicklung ihres Glaubenslebens und in der Erkenntniß Jesu Christi gewonnen hatten..... An diesen Fortschritt im Glauben und Bekennen schloß der Herr sogleich eine tiefere Einführung seiner Jünger in die Erkenntniß ihrer besonderen Stellung und Aufgabe zur künftigen Bildung der Gottesgemeinde auf Erden und in das Verständniß seines eigenen Lebensganges, zunächst der bevorstehenden Entscheidung in Jerusalem. Sämmtliche Jünger jedoch verstanden es nicht, daß der Messias sein eigenes Leben und das ihm vom Vater übertragene Werk der Einführung des Gottesreiches in die Welt nur vollenden könne als der durch Leiden zur Herrlichkeit gehende Erlöser der Welt. Sie wußten nicht, welchen Sinn sie mit den Worten „Sterben und Auferstehen" in Bezug auf den Sohn des lebendigen Gottes verbinden sollten und der Gedanke an ein Leiden des Gotteskönigs im Zusammenhang mit einer dadurch bewirkten Trennung desselben von seinen Anhängern war ihnen so völlig unfaßlich und fremd, daß Petrus hierüber Aeußerungen that, welche die schärfste Zurechtweisung von dem Herrn empfingen. So mit einem Stachel im Herzen, von Fragen, die sie nicht bewältigen konnten, beunruhigt, in sehnsüchtigem Verlangen nach einem Blick in das sich verwickelnde Räthsel, zugleich von Ahnungen sich enthüllender Geheimnisse Gottes durchschauert, wurden die drei vertrautesten Jünger von dem Herrn mit in die Höhe geführt, der durch das Mitnehmen anzeigte, daß sich etwas für die Wahrnehmung der Jünger Bestimmtes ereignen werde.

Doch nicht für die Jünger allein. Jesus hebt zwar später an dem fraglichen Ereigniß die Seite besonders hervor, nach welcher es für die Jünger ein „Geschautes" gewesen ist (V. 9.) und Lukas beschreibt den Zustand der Jünger so, daß derselbe weder als ein völliges Wachen, noch als ein eigentliches Schlafen aufgefaßt werden kann. Aber hieraus folgt nicht, daß man an eine Gesichts-Täuschung oder an einen Traum oder an eine bloße Vision der Jünger denken dürfe, um aus solchen bekannten und subjektiven Zuständen die auffallende und wunderbare Form der berichteten Erscheinung natürlich zu erklären..... Der geschilderte Zustand der Jünger ist psychologisch völlig begreiflich. Nach den Erlebnissen der letzten Tage sind sie durch die nächtliche Wanderung in der Gebirgseinsamkeit in einen Zustand physischer Abspannung bei großer geistiger Erregtheit gerathen, welcher sehr bezeichnend ein Hindurchwachen durch den Schlaf genannt wird und besonders geeignet für Wahrnehmung solcher Erscheinungen gehalten werden darf, welche innerhalb der sinnlichen Welt dasjenige was nicht dieser Welt angehört offenbaren. Das Benehmen der Jünger entspricht auch ganz dem oft in der heiligen Schrift an solchen Personen geschilderten, welche göttlicher Offenbarungen gewürdigt werden oder sich unvermuthet in der Gegenwart himmlischer Wesen finden. Petrus hebt nach seiner Art sofort zu sprechen an, aber in solcher Bestürzung und Hast, daß er sich des Zieles und Ganges seiner Rede nicht bewußt ist. Er hat nur einen Anstoß zur Aeußerung empfangen und gibt ihm nach, weiß aber nicht was er reden werde (Mark. 9, 6.). Und Alle sind von jener

Furcht erfüllt, welche die Seelen der Sterblichen bei plötzlicher Annäherung des Göttlichen durchschauert, so daß sie schließlich auf ihr Angesicht fallen und erst wieder zu sich kommen, als Jesus sie anrührt und sein ermunterndes Trostwort spricht: stehet auf und fürchtet euch nicht! — Die Jünger haben sich also in einem Zustande befunden, wie ihn zuweilen Propheten hatten, wenn sie die Herrlichkeit des Herrn schaueten.

Und was ist es, was die Jünger geschauet haben? Zunächst einen Glanz im Antlitz und an den Gewändern des Herrn, strahlenartig leuchtend nach Markus, von einer Weiße wie frischgefallener Schnee, wie ein Walker auf Erden nicht weiß machen kann. Dieser Glanz kommt jedoch nicht von außen her auf Jesum hin. Denn nach Matthäus sind seine Kleider weißleuchtend wie das Licht, sein Antlitz aber glänzt der Sonne vergleichbar, mithin stärker als die Kleider; und nach Lukas geschieht es, während er betet, daß das Aussehen seines Antlitzes ein anderes wird und das Gewand weiß als ein hervorblitzendes. Es ist etwas Ungewöhnliches und Fremdes darin, dem entsprechend, daß auch nach der Auferstehung Jesu die ihn Erblickenden ihn anfangs nicht erkennen (Matth. 28, 17. Marc. 16, 12. Luk. 24, 16. 37. Joh. 20, 14. 21, 4.). Die Jünger sehen also Jesum nicht von einem seinem Wesen fremden Lichte umflossen..... An Jesu selbst geschieht die Veränderung, während er betet und von seiner Person aus bricht das Licht hervor, davon auch die Kleider glänzen. Schon dies Letztere führt darauf, daß hier nicht die Rede von jener Verklärung der Züge ist, welche sich in dem Antlitz der Menschen in Stimmungen der Andacht, bei Regungen der Freude, im Vollgefühl der Liebe und des Glückes, überhaupt in der gesteigerten Lebensempfindung und darum auch im Vorgefühl der künftigen Vollendung und Herrlichkeit bei seligem Sterben zeigt. Matthäus spricht aber auch ausdrücklich von einer Umgestaltung nicht etwa des äußeren Ansehens sondern der wesentlichen Gestalt Jesu Christi in ihrer Erscheinung vor den Augen der Jünger. Eine solche Gestaltwandlung (Metamorphose, Transfiguration) ist in sittlich-religiösem Sinne vom Apostel Paulus Röm. 12, 2. als Aufgabe allen Christen vorgehalten und 2. Cor. 3, 18. als eine nach dem Vorbilde Christi die ganze Person der Gläubigen in der Ewigkeit betreffende verheißen worden.

Ein Licht fällt nun in unsere Seele, wenn wir bedenken, daß Jesus als Sohn Gottes sich der Gottesgestalt entäußert (Phil. 2, 6.), aber nicht aufgehört hat der göttlichen Natur im vollsten Sinne theilhaftig zu bleiben, daß er vielmehr die Fülle der Gottheit auf leibhafte Weise (Col. 2, 9.) in sich trug und daß der Erfolg seines Hingangs zum Vater die Verklärung der wahrhaft von ihm angenommenen menschlichen Natur zur Vollgestalt des Gottgleichen Lebens und ihre Erhebung zum Mitbesitz der göttlichen Herrlichkeit gewesen ist. Auf Grundlage der wirklichen Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in der Person Jesu Christi konnte es demnach geschehen, daß schon während seines irdischen Lebens aus der Knechtsgestalt die Gottesgestalt hervortrat und denen sichtbar ward, welchen die Augen für solche Wahrnehmungen geöffnet wurden. Das vom Herrn ausgehende Licht ist jene strahlende, die innere Voll-

kommenheit sichtbar machende Offenbarungsform der göttlichen Majestät, welche als eine Gottwesentliche der Inbegriff seiner Herrlichkeit ist und alle Offenbarung, Anerkennung und Verehrung Gottes in der Welt vermittelt.

Unsere Erzählung enthält mithin nicht eine Nachbildung und Steigerung der Verklärung Mosis. Denn das Leuchten des Angesichts Mosis (2. Mos. 34, 29. 2. Cor. 3, 7.) war eine Folge davon, daß er vor der Herrlichkeit Gottes gestanden hatte, als er auf den Sinai gestiegen war begleitet von Aaron, Nadab und Abihu, um das Gesetz zu empfangen, und verschwand allmählich bei seiner Rückkehr zum Volke behufs Ausführung seines geschichtlichen Berufes; denn die Ursache des Leuchtens, die Nähe der göttlichen Herrlichkeit, war von ihm in den Himmel zurückgegangen. Bei Jesu aber ist diese Ursache des Leuchtens eine seiner Person eigene und wohnt ihr ohne Unterbrechung ein. Daher ist sie auch immerdar wirksam, obwohl in den Formen ihrer Erscheinung wechselnd und durch die Stufenfolge der Lebensentwicklung des Gottmenschen bedingt. Die Herrlichkeit, welche er bei dem Vater vor Grundlegung der Welt besaß, erbat er sich am Abend vor seiner Kreuzigung vom Vater wieder zurück (Joh. 17, 5.) in Verbindung mit der Versicherung, daß er das ihm übertragene Werk vollbracht und den Vater auf Erden verherrlicht habe. Die göttliche (Doxa) Herrlichkeit ist also während seines Erdenlebens bei ihm gewesen und zwar unzertrennlich von der Ausrichtung seines messianischen Berufes. Als eine ihm eigenthümliche hat er sie in seinen Werken offenbar gemacht (Joh. 2, 11.) und die Jünger, welche an ihn glaubten, haben sie gesehen als die Herrlichkeit eines Eingebornen vom Vater voller Gnade und Wahrheit (Joh. 1, 14.). Gleichwie aber diese Herrlichkeit auch nach dem Heimgang des Sohnes Gottes in seine Erhöhung zur Rechten des Vaters eine in Gott verborgene bleibt bis zu seiner Wiederkunft (Col. 3, 4.), so ist sie eine in der Knechtsgestalt verhüllte gewesen und hat verschiedene Zeiten und Formen ihrer Offenbarung gehabt. Bei dem vollen Ernst der wirklichen, zwar sündenfreien aber fortschreitenden Lebensentwicklung des Gottmenschen (Luc. 2, 52. Gal. 4, 4. Hebr. 5, 8.) ist eben so wenig an ein willkürliches als an ein unfreiwilliges oder magisches Aufleuchten und Wiederverlöschen dieses Herrlichkeitsglanzes gleich dem eines Wetterleuchtens zu denken. Es muß auch hier der Zusammenhang aller Aeußerungen und Erlebnisse Jesu mit seinem persönlichen Bewußtsein festgehalten und anerkannt werden, daß diese Gestaltwandlung nicht blos für seine Jünger, sondern für ihn selbst eine tiefgreifende Bedeutung hatte.

Diese Annahme wird sofort durch die Bemerkung bestätigt, daß ihm solches gerade während er betete widerfuhr. Wir dürfen nicht zweifeln, daß der Inhalt dieses Gebetes sich auf das Lebensopfer bezog, dessen Darbringung nun da Jesu Wirksamkeit in Galiläa zu Ende ging und seine Schritte sich zur letzten Reise nach Jerusalem wandten, nahe bevorstand; weshalb er auch deutlicher als je zuvor mit seinen Jüngern vor kurzem darüber geredet. Solche Gebete aber sind wirksam für das Wachsen und Reifen des Lebens in Gott.

Hierzu kommt die Wahrnehmung, daß nach jeder Hingabe Jesu in den Willen des Vaters, nach jeder Erklärung seiner Bereitschaft zur Uebernahme des Erlöserberufs sofort eine Verherrlichung eintritt, eine Erklärung des göttlichen Wohlgefallens, eine Bestätigung vom Himmel her, welche zur Grundlage der weiteren Gott wohlgefälligen Lebensentwicklung des Messias und zur Befestigung seiner Seele in dem mit freiem Liebesgehorsam ergriffenen Willen des Vaters dient (Matth. 3, 17. 4, 11. Luc. 22, 43. Joh. 12, 28.).

Hiermit stimmt völlig der fernere Verlauf unserer Geschichte. Die Jünger erblicken plötzlich neben Jesu im Lichtglanz zwei Männer im Gespräch mit ihm befindlich. Es ist Moses, der Mittler des Alten Bundes, der Bringer des Gesetzes, dessen Leib nach seinem Tode in einem besonderen Verhältniß göttlichen Schutzes stand (5. Mos. 34, 6. Josua 4, 8. Jud. 9.) und Elias, der Repräsentant des eifernden Prophetenthums, von welchem verheißen ist, daß er als Bote des Bundes vor dem Messias hergehen soll zur Herstellung der Gottesherrschaft im Volke (Mal. 4, 4. 5.) und welcher ohne Durchgang durch den natürlichen Tod in das himmlische Lichtleben emporgehoben ward (2. Kön. 2, 11.). Diese beiden Personen, welche manche Ausleger in den Offenb. Joh. 11, 3. erwähnten Zeugen wiederfinden, sprechen nach Lukas mit Jesu über seinen „Ausgang". Wir haben an diesem Fingerzeig genug, welcher auf das Geheimniß des Kreuzes hinweist ohne völlig den Schleier zu heben. Wir vermessen uns nicht zu bestimmen, welche Botschaft aus dem Jenseits diese schon der andern Welt angehörenden Personen gebracht und welche Nachricht sie mit hinüber genommen haben mögen. Aber wir dürfen annehmen, daß ein Gespräch dieser Art in solcher Stunde zwischen diesen Personen gepflogen in alle Seelen der Betheiligten Licht, Trost und Zuversicht gegossen hat.

Einen solchen Eindruck hat offenbar Petrus auch empfangen. Er sieht die Verwirklichung des Reiches Gottes in der Herrlichkeit vor seinen Augen, den Messias als König, die Repräsentanten des Gesetzes und des Prophetenthums in dessen unmittelbarer Nähe. Die Scheidewand zwischen Hier und Dort scheint ihm gefallen; die Schranken der Zeit sind verschwunden; die Hütte des Moses und des Elias kann friedlich neben der Hütte Jesu stehen und an sich selbst und an seinen Freunden meint Petrus es schon zu erleben, daß Gott seine Wohnung nicht mehr bloß bildlich, sondern wirklich und eigentlich unter den Menschenkindern hat. Was Alles nach der Schrift zuvor geschehen muß, damit Sünde und Tod überwunden werden und die Heiligen mit den Auferstandenen allezeit bei dem Herrn sein können, ist seinem Geiste nicht gegenwärtig. Die Mittheilungen Jesu über den Weg der Vollendung des Menschensohnes hat er nicht verstanden; die empfangene Zurechtweisung ist vergessen; die eigene Ohnmacht wird nicht empfunden. Hingerissen von der Erscheinung drückt er den Wunsch sie für immer festzuhalten und seine Bereitwilligkeit zur Hülfe für diesen Zweck in dem Augenblicke aus, als die Gestalten anfangen sich von Jesu wegzubegeben. Er spricht zu Jesu: „Herr, trefflich ist es, daß wir hier sind; willst du, so machen wir hier drei Hütten, Dir eine und dem Moses eine und dem Elias eine." Während er aber noch spricht, siehe! da überschattet

eine Lichtwolke die drei Personen. Und indem diese in die Wolke hineintreten hören die erschrockenen Jünger aus ihr heraus eine Stimme, welche spricht: „Dieser ist mein Sohn, der Geliebte, an welchem ich Wohlgefallen habe; ihn höret!"

In die Lichtwolke hüllt sich Jehova, wenn er auf Erden erscheint, und zeigt mit ihr seine Gegenwart in der Stiftshütte und im Tempel an (2. Mos. 40, 34. 1. Kön. 8, 10.). Sie ist das Kleid, welches Er sich selbst webt (Ps. 104, 2.), als Licht seine Gegenwart offenbarend und doch den unmittelbaren Zutritt den Sterblichen nicht verstattend (1. Tim. 6, 16.) und so Gott selbst denen, welche ihm nahe gebracht sind, verhüllend (2. Mos. 20, 21.). Die Stimme aber erklärt den ganzen Vorgang und macht ihn zu einem Wahrzeichen von der höchsten Bedeutung. Sie zeigt, daß nicht eine einfache Wiederholung des Vorgangs bei der Taufe Jesu im Jordan stattfindet, sondern eine tiefergehende Parallele. Je reicher seit jener Einweihung in seinen messianischen Beruf die Leidenserfahrung Jesu und mit ihr seine Lebensvollendung sich entwickelte, desto tiefer durchdringen sich die in der Erniedrigung und in der Erhöhung des Heilandes in Wechselwirkung stehenden Beziehungen seiner Doppelnatur. Die Verherrlichung auf dem Berge, welche hier als Folge seiner willigen Uebernahme der bevorstehenden Leiden nach entschiedenster Zurückweisung der schweren durch Petrus ihm noch bereiteten Versuchung hervortritt, ist für Jesum selbst die göttliche Bestätigung, daß er auf diesem Wege wirklich den Willen Gottes seines Vaters vollziehe und indem er durch sein Lebensopfer am Kreuz den ewigen Rathschluß von der Erlösung der Welt zur Ausführung bringe, dadurch persönlich nicht vom Leben und vom Heile geschieden werde, vielmehr durch Verlassen der Welt zum Vater gehe und in seinem himmlischen Reiche zu der ihm gebührenden Stelle gelange. Sie ist also nicht eine bildliche Darstellung des Lichtes, welches den Jüngern über die Bestimmung Jesu und namentlich über sein Verhältniß zum Reiche Gottes aufgegangen ist und drückt auch nicht das Selbstbewußtsein der spätern Gemeinde aus, welche in ihrem eigenen christlichen Principe den Einheitspunkt für die religiösen Mächte der Vergangenheit gefunden hat. Sie ist für den Herrn selbst bei seiner Einweihung in das bevorstehende Leiden eine Eintauchung in die Himmelsgemeinschaft der Vollendeten zur Erfrischung auf seinem Todesgange. Eben deshalb ist sie auch mehr als Vorgefühl und Vorschmack der künftigen Seligkeit und mehr als Vorausdarstellung der kommenden Herrlichkeit gewesen. Sie ist als zeitweiliger Durchbruch der dem Herrn Jesu Christo wesentlich eigenen Gottesherrlichkeit aus der Knechtsgestalt im Zusammenhange mit der persönlichen Vollendung seines Gottmenschlichen Lebens, welche vermittelst Leidensgehorsams geschah, zu betrachten. Für die Jünger geschieht deshalb durch die Hinweisung auf Jesu Person und Werk verbunden mit der Erinnerung an die Weissagung Mosis (5. Mos. 18, 15.) die Bestätigung und die Entwickelung ihres Glaubens. Sie sehen wie der Alte Bund in den Neuen überzugehen beginnt; und vom Himmel her wird Jesus ihnen als der wahre Prophet, der in die Welt kommen soll, und als der Priesterkönig ge-

zeigt, welcher über alle seine Feinde zur Rechten Gottes erhöhet lebet und regieret in Ewigkeit (Ps. 2, 6. 7. 40, 8. 110, 1. 4.). Zum Glaubensgehorsam gegen ihn auf's Neue verpflichtet haben sie von ihm selbst zu lernen, welches der königliche Weg der Vollendung auf dem Gange durch die Welt zum Vater ist.

C. B. Moll in Piper's Evangelischem Kalender, 1859. pag. 60—69.

Verklären heißt in der Bibel so viel als verherrlichen, und zwar theils in dem Sinne, daß ein schon an sich selbst Herrliches und Vollkommenes in seiner Herrlichkeit und Vollkommenheit nun zur Anerkennung gebracht, theils aber auch in dem Sinne, daß ein bis dahin an sich selbst noch im Stande der Niedrigkeit und Trübheit Befindliches der ihm zustehenden ganzen Lebensfülle theilhaftig gemacht und hiemit zur reinsten Klarheit und zum vollsten Lichtglanz erhöht werde. So ist z. B. im Evangelium Johannis (12, 28; 13, 31. 32; 17, 1. 4. 5.) gar vielfach von einer Verklärung Gottes oder des Vaters, der ja doch an sich selbst schon der schlechthin Herrliche ist, durch die Wirksamkeit des Menschensohnes die Rede; auf der anderen Seite weiset aber das N. Testament (z. B. Joh. 13, 31. 32; 17, 1. 5; Apostgesch. 3, 13.) auch wieder auf die bevorstehende oder auf die bereits erfolgte Verklärung des Menschensohnes durch den Vater hin, deren er, der Menschensohn, offenbar an und für sich selbst bedurfte. ....

Es kann sich eine leibliche Verklärung noch innerhalb des Erdenlebens ergeben. Eine solche erfolgte z. B. bei Moses..... Ebenso wurde auch der Heiland (Matth. 17, 2; Mark. 9, 2.) vor seinen Jüngern verklärt, daß sein Angesicht leuchtete wie die Sonne und seine Kleider weiß wurden wie ein Licht oder wie der Schnee. Diese Art der leiblichen Verklärung ist aber noch nicht die vollkommene, indem sich bei ihr die irdische Wesenheit als solche noch behauptet und selbe von der Herrlichkeit des überirdischen, himmlischen Lebens nur durchstrahlt oder durchleuchtet wird, so etwa, wie auch ein Eisen, wenn es in den Zustand des Glühens versetzt worden, nun zwar ganz wie Feuer sich darstellt, sobald aber die Gluth entschwunden ist, doch nur wieder als dunkles schwarzes Eisen erscheint. — Ganz eine andere Bewandtniß hat es mit der leiblichen Verklärung im vollen Sinne des Wortes. Bei dieser tritt nämlich eine gänzliche Auflösung der irdischen Wesenheit ein und die durchgängige Erhöhung derselben zum überirdischen, himmlischen Dasein.

Hamberger in Herzog's Real-Encyclopädie XVII, 72. 73.

Als der Herr Jesus Christus die drei Apostel Petrus, Jakobus und Johannes zu sich genommen, führte er sie auf den Berg und zeigte sich ihnen, wie er am jüngsten Tage in seiner Herrlichkeit kommen würde. Er führte sie aber auch wieder auf den Berg, um ihnen zu zeigen, wer und wessen der Sohn sei. Denn als er sie fragte: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei? sprachen sie: Einige sagen, du seiest Elias; Andere, du seiest Jeremias oder der

Propheten einer (Matth. 16, 13. 14.). Deshalb führte er sie hinauf auf den Berg und zeigte ihnen, daß er nicht Elias, sondern der Gott des Elias sei; nicht Jeremias, sondern der, welcher den Jeremias im Mutter-Leibe heiligte; nicht der Propheten einer, sondern der Herr der Propheten, der sie ausgesendet. Wiederum zeigte er ihnen, daß er der Schöpfer des Himmels und der Erde und der Herr der Lebendigen und Todten sei. Er befahl dem Himmel und brachte aus demselben den Elias zurück; er winkte der Erde und erweckte den Moses; er führte sie auf den Berg, um ihnen zu zeigen, daß er der Sohn Gottes sei, der vor der Zeit aus dem Vater erzeugt, und jüngst durch Maria Mensch geworden, und, wie er selbst wußte, von ihr, ohne Samen, auf eine unaussprechliche Art und ohne irgend eine Verletzung der Jungfrauschaft geboren worden.

Er führte die Jünger beiseits auf den Berg, um ihnen die Herrlichkeit seiner Gottheit zu zeigen und sich als den Erlöser Israel's zu erkennen zu geben, wie er es durch die Propheten angezeigt hatte, damit sie nicht ein Aergerniß nehmen möchten, wenn sie die freiwilligen Leiden sähen, welche er, nach der menschlichen Natur, um unsertwillen übernehmen sollte. Denn sie erkannten ihn als Mensch; aber sie wußten nicht, daß er Gott sei. Sie kannten ihn als den Sohn der Maria und als einen mit ihnen in der Welt lebenden Menschen; auf dem Berge aber machte er sich ihnen als den Sohn Gottes und als Gott selbst bekannt. Sie wußten, daß er gehungert und gegessen, gedürstet und getrunken, gearbeitet und geruhet, Müdigkeit gefühlt und geschlafen, sich gefürchtet und geschwitzt habe. Dies Alles aber paßte nicht zur göttlichen, sondern nur zur menschlichen Natur; und deshalb führte er sie auf den Berg, damit der Vater selbst reden, und ihn als seinen wahren Sohn und als Gott selbst zeigen möge. Er führte sie wiederum auf den Berg, um ihnen sein Reich vor seinem Tode zu zeigen, und seine Herrlichkeit vor seiner Schmach, damit sie, wenn er von den Juden gefangen und gekreuziget würde, wissen möchten, daß er von ihnen nicht seiner Ohnmacht wegen gekreuzigt worden, sondern daß es ihm aus Gnaden und zum Heil der Welt also gefallen. Und wiederum zeigte er ihnen seine Herrlichkeit vor seiner Auferstehung, damit sie, wenn er in der Herrlichkeit seiner göttlichen Natur von den Todten auferstände, wissen möchten, daß er diese Herrlichkeit nicht als einen Lohn seiner Arbeit, dessen er bedürftig gewesen, erhalten, sondern daß er sie schon von Ewigkeit her mit dem Vater und heiligen Geiste besessen habe, wie er selbst sagt: Vater, verkläre mich mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war (Joh. 17, 4.). Diese Klarheit seiner Gottheit, welche der menschlichen Natur dunkel und unbekannt war, zeigte er seinen Aposteln auf dem bestiegenen Berge.

Und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie ein Licht. Die Augen der Jünger sahen zwei Sonnen auf dem Berge: die eine, welche, wie gewöhnlich, am Himmel glänzet; die andere, welche ungewöhnlicher Weise glänzte; eine, welche ihnen leuchtete und am Firmamente die ganze Welt erleuchtete; und eine, welche ihnen allein erglänzte, nämlich das Angesicht Jesu, als er unter ihnen war. Seine Kleider wurden weiß. Er zeigt damit

an, daß seine Herrlichkeit aus dem ganzen Körper strahlte, und sein Gesicht der Abglanz des ganzen Leibes war, und daß die Strahlen aus allen Gliedern hervorleuchteten. Denn sein Gesicht glänzte nicht, wie bei Moses, bloß von außen, sondern die Klarheit quoll gleichsam aus ihm selbst hervor, und blieb in ihm. Sein Licht hatte in ihm selbst seinen Ursprung und wurde in ihm zurückgehalten. Es ging nicht an einen andern Punkt und verließ ihn nicht; denn es kam nicht von einer andern Seite, um ihn zu zieren; auch empfing er dasselbe nicht blos auf eine gewisse Zeit zum Gebrauche. Dennoch zeigte er ihnen nicht die ganze Tiefe seiner Gottheit, sondern bloß so viel, als ihre Augen ertragen konnten.

Und es erschien ihnen Moses und Elias und redeten mit ihm. Die Reden aber, die sie mit ihm führten, waren folgenden Inhalts. Sie statteten ihm Dank ab, daß durch seine Gegenwart die Worte der Propheten eine Wahrheit geworden wären; sie brachten ihm ihre Anbetung dar wegen des Heils, das er in die Welt und über das menschliche Geschlecht gebracht, und dafür, daß er das Geheimniß, welches sie zuerst beschrieben, in seiner Person wahrhaft erfüllet. Die Propheten und Apostel hatten also Freude von dieser Besteigung des Berges. Die Propheten wurden erfreut, als sie seine Menschen-Natur sahen, die sie noch nicht kannten. Aber auch die Apostel wurden erfreut, als sie die Herrlichkeit seiner Gottes-Natur sahen, welche ihnen bisher unbekannt geblieben war. Als sie die Stimme des Vaters vernahmen, welcher für den Sohn ein Zeugniß ablegte, erkannten sie daraus, daß die Menschen-Natur von ihm angenommen sei, was ihnen dunkel war; und die Stimme des Vaters erhielt noch mehr Glauben bei ihnen durch die leuchtende Klarheit seines Körpers, welche aus der mit ihm unveränderlich und unvermischt vereinigten Gottheit hervorging. Das Zeugniß aber ward durch Drei bestätiget: durch die Stimme des Vaters, durch Moses, und durch Elias, welche als Diener bei ihm standen. Einer aber sah die Andern an; die Propheten die Apostel, und die Apostel die Propheten. Sie erblickten in einander die Fürsten des alten und die Fürsten des neuen Bundes. Der heilige Moses erblickte den geheiligten Simon (Petrus); der Haushalter des Vaters den Verwalter des Sohnes. Jener theilte das Meer, daß das Volk mitten durch die Fluthen durchziehen konnte; dieser will eine Hütte machen, damit er die Kirche erbauen könnte. Die Jungfrau des alten Bundes erblickte die Jungfrau des neuen Bundes; Elias den Johannes; er, der auf feurigem Wagen emporstieg, erblickte den, der am Busen der Himmels-Flamme lag. Der ganze Berg ward ein Bild der Kirche. Auf demselben vereinigte Jesus die beiden Testamente, welche die Kirche annimmt, und uns lehret, daß er beider Urheber sei. Das eine empfing seine Geheimnisse; das andere macht die Herrlichkeit seiner Thaten offenbar.

Simon aber sprach: Herr, hier ist gut sein! O Simon, was sagst du? Wer wird, wenn du hier bliebest, die Worte der Propheten erfüllen? Wer wird die Worte der Herolde besiegeln? Wer die Geheimnisse der Gerechten vollenden? An wem würde, wenn du hier bliebest, jener Ausspruch: Sie haben meine Hände und Füße durchgraben (Ps. 22, 17.) in Erfüllung gehen? Auf wen wird man jenes:

Sie theilen meine Kleider unter sich, und werfen das Loos um mein Gewand (V. 19.) in Anwendung bringen? Auf wen wird der Spruch: Sie geben mir Galle zu essen, und Essig zu trinken in meinem großen Durst (Ps. 69, 22.) passen? Und wer wird jenes Wort: Ich liege unter den Todten verlassen (Ps. 38, 6.) bestätigen? Wer wird, wenn wir hier bleiben, die Handschrift (Schuld-Brief) Adams zerreißen? Wer seine Schuld bezahlen? Wer das Gewand der Ehre wieder herstellen? Wie soll, wenn wir hier bleiben, das, was ich dir gesagt, geschehen? Wie soll die Kirche erbauet werden? Wie könntest du die Schlüssel des Himmelreichs von mir empfangen? Wen könntest du binden? Wen lösen? Wenn wir hier bleiben, so hört Alles auf, was durch die Propheten gesagt ist.

Ferner sagt Petrus: Wir wollen hier drei Hütten machen, dir eine, dem Moses eine, dem Elias eine. Simon ist gesendet, um in der Welt die Kirche zu bauen; und er will auf dem Berge drei Hütten errichten? Er beurtheilt Christum noch nach menschlicher Weise, und stellt ihn mit Moses und Elias in eine Reihe. Indeß zeigt er ihm alsbald, daß er seiner Hütte nicht bedürfe. Denn er selbst war es ja, der seinen Vätern in der Wüste vierzig Jahre lang die Wolken-Hütte gemacht hatte.

Da sie aber noch also redeten, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Siehst du, Simon, eine Hütte ohne Arbeit? eine Hütte, welche die Hitze abhält und doch keine Finsterniß hat? eine Hütte, welche blitzet und glänzet? Als aber die Jünger verwundert waren, siehe, da ward die Stimme des Vaters aus den Wolken vernommen: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. Mit der Stimme des Vaters kehrte Moses an seinen Ort, und Elias in seinen Aufenthalt zurück; die Apostel aber fielen zur Erde nieder; nur Jesus allein blieb stehen, weil diese Stimme nur ihm allein galt. Die Propheten entflohen; die Apostel fielen zu Boden, weil ihnen die Stimme des Vaters: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören, nicht galt. Der Vater belehrte sie, daß die Anstalt Mosis erfüllt sei, und daß sie den Sohn hören müßten. Denn Moses hatte nur wie ein Diener, was ihm befohlen ward, gesprochen, und verkündiget, was ihm mitgetheilt ward; und so war's bei allen Propheten, bis der kam, dem es vorbehalten war, nämlich Jesus, welcher Herr, nicht Knecht; Gebieter, keinem Befehle unterworfen; Gesetzgeber, kein Unterthan des Gesetzes; der Sohn, nicht der Sclave; der Sohn nach der Natur, nicht nach der Annahme an Kindes-Statt war. Was also den Aposteln über die Gottheit des Sohnes Gottes noch dunkel war, das machte ihnen der Vater auf dem Berge deutlich. Er, der da ist, bezeichnet dem, der da ist (2. Mos. 3, 14.); der Vater erklärt ihn durch diese Eröffnung für seinen Sohn. Bei dieser Stimme fielen die Apostel zur Erde nieder; denn es war ein furchtbarer Donner, und darum erbebte bei seiner Stimme die Erde, und jene fielen zu Boden. Er zeigt ihnen, daß der Vater sich genahet und den mit seiner Stimme Sohn genannt habe, welcher sie erweckt hatte. Denn so wie sie die furchtbare Stimme des Vaters niederwarf, so bewirkte auch die Stimme

des Sohnes durch die Kraft seiner Gottheit, daß sie sich wieder emporhoben. Diese Gottheit aber wohnte in seinem Fleische und war mit der menschlichen Natur unwandelbar vereiniget, so daß beide Naturen in Einer Wesenheit (ὑπόστασις) und in Einer Person unvermischt und ohne Trennung blieben. Er hatte nicht, wie Moses, seinen Glanz von außen, sondern er leuchtete als Gott in seiner Herrlichkeit. Denn Moses war nur mit dem Glanze gesalbt, der auf seinem Gesichte erschien; Jesus aber leuchtete an seinem ganzen Körper, wie die Sonne mit ihren Strahlen, durch die Herrlichkeit seiner Gottheit. Der Vater aber rief: Das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören, und er erklärte dadurch, daß er von der Herrlichkeit der Gottheit des Sohnes nicht getrennt sei. Denn Vater und Sohn, mit dem heiligen Geiste, sind nur Eine Natur, Eine Macht, Ein Wesen, Eine Herrschaft; und es war nur Eine Stimme in dem geringen Körper und in der furchtbaren Herrlichkeit. Auch Maria nannte ihn Sohn, ihn, der auch im menschlichen Körper nicht von der Herrlichkeit seiner göttlichen Natur getrennt war. Denn es ist ein und derselbe Gott, welcher im Körper in der Welt erschienen ist. Seine Herrlichkeit bezeichnet die göttliche, vom Vater herrührende Natur; sein Körper aber die menschliche, von Maria herrührende Natur: beide Naturen, welche zusammengekommen, und sich zu einer Wesenheit unwandelbar und ohne Vermischung vereiniget haben. Er ist der Eingeborene vom Vater und der Eingeborene von der Mutter. Wer seine Naturen trennet, wird von seinem Reiche getrennet; wer sie vermischet, wird seines Lebens verlustig. Wer läugnet, daß Maria Gott geboren habe, wird die Herrlichkeit seiner Gottheit nicht schauen; und wer läugnet, daß sie ein der Sünde nicht unterworfenes Fleisch in sich getragen, wird von seinem Heile und von dem Leben, welches durch seinen Leib gegeben wird, ausgestoßen werden. Die Thatsachen selbst und seine göttlichen Kräfte belehren diejenigen, welche Unterscheidungs-Vermögen besitzen, daß er wahrer Gott sei; seine Leiden aber beweisen, daß er wahrer Mensch sei. Wer hievon, aus Geistesschwäche, nicht überzeugt ist, der wird an seinem fürchterlichen Tage Strafe leiden.

Wenn er nicht Fleisch (Mensch) war, warum kam Maria zum Vorschein? Wenn er nicht Gott war, wen nannte Gabriel seinen Herrn? Wenn er nicht Fleisch war, wer lag in der Krippe? Wenn er nicht Gott war, wen priesen die vom Himmel herabsteigenden Engel? Wenn er nicht Fleisch war, wer wurde in Windeln gewickelt? Wenn er nicht Gott war, wen beteten die Hirten an? Wenn er nicht Fleisch war, an wem ließ Joseph die Beschneidung vornehmen? Wenn er nicht Gott war, zu wessen Ehre lief der Stern am Himmel? Wenn er nicht Fleisch war, wen tränkte Maria mit Milch? Wenn er nicht Gott war, wem brachten die Magier Geschenke? Wenn er nicht Fleisch war, wen trug Simeon auf den Armen? Wenn er nicht Gott war, zu wem sagte er: Laß mich in Frieden fahren? Wenn er nicht Fleisch war, mit wem entfloh Joseph nach Aegypten? Wenn er nicht Gott war, an wem wurde der Spruch: Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen erfüllet? Wenn er nicht Fleisch war, wen taufte Johannes? Wenn er nicht Gott war, zu wem sagte der Vater: Dies ist mein

lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe? Wenn er nicht Fleisch war, wer fastete und hungerte in der Wüste? Wenn er nicht Gott war, zu wem stiegen die Engel hernieder, um ihm zu dienen? Wenn er nicht Fleisch war, wer ward eingeladen zur Hochzeit zu Cana in Galiläa? Wenn er nicht Gott war, wer verwandelte Wasser in Wein? Wenn er nicht Mensch war, in wessen Hand war das Brod? Wenn er nicht Gott war, wer speisete mit fünf Broden und zwei Fischen in der Wüste einen Haufen von fünftausend Mann, ohne die Weiber und Kinder? Wenn er nicht Fleisch war, wer schlief im Schiffe? Wenn er nicht Gott war, wer bedrohte die Winde und das Meer? Wenn er nicht Fleisch war, mit wem speisete der Pharisäer Simon? Wenn er nicht Gott war, wer vergab der Sünderin ihre Vergehungen? Wenn er nicht Fleisch war, wer saß von der Reise ermüdet am Brunnen? Wenn er nicht Gott war, wer reichte der Samariterin lebendiges Wasser und überführte sie, daß sie fünf Männer gehabt habe? Wenn er nicht Mensch war, wer trug menschliche Kleider? Wenn er nicht Gott war, wer that Zeichen und Wunder? Wenn er nicht Fleisch war, wer spuckte auf die Erde und machte einen Teig daraus? Wenn er nicht Gott war, wer bestrich die Augen der Blinden und zwang sie zu sehen? Wenn er nicht Fleisch war, wer weinte am Grabe des Lazarus? Wenn er nicht Gott war, wer befahl dem schon seit vier Tagen Verstorbenen, aus dem Grabe hervorzugehen? Wenn er nicht Fleisch war, wer saß auf der jungen Eselin? Wenn er nicht Gott war, wem zog die lobpreisende Menge entgegen? Wenn er nicht Fleisch war, wen nahmen die Juden gefangen? Wenn er nicht Gott war, wer befahl der Erde und wer warf sie (die Juden) zu Boden? Wenn er nicht Fleisch war, wer empfing Backenstreiche? Wenn er nicht Gott war, wer heilte dem Petrus das abgehauene Ohr und setzte es wieder an die vorige Stelle? Wenn er nicht Fleisch war, wessen Angesicht empfing Speichel? Wenn er nicht Gott war, wer blies die Apostel mit dem heiligen Geiste an? Wenn er nicht Fleisch war, wer stand vor Pilatus im Gerichte? Wenn er nicht Gott war, wer schreckte die Frau des Pilatus im Traume? Wenn er nicht Fleisch war, wessen Kleider zogen die Kriegsknechte aus und theilten sie unter sich? Wenn er nicht Gott war, wie konnte die Sonne bei seiner Kreuzigung verfinstert werden? Wenn er nicht Fleisch war, wer ward an's Kreuz geheftet? Wenn er nicht Gott war, wer erschütterte die Erde in ihren Grundfesten? Wenn er nicht Fleisch war, wessen Hände und Füße wurden mit Nägeln durchbohret? Wenn er nicht Gott war, wie konnte der Vorhang des Tempels zerrissen, die Felsen zerspalten, die Gräber geöffnet werden? Wenn er nicht Fleisch war, wer rief aus: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Wenn er nicht Gott war, wer sagte: Vater, vergib ihnen? Wenn er nicht Fleisch war, wer hing am Kreuze mit den Schächern? Wenn er nicht Gott war, wie konnte er zu dem einen Schächer sagen: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein? Wenn er nicht Fleisch war, wem reichte man Galle und Essig? Wenn er nicht Gott war, von wessen Stimme erzitterte die Hölle? Wenn er nicht Fleisch war, wessen Seite durchstach die Lanze, so daß Blut und Wasser herausfloß? Wenn er nicht Gott war, wer überwältigte die

Pforten der Unterwelt und zerbrach ihre Banden, und auf wessen Befehl gingen die Todten aus den Gräbern hervor? Wenn er nicht Fleisch war, wen sahen die Apostel im Speisezimmer? Wenn er nicht Gott war, wie konnte er durch die verschlossenen Thüren gehen? Wenn er nicht Fleisch war, wessen Nägel- und Lanzen-Male berührte Thomas mit den Händen? Wenn er nicht Gott war, wem konnte er: Mein Herr und mein Gott! zurufen? Wenn er nicht Fleisch war, wer hielt am Meere bei Tiberias das Mahl? Wenn er nicht Gott war, auf wessen Befehl füllte sich das Fisch-Netz? Wenn er nicht Fleisch war, wen sahen die Apostel gen Himmel fahren? Wenn er nicht Gott war, wem ward der Himmel eröffnet? Wen beteten die Himmels-Mächte mit Zittern an? Zu wem sagte der Vater: Sitze zu meiner Rechten, und so weiter?

Wenn er nicht Gott und Mensch war, so ist übrigens unser Heils-Glaube falsch, so sind auch falsch die Stimmen der Propheten. Aber die Propheten redeten die Wahrheit und ihre Zeugnisse waren frei von Lüge. Denn sie redeten, was ihnen befohlen ward, und der heilige Geist redete durch sie. Deshalb bestätigte auch der keusche Johannes, welcher an der Flammen-Brust lag, die Stimmen der Propheten, indem er in dem Evangelio von der Göttlichkeit des Herrn sagte: Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist. Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns (Joh. 1, 1. 3. 14.). Er, der aus Gott, und Gott und das Wort, der eingeborne Sohn des Vaters, und gleichen Wesens mit dem Vater ist, der aus dem ist, der da ist, das Wort vor allen Zeiten, der auf unbegreifliche Art vor der Zeit vom Vater ohne Mutter gezeugt, und in der letzten Zeit von einer Menschen-Tochter geboren, aus Maria, der Jungfrau, ohne Vater, Fleisch angenommen, und, was er nicht war, Mensch geworden, und dennoch, was er war, Gott geblieben, um die Welt selig zu machen. Er ist Christus, der Sohn Gottes, der Eingeborne des Vaters, und der Eingeborne der Mutter. Ich bekenne ihn als vollkommenen Gott und vollkommenen Menschen, welcher in zwei Naturen, welche zu Einer Wesenheit oder Person vereinigt sind, erkannt wird, welcher ohne Trennung, Vermischung und Veränderung ein beseeltes Fleisch und eine mit Vernunft und Einsicht begabte Seele angenommen, und, wie wir, allen Eigenschaften, nur mit Ausnahme der Sünde, unterworfen war. Er ist zugleich ein Irdischer und ein Himmlischer; ein Zeitlicher und ein Ewiger, der zu sein anfing und doch keinen Anfang hatte; der über die Zeit erhaben und derselben doch unterworfen war; geschaffen und ungeschaffen, leidend und des Leidens unfähig; Gott und Mensch und beides vollkommen; Eins und Zwei und Eins in Beiden. Ich bekenne Eine Person des Vaters, Eine Person des Sohnes und Eine Person des heiligen Geistes; Eine Gottheit, Eine Macht, Ein Reich in drei Personen oder Hypostasen. So verherrlichen wir die heilige Einheit in der Dreieinigkeit, und die heilige Dreieinigkeit in der Einheit. Der Vater rief vom Himmel: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. Dies hat die heilige, katholische Kirche Gottes angenommen.

Im Namen der heiligen Dreieinigkeit taufet sie zum ewigen Leben. Sie heiliget dieselbe durch die Ehre der Gleichheit. Sie bekennet dieselbe ohne Theilung und Trennung, und verehret und betet sie an ohne Irrthum. Ihr, die eine Einheit in drei Personen ist, gebühret Ruhm, Danksagung, Ehre, Macht und Herrlichkeit, dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste, jetzt und immerdar und in alle Ewigkeit, Amen.

Ephräm Syrus in: Augusti, Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Kirchen-Jahres, pag. 156—166.

In dieser Historie ist vieles enthalten. Erstlich wird die Auferstehung der Todten dargethan, und die zukünftige Herrlichkeit oder Klarheit, auch an unsern Leibern. Denn dieses ist etwas wundernswürdiges gewesen, daß Christus annoch in dem sterblichen und dem Leiden unterworfenen Leibe ist verklärt worden, und die Klarheit der Unsterblichkeit noch in der Sterblichkeit selbst gewiesen hat. Was wird geschehen, wenn die Sterblichkeit verschlungen, und nichts als Unsterblichkeit und Herrlichkeit sein wird?

Zum andern kommt zu dieser an und für sich selbst wundersamen Begebenheit noch die Erscheinung Mosis und Eliä, die, ob sie gleich für verstorben gehalten werden, dennoch mit dieser ihrer Erscheinung zeigen, daß sie nicht gestorben sind, sondern in ein anderes Leben gebracht worden. Hernach erweisen sie auch, daß noch ein anderes Leben sei außer dem sterblichen, daraus sie versetzt worden sind, und dennoch leben. Denn weder Moses noch Elias hätten in diesem sterblichen Leben ausdauern können bis auf die Stunde, in welcher sie erschienen sind, da sie bereits so viel hundert Jahre außer der Welt oder außer diesem Leben gewesen sind: und dennoch leben sie noch, und erzeigen sich lebendig, und daß sie niemals wahrhaftig gestorben gewesen.

Zum dritten haben wir hier zwei überaus treue Zeugen an Mose und Elia, daß die Todten nicht todt sind, und daß die, so da sterben, aus diesem elenden und jammervollen Leben nur in ein anderes, besseres ziehen. Denn wenn Moses und Elias schlechterdings verloschen und zernichtet worden wären, so würden sie hier nicht erscheinen.

Zum vierten lehrt uns also diese Erscheinung, man müsse den Tod verachten und ihn schlechterdings für eine Wanderung aus diesem Diensthause zur Klarheit eines besseren Lebens halten; gleichwie Moses und Elias vielmehr gewandert als gestorben sind; wie auch sonst die Schrift den Tod einen Schlaf nennt.

Summa Summarum: diese Erscheinung zeiget, dieses Leben sei gar nichts gegen das zukünftige, zu welchem wir, die wir dieser Welt in Christo abgestorben sind, auf's allergewisseste gelangen sollen. Und wir sind schuldig, Gott mit vielem Lobe dafür zu danken, daß er so gnädig gegen uns gewesen, und uns gewürdigt hat, solches zu offenbaren, und daß er uns durch eine so schöne, offenbare und mächtige Erscheinung von der Hoffnung des zukünftigen Lebens hat gewiß versichern wollen. Denn siehe, wie sich die besten unter den Heiden mit ihren Disputationen von der Unsterblichkeit der Seele und dem ganzen zukünftigen Leben viel Mühe gegeben, und dennoch nichts gewisses gefunden haben. Dem Sohne Gottes allein ist diese so gewisse und klare Erscheinung

vorbehalten worden, auf daß durch ihn allein der Welt diese Hoffnung des zukünftigen Lebens gewiß verheißen, und durch diese Erscheinung gezeigt würde. Diese Hoffnung aber, daß wir durch das Leben den Tod überwinden sollen, wird hernach auch gezeiget werden.

Zum fünften wird durch diese Geschichte gezeigt, daß die Sünde überwunden sei. Denn es erfolgt nothwendig durch einen unwidertreiblichen Schluß: Wo der Tod überwunden ist, da ist auch die Sünde überwunden; weil der Tod nichts als ein Sold der Sünden ist. Röm. 6, 23. Denn ohne die Sünde wäre der Tod nicht. Nachdem aber die Sünde und der Tod durch Christum hinweggenommen sind, so sind wir frei von der Gewalt des Teufels, und erwarten, wenn diese Sterblichkeit wird verschlungen sein, die Herrlichkeit der ewigen Klarheit, welche Christus damals in dem annoch dem Leiden unterworfenen und sterblichen Leibe gezeigt hat.

Er hat aber diese Erscheinung die gemeldeten drei Apostel vornemlich wollen sehen lassen, auf daß er sie wider das zukünftige Aergerniß seines Kreuzes und Todes verwahren möchte. Allein, er hat wenig damit ausgerichtet. Denn in der Stunde der Anfechtung hatte Petrus alles vergessen, verleugnete ihn und sagte, er kenne des Menschen nicht; desgleichen ärgerten sie sich auch alle an ihm. Doch hatte diese Erscheinung nach der Auferstehung ihren Nutzen, und diente zur Befestigung des Glaubens von Christo, daß er der Sohn des lebendigen Gottes sei, und daß sein Reich müsse geistlicher Weise verstanden werden.

Daher auch Petrus in seiner andern Epistel dieses sein Bekenntniß bekräftiget, daß Jesus sei Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, indem er diese Stelle oder diese Verklärung anführet und spricht 2. Petr. 1, 16. ff.: *Wir haben nicht den klugen Fabeln gefolget, da wir euch kund gethan haben die Kraft und Zukunft unsers Herrn Jesu Christi; sondern wir haben seine Herrlichkeit selbst gesehen, da er empfing von Gott dem Vater Ehre und Preis durch eine Stimme, die zu ihm geschah, von der großen Herrlichkeit, dermaßen: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und diese Stimme haben wir gehöret, vom Himmel bracht, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge.* Er spricht, *wir haben nicht den klugen Fabeln gefolget*, denn die ganze Welt ist voll der Menschenlehren und der Religionen und Gottesdienste; aber es sind lauter Fabeln, die aber doch klug und zur Verführung der Menschen eingerichtet sind; oder, daß ich mich Pauli Worte bediene, *welche haben einen Schein der Weisheit durch selbsterwählte Geistlichkeit und Demuth*, Col. 2, 18. und sind mächtig, die Leute zu verführen: sondern *wir haben seine Herrlichkeit gesehen, da er empfing von Gott dem Vater Ehre und Preis durch eine Stimme, die zu ihm geschah von der großen Herrlichkeit dermaßen: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.* Mit welchen Worten er uns lehret, Christus sei selbst von Gott dem Vater zum König und Herrn, für den Sohn Gottes und Erben über alles erklärt worden. Und das sei die rechte und wahre Lehre und Erkenntniß *der Gottseligkeit*, nemlich, wenn man lehret und glaubet, Jesus (verstehe eben

der, der da von der Jungfrau Maria Mensch geboren,) sei der Sohn Gottes, der Gesalbte, der Herr und König über alles. Gleichwie er auch im andern Psalm V. 7. spricht, er wolle allein von dieser Weise, oder diesem Gebot Gottes, predigen, daß der Herr zu ihm gesagt habe, Du bist mein Sohn. Wer dieses glaubet, der wird selig werden, und außer dieser einzigen Lehre soll keine andere übrig sein; sondern es sind alles lauter Fabeln, so zum Betrug der Menschen eingerichtet, und einen guten Schein von sich geben.

Demnach will diese Erscheinung Christi eben dasjenige mit der That und Wahrheit zeigen, was Petrus oben im 16. Capitel V. 16. bekannt hat: Jesus, der von Maria der Jungfrau geborne Mensch, sei Christus, der Sohn des lebendigen Gottes (Christus aber bedeutet einen König und Priester, das ist, einen Herrn über alle Dinge; desgleichen auch einen Mittler zwischen Gott und Menschen). Und weil er für einen solchen durch die ganze Welt sollte geprediget werden, deswegen wird er hier den dreien Aposteln als ein solcher Christus gezeiget, welche dieses bezeugen sollten, was sie gesehen und gehöret hätten. Gleichwie Johannes der Täufer eine fast gleiche Erscheinung am Jordan hatte, Matth. 3, 16., allwo aber die Person Christi nicht also verkläret war, noch auch Moses und Elias zugleich mit ihm verkläret zugegen waren. Denn es geziemete sich, daß den Aposteln eine klarere Erscheinung, als die dem Johanni geschah, gezeiget würde; derowegen was oben (Matth. 16, 16.) Petrus allein bekannt hat, was Johannes der Täufer allein vorher gesehen und gehöret hat, das wird hier den drei fürnehmsten Aposteln durch diese überaus herrliche Erscheinung gezeiget. Nicht allein Petrus (welcher bald darauf ein Satan genennet wurde), saget es hier, sondern selbst der Vater vom Himmel bezeuget es, daß dieser Mensch, Jesus, der Sohn Gottes, das ist, der Erbe über alles sei.

Es war auch hiebei eine Wolke, die sie überschattete. Damals waren auch zwei Zeugen zugegen, Moses und Elias, die nicht allein eben dieses bezeugten, sondern auch von dem Ausgange, welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem, mit ihm redeten, wie Lucas Cap. 9, 31. erzählet. Dieses beziehet sich dahin, daß von Jesu, dem Menschen, in der ganzen Welt sollte gelehret und an ihn geglaubt werden, daß er wahrhaftig Gott und Mensch, wahrhaftig Gottes und Menschen Sohn, wahrhaftig derjenige Gesalbte und König, Priester und Herr sei, der von Gott dem Vater durch den heiligen Geist sei verheißen worden vermittelst des Gesetzes (das ist, Mosis), und der Propheten (das ist, Eliä). In welchem einzig und allein Heil und Leben sein sollte, in dessen Hand Alles stehen sollte, weil er der Sohn und Erbe war. Daß also ein jedweder Simon Bar Jona selig ist, welcher dieser Offenbarung des Vaters glaubet, und ihn frei und öffentlich bekennet. Denn es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen unter dem Himmel gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Apostg. 4, 12.

Denn hier wird nicht vom Gesetz, viel weniger von Menschensatzungen gehandelt; sondern von dem allerhöchsten Artikel menschlicher Seligkeit, ohne Gesetz, ohne Menschensatzungen, ohne unsere Werke; das

ist, von Christo, dem offenbarten Sohne des lebendigen Gottes, welchen man hören, erkennen, an ihn glauben und ihn bekennen, und auch in der Bekenntniß verharren und drüber sterben soll. Denn er ist das Heil, das Leben und die Auferstehung.

Deswegen erscheinet hier die ganze heilige Dreifaltigkeit, um alle Gläubigen zu befestigen. Christus erscheinet in verklärter Gestalt: der Vater in der Stimme, welche den Sohn für einen Erben und Herrn erkläret: der heilige Geist in einer lichten Wolke, die sie überschattet, oder den Glauben ihnen einflößt.

Ferner sind hier zwei Zeugen, das Gesetz und die Propheten. Gleichwie auch Paulus diese Stelle berühret Röm. 3, 21. 22., wenn er spricht: Die Gerechtigkeit des Glaubens, so in Christo nunmehr offenbaret worden, sei diejenige, so durch das Gesetz und die Propheten bezeuget worden.

Luther (Walch), X, 484—493.

... Ich habe oben gesagt, Gott der Vater habe den Herrn Christum in Seiner Angst damit trösten wollen, weil Er über Sein künftiges Leiden jetzt so hoch bekümmert war. Er sollte in solcher Angst sehen, wie Sein hienieden so schmählich mißhandelter Leib nach dem Tode so herrlich, schön und köstlich werden sollte, daß die Sonne mit ihrem Glanz schwarz und ungestalt dagegen sein würde. Indem aber Christus diese Herrlichkeit auch die drei Apostel sehen läßt, hat Er sie damit wider das künftige Aergerniß trösten wollen, auf daß sie, ungeachtet Seines schmählichen Leidens am Kreuze, dennoch fest daran hielten, Er wäre Gottes Sohn, und würde deshalb nicht im Tode bleiben, wie denn auch um solcher Ursache willen die Stimme vom Himmel klingt.

Es ist aber diese Verklärung auch uns zum Trost geschehen. Wir haben hier auf Erden der Anfechtung, Angst und Kümmerniß sehr viel, die uns das Leben bitter und sauer machen. Diesen plagt Krankheit und Leibes-Schwachheit, einen andern Armuth, einen dritten ein anderer Unfall (der geistlichen Anfechtungen, welche das Mark in den Beinen verzehren, zu geschweigen). Was sollen wir aber thun? Wir können nicht vorüber; wir müssen leiden. So will es sich keineswegs schicken, daß wir durch unrechte Mittel uns selbst helfen, oder, wie zuweilen die armen Leute, die Gottes Wort nicht gefaßt haben, und vom leidigen Satan getrieben werden, aus Ungeduld uns selbst umbringen wollten. Denn damit machten wir aus dem zeitlichen Elend ein ewiges. — Wie sollen wir uns denn nun halten? Wo sollen wir Hilfe und Trost suchen? Nirgend anders, als hier, daß du den Herrn Christum hier im Gebet auf dem Berg ansehest. Denn hier findest du, was du nach diesem Leben zu hoffen hast, daß, wo du an Christum glaubest, und in solchem Glauben beharrest, nicht allein deine Seele in Ewigkeit selig sein, sondern auch dein jetzt so elender, schwacher und gebrechlicher Leib herrlicher, schöner und lichter werden soll, als die schöne Sonne. Wenn du diese Hoffnung fest in dein Herz fassest, so wird fürwahr das Leid und aller zeitlicher Jammer entweder gar verschwinden, oder wenigstens erträglicher und leidlicher werden. — Nun sollst aber du nicht gedenken, des Herrn Christi Leib ist wohl so verklärt worden; aber wer

weiß, ob dergleichen mit mir geschehen werde, und ich mich dessen auch trösten und darauf hoffen darf? Daran sollst du nicht zweifeln; denn hier stehen die Exempel und Zeugnisse, daß nicht allein Christus in solcher Herrlichkeit sich sehen läßt, sondern auch Moses und Elias. Wer sind diese gewesen? Menschen, wie ich und du, und hat sie zu solcher ewigen Herrlichkeit nichts anders gebracht, als daß sie an den verheißenen Weibessamen geglaubt, und sich Sein getröstet, Gottes Wort angenommen und bekannt, in Gottes Furcht sich gehalten, Gottes Willen gern und geduldig getragen, und durch die Hoffnung des ewigen Lebens alles zeitliche Unglück überwunden haben.

Solchem Exempel folge du auch, so wirst du gewißlich eben die Herrlichkeit in Geduld zu erwarten haben, darin Moses und Elias auf dem Berg erschienen sind. Tröste dich deines Herrn und Heilands Jesu Christi, des Sohnes Gottes, der für dich am Kreuze gestorben ist, und auf dessen Tod du getauft bist. Halte dich in der Furcht Gottes, sei geduldig im Kreuz und Leiden, und bitte Gott um Seinen Geist und Seine Gnade, daß du Seinem Willen nachleben, und dich vor Sünden hüten mögest, so sollst du in jenem Leben dem Moses und Elias gleich, und ewig selig sein: daran ist kein Zweifel.

Darum sollen wir dieser schönen, herrlichen Historie nicht vergessen; sondern in allerlei Anfechtung und Trübsal, in allerlei Widerwärtigkeit und Leiden sollen wir dies Bild uns vor Augen stellen, daß nicht allein Christus, sondern auch Moses und Elias mit Ihm solche Angesichte haben, die da leuchten heller, denn die Sonne, und Kleider, die weißer sind, denn der Schnee. Denn eben damit solche Hoffnung uns gewiß würde, daß auch unsere Leiber im Tode nicht bleiben, sondern zum ewigen Leben und zur Herrlichkeit gelangen sollen, ist Christus, unser lieber Herr, am Kreuz gestorben, hat für unsere Sünde bezahlt, hat uns zu der seligen Taufe und Seinem lieben Wort und andern Gnadenzeichen kommen lassen.

Wenn du solche Gedanken und Hoffnung wohl in dein Herz bildest, wirst du gewißlich alles Unglücks und aller Traurigkeit vergessen, und mit Petrus, der über solche Erscheinung ganz bestürzt ist, sagen: Herr, hier ist gut bleiben; wir wollen drei Hütten machen, Dir eine, Mosi eine, und Elia eine. Der liebe Petrus hat solche Herrlichkeit allein mit leiblichen Augen gesehen, nicht an sich selbst erfahren, und wird doch so wonnereich und vor Freuden wie trunken darüber, daß der Evangelist sagt, er habe nicht gewußt, was er geredet. Was will denn daraus werden, wenn wir es an uns selber sehen und erfahren werden?

Da nun, wie St. Lucas schreibt, der Herr bald nach dieser herrlichen Verklärung Sein Angesicht stracks gen Jerusalem wandte, um allda Sein Opfer auszurichten, weil es an dem war, daß Sein Sterben sich nahete, so läßt der himmlische Vater, damit durch solche große Aergernisse die schwachen Herzen nicht gar dahin fielen, hier bei solcher Verklärung sich aus der Wolke hören, welche die drei Jünger überschattet hatte, und gibt dem lieben Herrn Christo, der vor der Welt arm und verachtet war, und eines so schmählichen Todes sterben sollte, dieses Zeugniß, dieser Jesus sei Sein lieber Sohn, an welchem Er ein Wohlgefallen habe, und befiehlt, Jedermann soll ihn hören.

Solches Zeugniß des Vaters im Himmel fasse wohl zu Herzen, und halte es gegen den Wahn, welchen die Priester, Leviten, Pharisäer und das ganze Volk von Christo hatten: so wirst du sehen, wie die Welt so greulich, jämmerlich und gefährlich irret. Denn du mußt ja doch bekennen, daß es ein großes, herrliches und überaus treffliches Wort ist, welches die hohe Majestät bekennt und spricht: Das ist Mein lieber Sohn. Nun meinet Gott aber niemand, als diesen Jesum, geboren aus der Jungfrau Maria, Josephs, des armen Zimmermanns, Sohn, wie die Leute Ihn hießen, den jedermann sah und hörte, ja den jedermann um Seines geringen, schlichten, stillen Lebens und Wesens willen verachtete. Diesen heißt Gott, die hohe Majestät, Seinen Sohn, der aus Ihm in Ewigkeit geboren sei, gleich allmächtig, ewig, heilig, weise, gerecht. Denn gewiß ist's, aus Gott kann nichts geboren werden, das Ihm, Seinem Wesen nach, nicht durchaus gleich sei.

Die Welt will die Stimme des Vaters nicht annehmen, noch glauben, daß Ihm nichts gefalle, als dieser Sohn. Aber du sei nicht unglaubig. Wie du hier die Stimme aus der Wolke höreſt, so glaube fest, daß allein dieser Mensch Jesus, aus der Jungfrau Maria geboren, der auf Erden so elend und arm, und bei Seinem eigenen Volke so verachtet und voll Aergerniß ist, — dieser allein, sage ich, ist es, an welchem der Vater ein herzliches Wohlgefallen hat.

So du nun willst, daß Gott dir auch gnädig sei, und nicht mehr mit dir zürne, so halte dich mit festem Glauben an diesen Sohn, nimm Ihn an als deinen Seligmacher, der für dich gestorben ist, deinen Tod mit Seinem eignen Blut und Sterben abgekauft, den Zorn Gottes gestillt, und dich zum Kind Gottes gemacht hat. Und hüte dich fleißig, so lieb dir deiner Seele Seligkeit ist, daß du solches Vertrauen weder auf deine, noch auf andrer Leute Werke setzest, daß Gott dir darum gnädig sein und Sünden vergeben wolle. Solches gehört allein dem Sohn, der allein das liebe Kind ist, weshalb auch alles, was Er redet und thut, dem Vater im Himmel von Herzen gefällt; Er hat Lust und Freude daran, und sonst an nichts.

Ja, sprichst du, wie komme ich aber zu Ihm, daß ich mich also könnte an Ihn halten? Wo soll ich Ihn suchen oder finden? Da höre ferner der Stimme des Vaters zu, der aus der Wolke weiter ruft: Den sollt ihr hören. Denn dabei läßt Er es nicht bleiben, daß Er bezeugt hat: Dieser ist Mein lieber Sohn; sondern Er befiehlt dir und uns allen, wir sollen Ihn auch hören. Den, spricht Er, sollt ihr hören, zeigt uns also den Weg, auf welchem wir zu Ihm kommen, und Ihn finden können. Darum sollst du dies Wörtlein: Den höret, mit goldnen Buchstaben, wenn's möglich wäre, in dein Herz schreiben, und es sonderlich wohl merken.

Es lehre nun oder predige in der Welt sonst, wer da wolle, wenn es darum zu thun ist, wie wir sollen von Sünden ledig und selig werden: so sollen wir die Ohren zuhalten, das Angesicht wegwenden, und allein auf diesen Prediger sehen und hören, ohne darauf zu merken, was andre predigen, es sei Pabst, Mahomed ꝛc. Denn es sagt der Herr (Joh. 10.) selbst: Ich bin die Thür zu den Schafen. Alle, die vor Mir

kommen sind, die sind Diebe und Mörder gewesen, und die Schafe haben ihnen nicht zugehört.

Veit Dietrich, 74—82.

Der Heiland hat gepredigt vom Leiden. Das hat ohne Zweifel die Herzen der Jünger betrübt. Darauf führt er sie auf den Berg Tabor, da sie den Vorschmack der himmlischen Freuden haben. So wechselt Gott ab. Bald Leid, bald Freud, bald Ungewitter, bald Sonnenschein. Am achten Tage ward Christus verkläret. Sechs Tage sind die großen Lebenstage, da das Köstlichste lauter Mühe und Arbeit ist, wie Moses klagt Ps. 90, 11. Der siebente Tag ist der Ruhetag im Grabe, da wir schlafen in unsern Kammern, und ruhen von aller unserer Arbeit. Der achte Tag ist der Tag der Auferstehung, da wir gehen werden in's ewige Freudenleben. Da werden wir schauen den Herrn in seiner Herrlichkeit, und verkläret werden völlig nach seinem Bilde. Hast du denn hier, mein Herz, in den sechs Tagen viel Leiden und Trauern, so warte auf die Herrlichkeit des achten Tages, da wird die Freude angehen. Endlich wird's einmal besser werden.

Damit sie gestärkt würden sein Leiden anzuschauen, führt sie der Heiland auf den Berg Tabor. Christus leget nimmer einem ein Kreuz auf, er stärke denn zuvor seine Schultern mit himmlischer Kraft, daß er's ertragen könne. Er führet eher nicht hinab zum Oelberg, er habe denn zuvor hinauf geführet auf den Berg Tabor. Der Trost muß vor dem Leiden kommen, und muß stärken das Leiden zu ertragen. — Petrus war der Aelteste und Erstgeborne unter den Aposteln, sollte beständig bei Christo beharren. Die ältesten Christen, so lange sie bei Christo aushalten, haben auch im Kreuze den kräftigen Vorschmack himmlischer Güte. Eines jungen anfangenden Christen Herz ist weit zu eng dazu, daß es die Fülle der himmlischen Freuden sollte fassen können; dazu werden erfordert erwachsene und alte Christen. Jacobus sollte unter den Aposteln der erste Märtyrer werden. Je näher dem Leiden, je näher der Freuden. Er sollte der erste zur Marter werden, so wird er auch der erste zur himmlischen Freude. Das bedenke, mein Herz. Christus betrübet keinen, er erfreue ihn denn, und erfreue ihn auch, ehe er ihn betrübet. Darum muß Jacobus hier haben einen lieblichen Anblick des Himmels, damit er sich hernach in der bittern Pein und Marter stärken könne und gedenken: Ei, du sollst Alles ausstehen, du hast ja geschmeckt die Freude des Himmels, die wird auf die Marter folgen. Johannes war der Schoßjünger Christi, der die Ehre der Gottheit Christi wider Cerinthum vertheidigen sollte, desfalls er denn das erste Capitel seines Evangelii mit solchen Argumenten angefüllt, die gar kräftig Christi Gottheit beweisen. Wie könnte er aber besser beweisen, daß Christus wahrer Gott wäre, als da er ihn gesehen hatte in göttlicher Majestät auf dem Berge Tabor? Darum braucht er auch dieses Argument wider Cerinthum und sagt Joh. 1, 14: Wir sahen seine Herrlichkeit (auf dem Berge Tabor), eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater. — Petrus, Jacobus und Johannes sind drei Haupttugenden, welche der Apostel Paulus in seiner Epistel an die Corinther rühmet, wenn er spricht 1. Cor. 13, 13: Nun aber bleibet

Glaube, Hoffnung, Liebe. Der Glaube ist vorgebildet in Petro, der den Namen hat vom Felsen. Denn der Glaube gründet sich fest auf den Fels des Heils Jesum Christum. Jacobus heißt ein Untertreter und bedeutet die Hoffnung. Die Hoffnung der Heiligen zertritt alles Irdische und sagt mit Paulo: Ich halte alles für Dreck, für Schaden. Warum? Ich hoffe Jesum zu gewinnen. Mir ist Gott weit besser als alles, was ich hier haben kann. Erde ist Erde, die muß man zertreten. Johannes hat den Namen von der Huld, und war ein Liebesprediger bis in's Grab. Bedeutet die Liebe. Glaube, Liebe und Hoffnung müssen bei einander sein, in welchen sich Jesus soll verklären, da er sich offenbaren soll mit dem Vorschmack himmlischer Freude.

Diese drei Schauer nahm Jesus zu sich. Merke das, mein Herz. Niemand kommt zum Anschauen der himmlischen Herrlichkeit, es habe ihn denn Jesus zu sich genommen. Er nimmt aber niemand zu sich, als der ihn annimmt im Glauben. Ergreifst du Christum, so ergreift er dich wieder. Hältst du ihn bei der einen, er hält dich bei der andern Hand. Da umfängt die Braut den Bräutigam, und der Bräutigam die Braut. Dann kommt man zum vollen Anblick der Herrlichkeit Gottes, wenn uns Jesus zu sich nimmt durch einen seligen Tod.

Fragst du, warum Moses und Elias, nicht aber andere Heiligen erschienen? Antwort: Moses bedeutet das Gesetz, Elias, als der eifrigste unter allen Propheten, bedeutet die Propheten. Gesetz und Propheten machen das ganze Alte Testament, wie der Heiland anzeigt, wenn er den Vater Abraham zum reichen Mann also redend aufstellet Luc. 16, 29: Sie haben Mosen und die Propheten, lass' sie dieselbigen hören. Dadurch wird angezeigt, daß die ganze Schrift Alten Testamentes sowohl in den Vorbildern Mosis als in den Weissagungen der Propheten auf Christum gewiesen habe. Moses und Elias führen Jesum da in der Mitte. Wollte ein armer Sünder herzutreten und Heil suchen, käme zu Moses und sagte: Lieber Moses, hast du keinen Segen für mich? würde er den Sünder von sich abweisen und sagen: nein, bei mir ist nur der Fluch, weil du nicht hast gehalten, was im Gesetze geboten steht. Ich weise dich aber hin zu einem andern Mann, in dem der Segen ist zu suchen, zu Jesu; da steht der Mann an meiner Hand, der dir den Segen geben will und kann. Wollte der Sünder kommen zum Elias, und sagen: Lieber Elias, ist denn kein Segen bei dir? Wo finde ich den Segen? er würde antworten: Von diesem Jesu zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen. Apostg. 10, 43. Mein Herz, alsdann kommt man zur Verklärung, zum Anblick der Herrlichkeit Gottes, wenn erstlich Moses erschreckt und niederschlägt, darnach Elias aufrichtet und zu Christo weiset, endlich Christus aufnimmt und mit Trost begießt.

Moses und Elias waren die Aufwärter. Dabei fanden sich zwei himmlische Zeugen, der Vater und der heilige Geist. Denn da er noch also redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. Die helle, lichte Wolke hat bedeutet den werthen hei-

ligen Geist, der in der Wolke die Kraft des heiligen Evangelii vorgebildet. Das Evangelium und der Geist Gottes in der Predigt des Evangelii ist eine Wolke, aus welcher hervorblitzet Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist; eine Wolke, aus welcher herausblitzet Moses in seinem Straf-Amt; denn beides gehört zusammen, Strafe und Trost, Gesetz und Evangelium. Der heilige Geist ist eine helle, lichte Wolke, weil er erleuchtet der Menschen Verstand, daß wir erkennen Gott in seiner Güte und ihm anhangen; erkennen uns selbst in unsrer Nichtigkeit, und uns hassen; erkennen die Welt in ihrer Eitelkeit, und sie verschmähen. Eine Ueberschattungswolke, weil er überschattet und Labsal gibt in der Angst und Hitze, daß wir mit der Braut aus dem Hohenliede Salomonis (2, 3.) rühmen können: Ich sitze unter dem Schatten, deß ich begehre. Mein Herz, ist der Geist Gottes in dir, so bist du auch deinem Nächsten ein solches Wölklein. Du blitzest und donnerst aus Mose, wenn der Nächste sündiget; du füllest und überschattest ihn mit Trost und Hülfe, wenn er traurig und verlassen ist; du leuchtest ihm vor mit heilsamem Unterricht und heiligem Vortritt, und hilfst ihm wieder auf, wenn er fällt.

Moses und Elias haben zwar mit Christo geredet von dem Ausgange, welchen er sollte erfüllen in Jerusalem, wie Lucas meldet, von seinem Leiden und Sterben, wie er würde hinausgehen aus der Stadt Jerusalem zum Kreuz-Berg, und da getödtet werden. Ohne Zweifel hat Moses angeführt den Ausgang Abrahams auf den Berg Moria, da er seinen Sohn Isaak sollte opfern; war ein Vorbild auf Christum. Ohne Zweifel hat er geredet vom Ausgange des Bocks in die Wüste, für die Sünde des Volkes; hat bedeutet Jesum, der aller Welt Sünde auf sich genommen. Ohne Zweifel hat Elias geredet von seinem Ausgange aus Israel gen Berseba, von dannen nach dem Berg Horeb; welches bedeutet Christi Höllenfahrt und Himmelfahrt. Nun predigt Gott selbst dazu vom Himmel und sagt: das ist mein lieber Sohn. Du sollst nicht denken, weil er so viel leiden soll, weil man ihn wird hinausführen aus der Stadt Jerusalem zum Kreuze, da er soll gekreuzigt und getödtet werden, daß er darum nicht mein Sohn sei. Dieser, nicht Moses, nicht Elias; denn die waren schon verschwunden, da Gott vom Himmel redete; sondern dieser, der da stehet in seiner Verklärung vor euren Augen, dieser Jesus von Nazareth, dieser ist mein lieber Sohn. Mein Sohn, den ich habe von Ewigkeit gezeugt aus meinem Wesen, mein eingeborner, und also liebster Sohn, den ich darum so lieb habe, weil er mein einiger Sohn ist, mein einiges und liebstes Kind, mein lieber Sohn, den ich liebe über alle Gläubigen, so ich zu meinen Kindern aus Gnaden angenommen, ja in dem ich väterlich liebe dieselben, die sich im wahren Glauben zu ihm halten. Mein Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, weil er der Glanz, die Herrlichkeit, das Ebenbild meines Wesens ist, in dem ich ein Wohlgefallen habe an allen Gläubigen. Außer ihm habe ich kein Wohlgefallen an den Menschen, in ihm aber gefällt mir Alles wohl durch den Glauben, ohne welchen mir nichts gefällt. Den sollt ihr hören.

H. Müller, Herzensspiegel, 1323—1332.

Merkwürdig ist in unserm Text, daß Moses und Elias mit Gott umgehen und reden, und zwar, wie Lucas berichtet, von seinem Ausgang, den Er sollte erfüllen zu Jerusalem. Konnten denn die himmlischen, unsterblichen, seligen Männer von nichts anders reden in solcher Herrlichkeit? Wie konnten sie nicht vielmehr reden von den Engeln, von derer Ordnung, Gaben, Amt und dergleichen, von der Schönheit des Paradieses u. s. f.? Ich antworte, sie haben nichts Besseres gefunden als den Tod Christi, in Ansehung dessen sie waren selig worden, und in Ansehung dessen auch andere Auserwählte sollen selig werden. Und ist also im Himmel das höchste Wunder der Liebe Gottes über das Lamm, das erwürget ist, wie aus der Offenbarung Johannis erhellt. Also ist nun Jesus der Mittelpunkt, in welchem alles Lob der Himmels-Bürger, alles Verlangen der streitenden Gläubigen auf Erden zusammenkommen, und also ist weder im Himmel noch auf Erden etwas, darüber man sich mehr verwundern, oder das man höher schätzen könnte, als unser Jesus, und zwar der arme, bloße, gekreuzigte, blutige, sterbende Jesus. Denn es schreckt uns von Ihm nicht ab der geringe Anblick, in welchem Er uns erscheint auf dem Berge Golgatha, dieweil wir wissen, daß darunter verborgen ist die Herrlichkeit und Majestät, in welcher Er auf dem Berge Tabor geleuchtet hat.

Scriver, Herrlichkeit und Seligkeit der Kinder Gottes, 295—311.

Christus hatte im letzten Vers des 16. Kapitels eine Betheuerung gethan: wahrlich, Ich sage euch: es stehen etliche hier, die nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reich. Es wird aber wohl niemand gedacht haben, daß diese Verheißung so bald einen Anfang zu ihrer Erfüllung nehmen würde. Wer diese Worte hört: wahrlich, es stehen in dieser Versammlung einige, die nicht sterben werden, bis sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reich, der denkt hiebei auf weite Jahre hinaus. Und die völlige Erfüllung stund ja wohl noch ziemliche Jahre an. Aber Jesus machte schon nach sechs Tagen einen Anfang oder ein Vorspiel zu derselben Erfüllung. Es wird dem Herrn die Weile länger, sein Wort zu erfüllen, als uns selbst; und doch sorgen wir bei allem seinem Eilen, wir werden über unsrem einfältigen Glauben an seine Verheißung zu kurz kommen. Absonderlich nimmt Er den Tag der Erquickung wohl in Acht. Die Jünger hatten noch nichts wirkliches gelitten, sondern es war ihnen nur verkündigt, daß sie mit Christo leiden würden; dennoch führt Er sie schon zu seiner Verklärung. Ach wie gern, wie bald, wie reichlich tröstet der Heiland! Muß er aber oft die völlige Erfüllung aufschieben, so gibt Er doch einen Vorschmack des verheißenen Guten zum Pfand, daß auch das übrige nachfolgen werde. Ach, liebe Seelen, nehmet das Wort von Christi Erniedrigung, Armuth, Kreuz und Nachfolge mit Geduld, Demuth, Ernst und Gehorsam auf, wie traurig, schmerzlich und fast anstößig es euch vorkommen möchte! Wer weiß, was nach sechs Tagen geschehen kann? Die folgende Zeit verändert viel und setzt einem jeglichen sein Ziel. Seid getreu, harret aus, wartet nur noch sechs Tage, ihr werdet, ehe ihr den Tod schmecket, die Herrlichkeit Christi sehen.

Indem aber Lucas setzt bei acht Tagen, und die Juden von einem Sabbath zum andern acht Tage rechnen (Joh. 20, 26.), so ist damit angedeutet, daß diese Verklärung Christi auf einen Sabbath geschehen sei; denn warum sollte sonst so genau Meldung geschehen der sechs Tage hernach, und bei acht Tagen, als daß dadurch möchte angedeutet werden der Tag, welcher zwischen dem sechsten und achten mitten inne ist. Und gewiß des Herrn Tag war der geschickteste zu einem solchen göttlichen Werk der Verherrlichung Christi. Wie schicklich wurde doch dieser Tag, der Gottes Ruhe und des Menschen Ehre mit sich führt, erwählt zur Darstellung der Herrlichkeit Gottes und der Menschen. Billig sollte sich am Sonntag der Herr Jesus am herrlichsten in unsern Seelen verklären können. Am Sonntag sollte die Verheißung (Jes. 33, 18.): deine Augen werden den König in seiner Schöne sehen, mit ausnehmendem Segen an uns erfüllt werden. Wir wollen an diesen Umstand gedenken, so oft ein Sonntag kommt. Wir wollen uns anschicken, daß bei uns eintreffen könne: nach sechs Tagen nahm der Herr Jesus die Seele besonders und führte sie in die Höhe zu seiner herrlichen Offenbarung. Wir müssen ja freilich mit der Welt umgehen, und die irdischen Geschäfte nehmen uns viel Zeit hinweg. Es gehen so sechs Tage herum, daß wir sie fast in keine Rechnung bringen können, noch sagen, was wir darin Bleibendes zur Ewigkeit gethan haben. Aber nach sechs Tagen wollen wir einen eigenen ganzen Tag heiligen, und ihn allein zur Erbauung unsrer Seelen anwenden. Nach sechs Tagen hat niemand etwas mit uns zu thun, als allein Jesus. Nach sechs Tagen, am siebenten Tag, wollen wir uns von Ihm nehmen, von der Erde abführen, in den Himmel heben lassen und seine Schönheit beschauen. Das wird ein fröhlicher Sabbath werden, da werden wir schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist.

Lucas meldet, warum Jesus auf den Berg gegangen sei, nemlich zu beten. Der Herr Jesus theilte seine Zeit so heiliglich ein, daß Er den einen Theil davon den Menschen schenkte, welche Er mit seiner Lehre und mit seinen Werken zu erbauen bemüht war, den andern Theil aber Gott aufopferte, oder für sich mit Gebet und Andacht anzuwenden suchte, zu einem offenbaren und vollständigen Muster, welches alle Christen, und besonders diejenigen, denen die Behandlung göttlicher Dinge vor andern obliegt, nachzuahmen sich befleißigen sollen. Jesus ging auf den Berg, zu beten; nicht blos eine Ausschau zu haben, sondern aus Andacht, damit seine Augen immer noch näher himmelan steigen möchten. Siehe, wie Christus alle seine großen Werke mit Gebet antritt! O edles Vorbild der Gottseligkeit und Andacht, so Er uns gegeben! Er hätte mögen befehlen, und doch betet Er, auf daß wir Menschen von Ihm lernen möchten, zu Ihm zu beten! Was sollten wir Menschen uns doch unterstehen anzugreifen ohne Gebet, indem Er, der Gott war, nichts ohne dasselbe thun wollte? Und wir dürfen uns in so viele göttliche und menschliche Sachen mischen, und in so viele wichtige und gefährliche Verrichtungen eindringen, ohne daß wir zuvor jemals unsere Augen und Herzen zu Gott im Himmel aufgehoben haben! Wie kommt dieses mit dem Vorbilde Jesu Christi überein? Ja wie können wir nur bestehen gegen die Türken, bei welchen nach ihrem Gesetz jeder als Zeuge

vor Gericht zurückgewiesen werden kann, wenn er nicht jeglichen Tages sechsmal gebetet hat! Vor der Morgenröthe beten sie um den Tag; wenn es Tag ist, so danken sie Gott für den Tag; Nachmittags danken sie Gott, daß der halbe Tag vergangen ist; nach diesem beten sie um einen guten Sonnenuntergang; nach diesem danken sie, daß der Tag vergangen, und endlich bitten sie um eine gute Nacht nach dem Tag. Und wir Christen lassen viele Sonnen und Monde über unsrem Haupt auf- und untergehen, und heben so selten unsere Herzen zu ihrem und unsrem Schöpfer auf, weder um seinen Segen zu bitten, noch denselben, wenn er uns gegeben ist, zu erkennen. Das, um was Er bat, war ohne Zweifel mit ein Stück, daß Ihn der Vater verklären möchte (Joh. 17, 2. ꝛc.); Er konnte sich selbst verklären; aber im Stande seiner Erniedrigung schrieb Er alles seinem Vater zu. Laßt uns doch vornemlich bitten, daß Christus möge verklärt, und sein Reich ausgebreitet werden; daß doch viele, die Ihn jetzt noch nicht erkennen, Ihn sehen mögen in seiner Herrlichkeit. Ja, wenn wir auch wüßten, daß etwas doch geschehen würde, so laßt uns doch darum bitten, auf daß alles was wir haben, eine Frucht unsres demüthigen Gebetes sei.

Fragen wir, warum der Herr gerade **drei** Gefährten und Zeugen seiner Verklärung erwählt habe? Er wollte so viele nehmen, als genug war, das Zeugniß von seiner Verklärung glaubhaftig zu machen. Denn in zweier oder dreier Zeugen Mund bestehet alle Wahrheit (5. Mos. 19, 15.). Es war diese Verklärung Christi auf dem Berg ein Vorbild und Abriß derjenigen Herrlichkeit, welche Christus durch die Predigt des Evangelii erlangen sollte in der ganzen Welt. Wie nun diese Wahrheit des Evangelii, daß Jesus sei der Christ und Sohn Gottes, drei Zeugen hat im Himmel: den Vater, das Wort und den heiligen Geist, und drei Zeugen auf Erden: den Geist, das Wasser und Blut (1. Joh. 5, 7. ff.); also fügte es auch die göttliche Weisheit, daß bei dieser Verklärung auf dem Berge so viele Zeugen sein sollten, drei vom Himmel: Moses, Elias und die Stimme des Vaters; drei auf Erden: Petrus, Jakobus und Johannes. Es ist dem Glauben, der auf Alles Achtung gibt, anbetungswürdig zu sehen, wie weislich die Vorsehung Gottes mit Christo Alles in Zahl, Gewicht und Maß gesetzt hat; denn aus dergleichen Zusammenhaltungen erhellt erst recht die Göttlichkeit der Schrift, und sonderlich der Lehre von Jesu Christo, zur Ueberzeugung, ja recht zur freudigen Beruhigung, Lust und Waide des Gewissens. Wie unverantwortlich aber ist unser Unglaube, wenn wir solchen Zeugen, so vielen Zeugen vom Himmel und von der Erde nicht glauben! Sehet, wie der Vater seinen Sohn versiegelt hat! Ach glaubet doch diesem sechsfachen Zeugniß von der Herrlichkeit Jesu Christi! Es sind ja nicht nur diese drei Zeugen auf Erden, die Jesus mitgenommen hat, sondern auch die drei Zeugen vom Himmel! Wie groß muß der Heiland unsern Unglauben finden, daß Er denselben zu überwinden so viele Anstalten macht, Zeugen und Beweise aufführt! O ja, es geht schwer her, wenn wir die Herrlichkeit Christi glauben, wenn wir Christo frei auch etwas zutrauen sollen; er ist eben gar klein, schwach und verachtet vor uns. So wir aber der Menschen Zeugniß annehmen, so ist ja Gottes Zeug-

niß größer; denn Gottes Zeugniß ist das, das Er gezeuget hat von seinem Sohn.

Es ist dies immer auch noch die Weise Gottes, daß Er diejenigen, welche vor andern in schwere Anfechtungen gerathen sollen, erst mit desto reicherem Maß der Gnade erfüllt, um sie voraus zu stärken; gleichwie Er hier diese Jünger mitnimmt zu seiner Verklärung, welche bei Ihm am nächsten in seiner tiefsten Erniedrigung und schwersten Leiden sein sollten. Daher, wer vor andern etwas mehr im Geistlichen empfangen hat, mache sich darauf gefaßt, daß es ihm auch an desto schwererem Leiden nicht mangeln werde. Und wer vor andern eine größere Last tragen und schwereres Leiden haben soll, genießt gemeiniglich diesen Vorzug, daß er auch reichlicher getröstet wird durch Christum (2. Cor. 1, 5.). Insgemein sind das die drei Jünger gewesen, welche unter den Zwölfen am meisten im Reich Christi gearbeitet, und demselben die mehrsten Jünger gesammelt haben; worauf sie hiemit gestärkt worden sind. Denn ob es gleich scheint, als hätte diese Erscheinung nicht viel bei diesen Dreien ausgerichtet, oder sie wider das bevorstehende Aergerniß des Leidens Christi mehr gestärkt, indem Ihn Petrus verleugnete, und die andern flohen, so diente es ihnen doch nach der Auferstehung zu desto größerer Versicherung und Erweckung. Gott sieht oft eine Treue, die wir beweisen werden, von ferne, und sendet uns darauf zum voraus eine verborgene Stärkung. Manchmal ist eine Gnade, die uns widerfährt, eine Belohnung einer Treue, und zugleich eine Zubereitung auf eben dieselbe Treue. Denn es ist in unserm Christenthum lauter Gnade, vor, in und nach einem Werk.

Rieger, Herzens-Postille, I, 298—318.

Jesus war zum Laubhüttenfest in Jerusalem gewesen; als er von da wieder zurückreisete, hatte er bei der Stadt Cäsarea Philippi eine Unterredung mit seinen Jüngern, die vorzüglich dadurch vor andern merkwürdig wurde, daß Petrus das Bekenntniß von ihm ablegte: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! und daß der Herr anfing ihnen unverholen zu sagen, er müsse nach Jerusalem gehen, dort leiden und sterben, und am dritten Tage von den Todten auferstehen. Was er damals von seinem Leiden und Tode redete, war den Jüngern unerträglich; vor allen dem Petrus, der voll Menschlichkeit (Humanität) in menschlicher (humaner) Empfindungs- und Handlungsweise dem Herrn Einhalt thun, ihm abrathen und ihn zurückhalten wollte, aber mit der sehr ernsten Weisung, daß das Menschliche (Humane) oft nicht fern von dem Satanischen, und zwischen einer menschlichen (humanen) und einer göttlichen Gesinnung ein großer Unterschied sei, zurückgewiesen wurde. Auf diese Unterredung siehet der Evangelist Lukas zurück, und zählet den Tag, an welchem sie vorfiel, so wie auch den Tag, an welchem der Herr mit den Aposteln auf den Berg ging, mit, wenn er sagt: Es begab sich nach diesen Reden bei acht Tagen u. s. w. Jene Unterredung stand mit dieser Begebenheit in sofern in Verbindung, als der vorzügliche Inhalt derselben, daß Jesus Christus Gottes Sohn sei, und daß er zu Jerusalem leiden und sterben müsse, auf eine ganz ausnehmende Weise durch diese Begebenheit bestätigt wurde.

Seine drei vertrautesten Jünger, Petrus, Johannes und Jakobus, die er auch Zeugen sein ließ, als er die Tochter des Jairus vom Tode auferweckte, die nachher die näheren Zeugen seines Kampfes in Gethsemane wurden, und vielleicht im reichsten Maße die Mitgenossen seiner Drangsale und Leiden geworden sind, nahm der Herr mit sich auf den Berg, sie durch den Anblick seiner Herrlichkeit, der ihnen da werden sollte, gegen das Aergerniß des bald darauf folgenden Kreuzes im Glauben zu stärken.

Auf dem Berge betete der Herr, und indem er betete, wurde die Gestalt seines Angesichts anders, unbeschreiblich, himmlisch; es hatte einen leuchtenden, strahlenden Glanz, es leuchtete wie die Sonne; so war sein ganzer Leib mit leuchtender Klarheit angethan, die von den Kleidern nicht verhüllt werden konnte, sondern durch sie hindurchdrang und sie weiß und glänzend machte. Der Herr der Herrlichkeit, der sich entäußert und Knechtsgestalt angenommen hatte, als er sich in die Gleichheit der Menschen begab, und sich sonst in seinem Aufzuge und in seinen Geberden als ein Mensch erfinden ließ, gewährte hier seinen Jüngern eine Ansicht, einen vorläufigen Blick seiner ihm eigenthümlichen Herrlichkeit; er ließ sie, wenn ich so reden darf, durch den sonst verhüllenden Vorhang seiner Menschheit etwas von dem ihm eignen göttlichen Wesen erblicken. Der Herr vom Himmel zeigte sich himmlisch, in himmlischer Gestalt und Geberden. Als die Jünger wenige Wochen nachher eben dies Angesicht, das hier wie die Sonne leuchtete, von den Schlägen der rohesten Verruchtheit mit Beulen und Striemen entstellt, und diesen hier strahlenden Leib leblos, verwundet und durchstochen am Kreuze hangen sahen, da werden sie an diesen Blick von der Herrlichkeit des Herrn zurückgedacht, und er wird sie im Glauben gehalten und gestärkt haben.

Doch nicht allein den Herrn vom Himmel selbst sahen die Jünger hier himmlisch, in Licht und Glanz des Himmels, und sie konnten nicht blos von seiner Herrlichkeit auf die Schönheit, Klarheit und Herrlichkeit der unsichtbaren Welt einen Schluß machen; sie erhielten noch eine nähere Ansicht davon: als zween der größten und herrlichsten von denen, die im Himmel wohnen, dem Herrn an Herrlichkeit ähnlich, wie er in Klarheit, in Licht und Glanz des Himmels hier bei ihm erschienen. Wir würden leicht denken, daß hier von Engeln geredet werde, wenn die Schrift nicht ausdrücklich bezeugte, daß es Menschen gewesen seien, und nicht sogar die Namen dieser beiden seligen und herrlichen Männer nennete; sie sagt; es waren **Moses** und **Elias**. Und wie gern und wie geschwind würde mancher diese ganze Thatsache, die Erscheinung dieser beiden Männer auf Erden so viele Jahrhunderte nach ihrem irdischen Leben bei Jesus und den Aposteln für eine Fabel erklären, wenn sie von irgend einem andern Schriftsteller erzählt würde, aber nicht in den drei Evangelien stünde! Denn so geneigt die Menschen sind zur Annahme willkürlicher, selbstgemachter Begriffe von der unsichtbaren Welt, wie albern und unverständig sie auch sein mögen, so abgeneigt sind sie gegen den reinen, lichtvollen Unterricht, den die Schrift in Begebenheiten und Lehren davon gibt. Ueberhaupt aber möchten die

Sadducäer unserer Zeit gern alle Thatsachen und Zeugnisse der Art vernichten.

Moses, ehemals auf Erden der Mittler bei der Gesetzgebung auf Sinai, der treue Knecht Gottes, durch dessen Dienst die theokratische Verfassung in Israel, das Königreich Gottes auf Erden, zuerst begann, dessen Ende so ausgezeichnet und sonderbar war, starb, als er auf der Spitze des Nebo das verheißene Land von ferne gesehen hatte, ungefähr 1500 Jahre vorher, ehe diese Begebenheit sich zutrug, (bei welcher er in das einst nur von ferne gesehene verheißene Land hineinkam). Und der Prophet Elias, der Wiederhersteller der theokratischen Verfassung unter dem verführten abgefallenen Israel, der wirksamste Erhalter und Beförderer des Königreichs Gottes auf Erden, der feuergeistige Streiter für die Ehre und Sache des Herrn, war 930 Jahre vorher in den Himmel aufgenommen worden; wie überraschend erfreuend ist es da, diese beiden heiligen Männer als Himmlische und Unsterbliche, bei den Irdischen und Sterblichen, und bei dem, der dazu starb und wieder lebendig wurde, daß er über Todte und Lebendige, im Sichtbaren und im Unsichtbaren Herr würde, auf Erden zu sehen!

Und wie anders, o wie so ganz anders stand es nun um diese beiden treuen Knechte Gottes, als ehemals, da sie noch in dem Leibe der Demüthigung auf Erden wandelten, und das Bild des Irdischen trugen, mit all der Beschwerde, Schwachheit und Unwürde, die davon unzertrennlich ist! Davon erlöset, erblickte man sie nun schon in der Klarheit, Freude, Kraft und Herrlichkeit des Bildes und der Gestalt des Himmlischen. Moses, einst auf Erden, umringt von einem verkehrten, starrsinnigen Geschlechte, von einem Volke, das sich nicht sagen ließ, und immerdar den Irrweg wollte, ein sehr geplagter Mensch über alle Menschen auf Erden; Elias einst in einem rohen Felle mit ledernem Gürtel gegürtet umherwandelnd, arm, gehaßt, verfolgt, des Lebens nicht sicher, unter einem ungläubigen abgefallenen Geschlechte, woran seine Seele Eckel hatte, und woran er kaum einige Frucht seiner großen, lebenslänglichen Bemühung sehen konnte; nicht weniger ein sehr geplagter Mensch, jetzt in unvergänglicher Wonne, die kein Pharao, kein Ahab, keine Isebel, kein ungläubiges und abfallendes, kein murrendes und tobendes Volk mehr trüben und stören konnte, in strahlender Herrlichkeit vom Himmel herab kommend, um mit dem Herrn vom Himmel, als vertraute Freunde, über das allergrößte, was aller Himmel Erstaunen und Bewunderung war, zu reden, und dann wieder in den Himmel, zu Gott, zurückkehrend. O wie war ihnen vergolten! wie war ihnen gelohnet! Welche Ruhe war ihnen geworden nach der kurzen Unruhe ihres Erdenlebens! welche Freuden ohn' Ende für die kurzen Erdenleiden, für die nichtgeachteten, um des himmlischen Berufes willen aufgeopferten Erdenfreuden, für die ausgeschlagenen Schätze Aegyptens; welche überschwängliche Ehre für die verschmähete eitle Ehre der Welt, für die getragene Schmach Christi, für die erduldete Schande der Messiaserwartung; welche Herrlichkeit für den gehaltenen, von der Welt verachteten Glauben; welche Gnade bei Gott und dem Herrn der Herrlichkeit für den Haß der Welt! Wie erschien nun ihre ehemals so mannigfaltige und so große Drangsal als zeitlich so leicht, da man die Fol-

gen und die Belohnung derselben schon an ihrem inwendigen Menschen sah, in der ewigen und über alle Maße wichtigen Herrlichkeit, die sie ihnen verschafft hatte! — Wie mächtig ermunternd ist ihre Geschichte, wie sie anzusehen die Belohnung, und in dieser Ansicht den Willen Gottes zu thun! in dieser Ansicht nicht der Zeit und der Erde, sondern der Ewigkeit und dem Himmel zu leben! O daß uns wie ihnen der Erde Freude und ihr Elend, die kurze Freude und das leichte Elend Staub unterm Fuße wäre!

Moses und Elias erschienen in Klarheit, in herrlichem leuchtenden Glanze, und redeten mit Jesus, und sagten den Ausgang, welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem. Sie sagten den Ausgang seines Wandels auf Erden, sie redeten von dem Leiden, von dem Kreuze, von dem Tode, von der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu. Eben diesen Ausgang hatte der Herr vor acht Tagen seinen Jüngern vorhergesagt: Der Menschensohn, sprach er zu ihnen, muß noch viel leiden, und verworfen werden von den Aeltesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und getödtet werden, und am dritten Tage auferstehen. Aber diese Rede war den Jüngern ärgerlich; sie faßten sie nicht. Nun vernahmen sie aber dasselbige aus dem Munde Moses und Elias, und es mußte nicht nur schon jetzt, sondern noch vielmehr hernach, als sie diese Rede erfüllt, und Jesum leiden, am Kreuze hangen, sterben und begraben werden sahen, ihrem Glauben einen neuen Halt und Stärke geben, daß auch Moses und Elias ihnen dieses gesagt hatten, ehe es geschah, daß diese beiden Himmlischen diese allertiefste Erniedrigung des Sohnes Gottes nicht nur vorher erkannt, und mit seiner Herrlichkeit wohl hatten verbinden können, sondern sie auch für nothwendig hielten, wenn das große Werk Gottes durch Jesus vollendet werden sollte. Moses und Elias erkannten den Ausgang der Schicksale des Messias auf Erden; vermuthlich hatten sie die erste dämmernde Erkenntniß davon schon ehemals auf Erden, allermeist durch das Gesetz der heiligen, weissagend-bedeutenden Gebräuche, erlangt, und hernach im Himmel eine gewissere, vollständigere Erkenntniß davon bekommen. Der Weg durch Selbsterniedrigung zur Hoheit, und durch Leiden zur Herrlichkeit, den sie in ihrem Maße selbst gegangen waren, war ihnen nicht fremd, auch nicht bei dem Messias. Sie hatten es erkannt, daß auch der Herr vom Himmel durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen, und jetzt als Menschensohn durch den vollkommensten Gehorsam gegen allen Willen Gottes, durch die allertiefste Selbsterniedrigung, durch das heiligste Wohlverhalten in den allerschwersten Prüfungen seine unvergleichbare Würdigkeit zur Herrschaft über alles offenbaren müsse zur Ehre Gottes, seines himmlischen Vaters.

Jesus und seine Jünger waren vermuthlich in der Abendkühle den Berg hinan gestiegen; als sie hinauf kamen, betete Jesus, vielleicht erst gemeinschaftlich mit den Jüngern, und entfernte sich dann etwas von ihnen, um noch für sich allein durch das Gebet sich mit seinem himmlischen Vater zu unterreden. Während dem ergaben sich die Jünger, von der Reise ermüdet, dem Schlafe. Dieser Schlaf war ein anderer, als der, dem sie sich in Gethsemane, gegen die ausdrückliche Aufforderung ihres Meisters zur Wachsamkeit, überließen. Hier hielt er sie

nicht vom Schlafe zurück. Dieser Schlaf war ihnen heilsam und nöthig; die abgematteten, abgespannten Kräfte ihrer körperlichen Natur, die ohnehin bei dem Anblick der Herrlichkeit, der ihnen hier werden sollte, sehr viel zu ertragen hatte, bedurften einer Erquickung und Stärkung, und auch ihr Gemüth sollte durch diesen erquickenden Schlaf auf den Anblick der Herrlichkeit des Herrn und der Heiligen aus der unsichtbaren Welt, und auf das Hören der Stimme Gottes sanft und wohlthätig vorbereitet werden. Nicht mit einem von vielen mannigfaltigen Gedanken überladenen, mit einem ruhigen, heiteren Gemüthe, das den vollen freien Gebrauch aller Fähigkeiten und Kräfte hätte, sollten die Jünger bei dieser großen Begebenheit gegenwärtig sein. Noch mehr: sollten die Jünger Gegenstände der unsichtbaren Welt sehen, Töne der unsichtbaren Welt hören, so mußte bei ihnen eine große Veränderung vorgehen; es mußte ihnen die Fähigkeit, solche Gegenstände sehen, solche Töne hören zu können, gegeben werden, d. h. die Sinne des inwendigen Menschen mußten in ihnen eröffnet und in Thätigkeit gebracht werden, und das geschah bei ihnen, währenddem sie schliefen.

Da sie nun, an ihrem Leibe erquickt und gestärkt, mit ruhigem, frohem, freiem Gemüthe, vermuthlich gegen Morgen, von diesem Schlafe aufwachten, da sahen sie die Klarheit des Herrn Jesu, und die zween heiligen Männer, Moses und Elias, in Klarheit bei ihm stehen, und hörten ihre Rede. Diese hätten sie zwar auch im Schlafe sehen und hören können; denn ihre körperlichen Augen waren es nicht, die da sahen, und ihre körperlichen Ohren waren es nicht, die da hörten, sondern das Auge und Ohr ihres inwendigen Menschen; aber vielleicht wäre ihr Sehen und Hören dann nicht in diesem Grade scharf und vollkommen gewesen. Genug, die heilige Geschichte bemerkt ausdrücklich, daß sie dieser großen Begebenheit nicht im Schlafe oder Traume, oder Schläfrigkeit, sondern im Zustande des allervollkommensten Wachens, nach einem stärkenden Schlafe beigewohnt haben. Und was muß das den Jüngern für ein Anblick gewesen sein! mit welcher Ehrfurcht, mit welcher Bewunderung, mit welcher Wonne muß er ihre Seele erfüllt haben! Wahrlich, sie hätten hier auch sagen können, was Jakob sagte, als ihm ein Blick in die unsichtbare Welt und Gottes Offenbarung wurde: Wie heilig ist diese Stätte! hier ist nichts anders denn Gottes Haus! hier ist der Eingang des Himmels!

Wirklich wurde auch Petrus von diesem Anblick der Herrlichkeit des Herrn und des himmlischen Wesens, das er an Moses und Elias erblickte, so übernommen, daß er, als diese aufbrechen wollten, in der vollen Freude seines Herzens zu Jesus sagte: *Meister, es ist gut, daß wir hier sind! Laß uns drei Hütten machen, Dir eine, Moses eine und Elias eine!* Diese Rede ist Aeußerung und Ausbruch der frohesten Freude, des allerinnigsten Wohlseins, zugleich auch indirekte, freundliche, frohe Bitte, Moses und Elias, die aufbrechen wollten, sollten doch noch da bleiben. Und da die Jünger erst vor großen acht Tagen das Laubhüttenfest gefeiert hatten, so war wohl auch noch daran eine schnelle Erinnerung in Petrus Gemüthe, und eine schnelle Vergleichung, wie viel mehr als das Wohnen in Hütten beim letzten Feste es ein Fest, es hohe, seltne, festliche Freude sein würde, wenn

sie hier eine Zeit lang in der Gesellschaft Jesu und Moses und Elias in Hütten wohnen könnten. Wie wohl ist uns hier! wollte er sagen: hier laßt uns Hütten bauen! Verweilt doch noch; laßt uns doch in diesem Kreise, in diesem Gespräche und in dieser Freude noch bleiben! wir wollen euch Hütten bauen! — Aber er wußte nicht, was er redete; er bedachte und überlegte nicht, was er sagte; seine Freude an dem Gespräche des Herrn mit Moses und Elias, und sein Verlangen, daß es noch fortdauern möge, war zu groß. Er bedachte nicht, daß die beiden heiligen Männer in diesem Zustande keiner Hütten bedurften, und, wie überhaupt keiner körperlichen Dinge, auch keine Hütte gebrauchen könnten; er wollte nur seine Freude bezeugen, und seinen Wunsch, sie möchten noch da bleiben; und da will er mit seinen beiden Mitjüngern geschwind und gern sich daran geben, für den Herrn und für sie Hütten zu errichten. Vielleicht lächelte der Herr Jesus gütig zu dieser kindlichen Freude und Sprache seines Jüngers; er antwortete nicht darauf; und als Petrus jene Worte geredet hatte, gingen Moses und Elias wirklich hinweg. Es kam eine Wolke, die den Berg überschattete, und die beiden Himmlischen gingen in diese Wolke hinein, und wurden so dem Auge der Jünger entzogen.

Als die lichte, glänzende Wolke sich so tief hernieder ließ, und jene in dieselbe hinein gingen, erschracken die Jünger. Als sie aber nun auch noch aus dieser Wolke die Stimme und Rede Gottes vernahmen: Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören! da fielen sie auf ihr Angesicht. Der Herr Jesus aber trat zu ihnen, rührte sie an und sagte: Stehet auf, und fürchtet euch nicht! Indem diese göttliche Stimme geschah, bemerkt die Geschichte ausdrücklich, fanden die Jünger Jesum allein. (Um so weniger konnte es ihnen dann zweifelhaft bleiben, wem dieses göttliche Zeugniß gelte, wer der geliebte Sohn Gottes sei, an den sie gewiesen wurden, daß sie ihn hören sollten). Moses und Elias waren schon in diese Wolke, aus der die Stimme Gottes geschah, hineingegangen. O überschwängliche Ehre! wunderbare, nahe Hinzulassung zu Gott, deren diese beiden heiligen Männer gewürdigt wurden!

Die Jünger verschwiegen damals, auf ausdrücklichen Befehl des Herrn, diese ganze Begebenheit, und sagten niemand, auch den übrigen Aposteln, nichts von dem, was sie gesehen hatten, bis nach der Auferstehung des Herrn. Als durch diese große Verherrlichung, die ihm von Gott widerfuhr, das Aergerniß seines Kreuzes abgethan war, konnte das Zeugniß der Apostel von dieser vorläufigen Verherrlichung des Herrn leichter Glauben finden, den es vorher bei Vielen nicht möchte gefunden, und bei dem großen Haufen nur zum Spott oder zu neuem Hasse Veranlassung gegeben haben. In der Mittheilung außerordentlicher Erkenntnisse und Erfahrungen, zumal wenn es Dinge der unsichtbaren Welt betraf, waren die Apostel, nach dem Beispiele ihres Meisters, sehr vorsichtig und behutsam.

1. Die irdische menschliche Natur konnte den Anblick dieser überschwänglichen himmlischen und göttlichen Herrlichkeit nicht ertragen, sie mußte darunter erliegen, oder wie es bei Johannes geschah, von dem Herrn selbst zu diesem Anblick besonders gestärkt werden.

2. Moses und Elias, zwei heilige Menschen, waren aus dem Himmel auf die Erde herabgekommen, um mit dem Herrn eine vertraute Unterredung zu halten. Man kann auch hier in gewissem Sinne sagen: Er nimmt nicht die Engel an sich, sondern den Samen Abrahams nimmt er an sich, läßt er zu sich. Die heilrgen Menschen genießen eines näheren Zutritts zu dem Herrn der Herrlichkeit, als die heiligen Engel; sie stehen mit ihm in einem näheren, vertrauteren, innigeren Verhältniß als diese. Wenn die Engel die Ehre haben ihm nahe zu sein, so ist das mehr die Ehre der Minister, die dem Könige aufwarten und ihm dienen dürfen; wie so Engel die Ehre hatten dem Herrn zu dienen, als er in der Wüste die Versuchungen des Satans überwunden hatte; wie so, als er in Gethsemane den schwersten, heißesten Kampf mit der Macht der Finsterniß kämpfte, ein Engel die Ehre hatte, seiner körperlichen menschlichen Natur, die mit dem Tode rang, eine Stärkung zu bringen. Aber wir finden nicht, daß je einem Engel die viel höhere Ehre einer solchen vertrauten, freundschaftlichen Unterredung mit dem Herrn, deren hier Moses und Elias gewürdigt wurden, zu Theil geworden sei; noch viel weniger, daß er je Engel seine Brüder genannt hätte, wie er nach seiner Auferstehung seine heiligen Apostel seine Brüder nannte. So hat er auch nicht zu den Engeln gesagt, was er zu den Seinigen sagt: Gleich wie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch auch! und die Schrift sagt nicht von den heiligen Engeln, was sie von den heiligen Menschen sagt, daß sie die Welt richten werden. Hohe heilige Würde, wozu der Glaube an Jesus Christus die sonst so elende, niedrige menschliche Natur erheben kann! Laßt sie uns nicht mit leerer müßiger Bewunderung anstaunen, sondern laßt uns die rechtmäßige Bewunderung derselben zum mächtigen Antrieb werden, mit allem Fleiße der Heiligung nachzujagen, denn ohne Heiligung wird keiner den Herrn sehen.

3. Gemeinschaftlich kamen Moses und Elias aus der unsichtbaren Welt auf die Erde. Moses lebte einst sechshundert Jahre früher als Elias. Im Himmel hatten sich also die beiden großen, heiligen, in Gesinnung und Empfindungsart so gleichen Männer, die beide für die Heiligung des Namens Gottes und für die Beförderung seines Reiches auf Erden so Vieles wirkten, eiferten, litten, kennen gelernt, und da sie so übereinstimmend dachten und empfanden, und sich schon geachtet und geliebt hatten, ehe sie sich sahen, eine innige Freundschaft mit einander gestiftet. Gleich an Erkenntniß, an Kraft, an Eifer für die Ehre Gottes, an Heiligkeit und Herrlichkeit, waren sie dort auch wohl coordinirt und vereinigt zu gleichen Geschäften im Königreiche Gottes.

Der Himmel ist das Land des Sehens und des Wiedersehens, der Vereinigung und der Wiedervereinigung. Des Sehens und der Vereinigung vieler Tausende, die sich nie sahen, die einst Jahrhunderte und Jahrtausende von einander lebten, oder, wenn sie auch zu gleicher Zeit auf Erden waren, doch, durch Länder und Königreiche getrennt, sich nie fanden und kannten; und des Wiedersehens und der Wiedervereinigung aller derer, die sich hienieden kannten, liebten, verloren, und sich hier, der eine wie der andere, so verhielten, daß sie dort sich wiedersehen, und bei einander sein können. Da werden die Guten

zu den Guten, die Besten zu den Besten, und die Vortrefflichsten zu den Vortrefflichsten kommen. Da werden zusammen kommen von Morgen und von Abend, von Mitternacht und vom Mittage, aus allerlei Geschlecht und Sprache, und Volk und Nation, die in seligster Eintracht und in frohester Freude zu Tische sitzen werden im Königreiche Gottes. O selig, wer zu diesen himmlischen Mahlzeiten zugelassen wird, wer das Brod isset im Reiche Gottes! — Welche unausdenkliche, lautere Wonne wird es sein, die Ewigkeit hindurch so viele tausend Heilige persönlich kennen zu lernen, sie zu lieben und von ihnen geliebt zu werden, mit ihnen in Verbindung zu kommen, durch ihren Umgang in Erkenntniß und Heiligkeit zu wachsen, und immer reicher an Freude zu werden!

4. Moses und Elias erschienen viele hundert Jahre nach dem Tode und nach der Wegnehmung von der Erde, und wurden von Menschen auf Erden gesehen vor der Auferstehung; sie mußten also nach dem Tode und nach der Wegnehmung von der Erde, vor der Auferstehung, einen Leib haben, denn sie redeten, sie standen, sie gingen, sie hatten menschliche Gliedmaßen und erschienen in leiblicher Gestalt, so daß Petrus sogar auf den Gedanken kam, ihnen zur Bequemlichkeit eine Hütte aufzurichten. Der Leib, in dem sie erschienen, war sehr herrlich, klar, licht und glänzend; doch wird der Leib, den diese beiden heiligen Männer in der Auferstehung bekommen werden, oder nun wohl schon bekommen haben, noch viel herrlicher sein. Jener Leib, in welchem sie auf dem heiligen Berge erschienen, war das, was die heilige Schrift den **inwendigen Menschen** nennt, den die Jünger mit dem eröffneten Auge ihres inwendigen Menschen sehen konnten.

Der Mensch hat einen inwendigen Menschen, der himmlischer Art und Natur, nicht irdisch, sterblich, verweslich ist, wie der auswendige Mensch oder der **irdische Leib**, der ihm für die kurze Zeit des Daseins auf Erden zur Hütte und Ueberkleidung gegeben ist, weil der inwendige Mensch, nach seiner ganz anderen himmlischen Beschaffenheit, nicht vermögend ist, die Gegenstände der irdisch körperlichen Welt wahrzunehmen. Im Tode wird er von diesem gebrechlichen Hüttenhause, das er in der unsichtbaren Welt nicht gebrauchen könnte, von dieser groben Ueberkleidung entkleidet, und die Seele hat an ihm einen **himmlischen Körper** bis zum Tage der Auferstehung; in der Auferstehung aber wird der inwendige Mensch auf's neue überkleidet mit einem **geistlichen Leibe.**

Jemehr ein Mensch in seinem Leben auf Erden der Sünde dienet, jemehr er seine Leidenschaften herrschen läßt, je weniger er sich selbst überwindet, desto finsterer und häßlicher ist sein inwendiger Mensch. Je treuer und ernster ein Mensch in seinem Leben auf Erden der Heiligung nachjagt, seine Leidenschaften und Begierden kreuziget, sich von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes reiniget, und dem Ebenbilde des Sohnes Gottes in Glauben, in Liebe, in Sanftmuth, in Demuth, in Erduldung des Unrechts gleichförmig zu werden sich bemühet, und jemehr Leiden und Trübsale nach Gottes Willen, besonders Leiden um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen, er erduldet, desto schöner, lichter, herrlicher wird sein inwendiger Mensch. Hätten Moses und Elias in

ihrem Leben auf Erden sich nicht in dem Maße, wie sie es gethan haben, von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes gereiniget, und nicht die Heiligung in der Furcht Gottes vollendet, ihr inwendiger Mensch hätte keine solche Schönheit, Klarheit und Herrlichkeit haben können. O möchte uns das alle Sünde so abscheulich machen, als sie unsern inwendigen Menschen häßlich macht! O möchte uns das alle Heiligung lieb und leicht machen, daß sie unsern inwendigen Menschen verschönert und verherrlicht!

5. Das wichtigste in diesem wichtigen Abschnitte der evangelischen Geschichte ist das Zeugniß Gottes von Jesus Christus und die Hinweisung der Menschen zu ihm. **Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören!** sagte die göttliche Rede. Das war die möglichst herrliche Bestätigung des Glaubensbekenntnisses von der Person unsers Herrn, das Petrus acht Tage vor dieser Begebenheit abgelegt hatte, als er zu ihm sagte: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! Und es läßt sich denken, wie mächtig die Apostel durch dieses Zeugniß Gottes in dem Glauben, daß Jesus der Christus, der unvergleichbare, wahrhaftige, eingeborne Sohn Gottes sei, gestärket worden sind. Johannes dachte ohne Zweifel auch wohl besonders an diese Begebenheit zurück, wenn er lange hernach sagt: Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit! Und Petrus redet ausdrücklich davon, da er sagt: Wir sind nicht erdichteten Fabeln gefolgt, da wir euch kund gethan haben die Kraft und Zukunft unsers Herrn Jesu Christi; sondern wir haben seine Herrlichkeit selber gesehen, da er empfing von Gott dem Vater Preis und Herrlichkeit, durch eine Stimme die zu ihm geschah von der großen Herrlichkeit dermaßen: **Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!** Und diese Stimme haben wir gehöret vom Himmel gebracht, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge. Joh. 1, 14. 2. Petr. 1, 16—18.

Auch uns soll dieses Zeugniß Gottes von seinem Sohne Stärkung des Glaubens an Jesus Christus sein. Dafür wollen wir ihn halten, wofür Gott, sein himmlischer Vater selbst ihn erklärt, und ihn mit Thaten und Zeichen und Wundern, durch die Auferweckung vom Tode und durch die Aufnahme in die Herrlichkeit kräftig erwiesen hat; für seinen Sohn nämlich, den er gesetzt hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat; welcher der Abglanz seiner unanschaubaren und unzugänglichen Herrlichkeit, und das einzige Ebenbild seines Wesens ist, der alle Dinge mit seinem Machtworte trägt, und nachdem er sich unserthalben erniedrigt und gemacht hat die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe. Hebr. 1, 2. 3. Der Unglaube mag seine Freude daran haben durch lügenhafte Schrifterklärung die Größe und Herrlichkeit des Sohnes Gottes zu verringern, und am Ende erfahren, was es zu bedeuten gehabt habe, die göttlichen Zeugnisse zu verachten und zu verfälschen. Wir wollen uns freuen über das Zeugniß Gottes von sei-

nem Sohne, es zu glauben, und uns immer mehr freuen, daß wir durch die Annahme desselben das Leben haben.

Bei jenem Zeugnisse Gottes von seinem Sohne war zugleich dieser göttliche Befehl: **Den sollt ihr hören!** Ihn allein, ihn vor allen, mehr als Moses, mehr als Elias, mehr als sonst irgend Einen. Ihn sollt ihr hören und glauben in allem, was er euch sagt, darum weil er es euch sagt; er rede von seiner Herrlichkeit, oder von seinem Leiden, Kreuz und Tode.

Wie das göttliche Zeugniß, so gehet uns auch der göttliche Befehl an. Lasset uns ihn immer treuer und völliger zu erfüllen suchen, und den Sohn des Vaters mit Glauben, mit Freude, mit Gehorsam hören in allem, was er zu uns geredet hat. An Ihn sind wir gewiesen, an ihn sollen und wollen wir uns halten. Was Er uns sagt, das sollen und wollen wir thun. Was Er uns sagt, das sollen und wollen wir hören, glauben, bewahren, befolgen. Wir wollen, wo von Wahrheit und Irrthum, oder von dem, was heilig oder gemein ist, die Rede kommt, nicht fragen: was sagt dieser? was sagt jener, der etwa in der Welt einen Namen hat? sondern: Was sagt unser Herr Jesus Christus? was Er gesagt hat, das soll uns über alles gehen. Und Alles, was Er gesagt hat, soll uns unschätzbar, unvergleichlich wichtig sein, und wir wollen es uns zu Nutze zu machen suchen, Er rede helle oder dunkle Worte himmlischer Offenbarung und Lehre, oder Er rede freundliche, tröstende Worte großer, hocherfreuender Verheißung, oder Er rede furchtbare Worte schrecklicher Drohung, oder Er rede ernste Worte großer, gerechter und doch auch erfreulicher Forderung; in allem, in einem wie im andern sollen und wollen wir Ihn hören, und Seine Worte als einen unschätzbaren Schatz, als ewiges Leben in unser Herz fassen und bewahren. Hören wir Ihn, so wird Er uns auch hören. Bewahren wir Seine Worte, so wird Er uns auch bewahren. Halten wir, was Er sagt, weil Er's sagt, in Ehren, so wird Er uns auch in Ehren halten. Er, unser Herr Jesus Christus, der da ist Gott über alles, sei gelobet in Ewigkeit!

Menken, II, 276—289.

Wunderbare Gegensätze finden wir im Stande der Erniedrigung unseres Herrn, von Seiner Menschwerdung an bis zu Seinem Tode am Kreuze. Da sehen wir eine Krippe, und um Bethlehem lobsingen die Heerschaaren des Himmels; — da sehen wir Ihn, schon als Kindlein, von Herodes verfolgt, aber Gottes Engel geleitete Ihn nach Aegyptenland; — da sehen wir Ihn am Jordan von Johannes getauft, und wie der Himmel sich über Ihm aufthat, und Gott der heilige Geist nieder sich senkte auf Ihn; da sehen wir Ihn vom Teufel versucht, ein und noch ein Mal, und zum dritten Mal, aber wie er weichen muß, vor Ihm und von Ihm, und wie Engel an seine Stelle treten, um Ihm zu dienen; — da sehen wir Ihn, wie Er nicht hatte, wo Er Sein Haupt hinlegte, und wie man Steine wider Ihn aufhob, aber auch wie Sturm und Meer, und Leben und Tod gehorchte Seinem Machtgebot; — da sehen wir Ihn, wie Seine Seele betrübt ist bis an den Tod, am Oelberg in Gethsemane, aber wie ein Engel vom Himmel Ihn stärkte; —

da sehen wir, wie Sein Petrus das Schwert zieht, Er aber spricht: Meinest du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß Er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel? In armer Knechtsgestalt sehen wir Ihn wandeln auf Erden, bis Er endlich erhöhet wird am schimpflich schmählichen Kreuze. — Heute nicht also. Heute sehen wir Ihn, in Seiner Verklärung, auf dem heiligen Berge.

Wir mögen unsern Herrn wandeln sehen auf Erden, allwo wir wollen, göttlich steht er immer da, heilig von Sinn, und wunderbar mächtig in Rede und That; göttlich steht Er da, wenn Alles an Seinem Munde hängt, um zu hören die Worte des ewigen Lebens; göttlich stehet Er da, wenn Er Trost gießt in die bekümmerten Herzen, und Sünden vergibt, oder als Helfer in leiblicher Noth; wenn Er die Kindlein segnet; wenn der Sturm vor Ihm schweigt, und das Meer sich glättet; wenn der Tod weicht und die Seele zurückkehrt in den schon erstorbenen Leib. Heilig und hehr stehet Er da, allwie und allwo wir Ihn sehen. Aber höher und heiliger denn Alles sehen wir Ihn heute auf Tabor, wo Gott der Vater Ihn anerkennet als Seinen eingeborenen Sohn. Heilig und theuer sei uns dies Wunder Gottes. Es ist Gottes Beglaubigung. Es ist Christi Einweihung zu Seiner Siegesgestalt am Kreuze.

Moses und die Propheten haben eine Brücke geschlagen zu Christo; Christus aber hat die Brücke geschlagen zum Himmel und zur Seligkeit. — Durch's Gesetz kann der Mensch nicht selig werden. Denn außer Jesu Christo dem Einen hat noch kein Sterblicher je die Gebote des Gesetzes erfüllet. Bleiben wir nur bei den zehn Geboten stehen, als worin mehr liegt, als man zu meinen pflegt. Es ist Keiner, auch nicht Einer unter uns, der nicht gegen jedes einzelne derselben in seinem Leben gesündiget haben sollte. Das mag Manchem unter euch eine harte Rede scheinen. Hart oder nicht, wenn nur wahr! Wer auf der Kanzel steht, der darf nicht fein säuberlich fahren, wie die Welt es liebt, noch den Menschen gefällig reden: sonst richtet ihn Der, in dessen Namen er steht, oder, falls er gar zu sichtbar in seinem eigenen Namen steht, doch stehen sollte. — Leset nur im kleinen Katechismus Lutheri, welches ist ein Glaubensbuch unserer Kirche, und ein theures Büchlein, welches der Christ auswendig und inwendig wissen sollte, leset darin hinter jedem Gebote Lutheri: Was ist das? — und leget dabei die Hand auf's Herz, gebet Gott und der Wahrheit die Ehre, und fraget euch: Hast du das gehalten von Jugend auf und immerdar? — Oder leset in der Bergpredigt des Herrn die Auslegung der Gebote. Hast du das gehalten? Wir gleichen Alle den Schriftgelehrten und Pharisäern, von denen geschrieben steht: Da sie das höreten, gingen sie hinaus, von ihrem Gewissen überzeugt, einer nach dem andern, von den Aeltesten an bis zu den Geringsten. Joh. 8, 9. Wie es ihnen ging, in der Erzählung von der Ehebrecherin, mit einem Gebote in Bezug auf welche der Herr zu ihnen gesprochen hatte: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie, Joh. 8, 7., so geht es uns mit allen Geboten. — Ohne Sünde ist Keiner. Unser Gewissen bezeugt das. Wir sind, nicht mehr, nicht minder, sind Alle mit einander Sünder. Keiner kann sein Auge aufschlagen vor Gott

dem Heiligen, könnte er sich nicht Christi getrösten. Wehe uns, wollte Gott mit uns rechten nach Seiner Gerechtigkeit und nach unseren Werken, und nicht nach Seiner Erbarmung in Christo! — Wehe uns, sollten wir durch Mosen und Eliam, und nicht durch Christum gerecht und selig werden! — Wehe uns, hätten wir dereinst vor Gottes Thron nichts hinzulegen als etliche gute Werke, könnten wir nicht über sie legen, und als Quelle, woraus sie entstanden, den Glauben an Seinen Sohn und Dessen Tod, den Glauben an Ihn, der da ist der Einige Mittler.

Ja, so ist es. Christus ist des Gesetzes Erfüllung und Ende. Wer an Ihn glaubt, der ist gerecht. Das sagt uns Seine Verklärung auf Tabor. Moses und Elias sind bei Ihm, sind Zeugen Seiner Verklärung, und — Moses und Elias weichen und verschwinden wieder. Christus bleibet mit Seinen Jüngern allein auf dem Berge. Denn es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, als der theure Name: Jesus Christus! — Moses und Elias gehen wieder weg, sie haben keinen Trost für uns, Christus aber bleibet. Ja, bleibe bei uns, guter Herr und Meister! Wenn die Sünde lockt, wenn Trübsal da ist, wenn der Tod kommt, wenn Alles von uns weicht: bleibe bei uns! Du allein bist genug. Du nur kannst helfen. Wer Dich hat, der hat in und mit Dir Alles.

Wie Petrus, Jacobus und Johannes von der lichten Wolke überschattet wurden, und aus der Wolke die Stimme Gottes erscholl: da fielen sie nieder auf ihr Angesicht, und erschraken sehr. Der Herr aber spricht zu ihnen: Stehet auf und fürchtet euch nicht! — Fürchtet euch nicht! Das ist auch uns gesagt. Im Himmelsglanze stehet der Herr hoch über uns, auf dem heiligen Berge. Selige Geister sind um Ihn. Ueber Ihm schwebet der himmlische Vater. Ach! und wir? wir, die wir sind ohnmächtig und schwach, mühselig und beladen, die wir liegen tief unten im Thale der Sünden, wir blicken empor gen Tabor, und der Herr Jesus spricht hernieder das Wort: Stehet auf, und fürchtet euch nicht! Um unsertwillen ist das Alles geschehen. Für mich — spricht der Christ. Hier ist Glaube, hier ist die Quelle des Trostes.

Die Verklärung auf Tabor fällt in die Zeit, da der Herr das fürchterliche Leiden schon über Sich kommen sah, und anfing, es Seinen Jüngern zu zeigen. Im Kapitel, welches unserm Texte vorhergeht, heißt es: Von der Zeit an fing Jesus an und zeigte Seinen Jüngern, wie Er müßte hin gen Jerusalem gehen, und viel leiden von den Aeltesten, und Hohenpriestern, und Schriftgelehrten, und getödtet werden, und am dritten Tage auferstehen. Matth. 16, 21. Will mir jemand nachfolgen, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Matth. 16, 24. So hatte Er gesprochen, und nach sechs Tagen sahen die Apostel Seine Herrlichkeit auf Tabor. Christen, ich frage euch: Ist das nicht trostvoll? — Unter'm Kreuz sei Tabor unser Trost. Bevor der Herr all' Seinen Leiden entgegenging, wird Seine Menschennatur verkläret und gestärket. — Aehnlich geht es uns auch. Von dem der himmlische Vater viel fordert, dem gibt Er viel. Wen Er in den Kampf schickt, den wappnet Er zuvor. Wem Er Kreuz auf-

legt, dem hilft Er es tragen. Ps. 68, 20. Und mit Ihm ist keine Last zu schwer, kein Berg zu steil. — Unendlich oft grüßet uns der himmlische Vater. Wenn der Gruß des Vaters so freundlich und mild dir begegnet, also, daß du Friede und Freude fühlest im Herzen, dann denke: Es ist zum Kreuz die Stärkung, zum Kampf die Weihung, zum Sieg der Aufruf, und zur Gefahr die Behütung.

Selige Geister sind auf Tabor. Moses und Elias, sie leben noch immer. Neuer Trost für dich. Die Todten sind nur verreist. Zu dir kommen sie nicht wieder, aber du zu ihnen, dort, wo du ganz verstehen wirst das Apostelwort: Hier ist gut sein! — Gleichwie Moses und Elias, auf dem heiligen Berge, eine Weile sahen das verklärte Angesicht Jesu: so sehen die seligen Todten, die in dem Herrn entschliefen, dort in der heiligen Gottesstadt, in Ewigkeit die Herrlichkeit des Herrn. Gleichwie Moses und Elias auf Tabor eine Weile um Jesum waren, so ist auch der Geist unserer Verklärten, die in dem Herrn entschliefen, immerdar noch um uns und bei uns. Darum nenne nicht todt, die in Jesu starben. Der Geist der Verklärten schwebt um uns in Stunden der Versuchung, wie rettende Engel. Da sprechen wir: Mein Engel weiche nicht!

Willst du mehr Trost schöpfen von Tabor, so lerne es von Petro, mußt aber auch seinen Glauben haben. Kurz vor seinem Tode, als er seine Hütte bald ablegen mußte am Kreuze, da spricht er noch mit hoher und freudiger Begeisterung von dem, was einst auf dem heiligen Berge sein Auge sah, sein Ohr vernahm. Lerne hieraus, daß ewig unversiegbar die Quelle des Trostes ist, die auf Tabor aus dem Glauben fließt.

Thieß, Postille, I, 186—198.

Denkt euch diese drei Jünger, die Christum auf den Berg begleiteten; diese Jünger, in denen zwar seine vollkommene Tugend, seine Wunder, eine tiefe Verehrung für ihn erzeugt hatten; die aber weder die ganze Hoheit seiner Natur erkannten, noch von den Gesinnungen der Freude, des Muthes, des Vertrauens in dem Umfang durchdrungen waren, wie es der genauen Gemeinschaft, worin sie mit ihm standen, gebührte; denkt euch, was sie empfinden mußten, als er sich vor ihnen verklärte, als der überirdische Glanz, der ihn umfloß, in ihre Augen strahlte, als aus der sie überschattenden Wolke eine Stimme herabfiel, und sprach: Dies ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören! Jetzt, wenn sie nicht das Zeugniß ihrer eigenen Sinne verwerfen wollten, mußte es ihnen doch einleuchten, daß ihr verehrter, wunderthätiger Meister mit der Gottheit in der allerinnigsten Verbindung stand, daß er über die Kräfte der sichtbaren und der unsichtbaren Welt zu gebieten hatte, daß sie also mit gänzlichem Vertrauen seinen Worten glauben, seinen Winken folgen konnten; und diese sich ihnen aufdringende Gewißheit, mit welcher Freude, Ruhe, Zufriedenheit, mußte sie nicht ihr Herz erfüllen; wie nothwendig war sie ihnen nicht, sie gegen alles, was ihnen bevorstand, zu waffnen?

Und kennt ihr denn nicht, ihr gläubigen Christen, einen Zustand, der diesem ähnlich ist? Seid ihr nicht durch Christi Aussprüche, durch seine Wunder und seine Heiligkeit, die sie bestätigen, durch die Erhal-

tung seiner Kirche, welches seine fortwährende Verherrlichung ist, seid ihr nicht dadurch noch lebendiger, als seine Jünger damals es sein konnten, von der Göttlichkeit seiner Natur überzeugt? Ihr seht ihn, nicht bloß auf dem Berge der Verklärung, sondern auf dem Throne seines Vaters; ihr wißt, daß er, als das Haupt, durch die Allmacht, die ihm gegeben ist, euch, seine auf Erden wohnenden Glieder, beschützt; daß ihr durch die Kraft, die er bei einer so nahen Verbindung euch mittheilt, keinen Versuchungen, keinen Trübsalen unterliegen müßt; daß er eure Seele, die durch ihn geschaffen ward, im Todeskampfe erhalten, daß er, euer Freund, sie richten, daß er ihr in seinem unsichtbaren Reiche eine Stätte anweisen wird. O ihr Glücklichen, ihr wandelt auf den Höhen der Menschheit, von denen der Schimmer ewiger Freude nie entweicht; und blicket hinab auf die finsteren Thäler, wo im tödtlichen Qualme Leidenschaften toben, und verheerende Krankheiten schleichen.

Wie aber den Jüngern Moses und Elias erschienen, und eine Rede hatten mit Jesu, so wird auch der Herr von allen Gläubigen aus dem doppelten Gesichtspunkte, den diese beiden würdigen Gestalten andeuten, betrachtet. Denn wer war Elias? Einer der vornehmsten unter jenen Propheten, welche sich unabläßig bemühten, den Buchstaben des mosaischen Gesetzes in die Erwartung des neuen Bundes aufzulösen, welchen Gott mit dem Volke Israel und mit allen Völkern der Erde stiften wollte, und durch deren Mund der Geist des Ewigen so deutlich auf Christum, und auf die besondern Umstände seines Lebens und seines Sterbens hingedeutet hat. Und ebenso ist auch für euch, ihr Gläubigen, Christus der Mittelpunkt der Weltgeschichte. Ihr seht, wie die ganze Vorwelt sich nach ihm sehnt; wie alle früheren Umwälzungen im Zustande der Menschheit nur die Geburtsschmerzen sind, die seine Erscheinung vorbereiten; wie alle, durch die göttliche Gnade, bei dem tiefen Verfall unseres Geschlechts, angeregten Erwartungen in ihm in Erfüllung gehen. Und als er gekommen ist, da beginnt mit ihm eine neue Reihe begeisternder Hoffnungen, die durch die Schicksale seiner Kirche, die er lenkt, und durch seine herrliche Erscheinung am Ende der Tage, nach und nach sich in Wirklichkeit verwandeln werden. Gelöst sind euch die Räthsel der Vorsehung, und während Andere nichts als Verwirrung sehen, schimmert euch durch die finstersten Wolken der sichere Leitstern, nach dem die Bahn des Menschengeschlechtes sich richten muß.

Wer ist Moses? Der ist es, durch den Gott zuerst sein heiliges Gesetz und dessen besondere Anwendungen aussprach; dies Gesetz, das die Jahrtausende hindurch dasteht, unerfüllt von Allen, welche durch Adams Fall angesteckt sind, und sie mit den Strafen der höchsten Gerechtigkeit bedroht. Darum, wer Christum nicht kennt und nicht liebt, der sieht nur Moses allein, wie er glühenden Angesichts vom Sinai herabsteigt, und über die Sünden des Volkes im Zorn entbrennt; er hört nur das Gesetz, fühlt nur sein Unvermögen es zu halten, ahndet nur seine Verdammung. Wer aber an Christum glaubt, der sieht Moses in friedlicher Rede mit dem Erlöser; das Gesetz und die Gnade, die Gerechtigkeit und die Liebe berühren sich; und eine Anstalt ist zur Errettung derer getroffen, die durch ihre Verderbtheit dem ewigen Tode geweiht waren. Denn Christus ist des Gesetzes Ende, wer an

den glaubt, der ist gerecht. Er, welcher das Gesetz der Liebe vollkommen erfüllte, hat auch die Strafen seiner Uebertreter getragen; so daß die Gläubigen nicht bloß von den schrecklichsten Besorgnissen frei, sondern auch von lebendiger Liebe gegen Gott, welche sie innerlich ganz beseligen muß, erfüllt sind.

Ach, wer einmal die Seligkeit kennen lernte, welche der Glaube an Christum gewährt, wird der nicht stets in diesem Zustande verharren, nicht immer auf dem Berge der Verklärung bleiben wollen, nicht ausrufen, wie Petrus: Herr, hier ist gut sein; hier laßt uns Hütten bauen? Warum bemerkt aber dennoch die Schrift, daß er nicht wußte, was er redete? Darum bemerkt sie es, weil er einen Zustand für dauernd hielt, der es, nach Gottes weiser Einrichtung, nur im Himmel sein, aber hier auf Erden manche Unterbrechung leiden soll; indem es billig ist, daß das Haus des Vaters etwas vor der Fremde, und der Sohn, der schon wieder daheim ist, etwas vor dem noch auf der Wanderung begriffenen voraus habe. Du, der jetzt zwischen Moses und Elias schwebte, und durch die Stimme aus der Wolke ein so deutliches Zeugniß des göttlichen Wohlgefallens erhielt, du solltest einen andern Berg besteigen — da strahlte kein Glanz, da fühltest du dich von deinem Vater verlassen, da wurdest du zwischen zwei Missethätern gekreuzigt. Und du, Jünger, der du an dieser Stätte der Freude Hütten bauen wolltest, auch du mußtest ja, wie dein Meister, deine Hände ausstrecken, und ein Anderer hat dich gegürtet und geführt, wo du nicht hin wolltest. So werden auch wir nicht immer das Entzücken des Glaubens empfinden; oft wird sich der helle Schein, den die Gnade in unsere Herzen strahlte, verfinstern, und uns der Sorge, der Verzagtheit überlassen; oft werden die Kräfte, die beim Anschauen des verklärten Erlösers so freudig erwachten, im Kampfe mit Versuchungen und Trübsalen mühsam arbeiten, und fast zu erliegen scheinen. Aber das verleite euch nur nicht, euer Loos dem der Ungläubigen gleich zu stellen; ihr seid doch schon einmal auf dem Berge der Verklärung gewesen, und ein, wenn auch noch so kleines Fünkchen der ewigen Freude ist davon in eurem Innern zurückgeblieben; ihr könnt erwarten, daß die Gnade von Zeit zu Zeit euch wieder hinaufführen werde, euch zu stärken; ihr seht vor euch am Ziele die Stätte, wo Gott euren Erlöser und Alle, die ihn lieben, immerdar verklärt, wo ihr nicht nöthig habt, vergängliche Hütten zu bauen, sondern wo eine Wohnung euch bereitet ist, die einen Grund hat, deren Schöpfer und Baumeister Gott ist.

Theremin, II, 219—238.

Drei Jünger, die gefördertsten, für himmlische Mittheilung empfänglichsten, Petrus, Jacobus, Johannes sind oben auf dem Berge bei dem Herrn, abgesondert von dem Geräusch der Welt, von dem unruhigen Treiben des Volkes in der Ebene. In dieser stillen Einsamkeit schauen sie plötzlich ihren Meister, umgeben von himmlischer Klarheit, sein Antlitz wundersam leuchtend, neben ihm Moses und Elias, und ein unaussprechlich seliger Friede verbreitet sich über der Schauenden Gemüth. „Herr, hier ist gut sein," ruft Petrus mit dem Ausdruck des höchsten Entzückens und der kindlichsten Einfalt. „Willst du, so wollen wir hier

drei Hütten bauen, dir eine, Moses eine und Elias eine." Hier möchten sie ewig weilen, Hütten bauen den himmlischen Gestalten, und in ihr Anschauen versenkt, vergessen allen Streit und alle Noth des irdischen Lebens. Was könnten sie auch sonst begehren? Was für ein Verlangen vermöchte sie hinwegzuziehen von diesem heiligen Orte? Wo Jesus Christus seine göttliche Herrlichkeit den Seinen zu erkennen gibt, da genießen diese der tiefsten und seligsten Befriedigung, wie sie die köstlichsten Güter der Welt nimmer zu gewähren vermögen. Meinen Frieden gebe ich euch, spricht der Herr, nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. —

Es sind die heiligsten Erfahrungen des christlichen Lebens, es sind dessen leuchtendsten Höhepunkte, an die uns dieses Ereigniß erinnert. War es in stiller Einsamkeit, wenn unser Geist versenkt war in sinnende Betrachtung der wunderbaren Wege, auf denen uns Gott zu seinem ewigen Heile geführt, oder wenn wir in inbrünstigem Gebet Trost und Rettung suchten gegen die Unruhe unsers Herzens und gegen die Drangsale des äußern Lebens; war es im Kreise innig vertrauter Freunde, wenn im Gespräch über das Heiligste, in dem wechselseitigen Austausch unsrer geistlichen Erkenntnisse und Erfahrungen uns das Herz aufging, und die glühenden Funken des Glaubens und der Liebe vereinigt plötzlich zur hellen Flamme empor schlugen; war es im gemeinsamen Gottesdienste, wenn die Verkündigung des Evangeliums in Lied, Gebet und Predigt mächtig auf uns eindrang, oder wenn die höchste Feier des Gottesdienstes, das Abendmahl des Herrn, die Fülle göttlicher Gnade über uns ausschüttete — wie es ein Jeder erfahren hat, wir wissen es nicht; aber das wissen wir, wer einmal eine solche heilige Stunde erlebt hat, der kann sie nimmer wieder vergessen. War es nicht, als öffnete sich der Himmel dem entzückten Blick, als wollte eine höhere, selige Welt uns aufnehmen in ihren ewigen Frieden? Wir meinten, Besseres könne uns in Ewigkeit nicht widerfahren, als wenn diese Stimmung immerdar währte.

Alle Noth und alle Sorge des irdischen Lebens war verschlungen von dem Einen Gefühl der kindlichsten Hingebung. Alle Sünde erschien uns unaussprechlich widrig, verächtlich, ohnmächtig; wir begriffen nicht, wie sie uns jemals hatte verlocken und fesseln können, und es dünkte uns unmöglich, daß sie in Zukunft je wieder eine Gewalt in uns gewinnen sollte. Tief unter uns lag die Welt; wir waren uns bewußt, Bürger eines himmlischen Reiches zu sein. In das Auge unsres Geistes strahlte die Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes; wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Was uns sonst oft dunkel erschien in dem Zusammenhange seines Werkes, das leuchtete uns jetzt hell und klar entgegen; was unsre Betrachtung zu vereinzeln und zu zersplittern gewohnt war, das fügte sich uns zum schönsten Ganzen zusammen, als dessen Seele wir die erlösende Liebe des Sohnes Gottes zu uns armen, sündigen Menschen erkannten. Ja wohl arm, wenn wir nur auf uns selbst sehen; aber unermeßlich reich an ewigen Gütern, wenn wir uns als das Eigenthum unsers Herrn und Heilandes erkennen, wenn wir uns in der Gemeinschaft dessen wissen, der aller Himmel Herr ist; o wie hätten wir in solcher se-

ligen Erkenntniß die Welt mit ihrer Lust und ihrem Leid nicht vergessen sollen?

Als Petrus mit entzücktem Sinne vom Hüttenbauen redet, da überschattet die Jünger eine lichte Wolke, die ihnen die himmlischen Gestalten eben so plötzlich wieder entrückt, als sie erschienen waren. Und eine Stimme aus der Wolke spricht: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören.“ Und als die Jünger, erschrocken und betäubt, niederfallen auf ihr Angesicht, da tritt Jesus zu ihnen, rührt sie an und spricht: „Stehet auf und fürchtet euch nicht.“ Sie heben ihre Augen auf; der überirdische Glanz ist verschwunden; aber Er, den sie verklärt gesehen, ist ihnen noch gegenwärtig, ihre Seele ist voll von dem Eindrucke der entzückenden Erscheinung, und tief in ihrem Innersten tönen die Worte der himmlischen Stimme mächtig nach. So führt der Meister sie wieder hinab von der Höhe in die Ebene und in die gewohnten Kreise ihres Lebens und ihrer Thätigkeit.

Und erfahren nicht im Wesentlichen dasselbe die Jünger des Herrn noch heute? Diese seligen Augenblicke, wo er sich unserm Geiste offenbart in ungewohntem Glanze, wo ein unaussprechlich süßer Friede sich ausgießt über unser Gemüth, sie entschwinden uns wieder, wenn wir sie erst recht genießen wollen, eben darum, weil sie das zarteste sind im Leben des Christen, Blüthen aus einer himmlischen Welt, die im irdischen Boden nicht wurzeln können; wir vermögen es nicht, sie als einen sichern Besitz festzuhalten, oder wieder hervorzurufen, sobald es uns gefällt, und es ist eine der größten Gefahren für die innere Wahrheit des christlichen Lebens, wenn wir das mit Gewalt erzwingen wollen, was uns versagt ist. Und daß ich noch mehr sage: nicht diese köstlichen Erfahrungen, auch nicht die hohen Erkenntnisse sind es eigentlich, die dem Jünger des Herrn die Aechtheit seines Glaubens an Christum und die Lauterkeit seiner Liebe zu ihm bewähren, sondern dieses, daß er, wenn jenes selige Licht verdeckt ist von der Wolke des irdischen Lebens, wenn er herabgestiegen ist von jenen Höhen in die gewöhnlichen Verhältnisse und Berufsthätigkeiten, treuen Gehorsam beweise gegen die himmlische Stimme: Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. Ja eben darum ist es uns vergönnt die Klarheit des Herrn wie in einem Spiegel zu schauen, damit wir selbst durch die fortschreitende Heiligung verklärt werden in dasselbige Bild von einer Klarheit zur andern als vom Geiste des Herrn. Das Hüttenbauen auf jenen Höhen ist uns jetzt noch nicht verstattet; aber das Evangelium des verherrlichten Menschensohnes, welches sein Geist unserm Geiste verklärt und an unserm Herzen kräftig macht, daß es unser ganzes Leben je mehr und mehr durchdringe und erneure, das ist es, was seinen wahren Jüngern gegeben ist zum bleibenden Besitz. Er redet zu ihnen in seinem Wort, und sie hören ihn, und folgen seiner Stimme. Das ist ihr vornehmstes Bemühen, zum Wohlgefallen dessen zu wandeln, an dem der Vater ein vollkommenes Wohlgefallen hat. Innige Hingebung an ihn, das ist die Seele ihres Lebens.

Oder sollen sie sorgen, ob er auch gegenwärtig sei, um das Opfer ihres Lebens, das sie ihm darbringen, in Empfang zu nehmen? O sie wissen es, und das ist ihr schönster Ruhm, daß er bei ihnen ist alle

Tage bis an der Welt Ende, auch wenn sie seine Gegenwart nicht so lebhaft fühlen; sie wissen es, und das ist ihr höchster Trost, daß der erhöhte Menschensohn ihr Bedürfniß und ihre Sehnsucht kennt, und Mitleiden hat mit ihrer Schwachheit, und mit seinem Geiste hülfreich nahe ist dem redlich Suchenden. Darum wenn Noth und Trübsal sich wider sie erhebt, wenn das Gedränge und die Verwirrung des Lebens sich mehrt, und Furcht und Zagen sie ergreifen will, dann vernehmen sie den tröstenden Zuruf ihres unsichtbaren Freundes: Fürchtet euch nicht! Und wenn sie des Kampfes mit der Sünde und des Ringens nach Heiligung müde geworden sind, und verderblicher Ruhe sich hingeben wollen, dann rührt er sie an mit Geisteskraft und spricht ermunternd: Stehet auf!

Jenes wundersame Ereigniß auf dem Berge in Galiläa, was war denn wohl seine innerste Bedeutung für die zuschauenden Jünger? O wir können es ahnen, und die darauf sich beziehenden Hinweisungen des Herrn auf seine Auferstehung bestätigen es uns: einen Blick sollten die Jünger thun in die zukünftige Herrlichkeit ihres Meisters, so weit irdische Sinne für deren Wahrnehmung empfänglich sind. Was er den Seinen einst von den Gerechten in seines Vaters Reich gesagt, das bildete ihnen der König dieses Reiches nun durch seine eigene Verklärung vor; sein Antlitz leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie ein Licht; die menschliche Gestalt durchbrach für einen Augenblick die schwere Hülle des irdischen Stoffes, und offenbarte weissagend die verborgene himmlische Herrlichkeit, zu deren dereinstiger Entfaltung sie bestimmt ist, und ein unnennbarer Friede, ein überschwengliches Entzücken bemächtigte sich der schauenden Jünger. Und so schauen die Seinen noch heute mit ehrfurchtsvollem Sinnen und inniger Sehnsucht nach dem Berge der Verklärung, und ein heiliges Vorgefühl ihrer eigenen zukünftigen Vollendung erfüllt ihre Seele mit dem seligsten Frieden.

Oder meint etwa Jemand, das sei ja eben nur Christi eigenthümliche Herrlichkeit, in welche jenes Ereigniß den Jüngern einen ahnenden Blick vergönnt habe; aber woher das Recht, davon so unmittelbar auf die selige Vollendung des Christen die Anwendung zu machen? O wie wenig kennen diese Fragen, diese Zweifel die göttliche Fülle der Liebe Jesu Christi — der Liebe, mit der er es nicht für einen Raub achtete, Gott gleich sein, sondern sich selbst äußerte und Knechtsgestalt annahm, gleichwie ein anderer Mensch ward und an Geberden als ein Mensch erfunden — der Liebe, die ihn trieb, nichts für sich zu behalten von seiner göttlichen Gestalt, sondern ganz und unzertrennlich mit uns Eins zu werden — der Liebe, die den Himmel zerrissen, und ihn zu uns hernieder gezogen hat in die tiefsten Abgründe unsres Elendes, damit er uns mit sich empor ziehe zum Throne seiner göttlichen Majestät.

Nein, so kann der Glaube an ihn und die Liebe zu ihm nicht fragen, denn diese wissen, daß Alles, was Christus hat, die Seinen mit ihm besitzen sollen. Will er denn einsam sein in seiner Herrlichkeit? War er's denn dort auf dem Berge der Verklärung? In seinem Glanze, als Mitgenossen seiner Klarheit erscheinen den Jüngern Moses und Elias, die reden mit ihm. Moses, der Gesetzgeber des Volkes Israel,

einst der Geplagteste unter den Menschen, berufen das Volk mit hartem Herzen und ehernem Nacken in das Land der Verheißung zu leiten, endlich müde und matt zu den Vätern versammelt, nun die erquickendste Ruhe genießend in der Theilnahme an der Herrlichkeit des Sohnes Gottes. Elias, der Gewaltigste unter den Propheten, gesandt zum Volke Israel in einer Zeit der Drangsal und Zerrüttung, als Ahab und Jesabel das Volk zum greulichen Dienste des Baal verführten — sein ganzes Leben war ein steter Kampf gegen die Sünde und Abgötterei seines Volkes, bis ihn Gott zu sich nahm in den Himmel, wo nun der seligste Friede in der Gemeinschaft des Heilandes sein Erbtheil ist. Nein, ihr zweifelt nicht, Jünger des Herrn, er will seine Seligkeit nicht allein genießen, sein liebendes Herz verlangt darnach, sie mit euch zu theilen; ich lebe, ruft er euch zu, und ihr sollt auch leben, und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein! Vater, ich will, spricht er betend in der Nacht vor seinem Tode, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast! — nein, ihr dürft nicht zweifeln, seine Verklärung ist auch euch das Vorbild eurer eignen zukünftigen Vollendung und Verherrlichung. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, Er hat die Welt überwunden. Jetzt kämpfet ihr, und habt viel Mühe und Arbeit; aber auch für euch soll eine Zeit kommen — und wer weiß, wie nahe sie euch ist? — wo die dunkeln Schatten des irdischen Lebens auf ewig der himmlischen Klarheit weichen, wo aller Kampf verschlungen ist in den Sieg und alle Mühe und Arbeit in die süßeste Ruhe, wo nichts mehr eure Seligkeit in der Gemeinschaft des Erlösers stören soll.

Und wenn sie nun kommt, die große Zeit der Vollendung, wie dann? Werden wir dann über dem himmlischen Christus den irdischen vergessen? Wenn in dem seligen Anschaun seiner Herrlichkeit alle Noth und Angst dieses engen Lebens unserm Bewußtsein entschwindet wie ein schwerer Traum dem Erwachenden, soll da auch das Andenken an seine Niedrigkeit hier auf Erden untergehen? Wie wäre das möglich? Was war es doch, wovon jene beiden Verklärten mit dem Heilande sich unterredeten? Der Evangelist Lucas sagt es uns in seinem Bericht von diesem Ereignisse; er erzählt uns, daß sie mit ihm geredet von dem Ausgange, den er sollte erfüllen zu Jerusalem. Sehet da! sein Versöhnungstod, den er erdulden sollte zu unser Aller ewigem Heil, das war der Gegenstand dieses wunderbaren Gespräches zwischen dem Sohne Gottes und den Vertretern des Gesetzes und des Prophetenthums.

O, wenn auch wir einst gewürdigt werden, zu stehen vor des Menschen Sohn — es wäre denkbar, daß wir alles vergäßen, was je auf Erden geschehen ist, über dem unbeschreiblichen Glanze seiner herrlichen Offenbarung; aber Eins, nur Eins können wir nimmer vergessen, seinen Tod am Kreuze für uns Sünder. Das ist das Geheimniß, das auch die Engel zu schauen gelüstet; wie sollten die dadurch erlöseten und selig gewordenen Menschen jemals aufhören, an seiner Betrachtung sich zu weiden? Wie sollten sie nicht mit heiliger Wonne zurückschauen auf die dunkle Erde, welche der eingeborne Sohn des lebendigen Gottes gewürdigt, sie zum Schauplatz der allerhöchsten Liebesthat zu erwählen, da er sein Kreuz aufrichtete auf Golgatha? Ja gehört nicht grade dies zum

Wesen ihrer Seligkeit, daß sie immer weiter eindringen in die unergründlichen Tiefen seiner Liebe, wie sie sich in seinem ganzen Erlösungswerk und vor Allem in seinem Tode geoffenbaret hat?

Und in dem Glanze, der von hier ausgeht, werden wir dann auch alles Andere erkennen. Wie dort Moses und Elias in der Klarheit des Herrn erscheinen, und mit ihm reden von seinem Tode, so werden auch wir dereinst im Lichte der Erlösung Jesu Christi Gesetz und Prophetenthum schauen, die Geschichte Israels und die Geschichte der Heiden, die Führungen der Kirche des Herrn und die Schicksale der Welt — o in diesem Lichte werden wir auch unser eignes Leben vollkommen verstehen, und seine Verwirrung wird sich ordnen, und Alles, was uns jetzt darin dunkel ist, wird sich in Klarheit verwandeln, und aus jedem seiner vielfach verschlungenen Gänge wird uns die heilige Weisheit und Liebe unsres Vaters entgegenleuchten, und wir werden anbetend niedersinken vor seinem Throne und einstimmen in den Lobgesang der himmlischen Heerschaaren: Groß und wunderbar sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott, gerecht und wunderbar sind deine Wege, du König der Heiligen.

J. Müller in Fliedner's: Ein Herr, Ein Glaube, 108—119.

Dies wundersame Evangelium kommt nur selten zu seinem Rechte, hier in öffentlicher Predigt ausgelegt zu werden, weil sich die Zeit zwischen Weihnachten und Ostern selten so lange dehnet, daß sechs Sonntage nach dem Fest der Erscheinung gezählt werden könnten. Gleichwohl da die Kirche dieses Evangelium auf einen bestimmten Sonntag des Jahrs regelmäßig zu lesen verordnet hat, so wird sie der Meinung gewesen sein, daß die Geschichte, welche dieser Text uns berichtet, ein rechtes und ächtes Stück der Heilsgeschichte, ein wichtiger Vorgang im Leben des Herrn Jesu und zu unserer Erlösung kräftig, und nicht etwa nur ein Schmuck der Ehren, eine Glorie der Herrlichkeit um das Haupt des eingebornen Sohnes sei. Diese Meinung ist auch unbezweifelt richtig. Denn die drei Evangelisten, welche sich die Erzählung der Heilsgeschichte recht eigentlich zur Aufgabe gemacht haben, vermelden uns alle drei übereinstimmend diese Begebenheit und bezeugen eben dadurch ihren Werth. Und den bestätigt überflüssiger Weise noch St. Petrus, einer der vorerwählten Zeugen der Verklärung selbst, wenn er in der Epistel des heutigen Sonntags spricht: wir haben nicht den klugen Fabeln gefolgt, da wir euch kund gethan haben die Kraft und Zukunft unsers Herrn Jesu Christi, sondern wir haben seine Herrlichkeit selbst gesehen, da er empfing von Gott dem Vater Ehre und Preis durch eine Stimme, die zu ihm geschah von der großen Herrlichkeit dermaßen: dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und diese Stimme haben wir gehört vom Himmel gebracht, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge. Mit Recht also schmückt dieser Text einen der Sonntage im Kreislaufe des Kirchenjahrs, welches alle wesentlichen Vorgänge der Heilsgeschichte in seinen Ring beschließen muß.

Gar schön und sinnvoll steht aber der Text eben auf dem heutigen Sonntage. Mit demselben endiget nämlich die Epiphanienzeit, das ist die Zeit des prophetischen Amtes unsers Herrn Jesu Christi, da er um-

herzog und den Frieden verkündigte und sich erwies als der Lehrer von Gott gesandt mit Zeichen und Wundern. Sehet denn, ein Siegel auf das alles was er gelehrt hat, ist diese Stimme: den sollt ihr hören; seine Lehre ist meine Lehre, ein lebendiger Same der Wiedergeburt, eine Kraft Gottes, selig zu machen alle die daran glauben. Indem wir aber heute zugleich am Eingange in die Passionszeit stehen, so ist das Evangelium von der Verklärung nicht minder ein herrliches Licht in die Passionszeit und ihre Finsterniß hinein, da Mose und Elias mit dem Herrn redeten von dem Ausgange, welchen er zu Jerusalem erfüllen sollte.

Er führte sie beiseits auf einen hohen Berg. Was wollte er daselbst? Er wollte mit ihnen und vor ihnen beten, Gottesdienst halten, Umgang mit seinem himmlischen Vater pflegen, und sie sollten den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menschen Sohn. Berge sind gleichsam natürliche Altäre; wie sie aus der umgebenden Creatur sich absondern und erhöhen und die ahnende Seele nach oben weisen, so befördern sie auch die Erhebung des innern Menschen zu dem, der in der Höhe wohnet und die Berge zu Zeugen seiner Macht und Ehre gesetzt hat. Darum spricht auch der Psalmist: ich hebe meine Augen zu den Bergen, von dannen mir Hülfe kommt. Dürfen wir also annehmen, daß der Herr Jesus mit diesen seinen Jüngern ging, um zu beten, so machen wir daraus zugleich vielleicht einen richtigen Schluß auf die Tageszeit; er pflegte Abends und Nachts zu beten; da die Jünger einschliefen, so waren sie wohl ermüdet von des Tages Last und Hitze; außerdem bemerkt St. Lucas, daß sie am andern Morgen wieder hinabgingen. Ich führe dies deshalb an, weil uns dadurch das Leuchten seines Angesichts und der weiße Glanz seiner Kleider um so anschaulicher wird; er stand im Licht in der umgebenden Nacht, ein sichtbares Zeugnis zu seinen Worten: ich bin das Licht des Lebens; wer mir nachfolgt der wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.

Petri, Licht des Lebens, 102—109.

Er führte sie beiseits auf einen Berg. Er wollte Seine Herrlichkeit nicht öffentlich vor allen Leuten, selbst nicht vor allen Seinen Jüngern zur Schau ausstellen. Sie mußte zwar offenbar werden, aber nur durch Zeugen, und nur vor so vielen, als gesetzlich nöthig waren, und allgemein bekannt sollte sie durch diese erst nach Seinem Tode und Seiner Auferstehung werden. Darum geschah das erst im Stillen. Verklärt wurde Er sehr heimlich, erniedrigt, geschmäht und gekreuziget wurde Er öffentlich vor aller Menschen Augen. So werden die Wunder der Gnade und Herrlichkeit uns sehr heimlich und verborgen im Innersten der Seele mitgetheilt, aber geschmäht und gelästert, erniedrigt und verfolgt werden wir öffentlich und laut vor aller Welt.

Petrus antwortete und sprach zu Jesu: Herr, hier ist gut sein; willst Du, so wollen wir hier drei Hütten machen, Dir eine, Mosi eine und Elias eine. Wo bleibt denn die deine? Du vergissest dich selbst vor Freude und Friede. Du bist schon zufrieden auch ohne Hütte. O Petrus! o Petrus! der Herr hat dich erst einen Teufel

geheißen, und nun ist dir schon wieder so wohl, daß du Alles vergißt, und nun nur gleich im Himmel bleiben möchtest! So geht's von Tiefen zu Höhen, und von Höhen zu Tiefen, Berg auf, Berg ab, nicht wie das Fleisch und die Eigenliebe will, sondern wie der arme Mensch es nöthig hat. So möchte man es ja freilich immer haben, wie in den ersten Gnadentagen, wenn Jesus herrlich im Herzen erscheint, und Seine Gnadenherrlichkeit in lauter Vergebung der Sünden und Ausgießung Seiner Liebe und Seines Geistes im Herzen sich offenbart. Da sieht man sich hoch auf dem Berge, und möchte nicht mehr herunter. Man fühlt sich im Himmel und will nicht mehr heraus. Aber so bleibt's noch nicht. Der arme, nun so reiche und selige Petrus muß wieder herunter vom hohen Berge, muß an den Oelberg, muß in des Hohenpriesters Hof, muß in's Feuer der Prüfung, muß offenbar werden, was er eigentlich ist, daß er noch nicht so heilig und lauter ist, daß er schon in den Himmel, in die ewigen Hütten taugt; er muß erst bitterlich weinen, muß erst den gebundenen, verdammten, zergeißelten, gekrönten und gekreuzigten Jesus sehen; muß erst ein Examen bestehen: „Petrus! hast du mich lieb?" — Und dann geht's noch nicht gleich nach Tabor zurück und in den Himmel hinein, sondern da heißt es erst: „Da du jünger warest, gürtetest du dich selbst, und wandeltest, wo du hin wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein Anderer wird dich gürten und führen, wo du nicht hin willst." Joh. 21, 18. d. h. Petrus mußte erst viel leiden und endlich des Martertodes sterben. Das Alles folgt auf die Tabors-Augenblicke, die man gleich so gern verewigen möchte. Selig ist, wer sich daran nicht ärgert. So kann eine Seele, die schon so herrlich und selig, mit Jesus und Moses und Elias in den Himmel versetzt sich fühlte, wieder herunter müssen, ihre Schwachheit, Untreue und Sündhaftigkeit erfahren, wie Petrus, kann wieder verläugnen, schwören und fluchen: ich kenne den Menschen nicht. Wie, Den nicht, den du auf Tabor mit Moses und Elias sahest, der dir so herrlich sich offenbarte? — Ja, so geht es jedem armen Petrus, der nicht wacht, nicht betet am Oelberge, der auf sich vertraut, viel verspricht, und nicht Kraft hat zu halten. Doch läßt der Herr solche armen Seelen nicht, wenn sie weinen, Er läßt sie zuerst und vor allen Andern wieder grüßen am Auferstehungsmorgen.

Da das die Jünger hörten, fielen sie auf ihr Angesicht, und erschraken sehr. Jesus aber trat zu ihnen, rührete sie an, und sprach: Stehet auf, und fürchtet euch nicht. Wie schwach! Vorher so selig, so fröhlich, jetzt so furchtsam, so erschrocken, da der Vater redet und Seinen Sohn empfiehlt! Der arme Mensch, der arme Sünder kann nichts aus dem Himmel hören oder sehen ohne sich zu fürchten und zu erschrecken, und es kommt doch aus seiner Heimath! er soll und will doch dahin! — Darum muß es noch anders mit uns werden, und wir müssen ganz von oben herab geboren werden, wenn wir ohne Furcht und Schrecken von oben etwas sehen und hören wollen. Nur wenn Jesus kommt und die Furchtsamen anrührt und tröstet, dann erholen sie sich wieder. Aber wen Jesus nicht anrührt und tröstet, der kann des Vaters Stimme nicht ertragen. So muß Er in Allem unser Mittler sein.

Da sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie Niemand als Jesum allein. Er ist genug, mag Moses und Elias immer verschwinden, mag selbst der Vater Sich uns noch verbergen, wenn wir nur Sein Wort, wenn wir nur Jesum haben. Jesum allein erblicken und haben ist genug. Wer noch mehr sieht neben Jesu, der sieht zu viel, und hat eben darum Jesum nicht, wie er Ihn haben soll — allein. Mögen alle Gesichte und Offenbarungen, Tabors Herrlichkeiten und Seligkeiten, und was genannt werden kann, verschwinden, wenn nur Jesus uns bleibt.

Und da sie vom Berge herabgingen, gebot ihnen Jesus, und sprach: Ihr sollt dies Gesicht Niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden ist. Alles, selbst die Wahrheit, hat ihre Zeit, wann sie gesagt, und nicht gesagt werden muß. Du mußt nicht jede Offenbarung der Gnade und Liebe Jesu, die dir geworden ist, sogleich Andern und Allen mittheilen, wenn du sie nicht verlieren willst; sondern warte bis es Zeit ist, bis es einen Zweck hat, wo du nicht mehr dich und deine Ehre, sondern nur des Herrn Willen und Ehre im Auge hast und haben sollst. Es wäre gewiß zur Unzeit gewesen und hätte viel geschadet, wenn die Jünger gleich diese Geschichte, so wahr sie war, bekannt gemacht hätten. Sie mußten es erst für sich behalten und in ihren Herzen wirken lassen, sie mußten erst die ganze Geschichte erleben und Alles mit Ihm erfahren, dann konnten und durften sie erst Alles sagen und schreiben.

Goßner, Hauskanzel, 143—150.

Es war eine außerordentliche Erfahrung, welche die Jünger auf dem Berge machten, da sie den Heiland in verklärter Gestalt erblickten. Nicht alle Jünger, sondern nur die angezeigten drei: Petrus, Jacobus und Johannes, wurden dieser besondern Erfahrung gewürdigt, und so sehen wir hier, daß Jesus auch zwischen denen, die seine Vertrauten waren, einen Unterschied machte. So macht er auch noch jetzt selbst zwischen den Seinen einen Unterschied; und öfter gefällt es ihm, dem oder jenem seiner Gläubigen in einem vorzüglichen Maße die Geistesaugen zu öffnen und eine ungewöhnliche Erfahrung seiner Gnade zu schenken.

So wählte er die drei Jünger dort, und wer ihn hätte fragen wollen: „Warum denn diese eben und die andern nicht?" der hätte etwa zur Antwort bekommen: „Hab' ich nicht Macht zu thun, was ich will mit dem Meinen?" Und in der That, man findet nichts von einer besondern Würdigkeit auf Seiten der drei Jünger angegeben, wodurch der Herr sie also vorzuziehen hätte bewogen sein können. Er nimmt sie mit sich auf den Berg, ohne daß sie nur vermuthen können, was ihnen dort Besonderes zugedacht sei; bis sie, ganz unerwartet, den himmlischen Anblick haben und die große unvergeßliche Erfahrung machen. So gibt der Herr, aus freier Gnade, was und wem und wann er will. Er wählt da jemand, der es selbst nicht hofft, und theilt sich ihm auf eine ungewöhnliche Weise mit; und andere, die darnach streben und ringen, müssen dagegen erfahren, daß es nicht liege „an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern an des Herrn Erbarmen." (Röm. 9, 16.).

Doch ist's nicht blinde Willkür, wornach der Herr in solchen Fällen handelt. Mit der größten Weisheit trifft er stets seine Wahl, wovon wir eben ein Beispiel an den Jüngern sehen, die er dort auf dem Berge des wunderbaren Anblicks würdigte. Es waren dies nämlich eben die drei Jünger, die nachher Zeugen seiner tiefen Erniedrigung und seines heißen Seelenkampfes in Gethsemane wurden. Dazu waren sie jetzt schon ausersehen von Ihm, der alles wußte, was da mit ihnen geschehen sollte. Und wie er nun in jenen Dreien die künftigen Zeugen seiner entsetzlichen Seelenangst sahe; so wollt' er ihnen im Voraus schon die nöthige Stärkung für die noch kommenden schweren Stunden geben. Und das ist auch noch jetzt die Weise des Herrn. Außerordentliche Gnadenerfahrung ist daher gemeiniglich ein Vorbote von besondern Kämpfen und schweren Stunden, die auf den Menschen warten. Darum wird kein gläubiger Christ sich solcher Gnadenerfahrung wegen erheben können; aber anderer Seits soll nun auch keiner auf solche besondere Gnade bestehen; sondern es dem Herrn überlassen, ob er ihn zu einem großen und schweren Kampfe, wo solche Erfahrung nöthig wäre, etwa erwählt habe.

Evangelische Hauspostille, (Halle), I, 133—139.

Zwei Welten sind es, die uns offen stehen, denen wir angehören: die eine die irdische, die sichtbare Welt, die andre die himmlische, die unsichtbare Welt. Jene sehen wir mit dem leiblichen Auge, die Erfahrung überzeugt uns davon, diese können wir nur mit dem geistlichen Auge sehen, der Glaube allein macht uns davon gewiß. In der irdischen, in der sichtbaren Welt sind wir alle von Natur: in ihr werden wir geboren, mit ihr hängen wir durch unsere sinnliche Natur auf's engste zusammen, in ihr findet Jeder seinen irdischen Beruf, in ihr bewegt sich unser äußerliches Thun und Treiben: dieser äußern Welt gehören wir Alle ohne Ausnahme an. Aber es gibt eine andere Welt, eine unsichtbare, eine geistige Welt. Zwar ist der Mensch schon durch den unsterblichen Geist ihr verwandt, er tritt aber doch erst durch die Aufnahme in die christliche Kirche in diese himmlische Welt ein, und wird ihr wahres Mitglied erst durch den lebendigen Glauben an Christum, wenn er freiwillig und bewußt diesen Glauben annimmt, denn diese unsichtbare Welt ist nichts anders als das Reich Christi, die Gemeine der Heiligen hienieden, und die Gemeine droben. — Diese beiden Welten sind durch eine unübersteigliche Kluft von einander getrennt; ein undurchdringlicher Schleier verhüllt unserm Blicke die unsichtbare Welt. Wer vermag diesen Schleier zu lüften? jene Kluft zu überspringen? Das ist dem Menschen hienieden versagt, und soll ihm versagt bleiben. Das ist Gottes unverrückbare Ordnung, denn wir wandeln hier im Glauben, und nicht im Schauen. (2. Kor. 5, 7.): es gäbe keinen Glauben, und keine Glaubensprüfungen und Glaubenskämpfe, wenn wir die himmlischen Dinge sähen; wenn wir schauen könnten Gott auf dem Thron seiner Herrlichkeit, und Jesum Christum in gleicher Majestät mit ihm herrschen, und die heiligen Engel und die Schaaren der durch Christi Blut Gereinigten: wenn wir das Alles schon schauten, wo bliebe der Glaube? Darum soll der Mensch es jetzt noch nicht

schauen, und wenn er eigenmächtig es versucht, durch Zaubermittel die Schranken zu durchbrechen, und in das Geisterreich einzudringen, so wäre das Thorheit, Frevel; und wenn er sich einbildete, Erscheinungen aus der unsichtbaren Welt zu haben, so würde er in Schwärmerei gerathen, in die Gefahr, ein müßiges, beschauliches Leben führen zu wollen.

Aber weil die himmlische Welt durch eine undurchdringliche Scheidewand von der irdischen getrennt, weil sie keinem Blick erreichbar ist, weil wir nichts davon sinnlich erfahren können, so wird auch leider das Mehrtheil der Menschen nur der sinnlichen Welt zugewandt: sie sind so an das Irdische gefesselt und gleichsam hineingebannt, daß sie allen Sinn für das Ueberirdische verlieren, ja wohl gar an dem Dasein einer höheren Welt zweifeln. Das irdische Leben umfängt uns von allen Seiten, es geht nun einmal seinen ruhigen stetigen Gang fort; es erfolgt Alles da nach bestimmter Naturordnung; alles bewegt sich da um irdische Bedürfnisse, um irdische Geschäfte herum, daß man das Himmlische ganz vergißt, daß man nichts mehr ahnet von einer höheren, über alle Maaßen herrlichen Welt, zu der wir durch Christum berufen sind, in welche die Christen einst eintreten sollen.

Ist dies etwa gleichgültig? O es ist eine betrübende Erscheinung! Wie können denn die, die keinen Sinn mehr haben für das Himmlische, anders als ganz herabsinken in das Irdische, in das Sinnliche? Wie können sie anders als immer mehr von ihren sinnlichen Trieben und Begierden gefesselt, oder in blos irdische Sorgen verschlungen werden? ja fast zum Thiere herabsinken? O der Mensch steht niedrig, kriecht auf der Erde, der nicht vermag sich zum Himmel aufzuschwingen, nie dem Himmel näher zu treten! Und das will doch eben unser Christenthum. Unser ganzes Christenthum will uns eine übersinnliche Richtung geben, lehrt uns das Irdische als das Geringe, Vergängliche verachten, und das Himmlische allein suchen. Ja es lehrt uns jetzt schon einen Vorschmack von dem Himmel gewinnen. Wenn irgend ein Evangelium uns darauf hinleitet, so ist es das heutige. Es ist das Evangelium von der Verklärung Jesu Christi auf dem Berge.

Seht da ein Vorbild der himmlischen Stunden im Leben des Christen, des Vorschmacks des Himmels, den er zu Zeiten haben soll. Wie sollen wir sie euch schildern, solche Stunden? Sind es etwa Stunden, wo der Christ in eine übernatürliche Entzückung geräth, sich seiner nicht bewußt ist, Erscheinungen zu sehen meint? Das ist uns nicht verheißen, das könnte zu Verirrungen und Schwärmereien führen, die wir nicht billigen können. Wenn einem Petrus, wenn einem Paulus, wenn einem Stephanus, wenn einem Johannes, dem Seher der Offenbarung, in seltenen Fällen solche Erscheinungen oder Entzückungen vergönnt waren, um sie in schweren Aufgaben ihres Lebens, in schweren Kämpfen zu stärken, oder höhere Mittheilungen ihnen zu machen: so wäre es ungebührliche Anmaßung und Ueberhebung, wenn wir, die wir nicht gleichen Beruf haben, Aehnliches erwarten oder fordern wollten. Wie bescheiden, wie nüchtern war dagegen unser Luther, der ausdrücklich sagt, er möchte sich nie von Gott solche wundervolle Entzückungen oder Engelserscheinungen erbitten, weil darunter leicht geistlicher Hochmuth verborgen sein könne: wir seien an das Wort Gottes gebunden, da sollen wir unsre

Stärkung, unsre Erhebung suchen. Diesen Weg der Besonnenheit und Wahrheit wollen wir nicht verlassen. Nicht etwas Schwärmerisches soll es sein, was wir himmlische Stunden des Christen, einen Vorschmack des Himmels nennen. Nun was denn? Es sind solche Augenblicke, wo der Glaube des Christen, der sonst immer in seiner Seele ruhig vorhanden ist, doch einmal eine solche Kraft und Stärke bekommt, daß ihm Alles, was er von himmlischen Dingen glaubt, viel lebendiger, anschaulicher vor die Seele tritt; daß er davon gerührt, entzückt, durchdrungen wird; daß es nicht mehr kalte Vorstellung bleibt, wie bei ruhigem Nachdenken, sondern lebhaftes Gefühl, innige Empfindung, und ihm diese Empfindung lebhafte Wonne, ja Seligkeit bereitet; daß er, dem Kreis der sinnlichen Welt im Geiste entrückt, nur die himmlischen Dinge ahnet, geistig schaut und von Wonne durchdrungen wird. Es sind die Stunden, wo er, getragen auf den Flügeln der Andacht, das Reich der Herrlichkeit, wo Christus thronet, lebendiger ahnet, wo er die Kraft der Verheißung erfährt, die den Christen gegeben ist: ihr seid gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott dem Richter über Alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten, und zu dem Mittler des Neuen Testaments Jesu, und zu dem Blut der Besprengung, das da besser redet denn Habels. (Hebr. 12, 22—24.) Dahin erhebt sich sein Geist in den heiligen Stunden der Andacht. Da thut er im Geiste Blicke in dieses Heiligthum der höheren Welt: sieht das erwürgte Lamm, wie herrlich geht es dort auf Zions Auen, und wie frohlockt in solchem seligen Schauen die Schaar, die hier zu seinen Hürden kam! Da hört man, als mit Donnerstimmen, singen das auserwählte Heer, an jenem gläsern Meer, und's neue Lied mit Gottesharfen klingen. Da fühlt er inniger die Gnade des Herrn, die Vergebung seiner Sünden; da umweht ihn die Nähe Gottes; er schmeckt seine Gnade; und wenn er sehnend aufblickt und fragt: bist du mein Gott, mein Vater? so antwortet die Stimme: ja ich bin dein Gott, du bist mein Kind! Da freut er sich, daß auch sein Name im Himmel angeschrieben ist; der Geist Gottes gibt Zeugniß seinem Geist, daß er ein Kind Gottes ist. Ja der Herr, vor dem er anbetet, läßt ihn seine Gnade schmecken, und wenn er glaubensvoll gebetet hat, so tönt's vom Thron: ich habe dich je und je geliebt; du bist mein, in meine Hände habe ich dich gezeichnet! Da ahnet er es in leiblicher Vorempfindung, wie ihm einst sein wird, wenn alle Sünde von ihm abgethan, die Bürde des Leibes abgelegt ist, wenn seine Seele dieser Erde entrückt nun den Anfechtungen der feindseligen fremden Welt entronnen ist, wenn er unter Kindern Gottes wandelt; da schmeckt er die Wonne der reinen Liebe, wie sie himmlische Geister vereinigt; da freut er sich im Voraus, wie er dort alle die Lieben wieder finden wird, mit denen er hier schon Eins war, und wie er dort mit allen Herzensverwandten in reiner unbefleckter Gemeinschaft zusammenfließt; da preist er mit ihnen die Herrlichkeit, die Liebe, die Weis-

heit Gottes, dessen Wege alle zu Einem Ziel, dem Ziel der Seligkeit leiten; da hört er im Geiste die Lobgesänge tönen, die dort von allen Kindern Gottes und von den Engeln mit Einem Herzen und Munde angestimmt werden; da feiert er im Geiste mit die Siegesfeste der Erlösten, wenn alle Feinde, wenn Sünde, Tod, Satan und Hölle überwunden ist, und ein ewiges Hosianna dem Lamme, das erwürget ist, gebracht wird. Da sieht er sie, die aus großer Trübsal kommen sind, und haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes. (Offenb. 7, 14.) Da ist's ihm, als ob ihm aus fernen Höhen ein Klang zu seinem Geistesohr tönte von den Siegsgesängen! Die Siegespsalmen klingen, dem König Lob zu bringen, weil All's zu Boden liegt, vereinte Liebe siegt! Ja, da bricht er aus in den Wonneruf: Ist's oder ist mein Geist entzückt? mein Auge hat hineingeblickt, ich seh den Himmel offen! Ich sehe Gottes Königsthron, zur Rechten Jesum, Gottes Sohn, auf den wir alle hoffen! Singet, Klinget, Spielt auf scharfen Davidsharfen, jauchzt dem Herrn, Jesus stillet alle Schmerzen! Da ahnet er, welch ein andres Leben das himmlische einst sein wird, als das irdische; welch ein Leben in heitrer Ruhe, in göttlichem Frieden, in inniger Liebe, in ungestörter Eintracht, in stetem Anschauen der Liebe Gottes, ja in einem freien priesterlichen Dienst Gottes in seinem Heiligthum! Solche Gedanken, solche Gefühle durchdringen den Christen in den Stunden der himmlischen Erhebung: es sind Weihestunden, in denen er einen Vorschmack des seligen Lebens genießt.

... Das sollen alle Gläubige erfahren: in jenen Stunden der Weihe, da entzündet sich das volle Licht des Glaubens, da erstarkt seine Kraft!

Und welch einen mächtigen Einfluß hat das auf die Heiligung des Willens, auf die Reinigung unsrer Seele, auf die Stärkung unsrer Kraft zu allen Kämpfen. Unstreitig ist eben das mit die Hauptabsicht, warum Gott den Aposteln und allen Männern Gottes einen Vorschmack des Himmels, ja oft mehr als das, gegönnt hat. Sie hatten Schweres auszuführen, was fast die menschliche Kraft zu übersteigen schien. Sie mußten gegen eine ganze Welt in Kampf ziehen, sie mußten für ein Heiligthum, für das Reich Gottes kämpfen, das der Welt unbekannt war, ja gegen welches die ganze Macht des Reichs der Finsterniß sich auflehnte; sie mußten Alles daran wagen, Gut und Blut, Leib und Leben, Ehre und Menschengunst hingeben. Zu solchem Werke, zu solchem Kampfe bedurfte es einer gewaltigen Kraft, einer Anspannung und Erhebung, wenn sie nicht unterliegen sollten. Und da stärkte sie der Geist, der sie zum Himmlischen erhob, der ihnen die Herrlichkeit des Reiches Gottes in heller Klarheit vorleuchten ließ. Trat die Macht der Finsterniß wider sie furchtbar drohend auf, ihnen winkte der Allmächtige, der alle Feinde zum Schemel seiner Füße legt; mußten sie Hab und Gut opfern, es war gering gegen die ewigen Güter des Heils; sollten sie Schmach, Spott erfahren, ihnen strahlte die Krone der Ehre in die Augen; sollten sie in den Tod gehen, sie hatten die Seligkeit des ewigen Lebens geschmeckt. Ihr Herz war durch himmlische Kräfte allen Kämpfen

gewachsen, ihre Seele blieb lauter und rein, weder durch Weltlust berührt, noch durch Drohungen zum Nachgeben gebeugt. Nichts, nichts hätten die Apostel, nichts alle Männer Gottes vermocht, wenn nicht der Himmel ihnen vorleuchtete, das Vorgefühl himmlischer Wonne und Herrlichkeit sie stärkte. Ob wir auch nicht alle gleichen Beruf haben, dennoch ist für jeden Christen der Vorschmack himmlischen Lebens die Quelle der Reinigung und Stärkung seines Willens. O, wo das himmlische Leben uns ganz umfäht, wo wir etwas von der Lust heiliger himmlischer Seelen empfunden haben, da verliert der Reiz der Sinnenlust alle Macht; wir sind in eben dem Grade dem Fleisch abgestorben, in welchem der himmlische Geist in uns lebt und regiert. O wenn wir es vermöchten, uns immer in dieser Höhe, in dieser himmlischen Atmosphäre zu erhalten, so würde uns der unreine Dunst der niedern Weltatmosphäre gar nicht berühren; wir würden, den Fuß zwar noch auf diesem Boden, doch mit all unsern Sinnen über der Erde schweben, himmlisch wäre unser Sinn, das Herz bliebe rein, heilig, in Gottes Nähe, in der Gemeinschaft einer reinen Geisterwelt. Da würden wir stark sein in jedem Kampf, da würden wir mit Leichtigkeit die Lust des Fleisches dämpfen, den Reiz der Welt verschmähen, und alle ihre Güter würden uns nicht blenden. Aber wenn unser Flug sich wieder senkt, wenn wir ermattet herabfallen in die niedrigen Kreise der Welt, bald fühlen wir wieder Fleisch und Blut, bald gewinnt wieder die Welt eine Macht über uns. O wir müssen lernen, in himmlischen Höhen uns zu erhalten, so werden wir das Herz rein bewahren, so wird es uns nie an Kraft gebrechen.

Auch nicht an Trost und Erquickung in der Noth und Drangsal dieses Lebens. Was hatten die Jünger des Herrn, die ersten Christen zu tragen! Sie stärkte der Blick in die himmlische Welt, die immer offen und ausgebreitet vor ihnen lag, deren Seligkeit sie schon schmeckten; damit blieben sie mitten in der Angst des Todes, mitten in einer feindseligen Welt fröhlich und unverzagt. Wir haben Geringeres zu dulden, wir würden es leichter zu tragen wissen, wenn wir öfter Stunden himmlischer Erhebung genössen. O da würde uns jede Bürde des Lebens, der Sorgen und Kämpfe leicht werden, da würden wir uns in den schwersten Anfechtungen zu fassen wissen, und unsern Frieden bewahren, wenn die Herrlichkeit des Himmels uns umschwebte! Wer dahin seinen Blick unverwandt richtet, wer die Kräfte der zukünftigen Welt schmeckt, trägt leicht die Augenblicke dieses irdischen Leidens.

Heubner, 164—175.

Auch unter den Zwölfen scheint ein Unterschied gewesen zu sein: nicht alle scheinen auf gleicher Stufe des inwendigen Lebens gestanden und gleich befähigt gewesen zu sein, die Geheimnisse des Himmelreiches aufzunehmen und zu bewahren. Die drei, welche den Herrn zu seiner Verklärung begleiteten, scheinen den nächsten Kreis um Jesum Christum gebildet und ihre neun Mitjünger an Reife des inwendigen Lebens und Wesens überragt zu haben; denn wir finden sie nicht bloß hier, sondern öfters als Jesu auserwählte Begleitung.

Es hat Menschen gegeben, welche diese ganze Begebenheit für ein inwendiges Gesicht der Apostel ausgegeben haben. Aber wie konnten sie das, ohne den Evangelisten gröblich zu widersprechen oder sie Lügen zu strafen? Diese stimmen alle überein und ein jeder von ihnen hat noch besondere Züge aufbewahrt, welche, mögen sie auch klein erscheinen, dennoch den Verlauf der Sache zu einem Grade von Anschaulichkeit erheben, wie er bei innern Gesichten nicht vorkommt. Ist es doch, als sähe man alles vor den eigenen Augen vor sich gehen! Wahrlich, wenn man beim Lesen der Geschichte aus der Wirklichkeit versetzt, der Welt entrückt würde und in eine Entzückung fiele, daß sich in dem innern Seelenauge, wie in einem Spiegel, noch einmal alles vergegenwärtigte: das wäre zu begreifen, das ließe sich erklären. Aber wie man zweifelnd an einer Geschichte mäkeln kann, die zu herrlich ist, um bloß ein inneres Bild zu sein, und sich einem jeden, der sie vernimmt, durch überirdische Schönheit als völlig wahr beurkundet: das wäre nicht begreiflich, das ließe sich nicht erklären, wenn wir nicht die sündenvolle Nacht des Herzens kenneten, aus welcher jener Mangel an Einfalt und jene bedauernswerthe Blindheit stammt, die sich freut falsch zu sehen und nicht zu sehen, als hätte sie daran Gewinn.

Petrus, Johannes und Jakobus waren, während Jesus betete, eingeschlafen. Nun aber, da bereits die beiden himmlischen Gestalten vor Jesu standen, erwachten sie und erkannten nicht allein ihren verklärten Herrn und Meister, sondern auch die beiden Männer Mose und Elias, deren irdische, deren himmlische Züge sie nie gesehen hatten, deren Namen ihnen von niemand kund gethan wurden. Mose und Elias, obwohl im Himmel wohnend, kümmern sich um das Reich Gottes auf Erden, wissen davon, reden ja von Jerusalem und von den wichtigen Dingen, welche in der nächsten Zeit in der heiligen Stadt geschehen sollen: es ist, als wären sie noch hier zu Hause, als wären sie mit allem bekannt. Und umgekehrt, Petrus redet von den himmlischen Boten zwar mit kindlicher, bereitwilliger Demuth, aber doch auch wieder so vertraut, als wäre er immer schon mit ihnen zusammengewesen. Hütten will er ihnen ja bauen: „dir eine, spricht er zu Christo, M o s i eine und E l i a eine." So sicher kennt und nennt er sie, so gerne will er bei ihnen sein und ihnen dienen! Damit ist uns ein Blick in die Ewigkeit aufgethan. Vom Tabor machen wir einen sichern Schluß auf die himmlische Stadt. Eben so wird es dort sein, alles wird zutreffen. Was ewig zusammengehört, ja was nur zeitlich zusammengehört, wird sich dort kennen. Die sich nie gesehen, geschweige die sich hier gesehen und gekannt, werden sich dort beim ersten Anblick erkennen und mit einander bekannt sein.

Was sprachen die Boten mit ihm und er mit ihnen? Was ist die Botschaft der Himmlischen, und was der Gruß des Vaters an den Sohn? Warum kommen diese Seligen aus den Reihen der himmlischen Lobsänger auf Tabor herunter? E r l ö s u n g ist des Vaters Gruß, Erlösung des menschlichen Geschlechtes, — oder was ganz eins ist, Jesu Ausgang zu Jerusalem, Jesu Leiden, Sterben, Auferstehen, das ist der Gegenstand der himmlischen Gespräche. Wunderbar! In der Stunde der seligsten Verklärung sprechen sie von der tiefen Erniedrigung des

Todes, von der dunkeln Nacht, die am Charfreitagsmittag den umhüllen soll, der jetzt mit seinem Glanze die Nacht zum hellen Tag verklärt. Paßt dies Gespräch zu dieser Stunde? fragst du. Du siehst, es paßt, sonst würde es nicht geführt. Paßte doch der Gedanke der Erlösung durch den Tod des Hochgelobten auch in den Rath der seligen Dreieinigkeit! Ist er doch aus dem Schooße der ewigen Freude entsprungen! Das begreifen wir nicht, aber wir beten dafür an, wir danken dafür mit unaussprechlichem Seufzen, das der Geist vor Gottes Throne deuten möge!

Zwar ist Verklärung des Leibes an und für sich selbst noch kein Beweis göttlicher Herrlichkeit; Mose und Elia erschienen auch in Klarheit, und dermaleins werden auch unsre Leiber dem verklärten Leibe Christi ähnlich werden, die Gerechten sollen alsdann in ihres Vaters Reich wie die Sonne leuchten immer und ewiglich. Aber alles Licht, worin die seligen Seelen schon jetzt und dereinst auch ihre Leiber glänzen, ist von Jesu her; es ist ein Meer, das aus ihm gequollen und entsprungen ist; in seinem Lichte wandeln Zions Kinder ewiglich. Sollte aber jemand Lust haben, das Licht, welches aus Jesu strömte, nicht für sein eigenes, göttliches, sondern für ein fremdes zu halten, ihn und die beiden himmlischen Propheten Mose und Elia in eine Reihe zu stellen; der achte auf das, was auf Tabor um Jesum her vorgeht. Da wird er sehen, wie der Menschensohn ein Mittelpunkt aller Wesen ist, und die Ehre, die ihm von Himmel und Erde geschieht, wird ihn dann geneigt machen, den Sohn des Vaters zu erkennen, ihn zu ehren, wie man den Vater ehrt, und zu begreifen, wie sich St. Petrus und seine beiden Genossen „Augenzeugen“ der göttlichen Größe und Würde Jesu nennen können.

Heute schließt die Reihe der Epiphaniensonntage. Wir treten näher zur Gedächtniszeit der Leiden Jesu. Jeder Tag führt uns mehr in dies Gedächtnis hinein. Bald werden wir so in dem einen Gedanken von Jesu Leiden leben, daß wir von unserm Herrn nichts mehr werden sagen noch hören können, ohne zugleich zu denken und zu sprechen: „Und das ist der, welcher auf Golgatha gelitten hat!“ Da ist's denn schön, wenn uns auch unablässig das Gedächtnis seiner Klarheit und der Ehre begleitet, welche ihm der Vater und alle seine Heerschaar gibt, wenn wir bei allem Leid und Weh des Herrn, welches wir betrachten, zugleich den Gedanken hegen und pflegen: „Und dennoch ist das der Verklärte auf Tabor, der Sohn Gottes und seines Wohlgefallens, die Freude und Anbetung der Himmel!“ Wir erkennen unsern Herrn nicht völlig, wenn wir ihn nur in Verklärung, oder wenn wir ihn nur im Leiden schauen. Die Verklärung wird heller auf dem dunkeln Grunde seiner Leiden; die Nacht seiner Leiden wird mehr bewundert und empfunden beim Lichte vom Tabor. Vergessen wir keines von beiden! Lassen wir das Auge gerne zwischen Tabor und Golgatha hin und her wandeln. Wenn wir am Golgatha weinen, tröste uns Tabor; und wenn wir auf Tabor anbeten, geschehe es desto inniger, weil wir auf Golgatha gewesen. Der Herr sei uns gnädig und bereite uns durch die Betrachtung seiner Klarheit und seiner Todesnacht zu seinem Anschauen. Er helfe uns heim

zu den ewigen Hütten, wo man in unaussprechlichem Frieden mehr erkennt und schaut als auf Tabor. Er helf uns gen Zion! Amen.

Löhe, I, 113—120.

Am Mächtigsten und Unverkennbarsten wird die Verklärung des Herrn wahrgenommen, wenn wir auf die ganze Gemeinde des Herrn auf Erden achten.

Schon aus ihrer Gründung leuchtete die Herrlichkeit des Herrn im hellesten Glanze hervor. Als derselbe Jünger, der den Herrn verleugnet hatte, in derselben Stadt, vor deren Thoren der Herr den Tod am Kreuze gefunden, nur sieben Wochen später, umgeben von einer gläubigen Schaar, des heiligen Geistes voll, vor allem Volk den Namen Jesu verkündigte und die Mörder des Herrn zur Buße rief; als in Folge dieser Predigt bei dreitausend Seelen den gekreuzigten Jesus in wahrhaftiger Bekehrung als ihren Herrn und Heiland annahmen, so war hiemit eine Verklärung Christi gegeben, die nicht herrlicher hätte sein können. Wir müßten denn etwa sagen wollen, eine noch höhere Verherrlichung des Erlösers habe sich in dem Leben dieser ersten Gemeinde des Herrn gezeigt; ein Leben, in welchem allerdings ein wunderbar heiliger Wiederschein von dem Leben des Erlösers selbst zu sehen war, so daß noch jetzt das Auge der Gläubigen mit dem innigsten Wohlgefallen auf jener heiligen Gemeinde ruhet, deren Gliedern im göttlichen Wort das Zeugniß gegeben wird, daß sie mit einander Ein Herz und Eine Seele gewesen.

Dürfen wir nun in dem Dasein dieser ersten Gemeinde des Herrn, welche die Mutter aller andern geworden ist, eine Verklärung Christi sehen, so leuchtet euch ein, wie eine solche Verklärung sich durch die ganze Geschichte der Kirche Christi hindurchzieht. Hat sich die Herrlichkeit Christi in der Geburt der Kirche offenbart, so wird sie sich nicht minder bei jedem Fortschritt ihres Lebens offenbart haben. Sie ist ja, wie die Schrift sagt, sein Leib, sie ist die Fülle dessen, der Alles in Allem erfüllet.

So glänzt die ganze apostolische Zeit von der Herrlichkeit des Erlösers, die dann in einzelnen Ereignissen, wie im Zeugniß des Stephanus, in der Bekehrung des Saulus, in der Geschichte des Cornelius, der Antiochenischen Gemeinde, und der Wirksamkeit des heiligen Paulus, mit besonderer Klarheit hervortritt.

Als mit dem Falle Jerusalems der Fall des ungläubigen, in der Empörung wider den Herrn begriffenen Judenthums eintrat, als später die Macht des römischen Heidenthums gebrochen war, und die Gemeinde des Herrn nach so vielen blutigen Verfolgungen, in denen sich ihr Glaube als eine weltüberwindende Macht bewährt hatte, sich in dem ganzen Umfang des römischen Reiches geschützt und gesichert sah, so konnte sie in dieser Wendung ihres Geschickes nichts Anderes sehen, als eine Verklärung des Herrn.

Ich müßte die Geschichte der christlichen Kirche erzählen, wenn ich euch zeigen wollte, wie der Herr sich auch nachher immer auf's Neue verklärt hat. Die Kirche ist durch große Gefahren von außen und von innen hindurch gegangen; aber es ist niemals eine Zeit gewesen, in

welcher der Herr ihr nicht nahe gewesen wäre mit seiner Gnade, und gerade dann, wenn zuweilen ihr Untergang unvermeidlich schien, hat sich seine Liebe und Macht am Entschiedensten an ihr offenbart. So ist es in den Zeiten der Reformation geschehen, da das Evangelium von Christo wie aus schwerer Gefangenschaft befreit und das Licht des göttlichen Wortes wieder auf den Leuchter der Kirche gestellt wurde, um alle Welt zu erleuchten. So ist es auch zu unserer Zeit geschehen, denn nach Kämpfen, die das größte Verderben zu bringen droheten, steht die Gemeinde des Herrn stark im Glauben und fröhlichen Angesichts da, und treibt das Werk der menschenrettenden Liebe mit einer Hingabe und Aufopferung, die an die Zeit der Reformatoren und der Apostel erinnert. Das ist die Verklärung Christi zu unserer Zeit! Geliebte, was ist es, wenn ihr sehet und höret, wie in der Nähe und Ferne das seligmachende Evangelium von Christo mit neuer Freudigkeit verkündigt wird, wie auf den Inseln des großen Oceans der Götzendienst verschwindet und dem Dienst des wahren Gottes und unsers Erlösers weicht, wie die Neuseeländer, die noch vor Kurzem nach Menschenblut, nach Bruderblut dürsteten, nun Boten Christi in ihrer Mitte haben, ja aus ihrer Gemeinschaft schon Boten Christi aussenden? Was ist das, Geliebte? O, es ist das, wovon wir reden, es ist eine Verklärung unseres Herrn; es ist ein neuer Ruf des himmlischen Vaters: Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören! Ein Ruf, der jetzt nicht, wie einstmals, auf einsamer Bergeshöhe vor wenigen Menschen, sondern vor allen Völkern der Erde erschallt.

In jeder neuen Verklärung läßt sich auf's Neue die Stimme Gottes vernehmen: Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören! Darum liegt in jeder neuen Verklärung Christi eine neue Bekräftigung des Glaubens an ihn. Es ist hiemit ähnlich, wie mit den Wundern der Liebe, die er einst auf Erden vollbracht hat. Er begnügte sich nicht damit, eines oder zwei zu vollbringen; sondern wohin er sich wendete, oder vielmehr, wo irgend ein Mensch in seiner Noth sich bittend an ihn wendete, da that er seine milde Hand auf und gab das Erbetene, um dann an den Geretteten und an dem ganzen Volke über Bitten und Verstehen zu thun. Er hätte aufhören müssen, er selbst zu sein, wenn er hätte aufhören sollen, seine Liebe und Macht an den Leidenden, die sich nach seiner Hülfe sehnten, in wunderbaren Thaten zu offenbaren. Und jede neue Offenbarung seiner Herrlichkeit bekräftigte den Glauben in den Herzen der Jünger.

... Damit steht aber im innigsten Zusammenhang, daß jede neue Verklärung des Herrn die Liebe zu ihm in uns entflammt. Es ist eine Schwere in unserem Herzen, die uns immer wieder zur Erde hinabzuziehen droht, und wenn die Liebe zu dem Herrn heute gleich einer hellen Flamme in uns brennt, so kann sie in wenigen Tagen zum schwachglimmenden Funken geworden sein, wenn wir irgend einer ungöttlichen Regung in uns Raum geben. Denn die Liebe zum Herrn besteht nicht mit der Liebe zur Welt. Da würde es dann schlimm mit uns stehen, wenn der Herr nicht selbst unserer Liebe zu ihm neue Nahrung gäbe; und er gibt sie ihr, indem er seine Liebe auf's Neue vor unsern Augen verherrlicht. Das thut er mit unendlicher Langmuth und

Treue, und so gelingt es ihm endlich, unser volles Vertrauen, unsre volle Liebe zu gewinnen.

Steht es aber so mit uns, dann wird es uns unmöglich, ihm nicht zu dienen; dann ist eine Kraft in unseren Herzen, die uns ohne Unterlaß treibt, den Namen des Herrn zu verherrlichen, sein Reich zu fördern, seinen Willen zu thun; eine Kraft, die uns auch in der Stunde des Kampfes das Haupt erhebt und mitten im Toben der Feinde uns hinausblicken läßt auf den zukünftigen, herrlichen Sieg. So dient denn die vor unsern Augen sich erneuernde Verklärung des Herrn auch dazu, daß wir das Werk des Herrn mit heiligem Eifer treiben.

Ranke, I, 166—177.

Wir möchten die Schaar von Jesu Jüngern mit einer Schule vergleichen. Er hat eine reifere und eine unreifere Klasse. Diese drei (Petrus, Jacobus und Johannes) waren die Gefördertsten im Glauben. Diese drei durfte er hineinschauen lassen in die tiefsten Geheimnisse seines Wesens. Wohl verstehen sie ihn auch noch nicht ganz. Aber sie hatten so viel Grund in sich, daß ein solcher Blick ihren Glauben nicht mehr verwirrte, sondern stärkte. Wenn wir hintreten an die tiefen Abgründe und Klüfte der Erde und hinunterschauen, so hat dies auf den Menschen eine doppelte Wirkung. Dem einen schwindelt und er verliert seine Gedanken. Der andere schaut fest hinunter und denkt an die Wunder, die Gott dort verborgen und beschlossen hat. Wenn die Starken hineinschauten in die Abgründe göttlicher Erbarmung und Herrlichkeit, die in dem Menschensohne beschlossen lagen, so ward ihr Glaube emporgetragen wie auf Adlersflügeln. Wenn die Schwachen hineinschauten, konnten sie mit dem Wenigen, das sie hatten, diese Fülle nicht begreifen, nicht einmal ahnen.

Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne. Erhoben war er über die Trauer, die er so oft um den schwachen Glauben seiner Jünger getrauert hat. Weggewischt waren die Thränen, die er um die alte verhärtete Stadt und über die Sünde aller Welt geweint hat. Er stand wieder da an den Perlenthoren der ewigen Gottesstadt, wo er regiert als ein König aller Welten, wo er auch das Böse lenket zur Ehre Gottes, und wo sein eigen Leiden als der herrlichste Baustein dieser Ehre vorliegt.

„Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören." Die Welt schilt ihn einen Samariter, die Welt sagt: „er hat den Teufel." Die Welt zweifelt und streitet hin und her, wer er sei. Aber der Vater bezeuget: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Oft geschieht es, daß Kinder unter einander über irgend eine Frage hin und her streiten. Dieses will es besser wissen, und jenes auch. Nun tritt der Vater herein und erklärt ihnen die Wahrheit. Da schweigen sie alle. Alle beugen sich unter sein Wort. Hier ist der Vater auch hereingetreten und hat sich erklärt über den wunderbaren Waller. Er hat seine Abkunft und sein Wesen angegeben. Er hat der Welt ihre Stellung zu ihm angewiesen: „Den sollt ihr hören!" Vor diesem Gottesworte sollten auch die Zweifel schweigen, sollten sich die Wellen des Streites legen.

Nimmer wirst du's besser wissen, als dein Gott, nimmer wirst du ihn zum Lügner machen. Menschenweisheit ist wie ein Schmetterling. Jeder Wind ändert seinen Flug. Jeder Platzregen schlägt ihm seine schönen Farben ab. In wenig Wochen nimmt er eine andere Gestalt an. Und wenn der Winter kommt, ist er nicht mehr da.

Auch dem Christen wird zuweilen die Herrlichkeit des Himmels gezeigt. Paulus ward entzückt in den dritten Himmel, in das Paradies. Er hörete unaussprechliche Worte, die kein Mensch sagen kann. Es ward ihm ein Blick in die Heimath aufgethan, daß er getrost seine Pilgerschaft vollende. „Aber", könntet ihr sagen, „das ist der erste Kranz derer, die um den Herrn stehen, das sind die ersten Nachbarn in seiner Herrlichkeit." Nein, Geliebte, auf keinen Stand hat der Herr solche Vorrechte gelegt. Wo Apostelglaube ist, da ist auch Apostelgnade. Wenn wir klagen wollen, haben wir darüber zu klagen, daß kein Apostelglaube mehr da ist. Aber auch nach dem Maß unseres armen Glaubens gibt es Verklärungsstunden. Auch du kannst hinaufsteigen auf den Verklärungsberg. Ist es kein Tabor, ist es kein Söller wie bei Petrus, so ist es dein Betkämmerlein. Du hast es ja auch wohl schon erfahren. Du rissest dich heraus aus der Mühe des Lebens, du ließest deine Sorgen dahinten und da unten, stiegest hinauf und beugtest im Glauben deine Knie. Und als du betetest, da ward es in deiner Seele so helle. Was erst Berge waren, über die du nicht hinwegkonntest, das wurden Hügel, das wurde ebenes Land. Du sahest Gottes Gnadenpfade in demselben. Was erst Fluthen waren ohne Weg und Steg, da schlug Gott einen Pfad hindurch wie weiland durch das rothe Meer. Dir ward so wohl. Es fiel ein Friede, ein Heimathsgefühl auf dich, in dem ein reicher Sieg lag über alles Kreuz der Pilgerfahrt. Wenn in den Monaten März und April die Luft voll hängt von Wolken, und die rauhen Winde sie jagen wie Wölfe die Heerde, dann bricht die Sonne hie oder da einmal hindurch, und ein Berg oder ein Dörflein oder ein Kirchenthurm ist eine Weile beleuchtet vom lieblichsten Sonnenglanze. Dieser Glanz ruhet darauf wie Frühlingsweissagung. So ruhen jene Verklärungsstunden auf einzelnen Stellen deines Lebens. Sie sind auch Frühlingsweissagungen. Sie rufen dir zu: „Und hängen die Wolken noch so dicht Hernieder zu der Erden; Ich weiß, mein Heiland läßt mich nicht. Es muß doch Frühling werden!"

Hüte dich aber, daß du nicht meinest, du müssest alle Tage diesen Geschmack der göttlichen Freundlichkeit haben. Es ist nicht alle Tage Sonntag, noch weniger Festtag. Noch weniger kannst du alle Tage solche Verklärungsstunden haben. Petrus wollte oben Hütten bauen, dem Herrn eine, dem Moses eine, dem Elias eine. Der Herr antwortete gar nicht darauf. Petrus hat wieder mit heruntergemußt in die Pilgerarbeit, an den Oelberg, an das Kohlenfeuer, in die Strafe nach der Verleugnung und endlich an das Kreuz. Und auch du kannst erst volle Verklärungszeit haben, wenn die alte Finsterniß, wenn die Sünde ganz in dir gestorben ist. Aber ihm und dir werden jene Gnadenzeiten eine dauernde Erquickung, ein festes Siegel deiner Hoffnung sein auch in der dürresten Dürre und in der schwersten Trübsal.

Andere sind noch unter uns, die sagen: „Ich meine es auch ernstlich mit meiner Seligkeit, ich habe meinen Herrn auch von Herzen lieb, ich ringe auch alle Tage vor ihm, daß ich eingehe durch die enge Pforte. Aber ich habe solche Traube aus dem himmlischen Canaan noch nicht geschmeckt. Mühselig und beladen, gebückt und gebeugt gehe ich meinen Pilgerweg dahin. Ich kenne den seligen Frieden noch nicht, den der Herr denen als Beilage gibt, welchen er ihre Sünden vergeben hat.“ Ihr, die ihr so sprechet, verzaget nicht. Glaubet fort, ringet fort. Zwölf Apostel hatte der Herr. Aber nur drei hat er mitgenommen auf den Verklärungsberg. Die andern waren auch seine Jünger. Sie sind es auch geblieben bis in den Tod — bis auf den einen „das Kind des Verderbens.“ Sie hatten auch ein Unterpfand. Sie hatten sein Wort, an dem mußten sie sich begnügen. Und die volle Verklärung am großen Tage der Gnade wird ihnen doch werden. Sie wird dir auch werden. Harre nur aus und sei unverzagt. Dann fehlt dir auch Nichts hinter den andern. Dann haben Alle eine gleiche große Offenbarung seiner Herrlichkeit.

Ahlfeld, 130—139.

Wie der Herr uns in allen Stücken ein Vorbild ist, so will er es uns auch in Beziehung auf diese Erhebungen des Geistes zum Unsichtbaren sein, und wir mögen uns daher wohl prüfen und fragen, ob sie uns nichts Fremdes, Unbekanntes oder Gleichgültiges sind, diese Erhebungen, ob sie oft in unserm Leben vorkommen, diese Weihestunden, wo wir von den Geschäften, Zerstreuungen und Sorgen der Erde uns aufschwingen zum Himmel, ob sie uns werth und theuer sind, diese Augenblicke der Andacht, des Gebetes, der frommen Betrachtung, des stillen Umgangs mit Gott in der Einsamkeit und Zurückgezogenheit, oder in der Gemeinschaft der Gläubigen an heiliger Stätte. Ach, es fehlt leider nicht an Christen, deren Blick sich nie oder höchst selten nur zum Himmel emporrichtet und die, ganz an das Irdische gefesselt, kaum etwas zu wissen scheinen von einer Gemeinschaft des Menschen mit Gott, von einem Zusammenhange der sichtbaren mit der unsichtbaren Welt. Das einzige Ziel ihrer Bestrebungen ist der Erwerb und Besitz zeitlicher Güter; ihr einziges Verlangen ist Wohlleben und sinnlicher Genuß; das einzige Gebiet, auf welchem sie sich heimisch fühlen, ist der irdische Beruf mit seinen Arbeiten und Anstrengungen; die einzige Sorge, die sie im Herzen tragen, ist die Sorge um das tägliche Brot. Für Höheres haben sie keinen Sinn. Die Erhebungen des Geistes, die Beschäftigungen der Andacht, die Betrachtung des göttlichen Wortes, die Erquickungen und Stärkungen des Gebetes, das Alles ist ihnen etwas Gleichgültiges geworden. Sie meiden und fliehen die Stätten, da Gottes Ehre wohnet und da man prediget von allen seinen Wundern, und wenn ihnen nur für dies arme Leben nach dem Urtheile der Welt ein glückliches Loos gefallen ist, wie jenem Reichen im Evangelio, so sind sie zufrieden, so hört man sie wohl den Wunsch aussprechen: Lasset uns Hütten bauen — aber nicht im Entferntesten denken sie daran, auch für ihre unsterbliche Seele zu sorgen, daß sie nicht verderben müsse im Hunger. Ihrer Christenwürde, ihrer himmlischen Berufung,

ihrer Verbindung mit Gott und Jesu Christo, dem Heilande, gedenken sie gar nicht in ihrem Leichtsinn. Und was soll ich sagen von jenen Elenden, die sich selbst tief herabwürdigen in den niedrigen Lüsten des Fleisches, die sich ganz der Sünde zu Knechten ergeben im Dienste der Ungerechtigkeit, die sich in den schändlichsten Lastern noch unter die vernunftlose Creatur erniedrigen und ihren Christenadel muthwillig mit Füßen treten! Aber selbst die Besseren und Edleren unter uns, müssen sie nicht gestehen, daß sie von dem Treiben dieser Welt oft so mit fortgerissen werden, daß ihr Geist sich oft so sehr in das Irdische und Eitle verstrickt und vertieft, daß sie von den Freuden dieser Erde oft so eingenommen und von den Sorgen dieses armen Lebens oft so niedergedrückt werden, daß ihnen das Bewußtsein ihrer Würde und ihrer Gemeinschaft mit einer höheren, besseren Welt nicht selten ganz entschwindet, und daß sie der immer wiederholten Belebung dieses Bewußtseins im höchsten Grade bedürftig sind? Nun denn, wenn ihr das zugestehen müsset, so lasset euch auch rathen! Folget dem Beispiele eures Jesu, reißet den Geist los von dem Treiben der Welt, und von den Sorgen und Lüsten der Erde und kommet, euch in heiliger Andacht zu sammeln entweder in stiller Einsamkeit, oder in Gemeinschaft mit euren Brüdern und erhebet euch auf Flügeln des Glaubens, auf Fittigen des Gebetes und der frommen Betrachtung zum Himmel! Dadurch werdet ihr das Gefühl eurer Würde in euch stärken und beleben. In den Stunden der Andacht wird es euch klar werden, daß ihr göttlichen Geschlechts seid, daß Gott euch in seinem Sohne unaussprechlich liebt, daß er euer Vater ist, daß er euch in Christo Jesu zu seinen Kindern erwählet und euch berufen hat zum Erbe der Seligkeit in seiner Gemeinschaft. Verlasset die Niederungen der Erde, in deren Dunstkreise der unsterbliche Geist nicht frei zu athmen vermag, und schwinget euch mit eurem Jesu betend auf zu den lichten Höhen des Himmels, wo der Glanz der unsichtbaren Welt euch umstrahlt und verklärt, wo ihr lebendig daran erinnert werdet, daß ihr nicht von der Erde seid, daß der Odem des Allmächtigen euch beseelt, daß der Geist Gottes in euch wohnt, daß ihr Gemeinschaft habet mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu Christo. Hier im Heiligthume, an der Stätte des Gebetes, hier, wo das Evangelium euch verkündigt wird, wo ihr in frommer Betrachtung euch über alles Irdische emporgehoben fühlet, hier am Altare des Erlösers, wo er eure Seelen mit Himmelsmanna labet, wo ihr betet, wo ihr singt, daß es durch die Wolken dringt, hier lernet sie kennen, eure Würde, hier lernet euch dessen freuen, daß ihr Gottes Eigenthum, seine begnadigten Kinder seid, an welchen er Wohlgefallen hat — und ihr werdet selige Stunden feiern, Stunden der Verklärung, die eigentlichen Licht- und Glanzpunkte im Leben des Menschen, Weihestunden, wie die Kinder der Welt sie wahrlich nicht aufzuweisen haben.

Diese Stunden, in welchen wir den Geist zum Unsichtbaren erheben, sind auch zugleich Stunden der Erquickung und Stärkung für unser armes Herz und gewähren uns himmlischen Trost und selige Zuversicht in den Leiden und Kämpfen dieses Lebens.

Ist das nicht unsere Bestimmung, daß wir verkläret werden in das heilige Bild des Erlösers, daß wir gesinnet werden, wie er ge-

sinnet war und in Lauterkeit und Wahrheit, in Reinheit und Unschuld wandeln, wie er? Ja, Heiligung unsers Herzens und Lebens, das ist das erhabene Ziel, welchem wir ohn' Unterlaß nachjagen sollen, denn wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Wie mögen wir aber diese Bestimmung erreichen, wenn wir jene Erhebungen des Geistes fliehen, die uns stärken mit heiligender Gotteskraft? Wie wollen wir die Macht der Sünde in uns und um uns her siegreich bekämpfen, wenn wir immer nur an der Erde kleben, wenn die irdischen Gedanken, Zerstreuungen und Sorgen uns fortwährend abziehen von dem Himmel, von dem Umgange mit Gott, von der Beschäftigung mit seinem heiligen Worte? Ach, das ist der Fluch der Sünde, daß sie uns von Gott trennt und uns mit Unlust an seinem Worte, mit Gleichgültigkeit und Widerwillen gegen die Erhebungen des Geistes zu ihm erfüllt — und wiederum ist dieser Widerwille, diese Gleichgültigkeit gegen die Beschäftigungen der Andacht, diese Unlust zu Gebet und frommer Betrachtung die Kraft der Sünde, durch welche sie unterhalten, genähret und gestärket wird. Gebet nur Acht, ob ihr nicht allezeit finden werdet, daß der Eifer in der Heiligung überall da geschwächt wird, wo Christen anfangen, lau und gleichgültig zu werden gegen die Erhebungen des Geistes, von welchen wir reden. Daß so Viele in der Liebe zur Eitelkeit, in den Lüsten der Welt, im Dienste der Sünde zu Grunde gehen, kommt daher, daß sie die frommen Uebungen der Andacht bei Seite setzen. Das ist der erste Schritt zum Verderben. Und ist das nicht ganz natürlich? Müssen nicht auf diese Weise der heiligenden Eindrücke immer weniger werden und die Anregungen zum Guten immer seltener kommen, während der gefährliche Einfluß der Welt in stetem Zunehmen begriffen ist und die Versuchungen der Sünde an Kraft gewinnen? Nur Gottes Wort, nur die fortgesetzte Beschäftigung mit demselben, nur der Eifer im Gebete und im Umgange mit dem Herrn kann der Gewalt der Sünde einen unübersteigbaren Damm entgegen setzen, denn diese Erhebungen des Geistes leiten immer neue Zuflüsse heiligender Gotteskraft aus der unsichtbaren Welt in unser schwaches Herz und stärken uns in frommen Vorsätzen und Entschließungen und wirken in uns das Wollen und Vollbringen des Guten, aber ohne den Herrn können wir nichts thun, und gleichwie der Leib dem Tode verfällt, wenn ihm die Nahrung entzogen wird, also muß auch die Seele umkommen und sterben, wenn sie nicht durch himmlische Nahrung gekräftigt wird. Diese himmlische Nahrung aber, durch welche das Leben aus Gott in uns erhalten und gestärkt wird, ist sie etwas anders, als Gottes Wort und Gnade, als Gebet, fortgesetzte, täglich erneuerte Gemeinschaft mit dem, der selbst bezeuget: Ich bin das Brot des Lebens, der uns in seinem Sakramente mit seinem Leibe und Blute speiset und tränket zum ewigen Leben? Wollet ihr also das Ziel glücklich erreichen, welches euch vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu, wollet ihr wachsen und zunehmen an Weisheit und Gnade und fortschreiten in der Heiligung, wollet ihr des Fleisches Lüste und Begierden, wollet ihr Welt und Sünde überwinden, soll Christus euer Leben werden, o dann vergesset nicht den Gebetsumgang mit dem Herrn, dann werdet nicht

gleichgültig gegen die Uebungen der Andacht, dann erhebet oft und gern den Geist zum Unsichtbaren, denn von oben kommt Gnade und Beistand zum Guten, im Aufschwunge der Seele zu Gott gewinnet ihr Heiligungskraft, im Umgange mit ihm wird euer Leben je länger je mehr himmlisch verkläret und euer Sinn und Wandel ähnlich werden dem Vorbilde Jesu Christi des Herrn.

Sehet, die Gläubigen des alten Bundes, ein Moses, ein Elias, sie erscheinen dem Herrn in Klarheit. Längst haben sie die Erde verlassen, aber darum nicht aufgehört zu leben. Sie leben dem Herrn, sie leben verklärt und verherrlicht im himmlischen Jerusalem, sie sind Gottes Diener, Werkzeuge zur Ausführung seiner Heilsabsichten mit der Menschenwelt, sie müssen mit dem Erlöser reden von dem Ausgange, den er erfüllen soll, sie sind eingeweiht in den Rathschluß des Ewigen, zu höherer Erkenntniß, zu höherem Wirken gelangt in dem unsichtbaren Gottesreiche. Dort ist das Ziel, dem auch wir entgegen pilgern, und in den Stunden der Andacht und der Erhebung des Geistes zum Herrn rückt uns dies Ziel gleichsam näher und wir fühlen es mit heiliger Wonne, wir sind berufen zum Erbe des ewigen Lebens in der Gemeinschaft jener seligen Geister. Nein, das Grab ist nicht das Ende unsers Daseins; über das Grab hinaus dringt unser Glaubensblick in die Herrlichkeit jener Welt, und wenn hier unser Wissen Stückwerk ist, dort wird ein helleres Licht uns umleuchten; wenn hier unser Loos, wie das eines Moses und Elias, Mühe und Arbeit und Kampf ist, dort wird Friede des Herrn uns erquicken; wenn hier der Kreis unsrer Thätigkeit nur klein und beschränkt ist, dort wird, wofern wir nur Treue bewiesen haben, eine umfassendere Wirksamkeit für die heiligen Zwecke des Gottesreiches der Gnadenlohn unsrer Treue sein. Das wird uns immer klarer und gewisser, je öfter wir den Geist in frommer Andacht zu Gott erheben, je inniger und lebendiger unsre Gemeinschaft mit dem Herrn ist, je tiefer wir uns versenken in die Betrachtung seines heiligen Wortes. In solchen Stunden geistiger Erhebung erscheint uns dann die Erde so klein und dürftig und das Leben hienieden so arm und gering, daß wir eine heilige Sehnsucht nach unserer Heimath empfinden und mit dem Psalmisten beten lernen: Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue? Dies Verlangen befreundet uns mit dem Tode; wir sehen in ihm nur einen Friedensboten, einen Engel Gottes, der uns zur Herrlichkeit einführt und der uns den Abschied leicht macht, daß wir den Geist mit Freuden befehlen in unsers Vaters Hände.

Wohlan denn, so werde uns schon hier der Umgang mit der unsichtbaren Welt eine süße, heilige Gewohnheit und der Blick auf den Himmel verkläre hier schon Herz, Sinn und Leben. Dann nimmt einst gewiß der Himmel uns auf, und sind wir da selige Miterben der Herrlichkeit Jesu Christi, dann wird das Wort des Apostels eine Wahrheit geworden sein: Herr, hier ist gut sein, hier wollen wir Hütten machen.

Couard, 147—157.

Das war eine geheimnißvoll selige Stunde, die dort die drei Jünger mit ihrem Herrn und Meister verleben durften auf dem Berge der Verklärung; das war ein Ausruf überirdischen Entzückens, der da von Petrus' Lippen klang: Herr, hier ist gut sein, hier laß uns Hütten bauen! Die Welt mit ihrem Jammer unter sich, den Herrn in Seiner Verklärung vor sich, die Gemeinschaft der Heiligen um sich — so athmeten die drei hochbegnadigten Jünger in jenen seligen Augenblicken auf dem Berge Tabor gleichsam die Lüfte einer bessern Welt, und genossen einen Vorschmack jener seligen Gemeinschaft, wenn droben die Geister der verklärten Gerechten auf ewig versammelt sind in den Hütten des Friedens, auf dem himmlischen Zionsberg, in der Stadt des lebendigen Gottes.

Freilich, es waren nur selige Augenblicke, es war nur ein flüchtiger Vorschmack. Zum Hüttenbauen kam's noch nicht auf dem Berge Tabor. Von den lichten Höhen der Verklärung ging's wieder abwärts in's irdische Jammerthal; vom Tabor ging's wieder zur Schmerzensstätte am Oelberg, zum Marterholz auf Golgatha. Hinab geht Christi Weg und wer mit Ihm aufwärts will, muß erst mit Ihm hinab. Das erfüllte sich am Herrn und an den Seinen.

Aber was sie dort auf Tabor gesehen, davon leuchtete ein Abglanz ihnen im Herzen nach auch in ihren dunkelsten Stunden; was sie dort auf Tabor gehört, das klang ihnen in der Seele fort während ihres ganzen sauren Pilgerlaufs, und in seliger Erinnerung jener Stunde schrieb noch viele Jahre nachher Johannes in seinem Evangelium die Worte nieder: wir sahen Seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit (1, 14.). Und Petrus bezeugt darüber in seinem 2. Brief (1, 16—18): wir haben Seine Herrlichkeit selber gesehen, da Er empfing von Gott dem Vater Ehre und Preis, durch eine Stimme, die zu Ihm geschah von der großen Herrlichkeit dermaßen: dieß ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und diese Stimme haben wir gehört vom Himmel bracht, da wir mit Ihm waren auf dem heiligen Berge.

Wir, Geliebte, dürfen die Herrlichkeit des Herrn freilich so nicht sehen mit leiblichen Augen; aber doch finden sich auch heute noch im Pilgergang des Christen solche Taborhöhen und Verklärungsstunden, wo er dem Himmel näher ist als sonst, wo er auf Augenblicke wenigstens aus dem Jammer dieser Welt in's himmlische Wesen sich versetzt fühlt, die Welt unter sich, den Heiland vor sich, die Gemeinschaft der Glaubigen um sich. Solche himmlische Stunden, da Christus in uns verkläret und unsere Seele über die Erde erhoben wird, kann der Herr Seinen Glaubigen schenken zu allerlei Zeit und an allerlei Ort; sei's beim Gebet im stillen Kämmerlein, wie auch Jesus nach dem Evangelisten Lukas betete, als Er verkläret wurde, oder sei's beim trauten Gespräch, wo Zwei oder Drei versammelt sind in Seinem Namen, wie dort auf dem heiligen Berge die drei auserwählten Jünger; sei's im erhabenen Tempel der Natur, wie die Apostel auf dem Berge Tabor, Moses und Elias auf Horeb ihre heiligen Gesichte sahen; oder sei's im Haus Gottes, in geweihter Sabbathstunde, wie auch die Verklärung Jesu nach der Berechnung der Ausleger auf einen Sabbath soll gefallen

sein. Ganz besonders aber ist es an den Stufen des Altars, im gläubigen Genuß des heiligen Abendmahls, wo die andächtige Seele etwas Aehnliches erfahren darf, wie die Jünger dort auf Tabor. Denn nirgends sonst im Christenleben berühren sich Leibliches und Geistliches, Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit, Christus und der Christ so nah und so wunderbar, wie im Sakramente des Altars, daher das heilige Abendmahl von Alters her in der Christenheit als der eigentliche Höhepunkt christlicher Andacht verehrt worden ist. Und gewiß auch unter uns ist's Manchem schon an diesem Gnadentische so wohl und selig um's Herz geworden, daß wir mit Petrus hätten ausrufen mögen: hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten bauen!

Zwar es ist besonders Seine Kreuzgestalt und Sein Marterbild, das uns da vorschwebt, wenn wir den für uns geopferten Leib und das für uns vergossene Blut im Glauben empfangen, wie auch unser Konfirmationsbüchlein uns belehrt: ich muß bei und nach dem Gebrauch des heiligen Abendmahls vor Allem den Kreuzestod Christi fleißig und glaubig betrachten, und wohl bedenken, wie sauer es dem lieben Heiland geworden, da Er meine und aller Welt Sünde getilget und mir die Seligkeit erworben mit Aufopferung Seines Leibs und Vergießung Seines Bluts. Aber, Geliebte, haben wir nicht dennoch im heiligen Abendmahl den verklärten Heiland vor Augen? ist Er nicht gerade in Seiner Dornenkrone und Kreuzesschmach der Schönste unter allen Menschenkindern für ein glaubig Christenherz? Seine Unschuld und Gerechtigkeit, worin Er durch diese Welt gewandelt und in den Tod gegangen — fürwahr die ist in unsern Augen Sein schneeweiß und lichthell Gewand, heller noch und schöner, als das Ihn auf Tabor umglänzte; Seine Heilandshuld und Sünderliebe, mit der Er Sein Leben gelassen hat als ein guter Hirte für die Schafe, die glänzt auch uns an aus Seinem Antlitz gleich einer milden Sonne, wie dort die Jünger auf dem Berge der Verklärung, daß wir mit Freuden singen: O Jesu, meine Wonne, Du meiner Seele Sonne, Du Freundlichster auf Erden, Laß mich Dir dankbar werden! Und jenes Zeugniß des Vaters vom Himmel: dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe — gilt es denn nicht allermeist über den leidenden und sterbenden Sohn, der dem Vater gehorsam war bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz?

Saget, meine Lieben, heißt's nicht auch im Anschauen dieses Schönsten unter den Menschenkindern: hier ist gut sein? Ist's nicht eine Wonne für's Christenherz, sich so in die Betrachtung seines Heilands zu versenken? Wenn uns in der Welt so viel Arges umgibt, so viel Sünde, so viel Falschheit, so viel Feindschaft, ist's nicht wohlthuend für unser Herz, Ihn anzuschauen, den holdseligen Menschenfreund voll Gnade und Wahrheit, den auch Seine Feinde keiner Sünde zeihen konnten? Wenn wir auch an denen, die wir am meisten achten, so manchen Flecken, auch an denen, die wir am meisten lieben, so viel Schwächen entdecken, wenn wir an uns selber so wenig Freude haben können, wenn die Schwachheit unseres Herzens, die Armuth unseres Geistes, die Tücken unseres Fleisches und Blutes uns so manchen Seufzer auspressen und so manche Demüthigung bereiten — ist's nicht

eine Freude, uns wieder aufzurichten an diesem himmlischen Vorbild, nach dem Wort: lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig? Wenn unsere Liebe zum Herrn erkaltet, unser Eifer im Guten ermattet ist im Gedräng irdischer Sorgen und Freuden, ist's nicht heilige Lust, im Anblick des Gekreuzigten unser Herz wieder zu erwärmen zur Liebe gegen Den, der uns bis in den Tod geliebt, unsern Eifer wieder zu beleben zur treuen Nachfolge in Seinen Fußstapfen? Wenn der Druck des Kreuzes und die Last der Sorgen schwer auf uns liegt, und uns diese Erde oft vorkommen will wie ein fremdes Land, in dem wir keinen Freund haben, wie eine öde Wüste, in der uns keine Freude blüht, ist's dann nicht ein süßer Trost, aufzublicken gen Himmel in dem Glauben: dort droben hab' ich einen Freund, der's ewig gut mit meiner Seele meint; einst ist Er auch durch dieß Jammerthal gewandelt und hat die Noth des Lebens und die Angst des Todes erfahren, und nun blickt Sein treues Auge vom Himmel auf die Seinen hernieder, nun hat Er das Knechtsgewand der Erde nicht nur auf Augenblicke, wie dort auf Tabor, sondern auf ewig vertauscht mit dem Lichtgewand himmlischer Verklärung, und wo ich bin, da ist Er bei mir, wie Er verheißen: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende, und wo Er ist, da soll ich auch sein, wie Er verheißen: Ich will sie Alle zu mir ziehen! Ja fürwahr, hier ist gut sein, wo man den verklärten Heiland näher als sonst vor Augen und im Herzen hat. Hier möchte eine fromme Seele ewig bleiben, und auch wenn wir aus diesen hellen Regionen frommer Betrachtung wieder hinab und hinein müssen in's Gewühl der Welt, so soll doch Sein Bild tröstend uns begleiten, so wollen wir in dankbarer Erinnerung sprechen:

Bei Freuden und bei Schmerzen Durchleuchte mich Dein Bild,
Wie Du, o Herz der Herzen, Geblutet hast so mild.
Mein Lieben und mein Hoffen, Mein Dulden weih ich Dir,
Laß mir die Heimath offen Und Dein Herz für und für.

Es war eine kleine, aber liebliche Gemeinde, die dort auf Tabors Bergeshöhe versammelt war um den verklärten Herrn und Meister. Das Kleeblatt Seiner drei besten und liebsten Jünger hat Er mitgenommen auf diesen heiligen Gang; den feurigen Petrus, den milden Johannes, den ernsten Jakobus. Wie diese drei Auserwählten gewürdigt waren Ihm zu folgen an die Stätte des Todes und des Leidens, in die Todtenkammer in Jairus Haus und in den Oelgarten Gethsemane, so sollten sie auch Seine Zeugen sein in der Stunde Seiner Verherrlichung. Gewiß es war ein lieblicher, friedlicher Gang auf den Berg. Von Neid und Streit, wie er sonst wohl vorkam im größeren Kreise der Jünger, war sicherlich auf diesem feierlichen Gang nicht die Rede zwischen den Auserkorenen des Herrn. Der eitle Gedanke: wer ist der Größeste unter uns? ist in ihnen zuverlässig nicht aufgekommen beim Anblick des Herrn der Herrlichkeit, vor welchem sie allesammt in den Staub sinken mußten. Eine Andacht, Eine Seligkeit, Ein Glaube, Eine Liebe, Eine Hoffnung glühte in ihren Herzen und schlang um sie das Band eines frommen Friedens, einer seligen Gemeinschaft im heiligen Geist. Und als nun die ehrwürdigen Gestalten

aus einer andern Welt vor ihrem entzückten Aug erschienen, als sie die Säulen des alten Bundes im Gespräch mit Jesu schauten, den majestätischen Gesetzgeber Moses und den gewaltigen Propheten Elias, mußten sie sich da nicht schon als Bürger fühlen in einer andern, höheren Ordnung der Dinge, als Genossen jener seligen Gemeinde aller frommen Seelen, die drüben in der Heimath versammelt ist um den Herrn? In solcher Gesellschaft, ja da mochte Petrus wohl entzückt ausrufen: hier ist gut sein; war's ihm doch, als ob aus der zukünftigen Welt ihm schon der Gruß entgegenklänge: so seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen. Eph. 2, 19.

Dieser Friedens- und Liebesgruß klingt auch uns, meine Lieben, entgegen am Altar der Versöhnung. Auch wir haben da die Gemeinschaft der Heiligen um uns, auch wir fühlen uns im heiligen Geiste verbunden mit unseren Brüdern auf Erden und im Himmel. Wenn draußen im Gedräng des Lebens Neid und Streit uns oft entzweit, Haß und Feindschaft uns das Herz verbittert, das Alles muß hinweg, das Alles bleibt zurück, sobald wir mit versöhntem Herzen, wie es Christen ziemt, dem Altar der Versöhnung uns nahen. Wenn draußen die Unterschiede des Standes uns trennen, die Schranken irdischer Verhältnisse oft drückend uns auf der Seele lasten, das Alles sinkt hier zusammen vor dem Angesicht unseres Gottes und Heilandes; hier sind wir Alle gleich wenig: schwache Menschen, arme Sünder; hier sind wir aber auch Alle gleich viel: selige Christen, begnadigte Gotteskinder. Wenn wir mit lieben Freunden und theuren Angehörigen zuvor schon verbunden sind in herzlicher Liebe, hier dürfen wir noch inniger, noch heiliger, noch seliger uns mit ihnen verbinden vor dem Herrn und in dem Herrn. Und wer draußen Niemand hat, kein Herz, an das er sich lehne, keinen Freund, dessen Liebe ihn tröste — o der findet hier Brüder und Schwestern, Freunde und Bekannte, der findet hier eine Familie, in der er herzlich willkommen ist, die Gemeinde des Herrn.

Ja, Geliebte, hier ist gut sein. Wenn es wahr ist: Lieben und geliebt zu werden Ist der Himmel schon auf Erden, so müssen wir von diesem Himmel auf Erden etwas fühlen hier am Altar der Versöhnung, hier im Liebesmahle des Herrn, wo wir in frommer Eintracht verbunden sind mit allen Frommen auf Erden und im Himmel. Am Tisch des Herrn treten wir in eine geheimnißvolle Berührung mit der andern Welt, und wie unser erhöheter Herr und Heiland hier unsichtbar, aber wesentlich sich mit uns verbindet, so fühlen wir auch den Frommen, die daheim sind bei dem Herrn, uns hier näher gerückt und im Geist verschwistert. Da dürfen wir in herzlicher Liebe, frommer Sehnsucht und seliger Hoffnung der Lieben gedenken, die einst auch hienieden mit uns gegessen haben von diesem Brod und getrunken von diesem Kelch, nun aber nach gutgekämpftem Kampf und wohlvollbrachtem Lauf daheim sind bei dem Herrn. Da dürfen wir uns freuen auf jene selige Gemeinschaft aller Heiligen im Himmel, zu der auch wir berufen sind, auf die Stadt des lebendigen Gottes, auf's himmlische Jerusalem, auf die Menge vieler tausend Engel, auf die Gemeine der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind (Hebr. 12, 22, 23.);

Wo die Patriarchen wohnen, Die Propheten allzumal,
Wo auf ihren Ehrenthronen Sitzet der zwölf Boten Zahl,
Wo in so viel tausend Jahren Alle Frommen hingefahren,
Wo dem Lamm, das uns versöhnt, Ewig Hallelujah tönt.

Entzückend war die Aussicht und himmlisch-rein die Luft auf Tabors Höhen. Tief unter sich hatte man den Dunst der Thäler, den Lärm der Städte, das Geräusch des Tages. Auch der Jammer der Welt, der sie sonst täglich und stündlich umgab im Anblick so vieler Armen und Kranken, auch die Sünde der Welt, von der sie allezeit zu leiden hatten, den Stumpfsinn des Volkes, die Bosheit der Pharisäer, das Alles hatte Jesus mit den Seinen in jener seligen Verklärungsstunde tief zu ihren Füßen liegen; Paradiesesluft umwehte sie, Himmelslicht umglänzte sie, Gottesfriede durchströmte sie; da mochte Petrus wohl ausrufen in seliger Entzückung: hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten bauen!

Auch du, liebe Seele, sollst etwas von solchem Himmelsfrieden schmecken hier am Altare deines Gottes. Auch du sollst der Welt Sünde und der Welt Noth zu deinen Füßen liegen lassen, wenn du herantrittst zu diesen geheiligten Stufen. Laß sie zurück, der Welt Sünde. Thu' ab in rechtschaffener Buße alle Sünde, die dir noch anklebt, bekenne sie vor Gott und sag ihr ab von Herzen, dann klingt dir an diesem Altare das Himmelswort entgegen: sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben, und die Last deiner Schulden sinkt von deiner Seele und frei darfst du wieder aufathmen in der Himmelsluft göttlicher Gnade und jauchzend bekennen: hier ist gut sein, mir ist Barmherzigkeit wiederfahren! Auch der Welt Noth und Jammer darfst du hier zu deinen Füßen sehen; das Hauskreuz, das auf deinem Hause, die Sorgenlast, die auf deinem Herzen liegt, darfst du niederlegen vor deinem Gott und Heiland. Da stärke dich wieder für den Kampf des Lebens durch den Gedanken: ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? da tröste dich bei dieser Zeit Leiden in dem Glauben: denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen; da ermuntere dich zu deinem Tagewerk mit dem Trost: Seine Kraft hilft unserer Schwachheit auf; da blick' in hoher Hoffnung über Welt und Zeit, über Tod und Grab hinaus in jene seligen Gefilde der ewigen Heimath, wo Gott abwischen wird alle Thränen von den Augen der Seinen. Ja, fühl' es, müder Erdenpilger, fühlt es, all ihr Mühseligen und Beladenen, in der Nähe eures Gottes und Heilandes: hier ist gut sein, und ob du auch noch keine dauernden Hütten hier bauen darfst, ob auch auf Tabor noch ein Gethsemane folgt, ob du auch wieder hinaus mußt von hier an das Tagewerk, das dir beschieden, und in den Kampf, der dir verordnet ist — den Frieden Gottes darfst du mitnehmen im Herzen und durch Kampf und Streit wird dein Hirt und Hüter dich selig hindurchführen zum himmlischen Ziel, auf die Taborhöhen der ewigen Heimath.

Gerok, p. 213—221.

Die Geschichte der Verklärung Christi.

I. Nach ihrem Verlaufe, und
II. nach ihrer Kraft. Petri.

Die Verklärung Christi.

I. Wie sie geschieht,
II. Wer sie zu sehen bekommt,
III. Wozu sie dienen soll. Ranke.

Worin besteht die Verklärung Christi besonders?

Darin, daß
I. Mosis strenges Gesetz sein Ende erreicht.
II. In ihm der Propheten dunkle Verheißung ihre Erfüllung findet.
III. Vor ihm seiner Jünger freudiger Glaube in Anbetung niederfällt.
Schuur.

Die Verklärung Jesu Christi.

I. Als ein Wunder Gottes;
II. als des Gesetzes Erfüllung;
III. als Aufruf zum Glauben;
IV. als Quelle des Trostes. Thieß.

Ueber die Absichten Gottes bei der Verklärung Christi.

I. Sollte durch dieselbe an dem Herrn selbst eine Absicht Gottes vollführt werden.

Daß Gottes Wohlgefallen auf ihm ruhe, und der Beifall des Vaters ihn auch durch die dunklen Verhältnisse begleiten werde.

II. Sollte auch an den Jüngern eine göttliche Absicht erreicht werden.

Die Zweifel sollten dem Lichte weichen, das sie hier schauten, und von der Macht der Gottesstimme niedergeschlagen werden, die sie hier hörten.

Sie sollten mit neuer Kraft ausgestattet werden für ihr eigenes Wirken in der Zukunft durch die Beglaubigung ihres Herrn und Meisters als Sohn Gottes.

III. Soll die Verklärung Christi auch bei uns noch Großes wirken.

Freudige Anerkennung der göttlichen Würde Jesu.

Einsicht, daß das Höchste, was der Mensch auf Erden gewinnen kann, ihm in den stillen, einsamen Stunden der Andacht von oben gegeben wird.

Die Verklärung Christi zeigt uns, was unser Herz fest machen und die zagende Seele stärken kann, wenn wir an eine gute Sache die Hand legen. — Das Wohlgefallen Gottes.

Schultz.

Die Verklärung Jesu Christi

nach ihrer Bedeutung
I. für den Herrn selbst,
II. für seine Jünger,
III. für alle seine Gläubigen.

Der Blick von Tabor nach Golgatha.

Was dieser Blick
I. für unseren Herrn war, und
II. für uns ist. W. Hoffmann.

Die Verklärung Jesu als ein Vorbild für die himmlischen Stunden im Leben des Christen, oder für die Stunden, wo er einen Vorschmack des himmlischen Lebens hat.

Es wird euch einleuchten, daß wir

I. diese Stunden beschreiben, oder es uns klar machen müssen, was der Vorschmack des himmlischen Lebens, von welchem uns die Verklärung Christi ein Vorbild gibt, sei?
II. daß wir den Werth, den hohen Segen solcher Stunden erkennen, und
III. fragen, wie wir dazu fähig werden? Heubner.

Die Augenblicke der Verklärung im Leben der Christen.

Sie sind beseligende und belebende Augenblicke, denn

I. sie beleben in ihnen das Bewußtsein ihrer Würde,
II. erfüllen ihr Herz mit himmlischem Troste,
III. stärken sie mit heiligender Gotteskraft und
IV. geben ihnen die Gewißheit ihrer künftigen Verherrlichung.

Couard.

Von den Verklärungen der Gläubigen.

I. Aus des Lebens Nöthen rücket Gott sein Kind,
Rückt es in die Klarheit, die der Sieger find't;
II. Daß es fröhlich glaub' an seinen Herrn und Gott
Und die lichten Höhen nach der letzten Noth. Ahlfeld.

Das Petruswort: „hier ist gut sein!" als Aufschrift am Altar des heiligen Abendmahls;

Denn auch da sehen wir, wie die Jünger auf Tabor,

I. den verklärten Herrn vor uns;
II. die Gemeinschaft der Heiligen um uns;
III. die Welt und ihren Jammer unter uns. Gerok.

(Matth. XVII, 1—18.) **Drei Stufen des christlichen Lebens.**

I. Die erste ist die der Verwirrung und des unsichern Schwankens,
II. die zweite die der beseligenden Erkenntniß Jesu Christi und der innigsten Hingebung an ihn,
III. die dritte die der vollendeten Gemeinschaft mit dem Herrn.

J. Müller.

Der Himmel auf Erden.

I. Wo ist er zu finden?
   a. In der Stille gottgeweihter Einsamkeit,
   b. in dem Leben frommer Liebe und Freundschaft,
   c. in den Vorhöfen und am Altare des Herrn.
II. Wie ist er zu suchen?
   a. Durch Bewahrung der Reinheit unsres Herzens (Beständigkeit im Glauben),
   b. durch fortgesetzte Veredlung unsrer Wünsche und Neigungen (Heiligung),
   c. durch lebhafte Unterhaltung des Gedankens an unsre ewige Bestimmung (Wachen und Gebet).

Rambach.

Das

Homiletische Handbuch,

von welchem wir hiermit den zweiten Band den verehrlichen Abnehmern übergeben, enthält nach Maaßgabe des Kirchenjahres fünf Hauptabtheilungen: **der Weihnachtskreis, Epiphaniaskreis, Osterkreis, Pfingstkreis und Trinitatiskreis.** Die beiden ersten Kreise liegen nunmehr vollständig vor, und es ist von Seiten der Verlagshandlung Vorsorge getroffen, daß der den Osterkreis umfassende Band so zeitig erscheinen wird, daß von ihm bei der Wiederkehr der Osterzeit im kommenden Jahre Gebrauch gemacht werden kann.

Wurde die dargebotene Arbeit bereits vor ihrem Erscheinen von competenter Seite „eine durch treffende Auswahl ausgezeichnete" genannt und von ihr gesagt, daß sie Vielen, denen der Zugang zu den Hauptwerken der Homiletik nicht offen steht, „nicht nur willkommen, sondern auch fördernd sein werde," und gab im Voraus für die Brauchbarkeit des Werkes der Umstand Bürgschaft, daß Herr Oberconsistorialrath Dr. von Boeckh auf die Bitte des Herausgebers sich gütigst bereit erklärt hatte, dasselbe zu bevorworten, so hat auch die Kritik über das bereits Erschienene ein höchst günstiges Urtheil gefällt.

Das theologische Literaturblatt Nr. 99. vom 9. December 1863 spricht sich also aus:

„Das vorliegende Werk ist ein Erzeugniß deutschen Fleißes. Ist der Fleiß „des Herausgebers in der That bewundernswerth, so ist die Einsicht und Umsicht, „mit welcher derselbe gearbeitet hat, die Glaubensfestigkeit und Bekenntnißtreue, „die er an den Tag legt, sowie die Ausdauer und Beharrlichkeit, mit welcher „er sein so umfangreiches Werk vollendet hat, nicht weniger anerkennenswerth. „Daß dieses Handbuch lediglich aus den Schriften der gläubigsten Lehrer der „evangelischen Kirche gesammelt ist, gibt ihm besondern Werth."

„Es wird dieses umfangreiche und für Prediger sehr interessante Werk „namentlich für jüngere Prediger, bei Ausarbeitung ihrer Predigten, wesentliche „Dienste leisten."

„Die äußere Ausstattung des Buches ist lobenswerth, der Preis billig. ... „Wir wünschen diesem umfassenden Werke eine recht weite Verbreitung."

Um letzteren Wunsch zu ermöglichen, ist die Verlagshandlung gerne bereit, neu eintretenden Abnehmern des Homiletischen Handbuches die Anschaffung desselben in jeglicher Art, durch Abgabe von Lieferungen oder Halbbänden, zu erleichtern, und bittet ihr Unternehmen, welches so sehr geeignet ist seinen Leserkreisen zu dienen, mit freundlichem Wohlwollen auch ferner aufzunehmen.

Nürnberg, im Juli 1864.

J. Ludw. Schmid's Verlag.

Röder, Maximilian

Homiletisches Handbuch zum Gebrauch bei Predigten über die evangelischen Perikopen

Bd.: 2

Nürnberg 1864